This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

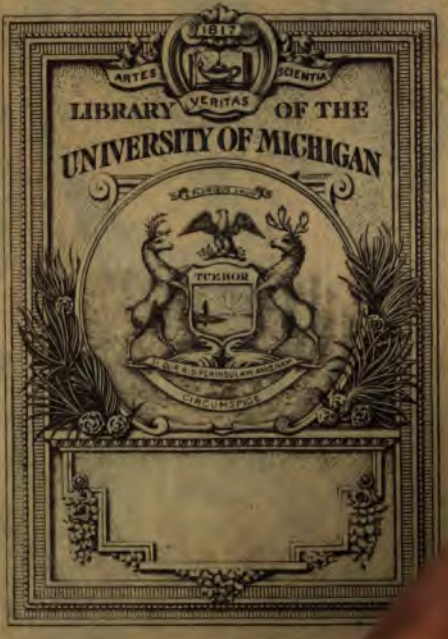
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

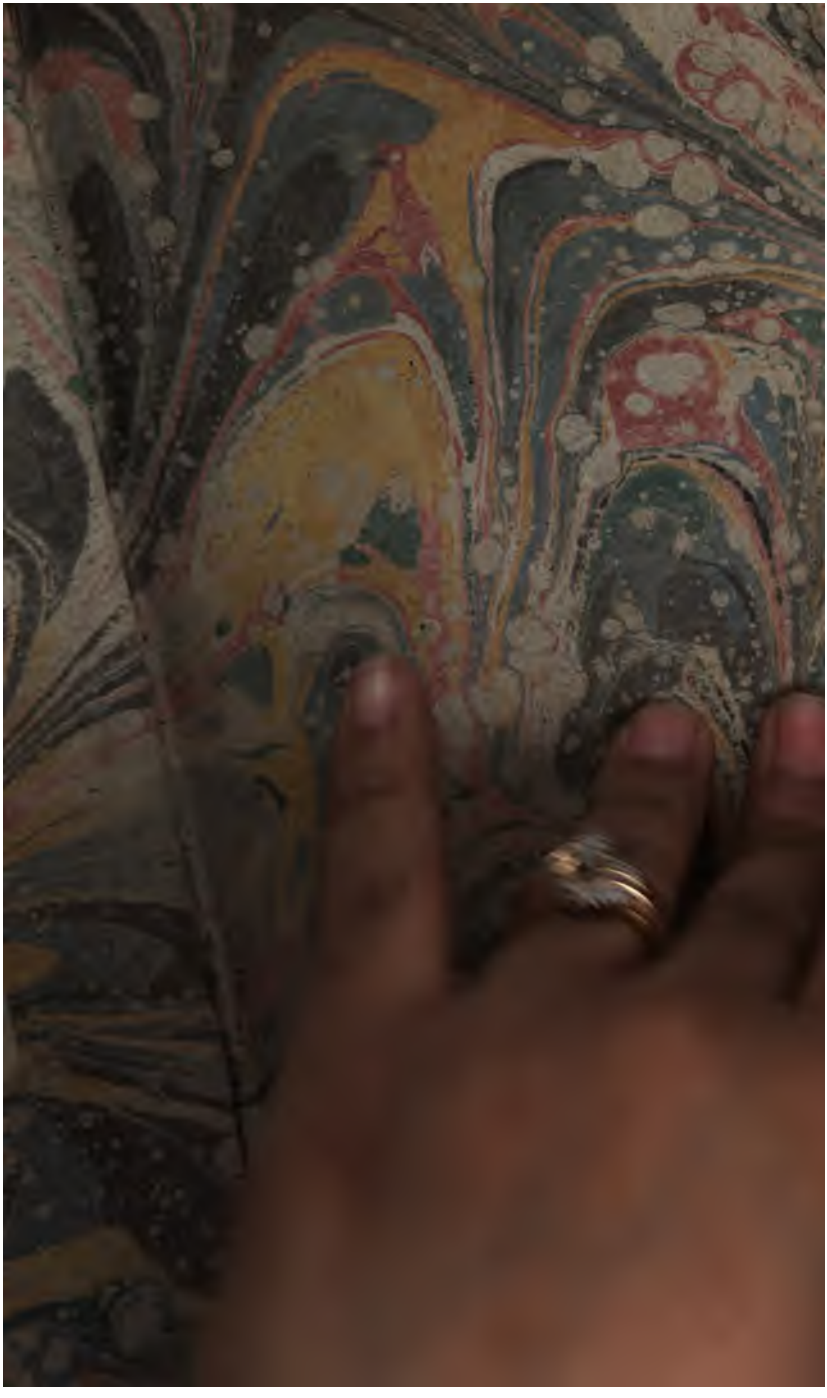
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

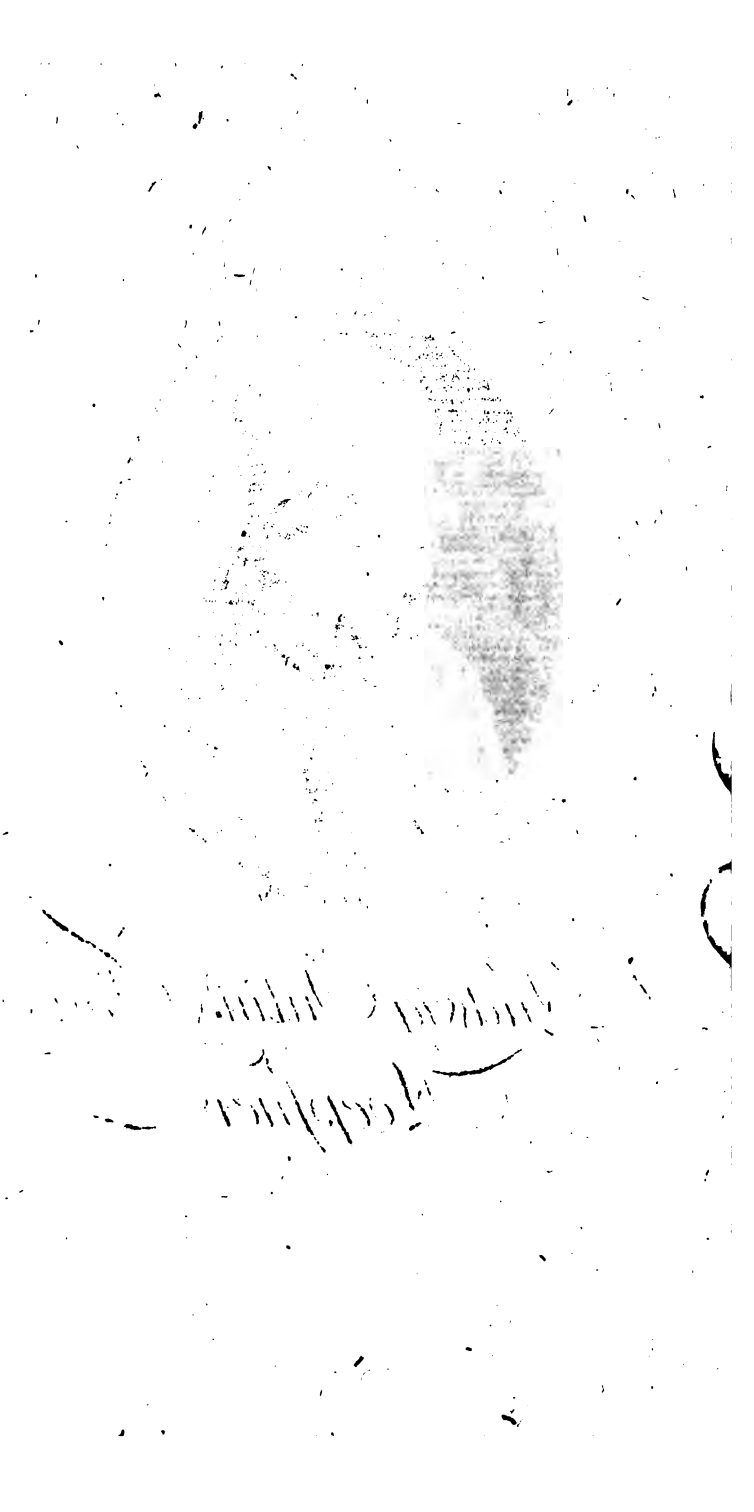
A 946,846

Litt. I.
2


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Z
1007
.A39



Goepfert Se. Durchl.

D. Ludwig Julius Friederich Koepfner

UNIV OF

Allgemeine deutſche Bibliothek.

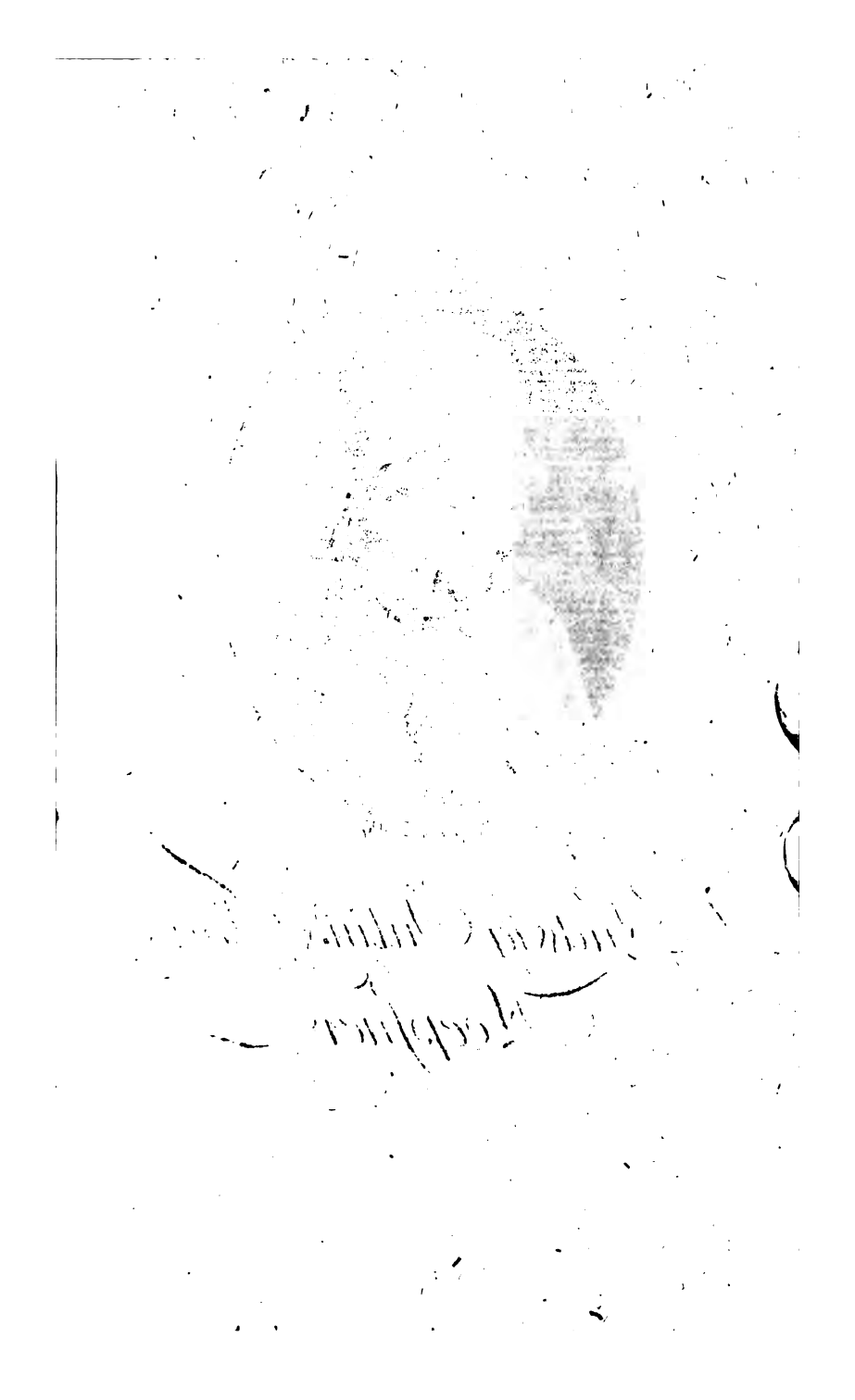
P.V.H

Des drey und achtzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.

Z
1007
.A39



D. Ludwig Julius Friederich Loepfner

Allgemeine deutſche Bibliothek.

P.V.H

Des drey und achtzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.

Faculty Research Library
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des drey und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

L. F. Fontana Abhandlung über das Viperngift, die amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift, und einige andere Pflanzengifte, 1ster und 2ter Band, 3

Kurze Nachrichten.

1. Protest. Gottesgelahrheit.

E. v. Swedenborg's Revision der bisherigen Theologie, 49
Wirtembergisches Kirchenbuch, ausgegeben im J. 1784. 58
J. Schütz Anweisung für Prediger, 61
Zwo zu Lissabon gehaltene deutsche Gelegenheitspredigten, von J. W. L. Müller, 63
Predigten in Form einer freundschaftlichen Unterredung, von A. F. E. Jacobi, 1ster Theil, 64
Versuch einer Glaubenslehre für Kinder aus den höhern Volksklassen, 67
Kurzer Unterricht im Christenthum für Kinder beyder evang. Confessionen in den fürstl. Anhalt-Dessauischen Schulen, 68
Beyträge zur Beförderung christl. Tugend u. anständiger Sitten auf Schulen u. Gymnasien, v. J. H. F. Meinicke, 70
J. G. Lorenz gewöhnl. Sonn- und Festtagsevangelien u. Episteln mit Anmerkungen, Erklärungen u. Betrachtungen, 76
Die Verwandlung der Lebendigen und Todten, von D. J. G. Burckhard, 75
Christl. Haustafel für alle Stände, aus der heil. Schrift gezogen ꝛc. von einem neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, 77
Gedanken über M. Mendelsohns Jerusalem, 82

2. Rechtsgelahrheit.

Geschichtserzählung und rechtliches Bedenken für die Herren Tourton und Ravel, Acceptanten ꝛc. 85
I. G. Heineccii elementa iuris ciuilis. 88
J. F. Werthers Anleitung zum allgemeinen Kriegsrechte zu seinen Vorlesungen. 92
Geschichte der teutschen Justiz, ihrer Gebrechen und deren Quellen, von D. J. Limnäus. 95
D. J. C. Siebenkees von der Intestaterbfolge nach Nürnbergischen Rechten. 97
Hals- und peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des H. R. Reichs, nach der Originalausgabe von 1533. 99

3. Arzneygelahrheit.

Die Kennzeichen der Güte u. Verfälschung der Arzneymittel, von D. A. Brandes Sohne und S. Hahnemann. 100
De causis et signis morborum, Libri duo, scripsit *F. A. Weber*. 103
J. Perzini's neuen Heilmethode des nervigten Hüftwehes. 104
Nachrichten von den Medicinalanstalten in Regensburg, von D. J. J. Hellbaus. 106
Panax oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung, nach Stahlschen Grundsätzen. 107
Scrib Largi Compositiones Medicamentorum certo ad editionem Rhodianam exactae a *J. M. Bernhold*. 108
Hrn. Ritter von Quesnay chirurgische Abhandlung über die Eiterung und den Brandschaden, von D. Pfingsten, erstes Bändchen. 109
Hr. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst, 2ter Th. ebend.
Hr. Gondenvinges Grundriß einer medizinisch-kritischen Sprachlehre für Kriegswundärzte bey Armeen, sie zu Aerbeitung, ebend.
D. van Gesscher Versuch einer Abhandlung über die Natur u. Heilung der verschiedenen Arten von Geschwülsten. 110
Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, des 7ten Jahrg. 3dtes und 4tes Quartal. 111
Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlich. Arzneywissenschaft, von D. J. Th. Plehl, 4te Samml. 114

Ph. Baldini Methode die Kinder ohne Bruſt groß zu ziehen. 114
Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende u. Kindbetterinnen in der Stadt u. auf dem Lande, v. R. Steidele, 116
Medicinische Electricität von W. van Swinden, 118
Reihe gemeinnützlicher phyſiſcher und medicinischer Kenntniſſe, von J. H. Kohn, 1ſter Band. 121

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Fröhliche Lieder bey Tiſche u. Spatziergängen zu ſingen, 124
Greenwort's auserleſene Werke, 1ſtes u. 2tes Bändchen, 124
Die Hausfrau oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter, von C. F. Kretſchmann, . . ebend.
Das Kanillenopfer, ein Theaterſtück, . . 127
Der Betrüger; ein Luſtſpiel. . . . Ebend.

5. Schöne Künſte.

Nachrichten von ſehenswürdigen Gemählde- und Kupferſtichſammlungen — in Teutſchland, von F. C. G. Hirſching, 1ſter und 2ter Band, . . 127
Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, von F. W. B. v. Ramdohr, 1ſtes und 2ter Theil, . . 131

6. Romane.

Hans von Hobold, oder die Geſchichte eines Weltbürgers, 2 Theilen, ... 133
Anti-Romane, eine Samml. wahrer Geſchichten, 2tes Bändchen, ... 135
Moritz, ein kleiner Roman, von J. Schulz, 2 Theilen, ebend.
Tamona, eine ſatyriſche Geſchichte, von S. A. 3ter Th. 136

7. Weltweisheit.

Briefe über den Selbſtmord, von J. G. Burkhard, 137
Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, von J. G. Eberhard, . . . 142

Physiologische Vorlesungen in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, von J. W. Streithorst, 143
Raisonnement über Körperkräfte, von J. C. Fischer, ebend.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Briefe über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim ꝛc. durch W. Hamilton, herausgegeben v. D. L. Crell, 145
Neuere Beobachtungen über die Vulkane Italiens und am Rhein, 146
Die vertheidigte Geogenie, als deren dritter Theil, 147
Kritische Beilage zu dem dritten Theil der Geogenie, 149
Fünfte Reise ins Thüringische zum Unterricht und Vergnügen der Jugend, von J. A. E. Göze, 152
D. J. Priestley's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Theile der Naturlehre, 3ter Band, ebend.
J. S. Hallens Giftchistorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, 155
Pflanzensystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten, von C. G. Jablonsky, 157
Magazin für die höhere Naturwissenschaft u. Chemie, 2ter Band, ebend.
Des Voetischen Käferwerks, 1sten Band, 158
J. F. Gmelins Abhandlung über die Wurmtrocknis, 159

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Topographie des Königreichs Böhmen, von J. Schaller, 4ter Theil, 161
Analecten zur Geschichte des Militair-Kreuzordens mit dem rothen Sterne, von A. J. Ritter v. Diesenhorn, 175
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen u. geographischen Nachrichten, 5ter und 6ter Theil, 176
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theol. Lektüre auf das J. 1786. 12ter Jahrgang, ebend.
Nachlese zu dem Beytrage zur Lebensgeschichte Joh. Ernsts d. Jüngern, Herz. zu Sachs. Weimar, von G. E. Hertmann, 177
Accurate genealogische Tabellen des ganzen Hauses Sachsen, 178

Th. Be-

Th. Beyer's Geſchichte des Röm. Staats u. des R. Rechts, 178
J. Bernoulli's Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß, 6ter Theil, 180
Reiſen durch Ober- und Niederſachſen, von J. B. Gleim, 181
Reiſe nach dem Brocken, von C. B(raeſz), ebend.
D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 1ſter Theil, 183
Reiſen eines Franzoſen von Hrn. Delaporte, 32ſter und 33ſter Theil, 185
C. G. Dietmanns Kirchen- und Schulengeſchichte der Hochreichsgräfl. Schönburgiſchen Länder in Meißen, 187
Kurzer Begriff von der Cosmographie oder Weltbeſchreib. ꝛc. 190
Geographiſches Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen, von M. J. E. Fabri, 1ſtes Bändchen, 191
Eine Zeittafel für gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeiten, von J. A. Wazermeyer, 194
Reiſen durch beyde Sicilien, von H. Swinburne, 2ter B. 195
Hrn. D. J. A. Cozetti Reiſen durch verſchiedene Gegenden des Großherzogthums Toskana, in einem Auszuge von J. C. Jagemann, 2 Theile, 196
Neueſte Reiſen durch Frankreich, von J. J. Volkmann, 1ſter Band, 197
Die Engländer in Indien, nach Orme, von J. W. v. Archenholz, 1ſter und 2ter Band, 202

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur, von J. G. Eichhorn, 1ſter Band, 213
Obſervationes criticae in loca Pentateuchi illuſtria, auctore I. M. Lobſtein, 215
Griechiſche Blumenleſe mit erklärenden Anmerkungen, von J. & J. Koppen, 3ter Theil, 217
Ovids Heldenbriefe, 2ter Theil, ebend.
Uebungsmagazin zum Lateiniſchſchreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe, 1ſter Verſuch, von M. C. L. Bauer, 219
Sexti Aurel. Victoris hiſtoria Romana, ex recenſione *I. F. Gruneri*, 221
P. Ovidii Naſonis Amatoria e recenſione *P. Burmanni*, Pars I. 223

Faculty Research Library
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des drey und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. F. Fontana Abhandlung über das Viperngift, die amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift, und einige andere Pflanzengifte, 1ster und 2ter Band, 3

Kurze Nachrichten.

1. Protest. Gottesgelahrheit.

E. v. Swedenborg's Revision der bisherigen Theologie, 40
Wirtembergisches Kirchenbuch, ausgegeben im J. 1784. 58
J. Schütz Anweisung für Prediger, 61
Zwo zu Lissabon gehaltene deutsche Gelegenheitspredigten, von J. W. L. Müller, 63
Predigten in Form einer freundschaftlichen Unterredung, von A. F. E. Jacobi, 1ster Theil, 64
Versuch einer Glaubenslehre für Kinder aus den höhern Volksklassen, 67
Kurzer Unterricht im Christenthum für Kinder beyder evang. Confessionen in den fürstl. Anhalt-Dessauischen Schulen, 68
Beyträge zur Beförderung christl. Tugend- u. anständiger Sitten auf Schulen u. Gymnasien, v. J. H. F. Meinicke, 70
J. G. Lorenz gewöhnl. Sonn- und Festtagsevangelien u. Episteln mit Anmerkungen, Erklärungen u. Betrachtungen, 71
Die Verwandlung der Lebendigen und Todten, von D. J. G. Burckhard, 75
Christl. Haustafel für alle Stände, aus der heil. Schrift gezogen ꝛc. von einem neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, 77
Gedanken über M. Mendelssohns Jerusalem, 82

2. Rechtsgelahrheit.

Geſchichtserzählung und rechtliches Bedenken für die Herren Tourton und Ravel, Acceptanten ꝛc. 85
I. G. Heineccii elementa iuris ciuilis. 88
J. F. Werthers Anleitung zum allgemeinen Kriegsrechte zu ſeinen Vorleſungen. 93
Geſchichte der teutſchen Juſtiz, ihrer Gebrechen und deren Quellen, von D. J. Lange. 95
D. J. C. Siebenkees von der Inteſtaterfolge nach Nürnbergiſchen Rechten. 97
Hals- und peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Carls V. und des H. R. Reichs, nach der Originalausgabe von 1533. 99

3. Arzneygelahrheit.

Die Kennzeichen der Güte u. Verfälſchung der Arzneymittel, von J. A. van den Sande und S. Hahnemann. 100
De cauſis et ſignis morborum, Libri duo, ſcriplit *F. A. Weber*. 103
J. Petzini's neue Heilmethode des nervigten Hüftwehes. 104
Nachrichten von den Medicinalanſtalten in Regensburg, von D. J. J. Mathäus. 106
Panar oder von den Grundurſachen der Krankheiten und deren Heilung, nach ſittlichen Grundſätzen. 107
Herib Largi Compoſitiones Medicamentorum denuo ad editionem Rhodiacam edidit *P. M. Bernhold*. 108
Hrn. Ritter von Quesnay chirurgiſche Abhandlung über die Eiterung und den Eiterbrand, von D. Pfingſten, erſtes Bändchen. 109
D. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 2ter Th. ebend.
D. Gottlieb Grubers Grundriß einer medizinisch-kritiſchen Sprachlehre für Militairwundärzte bey Armeen, 1ſte Abtheilung. ebend.
D. von Gaſſchen Verſuch einer Abhandlung über die Natur u. Heilung der verſchiedenen Arten von Geſchwülſten. 110
Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, des 7ten Jahrg. 3tes und 4tes Quartal. 111
Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlich. Arzneywiſſenſchaft, von D. J. Th. Plebl, 4te Sammk. 114

Ph. Baldini Methode die Kinder ohne Bruſt groß zu ziehen. 114
Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende u. Kindbetterinnen in der Stadt u. auf dem Lande, v. R. Steidele, 116
Medicinische Electricität von W. von Barneveld, 118
Kurze gemeinnützige phyſiſcher und medicinischer Kenntniſſe, von J. H. Kohn, 1ſter Band, 121

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Fröhliche Lieder bey Tiſche u. Spatzierfahrten zu ſingen, 122
Grecourt's auserleſene Werke, 1ſtes u. 2tes Bändchen, 124
Die Hauskabale oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter, von C. F. Meerheimb, ebend.
Das Familiengelübde, ein Theaterſtück, 128
Der Bettbruder; ein Luſtſpiel, ebend.

5. Schöne Künſte.

Nachrichten von ſehenswürdigen Gemählde- und Kupferſtichſammlungen — in Teutſchland, von F. C. G. Hirſching, 1ſter und 2ter Band, 129
Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, von F. W. B. v. Ramdohr, 1ſter und 2ter Theil, 131

6. Romane.

Hans von Hobold, oder die Geſchichte eines Weltbürgers, 2 Theilen, 135
Anti-Romane, eine Samml. wahrer Geſchichten, 2tes Bändchen, 138
Moritz, ein kleiner Roman, von J. Schulz, 2 Theilen, ebend.
Iramena, eine ſatyriſche Geſchichte, von S. A. 3ter Th. 136

7. Weltweisheit.

Briefe über den Selbſtmord, von J. G. Burkhard, 137
Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, von J. G. Eberhard, 142

Psychologische Vorlesungen in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, von J. W. Streithorst, 143
Raisonnement über Körperkräfte, von J. C. Lisdow, ebend.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Briefe über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim ꝛc. durch W. Hamilton, herausgegeben v. D. L. Crell, 145
Neuere Beobachtungen über die Vulkane Italiens und am Rhein, 146
Die vertheidigte Geogenie, als deren dritter Theil, 147
Kritische Beilage zu dem dritten Theil der Geogenie, 149
Fünfte Reise ins Thüringische zum Unterricht und Vergnügen der Jugend, von J. A. E. Göze, 152
D. J. Priestley's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Theile der Naturlehre, 3ter Band, ebend.
J. S. Hallens Giftchilistorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, 155
Bildungssystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, von C. G. Jablonsky, 157
Magazin für die höhere Naturwissenschaft u. Chemie, 2ter Band, ebend.
Des Voetischen Käferwerks, 1sten Band, 158
J. F. Gmelins Abhandlung über die Wurmtrocknis, 159

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Topographie des Königreichs Böhmen, von J. Schaller, 4ter Theil, 165
Analecten zur Geschichte des Militair-Kreuzordens mit dem rothen Sterne, von A. J. Ritter v. Biesenhorn, 175
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen u. geographischen Nachrichten, 5ter und 6ter Theil, 176
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theol. Lektüre auf das J. 1786. 12ter Jahrgang, ebend.
Nachlese zu dem Beytrage zur Lebensgeschichte Joh. Ernsts d. Jüngern, Herz. zu Sachs. Weimar, von G. E. Hertmann, 177
Accurate geneal. Tabellen des ganzen Hauses Sachsen, 178

Th. Bebek's Geſchichte des Röm. Staats u. des R. Rechts, 178
J. Bernoulli's Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß, 6ter Theil, 180
Reiſen durch Ober- und Niederſachſen, von J. B. Gleim, 181
Reiſe nach dem Brocken, von C. B(raeſz), ebend.
D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 1ſter Theil, 183
Reiſen eines Franzoſen von Hrn. Delaporte, 32ſter und 33ſter Theil, 185
C. G. Dietmanns Kirchen- und Schulengeſchichte der Hochreichsgräfl. Schönburgiſchen Länder in Meißen, 187
Kurzer Begriff von der Cosmographie oder Weltbeſchreib. ꝛc. 190
Geographiſches Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen, von M. J. L. Fabri, 1ſtes Bändchen, 191
Eine Zeittafel für gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeiten, von A. A. Matzenmeyer, 193
Reiſen durch beyde Sicilien, von H. Swinburne, 2ter B. 195
Hrn. D. J. K. Tozetti Reiſen durch verſchiedene Gegenden des Großherzogthums Toskana, in einem Auszuge von J. C. Jagemann, 2 Theile, 196
Neueſte Reiſen durch Frankreich, von J. J. Volkmann, 1ſter Band, 197
Die Engländer in Indien, nach Orme, von J. W. v. Archenholz, 1ſter und 2ter Band, 202

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Allgemeine Bibliothek der Biblischen Litteratur, von J. G. Eichhorn, 1ſter Band, 213
Obſervationes criticae in loca Plutarchi illuſtria, auctore *I. M. Lobſtein*, 215
Griechiſche Blumenleſe mit erklärenden Anmerkungen, von J. H. J. Koppen, 3ter Theil, 217
Ovids Heldenbriefe, 2ter Theil, ebend.
Uebungsſammlung zum Lateiniſchſchreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe, 1ſter Verſuch, von M. C. L. Bauer, 219
Sexti Aurel. Victoris hiſtoria Romana, ex recenſione *I. F. Gruneri*, 221
P. Ovidii Naſonis Amatoria e recenſione *P. Burmanni*, Pars I. 223

Mera Gespräche über das Wesen der Götter in drey Büchern, von C. X. Windervater, 233
Einige Gedanken über den jetzigen Zustand der alten Litteratur in unsern gelehrten Schulen und dessen Ursachen, von L. J. G. J. Gedicke, 237
D. J. A. Ernesti Anmerkungen über die Bücher des N. Testaments, 246
Plutarchi de Physicis Philosopharum Decretis Libri quinque, 239
Aufklärung höchst dunkler und mißverstandener Schriftstellen des A. Testaments, — 1stes St. von J. A. A. Fiedler, 242

10. Erziehungsschriften.

Winke für Aeltern, Erzieher und Jünglinge, das Laster der Selbstbefleckung betreffend, von J. G. Böttcher, 234
Neuer Orbis pictus in fünf Sprachen, 7tes u. 8tes Heft, 239
J. G. Lorenz verbesserte häusliche Bürgererziehung, ebend.
Vermischte Aufsätze, ein Lesebuch für Gymnasien, 240
Reisen der Salzmannischen Zöglinge, 5ter Band, 243
Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe, 243
Wartnerfried, od. über die Verbesserung alter Schulanstalten, 246

11. Haushaltungswissenschaft.

Des Amtsrath Riems landwirthschaftliche Reise nach Grätzig, 248
J. A. Jagopolo Abhandl. von den Vierfüßen ihrer Pflege, 251
Die Lehre vom Dung oder Mist, von J. L. Walther, 252
Hausfabrik für Frauenzimmer, von J. A. A. Wöllner, 253
Riems neumischter physikalisch-ökonomischer Bienenschriften, 1ster Band, 254
Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie er sich selber bey herrschenden Mißjahren zu verhalten habe, 256
C. W. C. von Wilke kurzste Sammlung der nöthigsten Gärtnerregeln, 257

Ueber Betrachtungen und Verachtungen, von J. C. Horn 259

12. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Abhandlung zum Beweiß, daß die Erfindung des Schießpulvers unter die nützlichen Erfindungen kann gezählet werden, von M. Hurter, 263
Vergleichung der gewöhnlichſten Maaße, Gewichte und Münzſorten, von J. C. W. 264
Cameraliſtik von C. A. von Soden, 267

13. Reitbücher.

Der Bereiter, von J. G. Pfitzenmayr, 270
Kurze und deutliche Anweiſung zur Reitkunſt, von F. Marchard, 271
Das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde, von J. G. Wöſtein, 271
Nachrichters nützliches und aufrichtiges Arzneybüchlein — von J. Deigendeſch, Scharfrichter, 273
P. C. Abelgard Pferde- und Viehartz, in einem kleinen Auszuge, ebend.
Der unpartheyiſche Pferdekenner, von F. A. C. W. 274
Verſuch einer Abhandlung von der militäriſchen Reiterey, von G. Sohren, 275
Von denen Hornkäſten der Pferde und deren Heilung, von H. Damm, 276
Lehrbegriff der Pferdearzeney, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. la Foſſe, 1ſter und 2ter Band, 277

14. Kriegswiſſenſchaft.

Feldzüge des Marſchalls von Luxemburg, 5ter Theil, 279
Feldzug in Holland 1672. unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, 1ſter und 2ter Heft, 280
Des Grafen Türpin von Criſſe Verſuche über die Kriegskunſt, 2 Theile, 281
Von der Bildung des Officiers, 283

Geſchichte der Errichtung ſämmtlicher Chur-Braunſchweig-Lüneburg. Truppen, von Fr. v. Viſſel, 284

15. Vermiſchte Nachrichten.

Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner, von J. F. Jöllner u. J. S. Lange, 5ten Jahrg. 1ſtes Vierteljahr, 285
Der K. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik, aus dem Schwediſchen, von A. G. Käſtner, 4ter Band, 287
— — Fünfter Band, von A. G. Käſtner und J. D. Brandis, ebend.
Auszug aus Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopädie, von M. C. von Schütz, erſtes bis vierter Theil, 303

Nachrichten.

— Auszug aus einem Schreiben aus Meklenburg vom 15ten Sept. 1788. 309
Beförderungen, 310
Todesfälle, 311
Druckfehler, 312

I.

Felix Fontana, Leibarzts des Großherzogs von Toscana und Aufsehers über sein Naturalienkabinet, Abhandlung über das Viperngift, die amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift, und einige andere Pflanzengifte, nebst einigen Beobachtungen über den ursprünglichen Bau des thierischen Körpers, über die Wiedererzeugung der Nerven, und der Beschreibung eines neuen Augenkanals. Erster und zweyter Band. Mit vielen Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin, 1787. bey Himburg, gr. 4. Ohne Vorbericht des Herausgebers und Uebersetzers. 500 Seiten.

Rezensent freuet sich recht, wenn bey der Schreibseligkeit unsrer Zeiten einmal ein Buch, ein Phönix, erscheint, welches in der Wissenschaft, in die es einschlägt, Epoche macht, und als ein klassisches Werk anzusehen ist. Das gegenwärtige behauptet diesen Vorzug mit allem Recht, wie wir in der Folge erweisen wollen, und verdient daher unsern Lesern wegen seines höchstwichtigen, und weit umfassenden Inhalts, vor andern empfohlen zu werden. Erst ist gleichsam eine ganze Naturgeschichte

im Kleinen. Man findet Sachen darin, die man hier nicht ſuchen ſollte; unendlich mehr, als der Titel verſpricht — und es hat dieſes Buch noch das Beſondere, daß es, nach vielen Verſuchen, Prüfungen, Zweifeln und Vergleichungen, durch Irthümer der Vorgänger, zu der Wahrheit und Vollkommenheit vorgedrungen iſt, die wir vorzüglich daran bewundern.

Vor dem Text erſt zween Vorberichte: des Herausgebers, und des Ueberſetzers, die ſich beyde nicht genannt haben. Der erſte erzählt die Entſtehungsgeſchichte dieſes Werks, das eigentlich aus vier Theilen und zween Bänden beſteht. Schon 1765. kam der erſte Theil deſſelben in italiäniſcher Sprache heraus, der von dem berühmten Chymiſten, Darcet, zu Paris, in das Franzöſiſche überſetzt wurde. 1766 kam der Verfaſſer ſelbſt nach Paris, und gab gedachtem Darcet verſchiedene Verbeſſerungen und Vermehrungen, die noch beygefügt werden ſollten. Da aber das Jahr darauf des Hrn. Sage Schrift über das Sal volatile fluor erſchien, worin von der Natur des Vipergifts, und von dem Nutzen des flüßigen laugenſalzes wider den Biß des Thiers gehandelt, und gezeigt war, daß in der vor zehn Jahren herausgekommenen Fontaniſchen Schrift viele dieſen Erfahrungen widerſprechende Dinge enthalten wären; ſo wurde der Verf. gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch, und fieng an, neue Verſuche über das Vipergift anzuſtellen, um ſolche der, noch nicht durch den Druck bekannt gemachten franzöſiſchen Ueberſetzung beyzufügen. Dieſer neuen Unterſuchung haben wir alſo den zweeten, dritten und vierten Theil dieſes wichtigen, und Epoche machenden, Werks zu danken, worin ſo unendlich viele andere höchſt intereſſante Bemerkungen,

über

über die Physiologie der Thiere, vorkommen, die man hier schwerlich suchen sollte.

Vor Redi's Zeiten wußte man gar nichts vom Viperngift, und dieser berühmte Mann war dazu bestimmt, erst den Schutt aufzuräumen, und die Irrthümer seiner Zeit zu widerlegen. Doch hat er auch zuerst das Fluidum entdeckt, was den Vipernbiß giftig macht. Charas bewies durch seine Versuche, daß das Gift oder der Speichel des aufgebrachten Thiers in die Wuth erst giftig werde. Redi hatte sich in dem Giftbehälter geirrt, und ihn in der, die Hundszähne bedeckenden Haut gesetzt. Ein Irrthum, der sich über ein halbes Jahrhundert, nebst dem von der salzigen Natur des Gifts, gehalten hat. War es nicht nöthig, und für das Menschenleben wichtig, diese Materie noch einmal zu untersuchen, da sie in Jahrhunderten noch nicht hätte erschöpft werden können? Dem großen Beobachtungsgeiste des Verfassers war dieses vorbehalten, der wirklich da wieder angefangen, wo andere aufgehört haben, und uns in der That ein neues originelles Werk geliefert hat, welches billig in keiner Bibliothek eines Naturforschers, am wenigsten eines Arztes, fehlen sollte.

Ganz recht, sagt der H., daß man die feinste Analyse der dunkelsten und verwickeltesten Fragen, und den Scharfsinn, mit welchem der Verfasser seine Versuche ausgedacht hat, die ihn zur Wahrheit führen sollten, nicht genug bewundern könne. Aufmerksame Leser werden dieses im ganzen Werke finden. Wer es recht fühlen will, was der Verf. darin geleistet hat, und was ihm mit Recht allein zugehört, der muß die Schriften des Redi und Mead über eben dieselbe Materie damit vergleichen.

Fontana hat bey der Untersuchung des Viperngifts die wichtigste Entdeckung gemacht: daß seine eigentliche Natur in einer gummichten Substanz bestehe. Ein thierisches Gummi ist allerdings eine neue und wichtige Sache. Eben so neu und orginell sind alle Beobachtungen über das Blut und über die Nerven in Ansehung des Viperngifts. Bey dem Ticunasgift, und andern Pflanzengiften, insonderheit über das Kirschlorbeergift, hat er ein neues Feld geöffnet. Gleichwohl immer noch Labyrinthe, zu denen künftige Beobachter, wenn sie mit Fontana's Geiste denken, und mit seinem Auge sehen, den Faden finden werden.

Wie viel neues und wichtiges hat er nicht bey Gelegenheit der Wirkungen des Viperngifts auf die Nerven, zugleich von der Struktur derselben gesagt? „Ich kann nicht begreifen, sagt der H. wie diese doppelte Reihe von Streifen; wie diese äußerliche Spiralstruktur in den Nerven, den Blicken aller Zergliederer entgangen ist, und ich halte die gewisse Kenntniß, die wir nun von den ersten Elementen der Nerven haben, für eine der schönsten und merkwürdigsten Entdeckungen.“ Rezensent hat an den Nerven der Frösche, besonders der Hinterfüsse, deren eine man nur oben am Rückgrade berühren darf, wenn man die blitzschnelleste Fortpflanzung des Reizes und der Bewegung bis zum äußersten Fußzehen sehen will, die Streifenreihe, oder die auf- und nebeneinander liegenden zarten Lamellen, schon mehr, als einmal gesehen, ja sogar in dem Nervenzylinder, wenn er etwas flach gedrückt worden, inwendig einen Kanal mit kleinen nebeneinander gepflanzten Kügelchen zu sehen geglaubt, woraus denn die Geschwindigkeit der fortgepflanzten Bewegung leicht zu erklären wäre. Doch

ist

iſt es über dieſes Phänomen ſelbſt noch ungewiß, und es bedarf noch vieler Beſtätigung. — Von dem V. haben wir noch ſeine Bemerkungen über die Natur und den Gebrauch der urſprünglichen Nervenzylinder zu erwarten. Das letzte, was uns über dieſe wunderbaren Werkzeuge noch zu erfahren übrig bleibt.

Eben ſo neu und wichtig ſind ſeine Bemerkungen über die Struktur des Gehirns, der Netzhaut im Auge, der Muskeln und Sehnen. Wie merkwürdig iſt das neue Syſtem von durchſichtigen, gewundnen Zylindern, die an Größe viel kleiner, und in einer viel größern Anzahl da ſind, als die Puls- und Blutadergefäſſe. Er findet ſie in der ganzen Zellenſubſtanz, die in alle Werkzeuge der thieriſchen Maſchine dringt, und dieſelben zuſammenſetzt. Er findet dieſe ſogenannten gewundnen Faden in den Haaren, in den Nägeln, in der Haut, in den Knochen. In den Pflanzen ähnliche Strukturen. Am Ende eine vortrefliche Reihe von Beobachtungen über die Foſſilien, mit verſchiedenen Zweifeln, um nicht durch den bloſſen Anſchein getäuſcht zu werden, und behält ſichs vor, über dieſe Sache in einem beſondern Werke: unter dem Titel: mikroſkopiſche Beobachtungen, ſeine Meynung zu ſagen. Den Beſchluß machen ſeine vielen Verſuche über die Wiederhervorbringung der Nerven. Gewiß eine bisher den Naturkündigern noch unbekannte Materie, die er in ein helles Licht geſetzt hat.

Um dieſe Ausgabe vollſtändiger zu machen, hat der Herausg. noch eine Beſchreibung eines neuen Augenkanals, beygefügt, den der Verf. vor mehr, als achtzehn Jahren entdeckt hatte. Wenn bey einem Naturforſcher ſo groſſer Scharfſinn mit einer eben ſo groſſen Beſcheidenheit verbunden iſt; ſo darf man ihm

Mera Gespräche über das Wesen der Bücher in den Büchern, von C. R. Kindervater, 233
Einige Gedanken über den jetzigen Zustand der alten Litteratur in unsern gelehrten Schulen und dessen Ursachen, von L. J. G. J. Gedicke, 237
D. J. A. Ernesti Anmerkungen über die Bücher des N. Testaments, 236
Plutarchi de Physicis Philosophorum Decretis Libri quinque, 239
Aufklärung höchst dunkler und mißverstandener Schriftstellen des A. Testaments, — 1stes St. von J. A. A. Fiedler, 242

10. Erziehungsschriften.

Winke für Aeltern, Erzieher und Jünglinge, das Laster der Selbstbefleckung betreffend, von J. G. Böerichen, 234
Neuer Orbis pictus in fünf Sprachen, 7tes u. 8tes Heft, 239
J. G. Lorenz verbesserte häusliche Bürgererziehung, ebend.
Vermischte Aufsätze, ein Lesebuch für Gymnasien, 240
Reisen der Salzmannischen Zöglinge, 5ter Band, 243
Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe, 243
Wernetzled, od. über die Verbesserung alter Schulirrthümer, 246

11. Haushaltungswissenschaft.

Des Amtsrathe Riems landwirthschaftliche Reise nach Ehrenzig, 248
J. A. Sagopolis Abhandl. von der Viehzucht und ihrer Pflege, 251
Die Lehre vom Dung oder Mist, von F. L. Walther, 252
Hausfabrik für Frauenzimmer, von J. A. A. Wöllert, 253
Riems neuester physikalisch-ökonomischer Dienstschreiber, 1ster Band, 254
Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie er sich selber bey herrschenden Viehseuchen zu verhalten habe, 256
C. W. C. von Wilke neueste Sammlung der nöthigsten Gärtnerregeln, 257

Ueber Verbeſſerungen und Verpachtungen, von J. C. Hehm 259

12. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Abhandlung zum Beweiß, daß die Erfindung des Schießpulvers unter die nützlichen Erfindungen kann gezählet werden, von M. Hürter, 263
Vergleichung der gewöhnlichſten Maaße, Gewichte und Münzſorten, von J. C. W. 264
Cameraliſtik von C. A. von Soden, 267

13. Reitbücher.

Der Bereiter, von J. C. Pfitzelius, 271
Kurze und deutliche Anweiſung zur Reitkunſt, von F. Marchard, 271
Das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde, von J. G. Wöſtein, 271
Nachrichters nützliches und aufrichtiges Arzneybüchlein — von J. Deigendeſch, Scharfrichter, 273
P. C. Abelgard Pferde- und Viehartz, in einem kleinen Auszuge, ebend.
Der unpartheyiſche Pferdekenner, von F. A. C. W. 274
Verſuch einer Abhandlung von der militäriſchen Reiterey, von G. Sohren, 275
Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung, von H. Damm, 276
Lehrbegriff der Pferdearzeney, aus dem Franzöſiſchen des Hen. la Foſſe, 1ſter und 2ter Band, 277

14. Kriegswiſſenſchaft.

Feldzüge des Marſchalls von Luxemburg, 5ter Theil, 279
Feldzug in Holland 1672. unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, 1ſter und 2ter Heft, 280
Des Grafen Türpin von Criſſe Verſuche über die Kriegskunſt, 2 Theile, 281
Von der Bildung des Officiers, 283

Geſchichte der Errichtung ſämmtlicher Chur-Braunſchweig-Lüneburg. Truppen, von Fr. v. Viſſel, 284

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner, von J. F. Zöllner u. J. S. Lange, 8ten Jahrg. 1ſtes Vierteljahr, 285
Der K. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik, aus dem Schwediſchen, von A. G. Käſtner, 4ter Band, 287
— — Fünfter Band, von A. G. Käſtner und J. D. Brandis, ebend.
Auszug aus Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopädie, von M. C. von Schütz, erſtes bis vierter Theil, 303

Nachrichten.

— Auszug aus einem Schreiben aus Meklenburg vom 15ten Sept. 1788. 309
Beförderungen, 312
Todesfälle, 311
Druckfehler, 315

I.

Felix Fontana, Leibarzts des Großherzogs von Toscana und Aufsehers über sein Naturalienkabinet, Abhandlung über das Vipergift, die amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift, und einige andere Pflanzengifte, nebst einigen Beobachtungen über den ursprünglichen Bau des thierischen Körpers, über die Wiedererzeugung der Nerven, und der Beschreibung eines neuen Augenkanals. Erster und zweyter Band. Mit vielen Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin, 1787. bey Himburg, gr. 4. Ohne Vorbericht des Herausgebers und Uebersetzers. 500 Seiten.

Rezensent freuet sich recht, wenn bey der Schreibseligkeit unsrer Zeiten einmal ein Buch, ein Phönix, erscheint, welches in der Wissenschaft, in die es einschlägt, Epoche macht, und als ein klassisches Werk anzusehen ist. Das gegenwärtige behauptet diesen Vorzug mit allem Recht, wie wir in der Folge erweisen wollen, und verdient daher unsern Lesern wegen seines höchstwichtigen, und weit umfassenden Inhalts, vor andern empfohlen zu werden. Erst ist gleichsam eine ganze Naturgeschichte

im Kleinen. Man findet Sachen darin, die man hier nicht ſuchen ſollte; unendlich mehr, als der Titel verſpricht — und es hat dieſes Buch noch das Beſondere, daß es, nach vielen Verſuchen, Prüfungen, Zweifeln und Vergleichungen, durch Irthümer der Vorgänger, zu der Wahrheit und Vollkommenheit vorgedrungen iſt, die wir vorzüglich daran bewundern.

Vor dem Text erſt zween Vorberichte: des Herausgebers, und des Ueberſetzers, die ſich beyde nicht genannt haben. Der erſte erzählt die Entſtehungsgeſchichte dieſes Werks, das eigentlich aus vier Theilen und zween Bänden beſteht. Schon 1765. kam der erſte Theil deſſelben in italiäniſcher Sprache heraus, der von dem berühmten Chymiſten, Darcet, zu Paris, in das Franzöſiſche überſetzt wurde. 1766 kam der Verfaſſer ſelbſt nach Paris, und gab gedachtem Darcet verſchiedene Verbeſſerungen und Vermehrungen, die noch beygefügt werden ſollten. Da aber das Jahr darauf des Hrn. Sage Schrift über das Sal volatile fluor erſchien, worin von der Natur des Vipergifts, und von dem Nutzen des flüßigen laugenſalzes wider den Biß des Thiers gehandelt, und gezeigt war, daß in der vor zehn Jahren herausgekommenen Fontaniſchen Schrift viele dieſen Erfahrungen widerſprechende Dinge enthalten wären; ſo wurde der Verf. gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch, und fieng an, neue Verſuche über das Vipergift anzuſtellen, um ſolche der, noch nicht durch den Druck bekannt gemachten franzöſiſchen Ueberſetzung beyzufügen. Dieſer neuen Unterſuchung haben wir alſo den zweeten, dritten und vierten Theil dieſes wichtigen, und Epoche machenden, Werks zu danken, worin ſo unendlich viele andere höchſt intereſſante Bemerkungen,

über

über die Physiologie der Thiere, vorkommen, die man hier schwerlich suchen sollte.

Vor Redi's Zeiten wußte man gar nichts vom Viperngift, und dieser berühmte Mann war dazu bestimmt, erst den Schutt aufzuräumen, und die Irrthümer seiner Zeit zu widerlegen. Doch hat er auch zuerst das Fluidum entdeckt, was den Vipernbiß giftig macht. Charas bewies durch seine Versuche, daß das Gift oder der Speichel des aufgebrachten Thiers in der Wuth erst giftig werde. Redi hatte sich in dem Giftbehälter geirrt, und ihn in der, die Hundszähne bedeckenden Haut gesetzt. Ein Irrthum, der sich über ein halbes Jahrhundert, nebst dem von der salzigen Natur des Gifts, gehalten hat. War es nicht nöthig, und für das Menschenleben wichtig, diese Materie noch einmal zu untersuchen, da sie in Jahrhunderten noch nicht hätte erschöpft werden können? Dem großen Beobachtungsgeiste des Verfassers war dieses vorbehalten, der wirklich da wieder angefangen, wo andere aufgehört haben, und uns in der That ein neues originelles Werk geliefert hat, welches billig in keiner Bibliothek eines Naturforschers, am wenigsten eines Arztes, fehlen sollte.

Ganz recht, sagt der H., daß man die feinste Analyse der dunkelsten und verwickeltesten Fragen, und den Scharfsinn, mit welchem der Verfasser seine Versuche ausgedacht hat, die ihn zur Wahrheit führen sollten, nicht genug bewundern könne. Aufmerksame Leser werden dieses im ganzen Werke finden. Wer es recht fühlen will, was der Verf. darin geleistet hat, und was ihm mit Recht allein zugehört, der muß die Schriften des Redi und Mead über eben dieselbe Materie damit vergleichen.

Fontana hat bey der Untersuchung des Viperngifts die wichtigste Entdeckung gemacht: daß seine eigentliche Natur in einer gummichten Substanz bestehe. Ein thierisches Gummi ist allerdings eine neue und wichtige Sache. Eben so neu und orginell sind alle Beobachtungen über das Blut und über die Nerven in Ansehung des Viperngifts. Bey dem Tiernasgift, und andern Pflanzengiften, insonderheit über das Kirschlorbeergift, hat er ein neues Feld geöffnet. Gleichwohl immer noch Labyrinthe, zu denen künftige Beobachter, wenn sie mit Fontana's Geiste denken, und mit seinem Auge sehen, den Faden finden werden.

Wie viel neues und wichtiges hat er nicht bey Gelegenheit der Wirkungen des Viperngifts auf die Nerven, zugleich von der Struktur derselben gesagt? „Ich kann nicht begreifen, sagt der H. wie diese doppelte Reihe von Streifen; wie diese äußerliche Spiralstruktur in den Nerven, den Blicken aller Zergliederer entgangen ist, und ich halte die gewisse Kenntniß, die wir nun von den ersten Elementen der Nerven haben, für eine der schönsten und merkwürdigsten Entdeckungen.“ Rezensent hat an den Nerven der Frösche, besonders der Hinterfüsse, deren eine man nur oben am Rückgrade berühren darf, wenn man die blitzschnelleste Fortpflanzung des Reizes und der Bewegung bis zum äußersten Fußzehen sehen will, die Streifenreihe, oder die auf- und nebeneinander liegenden zarten Lamellen, schon mehr, als einmal gesehen, ja sogar in dem Nervenzylinder, wenn er etwas flach gedrückt worden, inwendig einen Kanal mit kleinen nebeneinander gepflanzten Kügelchen zu sehen geglaubt, woraus denn die Geschwindigkeit der fortgepflanzten Bewegung leicht zu erklären wäre. Doch

ist

ist es über dieses Phänomen selbst noch ungewiß, und es bedarf noch vieler Bestätigung. — Von dem V. haben wir noch seine Bemerkungen über die Natur und den Gebrauch der ursprünglichen Nervenzylinder zu erwarten. Das letzte, was uns über diese wunderbaren Werkzeuge noch zu erfahren übrig bleibt.

Eben so neu und wichtig sind seine Bemerkungen über die Struktur des Gehirns, der Netzhaut im Auge, der Muskeln und Sehnen. Wie merkwürdig ist das neue System von durchsichtigen, gewundnen Zylindern, die an Größe viel kleiner, und in einer viel größern Anzahl da sind, als die Puls- und Blutadergefässe. Er findet sie in der ganzen Zellensubstanz, die in alle Werkzeuge der thierischen Maschine dringt, und dieselben zusammensetzt. Er findet diese sogenannten gewundnen Faden in den Haaren, in den Nägeln, in der Haut, in den Knochen. In den Pflanzen ähnliche Strukturen. Am Ende eine vortrefliche Reihe von Beobachtungen über die Fossilien, mit verschiedenen Zweifeln, um nicht durch den blossen Anschein getäuscht zu werden, und behält sichs vor, über diese Sache in einem besondern Werke: unter dem Titel: mikroskopische Beobachtungen, seine Meynung zu sagen. Den Beschluß machen seine vielen Versuche über die Wiederhervorbringung der Nerven. Gewiß eine bisher den Naturkündigern noch unbekannte Materie, die er in ein helles Licht gesetzt hat.

Um diese Ausgabe vollständiger zu machen, hat der Herausg. noch eine Beschreibung eines neuen Augenkanals, beygefügt, den der Verf. vor mehr, als achtzehn Jahren entdeckt hatte. Wenn bey einem Naturforscher so großer Scharfsinn mit einer eben so großen Bescheidenheit verbunden ist; so darf man ihm

doch für Jemanden nicht verfänglich. Die Leser mögen urtheilen, wenn sie sein eigenes Urtheil über dieses wirklich vortrefliche Werk hören:

„Ich habe mehr als sechstausend Versuche angestellt, mehr als viertausend Thiere heißen lassen, mehr als dreytausend Augen gebraucht.“

Gleichwohl setzt er hinzu:

„Ich kenne mich doch genug haben, und es ist fast unmöglich, daß ich mich nicht genug haben sollte.“

Der Uebersetzer stand lange bey sich an, ob er aus diesem Werke einen bloßen Auszug liefern sollte. Dem Himmel sey Dank! daß es nicht geschah, sondern uns das ganze Originalwerk ungeändert, und unverstümmelt, in die Hände geliefert, und überdem solches noch mit einem brauchbaren Register über beyde Theile, bey fortlaufenden Seitenzahlen, versehen hat.

Der Kupfertafeln, die meist anatomisch sind, sind zehn. Der erste Theil bestehet, außer der Einleitung, aus dreyzehn; der zweete aus sieben; der dritte aus sechs; der vierte aber, mit welchem sich der zweete Band anfängt, aus zwey Kapiteln, Anhang, Abhandlung über das amerikanische Ticunasgift, und noch zwo Abhandlungen über das Kirschlorbeergift, und verschiedenen andern Abhandlungen über die Pflanzengifte, Tobacksöhl; über die Nerven in Krankheiten, ihre Reproduktion, vom ursprünglichen Bau des thierischen Körpers; von vegetabilischen und mineralischen Körpern; über die

Bewe-

Bewegung der Muskeln: Zusatz vom Aetzstein, Opium, u. s. w. mit Vorbericht des Herausgebers.

Wer sollte dies alles in einem Buche, welches den Titel führt: über das Viperngift, erwarten? Große Beobachter überraschen den Leser durch den einfachen Titel, wenn er unendlich mehr im Buche selbst findet, wie Zimmermann: über die Einsamkeit. Ist es genug, dies alles nur von einem solchen Originalwerke gesagt zu haben? Nein! es ist zu wichtig, als daß wir unsere Leser nicht mit dem überaus wichtigen Inhalt und Bemerkungen, die in demselben vorkommen, so kurz als möglich, näher bekannt machen sollten.

Einleitung. Uneinigkeit der Schriftsteller über die Viper — nicht sowohl wegen der Zergliederung und des besondern Baues ihrer Theile, als wegen der Natur und Beschaffenheit ihres Gifts. Zu Pisa sind Vipern in Menge und leicht zu bekommen. Dies setzte den Verf. in den Stand, seine Versuche aufs äußerste zu vervielfältigen und zu verändern. Meads oft wiederholte Beobachtungen widersprechen des Redi seinen. Die Quelle dieser Irrungen, das Vergnügen neue Wahrheiten zu entdecken, haben den Verf. aufgemuntert, daß er auch keine Gefahr bey der Behandlung so giftiger Thiere scheuete.

Erstes Kapitel. Von den Zähnen der Viper; besonders den Hundszähnen. Redi, Valisnieri, Mead und Nicholls uneinig, wie das Gift in die Zähne komme, und aus denselben herausfließe — sollen hohl, und an den Seiten kleine Löcher haben. Der V. hat sich nie gut überzeugen können, ob das Gift wirklich aus dem Zahne gekommen, oder nur längs

demselben nach außen zu, von der Grundfläche nach der Spitze geflossen sey. „Hielt ich den Kopf der Viper so, daß die Spitze der Zähne gegen die Erde gekehrt war; so durfte ich nur die Backenmuskeln stark drücken: gleich schoß die gelbe Feuchtigkeit schnell von der Grundfläche bis in die Spitze des Zahns; waren die Zähne aber nach oben gekehrt; so versammelte sich das Gift um die Grundfläche des Zahns, und füllte den ganzen Raum der Scheide an.

Diese Unwissenheit bewog den V. mit eigenen Augen den Bau der Zähne aufs neue zu untersuchen. Auf Tab. II. einige Abbildungen des Viperkopfes, deren Werth Wißbegierige hoch gewünscht, daß es dem Verf. gefallen hätte, von der italiänischen Viper selbst eine genaue Abbildung zu geben, damit man sehen möchte, ob sie die charakteristische unserer deutschen Haigotter, Coluber Berus Linn. das caput depressum; die braune zickzackichte Rückenstreife; den plötzlichen Abfall des Schwanzes, und eine kleine Hornspitze, habe, oder in einigen Stücken von derselben verschieden sey.

„Die Viper hat vorn und oben am Kopfe auf beyden Seiten einen beweglichen Knochen. Dieser ein Theil der Oberkinnlade. In jedem Knochen zwo Zahnhöhlen neben einander, mit einer unbeweglichen, dünnen, sehr zerbrechlichen, und schwammichten knochenartigen Scheidewand. In diesen Zahnhöhlen die Hundszähne, in ungleicher Zahl: zuweilen vier, seltner drey; gewöhnlich zween. Sind viere, nicht alle gleich stark und vest in den Höhlen. Insgemein zween, wenigstens einer beweglich, daß man ihn, ohne ihn zu zerbrechen, ausreißen kann. Die andern vest — können nicht ausgerissen werden, haben aber doch keine Wurzeln. Einige Vipern nur mit

drey,

drey; auch zween losen und schwachen Hundszähnen; aber selten."

Die deutsche Harzotter hat in jeder Seite der Oberkinnlade zween bewegliche, aber gegabelte, Hundszähne, wie Rezens. oft bemerkt, und auf dem Hölzchen, womit der Rachen aufgesperrt war, blos gelegt hat."

„Unten an den grossen Zähnen; aber gänzlich außer den Zahnhöhlen, sechs oder sieben kleine Zähne, bisweilen acht: alle, nach dem Mikroskop, auf einem feinen, weichen, häutigen Gewebe. Je weiter von den Höhlen der Hundszähne; desto kleiner; die nächsten daran die härtesten. Alle aus einer weißlichen, gallertartigen Materie gebildet. Außer diesen beyden Arten noch eine Art kleinere, wie Häckchen; an der Zahl zehn, eilf, zuweilen funfzehn, in zween kleinen ziemlich langen parallel laufenden Knochen, welche auf beyden Seiten die Oberkinnlade ausmachen; in den Unterkinnladenknochen an der Zahl acht, neun, zuweilen zwölfe."

„Sowohl die Hundszähne, als die andern kleinen an ihrem Fuß, in einer Scheide, die sie von allen Seiten bedeckt, von starken Fiebern und einem Zellengewebe. Diese nach der Zahnspitze offen. Am Ende beyde Flächen zurückgeschlagen, mit einem reichgezähnelten Saum. Die Scheide eine Verlängerung der äußern Gaumenhaut."

Just so ists bey unsrer Harzotter.

„Der Hundszahn selten länger, als drey Linien Pariser Maaß, wie ein flaches, nach der Grundfläche etwas gekrümmtes Horn, mit einer sehr scharfen Spitze. Etwas über der Mitte nach der Spitze zu, eine kleine ziemlich lange Oeffnung, mit

blossen

bloſſen Augen zu ſehen, die ſich in einer feinen Rinne bis an die Spitze zieht.“

(Faſt wie das länglichte Giftloch in den Spinnenzangen.)

„Man kann ein ſteifes Haar hineinſtecken, und ſie geht bis in das Innere des Zahns. Nach der Grundfläche des Zahns zu noch eine andere Spalte, nahe an der Stelle, wo er in der Höhle ſteckt: breiter als die erſte, aber nicht ſo lang, geht auch mit einer Rinne in den Zahn, und bildet einen Kanal, der ſich in dem elliptiſchen Loche der Spitze endigt. Von einer Oeffnung bis zur andern geht ein Haar durch. Hieraus folgt: daß der Hundszahn der Viper von der Grundfläche bis zur Spitze, ſeiner Länge nach, hohl iſt, und auf der konveren Seite zwo Oeffnungen hat.“

„Daß aber der Zahn in ſeiner ganzen Länge eine doppelte Höhlung habe, iſt bisher allen Beobachtern unbekannt geweſen; doch haben ſie keine Gemainſchaft, und ſind durch eine zerbrechliche knochichte Scheidewand abgeſondert. Der eine, oder der äuſſere auf der konveren Zahnſeite, nimmt aus der dreyeckigen Oeffnung ſeinen Urſprung, und geht, da er immer weiter wird, bis in die Mitte der Zahnslänge, wo er wieder enger wird, und in die obere Oeffnung eintritt. Der andere, oder inwendige Kanal, auf der hohlen Zahnſeite, fängt an der Grundfläche mit einer groſſen Oeffnung an; von da weiter und enger, bis über die Zahnsmitte, wo er ſich in eine blinde Spitze endigt. Die Zwiſchenwand hat eine krumme Figur, und mit ihrer konveren Seite nach der Kanalshöhle, den ſie endigt, gekehrt, ſo daß ſie einen abgekürzten Kegel vorſtellt. Dieſer blinde Kanal

ſteht

ſteht mit der Höhle in Gemeinſchaft, in welcher der Zahn ſteckt, und bekömmt Blutgefäſſe und Nerven, die durch ein kleines ovales Loch laufen, das mit bloſſen Augen zu ſehen iſt, und welches ſich nach der innern Seite der Kinnlade ſelbſt öffnet. (Eine wichtige Bemerkung.) Außerdem hat der Knochen der Kinnlade ein großes rundes Loch, womit ſich ein Kanal anfängt, der etwas nach unten und ſeitwärts zieht, und ſich auf der einen Seite in die Zahnhöhle öffnet. Die kleinen, an der Grundfläche der großen, befindlichen Zähne, im innerlichen und äußerlichen Bau, wie die großen. Nicht ſo die übrigen ganz kleinen Zähne, die nicht hohl ſind, und weder unten noch oben eine Oeffnung haben."

So hatte man doch die Viperzähne noch nicht gekannt.

Zweytes Kapitel. Die gelbe Feuchtigkeit kömmt aus dem Zahne. „Wenn die Viper beißen will; ſo heben ſich die Hundszähne mit einem beſondern Mechanismus, den Nicholls im anatomiſchen Anhange zu Meads Abhandlung von Giften, ſehr gut beſchrieben hat. Merkwürdig, daß ſich die loſe ſitzenden großen Zähne in der Kinnlade alsdann nicht aufrichten. Sie beißt mit allen vier veſt ſteckenden Zähnen, und der Giftgang paßt nicht etwa nur auf einen Zahn, wie ſich der Verf. davon gegen Nicholls durch die Erfahrung überzeugt hat. Es hat ſich jener zu ſehr auf Trugſchlüſſe der Analogie mit der Klapperſchlange verlaſſen. — Aber die Viper beißt auch mit den loſe ſitzenden Zähnen, wie folgender Verſuch erweiſet.

„Unter zehn Vipern drey mit zween los- und zween veſtſitzenden Zähnen; bey den ſieben andern

ein

ein einziger beweglich, und zween veſt ſitzende. Alle, bis auf eine der drey erſten, und zwo der ſieben letzten, faßten ſie ein Stück einer gekochten, abgezogenen und vorgehaltenen Ochſenſehne ſehr veſt, daß man darin die Zähne ſehen konnte. Doch faſſen die ſehr loſe ſitzenden, und wackelnden Zähne gar nicht, weil ſie ſich nicht ſo hoch heben, daß ſie faſſen könnten. — Die Zähne brechen oft in der Wunde ab; falſch aber iſt es, daß die kleinen Zähne unten an den andern, den Mangel der verlornen erſetzen müßten. Der Verf. riß einer großen Viper einen beweglichen Zahn aus. Der größte von denen unter der Scheide neben der Zahnhöhle rückte allmählig, von Tage zu Tage näher der Lücke, war anfänglich los, in zwanzig Tagen aber ſo veſt, daß die Viper damit beißen konnte. Dieſer Verſuch ſehr gefährlich, weil dabey die Viper oft in die Hand genommen, und ihr mit einer Zange oder ſtumpfen Spitzen das Maul aufgebrochen wird, wobey ſie jedesmal in große Wuth gerathen muß."

„Die kleinſten Zähne beißen gar nicht; ſondern ſie dienen nur zu beſſern Schluß des Mauls, daß gefaßte Thier veſter zu halten. Der ſonderbare, von dem Bau der andern Zähne ſo verſchiedene Bau blos der Hundszähne, beweiſet ſchon Redi's Irrthum, und klar, daß aus ihnen die gelbe Feuchtigkeit ausfließe. Der Kopf einer eben getödteten Viper wird veſt auf den Tiſch gebunden, und die Unterkinnlade weggenommen, um beſſer ſehen zu können. Der Hundszahn ſtand aufgerichtet. Nach dem Druck des Gaumen mit einem ſtumpfen Eiſen, floß aus dem elliptiſchen Spalt, unter der ſtärkſten Linſe des Elliſchen Mikroſkops, eine gelbe etwas durchſichtige

Feuch-

Feuchtigkeit, formirte einen Tropfen, und lief längs der Außenfläche des Zahns herunter. Der Verſuch iſt mehrmal mit gleichem Erfolg wiederholt. Das kleine Loch wird mit Wachs verklebt. Nach dem Gaumendruck konnte das Gift nicht durch; der Verf. aber ſahe es durch die durchſichtigen Zahnwände, von unten nach der Spitze, durch den äußern Kanal flieſſen, der damit ganz angefüllt war. An andern Viperköpfen wird ein Wachsring unter dem elliptiſchen Loche um den Zahn gelegt. Nach dem Druck kömmt die gelbe Feuchtigkeit ſchußweiſe aus der Spitze, und breitet ſich auf dem Wachsringe aus. — Auch das Loch unten an der Grundfläche mit Wachs verſtopft; aber die Kopfmuskeln wurden vergeblich gedruckt: weder aus der Spitze, noch durch die Wände des Zahns kam die geringſte Feuchtigkeit. Dieſe Verſuche mehr als hundertmal wiederholt, aber nicht, wie Redi, mit lebendigen Vipern, weil bey denſelben das Gift zu geſchwind verſpritzt. War noch ein Nebenzahn da; ſo kam die gelbe Feuchtigkeit auch aus dieſem; alſo zugleich aus allen Hundszähnen auf einmal: auch aus denen, die nicht ganz veſt ſaſſen, ſich aber doch aufrichten konnten. Falſch alſo, daß das Gift nur aus einem Zahne käme.“

Drittes Kapitel. Von dem eigentlichen Giftbehälter. Dies iſt nicht nach Redi die Scheide, welche die Hundszähne, und die andern an der Grundfläche umgiebt; wird durch den Bau der Scheide, und ihre zu große Oeffnung nach den Backen zu, widerlegt. Das Gift müßte beſtändig ausflieſſen, wenn die Viper nur das Maul aufthäte, auch ohne zu beiſſen. In der, mit einer Scheere aufgeſchnittenen Scheide, keine Spur irgend einer Feuchtigkeit. Die

gelbe Feuchtigkeit kömmt stets aus dem elliptischen Loche an der Zahnspitze, und muß folglich nach dem Loche an der Grundfläche des Zahns durch einen, von der Scheide ganz verschiedenen Kanal gebracht werden."

„Man drücke den Gaumen, wenn die Scheide ganz von den Zähnen abgezogen ist; so kömmt die Feuchtigkeit aus einem fast unsichtbaren Loche, inwendig in der Scheide, und der Grundfläche der Hundszähne, zur Seite auf der Vorderfläche der Kinnbackenknochen, heraus, so daß dieses kleine Loch, wenn die Scheide an den Zähnen sitzt, mit der Unterröffnung des Zahns gleichsam in eins fällt. Mit dem Mikroskop entdeckt man nur ein kleines Loch mitten in einer kleinen Furche, das mit dem Kinnbackenknochen zusammenhängt. Der Verf. hat ein sehr feines, aber steifes Fuchshaar hineingebracht, und es ganz durch die Scheide durch einen langen häutigen Gang, bis in eine kleine Blase unter den Muskeln der Oberkinnlade, dringen gesehen. Dies das wahre Giftbehältniß über dem Seitentheile dieser Kinnlade. Ein häutiger Sack von starkem dichten Gewebe, zum Theil mit sehnichten Fibern bedeckt: beynahe gleichseitig dreyeckig, von andern krummen, kugelförmigen Bläschen verschieden. Dies Bläschen endigt sich nach dem Auge zu in einen durchsichtigen Kanal, welcher, nachdem er zwo Linien weit unter der Augenhöhle gegangen ist, die Scheide durchbohret, und sich unten in der Zahnhöhle in den kleinen obgedachten Spalt endigt. In der Nachbarschaft der Scheide verbreitet er sich, und da findet die gelbe Feuchtigkeit das größte Hinderniß des Durchganges, wegen des Drucks von Seiten der Kinnbackenknochen."

„Das Bläschen drey oder vier Linien lang, unten höchstens zwo breit. Darin niemals mehr, als

vier

vier oder fünf Gifttröpfchen, welche durch einen starken Muskel herausgepreßt werden, der an der Unterkinnlade anfängt, sich etwas krümmt, einen Bogen macht, nach der Oberkinnlade fortläuft, und daran befestigt ist. Bey der bogenförmigen Krümme nimmt das Giftbläschen den Anfang, und der Länge nach fast von dem Muskel bedeckt, daß es sich wie in einer Presse befindet, und auf den benachbarten Knöchentheilchen durch Hülfe zweer Sehnen und des Kanals festgehalten wird, daß es weder rück- noch vornoch seitwärts weichen kann; sondern nothwendig den doppelten Druck des Muskels erfahren muß. Wenn die Viper beißt, wird es mit Gewalt zusammengeklemmt; zieht sich aber der Muskel zusammen, daß er aufschwillt; so wird es kürzer. Des Muskels Befestigungspunkte an beyden Kinnladen haben eine solche Lage, daß es der Viper wenig nützen kann, das Maul zu schließen, also ist er dazu bestimmt, das Gift aus der Blase zu treiben."

„Die Barthaare des Fuchses dringen leicht aus dem Bläschen durch den aussondernden Kanal, und kommen aus der inwendigen Oeffnung der Scheide heraus. Zuweilen gelingen, sie bis an das elliptische Loch der Zahnspitze zu bringen. Sicher ist dies der Weg der gelben Feuchtigkeit, um aus dem kleinen Loche der Scheide heraus und in das Loch des Zahns zu kommen. Ja! noch mehr, wenn man die Scheide vom Fuße der Zähne ablöst, und auf dem Kanale etwas allmählig herausdrückt; so fließt das Gift durch einen natürlichen Gang, vermittelst einer kleinen, kaum durch das Mikroskop zu entdeckenden Vertiefung, nach dem Loche des Zahns zu, und erfüllt ihn völlig, ehe sich davon ein Tröpfchen in der Scheide verbreitet. Doch kann es Fälle geben, daß sich

das Gift sogleich in der Scheide verbreiten, und bis zur Zahnspitze fließen kann, wenn z. B. die Viper so tief beißt, daß ihre Zähne weit eindringen, und das parabolische Loch verstopft wird, oder wenn sie lange zuklemmt, daß die Blase zusammengedrückt wird, und das Gift Zeit bekömmt, zwischen den beyden Zähnen hinaufzufließen. Das sind aber seltne Fälle. Das Thier kann also auch tödten, ohne daß das Gift durch den gewöhnlichen Gang des Zahns gedrungen ist. Bald hat der Verf. das parabolische, bald das elliptische, bald alle beyde mit Pech verstopft. Dann kam aber bey starkem, langen und öftern Druck des Muskels das Gift nur sehr schwer bis in die Scheide. Folglich kömmt das Gift aus der Spitze des Zahns, nie aber aus der Scheide: die Viper mag es selbst im Biß fließen lassen, oder man mag mit Fleiß die Blase drücken."

Welche wunderbare Struktur, und welche Genauigkeit im Beobachten!

Viertes Kapitel. Die gelbe, bey dem Biß aus dem Zahne fließende Feuchtigkeit, das wahre Viperngift. „Bey, seit kurzer Zeit getödteten Vipern, wird die gelbe Feuchtigkeit trocken, und sowohl die beyden Löcher, als der ganze Zahnkanal verstopft. Sie kann nicht mehr in den Zahn dringen, noch aus demselben herauskommen, und muß also aus dem aussondernden Kanal in die Scheide fließen. Dies wohl zu merken, damit man sich nicht irre, und denke: das Gift werde aus der Scheide, und nicht aus dem Zahne in die Wunde gebracht. Falsch ist es, daß die tödtliche Wirkung des Viperbisses vom Zorne, und der erhöheten Bösartigkeit des Speichels des Thiers, herrühre, vielmehr ist es eine spezi-

spezifische Eigenschaft dieser gelben Zahnfeuchtigkeit."

„Unwidersprechlich der Beweis, den folgende Versuche geben. Der Verf. hat oft Vipern in Zorn gesetzt, und ihnen das Maul so aufgebrochen, daß sie weder fassen, noch beißen können; alsdann Pfröpfe von Baumwolle sehr viel von dem Speichel und Geifer einsaugen lassen, wovon das ganze Maul voll war, und solche Thieren in die Wunden gelegt, aus denen kein Blut mehr geflossen; aber es ist nichts darauf erfolgt, und das Thier hat sich nicht einmal merken lassen, daß es krank wäre. Folglich tödtete weder der Speichel, noch andere Säfte im Maul der Viper, wenn sie auch ins Blut eines Thieres kommen."

„Ich schnitt mit einem einzigen Hiebe vielen Vipern die Köpfe ab, und zwar in dem Augenblicke, da sie nichts weniger, als aufgebracht, sondern ganz ruhig und zahm waren. Darauf nahm ich die Feuchtigkeit aus dem Zahn selbst, um gewiß zu seyn, daß sie rein und unverfälscht sey. Bey einigen gleich nach Abschneidung der Köpfe; bey andern einige Stunden nachher, da der Kopf schon ganz trocken geworden war. Gleichwohl hat diese Feuchtigkeit alle Thiere, denen ich sie in die Wunden brachte, ohne Ausnahme getödtet. Also hat sie allein die Kraft zu tödten, ohne daß Wuth und Zorn das geringste dazu beytragen. Eine andere Viper ließ ich verschiedene Thiere beißen, und da ich glaubte, daß sie keine Feuchtigkeit mehr bey sich hätte; so fieng ich an sie zu stechen und zu quälen, damit sie recht in Zorn kommen möchte. Da ich an ihrem Zischen, und schnellen Bewegungen der Zunge merkte, daß sie recht in Wuth war, so ließ ich sie andere Thiere recht kräftig beißen, und keins davon wurde krank, geschweige daß es gestor-

ben wäre. Ganz richtig mußte dies so kommen, weil die Zahnfeuchtigkeit völlig erschöpft war, und nur der Speichel, sammt den übrigen Säften übrig blieben, die aber keinesweges giftig sind, wenn auch das Thier noch so aufgebracht wäre. Der Versuch ist noch mit andern unter gleichem Erfolg wiederholt."

Man stelle sich den Versuch vor. Der Verfasser wollte nämlich die beyden Giftbläschen ganz herausnehmen. Von Seiten des Beobachters ein Versuch, der die größte Vorsicht und Geschicklichkeit erfordert, damit er nicht gefährlich werde. Nach einigen vergeblichen Versuchen, gelang er, ohne der Viper zu schaden, und ihr das Maul zu sehr zu zerreissen. Die Haut über den Bläschen wurde eingeschnitten, und da er sie mit einer Zange faßte, so löste er sie mit einem Bistouri ganz heraus. Ein mehr gefährlicher, als schwerer Versuch. Entweder muß einer die Viper beym Halse halten, oder man muß sie so auf den Tisch binden, daß sie das Maul offen halten, und den Kopf nicht zum Biß aufheben könne. Nach herausgeschnittenen Bläschen wurden zween Frösche gebissen, um das noch übrige Gift zu erschöpfen. Diese aber lebten. Diese Viper wurde lange erhalten, und sie biß verschiedene Thiere, große und kleine, warm- und kaltblütige, ohne daß eins davon gestorben wäre. Bey noch zwo Vipern wurden die Giftkanäle gleich unter den Augen mit einem wohl gewächsten Faden unterbunden. Sie wurden heftig gereizt; aber keins der gebissenen Thiere starb."

Fünftes Kapitel. Das Viperngift kein Gift für ihr Geschlecht. Keine Viper stirbt, wenn sie von einer andern ihres Gleichen gebissen wird. Skorpionen und Spinnen tödten sich auf der Stelle, wenn

sie

ſie ſich einander ſtechen, oder beißen. Auch ſterben die Klapperſchlangen, die nur eine größere Art von Vipern, als die unſrigen ſind, in wenig Minuten, wenn ſie ſich einander beißen. Eben ſo iſt es mit den Brillenſchlangen, Cobrus de Capello, wenn ſie ſich unter einander beißen, bleibt kaum eine leben. Man ſieht, wie leicht analogiſche Schlüße trügen, da man dies auf die Viper anwendete. Sind denn die Skorpione von dem Gift geſtorben, das ſie bekommen haben? Bleibt eine Spinne als Siegerin übrig; ſo hat ſie gewiß kein zum Leben nothwendiges Werkzeug verloren. Mit den Klapperſchlangen iſts ſehr ungewiß. Wer hat ſie ſo genau beobachtet, und wer kann es?“

„Es iſt nicht leicht, die Vipern, wenn man ſie auch noch ſo ſehr reizt, dazu zu bringen, daß ſie ſich unter einander beißen. Endlich glückte es auf folgende Art. Eine Viper wurde mit der Zange beym Halſe, und mit der andern Hand beym Schwanze gefaßt. Eine zwote wurde ihr dichte vors Maul gehalten. Die mit der Zange Geklemmte, ziſchte, krümmte ſich, und biß in alles, was ihr nahe kam, alſo auch in die vorgehaltene kleinere, die durch heftige Bewegungen ihren Schmerz zu erkennen gab. An der gebiſſenen Stelle zeigte ſich eine leichte, mit dem Gift des Zahns und dem Blut der Viper, befeuchtete Wunde. Die Gebiſſene kam in ein Glas, worin ſie einige Minuten ſtill lag. Nach zwo Stunden war die Stelle etwas aufgeſchwollen, welches ſich aber bald wieder verlor. Sie wurde munter, kroch an den Seiten des Glaſes herum, und da ſie zwölf Stunden nachher an die Erde, und Tages darauf wieder ins Glas kam, war ſie gleich munter, und ſtarb nicht. Sechs und dreyßig Stunden nachher tödtete ich ſie. Auf der

Haut der gebiſſenen Stelle kleine Löcher. Die Rückenmuskeln tief durchbohrt. Die Zähne waren an mehr, als einem Orte von einer Seite zur andern, durch den Körper, ſelbſt durch die Eingeweide des Unterleibes gegangen. Die Wunden waren leicht entzündet, aber keine Spur von Geſchwulſt mehr zu ſehen."

„Dieſe Verſuche auf mehr, als eine Art, mit zwo ſehr großen Vipern wiederholt, die alle Thiere biſſen, die ihnen zu nahe kamen — müſſen eine andere beißen; die eine zwey-, die andere viermal; jedes mal ſehr tief. Die eine verliert dabey einen Zahn. Die Gebiſſene befindet ſich vier Tage wohl im Glaſe, beißt ein anderes Thier, das zwo Stunden nachher ſtirbt. Bey der Anatomie daſſelbe. Noch mit fünf andern wiederholt. Eine muß ſich ſelbſt in den Schwanz beißen, ohne Erfolg. Sogar wird drey Vipern ein großes Stück Rückenhaut abgezogen, wenn etwa die Haut das Gift aufhielte, und man läßt ſie an dieſen Stellen von andern großen, ſehr aufgebrachten, beißen. Sie bleiben leben. Eine andere wird mit einem ſpitzen Eiſen geſtochen, und muß in ein Stück Glas beißen, damit das ganze Maul blutig werde, und das Gift in ihr eigenes Blut komme. Den ſiebenten Tag alles im Maule heil. Sie beißt ein anderes Thier, welches eine Stunde nachher ſtirbt. Drey andern Vipern werden an verſchiedenen Stellen des Körpers Hautſtücken abgezogen, dieſe offenen Flecke mit der Lanzette gereizt, und in jede Wunde ein Tropfen Gift gebracht. Die Wunden entzündeten ſich, aber ohne den geringſten Geſchwulſt, und es ſtarb nicht eine. Die Geſchichte von dem Skorpion, daß er ſich ſelbſt ſteche, und ſterbe, wenn man ihn mit glühenden Kohlen umgebe, und er nicht entge-

entgehen könne, ist eine Legende. Der Verf. hat sie tausendmal wiederholt, aber nicht gesehen, daß sich der Skorpion selbst gestochen, und vergiftet, wohl aber gebraten und verbrannt habe."

Sechstes Kapitel. Für alle Arten von Thieren ist das Viperngift nicht tödtlich. Man kennt die Art, wie die Gifte wirken, noch zu wenig. Brechweinstein kann ohne Schaden in die Augen, aber nicht in Magen kommen. Verschiedene hysterische und hypochondrische Personen bekommen vom Rosengeruch (oder Tuberosen, Ambra und Moschus) Zuckungen. Dergleichen Wirkungen hangen vom Bau und der Organisation der verschiedenen Theile des Thiers ab. Was einem, wie der Schierling den Ziegen zur Nahrung dient, ist den Menschen Gift. Bittere Mandeln, die wir mit Wohlschmack essen, tödten gewisse Vögel, (als Papageyen, auch Eichhörnchen), andere nicht. Narcotische Gifte sind den Menschen höchst gefährlich, schaden aber den Hunden gar nicht. Blutigel haben das härteste Leben. In Stücken zerschnitten, behält jedes Stück mehrere Monate eben die Bewegungen, die es am Körper hatte. Ehe ich sie von der Viper beißen ließ, nahm ich sie aus dem Wasser, und trocknete den Ueberzug von Schleim mit einem Tuche ab. Ein großer Pferdeigel wurde von einer großen Viper durch und durch gebissen. Ich warf ihn ins Wasser, gab ihm oft frisch Wasser, und er starb nicht. Ein gestreifter offizineller wurde von zwo Vipern gebissen, den folgenden Tag von einer dritten, den Tag darauf noch von zween, ohne Erfolg. Ich machte ihnen tiefe Wunden mit dem Bistouri und der Scheere, und ließ dick Gifttropfen einfließen, zog durch den Körper ei-

nige Wieken von Werk, die mit dem Gifte getränkt waren, und keiner ſtarb. Selbſt an den abgeſchnittenen Stücken von Igeln wurde der nämliche Verſuch vergeblich gemacht. Von 27 Schnecken, die auf eben die Art gebiſſen, oder ihnen Gift beygebracht war, ſtarb eine einzige 20 Stunden nach dem Biſſe. Auf den Feldern bey Piſa findet ſich eine Schlange, die mit der äußerlichen Geſtalt der Viper viel ähnliches hat, und wie die Leute, die ſie Aſpic nennen, behaupten, noch giftiger ſeyn ſoll, welches aber nach des V. Erfahrung falſch iſt. Redi's Schlange mit 4 Köpfen von dieſer Art. Sie wurde nach und nach von 6 ſtarken Vipern, ohne Schaden gebiſſen. Eben ſo wenig ſchadete es einer nach größern Art von Schlange, oder Blindſchleiche, die man in Toſcana die Schlange nennt. Gleiche Verſuche an andern Schlangen, Cecilia, und an ſieben bis acht Waſſerſchildkröten, vergeblich. Doch ſcheint letztern das Gift zuletzt tödtlich zu werden. Eine von achtzehn Vipern gebiſſene ſtarb, und das Blut ſtrömte aus den vielen Wunden. (Vielleicht hat ſie ſich verblutet.) Eine andere, von drey Vipern gebiſſene, ſtirbt nach zwölf Stunden, eine andere, nur an den Pfoten von zwo großen Vipern gebiſſene, nach 24 Stunden. In ihrem Körper ſcheint das Gift langſamer zu wirken. Bey kaltblütigen Thieren ſchneller. Sie ſterben alle, die Aale nicht ausgenommen, nur dieſe etwas ſpäter nach 18 bis 20 Stunden. Andern Fiſchen gleichfalls tödtlich, und die kleinen Eidexen leben kaum einige Minuten nach dem Biſſe. Alle warmblütigen Thiere ebenfalls. Ein kleiner Hahicht lebte nicht drey Minuten. Auch in der Klaſſe der Inſekten und Würmer giebt es verſchiedene, denen dieſes Gift nicht ſchadet.

Sie

Siebentes Kapitel. Das Viperngift iſt nicht ſaurer Natur. Den Beweis geben unendlich vielfache und abgeänderte Verſuche, das Gift auf blaues Papier fallen zu laſſen, oder es damit einzuweichen, auch Veilchenſyrup damit zu vermiſchen; allein beydes iſt nicht roth geworden, ſondern hat die gelbliche Giftfarbe angenommen. Man behauptete, daß das Gift mit laugenſalzigen Subſtanzen aufbrauſe. Durch die Erfahrungen mit Hirſchhorngeiſt, Weinſteinöhl u. ſ. w. mit dieſem Gifte vermiſcht, beweiſen das Gegentheil, und es hat ſich ſelbſt unter dem Mikroſkop nicht die mindeſte Aufbrauſung gezeigt. Auch die Farbe iſt dieſelbe geblieben. Der kleinſte Gifttropfen vereinigte ſich mit dem Laugenſalze ſo langſam, daß man ihn mit dem Mikroſkop verfolgen, und den Augenblick ihrer Vereinigung deutlich ſehen konnte.“

Achtes Kapitel. Das Viperngift iſt auch nicht laugenſalziger Natur. Dieſes Gift unter verſchiedene ſaure Flüßigkeiten, als Weineſſig, Salzgeiſt, Salpetergeiſt, Vitriolgeiſt, und unterſchiedene ſaure Pflanzenſalze gemiſcht, gab keine andere Farbe, als gelb, wenn das Gift mehr, als die Säure betrug. Es zeigte ſich weder Aufbrauſen, noch etwas von Luftbläschen. Von neuem mit Veilchenſyrup verſucht; aber kein Grün, wie die laugenartigen Subſtanzen zu färben pflegen.

Neuntes Kapitel. Keine Salze im Viperngifte. Man behauptet ein ſcharfes und ätzendes Salz darin gefunden zu haben, und giebt es für ein Mittelſalz aus, das in dem flüßigen Gift ſchwimme; allein der Verf. hat unter den ſtärkſten Linſen des Kompoſiti, ſelbſt unter dem Sonnenmikroſkop, nichts von ſolchen Körperchen in dem Gifte angetroffen, ſondern

ſolches

ſolches blos als eine gelbe öhlichte Feuchtigkeit, bey hundertfach veränderten Verſuchen, gefunden. Auf dem menſchlichen Speichel ſchwimmen kleine durchſichtige Körper; auch auf dem Speichel der Viper, der aus dem Maule des Thiers genommen wurde; nicht aber ſo in dem reinen, aus dem Zahn genommenen Gift. Auch zeigen ſich bey ſtarkem Druck des Gaumen oder der Giftblaſe gelbe durchſichtige Bläschen darin; aber dann iſt das Gift ſchon nicht mehr rein, ſondern mit andern Körperchen aus dem Giftbehälter vermiſcht. Ob ſich aber die Salzkryſtallen nicht zeigen, wenn man einen Gifttropfen auf einer reinen Glasplatte abrauchen läßt? Unter dem beſten Mikroſkop ein Haufen verſchiedener durchſichtiger Körperchen, von gleicher Oberfläche in der ſchönſten Ordnung: entweder vier- oder dreyeckig, und an den Ecken ſpitzig, wie ein Netz. Faſt für Salztheilchen anzuſehen; aber keine, wie dieſe, auf einander gehäuft, ſondern alle abgeſondert, und in gleicher Entfernung von einander. Das Gift war beym Trockenwerden geborſten, und an verſchiedenen Stellen in ſolche Körperchen geſpalten. Noch durch andere Verſuche beſtätigt, wo das vermeynte Salznetz ſogar die gelbe Farbe des Gifts behielt. Auch mit reinem Brunnenwaſſer vermiſcht, und durch das Mikroſkop das periodiſche Abtrocknen beobachtet, hat ſich nichts vom Anſchießen der Kryſtalle gezeigt. Bey einem großen Gifttropfen kann man das Reißen der getrockneten Oberfläche am deutlichſten ſehen.

Zehntes Kapitel. Das Viperngift hat keinen beſtimmten Geſchmack, und erregt auf der Zunge keine Entzündung. Redi behauptete: es ſchmecke, wie ſüſſes Mandelöhl, hat es aber nie ſelbſt gekoſtet;

ſtet; ſondern ſich auf einen berühmten Viperfänger, Jacob, verlaſſen, der ganze Löffel voll davon verſchlucken konnte. Mead hat es gekoſtet, und ſcharf und beißend befunden. Schmerz und Geſchwulſt der Zunge folge. Der Verf. ſahe ſich in die philoſophiſche Nothwendigkeit geſetzt, es ſelbſt, doch nicht ohne Furcht, zu koſten. Es iſt auch keinem zu rathen. Er könnte zufälliger Weiſe einen kleinen Riß auf der Zunge haben, und das Gift ins Blut kommen. Der Verf. verdünnete auf einer Glasplatte einen Gifttropfen zehn- bis zwölfmal mit Waſſer, und berührte ihn ganz leicht mit der Spitze der Zunge. Er empfand eine Art von Kälte und Geſchmackloſigkeit. Er wartete auf die Empfindung von Feuer, welche die ſauern und ätzenden Feuchtigkeiten verurſachen, drehete auch die Zunge an den Lippen, Zahnfleiſch und Gaumen herum, um den Geſchmack des Gifts beſſer zu entwickeln, alles aber geſchmacklos. Dies machte ihn dreiſt. Er nahm jedesmal weniger Waſſer und mehr Gift. Einerley. Nun alles Gift, das er aus einer Viper herausbringen konnte, auf einmal auf die Zunge, die er eben ſo herumrieb. Es war etwas zähe, aber nichts ſcharfes, ſtechendes oder brennendes. Es hat keinen beſtimmten Geſchmack, iſt aber doch nicht ſo geſchmacklos, als das reine Brunnenwaſſer. Etwas ähnliches mit dem faſt unmerklichen Geſchmack von friſchem Thierfett. Getrocknet, als Pulver eben ſo wenig Geſchmack. Sein Bedienter, ein Tyroler, hat es häufig genommen; aber mit gleichem Erfolg. Alles, was er, und ich ſelbſt Stundenlang auf der Zunge behielten, war die unangenehme Empfindung vom Zuſammenziehen. Dies alles mehr, als hundertmal wiederholt. In die Augen verſchiedener Thiere, des Murmelthiers, Katzen,

hen, Hunde, u. s. w. gewischt, keine Entzündung erfolgt; auch ohne Schaden weit in die Nase heraufgebracht. Ganz anders wirkt das Bienengift auf der Zunge. Kaum ists allein, oder mit Wasser darauf, so sticht und brennt es, wie das stärkste Aezmittel der Chymie. So auch von Wespen und Hornissen. Eben das gilt vom Skorpiongift, besonders der afrikanischen Skorpione, deren Stich auf der Stelle tödtet. Das Gift wird einem Hunde allein auf die Zunge, und mit Brodkrumen, gegeben. Er nahm es mit großem Wohlschmack, leckte mit der Zunge, und verlangte mehr. Einem andern Hunde ist das Gift in eine Wunde gebracht, und es rührte ihn nicht; eine Katze aber sträubte sich mehr, da das Gift auf die Lippen einer Nasenwunde kam.

Eilftes Kapitel. Andere Eigenschaften des Vipergifts. — Sinkt im Wasser, wie schwere Pflanzenöhle, zu Boden, und behält darin lange seine Zähigkeit; es ist also schwerer, als Wasser. — Auf Kohlen geworfen, Papier damit bestrichen, auch Holz, brennt nicht, und ist nicht entzündbar. Dies gilt auch von Bienen-, Wespen-, Hornissen- und Skorpiongiften. Ein dicker, auf Glas trocken gewordener Tropfen, ist wie Pech zwischen den Zähnen.

Zwölftes Kapitel. Besondere Umstände in Ansehung des Gifts der Viper, und der andern giftigen Thiere. Der Zahn ist dazu gemacht, das Gift unter den Speichel zu bringen, und die Verdauung zu befördern. Das Fleisch, womit sich die Viper nährt, bringt sie zu einer geschwinden Fäulniß. Durch einen unglücklichen, aber nothwendigen Mechanismus bringt eben der Zahn das Gift zugleich in die Thiere, die

die ſie beißt, und in die Nahrungsmittel, die ſie genießt. — Das Viperngift hält ſich Jahre lang in der Höhle des Zahns, ohne ſeine Farbe zu verlieren, löſt ſich geſchwind auf, wenn man den Zahn in warmes Waſſer legt, und tödtet alsdann noch Thiere. Eben ſo wirkt es auch getrocknet als Pulver noch in Thierwunden. Erſt nach 10 Monaten unwirkſam. — Zweymal iſts gelungen, Thiere zu tödten, wenn man ſie nur mit einem, ſeit einigen Stunden ausgeriſſenen Zahn, der voll von geronnenem Gifte ſteckte, verwundete. — Gewiſſe Charlatane können ſich von Vipern ohne Gefahr beißen laſſen, weil ſie ihnen vorher einen Teig ins Maul, der die Zahnlöcher verſtopft, geben. Auf ſolche Art hat der Verf. verſchiedene Thiere ohne Schaden beißen laſſen. Es iſt aber kein ſicheres Verwahrungsmittel gegen den Viperbiß, da das Gift auch unmittelbar aus dem abſondernden Kanale in die Scheide überziehen kann. Das ſicherſte Mittel wäre, den Giftbehälter auszuſchneiden.

Die Roßbremen, oder Pferdefliegen, (Tabani) ſind nicht giftig. Nur hat der Verf. ſolche erſt mit den Ichneumons oder Sphegibus verwechſelt, weil er ſagt: ſie hätten den Stachel unten am Ende des Bauchs, hernach aber wieder von dem Stachel verſichert: er beſtehe aus drey kleinen, ſcharfen, hornartigen Lanzetten, welches bey dem Tabanis zutrift. Auch die Blutigel haben kein Gift, deren Mechanismus im Saugen ſehr genau beſchrieben wird.

Dreyzehntes Kapitel. Was iſt die Urſache an dem Tode eines von der Viper vergifteten Thiers? Wie tödtet eigentlich das Viperngift? Davon viele Meynungen, die wir übergehen. Mead ſetzt die Urſache

ſache in dem ätzenden Salze. Baker glaubt, die Blutmaſſe werde verdorben, und die Veſtigkeit und Figur der rothen Kügelchen verändert. — Werden alle ſehr beſcheiden widerlegt, und viele wichtige Bemerkungen angebracht, auch das Phänomen erklärt, warum alle von Vipern Gebiſſene, ſo wie auch von andern Giften, gelb werden, und die Gelbſucht bekommen."

„Es iſt nichts unbekannter, als die Art und Weiſe, wie dieſes Gift wirkt und tödtet. Aus der Aehnlichkeit mit den Wirkungen des Opiums einigermaſſen zu erklären. Es ſchwächt anfangs das Thier, ſchläfert es ein, und bald darauf erfolgt der Tod, indem es die Reizbarkeit der Muskelfibern zerſtört, wie man bey allen kaltblütigen Thieren wahrnehmen kann, und Haller auch bey den warmblütigen erwieſen hat. Eben das erfolgt faſt alles nach dem Vipernbiß, und macht es höchſt wahrſcheinlich, daß das Gift auf keine andere Art tödte, als daß es der Fiber ihre ganze Reizbarkeit benimmt."

— Verſuche mit Thieren, die von mephitiſchen Dünſten ſterben. Vom Schwefeldampf unter einer Kloke ſtirbt ein Froſch auf der Stelle. Bey der Eröffnung alle Theile welk und erſchlafft. Alle Reizbarkeit der Muskeln und Nerven weg, obgleich eine Nadel in das Rückenmark geſteckt wurde. Die mephitiſchen Dünſte tödteten alſo, indem ſie dem ganzen Muskelſyſtem die Reizbarkeit benehmen. —

— Verſuche mit einem halben Hundert der größten und ſtärkſten Fröſche, daß das Vipergift durch Zerſtörung der Reizbarkeit tödte. Sie wurden am Kopfe, an den Lenden, an den Beinen, auf dem Rücken, u. ſ. w. gebiſſen. Einige ſtarben in

weniger als einer halben, andere in Zeit einer, andere in zwo, drey Stunden und darüber. Einige wurden davon nicht krank; andere, welche nicht starben, schwollen doch auf. Ja einige behielten nachher ein sieches Leben, und die Hinterbeine, wo sie gebissen waren, schwach und gelähmt blieben. Es wurde auch Gift in frische, mit der Lanzette gereizte Wunden gebracht. Diese lebten länger, starben aber doch zuletzt alle. — Gleich nachher, da sie gebissen, verwundet oder vergiftet waren, sahe man offenbar, daß sie die Stärke ihrer Muskeln, und die Bewegung ihrer Füße verlieren. Setzte man sie auf die Erde; so hüpften sie nicht mehr; sie schleppten die Beine, ja den ganzen Körper mühsam nach, und stach man mit einer Nadel in die Lenden; so konnten sie dieselben kaum zurückziehen. Nach und nach wurden sie unbeweglich, am ganzen Körper gelähmt, und der Tod erfolgte.“ Dies sind unwidersprechliche Fakta. — „Bey der Eröffnung war aller Reiz, sogar der von den Rückenwirbeln nach den Lenden laufenden Nerven, die so äußerst reizbar sind, verschwunden, obgleich mit Nadeln in die Muskeln gestochen, und die stärksten Arzneymittel gebraucht wurden. Das Herz schlägt fort, und scheint von der Wirksamkeit des Gifts am wenigsten zu leiden. — Verschiedene von Vipern gebissene Leute sind ihr ganzes Leben durch an irgend einem Theile ihres Körpers gelähmt geblieben. Eine Frau zu Toscana wird am kleinen Finger gebissen, und bleibt auf der rechten Seite an der ganzen Hälfte des Körpers lahm, ohne kurirt zu werden. Alle Gebissene beklagen sich gleich nachher über eine allgemeine Schwäche, und die Muskeln verlieren ihre Bewegung. Ein offenbarer Beweis, daß durch das

Gift die thierische Reizbarkeit des Körpers zerstöret werde.“

„Das Viperngift ist dem Gifte der Polypen sehr ähnlich. Eine sehr wichtige und gewiß vielen noch unbekannte Bemerkung! — Kaum hat der Polyp einen Erdwurm (Regenwurm) gefaßt, so stirbt er alsbald, und hat keine Bewegung mehr, da er doch ein so zähes Leben hat, und sich noch lange bewegt, wenn er auch in Stücken geschnitten ist. — Die Muskeln der Thiere verlieren ihre Bewegung und Reizbarkeit, nach dem Verhältniß, wie sie von einem faulichten Grundstoffe durchdrungen werden. Metphitische Dünste beschleunigen die Fäulniß, und das Fleisch der daran gestorbenen Thiere ist welk und mißfarbig. In beyden Fällen wird die ursprüngliche Fiber bis in ihre Grundstoffe angegriffen, welche sich trennen, und diese Trennung der Theile, welche allemal durch die Fäulniß im Fleische bewirkt wird, muß nothwendig den Muskeln Reizbarkeit und Beweglichkeit nehmen. — Andere Gifte haben Aehnlichkeit mit diesen Wirkungen. Das Fleisch der, mit einem in Eisenhütleinssaft (Napelle) getauchten Messer, geschnittener Thiere, wird alsobald weicher. In beyden Indien, wie auch in Afrika, tödten die Wilden mit vergifteten Pfeilen, in Zeit von sechs Minuten, die größten Thiere: Löwen, Tiger, Elephanten, u. s. w. deren Fleisch alsobald weich und mürbe wird. Ein Beweis, daß alle diese Gifte das Fleisch zu einer geschwinden Fäulniß geneigt machen, wie der Verf. auch an dem Froschfleische wahrgenommen hat, daß es gleich nach dem Tode auseinander fiel, sich von den Knochen löste, und geschwind stinkend wurde. — Bestände das Gift aus Salzen, so würde das Gegentheil erfolgen. Selbst in den stärksten Pflan-

zen-

genistien keine Salze. — Wie sehr haben sich alle bisher alle mechanische Aerzte geirrt, wie das Beyspiel vom Opium beweist! Aus dem chymischen Laboratorio kommen Hypotheſen; aber sichere Fakta aus einer anhaltenden Beobachtung der Naturbegebenheiten. —

— Drey Arten giftiger Vipern. Unter allen die giftigste, oder die Otter, welche man Nintipolenga Zeilonica nennt, tödtet durch die schnelle Entschläfrung, und allgemeine Schwäche, auf die der Tod folgt. —

— Noch eine wichtige Bemerkung von den Polypen! — Unter allen, bisher bekannten giftigen Thieren, scheint keins zu seyn, dessen Gift so stark, so wirksam wäre, als das Gift der Polypen. In einem Augenblick ist daſſelbe im Stande, das Bewegungs- und Lebensprinzipium in den Regenwürmern auszulöschen, so reizbar dieſelben auch sind, und so zähes Leben sie auch haben. Was noch mehr zu verwundern ist, ist dieſes, daß der Wurm schon todt ist, wenn ihn Maul, Lippen oder Arme des Polypen kaum berühren. So groß ist die Kraft und Wirksamkeit dieſes Gifts, welches durch die Poros des Wurms eindringt, und alsobald sein ganzes Lebens- und Bewegungsprinzipium zerstört, ob man gleich am ganzen Wurm keine Wunde findet, indem der Polyp keine Zähne, oder andere Werkzeuge hat, welche geschickt wären, die Haut zu durchbohren. "

Ob dieſes aber schon so ganz erwieſen wäre? Der Verf. setzt voraus, daß der Polyp durch Berührung dem Wurm das Gift beybringe, und daß es ein flüßiges Gift sey, das in seine Poros eindringe. Wer mit Fakta das dargethan werden? Rezenſent hat oft die Wirkung des Polypen auf Waſſerflöhe und andere,

Thiere gesehen. Noch vor der Berührung, in einer zollweiten Entfernung, thun die ersten schon einen Sprung, als hätten sie einen elektrischen Schlag bekommen, sinken zu Boden, und sterben. Eher ließe sich dies aus der Kraft der elektrischen Materie, die dem Polypen eigen wäre, als aus einem wirklichen Gift, erklären.

„Das thierische Leben besteht nicht allgemein im Umlaufe des Bluts, und in der Bewegung des Herzens, weil beydes nicht in allen Thieren, z. B. in den Polypen, vorhanden ist, der nicht einmal ein Herz, noch ein anderes ähnliches Eingeweide hat. Kaltblütige Thiere, z. B. Frösche, Schildkröten, viele Fische und Würmer, können lange ohne Herz und Eingeweide leben. Der berühmte Bouguer erzählt in seinem Werke über die Gestalt der Erde, nach dem Zeugniß des P. Gumilla, eines Jesuiten, und der Indianer in Peru, daß es in diesen Gegenden eine große giftige Schlange gebe, welche, nachdem sie gestorben, und in freyer Luft, oder im Rauche getrocknet ist, die Eigenschaft habe, wieder lebendig zu werden, wenn man sie einige Tage in die Sonne, oder in stechendes faulendes Wasser lege."

Man weiß, wie weit den Patribus in der Naturgeschichte zu trauen sey. Wenn es Bouguer selbst gesehen hätte; so wollten wirs glauben. Was kann aber nicht die Liebe zum Wunderbaren erfinden? Vielleicht ist auch eine andere Schlange in diesem Sumpfe für die eingelegte geräucherte substituirt.

„Der Verf. hat den Gordius (Fadenwurm) in freyer Luft getrocknet, daß er ganz eingeschrumpft war, in Zeit von einer halben Stunde ist er im Wasser wieder aufgelebt. Das Räderthier hat der Verf. drittehalb Jahre lang außer dem Waſſer

in

in einer sehr trocknen Erde liegen lassen, und des Sommers aller Sonnenhitze ausgesetzt, darauf wieder ins Wasser gebracht, und nach Verlauf von zwo Stunden bekam er Leben und Bewegung wieder. Ein anderes hat er auf einer Glasscheibe einen ganzen Sommer durch der stärksten Sonnenhitze ausgesetzt. Es trocknete darauf dergestalt ein, daß es einem Tropfen Leim ähnlich wurde." (Was denn? Der Tropfen, worin das Räderthier war, oder das Thier selbst? Dies kann doch, da es ein unsichtbares Pünktchen war, kein Leimtropfen heißen.) Und doch waren nur einige Tropfen Wasser nöthig, um ihm Bewegung und Leben wieder zu geben. Der Verf. hat auf den Dächern, in anderer Erde, selbst im Wasser, noch mehrere Thiere gefunden, die den Gebrauch ihrer Lebenswerkzeuge verlieren, und wieder bekommen; und verspricht von diesen kleinen Wundern eine besondere Schrift: von dem Leben und dem scheinbaren Tode der Thiere."

Rezensent kann versichern, daß ihm dieser Versuch mit dem Räderthiere nie gelungen sey. Es ist ein völlig mikroskopischer Gegenstand, wobey man sich gar zu leicht irren kann; besonders ist es bey Beobachtern, die viele Gläser mit mikroskopischen Thieren stehen haben, gar zu leicht möglich, daß in dem zugeflößten Wassertropfen, wodurch man dem vertrockneten Räderthiere das Leben wiedergeben wollen, ein anderes gewesen sey, welches Leben und Bewegung gezeigt habe.

Aus der Vergleichung mit diesen Thieren sucht der Verfasser darzuthun, daß es sich mit der Reizbarkeit, welche die Muskeln der durch das Viperngift gebissenen Thiere, verlieren, ganz anders verhalte,

halte, indem solche ewig weich bleiben, und ihre Bewegung auf immer verlieren. Er hat es bis zur Gewißheit erwiesen, daß das Viperngift in seinen Wirkungen dem Opium völlig ähnlich sey, und auf gleiche Art wirke.

Des ersten Bandes zweyter Theil.

Erstes Kapitel. Von der Quelle vieler Irrthümer. Zweytes Kapitel. Ob das flüchtige Laugensalz ein gewisses Mittel wider den Viperbiß sey. Es beweiset durch verschiedene Versuche mit vielen Thieren, als Tauben, Hühnern, Meerschweinen, Kaninchen, Katzen, Hunden, Fröschen u. s. w. die Unwirksamkeit dieses Mittels, und im dritten, vierten, fünften und sechsten Kapitel: an welchen Theilen thierischer Körper das Viperngift schädlich oder unschädlich sey. Im siebenten Kapitel von der eigentlichen Natur des Viperngifts und einigen Kopftheilen der Viper, mit denen das Gift in Verbindung steht.

Ersten Bandes dritter Theil.

Erstes Kapitel wird mit außerordentlicher Genauigkeit durch vielfache Versuche, besonders aus den Einsprützungen des Gifts in die Blutgefässe der Thiere gezeigt, daß die Wirkung desselben unmittelbar auf das Blut selbst geschiehet, und eben dadurch durch den ganzen Körper verbreitet wird. Das Blut verliert seine Röthe, wird mißfarbig und schwarz, gerinnt schnell, bis in die größten Gefässe, sogar ins Herz; vermindert augenblicklich die Reizbarkeit, fault bald, und macht die übrigen Säfte, selbst die festen Theile, zur schnellsten Fäulniß geneigt. Die

gebis-

gebissenen Thiere bekommen den heißen und kalten Brand, und faulen nach dem Tode schnell. Hieraus schließt der Verf. mit Recht, daß gegen die Gefahr des Bisses nichts nöthiger und nützlicher sey, als die zeitige Unterbindung des gebissenen Theils, damit die Verbreitung des Gifts so viel als möglich gehindert werde.

Wir haben uns bey dem ersten und zweeten Theile für eine Rezension fast zu lange verweilt. Wen sollten aber so wichtige und angenehme Beobachtungen nicht interessiren? Bey den folgenden wollen wir uns desto kürzer fassen.

Besonders angenehm und lehrreich sind die Versuche: wie viel Viperngift erfordert werde, ein Thier zu tödten? Ein Sperling stirbt von $\frac{1}{1000}$ eines Grans. Wiegt solcher nun 2 Loth; so gehören 12 Gran dazu, einen Ochsen von 750 Pfund, — und 3 Gran, einen Menschen von 180 Pfund zu tödten. Hätte also eine Mittelviper 2 Gran Gift bey sich, und ließe bey jedem Bisse nur ein Drittheil des Gifts fahren; so würden 5 bis 6 Vipern erforderlich seyn, oder 2 Vipern dreymal beißen müssen, um einen Menschen zu tödten. Da nun hieraus klar folgt, daß ein einziger Viperbiß an und für sich den Menschen nicht tödtlich ist: so läßt sichs auch erklären, warum so viele widersprechende Mittel als wirksam angepriesen sind, da sie alle im Grunde nichts gewirkt haben.

Im vierten Kapitel Versuche mit den Nerven. Wichtige Bemerkungen über die Struktur derselben, und verschiedene Versuche an verstümmelten Thie-

ren, als vom Biß der Viper an Frösche ohne Kopf, u. s. w.

Im fünften Kapitel Versuche über die Wirkungen des Gifts aufs Blut, in freyer Luft, und Gliedern an der Luft — mit warmblütigen Thieren, denen der Kopf abgeschnitten ist. Im sechsten Kapitel das Resultat von allen, über die Ursache des Todes der von Vipern gebissenen Thiere.

Zweeter Band. Vierter Theil.

Verschiedene Mittel wider den Vipernbiß, die wir nicht alle anführen können. Die Elektrizität ist dabey eher schädlich, als nützlich. Die Amputation des vergifteten Theils, sobald als möglich, wird sehr empfohlen. Das sicherste die Hemmung des Blutumlaufs durch Unterbinden.

Eben so lehrreich und unterhaltend sind noch andere Versuche über verschiedene Pflanzengifte, als das Toxicodendron, den Kirschlorbeer, Tobacksöhl, Opium, und das Tirunas. Verschiedene Personen sind gewohnt, Kirschlorbeerblätter in Milch abkochen zu lassen, um der Milch einen angenehmen Geschmack zu geben, und haben wohl nicht gewußt, daß sie sich ein subtiles Gift bereitet haben. Die Entdeckungen über den Bau der Nerven machen noch ein eigenes Kapitel von S. 357 — 389 aus, die wir schon oben berührt haben. Endlich die Erklärung der Kupfertafeln, und ein brauchbares Register über alle vier Theile.

Wir haben mit Absicht von diesem vortreflichen Werke eine umständliche Nachricht geben wollen, damit

mit es von Jedem, der sich über die wichtigsten Gegenstände der ganzen Naturgeschichte genaue Kenntnisse verschaffen will, mit eben der Aufmerksamkeit und Fleiß gelesen werde, als mit welcher unermüdeter Geduld, anhaltender Beharrlichkeit, und nicht genug zu bewunderndem Scharfsinn, der Verf. seine Beobachtungen durchgesetzt, und seine Versuche erfunden hat. Denn ein solcher Originalbeobachtungsgeist versteht nicht allein die Kunst, genau, richtig und anhaltend zu beobachten; sondern er erfindet sich selbst tausendfache Versuche, welche den Irrthum zerstreuen, und ihn zur Wahrheit leiten.

Druck, Papier und Kupfer haben für ihre Güte den billigsten Preis von 3 Rthlr., da das Original 8 Rthlr. kostet.

Wn.

Kurze Nachrichten.

Protestantische Gottesgelahrheit;

Emanuel von Swedenborgs, weiland Königl. Schwedischen Assessors vom Bergwerkscollegium, der Königl. Schwedischen gelehrten Societät zu Upsala, und Königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm Mitgliedes, der Academie der Wissenschaften zu Petersburg Korrespondenten, Revision der bisherigen Theologie, sowohl der Protestantischen als Römischkatholischen. Aus der lateinischen Urschrift übersetzt; nebst einem Prüfungsversuche: ob es wohl schon ausgemacht sey, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre? Breslau, bey Löwe. 1786. 8. 170 S. und der Prüfungsversuch LIV. Seiten.

Wir wollen uns bey der Anzeige dieser sonderbaren Schrift hauptsächlich nur bey dem Prüfungsversuche aufhalten, dieser betrift nun zuerst die Untersuchung: Giebt uns nicht die einzige philosophische Schrift, die Swedenborg und seine behaupteten Offenbarungen betreffend, erschienen ist, Aufschlüsse darüber, ob nämlich Swedenborg zu den Schwärmern gehöre? Hr. Prof. Kant ist, so viel der Verf. weiß, der einige deutsche Philosoph, der über Swedenborg und seinen behaupteten Offenbarungszustand in der geistigen Welt geschrieben. Seine Schrift ist bereits vor zwanzig Jahren unter der Aufschrift: Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik erschienen. Zuerst bemerkt der Verf. daß der Titel derselben zwar

gnor beym erſten Anblick ſinnreich und witzig zu ſeyn ſchien, aber doch ſeinem Erweſſen nach nichts als verunglückter Witz iſt.

„Träume eines Geiſterſehers!“ Swedenborg ſagt nicht, daß er Geiſter blos ſehe, ſondern daß er in der geiſtigen Welt Umgang habe mit Engeln und Geiſtern, mit längſt und kürzlich verſtorbenen noch völlig lebenden Menſchen, daß er öfters die Beſchaffenheit und den Zuſtand jener ganzen geiſtigen Welt ſehe, daß er in ihr und von ihr Erfahrungen und Belehrungen erhalte, theils unmittelbar, theils mittelbar, ſo weit als es die Gottheit geſtatte. Wenn nun jemand ſehr vielen Umgang mit mancherley Arten von Menſchen in allen Ständen hat: ſo iſt es doch, der Sache nach, dem Sprachgebrauch zuwider, zu ſprechen: „er ſey ein Menſchenſeher.“ Dieſe Erinnerung des Verf. will nun wohl nicht viel ſagen, Hr. Kant wollte ja hiedurch nicht leugnen, was auch in ſeiner Schrift ſelbſt deutlich genug zugeſtanden iſt, daß Sw. nicht nur Geiſter geſehen, ſondern auch ſeiner Meynung nach, mit ihnen geſprochen habe, und umgegangen ſey. — Hiernächſt wird Hr. K. beſchuldigt, als habe er durch den Ausdruck: Träume, etwas ſchon als ausgemacht vorausſetzen wollen, was zuerſt unterſucht werden ſoll, nämlich ob das was Sw. geſehen, gehört, geſprochen und erfahren zu haben vorgiebt, leere eitle Träume und Phantaſien, oder Wirklichkeiten geweſen ſind. Doch dieſe meine des Verf. könne noch hingehen, nur ſey das folgende: „erläutert durch Träume der Metaphyſik“ gar zu ſeltſam. Welcher Menſch könne ſich wohl im Scherz oder Ernſt vorſtellen, daß ein Traum den andern erläutern könne? — Nun wer wollte denn auch alles ſo ſtreng nach dem Buchſtaben nehmen? Uebrigens iſt das Beyſpiel von Pharaons berühmtem doppelten Traume ſehr übel gewählt, um zu zeigen, daß ein Traum den andern nicht erläutern könne, denn das zweite Traumgeſicht erklärte hier wirklich gewiſſermaſſen das erſte. Man hat, meine der Verf. Urſache zu zweifeln, ob die Metaphyſik im wachendſten Zuſtande fähig ſey, über Träume eines Geiſterſehers, oder ernſtlicher, über den Zuſammenhang der natürlichgeiſtigen mit der natürlich irdiſchen Welt, auch ob und in wiefern irgend ein Menſch wahre Kenntniſſe davon, durch Verfügungen der Gottheit erhalten könne? — Erläuterungen zu geben. — Wohl wahr, nur kann man in dieſem Skepticismus noch weiter gehen, und mit Grunde zweifeln, ob uns die Metaphyſik überall von dem Daſeyn ei-

nen sichtbar natürlich geistigen Welt, als der Verf. voraus setzt, irgend einige Nachricht geben könne. — Was nun die Metaphysik im Wachen nicht thun könne, das dürfe man noch vielweniger von einer träumenden erwarten. „Allein, wie „sich doch," setzt er hinzu, „die Zeiten verändern, und öfters „die reichsten Inhaber der Wissenschaften zu einiger Armuth „des Dünkelgeistes, und wollte Gott! zur innigen Demuth „und Beschaidenheit bringen können. Eben unser Verfasser „hat nun zwanzig Jahre nach Ausgabe dieser Schrift rühmlichst bewiesen, daß bisher eigentlich noch keine Metaphysik „existirt habe." — Der Verf. scheint in der That den ganz zur Vortheil, den er aus Hrn. Kants neuern Reform der Metaphysik zu Swedenborgs Rechtfertigung allenfalls ziehen könnte, noch nicht einzusehen. — Nach dem Systeme der Seitik der reinen Vernunft ist wirklich existiren, und ein Gegenstand der Sinne seyn oder seyn können, eins und eben dasselbe. Das Reich der Wirklichkeit erstreckt sich nicht weiter, als die Sphäre der Sinnen, und alles was ausserhalb derselben liegt, oder was weder gesehen, gehört, geschmeckt u. s. w. werden kann, ist ein blosses Gedankending, ein Phantasma, und weiter nichts. — Weil nun für uns gewöhnliche Menschen die ganze Geisterwelt mit der Gottheit an ihrer Spitze, kein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung ist, so gehöret alles dieses auch nach Hrn. Kant, höchstens unter die blosslogischen Möglichkeiten, die aber von reellen Möglichkeiten noch weit unterschieden sind. Nun tritt aber Swedenborg auf, und behauptet die Realität der Geisterwelt, weil er sie durch wirkliche Erfahrung kenne, und weil er alles was hierunter bekannt ist, nicht aus Speculationen oder Einbildungskraft, sondern ex auditis et visis, (wie er auf dem Titul aller seiner Schriften vorgibt) wisse. Wollte man ihm dies bestreiten, so wird er dies eben so thöricht finden, als ob ich einem Mann abstreiten wollte, daß er mit einen Unbekannten, in meiner Abwesenheit gesprochen habe, blos weil ich seine Gestalt nicht gesehen, oder seine Worte nicht gehört habe. — Wollte man ihm einwenden: Aber warum hat sonst Niemand mit Geistern Umgang, als du allein? so wird er antworten können: der einzige von allen Menschen bin ich gewiß nicht, der mit Geistern, der mit wirklichen, vernünftigen, nur dem grossen Theil der Menschen nicht sichtbaren und vernehmbaren Wesen Umgang gehabt habe, es hat deren zu allen Zeiten manche gegeben, die dies öffentlich vorgegeben, und manche,

de, weil ſie ſich für dem Spott der Unwiſſenden geſcheut, mögen dieſen Umgang mit den Geiſtern verheimliche haben. Aber geſetzt ich wäre der einzige, würde daraus die Richtigkeit meines Vorgebens mit Grunde zu ſchließen ſeyn? würde nicht vielmehr eben ſo gut daraus folgen, daß ich weit feinere Sinnen, ein weit zarteres Gehör als meine übrigen Mitmenſchen entweder von Natur habe, oder daß ich meine Erfindungsfähigkeit, ſo wie wir unſtreitig unſre Sinnen durch Kunſt und Uebung ſchärfen können, durch gehörige Mittel auserordnend erhöhet habe. Es hat einen Blinden gegeben, deſſen Finger ein ſo zartes Gefühl hatten, daß er nur mit denſelben über eine gedruckte oder geſchriebene Schrift hinfahren durfte, um die Buchſtaben zu unterſcheiden, und alſo durchs Gefühl zu leſen. Wenn unter uns Sehenden dies kein einziger kann, und unter Blinden der Fall gleichfalls ausnehmend ſelten ſeyn mag, folgt daraus, daß es unmöglich ſey? und iſt es philoſophiſch richtig geſchloſſen: was ich nicht erfahren habe, und in meiner gegenwärtigen Lage und Beſchaffenheit nicht erfahren kann, dies kann überall Niemand erfahren, dies kann auch ich unter ganz andern Umſtänden, und bey einer ganz veränderten Beſchaffenheit nicht erfahren. — Meine Erfahrungen aus der Geiſterwelt, könnte Sw., wenn ihm das Syſtem des Königsbergiſchen Philoſophen bekannt geworden wäre, zu ſeiner Rechtfertigung weiter fortfahren: Meine Erfahrungen haben alle die Merkmale der Realität, die mein Gegner nur immer verlangt, ich habe keine meiner Wahrnehmungen dafür angenommen, als ſolche, wobey ich irgend eine ſeiner Categorien ſubſumirt habe. — Meine Entdeckungen hängen zuſammen, und es beweiſe von irgend einer meiner Nachrichten aus der Geiſterwelt, daß ſie den Grundſätzen des Verſtandes entgegen ſey, und mit dem logiſchen Gebrauch ſeiner Vernunftideen nicht beſtehen könne; er beweiſe es nach ſeinem Syſtem, daß mein Wahrnehmungsvermögen, bey meinen ſogenannten Viſionen, nicht unter der Leitung des Verſtandes und der Oberaufſicht der Vernunft geſtanden — und wenn er dies nicht kann, wie er es dann nie wird leiſten können, ſo geſtehe er, daß wenigſtens ſeine Philoſophie kein zuverläßiges Merkmal anzugeben weiß, woran er meine Erfahrungen aus der Geiſterwelt von ſeinen Erfahrungen aus der Körperwelt unterſcheiden könne, und berechtigt werde, jene für Undinge oder Gedankenweſen, und dieſe für Realitäten zu erklären, entweder ſie ſind beyde Realitäten,

Lichtern, aber beyde leere Phantasmen. Wenn die meine Wahrnehmungen in der Geisterwelt wirklich außer mir und meiner Vorstellungskraft existirende Gegenstände haben oder nicht, davon kann ihre Realität im geringsten nicht abhängen, da nach dem System meines Gegners es überhaupt gar keine Außenwelt (und also auch keine äußere Gegenstände unsrer Empfindungen) giebt, oder diese Außenwelt uns wenigstens nichts angeht, und nie ein Gegenstand unsrer Erfahrung werden kann. Es ist also alles Reelle nur innerlich und subjectiv, und zwar insofern, wenn es in der niedern Region der sogenannten äußern Sinne empfunden und wahrgenommen wird; da nun dies bey mir der Fall in Ansehung meiner Unterhaltungen mit Geistern ist; so sind sie für mich und für alle, die sich die Geister zu vergegenwärtigen und zu versinnlichen wissen, sehr reelle Dinge. — — Doch, wir kehren nach dieser vielleicht zu langen Abschweifung zu unserm Vertheidiger Swedenborgs zurück. Die Kantische Schrift selbst hat, seinem Vorgeben nach, zwey Theile, einen dogmatischen und einen historischen Theil. In dem ersten finde man nichts mehr, als ein mit beobachteten philosophischen Anstande gegebenes Geständniß: Die Philosophie wisse von Geist und Geisterwelt nicht das allergeringste, ihres wenigstens, diese Gegenstände betreffend, nichts behaupten. — Wer mehr in dieser Schrift finden könne, von dem wolle er, mit Geständniß seiner Blödigkeit, gern Belehrung annehmen. — „Das Sonderbarste," fährt der Verf. fort, „und gewiß „sonderbarer, als Swedenborg selbst mit allen seinen Offenbarungsbehauptungen ist, daß im zweyten Theil, welcher „historisch genannt wird, der ewige Skeptiker dennoch durch „nun völligen Dictatorton verrathen ist. Inkonsequenz ist „das doch, und dem Charakter eines Vernunftweisen, der „stets sich selber gleichen sollte, wohl nicht entsprechend." — In diesem historischen Theil fällt Hr. Kant von den berühmten Swedenborg das gerade, aber freylich nach der Meinung des Verf. unerwartete Urtheil: „er ist sicherlich der Erz„phantast unter allen Phantasten." Der Verf. beschuldigt Hrn. K. daß er die drey bekannten Merkwürdigkeiten von Sw. geradezu ohne Prüfung und ohne Beweis für Mährchen erkläre,*) indessen behauptet er selbst auch nirgends Zu-

*) Es sind folgende drey Wundergeschichten. Erstlich soll Sw. der letzt verstorbnen Königin von Schweden kurz nach dem Able-

verläßiges darüber, ſondern hält es nur für Gegenſtände, die man nicht anſpotten, ſondern ernſthaft unterſuchen müſſe. — Ueber Sw. Schriften (wovon ihm aber blos die Arcana coelestia, nicht aber die nachfolgenden, von denen jede der folgenden die vorhergehenden aufklären ſoll, bekannt geweſen) urtheile Hr. Kant mit der poſitivſten Entſcheidung, daß ſie nichts als Unſinn enthalten, weil überirrdiſche, gauterweiſliche Offenbarung darin behauptet werde, daß er weſt der Meynung, daß nach dieſer ratio decidendi auch die Bibel voll Unſinn ſeyn müſſe. Wenn Hr. Kant weiter einwirft, daß Swedenbergs Styl platt ſey, ſo merkt der V. an, dies Urtheil ſey ſehr einſeitig und kleinkrämiſch, man ſehe leicht ein, es ſey nicht Sw. Zweck geweſen, in ciceronianiſchem Latein zu ſchreiben; ſein Styl ſey aber nichts weniger, als barbariſch; ja der V. habe eine Schrift von Sw. vor ſich liegen (de cultu et amore Dei — Londini 1745), die den blühendſten und eleganteſten Vortrag habe, woraus man den Mann erkenne, der die römiſchen Klaſſiker gründlich und mit Geſchmack ſtudirt habe. — Hier muß nun der Recenſent, nach der Kenntniß die er von den Swedenbergiſchen Schriften hat, ganz auf Hrn. K. Seite treten. Es wurden mir von einem Verehrer Swedenbergs vier oder fünf Quarthände von verſchiedenen Jahren zugeſchickt, worunter die arcana coelestia und andere überirrdiſche Dinge mehr alle ex ovditis et viſis aufgezeichnet waren; ich machte mich auch durch den berühmten Namen des Mannes, und durch die Empfehlung meines Freundes gereizt, daran; aber ich muß geſtehen, es war die widerſtehendſte, ekelhafteſte Lektür, die ich jemals unternommen hatte, das barbariſchſte Latein, ewige Wiederhohlungen, faſt nie einen

Abſterben ihres Bruders, des Prinzen von Preußen, auf ihr Verlangen von demſelben aus der Geiſterwelt Nachrichten überbracht haben, über deren Richtigkeit die Königin ſehr erfreut geweſen; zweytens ſoll Sw. der Frau von Marteville, Wittwe des holl. Geſandten in Stockholm, von deren verſtorbenem Gemahl die Nachricht gebracht haben, wie ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Schriften eine gewiſſe Quittung für ein verfertigtes Silberſervice fände, wofür die Bezahlung noch einmal gefordert wird; endlich ſoll Sw. in Gothenburg, die Stunde, in welcher zu Stockholm eine große Feuersbrunſt aufgegangen, und wieder gelöſcht worden, zu eben der Zeit, da das Feuer entſtanden und gelöſcht worden, angegeben haben.

chen Gedanken, der sich nur sogend über das Gemeine erhebt. Unterredungen mit Bewohnern andrer Planeten, die uns etwa von der Art sich zu kleiden und ähnlichen Unterhaltlichkeiten dieser Himmelskörper und ihrer Einwohner Nachricht geben, mit einem Worte, nicht das allergeringste Wahre und Brauchbare, was nicht bereits sonst überflüßig bekannt wäre, und was in sofern gar keiner neuen Offenbarung bedürfte, als z. B. daß die Religion in der Liebe Gottes und des Nächsten, nicht aber im Wissen und Speculiren bestehe. — Alles Uebrige aber waren solche läppische Kindereyen, daß meiner Empfindung nach, kein gescheuter Mensch dies für würdige Gegenstände einer Geisterunterhaltung halten könne. — Ueber den kurzen Anzug, den Hr. Kant von Sw. Offenbarungen giebt, urtheilt der Verfasser, daß er ihm ganz mißlungen sey, und daß er Sw. System ganz mißverstanden habe. Doch wir halten uns dabey nicht länger auf, da unsrer Einsicht nach Hrn. Kant hier offenbar Unrecht geschah, und führen nur noch dieses allgemeine Urtheil über die Kantsche Schrift an, daß darin eine Petitio principii begangen worden, indem Sw. ganz beweislos erst für einen Erzphantasten erklärt, und hernach über ihn vernünftelt habe.

„Giebts denn," fährt der Verf. hierauf fort, „keine „Charakteristik der Schwärmerey? kein getreues Bild, wor„nach man ein Original desselben erkennen könne? — Ja! „und hiernach werde nun Swedenborg auch geprüft!" Dieser Prüfstein ist nun Hrn. Leßens Charakteristik der Schwärmerey in seiner Geschichte der Religion. Hr. Leß bemerkt zuerst, daß die Beyspiele von den Verblendungen schwärmerischer Köpfe größtentheils Meynungen, nicht aber Geschichte und Begebenheiten betreffen. — Hiebey bemerkt nun der Verf., das Außergewöhnliche bey Sw. betreffe nicht Meynungen, sondern Begebenheiten, und zwar Begebenheiten, die ihn selbst angehen, aber nicht sowohl innere Empfindungen, als äußere Wahrnehmungen waren; und diese Begebenheiten zu prüfen, sey er vermöge seiner großen, vornehmlich mathematischen Gelehrsamkeit vollkommen im Stande gewesen — auch habe er von 1713 bis zu seinem Lebensende ganzer neun und zwanzig Jahre Zeit gehabt, seine Wahrnehmungen zu prüfen, und sie von Einbildungen zu unterscheiden. — Hierauf läßt sich antworten: Weder der angegebene Charakterzug ist richtig, noch beweiset die sonstige Gründlichkeit

keit

keit Sw. das geringſte für die Wahrheit ſeiner außergewöhnlichen Wahrnehmungen. Es iſt ganz falſch, daß Schwärmer ſich hauptſächlich nur mit Meynungen, nicht mit Begebenheiten befaſſen, denn ſind nicht meiſt alle Schwärmer Prophezeyer? und beſtehet nicht gerade ihre Hauptſache darin, künftige Begebenheiten zum voraus zu ſehen? was ſehen diejenigen, die das ſogenannte zweite Geſicht haben anders als künftige Begebenheiten? wozu wenden die Wahrſager und Schamanen roher Wilden ihre Sehergaben anders an, als künftige oder unbekannte Begebenheiten zu entdecken? Und was hatte alle mathematiſche Gelehrſamkeit, die Sw. ſoll beſeſſen haben, für einen andern Einfluß auf ſeine Entdeckungen in der Geiſterwelt, als daß ſie dieſen allenfalls einen mathematiſchen Zuſchnitt gabe, oder ihn vor groben, unmathematiſchen Ungereimtheiten bewahrte? Die vielen Jahre die er Zeit hatte, ſeine Viſionen zu prüfen, konnten, wenn er einmal durch inneres Gefühl von ihrer Wahrheit überzeugt war, ihn eher in dieſem Glauben beſtärken, als ihn davon abbringen. — Ein andrer Charakterzug eines Schwärmers iſt dieſer: **Ein Schwärmer hält ſich allemal für den gröſten Liebling des Himmels.** — Auch dies ſoll ſich nicht im mindeſten auf Sw. paſſen. In ſeinen Schriften ſoll nirgends die geringſte Spur ſeyn, daß er ſich für einen beſondern Liebling Gottes halte. Von ſeinen behaupteten Offenbarungen ſpricht er immer: darum mihi eſt ex divina Domini Miſericordia, — die Sprache klingt freylich demüthig genug, aber daß er ſich deſſalls nicht ſeines großen Vorzugs, daß gerade nur ihm dieſe Barmherzigkeit wiederfahre, nicht ſollte bewußt geweſen, und ſich nicht als einen vorzüglich Begnadigten ſollte gefühlt haben, dies iſt gar nicht wahrſcheinlich. Der ſtolze ſich ſelbſt erhebende Phariſäer dankte es auch Gott und ſeiner Gnade, daß er nicht war, wie andre Menſchen — **Unordnung und Widerſpruch in ihrem Syſtem, und Dunkelheit und Unſinn in dem Vortrage deſſelben, iſt ein andrer Zug im fanatiſchen Charakter. Menſchen, bey denen die ſinnlichen Kräfte in eine Art von Wuth gerathen, ſind zu allen Ueberlegungen des Verſtandes und der Vernunft, welche innere Ruhe erfordert, ungeſchickt, und der ſtarke Tumult, worin ſich ihre Seele befindet, machet ſie unfähig, Zuſammenhängendes verſtändlich zu ſprechen.** Wenn der Verfaſſer dieſen Charakterzug auf ſeinen Swedenborg anwendet, ſo bemerke

er, daß dessen Behauptungen und Lehrsätze jeder Art ein so bündiges und strenges System im eigentlichsten Verstande ausmachen, als etwa in Wolfs philosophischen Schriften gefunden wird, und beruft sich desfalls auf jeden, der seine mehresten Schriften gelesen hat, und weiß, was ein System ist. — Die größte Ordnung und der genaueste Zusammenhang herrsche allenthalben. Nichts räthselhaftes habe er, auf demüthige Philosophie, Analogien der Schöpfung und gesunden Menschensinn gründe sich bey ihm alles. Wer sich nur irgend auf Physiognomie des Styls und Vortrages verstehe, werde in allen seinen Schriften den ruhig überlegenden Denker finden, und nie werde man ihn im Widerspruch mit sich selbst oder in irgend einer Inconsequenz ertappen. — Hierauf ließe sich antworten, daß es sowohl ruhige als erhitzte Schwärmer gebe, daß Sw. zu den erstern gehöre, und daß auf die erstern alle die obigen Charakterzüge wenig oder gar nicht passen, von welcher Art der ruhigen Schwärmer der aus Hrn. Zöllners Lesebuch bekannte Primas im Charitehause zu Berlin ein neueres Beyspiel abgiebt. — Was aber die Ordnung, den Zusammenhang und den Selbstbestand des Swedenborgischen Systems anbetrift, so kann dies allenfalls zugegeben werden, so wie auch das System des obengedachten Primas alles seines Widerspruchs gegen die Erfahrung ohngeachtet, in sich selbst Zusammenhang hat, und mit einem großen Vernunftschein bekleidet ist. — Dies alles beweiset aber nichts weder für die Wahrheit der Swedenborgschen Offenbarung, noch für die Wahrheit seines darauf gegründeten Systems. Ohnedem zeigt der von Hrn. Kant in der obgedachten Schrift desselben gemachte Auszug des Widerspruchs des Verf. ungeachtet, viel wildes und abentheuerliches Zeug, und so viel ich der Rec. von Sw. Schriften gelesen, habe ich eben dies, nämlich viel Verworrenes, viel Zufälliges und läppische Grillen, ewige Wiederholungen und ekelhafte Tautologien darin gefunden. — Schwärmer, heißt es weiter in Hrn. Lessens Charakteristrung, sind auch gemeiniglich Feinde oder doch Verächter aller geschriebenen Offenbarung, weil diese dergleichen fortdauernde Eingebungen ganz unnöthig macht. — Auch dieser Zug soll sich auf Sw. gar nicht passen. Nichts gehe über die innige und tiefe Verehrung, die derselbe gegen die Offenbarung hegt und bezeigt. — Aus die heil. Schrift sollen sich alle seine Vorträge gründen; ihre erhabene Würde suche er sehr ins Licht zu

setzen,

ſeyen, als es nur irgend einer thun kann; er zeige die ungemeinſte Bekanntſchaft mit derſelben, und ſoll ſie in ihrer Urſprache verſtanden haben. Er empfehle die Wiſſenſchaften, Vernunftcultur durch dieſelbe, und beſonders Exegeſe zu ihrer Erklärung nach dem buchſtäblichen Sinn. Er behaupte zwar, es läge in der heil. Schrift noch ein höherer, geiſtiger Sinn, welcher aber jenen nicht aufhebe oder verwerflich mache, ſondern ihn vorausſetze. — Nichtsweniger als Religionsgleichgültigkeit ſey bey Sw. anzutreffen, ſondern vielmehr das Gegentheil, Glaube und Liebe, oder richtig glauben und gut leben ſey bey ihm der Sinn wahrer Religion; der aber noch von vielen Theologen behauptete Satz: man müſſe die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, werde von Sw. aufs kräftigſte und auf eine neue Art verworfen. Jedoch behaupte er, daß Niemand durch Glaubensirrthümer, als ſolche, ſondern durch fortdauernde Lebensbosheiten, nach dem Grade und der Art derſelben ſich in verhältnißmäßige und conſequente Verdammniß bringe. — Dies alles zugegeben kann Sw noch immer ein Schwärmer ſeyn, noch immer es ſich vorbehalten glauben, durch nähern Umgang mit Geiſtern, oder durch beſondre Offenbarungen jenen höhern geiſtigen Sinn der heil. Schrift, der ſeinem Vorgeben von dem groſſen Haufen nicht erkannt, und von den Geiſtlichen der herrſchenden Kirchen, deren Freund er überall nicht war, nur unterdrückt und verdunkelt worden, ans Licht zu ſetzen, und dadurch ein Reformator und Wiederherſteller der wahren Religion zu werden. Dieſer Gedanke und dieſe Anmaſſungen können nun ganz wohl theils mit ſeiner vorgegebenen, und vermuthlich auch wahren Hochachtung für die heil. Schrift theils mit ſeiner Schwärmerey beſtehen. — Ein neuer Zug der Schwärmerey iſt dieſer: **So tolerant die Schwärmer oft in Religionsſachen ſind, ſo grauſam und barbariſch iſt ihr bürgerliches Verfahren.** Dieſer Zug, der etwa auf einen Münzer und einige andre Fanatiker paßt, findet ſich bey weitem nicht bey allen Schwärmern, unter denen es zu allen Zeiten viel gutherzige, ſanftmüthige und rechtſchaffene Männer, einen William Penn und andre gegeben hat. Es hilft alſo dem Verf. wenig, wenn er auch dieſen Zug von ſeinem Swedenborg ganz entfernt, und erwieſen hätte, daß er in aller Abſicht ein rechtſchaffner Mann, ein guter Bürger, und ſogar ein thätiger Menſchenfreund geweſen wäre, wie denn wirklich Sw. nach den Zeugniſſen der

ver, die ihn gekannt und mit ihm gelebt haben, dies alles, und noch dazu ein muntrer und fröhlicher Gesellschafter soll gewesen seyn. — Dies alles aber möchte seiner schwärmerischen Grille so wenig Abbruch thun, daß er derselben vielmehr aus dem besten Herzen, und nun wirklich, seiner Meynung nach, Gutes zu stiften, nachhängen konnte. Wir ziehen die beyden übrigen Charakterzüge zusammen, daß nämlich die Schwärmer eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey Leiden und Martern zeigen, oder vielmehr unklugen, unbiegsamen Eigensinn und fühllose Härte — und daß eine mürrische, ungesellige und barbarische Strenge der Charakter ihrer Moral sey, und bemerken nur, daß wenn der Verf. zeigt, daß beyde bey seinem Swedenborg nicht eintreffen, nach unsern obigen Erinnerungen, daraus gar nicht folge, daß derselbe nicht ein Schwärmer von der gutherzigsten Art gewesen sey. Nachdem nun der Verf. die allgemeine Anmerkung gemacht, daß die ganze Charakteristik auf Sw. nicht passe, wirft er die Frage auf: ob ein unbefangner, unpartheyischer aber sorgfältiger Leser der Swedenborgschen Schriften, ihren Verfasser zu den Schwärmern zählen werde oder nicht? Und da kann man sich leicht vorstellen, daß er die Frage ganz zum Vortheil desselben beantworten wird. Er zählt alle die Vorzüge und Sonderbarkeiten dieser Schrift auf. Zu den letztern rechnet er, daß sich Sw. bisweilen über die ihm geschehnen Eröfnungen selbst gewundert, völlig meint er, wie ein jeder vernünftig und ruhigdenkender Mensch, der das was er mit seinen Ideen bisheriger Erfahrung nicht gleich verbinden kann, zu bewundern pflegt. — Dies ist indessen so sonderbar nicht, wenn Sw. plötzlich in seiner Seele aufsteigende Einfälle und Gedanken wirklich für Mittheilungen von außen hielte — daß er eben diese Verwunderung bey andern eben so befremdlichen Einfällen, die ihm aber schon vormals vorgekommen waren, nicht äußert, wie der Verf. auch als sonderbar bemerkt, scheint sehr natürlich zu seyn. Auch dies scheint mir nicht Besonders, daß Sw. von vielen Dingen geradezu sage: „er wisse „es nicht“ — „habe es auch nicht zu wissen gekriegt,“ da er doch sonst von den sonderbarsten Dingen spricht: „es sey ihm zu wissen gegeben worden“ — mußte er denn gerade über alle Gegenstände solche plötzlich aufsteigende Einfälle haben, die er für Offenbarungen treuherzig hielte? Auch ist es dem V. sonderbar, daß Sw. sorgfältig unterscheide, was er selbst gesehen,

ſen, gehört, durch eine Situation wahrgenommen, von dem was er von Engeln und Geiſtern nur gehört. — Er wird gewiß an ſeinem beſondern Zumutheſeyn und innerem Gefühl ſich Merkmale über alle dieſe Arten und Grade der Offenbarungen gemacht und feſtgeſetzt haben. Wenn Sw. wie der Verf. bemerkt, mit den kleinſten Zügen den eigentlichen reinen gelehrten und ſittlichen Charakter vieler Gelehrten, Theologen und gewöhnlichen Chriſten geſchildert hat, ſo konnte er dies ja vermöge ſeiner erworbenen Kenntniſſe und ſeines übrigen guten Verſtandes, thun, ohne daß ihm eine außerordentliche Offenbarung dabey zu Hülfe kommen durfte. — Eben dies iſt auch auf die Bemerkung zu antworten, daß Sw. gerade über die theologiſchen Artikel, die am meiſten mißverſtanden und entſtellt werden, Beleuchtungen und Aufſchlüſſe gegeben, die mit dem, was die beſſern Theologen auch wiſſen und annehmen, übereinſtimmen, daß er es aber mit einer ganz neuen Deutlichkeit, mit richtigern und einleuchtendern Beweiſen geſagt, daß er unter andern in der Lehre de imputatione mit Hrn. Prof. Eberhard übereintreffen u. ſ. w.

Alles was der Verf. ſonſt zum Lobe ſeines Sw. anführt, bey Seite geſetzt, führen wir noch eine Inſtanz des Verf. von Sw. Verbeſſerungen der herrſchenden Theologie an, daß er nämlich behauptet: es herrſche in der chriſtlichen Kirche wirklicher Tritheismus, und daß auf denſelben ſowohl bey den Proteſtanten als Katholiken alle Hauptlehren gegründet werden, und daß die konventionelle Orthodoxie in den jetzigen chriſtlichen Kirchen erfordere, Gott als drey von einander unterſchiedne Perſonen, alſo drey Gottheiten zu glauben. — Zum Beweiſe, daß Sw. hierin Recht gehabt habe, führt der V. Hrn. OCR. Silberſchlags Lehre der heil. Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes, an (Berlin 1783 und 84), und beruft ſich auf eine Erklärung der Geſellſchaft zur Erhaltung der reinen Lehre, die, wie es ihm ſchien, aus Proteſtanten und Katholiken beſtehe. Dieſe Geſellſchaft habe nämlich irgendwo eine öffentliche Aeußerung gethan: Man will uns Jeſum Chriſtum, unſern einigen Gott und Heiland, ganz und gar rauben. Er findet dieſe Worte, ſo wie ſie da ſtehen, ganz ſinnlos, und vermuthet, daß ſie bey der ſchwärmeriſchen Geſellſchaft etwas ganz Verkehrtes zum Grunde haben. Denn wie konnte einen wahren Gläubigen dadurch, daß hundert ſeiner Mitmenſchen nicht an Chriſtum glauben, ſein

Glaube gestohlen oder geraubt werden? Daß aber in dieser Aeußerung, die an sich phantastisch scheint, Jesus Christus unser einiger Gott und Heiland genannt werde, das habe, richtig verstanden, seinen guten Grund, wenn es gleich Hr. Semler für eine Neuerung erkläre, und ihm sein Recensent in der A. D. B. Band 61. S. 373. darin beystimme, denn Christus müsse entweder gar nicht Gott, und also ein bloßer Mensch, oder er müsse ein zweiter Gott, oder er müsse ein und eben derselbe Gott als der Vater seyn. „Aber nöthigt „uns," setzt er hinzu, in dem Menschen C. Jesu, in dem al„le Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, eine andre Gott„heit zu suchen, als den einigen Gott, Vater, Sohn und „Geist? Thuts etwa die Bibel? oder ist es nicht vielmehr „der noch immer fortgehende unvermerkte Einfluß des Atha„nasischen Glaubensbekenntnisses? — man entferne nur die „Athanasischen drey Personen in Gott — ganz aus der See„le, so daß keine Spur davon bleibt; so wirds einem klar „seyn, daß wir nur einen einigen Gott den Vater haben, „und einen einigen Herrn Jesum Christum, welches letztere „eben so viel sagt, als das erstere, nur dieselbige einige Gott„heit in andrer Hinsicht betrachtet." — Dies wäre dann der Sabellianismus, oder vielmehr die Vorstellungsart der sogenannten Patripassianer, womit aber Sw. denn wirklich nicht das geringste neue behauptet, ob er gleich vielleicht dieses System in einigen Nebendingen mag etwas anders modificirt haben, als es bey den alten und neuern Vertheidigern desselben vorkömmt. Indessen hält der Verf. diese Swedenborgische Reformation für sehr wichtig, indem er seine Abhandlung mit diesen Worten schließt: „Es scheint, daß Athanasius „nunmehr auch wohl lange genug in dem usurpirten Besitz „der kirchlichen Orthodoxie gewesen ist. Es wäre vielleicht „nun ein Zeitraum, da er sichs müsse gefallen lassen, in den „Orden der Ketzer verwiesen zu werden. Und wenn Hr. von „Swedenborgs Schriften etwas dazu beytrügen, den Glau„ben an Athanasius fahren zu lassen, ohne zum Glauben „an Arius oder Socinus leidige Zuflucht nehmen zu dürfen; „so würde doch durch Swedenborgs Schwärmerey, die, wie „ich glaube, gezeigt zu haben, noch gar nicht ausgemacht „ist, in der kirchlichen Welt eine Revolution bewirkt worden „seyn, die von Erheblichkeit wäre."

So weitläuftig auch das bisher über Swedenborgs Schwärmerey Angeführte mag gerathen seyn, so müssen wir doch

doch nun noch von deſſelben Reviſion der bisherigen Theologie ſowohl der Proteſtanten, als der Römiſchkatholiſchen, auch noch einige Nachricht geben. Die Theologie, die Sw. revidirt, beſteht aus der Kirchenlehre von der Dreyeinigkeit und der Rechtfertigung, und der dahin gehörigen Lehren, von der Erbſünde, der Zurechnung, Genugthuung, Glauben und guten Werken. — Ueber die Rechtfertigung führt er zuerſt aus den Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Concilium die Lehrform der Katholiken an, und hiernächſt die Lehre der Proteſtanten aus der formula Concordiae und den Schlüſſen der Dordrechtiſchen Synode — in der Abſicht zu zeigen, daß alle drey chriſtliche Hauskirchen mit ſich in der Hauptſache über die Lehre von der Rechtfertigung einig ſind, daß nämlich der Menſch, der von Natur ganz verdorben, und ein Kind des Zorns ſey, allein um der an ſeiner Statt von Chriſto geleiſteten Genugthuung willen, durch den Glauben, der ſich dieſe Genugthuung zueignet, von Gott begnadiget werde, oder Vergebung der Sünden erlange; nur in dem einigen Puncte hätten ſich die Proteſtanten von den Katholiken getrennt, daß jene dem Glauben allein, getrennt von allen guten Werken, die Kraft beylegten, die Rechtfertigung zu bewirken, dieſe aber (die Katholiken) den Glauben mit guten Werken verbunden, und inſofern ſie mit dem Glauben verbunden ſind, dieſe Kraft zuſchreiben: daß die Proteſtanten nur hinterher, nachdem der Akt der Rechtfertigung ſchon vollbracht ſey, dem Glauben, gute Werke, nicht als nothwendige Ingredienzien deſſelben, ſondern als unausbleibliche Früchte angehängt. „Sie lehren von ſich: „daß die Glaubenszuverſicht gleichſam „eine Königin ſey, welche prächtig einhergehet vor den guten „Werken, als Dienerinnen hintendrein: wenn dieſe ſich aber „mit ihr von vorne verbinden, und ſie küſſen, wird ſie vom „Throne geſtoſſen, und heißt eine Ehebrecherin.“ Daß die Katholiken aber von vorne her mit dem Glauben, gute Werke als weſentliche Theile deſſelben verbinden. — Sw. meint, dieſe Abweichung von der katholiſchen Lehreform rühre blos daher, weil ſich die Proteſtanten von den Katholiken hätten unterſcheiden müſſen; er zeigt aber nicht, warum ſie dies, nach ihrer übrigen Denkungsart und in den Umſtänden, worin ſie waren, gethan oder thun mußten. — Es war aber dieſe Unterſcheidung nicht ein bloſſer Eigenſinn, ſondern ſie hielten ſie für nothwendig, wenn ſie den katholiſchen Lehrſatz von der Verdienſtlichkeit guter Werke, und vom Ablaſſe u. ſ. w.

er, daß dessen Behauptungen und Lehrsätze jeder Art ein so bündiges und strenges System im eigentlichsten Verstande ausmachen, als etwa in Wolfs philosophischen Schriften gefunden wird, und beruft sich desfalls auf jeden, der seine mehresten Schriften gelesen hat, und weiß, was ein System ist. — Die größte Ordnung und der genaueste Zusammenhang herrsche allenthalben. Nichts räthselhaftes habe er, auf demüthige Philosophie, Analogien der Schöpfung und gesunden Menschensinn gründe sich bey ihm alles. Wer sich nur irgend auf Physiognomie des Styls und Vortrages verstehe, werde in allen seinen Schriften den ruhig überlegenden Denker finden, und nie werde man ihn im Widerspruch mit sich selbst oder in irgend einer Inconsequenz ertappen. — Hierauf ließe sich antworten, daß es sowohl ruhige als erhitzte Schwärmer gebe, daß Sw. zu den erstern gehöre, und daß auf die erstern alle die obigen Charakterzüge wenig oder gar nicht passen, von welcher Art der ruhigen Schwärmer der aus Hrn. Zöllners Lesebuch bekannte Primas im Charitehause zu Berlin ein neueres Beyspiel abgiebt. — Was aber die Ordnung, den Zusammenhang und den Selbstbestand des Swedenborgischen Systems anbetrift, so kann dies allenfalls zugegeben werden, so wie auch das System des obengedachten Primas alles seines Widerspruchs gegen die Erfahrung ohngeachtet, in sich selbst Zusammenhang hat, und mit einem großen Vernunftschein bekleidet ist. — Dies alles beweiset aber nichts weder für die Wahrheit der Swedenborgischen Offenbarung, noch für die Wahrheit seines darauf gegründeten Systems. Ohnedem zeigt der von Hrn. Kant in der obgedachten Schrift desselben gemachte Auszug des Widerspruchs des Verf. ungeachtet, viel wildes und abentheuerliches Zeug, und so viel ich der Rec. von Sw. Schriften gelesen, habe ich eben dies, nämlich viel Verworrenes, viel Zufälliges und läppische Grillen, ewige Wiederholungen und ekelhafte Tautologien darin gefunden. — Schwärmer, heißt es weiter in Hrn. Lessens Charakterisirung, sind auch gemeiniglich Feinde oder doch Verächter aller geschriebenen Offenbarung, weil diese dergleichen fortdauernde Eingebungen ganz unnöthig macht. — Auch dieser Zug soll sich auf Sw. gar nicht passen. Nichts gehe über die innige und tiefe Verehrung, die derselbe gegen die Offenbarung hegt und bezeigt. — Auf die heil. Schrift sollen sich alle seine Vorträge gründen; ihre erhabene Würde suche er sehr ins Licht zu

setzen,

ſetzen, als es nur irgend einer thun kann; er zeige die ungemeinſte Bekanntſchaft mit derſelben, und ſoll ſie in ihrer Urſprache verſtanden haben. Er empfehle die Wiſſenſchaften, Vernunftkultur durch dieſelbe, und beſonders Exegeſe zu ihrer Erklärung nach dem buchſtäblichen Sinn. Er behaupte zwar, es läge in der heil. Schrift noch ein höherer, geiſtiger Sinn, welcher aber jenen nicht aufheben oder verwerflich machs, ſondern ihn vorausſetze. — Nichtsweniger als Religionsgleichgültigkeit ſey bey Sw. anzutreffen, ſondern vielmehr das Gegentheil, Glaube und Liebe, oder richtig glauben und gut leben ſey bey ihm der Sinn wahrer Religion; der aber noch von vielen Theologen behauptete Satz: man müſſe die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, werde von Sw. aufs kräftigſte und auf eine neue Art verworfen. Jedoch behaupte er, daß Niemand durch Glaubensirrthümer, als ſolche, ſondern durch fortdauernde Lebensböſheiten, nach dem Grade und der Art derſelben ſich in verhältnißmäßige und conſequente Verdammniß bringe. — Dies alles zugegeben kann Sw noch immer ein Schwärmer ſeyn, noch immer es ſich vorbehalten glauben, durch nähern Umgang mit Geiſtern, oder durch beſondere Offenbarungen jenen höhern geiſtigen Sinn der heil. Schrift, der ſeinem Vorgeben von dem großen Haufen nicht erkannt, und von den Geiſtlichen der herrſchenden Kirchen, deren Freund er überall nicht war, nur unterdrückt und verdunkelt worden, ans Licht zu ziehen, und dadurch ein Reformator und Wiederherſteller der wahren Religion zu werden. Dieſer Gedanke und dieſe Anmaſſungen können nun ganz wohl theils mit ſeiner vorgegebenen, und vermuthlich auch wahren Hochachtung für die heil. Schrift theils mit ſeiner Schwärmerey beſtehen. — Ein neuer Zug der Schwärmerey iſt dieſer: **So tolerant die Schwärmer oft in Religionsſachen ſind, ſo grauſam und barbariſch iſt ihr bürgerliches Verfahren.** Dieſer Zug, der etwa auf einen Münzer und einige andre Fanatiker paßt, findet ſich bey weitem nicht bey allen Schwärmern, unter denen es zu allen Zeiten viel gutherzige, ſanftmüthige und rechtſchaffene Männer, einen William Penn und andre gegeben hat. Es hilft alſo dem Verf. wenig, wenn er auch dieſen Zug von ſeinem Swedenborg ganz entfernt, und erwieſen hätte, daß er in aller Abſicht ein rechtſchaffner Mann, ein guter Bürger, und ſogar ein thätiger Menſchenfreund geweſen wäre, wie denn wirklich Sw. nach den Zeugniſſen der-

ver, die ihn gekannt und mit ihm gelebt haben, dies alles, und noch dazu ein munterer und fröhlicher Gesellschafter soll gewesen seyn. — Dies alles aber möchte seiner schwärmerischen Grille so wenig Abbruch thun, daß er derselben vielmehr aus dem besten Herzen, und nun wirklich, seiner Meynung nach, Gutes zu stiften, nachhängen konnte. Wir ziehen die beyden übrigen Charakterzüge zusammen, daß nämlich die Schwärmer eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey Leiden und Martern zeigen, oder vielmehr unklugen, unbiegsamen Eigensinn und fühlose Härte — und daß eine mürrische, ungesellige und barbarische Strenge der Charakter ihrer Moral sey, und bemerken nur, daß wenn der Verf. zeigt, daß beyde bey seinem Swedenborg nicht eintreffen, nach unsern obigen Erinnerungen, daraus gar nicht folge, daß derselbe nicht ein Schwärmer von der gutherzigsten Art gewesen sey. Nachdem nun der Verf. die allgemeine Anmerkung gemacht, daß die ganze Charakteristik auf Sw. nicht passe, wirft er die Frage auf: ob ein unbefangner, unpartheyischer aber sorgfältiger Leser der Swedenborgschen Schriften, ihren Verfasser zu den Schwärmern zählen werde oder nicht? Und da kann man sich leicht vorstellen, daß er die Frage ganz zum Vortheil desselben beantworten wird. Er zählt alle die Vorzüge und Sonderbarkeiten dieser Schrift auf. Zu den letztern rechnet er, daß sich Sw. bisweilen über die ihm geschehnen Eröfnungen selbst gewundert, völlig meint er, wie ein jeder vernünftig und ruhig denkender Mensch, der das was er mit seinen Ideen bisheriger Erfahrung nicht gleich verbinden kann, zu bewundern pflegt. — Dies ist indessen so sonderbar nicht, wenn Sw. plötzlich in seiner Seele aufsteigende Einfälle und Gedanken wirklich für Mittheilungen von außen hielte — daß er eben diese Verwunderung bey andern eben so befremdlichen Einfällen, die ihm aber schon vormals vorgekommen waren, nicht äußert, wie der Verf. auch als sonderbar bemerkt, scheint sehr natürlich zu seyn. Auch dies scheint mir nicht Besonders, daß Sw. von vielen Dingen geradezu saget: „er wisse „es nicht" — „habe es auch nicht zu wissen gekriegt," da er doch sonst von den sonderbarsten Dingen spricht: „es sey ihm zu wissen gegeben worden" — mußte er denn gerade über alle Gegenstände solche plötzlich aufsteigende Einfälle haben, die er für Offenbarungen treuherzig hielte? Auch ist es dem V. sonderbar, daß Sw. sorgfältig unterscheide, was er selbst gesehen,

chen, gehört, durch eine Situation wahrgenommen, von dem was er von Engeln und Geiſtern nur gehört. — Er wird gewiß an ſeinem beſondern Zumuthesſeyn und innerem Gefühl ſich Merkmale über alle dieſe Arten und Grade der Offenbarungen gemacht und feſtgeſetzt haben. Wenn Sw. wie der Verf. bemerkt, mit den kleinſten Zügen den eigentlichen reinen gelehrten und ſittlichen Charakter vieler Gelehrten, Theologen und gewöhnlichen Chriſten geſchildert hat, ſo konnte er dies ja vermöge ſeiner erworbenen Kenntniſſe und ſeines übrigen guten Verſtandes, thun, ohne daß ihm eine außerordentliche Offenbarung dabey zu Hülfe kommen durfte. — Eben dies iſt auch auf die Bemerkung zu antworten, daß Sw. gerade über die theologiſchen Artikel, die am meiſten mißverſtanden und entſtellt werden, Beleuchtungen und Aufſchlüſſe gegeben, die mit dem, was die beſſern Theologen auch wiſſen und annehmen, übereinſtimmen, daß er es aber mit einer ganz neuen Deutlichkeit, mit richtigern und einleuchtendern Beweiſen geſagt, daß er unter andern in der Lehre de imputatione mit Hrn. Prof. Eberhard übereintreffen u. ſ. w.

Alles was der Verf. ſonſt zum Lobe ſeines Sw. anführt, bey Seite geſetzt, führen wir noch eine Inſtanz des Verf. von Sw. Verbeſſerungen der herrſchenden Theologie an, daß er nämlich behauptet: es herrſche in der chriſtlichen Kirche wirklicher Tritheismus, und daß auf denſelben ſowohl bey den Proteſtanten als Katholiken alle Hauptlehren gegründet worden, und daß die konventionelle Orthodoxie in den jetzigen chriſtlichen Kirchen erfordere, Gott als drey von einander verſchiedne Perſonen, alſo drey Gottheiten zu glauben. — Zum Beweiſe, daß Sw. hierin Recht gehabt habe, führt der V. Hrn. OER. Silberſchlags Lehre der heil. Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes, an (Berlin 1783 und 84), und beruft ſich auf eine Erklärung der Geſellſchaft zur Erhaltung der reinen Lehre, die, wie es ihm ſchien, aus Proteſtanten und Katholiken beſtehe. Dieſe Geſellſchaft habe nämlich irgendwo eine öffentliche Aeußerung gethan: Man will uns Jeſum Chriſtum, unſern einigen Gott und Heiland, ganz und gar rauben. Er findet dieſe Worte, ſo wie ſie da lauten, ganz ſinnlos, und vermuthet, daß ſie bey der ſchwärmeriſchen Geſellſchaft etwas ganz Verkehrtes zum Grunde haben. Denn wie konnte einen wahren Gläubigen dadurch, daß hundert ſeiner Mitmenſchen nicht an Chriſtum glauben, ſein

Glaube gestohlen oder geraubt werden? Daß aber in dieser Aeußerung, die an sich phantastisch scheint, Jesus Christus unser einiger Gott und Heiland genannt werde, das habe, richtig verstanden, seinen guten Grund, wenn es gleich Hr. Semler für eine Neuerung erkläre, und ihm sein Recensent in der A. D. B. Band 61. S. 373. darin beystimme, denn Christus müsse entweder gar nicht Gott, und also ein bloßer Mensch, oder er müsse ein zweiter Gott, oder er müsse ein und eben derselbe Gott als der Vater seyn. „Aber nöthigt „uns," setzt er hinzu, in dem Menschen C. Jesu, in dem alle „Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, eine andre Gottheit zu suchen, als den einigen Gott, Vater, Sohn und „Geist? Thuts etwa die Bibel? oder ist es nicht vielmehr „der noch immer fortgehende unvermerkte Einfluß des Athanasischen Glaubensbekenntnisses? — man entferne nur die „Athanasischen drey Personen in Gott — ganz aus der Seele, so daß keine Spur davon bleibt; so wirds einem klar „seyn, daß wir nur einen einigen Gott den Vater haben, „und einen einigen Herrn Jesum Christum, welches letztere „eben so viel sagt, als das erstere, nur dieselbige einige Gottheit in andrer Hinsicht betrachtet." — Dies wäre dann der Sabellianismus, oder vielmehr die Vorstellungsart der sogenannten Patripassianer, womit aber Sw. denn wirklich nicht das geringste neue behauptet, ob er gleich vielleicht dieses System in einigen Nebendingen mag etwas anders modificirt haben, als es bey den alten und neuern Vertheidigern desselben vorkömmt. Indessen hält der Verf. diese Swedenborgische Reformation für sehr wichtig, indem er seine Abhandlung mit diesen Worten schließt: „Es scheint, daß Athanasius „nunmehr auch wohl lange genug in dem usurpirten Besitz „der kirchlichen Orthodoxie gewesen ist. Es wäre vielleicht „nun ein Zeitraum, da er sichs müsse gefallen lassen, in den „Orden der Ketzer verwiesen zu werden. Und wenn Hr. von „Swedenborgs Schriften etwas dazu beytrügen, den Glauben an Athanasius fahren zu lassen, ohne zum Glauben „an Arius oder Socinus leidige Zuflucht nehmen zu dürfen; „so würde doch durch Swedenborgs Schwärmerey, die, wie „ich glaube, gezeigt zu haben, noch gar nicht ausgemacht „ist, in der kirchlichen Welt eine Revolution bewirkt worden „seyn, die von Erheblichkeit wäre."

So weitläuftig auch das bisher über Swedenborgs Schwärmerey Angeführte mag gerathen seyn, so müssen wir doch

doch nun noch von deſſelben Reviſſion der bisherigen Theologie ſowohl der Proteſtanten, als der Römiſchkatholiſchen, auch noch einige Nachricht geben. Die Theologie, die Sw. revidirt, beſtehet aus der Kirchenlehre von der Dreyeinigkeit und der Rechtfertigung, und der dahin gehörigen Lehren, von der Erbſünde, der Zurechnung, Genugthuung, Glauben und guten Werken. — Ueber die Rechtfertigung führt er zuerſt aus den Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Conciliums die Lehrform der Katholiken an, und hiernächſt die Lehre der Proteſtanten aus der formula Concordiae und den Schlüſſen der Dordrechtiſchen Synode — in der Abſicht zu zeigen, daß alle drey chriſtliche Hauptkirchen mit ſich in der Hauptſache über die Lehre von der Rechtfertigung einig ſind, daß nämlich der Menſch, der von Natur ganz verdorben, und ein Kind des Zorns ſey, allein um der an ſeiner Statt von Chriſto geleiſteten Genugthuung willen, durch den Glauben, der ſich dieſe Genugthuung zueignet, von Gott begnadiget werde, oder Vergebung der Sünden erlange; nur in dem einigen Puncte hätten ſich die Proteſtanten von den Katholiken getrennt, daß jene dem Glauben allein, getrennt von allen guten Werken, die Kraft beygelegt, die Rechtfertigung zu bewirken, dieſe aber (die Katholiken) den Glauben mit guten Werken verbunden, und inſofern ſie mit dem Glauben verbunden ſind, dieſe Kraft zuſchreiben; daß die Proteſtanten nur hinterher, nachdem der Akt der Rechtfertigung ſchon vollbracht ſey, dem Glauben, gute Werke, nicht als nothwendige Ingredienzien deſſelben, ſondern als unausbleibliche Früchte angehängt. „Sie leiten von ſich: „daß die Glaubenszuverſicht gleichſam „eine Königin ſey, welche prächtig einhergehet vor den guten „Werken, als Dienerinnen hintendrein; wenn dieſe ſich aber „mit ihr von vorne verbinden, und ſie küſſen, wird ſie vom „Thron geſtoſſen, und heißt eine Ehebrecherin.“ Daß die Katholiken aber von vorne her mit dem Glauben, gute Werke als weſentliche Theile deſſelben verbinden. — Sw. meint, dieſe Abweichung von der katholiſchen Lehrform rühre blos daher, weil ſich die Proteſtanten von den Katholiken hätten unterſcheiden müſſen, er zeigt aber nicht, warum ſie dies, nach ihrer übrigen Denkungsart und in den Umſtänden, worin ſie waren, gethan oder thun mußten. — Es war aber dieſe Unterſcheidung nicht ein bloſſer Eigenſinn, ſondern ſie hielten ſie für nothwendig, wenn ſie den katholiſchen Lehrſatz von der Verdienſtlichkeit guter Werke, und vom Ablaſſe u. ſ. w.

voraus wie bekannt, die ganze Reformation zuerst entstand, widerlegen wollten. Da ergriffen sie nun begierig, das was Paulus wider die Gesetzes Werke der Juden sagt, welche aber eben so wenig an sich wirklich gute Werke oder tugendhafte Handlungen waren, als es die verdienstlichen Werke der Katholiken sind — bekamen unvorsichtigerweise das, was wider diese Werke gilt, auf Tugend und Rechtschaffenheit, und die Ausübung derselben aus, und konnten sonach, durch Glauben, wodurch der Mensch gerecht werde, nichts anders verstehen, als eine bloße Annehmung der uns von Gott aus bloßer Gnade geschenkten Rechtfertigung. Wenn man dies nicht billigen kann, so muß man ihre damalige Art zu philosophiren, ihre mangelhaften Einsichten in die Natur des Menschen, und die Unvollkommenheit ihrer exegetischen Kenntnisse bedauern, wodurch sie in der Verlegenheit entweder jene katholischen Lehren, und folglich den ganzen abscheulichen Ablaßkram zu billigen, oder sich demselben mit Erfolg entgegen zusetzen, das Kind, wie man sagt, mit dem Bade ausschütten, oder wie man sichs auch sonst vorstellen könnte, sich von der Bezahlung einer ihnen vorgelegten falschen Obligation durch Erdichtung einer falschen Quittung entsteyen mußten — hätten sie die Sache vernünftig und nach ihrer wahren Beschaffenheit betrachten und auseinandersetzen können, insonderheit bedacht, daß der Mensch in keinem Fall eigentlich von Gott etwas verdienen könne, so hätten sie nicht nöthig gehabt, in der Verzweiflung zu der sofistischen Fuga arbitrio, und zur Klotzbusse ihre Zuflucht zu nehmen, und dadurch auf der andern Seite wieder so viel Blösse zu geben, und so viel Nachtheil zu veranlassen, als durch alle diese Rettungsmittel wirklich veranlaßt worden. — Doch genug und vielleicht schon zu viel von dieser blos gelegentlich berührten Sache. — Sw. führt hierauf das Fehlerhafte, Unrichtige und Schädliche des protestantischen Lehrbegriffs von der Rechtfertigung, besonders aus, und da bemerkt er freylich beynahe eben das, was die philosophirenden Gottesgelehrten, die man jetzo die neuern Reformatoren nennt, dagegen eingewandt haben, daß er dies aber auf eine neue, kürzere, fäßlichere, oder eindringendere Art thun sollte, wie der Verf. meint, das können wir nun eben nicht sagen, aber wohl bestreitet er diese Lehre in seiner eignen grillenhaften und phantastischen Manier. Dagegen trägt er seinen Lehrbegriff vor, als welcher der Lehrbegriff des neuen Jerusalems, oder der nach dem Verfall

fall der jetzigen chriſtlichen Kirchen, zu erneuernden Kirche ſeyn werde, und verbindet damit die wahre Lehre von der Dreyeinigkeit. Ich will doch eines und das andre von ſeinen Ideen hieher ſetzen. Seine Vorſtellung vom Glauben iſt ſonderbar. „Der Glaube,“ heißt es, iſt Wahrheit, oder Neigung zur Wahrheit, mit dieſer Neigung zur Wahrheit verbindet ſich die Liebe, oder die Neigung zum Guten, und aus dem Ehebunde beyder werden dann gute Werke erzeugt. Sie ſind daher Früchte des Guten, und Früchte des Wahren. Dieſe werden im Worte durch Trauben, jene aber durch Oliven bezeichnet. Der Glaube allein kann auf keine Weiſe einige gute Werke hervorbringen oder gebähren, eben ſo wenig als ein Frauenzimmer allein und ohne eine Mannsperſon ein Kind, daher Früchte des Glaubens eine ſinnloſe und poſſierliche Redensart iſt — daß mit dem Glauben der heutigen Kirche die Liebe ſich nicht verbinden, und daher kein gutes Werk entſtehen könne, davon iſt die Urſache, weil die Zurechnung alles erſetzt, ſie vergiebt die Miſſethaten, ſie rechtfertigt, wiedergebieret, heiliget, giebt das Leben des Himmels, und alſo die Seeligkeit, und das umſonſt, und ohne einige Mühe des Menſchen. Was iſt nun die Liebe anders — als was Ueberflüßiges und Vergebliches, als eine Nebenſache, ein Einſchub, bey der Zurechnung und Rechtfertigung, ſo doch zu nichts hilft.“ Nachdem er die Widerſinnigkeiten des gewöhnlichen Glaubensbegriffes angeführt hatte, ſetzt er hinzu: „Dieſe Zuſammengeſchleppte oder „Aufgekämmelte“ (die durch einen ſophiſtiſchen Schein verbundne und erwoleſene Irrthümer) „ſiehe der Menſch ſelber „nicht, aber die Engel ſehen es bey dem Menſchen, und dieſe nennen es Pappel, d. i. Verwirrung und Finſterniß.“ — Folgendes ſoll eine Erklärung des Geheimniſſes der Erlöſung und Rechtfertigung ſeyn, daß die Vernunft es ſehen und ſich beruhigen kann. „Wer weiß nicht, daß ein Einiger Gott „ſey, und daß kein ander ſey; daß Gott die Liebe „ſelber und die Weisheit ſelber ſey, daß Er das Gute Selbſt „und das Wahre Selbſt ſey — daß eben derſelbe Gott in An„ſehung des göttlichen Wahren, welches das Wort iſt, her„abkommen und Menſchheit angenommen, um zu erlöſen „die Hölle und Verdammniß von Menſchen — daß Er „es durch Kämpfe und durch Siege über den Teufel vollführt habe, das heißt, über alles Hölliſche, das damals jeden in die Welt kommenden Menſchen anfeindete und geiſtig-

„gerweise tödtete — daß er darauf seine Menschheit verherrlichte, wodurch Er in derselben das göttliche Wahre mit „dem göttlich-guten vereinigt hat, und so zurückgegangen ist „zum Vater, von dem er ausgegangen war“ — (Diese Erklärung der Dreyeinigkeit und Erlösung begreife mir nun eher, oder versuche es sich zu erklären, wie der Vater, der selbst nur in einer besondern Betrachtung der Sohn ist, von ihm selbst ausgehen, und wieder zu sich selbst zurückgehen konnte!) „Hat man solches gefaßt, so versteht man folgendes beym Johannes: das Wort war bey Gott, und Gott „war das Wort, und das Wort ist Fleisch geworden. Hieraus erhellet auch, daß ohne die Ankunft des Herrn in die „Welt kein Sterblicher hat seelig werden können, und daß „diejenigen seelig werden, die an ihn glauben, und ein gutes „Leben führen. Diese Gestalt des Glaubens zeigt sich von „einen durchs Wort erhelltem Blicke am Tage, und ist die „Gestalt des Glaubens der neuen Kirche.“ Aus seinem Umgang mit den Engeln berichtet er hierüber folgendes: „Das „kann ich versichern, daß die Engel, wenn sie einen sprechen „hören: Gott habe aus Zorn die Verdammniß des menschlichen Geschlechts beschlossen, und er werde, wie ein Feind, „durch seinen Sohn, als einen andern von ihm gezeugten „Gott, ausgesöhnt, gleichsam so werden, als der aus Wallung der Eingeweide, und zugleich des Magens zum Brechen gereizt wird, und brechen, was kann unsinniger von „Gott gesagt werden?“ Seine Vorhersagungen nimmt er durchgehends aus prophetischen Stellen der Bibel, oder trägt sie vielmehr in dieselben hinein. Den Untergang aller jetzigen christlichen Kirchen findet er beym Matth. 24. Marc. 13 und Luc. 21 sehr deutlich abgebildet, wo seiner Meynung nach nicht die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem beschrieben wird, sondern die successiven Veränderungen der christlichen Kirche, in ihrer Ordnung bis zur letzten derselben, wenn das Ende da ist. Die in diesen Stellen erwähnte große Anfechtung soll dadurch bewerkstelligt seyn, daß die Kirche die Einheit Gottes in der Dreyheit, und die Dreyheit in der Einheit nicht in einer einigen Person anerkannt habe, und daher die Kirche gegründet habe auf den Begriff von drey Göttern im Sinn, und im Munde, auf das Bekenntniß eines einigen Gottes, denn so habe sie sich vom Herrn endlich weit abgesondert, daß sie keinen Begriff von der Gottheit und seiner menschlichen Natur übrig behalten habe, da doch der

der Herr in Ansehung seines Menschlichen das göttliche Wahre selber, und selbst das göttliche Licht ist, wie er in seinem Worte völlig lehret. Von dieser Anfechtung soll auch in sieben Kapiteln in der Apokalypse gelehrt seyn. Sie ist es, als durchs schwarze Pferd und durchs fahle Pferd verstanden wird, die aus dem Buche hervorgehen, dessen Siegel das Lamm aufthut; ferner durch das Thier, das aus dem Abgrunde steigt, und das die zwey Zeugen tödtet, wie auch durch den Drachen, der die Geburt des Weibes verschlingen wollte, desgleichen durch das Thier aus dem Meer, dessen Leib einem Panter, die Füße einem Bären, der Mund einem Löwen ähnlich war; ferner durch die drey Fröschen ähnliche Geister, die aus dem Munde des Drachen, aus dem Munde des Thiers und des falschen Propheten herausgegangen u. s. w. Daß weder Liebe noch Glaube, noch Erkenntnisse des Guten und Wahren in der christlichen Kirche zur letzten Zeit, wenn das Ende derselben bevorstehet, seyn werde, soll man in eben dem 24sten Kap. des Matth. unter den Worten verstehen: Nach der Anfechtung wird sich die Sonne verfinstern, der Mond wird seinen Schein nicht geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel in Bewegung kommen, daß aber nach dieser Vorhersagung in der christlichen Kirche heut zu Tage solche Dunkelheit ist, daß weder Licht von der Sonnen bey Tage, noch Licht vom Monde bey Nacht sey, davon soll die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben einzig und allein Ursache seyn, auch werden diejenigen, welche im heutigen rechtfertigenden Glauben sich befinden, durch die Böcke verstanden, die zur Linken des Herrn stehen werden, bey Matthäus und beym Daniel. Hier macht indessen Swedenborg eine günstige Ausnahme für die Römischkatholischen, von denen er behauptet, daß sie zwar auch die verderbliche Lehre von der Rechtfertigung haben, sie aber durch das viele Aeußerliche in dieser Kirche gleichsam ganz begraben und unterdrücken. Wenn sie sich also nur von diesem äußerlichen Ceremoniendienst losmachten, und das Abendmahl unter beyden Gestalten einführten, so wären sie der Lehre des neuen Jerusalems und der Seligkeit näher, als die auf rechtfertigenden Glauben bestehenden Protestanten. — Bey dem allen beruft sich nun Sw. mit unter auf die Gesichte die er gesehen, und die Eröffnungen, die ihm durch Engel gemacht worden. Der Verf. sucht zwar die auffallenden Weitläuftigkeiten und läppischen Umstände in diesen Gesichtern

sichtern und Geistergesprächen so viel möglich zu entschuldigen; aber sie lassen sich nicht entschuldigen, und beweisen es offenbar, daß Sw. wirklich das war, wofür ihn Hr. Kant erklärt, ein Erzphantast, der bey aller seiner Gelehrsamkeit, und Anlage zu richtiger Philosophie und Menschenkenntniß, noch eine weit ausschweifendere Einbildungskraft als Vernunft hatte. Obgleich die Phantasmen desselben immer eine Mischung vom Vernünftigen behielten, so waren doch immer seine Lieblingsideen in Bilder gekleidet, die er für Wirklichkeiten hielt, und sein Nachdenken darüber verwandelte sich in Gespräche und Unterhaltungen mit Engeln und Geistern, die alle in menschlicher Gestalt vor seinem Seherauge auftraten. — Wahrscheinlich verleitete diese sonderbare Mischung von Vernunft und Phantasieen in Swedenborgs Visionen den seel. Ernesti zu dem sonderbaren Urtheil in seiner theologischen Bibliothek, daß alle seine Schriften im Grunde nichts als einen verkappten Naturalismus enthielten, vermuthlich weil er sich nicht überreden konnte, daß eben derselbige Mensch, der bisweilen so richtig und vernünftig urtheilte, in so lächerliche Ausschweifungen des Fanatismus gerathen könne. — Aber es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß es dem guten Swedenborg mit seinem ganzen System über Geisterseherey, und mit seinen Visionen ein wahrer Ernst gewesen, und dabey halten wir ihn und seinen Schriften billig für eines der merkwürdigsten Phänomene für den Psychologen, und hoffen, daß man uns in dieser Rücksicht, die Weitläuftigkeit dieses Aufsatzes verzeihen wird.

St.

Wirtembergisches Kirchen-Buch, enthaltend alles, was bey denen (den) Predigten, und sämtlichen Gottesdiensten, auch wegen der h. Sacramenten, und übrigen Kirchen-Handlungen, von Alters her verordnet, desgleichen nachmals bey eingeführter Conformation, und auf zerschiedene (verschiedene) Fälle, besonders verfüget worden, von Hoch Fürstl. Consistorio sorgfältig übersehen, und zum Gebrauch aller und jeder Kirchen des ganzen Herzogthums aus-

ausgegeben, im Jahr Christi 1784. Stutgard, bey Cotta, 8. 544 Seiten.

So lautet der Titel des neuen Wirtembergischen Kirchenbuchs, das 1784. von dem herzogl. Consistorio besorgt worden ist. Mit Recht darf man erwarten, daß in einem solchen für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Buch nach dem Bedürfniß unsers Zeitalters für die Verbesserung des Ausdrucks in den Gebeten gesorgt worden sey, da zumal durch die würdige Männer, z. E. Salzmann, Hermes, Fischer, Seiler u. s. w. viel in diesem Fach vorgearbeitet war, deren Verbesserungen man billig hätte benützen sollen. Daß dieses aber nicht geschehen, und noch manches stehen geblieben sey, das mit Recht hätte gar weggestrichen, oder gemildert werden sollen, werden folgende Proben beweisen. Seit 1784 muß nun der Prediger in der Kirche öffentlich **Unser Vater**, statt Vater Unser beten. Die alte Litanei ist beybehalten, mit folgenden Veränderungen. Statt: unserm Kaiser steten Sieg wider deine Feinde gönnen; heißt es nun: besonders das ganze römische Reich samt dessen Oberhaupt und Gliedern zu unzerbrüchlicher und heilsamer Einigkeit verbinden; welche Worte aus der sogenannten Collecte entlehnt worden sind, und statt: o du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, heißt es nun: trug. Dieses wird dreymal wiederholt. In dem zweiten Weihnachtsgebet heißt es nach einer Danksagung für die Menschwerdung Jesu: auf daß wir von unserer alten sündlichen Geburt erlediget würden. Im Gebet auf das Fest der Erscheinung Christi heißt es: O Gott wir loben dich, daß du den Heiland aller Welt auch uns armen Heiden!! geoffenbahret hast. In dem Gebet am Tag der Verkündigung Mariä ist der gewiß unbequeme Ausdruck, von dem h. Geist empfangen, beybehalten. Nach dem Gebet am Tag der Himmelfahrt Christi sollen wir alles Irdische verachten, welches doch gewiß zu allgemein und unbestimmt gesagt ist. In dem Gebet am Fest der Dreyeinigkeit heißt es: wir danken dir, daß du uns das große Geheimniß deines göttlichen Wesens geoffenbahret hast. In dem übrigens guten Betstunden Gebet stehe doch noch manches, das Rec. anstößig ist. Es heißt unter andern: „Da wir bishero, anstatt der Besserung deinen Zorn gereizet haben, u. s. w. Ferner:

ner: laß insonderheit deines Segens theilhaftig werden unsern gnädigsten Regenten und Herrn, daß Zion unter ihm geholfen werde, und Israel sich freue. Weiter: Behüte uns, wie du bisher nach deiner Barmherzigkeit gethan hast, vor (für) allen ansteckenden Seuchen an Menschen und Vieh, und weilen (weil) solches gerechte Strafen unserer Sünden sind, so besprenge unsere Herzen mit dem theuern Blut Jesu Christi, des wahren Osterlammes, auf daß der Würg-Engel bey uns vorübergehe. Ferner: thue wohl, o Herr, allen frommen Herzen: die aber abweichen auf krumme Wege, die bekehre, oder treibe sie weg, und gieb Friede über Israel. (Ich weiß wohl, daß das biblische Ausdrücke sind — aber wie unschicklich für Christen!) Im Kriegsgebet heißt es: Großer Gott, wir bitten dich, du wollest das Kriegsfeuer dämpfen durch das Blut Jesu Christi. Im Seuchengebet liest man: unsere Sünden haben es verdienet, und dein Zorn macht es, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen; lösche doch demselben aus in dem Blute Jesu Christi, u. s. w. In dem Gebet bey einer Viehseuche heißt es: seye uns gnädig in dieser Noth, um Jesu Christi willen, und vergieb uns unsere Sünden, um welcher willen du gedrohet hast, deinen Zorn auszugiessen, beyde über Menschen und Vieh. Gieb uns deinen h. Geist, daß wir je mehr und mehr den Sündengreuel, über welchem auch die arme Creatur leiden, und uns zur Strafe entzogen und zerstört werden muß, verabscheuen u. s. w. In den Taufgebeten ist gleich anfangs der Befehl unsers Erlösers zu taufen eingeschaltet: dann liest man p. 108. „Dann wir hören auch sonst täglich aus Gottes Wort, erfahren's auch beedes an unserm Leben und Sterben, daß wir von Adam her alle samt in Sünden empfangen und gebohren werden, darinnen dann wir unter Gottes Zorn in Ewigkeit verdammt und verlohren seyn müßten, wo uns nicht durch den eingebohrnen Sohn Gottes daraus geholfen wäre." Es kommen darin noch ähnliche Stellen vor, wo man bittet, das zu taufende Kind möchte von der Gewalt des Teufels, deme es der Sünde halber unterwürfig, entledigt werden. — Aus den Legenden bey der öffentlichen Feier des heil. Abendmahls will ich nur das anführen: es solle euch ein jedes sein Creuz auf sich nehmen, und ihme (Jesu) nachfolgen,

gen, und nach ſeinem Gebot einander lieben, wie er uns geliebet hat; dann wir alle ſeyend (ſind) Ein Brod und Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brods theilhaftig ſind, und aus Einem Kelch trinken. Dann zu gleicher Weiſe (man bemerke doch die ſchöne Schreibart) wie aus viel Beeren zuſammengekeltert Ein Wein und Ein Trank fleußt (fließt), und ſich in einander menget, und aus viel Körnlein Ein Mehl gemahlen, Ein Brod und Kuche gebaken wird: alſo ſollen wir alle, ſo durch den Glauben Chriſto eingeleibt ſind, um Chriſtus (Chriſti) willen, durch brüderliche Liebe, wie Ein Leib, Trank, Kuchen und Brod werden, und ſolches nicht mit leeren Worten ꝛc. u. ſ. w." In den Legenden bey der Communion eines Kranken wird das h. Abendmahl die rechte Seelenſpeiſe und Trank genannt. In den Legenden bey der Trauung neuer Eheleute wird ihnen 1) die Einſegnung des ehelichen Standes, 2) ihre gegenſeitige Verpflichtung nach Matth. 19. 3) wie ſie ſich gegen einander halten ſollen, 4) der Seegen, 5) das Creuz, 6) ihre Unterhaltung und Koſt neben dem Creuz erzählt. Bey Nro. 1. iſt vom tiefen Schlaf und den Rippen die Rede. In dem Gebet bey Einſegnung eines Predigers heißt es: „Dieweil uns aber unſerer verderbten Natur und ſündlichen Fleiſches halben, beſchwerlich und gefährlich ſeyn will, ſolchen theuern Schatz (das Predigamt) wider den Anlauf des rauſendliſtigen und grimmigen Feindes ohne deine ſonderliche Hülfe unter uns zu bewahren u. ſ. w.

Von der **Kirchenbuſſverordnung** mag ich gar nichts ſagen. Rec. iſt ohnehin des Abſchreibens müde, und die Leſer wahrſcheinlich des Leſens.

Der andere Theil des Kirchenbuchs von 428 S. enthält die Sonn-, Feſt- und Feiertägliche Evangelien und epiſtoliſche Texte, und die Leidensgeſchichte in einer etwas richtigern Ordnung, und nach Abſchnitten, mit Ueberſchriften des Inhalts, und mit den angezeigten bibliſchen Stellen.

Ihm.

Jacob Schütz Anweiſung für Prediger, die Beſuche der Kranken und Sterbenden tröſtlich und erbaulich einzurichten. Herausgegeben von Joh. Haſen-

Hasenbach, dritter (m.) Prediger in Siegen. Wiedenkopf, bey Ickler, 1786. 8. 1 Alphab. 10 Bogen.

Herr Hasenbach hat laut der Vorrede dieses Buch aus dem Lateinischen übersetzt, und zwar deswegen, weil er in seiner schweren Anfechtung und Höllenangst, in allen von Protestanten in dieser Materie geschriebenen Büchern keinen Trost habe finden können. Das können wir ihm nun nicht übel nehmen, nur mußte er andere mit dieser gefundenen Trostquelle verschonen. Wir gestehen gern, daß wir manches Gute in diesem Buche gefunden haben, und glauben, daß mancher Prediger seine Krankenbesuche nützlicher einrichten könnte, wenn er auch nur in diesem Buche sich Raths erholen wollte. Allein wir haben doch ungleich bessere Anweisungen für Prediger, wenn sie sich sonst nur wollen anweisen lassen. Das Buch ist durchaus in Besuche abgetheilt. Der erste Theil enthält Besuche bey Unbekehrten, der zweyte bey Bekehrten. Die Besuche sind sehr lang, und in Fragen und Antworten abgefaßt. Sonderbar genug. Da läßt sich am Schreibpulte bald eine Unterredung niederschreiben, und mancher Prediger würde es auch nicht ungern sehen, wenn sein Kranker allemal einen Schützischen Besuch auswendig gelernt hätte. Am Ende jedes Besuchs sind für Prediger einige Fragen befindlich, warum der Krankenbesucher so und nicht anders gefragt oder gehandelt habe. Man wird übrigens viel krasse, ungeläuterte Religionsbegriffe in diesem Buche finden. Warum nun dieses Buch übersetzt seyn mußte? Gott verhüte es, daß nicht mehrere Prediger in den Anfällen der Hypochondrie Uebersetzerberuf fühlen, und alle lateinischen theologischen Folianten und Quartanten der beyden letzten Jahrhunderte eben so elend übersetzen, als diesen Krankentröster. Man möchte beym blossen Lesen in schwere Anfechtung und Höllenangst gerathen, so über alle Beschreibung erbärmliches Deutsch schreibt Herr Hasenbach. Auf dem Titelbogen paradirt ein erbaulicher Gesang, wir schreiben ihn, weil er kurz ist, ab (ob er Original oder Uebersetzung ist, wissen wir nicht), um den Geist des ganzen Buchs und den Kraftstyl des Uebersetzers in nuce dem geneigten Leser zu präsentiren, und zu zeigen, was für abscheuliches Zeug noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gedruckt wird.

Es

Es wird des Himmels Brod
In Seelen Hungers Noth,
Sehr ſelten recht geſchnitten,
Noch nach Beſchaffenheit
Des Magens zubereit,
Dem Gaſt in Salems Hütten.

Man ſieht oft in den Mund
Geſtecket einem Hund
Des Mann nur Kindern eigen,
Da ſchon das Angeſicht,
Von Tod und ſcheiden ſpricht,
Wer kan den Schmerz verſchweigen.

Oft Noth, des Hunden Theil,
Ein ewiges Unheil,
Wird Kindern zugemeſſen;
Wanns Schneiden recht geſchicht,
Iſt mans zufrieden nicht,
Daß jeder ſeins mag eſſen.

Ach Gott laß doch aufſtehn
Viel Männer die verſtehn
Wie jedens Theil zu geben,
Und ſegne doch die Speiß
Sehr mild und auf dieß Weiß,
So wird dein Zion leben. Amen.

Zwo zu Liſſabon gehaltene deutſche Gelegenheitspredigten. Von J. W. L. Müller, Königl. däniſchen (m) legationsprediger und Pfarrer einer Evangeliſchen Gemeinde. Brünn, 1787. 8vo. 129 Seiten, und 16 Seiten Vorbericht.

Die Proteſtanten zu Brünn erhielten die Erlaubniß, ſich ein deutſches Bethaus zu bauen. Dazu ſammelten ſie in Deutſchland Beyträge, wozu ihnen viele brave Männer behülflich waren. Auch nach Liſſabon kam einer von den allgemeinen Kollektbriefen, nebſt dem Liede, welches Herr Jakobi im Namen der Brünnſchen Gemeinde ſang. Herr Müll-

ler, Königl. dänischer Legationsprediger in Lissabon, wurde von einigen dortigen Kaufleuten aufgefordert, unter den dortigen Protestanten eine Kollekte zu veranstalten, dazu willig, entschloß er sich, zwey, am Charfreytage und ersten Ostertage gehaltene Predigten zur Beförderung dieses Zwecks drucken zu lassen. Die Kirchenvorsteher und Gemeindeältesten des evangelischen Bethauses zu Brünn rühmen den von Lissabon gekommenen Vortrag mit einer Wärme, die mit Recht auf die Größe desselben schließen läßt. Verdienst genug für den Verf. dieser Predigten, wenn sie auch von der unpartheiischen Kritik kein Lob erhalten sollten.

Df.

Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien, von Adam Fr. Ernst Jacobi, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Superintendenten in Crannichfeld. Erster Theil. Leipzig, 1787. in Verlag der Böhmischen Buchhandlung. 451 Seiten, in 8vo.

Wie man Predigten in Form einer Unterredung halten könne, darauf war Rec. bey dem ersten Anblick dieses neuen Predigtbuches sehr begierig. Er glaubte, hier eigentliche Katechisationen zu finden; aber statt dieser fand er nichts, als eigentliche Predigten, nur mit dem Unterschied, daß der Zusammenhang der Rede hier öfters mit eigentlichen Katechisationsfragen unterbrochen wird, die zum Theil sehr trivial, zum Theil durch das Vorhergehende gar nicht veranlaßt, sondern wie aus der Luft herabgegriffen sind; zum Theil auch von dem Fragenden selbst seichte genug beantwortet worden. Der Verf. sagt zwar in der Vorrede: „Da diese Vorträge „Predigten sind, so können sie keine eigentliche Unterredungen oder Katechisationen seyn; sie sollen nur etwas von der „Art der letztern, deutlich und als ein Freund zu reden, an „sich haben.“ Aber kann man dann nicht deutlich und als ein Freund reden, ohne die Rede mit solchen oft sehr gemeinen und unerwarteten Fragen zu beantworten? Z. B. Gleich bey der ersten Predigt am 1sten Advent: Von der rechten

Art

Art unſers ſchuldigen Gehorſams gegen Gott, da macht der Verf. gleich im Anfang die Frage: S. 3. „Warum ſind „wir ſchuldig, Gott zu gehorchen? Die Antwort iſt: weil „er unſer Vater iſt und uns erſchaffen hat.“ Daraus folgt es weiter: „Wenn gehören wir alſo zuförderſt an?“ Ohnfehlbar unſerm Schöpfer. — „Wem müſſen wir alſo zuförderſt gehorchen? Unſerm Schöpfer u. ſ. w. — S. 4. „Nun iſt es natürlich, daß Gott ſagt Mal. I. b. 6. „Bin „ich Vater, wo iſt meine Ehre? Wo iſt der Gehorſam? — „Gott der unſer Vater iſt, iſt auch unſer Herr. Wodurch „wird wohl jemand unſer Herr? u. ſ. w.“ Durch dergleichen öfters wiederholte Fragen wird der Zuſammenhang, der Fluß der Rede ſehr oft da, wo der Zuhörer oder Leſer eben anſtreng, über die ihm vorgetragene Materie nachzudenken, abgeriſſen, unterbrochen, folglich ſeine Andacht mehr gehemmt und geſtört, als unterhalten. Und, wenn die Frage, wie gewöhnlich, nicht ſehr anziehend und wichtig iſt, ſo erweckt ſie ſo wenig Aufmerkſamkeit auf die darauf folgende Antwort, daß ſie dieſelbe vielmehr ſchwächt. Warum ſoll dann auch der Zuhörer auf die Frage merken? Er weiß ja zum voraus, daß ſie vom Lehrer ſelbſt beantwortet wird. — Zuweilen ſind auch die Antworten, die ſich der Verf. auf ſeine Fragen giebt, nicht ſehr befriedigend. Z. B. in eben derſelben Predigt, S. 9. „Wie muß unſer Gehorſam gegen Gott beſchaffen ſeyn, „wenn er rechter Art ſeyn ſoll?“ Die Antwort heißt: „Bey „einigem Nachdenken finden wir, daß ſolcher freiwillig oder „ungezwungen, und allgemein ſeyn wird.“ Wie? ſind dann Aufrichtigkeit, Treue und Beſtändigkeit nicht eben ſo weſentliche Erforderniſſe unſers Gehorſams gegen Gott, als jene? Und was heißt ein allgemeiner Gehorſam? Der Verf. erklärt ihn S. 11 durch einen mit Selbſtverleugnung verbundenen Gehorſam; da man doch eigentlich einen ohne Wahl und Ausnahme auf alle Gebote Gottes ſich beziehenden Gehorſam darunter verſtehen ſollte. In eben dieſer Predigt ſagt der Verf. S. 7. u. „ich höre oft von vielen folgende Klagen: ob „wir uns gleich ernſtlich vorgeſetzt haben, alle Sünde zu meiden, und alle Gebote des Herrn zu erfüllen, — ſo fehlen „wir doch mannichfaltig. Wir ſind zu ſchwach, den Gehorſam ganz zu leiſten, den wir Gott ſchuldig ſind.“ Darauf antwortet nun unſer Verf., nachdem er zuvor von dem auf unſere Heiligung gerichteten Zweck unſerer Erlöſung durch Chriſtum geredet hatte, alſo: „Gerade für ſolche iſt Chriſtus

„auch ein Erlöser“ u. ſ. w. — Aber, wer möchte hier nicht lieber eine Aufmunterung zum anhaltenden Fleiß in der Beſſerung für ſolche ſich zu ſchwach haltende Chriſten leſen, als einen ſolchen unzeitigen Troſt? „Welchen Menſchen hat Gott „Vergebung verſprochen? Antw. Denen, die ihr Möglich„ſtes thun wollen, gut zu ſeyn.“ — Ihr Möglichſtes? Was dem einen wohl möglich, ja ſehr leicht zu ſeyn dünkt, das kann dem andern ſehr ſchwer, ja unmöglich vorkommen. Glaubt nicht der träge Chriſt auch ſein Möglichſtes zu thun? Man weiſe doch ſolche ſchwache Chriſten lieber zum rechten treuen Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Gnadenmittel an; man ſuche ihnen lieber mehr freudiges kühnes Zutrauen zu den ihnen von Gott (ſey's nun durch Natur oder durch Gnade) geſchenkten Kräften einzuflößen, ſo wird's ihnen bey ihrem redlichen, obwohl mangelhaften, Gehorſam gewiß nicht an dem aus der Erlöſung Jeſu fließenden Troſt ihrer Begnadigung bey Gott fehlen. — Zuweilen ſpricht der Verf. freilich ſehr zuverſichtlich und zutraulich mit ſeinen Zuhörern. S. 22. „Ich ſehe es euch an, daß ihr überzeugt ſeyd.“ Aber dem Leſer kömmt ſo etwas ſehr ſeltſam vor. Wie konnte denn der Herr Superintendent ſeinen Zuhörern ihre Ueberzeugung anſehen? — Auch befleißiget ſich der Verf. beſonders der Kürze; aber es iſt, wie er in ſeinem Vorbericht ſelbſt ſagt, keine leichte Sache, kurz zu ſeyn, ohne zugleich für das gemeine Volk zu mager, zu trocken, zu unbeſtimmt und zu abſtrakt zu werden; und das ſind lauter Fehler, in die der V. gemeiniglich oft geräth, ſo ſehr er ſich auch ſonſten bemüht, deutlich, gemeinfaßlich und populär zu reden. Z. B. in der Predigt am Sonntag nach Weyhnachten will der Verf. von dem chriſtlichen Betragen alter Leute reden. Hier breitet er ſich nun zuerſt mit vieler unnöthiger Weitſchweifigkeit über das Gute und Böſe, das bey dem Alter Statt hat, aus; beweiſt ſeinen Zuhörern, was es für eine gute und wünſchenswerthe Sache um ein langes Leben ſey, beſchreibt einige von den Beſchwerlichkeiten eines hohen Alters; und ſagt dann von den Pflichten alter Leute weiter nichts, als dieſes: ſie müſſen ſich vorzüglich zum Tode bereit halten, ſich ſelbſt prüfen, die Jüngern zu allem Guten anhalten, den Angehörigen ſo wenig als möglich zur Laſt fallen, und vor ihrem Ende noch ihren letzten Willen hinterlaſſen. Wie kurz, wie mager und unzureichend iſt nicht eine ſolche Moral für alte Leute? Deſſen nicht zu gedenken, daß die

die Hinterlassung des letzten Willens nur unter gewissen Umständen Pflicht für sie werden kann, wie viel hätte da noch, wenn jene Weitschweifigkeit vermieden worden wäre, über die dem höhern Alter gewöhnlich anklebende Fehler, über ihr mürrisches, klag- und tadelsüchtiges Wesen, über ihren Hang zum finstern Argwohn und Mißtrauen, über ihre Anhänglichkeit an das Irrdische, über ihre oft unweise und unvorsichtige Schwatzhaftigkeit u. dergl. gesagt werden können und sollen? — Sonsten ist es allerdings zu rühmen, daß der V. sich nicht immer blos auf ganz allgemeine Glaubens- und Sittenlehren einschränket, und sie nicht in die gewöhnlich steife, schulgerechte, dogmatische Form einkleidet, sondern öfters auch tiefer in die besondere Umstände und Verhältnisse des gemeinen Lebens hineingeht, manche unter dem gemeinen Volke noch herrschende Vorurtheile bestreitet, und zuweilen sehr schickliche und nicht ganz triviale Materien zu seinen Vorträgen wählt, wie z. E. am 2ten Advent über den Unterschied zwischen Gottlosen und Frommen in bösen Zeiten; am 3ten Advent über den treuen Gebrauch der Gelegenheiten zum Guten; am Fest der Erscheinung Christi über die Verlegenheit und Niederträchtigkeiten, in welche die gerathen, die einmal eine Sünde begangen haben; am 3ten Epiph. über das Verhalten eines Christen gegen äußerliche Ehre; am Septuag. über das christliche Verhalten bey Verträgen; am Fest der Verkünd. Mar. über das Hauptsächlichste zum Ruhm des Ehestandes, und andere. Sprachfehler und dunkle Ausdrücke haben wir nicht wenige gefunden; z. E. überall steht vor anstatt für, und was soll S. 192 heißen: „es gründet sich „in denen, die sich bewußt sind, daß sie selbst Ursache an ihrem natürlichen Tode sind, ein Mangel wahrer Voll„kommenheiten.“ — Uebrigens würde der V. gewiß mehr erbauen, wenn er seinen Vorträgen mehr Zusammenhang und natürliche Gedankenfolge, mehr Klarheit und Vollständigkeit, und besonders mehr Leben und anziehende Wärme zu geben wüßte.

Af.

Versuch einer Glaubenslehre für Kinder aus den höhern Volksklassen. Breslau, bey Löwe, 1787. 111 Seiten, 8.

Der Verf. will der Irreligiosität der höhern Stände, durch Belehrungen, die bey strenger Prüfung die Probe halten, steuren arbeiten, denn sehr oft sey ein fehlerhafter Religionsunterricht das Hinderniß, Christenthum und Moralität zu gründen. Das ist schon wahr, wenn es der Verf. nur recht anzufangen wüßte. Aber sein Buch ist die elendeste Kompilation, auf welche der Ausdruck des Horaz passet: Sic, quod vis, simplex duntaxat et unum. Man sehe nur die zweite Seite: „Die Vernunft sey hinreichend, den Menschen tugendhaft oder glücklich zu machen, das fließe aus dem Wesen Gottes; Gott sey im höchsten Grade gerecht, gütig und unparteiisch, folglich müßten die Mittel, auf die Gott jeden zu seiner Glückseligkeit anwies, zureichend seyn.“ Dagegen sagt er S. 3. „Wie vielen Irrthümern ist nicht die sich selbst überlassene Vernunft bloßgestellt, wie oft führt sie auf Abgründe und auf Widersprüche, wie vieles liegt in einer dunkeln Nacht, wohin ihre Strahlen nicht dringen — folglich war Offenbarung nöthig, welche so sehr alles, was die Vernunft sagen kann, übertreffe, näher aufklärs. — Niemand könne daher ohne Undank zu der trübern Quelle der Vernunft zurückkehren wollen. Hintennach wird es gar ein unverantwortliches Laster, blos seine Vernunft zur Führerin wählen zu wollen.“ Das lasse ich mir einen Philosophen sagen!

Gü.

Kurzer Unterricht im Christenthum für Kinder beyder evangelischen Confessionen in den fürstlich Anhalt Dessauischen Schulen. Dessau, 1786. 8 Bogen in kl. 8.

Man hat in Dessau ein Seminarium zur Bildung künftiger Schullehrer errichtet, welche in den untern Klassen der Hauptschule im Lehrvortrage sich üben, und wenn sie die gehörige Geschicklichkeit erlangt haben, als Schulhalter irgendwo angesetzt werden. Da nun nicht nur in dieser Hauptschule, sondern auch in allen übrigen Schulen des Landes, Kinder von beyden evangelischen Confessionen sind, so war es nöthig einen Catechismus einzuführen, der sich für beyde Theile schicke. Und so entstand nun der gegenwärtige. Der Verf. des-

desselben der Hr. Superintendent de Marees hat ihn, laut der Vorrede, so eingerichtet, daß kein Ausdruck darin vorkömmt, welchen nicht beyde Theile annehmen und billigen. Wo er meyne, daß dieses nicht angehe, z. B. beym Abendmahl, den zehn Geboten ꝛc. hat er beyde Arten des Unterrichts nach einander eingerückt. Das ist nun freylich wohl die allerleichteste Art einen Catechismus für beyde Confessionen, ja für alle christliche Religionspartheyen zu schreiben. Denn es wird eben nicht viel Anstrengung des Geistes oder Gelehrsamkeit erfordert, eine solche Idee zu fassen und auszuführen. Aber, ob dadurch nun der Hauptzweck, worauf es bey der Aufgabe abgesehen zu seyn scheint, bessere Religionseinsicht und Duldung zu befördern, erreicht werde; oder ob er nicht wenigstens weit besser hätte erreicht werden können? ist eine ganz andere Frage. Durch eine solche Art des Religionsunterrichts wird ja nun dem Kinde das Vorurtheil beygebracht, was man doch eben dadurch verhüten will, daß zwischen dem Lutheraner und dem Reformirten ein großer Unterschied sey. Und der Erwachsene wird aufs neue darin gestärkt, wenn er hier siehet, daß der Religionsunterricht für beyde Confessionen sogar schon in der Kindheit verschieden ist, und wie er nun glaubt, auch so seyn muß. Beyde Theile der Protestanten geben ja zu, daß sie in den wesentlichen Lehren des Christenthums mit einander übereinstimmen, und daß das, worin sie nicht übereinstimmen, nur Nebensachen sind. Sollte es denn nun gar nicht möglich seyn, der protestantischen Jugend dieses Wesentliche des Christenthums ohne Schaden allein vorzutragen, und die kirchlichen Lehren beyder Partheyen dem Unterricht der Prediger zu überlassen? Allenfalls konnte ja die Erklärung des Gebets des Herrn und der zehn Gebote aus dem ersten Religionsunterricht ganz wegbleiben, und die christliche Moral nach andern Stellen der Schrift vorgetragen werden.

Was nun aber die anderweitige Beschaffenheit dieses Katechismus betrift; so ist er so sehr nach dem gewöhnlichen Schlage, und so wenig nach der Fassungskraft der Kinder eingerichtet, als irgend einer der seit zwanzig Jahren herausgekommen ist.

In dem angehängten sehr kurzen Auszug aus der biblischen Geschichte heißt es S. 108: Gott erwählte einen frommen Mann, Abraham und seine Nachkommen, zu seinen

Zeugen und Predigern seiner Offenbarung an die Menschen; und hernach: diese drey Erzväter zogen in den Ländern herum, predigten den einigen wahren Gott ꝛc. Muß das Kind nicht denken, Abraham, Isaak und Jacob sind drey Prediger gewesen?

P.

Beyträge zur Beförderung christlicher Tugend und anständiger Sitten auf Schulen und Gymnasien. Von Johann Heinrich Friedrich Meineke, Rector des Fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg und der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitgliede. Quedlinburg und Blankenburg, 1786, 376 Seiten, in 8.

Herr M. hat sich schon von mehr als einer Seite als einen würdigen und geschickten Schulmann gezeigt; auch in dieser Schrift, welche man als den Pendant von Sattlers Briefen eines Lehrers an seine jungen Freunde, ansehen kann, hat Recens. seine gute Meynung von ihm bestätigt gefunden. Unter zwey und dreyßig verschiedenen Rubriken, sagt der Verf. seinen Schülern viele wichtige und nützliche Wahrheiten, die zwar nicht neu sind, aber wegen ihres grossen Einflusses nicht oft genug beherzigt und eingeschärft werden können. Die Sprache ist meist eindringend und herzlich; nur hie und da schien uns der Verf. zu weitschweifig und geschwätzig zu werden, und auch wohl einen gewissen süßen Ton anzunehmen, welcher mit dem Ernst, der sonst in diesem Buche herrscht, contrastirt. — Es ist sehr gut, daß sich der Verf. nicht ein Ideal einer Schule gebildet, sondern die Schulen genommen hat, wie sie noch an den meisten Orten wirklich sind, und darnach seinen Zurechtweisungen, Erinnerungen und Vorschlägen eine bestimmtere Richtung gegeben. Und eben so sehr ist es zu loben, daß er nicht sowohl für die Jugend aus den höhern Ständen, als für die aus den niedrigen Volksklassen, welche bey weitem die größte Zahl ausmacht, gesorgt hat. Es ist ein Fehler der meisten Erziehungsschriften, daß man blos auf junge Leute aus den gebildetern Ständen sieht, und wenig oder gar nicht für diejenigen Jünglinge

sorgt,

sorgt, die aus dem gemeinen Bürger- und Bauernstande die Gymnasien und Stadtschulen zu besuchen pflegen, besonders wenn Chöre, Currenden und andere Beneficien mit denselben verbunden sind. Nun sind solche Lehren und Zurechtweisungen, als in dieser Schrift enthalten sind, vornehmlich nöthig, weil sie den Lehrern das Geschäft der Politur am meisten erschweren. Was der Verf. in Ansehung ihrer in der Vorrede sagt, ist sehr richtig, und aus der Erfahrung geschöpft, wie Rec. ebenfalls auch bezeugen könnte. Alle einzelne Stücke dieses Buchs zeigen auch, daß der Verf. kein theoretischer Pädagoge sey, sondern selbst Hand ans Werk gelegt, und lange beobachtet habe. Es werden also nicht nur Jünglinge dies Buch mit Nutzen lesen, sondern auch Eltern können hier manche lehrreiche Winke finden. Die Stücke selbst sind auf verschiedene Art eingekleidet in Briefen, Reden und Dialogen. Die aufgestellten Charaktere sollen nach der Versicherung des Verf. keine Ideale, sondern völlig nach der Natur copirt seyn, so wie sie ihm seine siebzehnjährige Erfahrung nach und nach dargestellt hat. Am Ende sind Versuche einer Schulliturgey angehängt, die Rec. sehr wohl gefallen haben. Der Verf. verspricht, wenn diese Schrift Beyfall finden sollte, einen zweyten Theil unter dem Titel: Beyträge zur Ermunterung des Fleißes und Beförderung nützlicher Kenntnisse ꝛc. Wir zweifeln nicht an dem erstern, und hoffen also auf den zweyten Theil. — Da es zu weitläuftig seyn würde, den ganzen Inhalt abzuschreiben, so wollen wir nur die Ueberschriften der vorzüglichsten Stücke hersetzen: Ueber die wirksamsten Mittel der Verführung zu entgehen. — Chorschüler Charakter. — Das schändlichste und schrecklichste aller jugendlicher Laster — Trunkenheit. — Spielsucht. — Wie muß der Schüler denken, wenn er hört, daß andre von seinem Lehrer übel urtheilen? — Etwas über die übereilten Eheversprechungen. — Ueber das Sprichwort: junge Leute müssen austasen. — Ueber das Eilen der Schüler nach der Akademie. — Ueber die Brüderschaften junger Leute und über das Duzen. — Fleißige und geschickte Feldbauer und Handwerksleute sind würdigere und glücklichere Menschen, als Halbgelehrte. (Ein sehr wahres Wort, welches wohl verdiente von allen Eltern und Erziehern erwogen zu werden!)

Gr.

Johann Gotthilf Lorenz gewöhnliche Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Berlin, bey Vieweg, 1787. 8. 1 Alphab. 8 Bogen.

Für Volksschulen und für die häusliche Erbauung hat Herr Prediger Lorenz durch diese Sammlung erläuterter Perikopen zugleich sorgen wollen. Der gemeine Mann behält immer noch eine große Anhänglichkeit an diese übelgewählten Bruchstücke. Rec. wünschte, daß man endlich einmal ganz davon abgienge, daß jede Predigt ihren willkührlichen Text hätte, oder daß jährlich von dem Consistorium jedes Landes neue Abschnitte ausgesucht und zur sonntäglichen Erklärung vorgeschrieben würden. Hr. L. hat da, wo dergleichen Perikopen zu unannehmbar oder der Gelegenheit eines Festes nicht angemessen genug waren, andere theils nur vorgeschlagen, theils auch mit Hinweglassung der alten eingerückt, z. B. am Neujahrsfeste, wo der kurze unfruchtbare Text von der Beschneidung Christi stehen sollte, ist statt des evangelischen Textes der hundert und dritte Psalm gewählt, und statt des nachmittäglichen der neunzehnte Psalm. Bey Sonntagen und Festen, die im Kalender noch einen fremden griechischen oder lateinischen Beinamen führen, wird zuerst dieser Name in einer kurzen Anmerkung erklärt. Dann folgt nach einer kurzen Angabe des Hauptinhalts der Text selbst, nicht in der kirchlichen Uebersetzung Luthers, sondern in einer verständlicheren, worin theils veraltete Ausdrücke und Wortfügungen abgeändert, theils die häufigen Hebraismen in deutlichere Redensarten aufgelöset werden. Ein Beyspiel dieser vernünftigen gutgerathenen Aenderung sey hier die Epistel am ersten Adventssonntage, Röm. Cap. 13, v. 11—14:

„Meine Brüder! Das Gesetz fodert Liebe auszu„üben. Und weil uns nun dieses bekannt ist, so ist „es jetzt Zeit, thätig zu seyn, indem wir leichter „glücklich seyn können, als wir uns wohl vorstellen. „Die Zeit der Unwissenheit ist verschwunden, und die „der reinen Kenntniß" (in dem gemeinen Mann unbekannter Gallicismus) „ist an ihre Stelle getre„ten. Lasset uns also alle Handlungen, die der „Finsterniß eigen, ablegen, und uns als ehe-

mahls

„ſorte, aufgeklärte Menſchen zeigen: folglich laſſet „uns einen ehrbaren Lebenswandel führen, der von „unſerer Beſſerung zeuget: nicht Freſſer oder Säu„fer ſeyn, oder ſolche, die die Ausſchweifung, oder „Hader und Neid lieben. Sondern machet euch „ſtets die Lehren unſers Herrn Jeſu zu eigen, die die „Pflegung des Körpers erlauben, nur vor Unmäßig„keit warnen.“

Hierauf folgen kurze und wenige Erklärungen, theils von undeutſchen hebräiſchartigen Ausdrücken, die in der Lutheriſchen Ueberſetzung gebraucht ſind (z. B. bey der eben angeführten Epiſtel iſt weiter nichts als der Ausdruck Tag und Nacht erläutert), theils von hiſtoriſchen Umſtänden, inſofern ſie dem gemeinen Leſer nicht bekannt genug, aber doch faßlich ſind: als beim Evangelium des erſten Weihnachtsfeſtes, von den Namen Auguſtus, Landpfleger, Syrien, Galiläa, Nazareth, Bethlehem. Der Verf. macht es ſich dabey zum Geſetz, keinen überflüßigen Aufwand von Gelehrſamkeit oder Beleſenheit zu machen. Doch kann man wohl bey ſtrengerer Prüfung nicht läugnen, daß er dann und wann von dieſer Regel abgewichen ſey: ein Fehler, der jemanden leicht überſchlichen kann, und verzeihlich genug iſt. So werden bey der Epiſtel am erſten Weihnachtsfeiertage in den Erklärungen die Worte aus der Epiſtel an Titus, Cap. 2. v. 12. 13. angeführet, und entbehrlicher Weiſe wird hinzugeſetzt: „Dies ſind die Worte des Dichters Epimenides, und Kalli„machus hat aus demſelben dieſe Worte auch in der Hymne „auf den Jupiter angeführet.“ Was ſoll der gemeine Mann mit dieſen Namen? und was weiß er von Hymnen?

Hernach ſind Betrachtungen oder auch nützliche Lehren angehängt, in welchen die praktiſchen Regeln des Lebens und des Chriſtenthums entwickelt und zuſammengeſtellt werden. Dieſe werden begleitet von ein oder mehreren Sprüchen, welche eben den Hauptſatz der Moral vortragen, der im Texte liegt. Z. E. bey der Epiſtel des erſten Adventſonntages ſind die Sprüche, 1 Corinth. Cap. 15. v. 14, und Röm. Cap. 12, v. 2 hinzugeſetzt. Den Beſchluß macht ein ſchickliches kurzes Gebet oder ein Lied aus neuern Liederbüchern. Dies ſey genug, um die Einrichtung dieſes zur ſonntäglichen Andacht vorbereitenden Erbauungsbuches hier darzulegen.

Jeden

Jeden kleinen Fehler in einem solchen Buche aufzuhaschen, ist des Rec. Pflicht nicht, zumal da dies, wenn es auch dergleichen gäbe, am nützlichen Gebrauche keinesweges hindert.

Das Buch hat noch einen kleinen Anhang von etwa drey Bogen. Er faßt in sich: 1) eine kurze Lebensgeschichte Jesu, zu kurz und epitomisch. 2) Geschichte der christlichen Religion, auch zu kurz, um sehr nützlich zu seyn. Auch der Ausdruck das Joch der mystischen Theologie ist denjenigen Sattung von Lesern fremd, für die das Buch, und also auch dieser kleine Aufsatz von vier Seiten bestimmt war. 3) Kurze Lebensgeschichte des Martin Luther. Nützlich ist es, daß Hr. L. in einer angehängten Anmerkung auf das Volk darauf aufmerksam macht, die Einsichten und Bemühungen Luthers nicht für das non plus ultra unserer Religionsverbesserung und Aufklärung anzusehen. Man sieht, daß auch ihm die steife Anhänglichkeit an jeden alten Ritus, an jedes alte Formular, an jeden durch Symbolen geheiligten Ausdruck schmerzt. 4) Die wichtigsten Erziehungsregeln zur Wohlfahrt der Kinder. Zwar ist es faßlicher für das Volk, wenn man ihm über sein Verhalten der Regeln so wenig als möglich macht; aber eine gemeinnützige Belehrung über Erziehung muß doch mehr ins Einzelne gehn, und zugleich auch negativ seyn, die gewöhnlichsten Fehler rügen. 5) Christliche Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstboten. 6) Widerlegung der falschen Gedanken und schädlichen Ausflüchte, womit man grobe Laster überhaupt und besonders Diebstahl zu entschuldigen pflegt; sehr heilsam! Nur hätte Rec. noch anzumerken für nöthig gehalten, daß auch die Verheelung gefundner Sachen gleich sträflich sey. Denn das Gefundene sich zuzueignen, ohne sich nach dem Verlierer zu erkundigen, und ohne ihm Gelegenheit der Entdeckung zukommen zu lassen, ist an den meisten Orten doch noch ein herrschendes Vorurtheil des niedrigen Volks. 7) Danksagung am Aerndtefest, hätte können weggeblieben. 8) Das Vater Unser, nebst einer erklärenden Umschreibung desselben. 9) Gebote für alle Menschen. Hier sind statt der jüdischen zehn Gebote zehn andere Sprüche des N. T. ausgelesen, und mit Erklärungen versehen. Die Auswahl der Sprüche würde hier ein jeder nach seiner Weise anders gemacht haben. 10) Erklärungen der in den Kirchen gewöhnlichsten und

am

am meisten unverständlichsten Formulare. Sehr gut! Denn der gemeine Mann hängt an den geweiheten Ausdrücken: der Herr lasse sein Angesicht leuchten, der Herr erhebe sein Antlitz, u. s. w. und sucht wohl gar eine heilige Kraft darin, ohne einen deutlichen Begriff damit zu verbinden, und ohne einmal zu argwöhnen, daß er dergleichen Ausdrücke, die er immer hört, noch nie verstanden habe. 11) Verschiedene Multiplikationen, als 1 mal 16 ist 16, bis 16 mal 16 ist 256, und 1 Thl. hat 24 Gr. bis 12 Thl. haben 288 Gr. und 1 Gr. hat 12 Pf. bis 12 haben 144. — 12) Das Einmal eins. Wahrlich zwey sehr heterogene, sehr entbehrliche und befremdende Anhänge. Muß denn alles angehängt werden?

Qu.

Die Verwandlung der Lebendigen und Todten, in einer Erklärung der Hauptstelle des heiligen Paulus 1 Kor. XV. 12—58. betrachtet von D. Johann Gottlieb Burkhard, Prediger in London. Leipzig, bey Hilscher, 1787. 109 Seiten in 8.

Ein nicht verwerflicher Kommentar über diese Paulinische Stelle, welche dem Grübler über die zukünftigen unsichtbaren Dinge nach unserm Tode Anlaß zu mancherley Vermuthungen giebt, wenn sie gleich nicht alle Fragen, welche die Neubegierde der Menschen darüber aufwerfen kann und aufzuwerfen pflegt, Fragen, die der Apostel selbst für thöricht erklärt, bestimmt beantwortet. Der Verf. hat sie nach ihrem Wortverstande recht gut erklärt, und die praktischen Wahrheiten, welche für den Glauben und die Hoffnung der Christen darin liegen, als Folgerungen daraus hergeleitet. Ob diese und jene besondre Umstände unsrer künftigen Existenz, besondere Beschaffenheiten unserer verwandelten Leiber gerade so möchten seyn müssen, wie sie Hr. B. aus dem Text herleitet, das kann man dahin gestellt seyn lassen. Ich für mein Theil glaube nun zwar, daß unter der Auferstehung der Todten, welche in der Bibel gelehrt wird, nichts mehr und nichts weniger zu verstehen sey, als Wiederherstellung aller Verstorbenen zum Leben der Seele in einem ihrem künftigen Zustande angemessenem Körper, und finde mich in diesem allgemei-

gemeinen trostvollen Glauben, ohne alle weitere und nähere Bestimmungen, wie viele Ausleger der Schrift, haben angeben wollen, vollkommen beruhiget. Indessen mag ich es wohl leiden, daß andere sich ihre eigenen besonderen Ideen nach dem Wink, den sie etwa in einzelnen biblischen Wörtern und Vorstellungsarten dazu finden, davon bilden, wenn sie nur nicht gar zu positiv und entscheidend in deren Bestimmung verfahren, welches man auch Hrn. B. auf keine Weise vorwerfen kann. Aus eben dieser Ursache tasse ich ihm denn sehr gern die angenehmen Bilder, welche er sich vom tausendjährigen Reiche und von der Wiederherstellung der jüdischen Nation, oder ihrer allgemeinen Annahme des Christenthums, laut seiner Anmerkungen darüber, mit vielen andern macht. Zwar erklärt er sich wider die groben Begriffe des Chiliasmus; aber er hofft doch so etwas ähnliches, obgleich ganz anderes vom tausendjährigen Reich, nämlich „etwas geistiges und moralisches, das im Himmel verwaltet „wird, und auf der Erde seinen Sitz hat." (S. 33) Er meint: „Wenn erst jenem Feinde Gottes und des Menschen, „dem Satan, der die Nationen und den ganzen Weltkreis „verführte, gesteuert ist; wenn das System des Böses von „dem er das erste Triebrad war, zu stocken anfängt, oder „still steht, weil es gehemmt ist; wenn das Päbstthum vernichtet, und das türkische Reich, diese Stütze des mu„hammedanischen Aberglaubens, der itzt beinahe das ganze „Morgenland verfinstert, zerstört ist; wenn den Kriegen wird „gesteuert werden in aller Welt; — wenn die Erziehung, „die Wissenschaften, die Gottesverehrung von allen Mängeln gereinigt seyn wird," und noch mehr dergleichen wenn — dann würde Himmel und Erde Hand in Hand gehen und die Erde ein gelobtes Land seyn (S. 46). Er hält dafür, es müßten noch viele Weissagungen der Propheten und Apostel in Erfüllung gehen; die Vereinbarung aller Juden und Heiden unter einem Hirten und zu einer Heerde müsse noch erfolgen, „Diese Zeiten würden noch vor dem Ende der Welt „eintreten, und die würde das güldene Zeitalter der ersten „Auferstehung und des tausendjährigen Reichs seyn." (S. 48) Wem sollte man dergleichen unschuldige süsse Träume nicht gern gönnen, wenn sie dazu dienen, „das Herz, welches sich nach bessern Zeiten sehnt, in der jetzigen dürren Wüsteney, die wir zu durchwandern haben" (S. 37), aufzumuntern.

Theils

Christliche Haustafel für alle Stände, aus der heiligen Schrift gezogen und mit nützlichen Anmerkungen und erbaulichen Anwendungen versehen. Von einem frommen, ehrwürdigen, neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, und um der allgemeinen Brauchbarkeit willen von Einem seiner Erben dem Druck übergeben. Leipzig, bey Schneidern, 8. 170 Seiten.

Der gute Alte, gottseligen Andenkens, sagt in dieser Haustafel den Weltleuten, vom Fürsten an, bis zum Tagelöhner, und den Geistlichen vom Pabst bis zum Laienbruder, kurz allen Ständen und beiderley Geschlechtern, aus gesammelten kernhaften Sprüchen der Bibel sehr ernsthafte Wahrheiten, die wohl manchem bitter schmecken möchten, aber doch immer Wahrheiten bleiben. Es sagt sie freilich nicht mit der Feinheit des Ausdrucks, die man heutiges Tages an gebildeten Schriftstellern, oder Leuten von Stande und Erziehung gewohnt ist, sondern in der ungehobelten Sprache, in der D. Luther ohngefähr zu seiner Zeit zu reden pflegte, wenn es wider die Mönche und Pfaffen etwas auf dem Herzen hatte. Aber man hält sie dem ehrwürdigen Greise, der bis ins neunzigste Jahr immer seine Bemerkungen über Zeiten und Sitten zu Papier gebracht hat, gern zu gut; weil er einen durch die kräftige dürre Wahrheit, die er so offenherzig, ohne um den Brey herumzugehen, hinschreibt, genugsam schadlos hält. Der Herausgeber hat wohl gethan, daß er an seinem Ausdruck nicht gehobelt, sondern ihn so gelassen hat, wie er ihn fand; denn sonst hätten wir nicht den originalen alten Mann gelesen, dessen richtiges Urtheil, Offenheit des Gemüths und trockne Laune auch in dem plattsten Ausdruck gefällt. Wir wollen doch einige Stellen aus dieser christlichen Haustafel, die wohl in Palästen und Hütten über die Thüre gehängt zu werden verdiente, aufführen.

Den Richtern, Beamten, Landschreibern und dergleichen obrigkeitlichen Personen, hat er viele Stellen der heiligen Schrift zu beherzigen gegeben. Seinen Commentar zu Prov. Sal. 3, 16. schließt er so: „Das alles ist gottlos „Wesen. Das sind Gottlose an der Stätte des Gerichts. „Vid. Dict. in Eccl. ad h. l. Dergleichen nun sahe Salomo

„an

Johann Gotthilf Lorenz gewöhnliche Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Berlin, bey Vieweg, 1787. 8. 1 Alphab. 8 Bogen.

Für Volksschulen und für die häusliche Erbauung hat Herr Prediger Lorenz durch diese Sammlung erläuterter Perikopen zugleich sorgen wollen. Der gemeine Mann behält immer noch eine große Anhänglichkeit an diese übelgewählten Bruchstücke. Rec. wünschte, daß man endlich einmal ganz davon abgienge, daß jede Predigt ihren willkührlichen Text hätte, oder daß jährlich von dem Consistorium jedes Landes neue Abschnitte ausgesucht und zur sonntäglichen Erklärung vorgeschrieben würden. Hr. L. hat da, wo dergleichen Perikopen zu unannehmbar oder der Gelegenheit eines Festes nicht angemessen genug waren, andere theils nur vorgeschlagen, theils auch mit Hinweglassung der alten eingerückt, z. B. am Neujahrefeste, wo der kurze unfruchtbare Text von der Beschneidung Christi stehen sollte, ist statt des evangelischen Textes der hundert und dritte Psalm gewählt, und statt des nachmittäglichen der neunzehnte Psalm. Bey Sonntagen und Festen, die im Kalender noch einen fremden griechischen oder lateinischen Beinamen führen, wird zuerst dieser Name in einer kurzen Anmerkung erklärt. Dann folgt nach einer kurzen Angabe des Hauptinhalts der Text selbst, nicht in der kirchlichen Uebersetzung Luthers, sondern in einer verständlicheren, worin theils veraltete Ausdrücke und Wortfügungen abgeändert, theils die häufigen Hebraismen in deutlichere Redensarten aufgelöset werden. Ein Beyspiel dieser vernünftigen gutgerathenen Aenderung sey hier die Epistel am ersten Adventssonntage, Röm. Cap. 13, v. 11—14:

„Meine Brüder! Das Gesetz fodert Liebe auszuüben. Und weil uns nun dieses bekannt ist, so ist es jetzt Zeit, thätig zu seyn, indem wir leichter glücklich seyn können, als wir uns wohl vorstellen. Die Zeit der Unwissenheit ist verschwunden, und die „der reinen Kenntniß" (ein dem gemeinen Mann unbekannter Gallicismus) „ist an ihre Stelle getreten. Lasset uns also alle Handlungen, die der Ueberzeugung erzeugt, ablegen, und uns als ehe-

mahls

„ferte, aufgeklärte Menſchen zeigen; folglich laſſet „uns einen ehrbaren Lebenswandel führen, der von „unſerer Beſſerung zeuget: nicht Freſſer oder Säu„fer ſeyn, oder ſolche, die die Ausſchweifung, oder „Bader und Weib lieben. Sondern machet euch „ſtets die Lehren unſers Herrn Jeſu zu eigen, die die „Pflegung des Körpers erlauben, nur vor Unmäßig„keit warnen.“

Hiernächſt folgen kurze und wenige Erklärungen, theils von undeutſchen hebräiſchartigen Ausdrücken, die in der Lutheriſchen Ueberſetzung gebraucht ſind (z. B. bey der eben angeführten Epiſtel iſt weiter nichts als der Ausdruck Tag und Nacht erläutert), theils von hiſtoriſchen Umſtänden, inſofern ſie dem gemeinen Leſer nicht bekannt genug, aber doch faßlich ſind; als beim Evangelium des erſten Weihnachtfeſtes, von den Namen Auguſtus, Landpfleger, Syrien, Galiläa, Nazareth, Bethlehem. Der Verf. macht es ſich dabey zum Geſetz, keinen überflüßigen Aufwand von Gelehrſamkeit oder Beleſenheit zu machen. Doch kann man wohl bey ſtrengerer Prüfung nicht läugnen, daß er dann und wann von dieſer Regel abgewichen ſey: ein Fehler, der jemanden leicht überſchlichen kann, und verzeihlich genug iſt. So werden bey der Epiſtel am erſten Weihnachtsfeiertage in den Erklärungen die Worte aus der Epiſtel an Titus, Cap. 1, v. 12, 13. angeführt, und entbehrlicher Weiſe wird hinzugeſetzt: „Dies ſind die Worte des Dichters Epimenides, und Kalli„machus hat aus demſelben dieſe Worte auch in der Hymne „auf den Jupiter angeführt.“ Was ſoll der gemeine Mann mit dieſen Namen? und was weiß er von Hymnen?

Hernach ſind Betrachtungen oder auch nützliche Lehren angehängt, in welchen die praktiſchen Regeln des Lebens und des Chriſtenthums entwickelt und zuſammengeſtellt werden. Dieſe werden begleitet von ein oder mehreren Sprüchen, welche eben den Hauptſatz der Moral vortragen, der im Texte lag. Z. E. bey der Epiſtel des erſten Adventſonntages ſind die Sprüche, 1 Corinth. Cap. 15, v. 34, und Röm. Cap. 13, v. 2 hinzugeſetzt. Den Beſchluß macht ein ſchickliches kurzes Gebet oder ein Lied aus neuern Liederdichtern. Dies ſey genug, um die Einrichtung dieſes zur ſonntäglichen Andacht vorbereitenden Erbauungsbuches hier darzulegen.

Jeden

Jeden kleinen Fehler in einem solchen Buche aufzuhaschen, ist des Rec. Pflicht nicht, zumal da dies, wenn es auch dergleichen gäbe, am nützlichen Gebrauche keinesweges hindert.

Das Buch hat noch einen kleinen Anhang von etwa drey Bogen. Er faßt in sich: 1) eine kurze Lebensgeschichte Jesu, zu kurz und epitomisch. 2) Geschichte der christlichen Religion, auch zu kurz, um sehr nützlich zu seyn. Auch der Ausdruck das Joch der mystischen Theologie ist denjenigen Gattung von Lesern fremd, für die das Buch, und also auch dieser kleine Aufsatz von vier Seiten bestimmt war. 3) Kurze Lebensgeschichte des Martin Luther. Nützlich ist es, daß Hr. L. in einer angehängten Anmerkung auf das Volk darauf aufmerksam macht, die Einsichten und Bemühungen Luthers nicht für das non plus ultra unserer Religionsverbesserung und Aufklärung anzusehen. Man sieht, daß auch ihm die steife Anhänglichkeit an jeden alten Ritus, an jedes alte Formular, an jeden durch Symbolen geheiligten Ausdruck schmerzt. 4) Die wichtigsten Erziehungsregeln zur Wohlfahrt der Kinder. Zwar ist es faßlicher für das Volk, wenn man ihm über sein Verhalten per Regeln so wenig als möglich macht; aber eine gemeinnützige Belehrung über Erziehung muß doch mehr ins Einzelne gehn, und zugleich auch negativ seyn, die gewöhnlichsten Fehler rügen. 5) Christliche Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstboten. 6) Widerlegung der falschen Gedanken und schädlichen Ausflüchte, womit man grobe Laster überhaupt und besonders Diebstahl zu entschuldigen pflegt; sehr heilsam! Nur hätte Rec. noch anzumerken für nöthig gehalten, daß auch die Verheelung gefundner Sachen gleich sträflich sey. Denn das Gefundene sich zuzueignen, ohne sich nach dem Verlierer zu erkundigen, und ohne ihm Gelegenheit der Entdeckung zukommen zu lassen, ist an den meisten Orten doch noch ein herrschendes Vorurtheil des niedrigen Volks. 7) Danksagung am Aerndtefest, hätte können wegbleiben. 8) Das Vater Unser, nebst einer erklärenden Umschreibung desselben. 9) Gebote für alle Menschen. Hier sind statt der jüdischen zehn Gebote zehn andere Sprüche des N. T. ausgelesen, und mit Erklärungen versehen. Die Auswahl der Sprüche würde hier ein jeder nach seiner Weise anders gemacht haben. 10) Erklärungen der in den Kirchen gewöhnlichsten und

am

am meiſten unverſtändlichſten Formulare. Sehr gut! Denn der gemeine Mann hängt an den geweiheten Ausdrücken: der Herr laſſe ſein Angeſicht leuchten, der Herr erhebe ſein Antlitz, u. ſ. w. und ſucht wohl gar eine heilige Kraft darin, ohne einen deutlichen Begriff damit zu verbinden, und ohne einmal zu argwöhnen, daß er dergleichen Ausdrücke, die er immer hört, noch nie verſtanden habe. 11) Verſchiedene Multiplikationen, als 1 mal 16 iſt 16, bis 16 mal 16 iſt 256, und 1 Thl. hat 24 Gr. bis 12 Thl. haben 288 Gr. und 1 Gr. hat 12 Pf. bis 12 haben 144. — 12) Das Einmal eins. Wahrlich zwey ſehr heterogene, ſehr entbehrliche und befremdende Anhänge. Muß denn alles angehängt werden?

Qm.

Die Verwandlung der Lebendigen und Todten, in einer Erklärung der Hauptſtelle des heiligen Paulus 1 Kor. XV. 12—58. betrachtet von D. Johann Gottlieb Burkhard, Prediger in London. Leipzig, bey Hilſcher, 1787. 109 Seiten in 8.

Ein nicht verwerflicher Kommentar über dieſe Pauliniſche Stelle, welche dem Grübler über die zukünftigen unſichtbaren Dinge nach unſerm Tode Anlaß zu mancherley Vermuthungen giebt, wenn ſie gleich nicht alle Fragen, welche die Neubegierde der Menſchen darüber aufwerfen kann und aufzuwerfen pflegt, Fragen, die der Apoſtel ſelbſt für thöricht erklärt, beſtimmt beantwortet. Der Verf. hat ſie nach ihrem Wortverſtande recht gut erklärt, und die praktiſchen Wahrheiten, welche für den Glauben und die Hoffnung der Chriſten darin liegen, als Folgerungen daraus hergeleitet. Ob dieſe und jene beſondre Umſtände unſrer künftigen Exiſtenz, beſondere Beſchaffenheiten unſerer verwandelten Leiber gerade ſo möchten ſeyn müſſen, wie ſie Hr. B. aus dem Text herleitet, das kann man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Ich für mein Theil glaube nun zwar, daß unter der Auferſtehung der Todten, welche in der Bibel gelehrt wird, nichts mehr und nichts weniger zu verſtehen ſey, als Wiederherſtellung aller Verſtorbenen zum Leben der Seele in einem ihrem künftigen Zuſtande angemeſſenem Körper, und finde mich in dieſem allgemei-

meinen trostvollen Glauben, ohne alle weitere und nähere Bestimmungen, wie viele Ausleger der Schrift haben angeben wollen, vollkommen beruhiget. Indessen mag ich es wohl leiden, daß andere sich ihre eigenen besonderen Ideen nach dem Wink, den sie etwa in einzelnen biblischen Wörtern und Vorstellungsarten dazu finden, davon bilden, wenn sie nur nicht gar zu positiv und entscheidend in deren Bestimmung verfahren, welches man auch Hrn. B. auf keine Weise vorwerfen kann. Aus eben dieser Ursache lasse ich ihm denn sehr gern die angenehmen Bilder, welche er sich vom tausendjährigen Reiche und von der Wiederherstellung der jüdischen Nation, oder ihrer allgemeinen Annahme des Christenthums, laut seiner Anmerkungen darüber, mit vielen andern macht. Zwar erklärt er sich wider die groben Begriffe des Chiliasmus; aber er hafft doch so etwas ähnliches, obgleich ganz anderes vom tausendjährigen Reich, nämlich „etwas geistiges und moralisches, das im Himmel verwaltet „wird, und auf der Erde seinen Sitz hat." (S. 33) Er meint: „Wenn erst jenem Feinde Gottes und des Menschen, „dem Satan, der die Nationen und den ganzen Weltkreis „verführte, gesteuert ist; wenn das System des Böses, von „dem er das erste Triebrad war, zu stocken anfängt, oder „still steht, weil es gehemmt ist; wenn das Pabstthum vernichtet, und das türkische Reich, diese Stütze des mu„hammedanischen Aberglaubens, der itzt beinahe das ganze „Morgenland verfinstert, zerstört ist; wenn den Kriegen wird „gesteuert werden in aller Welt; — wenn die Erziehung, „die Wissenschaften, die Gottesverehrung von allen Mängeln gereinigt seyn wird," und noch mehr dergleichen wenn — dann würde Himmel und Erde Hand in Hand gehen und die Erde ein gelobtes Land seyn (S. 36). Er hält dafür, es müßten noch viele Weissagungen der Propheten und Apostel in Erfüllung gehen; die Verbindung aller Juden und Heiden unter einen Hirten und zu einer Heerde müsse noch erfolgen. „Diese Zeiten würden noch vor dem Ende der Welt „eintreten, und dis würde das güldene Zeitalter der ersten „Auferstehung und des tausendjährigen Reichs seyn." (S. 42) Wem sollte man dergleichen unschuldige süsse Träume nicht gern gönnen, wenn sie dazu dienen, „das Herz, welches sich nach bessern Zeiten sehnt, in der jetzigen dürren Wüsteney, die wir zu durchwandern haben" (S. 37), aufzumuntern.

Theist.

Christliche Haustafel für alle Stände, aus der heiligen Schrift gezogen und mit nützlichen Anmerkungen und erbaulichen Anwendungen versehen. Von einem frommen, ehrwürdigen, neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, und um der allgemeinen Brauchbarkeit willen von Einem seiner Erben dem Druck übergeben. Leipzig, bey Schneidern, 8. 170 Seiten.

Der gute Alte, gottseligen Andenkens, sagt in dieser Haustafel den Weltleuten, vom Fürsten an, bis zum Tagelöhner, und den Geistlichen vom Pabst bis zum Laienbruder, kurz allen Ständen und beiderley Geschlechtern, aus gesammelten kernhaften Sprüchen der Bibel, sehr ernsthafte Wahrheiten, die wohl manchem bitter schmecken möchten, aber doch immer Wahrheiten bleiben. Es sagt sie freilich nicht mit der Feinheit des Ausdruckes, die man heutiges Tages an gebildeten Schriftstellern, oder Leuten von Stande und Erziehung gewohnt ist, sondern in der ungehobelten Sprache, in der D. Luther ohngefähr zu seiner Zeit zu reden pflegte, wenn es wider die Mönche und Pfaffen etwas auf dem Herzen hatte. Aber man hält sie dem ehrwürdigen Greise, der bis ins neunzigste Jahr immer seine Bemerkungen über Zeiten und Sitten zu Papier gebracht hat, gern zu gut; weil er einen durch die kräftige bittre Wahrheit, die er so offenherzig, ohne um den Brey herumzugehen, hinschreibt, genugsam schadlos hält. Der Herausgeber hat wohl gethan, daß er an seinem Ausdruck nicht gehobelt, sondern ihn so gelassen hat, wie er ihn fand; denn sonst hätten wir nicht den originalen alten Mann gelesen, dessen richtiges Urtheil, Offenheit des Gemüths und trockne Laune auch in dem plattsten Ausdruck gefällt. Wir wollen doch einige Stellen aus dieser christlichen Haustafel, die wohl in Palläsien und Hütten über die Thüre gehängt zu werden verdiente, aufführen.

Den Richtern, Beamten, Landschreibern und dergleichen obrigkeitlichen Personen, hat er viele Stellen der heiligen Schrift zu beherzigen gegeben. Seinen Commentar zu Pred. Sal. 3, 16. schließt er so: „Das alles ist gottlos „Wesen. Das sind Gottlose an der Stätte des Gerichts. „Vid. Dier. in Eccl. ad h. l. Dergleichen nun sahe Salomo

„in

„zu seiner Zeit. O du guter Salomo! wenn du erst in unsern Tagen lebtest, da solltest du die Augen aufsperren, und „so viel zu sehen bekommen, daß dir die Augen vor der Zeit „blöde würden. Im Evangelio steht: Es war ein Richter „in einer Stadt ꝛc. Luc. 18, 2. In unserer Welt kann man „die Städte zu Hunderten, vielleicht zu Tausenden zählen, „wo solche saubere Pursche auf den Richterstühlen sitzen, die „sich nicht nur vor Gott nicht fürchten, sondern sogar sich „vor der ehrbaren Welt nicht scheuen ꝛc.“ Zu Jes. 1, 23. Kap. 5, 20. 23. 24. Kap. 10, V. 2. 3. Jer. 5, 26. 27. sagt er unter andern: „Geschenke machen den Sehenden blind. „Und weil denn doch die Gerechtigkeit mit verbundenen Au„gen vorgestellt wird, so läßt man sich gar gern durch Ge„schenke blind machen. Doch behält man immer noch so viel „Gesicht, daß man die Ducaten wiegen und zählen kann. „Nur für das Recht hat man keine Augen, und ist da wie ei„ner, der an der Wand kappt, der den schwarzen Staar hat. „Da bekommt dann nicht, der die beste Sache, sondern der „den besten Beutel hat, ein günstiges Urtheil. Darauf ver„läßt sich dann ein jeder loser Schelm. Ey, denkt er, mit „Geld kann ich alles ausmachen. Und es geht dann, wie „Sirach sagt: Der Reiche thut Unrecht und trotzet noch „dazu, der Arme muß leiden und dazu danken. Sir. „13, 4. Und manche warten nicht einmal, bis man ihnen „Geschenke bringt. Sie reißen zu sich, was sie bekommen „können, und wenns auch das Guth der armen Wittwe und „des verlassenen Waisen wäre. Stirbt ein Vater, so wird „inventirt, und dabey ungeheure Diäten gemacht. Dann „wird alles versteigert, und das baare Vermögen auf der „Oberamtsstube deponirt. Da ists nun so gut aufgehoben, als „wenns in der Hölle läge. Da gehts dann an ein Zanken „und Streiten, an ein Processiren, das 10 bis 12 Jahre lang „dauert. Zuletzt weiß kein Mensch mehr, wo das Geld hin „gekommen ist. Der Beamte hats in seinem bodenlosen Beu„tel, und sein Schreiber hat auch einen Brocken davon be„kommen. Sind das nicht Diebsgesellen, noch ärger als „die Strassenräuber und Beutelschneider?“

Den Geistlichen und Pfarrern überhaupt erklärt er 1 Tim. 3, 2—6. Bey dem Worte sittich merkt er an: „oder sittsam, ehrbar, bescheiden. Das Grundwort heißt „auch sauber, reinlich; kurz wohlanständig, in Kleidung,

„Woh-

„Wohnung, Geberden, und ganzen Aufführung. Er soll „sich zierlich, aber nicht wie ein Hanswurst kleiden; nicht al„le Narrenmoden mitmachen, aber auch nicht unsittig seyn, „wie ein Schuhknecht, oder wie ein Bierlümmel daher kom„men; besonders auch in seiner Haushaltung, reinlich und „ordentlich seyn, daß man nicht nöthig hat, die Nase zu „halten, wenn man ins Pfarrhaus kömmt, wie man „manchmal thun muß.“ Bey Gastfrey heißt es: „Damals „hatte man noch keine Wirthshäuser, wie jetzo, und die er„sten Christen waren in selbigen Zeiten der Verfolgung ver„trieben, fast immer auf der Flucht und nirgends recht zu „Hause. Daher war die Gastfreyheit eine allgemeine Chri„stenpflicht, worin besonders die Lehrer vorleuchten sollten. „— Das hat nun nicht die Meynung, als wenn noch heut „zu Tage, wo die christliche Kirche Ruhe hat, der Pfarrer „einen jeden Landläufer, einen jeden Fremden, der bey ihm „anspricht, füttern müsse. Aber doch soll er, wo es die „Noth, oder die Freundschaft, oder der Wohlstand erfordert, „sein Stück Brod gern mittheilen, und nicht meinen, er wer„de mit den Seinen verhungern, wenn einmal ein ehrlicher „Mann mit ihm zu Mittage isset. Besonders aber ist es „dann recht gastfrey, wenn er die Armen und Dürftigen „gern nach seinem Vermögen speiset und tränket. Leider sind „die Geistlichen in unsern Tagen nur allzu gastfrey; aber nur „gegen ihre Amtsbrüder und andere lustigen Gesellen, „laufen immer zusammen, und schmausen einander an den „Bettelstab, daß die ganze Jahrsbesoldung in den ersten drey „Monaten schon verzehrt ist. Dabey wird das Amt ver„nachläßiget, die Gesundheit verdorben, und mehr geborget, „als man bezahlen kann. Solche Gastfreyheit, oder viel„mehr Freß- und Sauffreyheit endet sich gemeiniglich mit ei„nem Concours, da es denn erbaulich aussieht, wenn die „Creditores des Herrn Pfarrers in den öffentlichen Zeitungen „zur Formirung des Concourses vorgeladen werden. Und am „Ende erscheint der ehrwürdige Mann im Mantel und Kra„gen als ein gottloser Dieb, dem ein Strick besser um den „Hals anstünde, als der Kragen. Denn es bleibt dabey was „David sagt. Ps. 37, 21. Der Gottlose borget und bezah„let nicht. Amen!“

Für Jesuiten und Exjesuiten hat der Alte Jes. 59, 5—8 gewählt: Sie brüten Basiliskeneyer. „Basilis-

„heuchler beheuten hier solche Meynungen, Lehrsätze, Mey„nen, die zwar äußerlich den Schein richtiger Vernunft„schlüsse haben, im Grund aber höchst gefährlich und für das „menschliche Geschlecht durchaus verderblich sind.“ „Und „wirken Spinneweb. Subtile Erfindungen, Ränke, wo„mit sie andern, wie eine Spinne die Fliegen in ihrem Ge„webe, zu fangen und zu verführen suchen.“ Isset man von ihren Eyern, so muß man sterben. „Nimmt man „ihre falsche Lehre an, befolget man ihre Maximen, so „ist man zeitlich und ewig unglücklich.“ Zertritt man aber, so fährt eine Otter heraus. „Geht man auf den „Grund, untersucht man ihre Lehrsätze, so wird die Scheu„merey und Bosheit, so darin steckt, alsbald sichtbar: „So „fährt eine Otter heraus. Dies kann auch so viel heißen: „Ihre Bosheit wird erregt, und man wird von ihnen ver„folgt. Wenn ihre List nichts mehr hilft, so brauchen sie „Grausamkeit.“ Ihr Spinneweb taugt nicht zu Kleidern ꝛc. „So wenig Spinneweb zu Kleidern nutzt, so we„nig taugt ihre Lehre zur Frömmigkeit und Glückseligkeit. „Denn ihr ganzes Lehrgebäude, ja all ihr Thun ist Mühe, „eigentlich Sünde, und in ihren Händen ist Unrecht und Ge„walt u. s. w. — Der Prophet redet hier offenbar von ge„wissen falschen Lehrern, welche seiner Zeit das Volk verführ„ten, und im gemeinen Wesen unbeschreibliches Unheil anrich„teten. Wer aber nur ein wenig mit dem Geist der Jesuiten „bekannt ist, und ihre Geschichte weiß, der wird diese saubern „Väter hier nach dem Leben geschildert finden. — Im Lü„gen, in falschen zweideutigen Reden sind sie Meister, wo„bey ihnen ihre reservationes mentales trefflich zu statten „kommen. Wenn sie noch so ehrlich reden, so behalten sie „doch immer etwas im Sinne, das ihren Reden einen ganz an„dern Verstand giebt. Hinden nach legen sie es allemal an„ders aus, als man es genommen hat, daß man niemals „weiß, wie man mit ihnen daran ist. Ohrenbläsereien, Ver„hetzungen der Gemüther, Entzweiungen der Familien, Ver„unglimpfungen ehrlicher Leute ist ihr eigentliches Handwerk. „— Sie verlassen sich aufs Eitele, auf ihre verfluchte Ver„stellungskunst, auf ihre Lügen, die sie mit frecher Stirne „vortragen; auf ihre Reichthümer, womit sie alles erzwin„gen. — Sie nehmen zwar den Schein an, als wenn sie „lauter Gutes beförderten. Und wenn man ihre Anstalten „siehet, und sie reden hört, so sollte man meinen, sie seyen

„die Grundpfeiler der christlichen Religion, und ohne sie müs„se alles Christenthum untergehen. In der That aber gehet „ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, sich die ganze Welt „zu unterjochen. — Bey allem was sie unternehmen, sagen „diese Heuchler: Omnia ad majorem Dei gloriam! Alles „zur Ehre Gottes! In der That aber wollen sie damit sa„gen: Omnia ad majorem ordinis nostri gloriam. Omnia „in nostrum marsupium. Alles zur größern Ehre Gottes! „Alles in unsern Beutel! — Sie brüten Basiliskeneyer. „Sie hecken allerley Anschläge aus, ihre Macht und Einkünf„te zu vergrößern; Meynungen und Lehrsätze, welche die „Herzen junger Leute vergiften, die Einfalt blenden, und „selbst großen Herren oft Kopf und Herz verderben, ganze „Länder zu Grunde richten. Wehe dem, der von ihrem „Eyern isset, der in ihre Schlingen gehet; der ist ohne Ret„tung verlohren. Aber auch wehe dem, der ihre Eyer zer„tritt, ihre heimlichen Ränke aufdeckt! Nicht nur eine; son„dern hundert Ottern fahren da heraus, ihn zu stechen, und „wo möglich zu tödten. Denn diese Heeren sind gar empfind„lich. Sie können es nicht leiden, daß man ihnen die Larve „abzieht, und sie in ihrer wahren Gestalt hinstellt. Wer sich „das unterstehet, der bringt sie in Harnisch. — Wer mit ih„rer Philosophie, mit ihrer Theologie, und besonders mit „ihren geheimen Lehrpunkten bekannt ist, der weiß, daß sie „nichts tüchtiges lehren, wodurch die Menschen wirklich wei„ser und frömmer werden könnten. Ihr Lehrgebäude ist ein „verfängliches Spinnengewebe von Subtilitäten und Sophi„stereien; ein Gewebe, worin jeder Schurkenstreich seinen „Schlupfwinkel findet. Ein Jesuit hat immer ein Paar Dut„zend Distinctionen in Vorrath, womit er die gröbste Bö„serey drehen und wenden, bekleistern und entschuldigen, und „ins Reine bringen kann.“ — Der alte neunzigjährige Greis muß bis in sein hohes Alter viel Erfahrungen von den Gliedern des Jesuiterordens gehabt, ihren Charakter und ihre Geschichte sehr gut studirt haben, da er sie so genau kennt. Der ganze Artikel verdient gelesen zu werden. Wir wollen nur noch den Schluß hersetzen, um zu hören, wie der alte Mann von ihrer Aufhebung noch in seinen letzten Jahren geurtheilt hat.

„Das allererschrecklichste ist, daß sich diese Bande nach „dem Namen des unschuldigen und heiligen Jesu nennt, der

„doch kein Unrecht gethan, und in dessen Munde keine „Betrug ist erfunden worden. 1 Petr. 2. Kann auch „unserm hochgelobten Herrn und Meister eine größere Schmach „wiederfahren?“

„Zwar der Orden der Jesuiten ist vor mehreren Jahren „aufgehoben; aber das heißt nichts anders, als, man hat „ihnen das Kleid verändert; und eine Sylbe mehr an ihren „Namen gehängt, daß sie itzt Exjesuiten heißen. Aber ex „hin, ex her, es ist darum noch nicht aus mit ihnen. Der „Orden ist wirklich noch da, und mit seinem ex noch eben so „wirksam und mächtig, ja noch wirksamer, und mächtiger, „als er vorhin ohne das ex war. Das Jesuitengift hat sich „nur desto weiter ausgebreitet, und stickt jetzt unter mehrer„lei Gestalten verborgen. Das äußere Gewand, das Zusam„menleben in Klöstern machts nicht aus. Nun giebts Mini„stres, Räthe, Hofschranzen, Mönche in braunen, weißen „und schwarzen Kutten, Maitressen, Kammerkatzen und „anderes Weibsgesinde, die Jesuiten und Jesuitinnen sind. „Und man kann sich nicht genug verwundern, daß es in un„sern Tagen so manche große und klug seynwollende Leute „giebt, die das nicht sehen und glauben wollen, und sich von „Jesuiten und ihren Dienern, wie die Blinden führen, wie „die kleinen Kinder gängeln lassen. Man möchte darum „manchem Regenten, manchem sonst klugen Mann anwathen, „weiter nichts zu beten, als was jener Blinde im Evangelio „betete: Herr daß ich sehen möge!“

Fk.

Gedanken über Mosis (Moses) Mendelsohns Jerusalem, in so fern diese Schrift dem Christenthum entgegengesetzt ist. Bremen, Förster, 116 Seiten in gr. 8.

Ein Mann der selbst eingesteht, daß es ihm an Kenntniß neuerer Schriften mangele, der aber dafür mit den Waffen einer strengen Schultheologie ausgerüstet ist: sieht hier wieder ein Buch, dessen Zweck und eigentlichen Inhalt er nicht einsahe; entdeckt in selbigem keine andre Absicht, als das Christenthum verächtlich zu machen; schilt daher dessen Verf. derb aus; beschuldigt den sanftmüthigen Mendelsohn, der

es freilich nun nicht mehr hören kann, des Religionshasses S. 104; und erklärt, daß die Christen, wenn sie vernünftig seyn wollen, den Juden keine bürgerlichen Rechte zugestehen, und sich mit ihnen nicht bürgerlich vereinigen müssen S. 103; dabey kramt er nicht nur witzig seyn sollende Einfälle aus, sondern auch hebräische Sprüche, die deutschen Lesern zur Erbauung, mit deutschen Buchstaben abgedruckt sind; vertheidigt die Ewigkeit der Höllenstrafen; nennt zwar Mendelssohn im Vorbericht einen großen Philosophen, spricht ihm aber allen Scharfsinn ab, weil er in dessen Jerusalem viel läppische, kindische, widersprechende, unsinnige, absurde, alberne, unzusammenhangende, lächerliche, blasphemische S. y u. f. Sätze (dies alles sind des Verf. eigne Ausdrücke), zu finden glaubt; nennt sich selbst aber sehr bescheiden einen Philosophen; rühmt daß er aus philosophischen Gründen die christliche Religion für die einzige seligmachende halte, nämlich die ächte christliche Religion, deren Lehrsätze durch Hülfe der gesunden Vernunft und des neuen Testaments, bestimmt werden. (Würde er etwas mehr gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, so könnte er unmöglich manchen unerwiesenen Sätzen der alten Schultheologie seinen Beyfall geben.)

Er setzt als unwidersprechlich voraus, Mendelssohn habe den Anlaß zur Herausgabe seines Jerusalems, aus seinem ehemaligen Briefwechsel mit Lavater, genommen, und die damalige Aeußerung erfüllen wollen, daß er wenn darauf gedrungen würde, seine Gedanken über Bonnets Schrift öffentlich bekannt machen müsse. Daher sieht unser Verfasser nicht nur wider desselben Jerusalem, sondern auch wider die schon vergessenen Briefe an Lavater; wobey auch dieser etliche gräßliche Seitenhiebe wegen seiner Briefe an Mendelssohn bekömmt; denn es werden ihm Widersprüche, Einfalt, Thorheit, Niederträchtigkeiten deren Niemand außer ihm fähig seyn soll, kindisches Betragen, Fieberphantasie u. dergl. vorgeworfen. Sind denn solche Schimpfwörter auch ächte christliche Religion, und Christus Sinn?

Doch der Verf. hält seine Leser durch merkwürdige Lehrsätze schadlos. Einen findet man gleich im Vorbericht, der auch hernach weiter ausgeführet wird, nämlich daß Gott denjenigen welchen er hier auf Erden keine hinlängliche Erkenntniß von Jesu, ohne welchen keine Seligkeit zu erwarten steht, verschaffet hat, noch in jener Welt diese Erkenntniß

verschaffen, und dann nach Befinden des davon gemachten Gebrauchs, sie selig machen oder verdammen werde. Da ein solcher allen Nichtchristen zum Trost vorgetragener, Lehrsatz weder von der Vernunft erkannt, noch im neuen Testament gefunden wird, so möchte man bald fragen, ob ihn der Verf. vielleicht einer besondern Eingebung zu danken habe. — Eine ähnliche sonderbare Behauptung steht S. 30, nämlich der Theist „kann aus philosophischen Gründen darthun, daß es „Gott unmöglich ist, und zwar absolut unmöglich, den „Menschen die Seligkeit zu verschaffen, wenn nicht ein über„menschliches Wesen von der Natur und Beschaffenheit exis„stirt, welche das neue Testament Jesu Christo beylegt."

Es ist bekannt, daß Moses Mendelssohn die Wunderwerke nicht als Beweise einer göttlichen Sendung gelten ließ, und sich dabey auf Sprüche des A. und N. Testaments bezog. Unser Verf. bemerkt S. 25 mit vielem Scharfsinn, daß dergleichen Sprüche gar nicht hieher passen. Denn obgleich z. B. Matth. 24 es nach Luthers Uebersetzung heiße, die falschen Propheten würden große Zeichen und Wunder thun; so stehe doch im Griechischen ganz anders, nämlich sie würden große Zeichen und Wunder geben, welches eben so viel bedeute als Wunder vorgeben, versprechen. Hierüber wird hernach noch eine nähere Belehrung mitgetheilt, und gezeigt, daß Christus sich durch seine Wunderwerke besonders auszeichne, weil er dieselben nach seiner ausdrücklichen Versicherung, aus eigner Macht gethan habe. Dabey lernt man noch S. 26, daß Gott Wunderwerke gethan habe, blos Jesum Christum bekannt zu machen: daher sey der Christen Glaube an Wunderwerke, philosophisch; aber der Juden ihr Glaube an Wunderwerke, unphilosophisch.

Hätte der Verf. manche auffallende und unerwiesene Behauptungen ausgemerzet, und mit sanftmüthigerm Geist seine kleine Schrift abgefaßt, so würde sie mehrern Eingang gefunden haben.

Jk.

---

2. Rechts-

2. Rechtsgelahrheit.

Geſchichtserzählung und Rechtliches Bedenken für die Herren Tourton und Ravel, Acceptanten; wie auch Vertheidigungsſchrift der ſämtlichen Einhaber der von den Herren Tourton und Ravel, auch Gallet de Santerre, Banquiers zu Paris, acceptirten Wechſel. Aus dem Franzöſiſchen. Hamburg, bey Hoffmann, 1787. 101 Seiten, 8.

Die Banquiers ſagen: Sie hätten verſchiedne Wechſel acceptirt, die damals auf die Summen von 400 bis 1900 Liv. und von 2000 bis 19000 Liv. lauteten; itzt lauteten die Wechſel zuſammen auf eine weit größere Summe als ſie überhaupt acceptirt hätten, wie durch ihre Bücher und die Advisbriefe bewieſen werden könnte; einige Wechſel müßten daher, wahrſcheinlich von den Traſſanten, verfälſcht ſeyn, indem ſie entweder Cent in Mille verwandelt, oder die letzten Worte der 1ſten, 2ten und 3ten Zeile, Premiers Cent, comptant weggeſchnitten, und dafür zu Anfang der 2ten, 3ten und 4ten Zeile auf einen freigelaßnen Raum, die Worte Premiere, Mille, comptant geſetzt. Sie glauben nur ſo viel überhaupt behalten zu müſſen, als wozu ſie ſich wirklich anheiſchig gemacht und (ſonderbar genug) den Einhabern der verſchiednen Wechſel überlaſſen zu können, unter ſich auszumachen, welche W. verfälſcht wären, und welche nicht. In dem Rechtlichen Bedenken heißt es: Die wirkliche Verfälſchung müſſe leicht erweislich ſeyn; ihre durch das Accept gegen die Traſſanten und alle künftige Einhaber übernommne Verbindlichkeit ſchränke ſich auf die damals in der Tratte bemerkte Summe ein; das Accept beziehe ſich auf dieſe Summe; es könne nicht von einem Dritten abhängen, die Verbindlichkeit, die der Acceptant eingegangen, zu vermehren; wäre das Accept ſelbſt falſch, ſo würde gewiß niemand ſie darauf verpflichtet achten, ob nun Verfälſchung den Ausdruck des Werths oder die Unterſchrift des Accepts beträfe, daran läge nichts; die Wechſel ſelbſt machten die Acceptanten nicht einmal zur Bezahlung der wirklich acceptirten Summe ver-

endlich, indem ein verfälschtes Document wie gar leicht aus zusehn wäre; die Verbindlichkeit zur Bezahlung des ursprünglichen Werths läge nur noch in ihren eignen Büchern und Advisbriefen; die Einhaber hätten die kennen müssen, von denen sie sich die Wechsel transportiren lassen (aber wenn davon die Sicherheit der Einhaber abhängen soll, wozu machen ihnen die Gesetze denn außer ihren Indossanten noch die andern Interessenten zu mehrerer Sicherheit verhaftet? Die Bekanntschaften in Handels- und besonders in Wechselgeschäften verschaffen eher Sicherheit in Ansehung der Vermögensumstände als in Ansehung des moralischen Charakters).

Die Vertheidigungsschrift der Einhaber enthält viel Declamation, und gründet sich hauptsächlich auf Vernachläßigungen die in diesem besondern Fall den Acceptanten vorgeworfen werden; sie hätten sich mit wenig bekannten, mit Leuten von schlechtem Ruf eingelassen; es existirten nicht einmal Handelshäuser unter den angeblichen Firmas der Trassanten (dieser Vorwurf wird in einem nachher erschienenen Memoire hauptsächlich was Gallet de Santerre betrift, widerlegt), sie wären von verschiednen Einhabern über ihre Acceptation befragt, und hätten geantwortet, daß sie wahr sey; verschiedne Umstände hätten bey ihnen Verdacht erregen, und die Wechsel selbst hätten bey der Acceptation sehr verdächtig seyn müssen, um eine Verfälschung auf die angegebne Weise möglich zu machen; es wäre überhaupt noch nicht erwiesen, daß eine Verfälschung Statt gehabt, unter denen zu gleicher Zeit acceptirten Wechseln ließe sich kein Unterschied bemerken, die Acceptanten selbst könnten nicht bestimmen, welche darunter verfälscht, und welche nicht verfälscht wären. Dies sind freilich Gründe, die bey dieser besondern Lage der Sache mehr oder weniger zur Entscheidung beitragen mußten. Im Allgemeinen führt der V. dieser Vertheidigung an, daß ohne dem Credit der Wechsel zu schaden, die Einhaber keiner Gefahr ausgesetzt werden könnten; daß die Gesetze das Interesse der Einhaber dem Interesse der Acceptanten und der übrigen Interessenten vorzöge, indem diese sämmtlich ihnen verhaftet wären; daß der Acceptant daher Bürge (ein sehr uneigentlicher Ausdruck) für den Trassanten bliebe; daß der Acceptant es in seiner Macht habe, Vorsichtsregeln anzuwenden, die schon von Schriftstellern angerathen wären, dem Accept die Summe beyzufügen. Uebrigens äußert er wenig Zutrauen zu seiner Sache,

wenn

wenn es in diesem Fall blos auf die Rechtsfrage im Allgemeinen ankäme, ob nämlich derjenige, der aus einem W. durch seine Accept. oder Indossament verpflichtet ist, unbedingt die ganze Summe, worauf der Wechsel lautet, oder nur diejenige Summe, wozu er sich wissentlich anheischig gemacht, dem klagenden Einhaber zu bezahlen schuldig sey? vorausgesetzt, daß nach übernommner Verpflichtung aus dem Wechsel durch Accept. oder Indossirung die Summe durch Verfälschung erhöht, und dieses bey jedem einzelnen Wechsel gehörig bewiesen worden, und daß kein Theil sich etwas zu Schulden kommen lassen, oder übersehn habe, das ihm nach Rechtl. Grundsätzen imputirt werden könnte. Nach unsrer Meynung kömmt es hierbey im Allgemeinen auf die Beantwortung nachfolgender Fragen an:

Einmal. Können einem klagenden Einhaber solche Einreden entgegengesetzt werden, die aus dem Wechsel selbst nicht ersehen werden konnten, und die sich auf die Handlungen oder Unterlassungen derer gründen, von denen er den Wechsel mittelbar oder unmittelbar transportirt erhalten, oder auf ihre besondern Verhältnisse mit Beklagten? Rec. glaubt dies nach allen Grundsätzen des Wechselrechts vermeiden zu müssen, um so mehr, da jeder der sich aus einem eigentlich zum weitern Indossiren bestimmten Wechsel verpflichtet macht, eine unmittelbare Verpflichtung übernimmt, nicht nur gegen denjenigen, mit dem er wissentlich contrahirt, sondern auch gegen alle künftige, ihm noch unbekannte Einhaber. Zweitens. Gründet sich die Verbindlichkeit eines Acceptanten auf seine Einwilligung, auf seinen Vertrag mit dem Trassanten oder Präsentanten, worüber der Wechsel das dabey befindliche Accept, und die Unterschrift nur zum Beweise dienen, also durch Gegenbeweise entkräftet werden können? da würde sie natürlich auf die ursprüngliche Summe limitirt seyn; oder gründet sie sich lediglich auf das Accept? Wir glauben das letztere, weil die nachfolgenden Einhaber von dem Vertrage selbst, oder denen dabey gemachten Modificationen, Bedingungen und Limitationen keine Wissenschaft haben können, und die Unterschriften ihnen nur allein in Ansehung dessen, was darüber geschrieben ist, die Gewehr leisten müssen.

Der Ausgang der obigen Streitsache ist bekannt, und auch hiebey bemerkt: Die Commission von Chatelet, die vom Könige den Auftrag zur Endlichen Entscheidung der Sache

erhalten; hat die Banquiers zur Bezahlung der ganzen Summe, worauf die Wechsel lauten, nebst den Kosten verurtheilt.

Kg.

Io. Gottlieb Heineccii elementa iuris civilis, secundum ordinem institutionum etc. iterum relegit, polivit, emendavit et praelectionibus academicis magis adaptavit D. *Io. Christ. Woltär*, ICtus et Antecessor Hallensis. Hallae, sumtibus orphanothrophei. 1785. 576 Seiten in 8.

Der Verf. hat vieles aus dem alten Lehrbuche von Heineccius beybehalten, vieles aus dem Höpfnerischen genommen, und viel eignes zugethan. Sein Heineccius sieht daher dem alten viel weniger ähnlich, als der Höpfnerische, es ist ein ganz anderes Buch. Vieles ist eingemischt, was wohl in die Institutionen nicht gehört, z. E. die Geschichte des canonischen Rechts, §. 13—20. die aus dem G. L. Böhmerischen Lehrbuche entlehnt ist, die Abhandlung von den Lehen S. 391 u. f. f. Die Gabe der Deutlichkeit hat der V. nicht. Wenigstens findet Recensent manche ihm unerklärbare Stellen, und eben so viele, die ihm zwar deutlich sind, die ihm aber offenbar unbestimmt, parador, oder ganz irrig vorkommen. Zu den letzteren gehören, aus der Menge nur einige wenige anzuführen, folgende:

S. 2. Codices Gregorianum et Hermogenianum Theodosius iunior *evertit*. S. 5. Variae *lectiones* hoc legum corpus, (die Pandecten) vexavere, inter quas eminent hodie Florentinae, Haloandrinae (quarum potius auctor est Greg. Haloander) et vulgatae, quas solas nostrum forum agnoscit. S. 8 Fridericum I. imperatorem librum Feudorum, quem antecessores in interpretando et *cuiusque feudalis in iudicando sequerentur*, *conscribendum curasse*, illamque publicasse docuit G. L. Boehmer, obs. iur. feud. obs. 1. (keinesweges) Quem Fridericianum libellum — traditum non accepimus. Ex errore — Glossatores spurium illum ab ignoto homine conscriptum feu-

dali-

datum conjecturamus autorem ei supposuerunt. S. 12. Wo der Verf. die Eintheilung der Interpretation in extensive und restrictive blos aus dem Grunde verwirft, weil man die Gesetze richtig erklären müsse. S. 41. wo er behauptet, daß es Personen gebe, die keine Menschen seyn. S. 143. wo der Unterschied zwischen nothwendigen und freiwilligen Vormundschaftsentschuldigungen ganz allein darauf gegründet wird, daß jene auch von der übernommenen, diese nur von einer zu übernehmenden Vormundschaft befreyen. S. 167. wo die possessio naturalis als der Besitz einer solchen erklärt wird, qui suam possessionem in actum deducere nequit. S. 260. wo der letzte Wille also definirt wird: voluntas quae animo jura constituendi declarata quidem est, salvo jure poenitendi pro lubitu. Also wäre es ein letzter Wille, wenn man einen Kauf mit dem Vorbehalt schließt, binnen gewissen Zeit zurückgehen zu dürfen. S. 269. wo er bey der Intestatserfolge die Ascendenten in natura tales und civiliter tales eintheilt, und unter den letzten die vollbürtige Geschwister und deren Kinder versteht. S. 570. wo die pupillarische Substitution in die römische und deutsche eingetheilt wird. Die deutsche soll seyn: testamentum ascendentis, quo heredem sibi scribit, si descendens heres scriptus vel ante vel post testatorem aetate impeditus sine testamento decesserit. Zu den Stellen, deren Sinn R. nicht finden, oder blos ahnden kann, gehören z. E. S. 40. wo der Verf. sagt: subditorum actiones justas consideramus vel ut edendas et futuras, vel ut editas et praesentes. In illo casu modo alterum laederemus, eas omittentes et in actum non deducentes; modo aeque justitiam colimus, aut has actiones omittamus, aut in actum perducamus. Actiones futuras illius generis *obligationes*, huius vero *jura* vocari diu in civitate obtinuit. S. 151. *Jura in re* vocantur, quae exerceri possunt legitime quaesita citra actionis commissivae alterius personae editionem, *jura ad rem* vero, quae legitimae licet quaesita, exercita, ideo injuriam alterius continent personam quia citra actionem commissivam edendam suae in actum deducta. S. 200. Servitus est jus reale in re aliena constitutum nominatum utilitatis percipiendae ex hac re aliena citra conditionem oneris perdurantis.

Cz. Johann

Johann Friedrich Werthers, der Rechte Doctors auf der Universität Jena, Anleitung zum allgemeinen Kriegsrechte zu seinen Vorlesungen. Jena, 1787. 13½ Bogen in 8.

Der Verf. entschuldiget sich, daß er bey der schon vorhandenen Menge der Lehrbücher über das Kriegsrecht noch mit einem neuen auftrete, damit, daß er kein Compendium finden können, was seinem System angemessen wäre. Für unsern Theil hätte er dieser Entschuldigung überhoben seyn können, da wir der Meynung sind, daß es überhaupt keinem akademischen Lehrer zu verargen stehe, wenn er sich selbst zu seinen Vorlesungen einen Leitfaden entwirft. Jeder hat seine eigenthümliche Vorstellungsart, und es bleibt immer, sowohl für den Lehrer natürlicher und bequemer, als für den Zuhörer angenehmer und instructiver, beym Vortrage seinem eigenen Gange zu folgen, als sich in eines Andern, oft von uns verschiedene, Art zu denken hinein zu schmiegen. Dies aber auch bey Seite gesetzt: so bedarf unser Verf. überhaupt keiner Entschuldigung für sein Lehrbuch, da es neben seinen ältern Brüdern dreist auftreten darf.

Was dies Lehrbuch im Ganzen betrifft; so hat der Verf. den Compendienton, worauf bey Beurtheilung eines Lehrbuchs vor allen Dingen zu sehen ist, und welches nicht eine so leichte Sache ist, als es den Anschein hat, recht gut getroffen. Die Materien sind so viel wie möglich in kurzen Hauptgrundsätzen aufgestellt, und es ist demnach nichts Wesentliches ausgelassen. Der Verf. ist sich auch in diesem Tone in allen Capiteln ziemlich gleich geblieben, nur bey dem letzten, vom Standrechte, hat er ihn gänzlich verfehlt, wo ein einziger §. in eins auf 5 Seiten fortläuft. Solche weitläuftige Beschreibungen gehören in die Vorlesungen selbst; das Handbuch muß blos Leitfaden für den Zuhörer seyn. Litteratur ist übrigens bey jeder Materie gehörig angebracht.

Nun zur nähern Beurtheilung dieses Buchs.

In der Vorrede geht der Verf. die vornehmsten Schriftsteller durch, die sowohl das römische, als deutsche Kriegswesen beschrieben haben. Diese Anzeige hätten wir ihm jedoch schenken wollen, da sie sehr unvollkommen, unbestimmt, und mit sehr wenig litterarischer Genauigkeit abgefaßt ist. Denn bald giebt er, so wie es ihm einfällt, blos die Namen der

Schrift-

Schriftſteller an, bald auch die Titel ihrer Schriften, und dieſe bald ohne, bald mit Bemerkung der Jahrzahl des Drucks. Einige ſind ſogar fehlerhaft angegeben: z. B. Knorr Einleitung zum Kriegsrecht, muß heißen, zum Kriegsproceß. Iſchackwitz Obſervat. muß heißen, Anmerkungen über Ludovici Kriegsproceß. Zu den Compendien über das Kriegesrecht wären wohl noch folgende hinzuzuſetzen geweſen. Joh. Heinr. Kirchhof Abhandlung von den beſondern Soldaten Rechten. Hamb. 1702 und 1774. 8. Friderici Einleitung in die Kriegswiſſenſchaft. Carl Friedr. Wilh. Finkens Anleitung zur Kriegsrechtsgelahrheit, von Eiſenhart aufs neue herausgegeben. Helmſt. 1782. 8.

In Anſehung der Ordnung der Materien hat ſich der Verf. ganz nach Flemming, Rheyenbüller, Benſt und König gerichtet, ſo wie dieſe Schriftſteller überhaupt, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſeine Führer bey ſeiner Arbeit geweſen ſind, ſo daß er die Stellen daraus wörtlich beybehalten hat. Er hat ſein Lehrbuch in 32 Kapitel eingetheilt, wovon wir den Inhalt herſetzen wollen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſowohl über die Stellung, als Vollſtändigkeit der Materien, ſelbſt zu urtheilen. Von den Kriegs-Geſetzen. Von der Erklärung derer (der) Kriegsartikul, (kel) und deren Anwendung. Von den Kriegs-Ordnungen (ſollte eigentlich Kriegs-Orders heiſſen). Von denjenigen Perſonen, welche in Deutſchland und ſonſt Krieg führen dürfen. Von denjenigen Perſonen, durch welche Krieg geführt wird. Von den Hülfs-Truppen Von des Fürſten eigenen Soldaten, und deren Werbung. Von dem Unterhalt und Verpflegung der Soldaten. Von der Montur, Gewehr und Waffen der Soldaten. Von der Muſterung. Von der Subordination bey der Miliz. Von den Soldaten-Eheweibern, Kindern und Bedienten. Von den Privilegien der Soldaten. Von der Abdankung und Beurlaubung der Soldaten. Von denen (den) gefangenen Soldaten. Von denen (den) Salveguardien. Von dem Fouragiren. Von der Beute und Plünderung der Soldaten. Von den Verbrechen der Soldaten. Von der Meuterey. Von unzeitiger Uebergabe der anvertrauten Veſtungen. Von der Deſertion, und Ueberlaufen zum Feinde.

Von

Von denen (den) Verbrechen, welche von denjenigen, die die Wachen thun müssen, oder doch solche zu besorgen haben, begangen werden. Von den Verbrechen, welche die Soldaten bey Gelegenheit der Fahnen begehen können. Von der Verrätherey und Verständniß mit dem Feind (e). Von den Kriegs-Strafen. Von den Kriegs-Gerichten. Von den Personen, welche vor den Kriegs-Gerichten stehen. Von denen (den) Sachen, die vor das Ober- und Unter-Kriegs-Gerichte gehören. Von der Art und Weise, wie bey den Kriegs-Gerichten in bürgerlichen Streitigkeiten zu verfahren. Von dem Kriegs-Proceß in peinlichen Sachen. Vom Stand-Recht.

Hin und wieder sind uns beym Durchlesen manche Sätze aufgestossen, die wohl einige Berichtigung, und nähere Bestimmung verdienten, wovon wir nur folgende anführen wollen.

S. 20. Unter die Umstände, welche die Strafe der nicht bestraften Thate mildern, rechnet der Verf. wenn einer zu der Zeit, da sie gegeben, mit unmäßigem Völlerey beladen gewesen. Trunkenheit ist freylich im Allgemeinen bey Verbrechen eine causa mitigans, aber beym Soldaten leidet dies beinahe ohne Ausnahme, wo Trunkenheit allein schon für sich ein Verbrechen ist. Der Verf. sagt ja auch S. 125 selbst, daß die Trunkenheit bey den Soldaten die Strafe nicht mildere. Das ist also offenbarer Widerspruch.

S. 27 heißt es: Wenn derjenige, welcher die Truppen dem andern überlassen, solche selbst braucht: so hat er das Recht, dieselben zurückzurufen. Das kommt sehr auf die Convention an, ob die Truppen auf gewisse bestimmte Jahre, oder auch für den ganzen Krieg in Sold genommen sind; in welchem Falle jenes Recht, wenn es nicht besonders ausbedungen ist, wohl schwerlich zugestanden werden möchte.

S. 94. Wenn ein Soldat ein *Testamentum minus solenne* gemacht, und er erklärt sich hernachmals, da er des Feld wieder (wieder) den Feind muß, daß solches gelten solle, so ist es gültig. Das ist sehr unbestimmt gesagt. Ein Testamentum minus solenne ist nach der Theorie des röm. Rechts ein solches, bey welchem die Gesetze gewisse Feyerlichkeiten erlassen haben, und das ist jeder-

mit

zeit schon an und für sich gültig. Der Verf. hat also wohl damit sagen wollen, oder hätte es sollen: wenn der Soldat vorher ein Testament gemacht, das wegen nicht gehörig beobachteter gesetzlicher Feyerlichkeiten sonst ungültig gewesen u. s. w. Ferner ist auch der Ausdruck: da er ins Feld wieder den Feind muß, nicht bestimmt genug. Mancher könnte dies leicht vom Ausmarsche verstehen, da es doch nur von dem Falle gilt, wenn der Soldat wirklich gegen den Feind anrückt, oder in der Schlacht begriffen ist. Bestimmtheit des Ausdrucks ist nirgends so nothwendig, als in einem Lehrbuche für Anfänger.

§. 100. Derjenige, der sich als Soldat anwerben läßt, macht sich durch einen Vertrag zu etwas verbindlich. Wer sich zu einem Vertrag verbindet, kann den andern fragen, ob er ihn der Verbindlichkeit entlassen wolle, ohne daß er deswegen ein Verbrechen begehet; woraus dann folgt, daß der Soldat, ob er wohl keine Capitulation vor sich anführen kann, wenn er um seinen Abschied auf eine geziemende Art und nicht zu unrechter Zeit Ansuchung thut, kein Verbrechen begehet. Welcher Vernünftige wird das auch wohl je, unter diesen Umständen, behaupten! Wozu also eine solche weitläuftige logikalische Deduction in einem Lehrbuche!

§. 141. Der gemeine Soldat, wenn er sich der Uebergabe einer Vestung nicht wieder (wider) setzt, wird willkührlich bestraft. Wenn der Commendant, und die übrigen Officiers in die Uebergabe willigen, wie dies des Verf. Meynung ist; so möchte das wohl schwerlich zu behaupten seyn, und dieser Grundsatz, wenn er richtig wäre, würde für die Subordination, diese Seele des Soldatenstandes, sehr gefährliche Folgen haben. Wir haben ja selbst aus dem letzten Kriege Frankreichs mit England ein Beyspiel, wo einem Schiffslieutenant, der seinen Capitain in Ostindien, welcher sein Kriegsschiff übergeben wollte, und schon gestrichen hatte, in Arrest nahm, und das Schiff dadurch rettete, doch nach seiner Zurückkunft in Frankreich, so gut man ihm die Sache auch aufnahm, wenigstens dem äußerlichen Anschein nach, der Proceß gemacht wurde, um der Subordination an ihrer Würde nichts zu vergeben.

Was endlich die Sprache und den Styl betrifft: so ist jene manchmal sehr steif und unrecht, und dieser sich sehr ungleich.

gleich. Der Verf. setzt gemeiniglich das Verbum voraus, gleich als wenn er einen alten Auctor construiren müßte. Z. B. Weil die Kriegsgesetze herkommen, von denen, welche das Recht Krieg zu führen haben. Die Beurlaubung, in so fern sie geschieht, von demjenigen, der dergleichen nicht berechtiget. Da die Gesetze, wenn sie einmal sind kund worden, auch diejenigen verbinden, welche dieselben nicht haben hören ausrufen, oder gelesen. Ferner mischt er oft lateinische und französische Worte ein, die den Styl buntscheckig machen. Z. B. löbiren, reprimandiren, pariren, echappiren, regardiren, absentiren, Exercitium, respectirlich, und S. 22. wenn *dolus* dabey *concurrirt*, und es dem *principi* sehr nachtheilig ist. Das alles läßt sich auf deutsch sehr gut geben, besonders da es keine termini technici sind, für deren oft gezwungene Uebersetzung wir freylich nicht sind. Der V. schreibt ferner beständig wieder (adversus) statt wider, die weil, worinne, Artikul, Termi, Sportuln, Droß & Troß, bloße, liese, unmäßig, heißen, genießen, wo es genießen u. s. w. heißen müßte.

Wir wissen wirklich nicht, ob wir dies alles auf des V. oder seiner Führer Rechnung schreiben müssen. Denn er sagt in der Vorrede: er habe die Sprache, wie er solche in Schriften gefunden, ohne Abänderung der Worte, beybehalten, und dürfe deswegen nicht kritisirt werden. Das folgt, unsers Bedünkens nach, noch nicht, und wir glauben ihn dennoch mit Recht darüber kritisiren zu dürfen. Jeder, der ein Buch schreibt, muß es für seine Zeiten schreiben; und wenn er etwas aus ältern Schriftstellern entlehnt, und es so zu dem Seinigen macht, so ist es seine Pflicht, dies nicht mit den Fehlern der Schreibart, die nur die damalige Zeit rechtfertigen konnte, zu übertragen. Der Verf. hätte bedenken sollen, daß wenn jene Schriftsteller in unsern Zeiten gelebt, sie selbst gewiß anders geschrieben haben würden. Es waren ja überdem keine Diplome, wobey man sich mit Aengstlichkeit an die Worte halten muß! Freylich mag dies wohl geschehen seyn, um sich die Arbeit zu erleichtern. Allein das entschuldiget ihn um so weniger. Daraus entstand denn die Ungleichheit des Styls, die durchgängig in diesem Buche herrscht. Ueberhaupt glauben wir es dieser Klasse nicht undeutlich anzusehen, daß ihr Verf. ein wenig

zu ſehr damit geeilt, und ſich nicht gehörige Zeit zur kritiſchen Prüfung genommen habe.

Wir müſſen übrigens den Verf. bitten, dies alles nicht als geſuchten Tadel, ſondern als gutgemeinte Erinnerungen anzunehmen, die er allenfalls bey einer künftigen Ausgabe, die ſein Buch immer verdient, benutzen kann. Bey einem ſchlechten Buche würden wir uns dieſe Mühe nicht gegeben haben. Wir verkennen auf der andern Seite ſeinen Fleiß bey dieſer Arbeit nicht, der unſre Aufmunterung, ſo wie jene im Ganzen unſern Beyfall verdient.

Prm.

Reviſion der Teutſchen Juſtiz, ihrer Gebrechen und deren Quellen, von Dan. Iſaak Langsdorf, Fürſtl. Solms-Braunfelſiſchem Rath und Juſtiz-Beamten. Marburg, in der neuen Akad. Buchhandlung. 1786. 374 S. 8.

Nach einer Einleitung, worinnen der Begriff von Juſtizverwaltung, im Gegenſatz von Geſetzgebung, feſtgeſetzt, und zugleich bemerkt wird, daß, bey der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, eine vollkommne Geſetzgebung, und alſo auch eine vollkommne Juſtizverwaltung, ewig ein unerfüllter Wunſch bleiben würde, giebt der Verfaſſer, als Hauptquellen unſrer Juſtizgebrechen, Erſtens, die **Ungewißheit des Rechts**, Zweitens, die **Dunkelheit faktiſcher Umſtände**, Drittens, die **Aeuſſere Einrichtung der Gerichte**, und Viertens, das **Richterliche Verſchulden**, an. Die Ungewißheit des Rechts entſteht: theils aus der zu groſſen Allgemeinheit der Geſetze, welche der Richterlichen Auslegung, oder der Ausdehnung auf ähnliche Fälle, und der ſogenannten Willkühr, oder dem Ermeſſen nach trügendem Gefühl von Billigkeit, (dieß hat der Verfaſſer nicht deutlich genug von der Entſcheidung nach Grundſätzen des vollkommnen Naturrechts unterſchieden. Nach Ermeſſen von Billigkeit kann der Richter nur da erkennen, wo es ihm die Geſetze ausdrücklich geſtatten. Nach Grundſätzen des Naturrechts aber erkennt er in allen Fällen, wo die bürgerliche Geſetze das Naturrecht weder ausdrücklich beſtätigt, noch abgeändert haben) zuviel überläßt: theils aus der Dunkelheit der-

selben, wohin Antinomien, Undeutlichkeit des Ausdrucks, kritische Unzuverläßigkeit des Textes, Verschiedenheit, und zu großes Ansehen der Meynungen der Rechtsgelehrten, Mauchsaltigkeit unsrer Rechtsquellen, und öftere Collision derselben, gehören. Die Deutlichkeit faktischer Umstände ist in sofern ein Gebrechen der Justiz, als der Staat wenigstens in vielen Fällen Mittel hat, derselben, z. E. durch gerichtliche Aufnahme und Bestätigung der Contrakte von Wichtigkeit ꝛc., vorzubeugen. Die Gebrechen bey der äußeren Einrichtung der Gerichte sind: Ungewißheit der Proceßgesetze, welche alle Fehler unsrer übrigen Gesetze haben: zu viele Schriftsätze, zu viel Instanzen, zu viel Begünstigung der Appellation. Der Appellationseid wird, mit Rechte, gemißbilligt. (Warum nicht auch, mit noch größerem Rechte, die Succumbenzgelder?) Unnütze Formalitäten und Gebräuche; zu häufiges schriftliches Verfahren. Bey dieser Gelegenheit das Gewöhnliche über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Advokaten, und Vorschläge ihrer Existenz zweckmäßige zu machen. Unnütze, und in manchem Betrachte schädliche Abtheilung der Gerichtsbarkeiten, nach Verschiedenheit der Personen und Sachen. Ueberhäufung der Richter mit andern, zur Justizverwaltung nicht gehörigen Geschäften: fehlerhafte Einrichtung der Justizcollegien, ungleiche Austheilung der Arbeit unter die Mitglieder, falsche Art zu referiren u. s. w. Zuletzt beiher etwas von Machtsprüchen. Das Richterliche Verschulden endlich beruht entweder auf Partheilichkeit, oder auf Unwissenheit, oder auf Bequemlichkeit und Unthätigkeit. Der Grund dieser Hauptgebrechen auf Seiten des Richters ist Irreligion, Sittenverderbniß, zweckwidrige Art zu studiren, Vernachläßigung der schönen Litteratur und der Philosophie, Verkäuflichkeit der Aemter, Nepotismus ꝛc. Dies ist kürzlich der Hauptinhalt eines Buchs, das zwar nicht viel neue, aber viel wichtige, und der Beherzigung würdige Wahrheiten enthält. Der Verf. schreibt mit praktischer Sachkenntniß, mit Gelehrsamkeit und mit einer Wärme, die seinem Herzen Ehre macht. Gegen seinen Vortrag ließe sich manches erinnern. Er verliert oft den Faden seiner Materie, und schweift — vielleicht aus Begierde zu glänzen, welcher man wohl auch die Menge von Citaten, aus Schriftstellern jeder Art, womit er oft auch die unstreitigste, aber unerheblichste Sätze belegt, zuschreiben muß — auf Gegenstände ab, von denen man, nach dem Titel des Buchs, hier nichts su-

chen

chen sollte. Seine Satyre, womit er vorzüglich in den Noten, herrschende Laster und Thorheiten angreift, ist meistens sehr abgenutzt, und man vermißt sowohl da, als auch wenn er ernsthaft moralisirt, oft den guten Geschmack und die Würde des Ausdrucks, die ein Schriftsteller, auch im leidenschaftlichen Vortrage, nie vergessen sollte. Durch Schimpfworte, wie: „ungezogene Idioten, Schlingel, Esel" u. s. w. (sit venia verbis) erniedrigt man sich selbst, ohne seinen Nebenmenschen zu bessern. Recensent hat mit wahrem Bedauern diese Flecke an einem Werke gefunden, das sonst, in Rücksicht der gründlichen, scharfsinnigen und gelehrten Behandlung seines Hauptgegenstandes, seinen unstreitigen Werth hat. Wozu endlich die bewaffnete Vorrede, und die, auch im Buche selbst vorkommende, Angriffe auf die Recensenten, welche beinahe in eben dem Geschmacke sind? Der Schriftsteller, der eine gute Sache hat, kann nie in den Fall kommen, auch gegen den unbilligsten und unverständigsten Tadel, sich so vertheidigen zu müssen; noch weniger aber steht es ihm an, sich, ohne angegriffen zu seyn, zum Voraus auf eine Art zu vertheidigen, die auch den, der sich vollkommen bewußt ist, nicht unbillig und muthwillig zu tadeln, leicht abschrecken könnte, seine unbefangene Meynung zu sagen, und überhaupt sich mit ihm einzulassen.

A. w.

D. Johann Christian Siebenkees von der Intestaterbfolge nach Nürnbergischen Rechten. Nürnberg, 1787. 196 Seiten in 8.

Der Vorsatz des Verf. seine im J. 1778 herausgegebenen Inauguralstreitschrift de capitibus successionis conjugum ab intestato ex jure Norimbergensi erweitert herauszugeben, gab ihm den Anlaß zu dieser Abhandlung, welche sich über das ganze Recht der Intestaterbfolge verbreitet. Die Fälle, in welchen die Intestaterbfolge eintritt, sind in §. 2. nicht richtig classificirt, der Verf. setzt nämlich 1) wenn gar kein Testament vorhanden, 2) wenn das vorhandene Testament nicht recht gemacht ist, 3) wenn es aus rechtmäßigen Ursachen seine Kraft verlohren hat, 4) wenn es an einem Testamentserben fehlt, und 5) wenn kein über die ganze Verlas-

senschaft sich erstreckender Vertrag vorhanden ist; man mög diese Fälle mit dem Wort oder, oder mit und verbinden, so sind sie unrichtig gesetzt; es sollte heißen: 1) wenn kein Testament oder kein über die ganze Verlassenschaft sich erstreckender Vertrag vorhanden, 2) wenn dieser oder jener aus irgend einem Rechtsgrund ungültig ist; unter welchen seiner Fälle wird der Vers. denjenigen rechnen, wenn der Testirer ein Testament zu machen unfähig ist? und mit welchem Recht kann er das testamentum inofficiosum, (bey welchem jedoch nothwendig ist, daß es recht gemacht sey,) zum zweyten seiner Fälle rechnen? Nach einer kurzen Einleitung von der Intestaterbfolge überhaupt, handelt der Verf. im ersten Abschnitt von der Intestaterbfolge, wenn kein Ehgatte von dem Verstorbenen hinterlassen worden, wobey der Verf. hauptsächlich der Kochischen Classification folgt, und nur nach der Erbfolge der Halbgeschwister und ihrer Kinder aus dem besondern Nürnbergischen Recht die Classen der vollbürtigen, und dann der Halbgeschwister der Eltern einschiebt. Der zweyte und weitläuftigste Abschnitt handelt von der Intestaterbfolge, wenn der Verstorbene einen Ehgatten hinterlassen hat, wobey die dreyerley Fälle einer versammten, einer verdingten, und einer zwoten Ehe in unterschiedenen Abtheilungen abgehandelt werden. Die erste heißt, nach dem Verfasser, wenn zwey ledige oder solche Personen, die aus voriger Ehe keine Kinder haben, ohne Beding und Bestimmung der Heirathgüter, die gedingte, oder, wenn Eheleute mit Beding und Bestimmung der Heyrathgüter zusammen heirathen. Gelegenheitlich werden dabey auch die Lehren vom elterlichen Niesbrauch, von ehlichen Schulden, vom ehlichen Gewinn u. s. w. wo noch manche Dunkelheit zu herrschen scheint, abgehandelt. Der Gegenstand des dritten Abschnitts ist die Intestaterbfolge außer den Verwandten. Am Ende sind einige rechtliche Bedenken über hieher einschlagende Rechtslehren beygedruckt.

Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des H. Röm. Reichs nach der Originalausgabe vom Jahr 1533 auf das genaueste abgedruckt und mit der zweiten und dritten Ausgabe vom Jahr 1533 und 1534 verglichen, nebst dem Horixischen Programma: wahre Veranlassung der P. H. G. O.

D. und einer Vorrede, worin (in welcher) der Werth und Nutzen dieser Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geschichte des teutschen peinlichen Rechts zuverläßige Nachrichten mitgetheilt werden von D. Johann Christoph Koch. Vierte vermehrte Ausgabe. Gießen, 1787. 262 S. 8.

Die Veränderungen, welche der Verf. in der Vorrede dieses rühmlichst bekannten Werks vorgenommen, sind diesmal nicht sehr erheblich, und betreffen allein die Literatur, wo hingegen der Verf. z. B. seine Vertheidigung der peinlichen Frage in §. 4 nicht mit einem Wort vermehrt hat. Unter den Geschichtschreibern der Karolinischen HGO. in §. 2 wird Malblank angepriesen, in §. 5, S. 34 wird das Walchische Programm, welches der Meynung des Verf. über die erste Ausgabe der Karolinischen HGO. beytritt, und S. 52. ein Programm des Prof. von Löwenstern zu Bützow und Beemann zu Göttingen angeführt, welche (wie es dort heißt) am Ende mit der Meynung des Verf. bey Erklärung des Art. 218 der Karolinischen HGO. übereinstimmen. In §. 5. ist die Bemerkung beygesetzt, daß die Karolinische HGO. auch in Leonhard Fronsbergers Kriegsbuch abgedruckt sey, daß auch Pütter in s. Literatur des deutschen Staatsrechts in der Zeit, wann Schöffer zu Maynz seine Titelblätter mit roth und schwarz gedruckt, mit dem Verf. übereinstimme. Von Ausgaben der Karolinischen HGO. aus dem sechszehenden Jahrhundert hat der Verf. seit der dritten Ausgabe seines Werks nur eine einzige noch aufgespührt, welche im Jahr 1571 zu Frankfurt am Mayn durch Martin Lechler, in Verlag Hieronymi Feuerabends gedruckt worden. S. 95 sind die Nachrichten von den Ausgaben der Damhauderischen Practica criminalis vermehrt. Ilm.

3. Arzneygelahrheit.

Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel, von J. B. van den Sande, Apothe-

ker zu Brüssel, und Sam. Hahnemann, der Arzney Doktor. Dresden, 1787. bey Walther, gr. 8. 350 Seiten.

Zu diesem Buche giebt zwar Herr Dr. Hahnemann selbst in der Vorrede den von Sands als Verfasser an, dessen Urschrift 1784. französisch erschienen ist. Es scheint aber durchaus, daß ersterer an gegenwärtiger deutscher Ausgabe einen stärkern Antheil, als ein blosser Uebersetzer habe, und daß von ihm manches darin abgekürzet, berichtiget und neu zugesetzet worden sey. Dies erhellet daraus, daß er sich in der Vorrede entschuldigt, daß in den ersten Artikeln die allerdings nichts beweisende trockite Feuerprobe bey der Beschreibung einiger Gewächse stehen geblieben sey, bey einigen Droguen aber an detaillirter, evidenter Auskunft es gemangelt habe. Auch gesteht er bey den kleinen angehängten Nutzanwendungen Gelegenheit genommen zu haben, das Scientivtrockne des Gegenstandes gaumengerechter zu machen, und einzelne Winke auszustreuen, die er ins Publikum zu bringen wünschte. Wir können also dieses Werk nunmehro, durch die bessere Pflege veredelt, für ein neues einheimisches aufnehmen. Wegen seines innern Werthes müssen ihm gewiß viele voluminöse Originale deutscher Werke weit nachstehen.

Kein Betrug kann wohl schändlicher und strafbarer seyn, als wenn die Arzneymittel für die leidende Menschheit aus blosser Gewinnsucht verfälschet werden. Nur niederträchtige Kaufleute und Apotheker können darzu fähig seyn. Die erstern suchen den Apotheker zu betrügen, und wenn dieser unwissend genug ist, so betrügt solcher auch das Publikum wieder. Oder letzterer läßt sich selbst durch schändliche Gewinnsucht verleiten, seine eigenen Kunstgriffe anzubringen, um diejenigen, welche ihn ihres Vertrauens würdigen, zu betrügen. Wer wollte nun nicht die Publicität verehren, und denjenigen danken, der mit der hellen Fackel gründlicher Wissenschaft den lichtscheuen Betrug bis in die geheimsten Winkel verfolgt, ihn muthig in die Augen leuchtet, und zur Schande ans helle Licht hervor führt? Auf diesen Dank können beyde Verfasser gemeinschaftlich Ansprüche machen. Um ihren Antheil mögen sie sich untereinander selbst vergleichen, weil wir aus Mangel der Urschrift das Eigenthum eines jeden nicht finden können.

Sie

Sie haben sich über die ganze pharmaceutische Materie, als Wurzeln, Rinden, Kräuter und Blumen, Saamen und Früchte, Pflanzensäfte, Balsame und Harze, Stoffe aus dem Thierreiche, Mineralien und chemische Präparata eingelassen, und von jedem Individuum diese Arten insbesondere eine Beschreibung geliefert, worin alle äußerliche Kennzeichen der Aechtheit, nebst den chemischen Eigenschaften angeführet, und wie eine vorgegangene Verfälschung anerkannt werden könne. Wir haben durchaus das eigenthümliche Unterscheidende eines jeden Stücks so gut beschrieben gefunden, daß jedermann mit diesem Buche in der Hand sich von der Aechtheit seiner Bedürfnisse wird überführen können. Jeder Arzt sollte sich mit dieser Schrift bekannt machen, kein Apotheker aber sollte sie entbehren.

Vom Bergöl ist es wohl geradezu nicht richtig, daß solches, mit flüchtigem Laugensalze destillirt, bernsteinsauren Salmiak liefere. Spießglanzleber verrauchet vor sich allein nicht ganz im glühenden Tiegel (S. 233), folglich kann aus dem Ueberbleibsel noch keine Verfälschung geurtheilt werden. Beym Brechweinstein scheinen die Verf. der Kristallisation vorzüglich geneigt zu seyn, und deswegen S. 237. etwas auffallend zu urtheilen: „daß aller nicht kristallisirte, der unzähligen möglichen Verfälschungen wegen (als wenn dies bey dem kristallisirten nicht eben sowohl möglich seyn könnte) verwerflich sey; man möge auch noch so tiefgelehrt über den Vorzug der Inspissation schwatzen.“ Verfälschung im eigentlichen Verstande ist beym Brechweinstein wohl nicht zu befürchten, weil die Wirkung dabey leiden, und bald genug darüber Beschwerde geführet werden würde. Betrüger sind so einfältig nicht, und ergreifen lieber diejenigen Gelegenheiten, wo das Geschehene nicht sogleich auffällt. Es bleiben also die Gründe für die Inspissation immer noch stärker, als das zum Vortheil der Kristallisation Angeführte. Die gelbe Farbe beym Queckſilbersalpeter rührt nicht sowohl von der Vitriolsäure her, wie S. 241. angegeben ist, sondern vielmehr von vorgegangener starker Erhitzung. Mindereres trockner Essigsalz S. 287. wird seiner Kostbarkeit wegen schwerlich zum allgemeinen Gebrauch kommen können. Man sollte nicht immer von einem Extremo aufs andre springen, und Mindereres Liquor deswegen verwerfen, weil solcher bisweilen so schlecht bereitet wird, daß die Unze kaum 2 bis 4 Grane je-

des Salzes enthält. Man könnte wohl einen Mittelweg treffen, den Liquor verstärken, und seine spec. Schwere bestimmen, ohne die kostbare trockne Bereitung dieses Salzes zur Nothwendigkeit zu machen. Würde solcher deswegen gleich ein höchst unzuverläßiges Heilmittel seyn, ob in der Unze etliche Grane mehr oder weniger von salzigen Theilen vorhanden wären? Minderers Liquor und alle Neutralsalze dieser Art sind nicht von der Natur, daß es bey ihrem Gebrauch auf etliche Grane mehr oder weniger ankömmt. Zu den Eigenschaften des kaustischen Salmiakgeistes ist S. 290 fälschlich gerechnet, daß er Bittersalzerde nicht aus den Auflösungen niederschlüge. Weinsteinsalz sollte nicht mit gemeinem Gewächslaugensalze verwechselt werden, wie S. 297 geschehen ist. Eysteres enthält keine Vitriolsäure, die bey letztern immer vorhanden ist. Vom Vitriolöl sollte S. 305 das braune stark rauchende, scharf und schwefelicht riechende nicht geradezu für verwerflich erkläret werden. Unrichtig ist es nach S. 306 daß das beste stärkste Vitriolsauer, oder das sogenannte Eisöl nicht rauchen soll; ingleichen, daß das Nordhäuser Vitriolöl immer einen Theil Eisen und Kupfer bey sich führe. Beym Vitriolöl muß man sich unter andern auch nach Ree. eignen Bemerkung für den Handgriff dummer Laboranten hüten, die einem schlechten Vitriolöl durch etwas hineingeworfenes Kochsalz eine scharfdampfende Eigenschaft verschaffen. Geruch und Ansehen der Dämpfe lassen den Betrug bald ahnden. Es wäre auch sehr schlimm, wenn sich nach S. 310. die Eisen- oder Kupfertheile auf keine Weise mit Vortheil von der Salzsäure scheiden ließen.

Wie Hr. Dr. Hahnemann das, was S. 317. vom versüßten Salzgeist angegeben worden ist, hat hersetzen oder stehen lassen können, ist uns ganz unbegreiflich: daß ächter versüßter Salzgeist so lange unmöglich sey, als man keinen Salzäther aufweisen könne. Es kann zu allen Stunden das Gegentheil bewiesen werden.

Wichtig ist S. 322. Hahnemanns Bleyprobe, wodurch die mit Bley verfälschten Weine untersuchet werden könnten. Ein Gran Bley, in vier Pfunden Wein aufgelöst, soll dadurch ohne Zweydeutigkeit entdecket und ausgeschieden werden können. Man soll zu dem Ende gleiche Theile Austerschalenpulver und Schwefel 12 Minuten lang weiß glühen lassen. Diese trockne Schwefelleber könne ohne Verlust ihrer Kräfte in einem

einem wohl verſtopften Glaſe aufbewahret werden. Zum Gebrauch werden 4 Quentchen davon mit 3 Quentchen Weinſteinrahm und 16 Unzen Waſſer in einer wohlverſtopften Flaſche geſchüttelt, worauf nach einer Viertelſtunde eine milchweiße Flüßigkeit auf dem Pulver ſtehen wird, die aus einem mit Schwefelleberluft geſättigten Waſſer beſteht. Dieſes wird abgeklärt in kleine mit Terpentinwachs verklebte Unzengläſer abgefüllt, und in jedes noch zehn Tropfen Salzgeiſt zugeſetzt. Der Gehalt eines ſolchen Glaſes wird mit drey Theilen des zu prüfenden Weins vermiſcht. Bleibt dabey alles hell und durchſichtig (und dies ereignet ſich auch, wenn der Wein etwas eiſenhaltig wäre), ſo iſt er für unſchädlich zu achten; da hingegen der Bleygehalt in Geſtalt braunſchwarzer bald niederſinkender Flocken angezeiget wird.

Die Verfälſchung des Weine mit Weingeiſt wird entdeckt, wenn ein ſolcher verdächtiger Wein in einem Deſtillirgefäſſe in ein Waſſerbad gelegt, und genau in einer Temperatur von 200 bis 205 Grad Fahrenh. erhalten wird. Der beygemiſchte Weingeiſt wird dabey übergehn, der dem Wein eigenthümliche Geiſt aber zurückbleiben; da kein Wein ſeinen Geiſt eher als bey der Siedſitze des Waſſers (212 Grad Fahrenh.) aufſteigen läßt.

Nachzuholen haben wir auch noch die Bemerkung, welche wahrſcheinlich dem Herrn Dr. Hahnemann zugehört, wie die kleinſte Portion Arſenik entdecket werden könnte; S. 222 und 246. woran bey Unterſuchungen vorgefallener Vergiftungen Gebrauch gemacht werden kann. Es wird die verdächtige Materie in Waſſer gekocht und mit aufgelöſten Kupferſalmiak (welcher aus geſättigter Auflöſung eines Kupferkalchs im kauſtiſchen Salmiakgeiſte beſteht) vermiſcht. Bleibt letztere durchſichtig blau, ſo iſt nichts darin; iſt aber nur der mindeſte Arſenik vorhanden, ſo fällt er, mit dem Kupfer vereinigt in einem gelbgrünen Pulver zu Boden, das auf den Kohlen nach Knoblauch ſtinkt.

3ſt.

De cauſis et ſignis morborum. Libri duo. Scripſit *Frid. Aug. Weber*, M. D. et Poliat. Heilbronn. Liber primus librique ſecundi

Sectio prior. Heidelberg et Lipſ. ſumtib. fratr. Pfaehler. 1786. 8.

Dieſe ſemiotiſche Kompilation dürfte denjenigen Aerzten willkommen ſeyn, die ohne Bibliotheken leben, und doch die etwanigen wichtigen Sätze für die Praxis nachleſen wollen. Die Krankheiten ſind, nach der Sammler Art und Sitte, ohne Ordnung geſtellet, die Stellen aus den Autoren mit Bemerkung des Verf. nach der Länge ausgezogen, hier und da praktiſche Erinnerungen beygefügt, und die nöthigen Rückſichten auf Urſachen und Zeichen genommen. Das erſte Buch iſt 175 Seiten. Der erſte Abſchnitt des B. 2. 104 Seiten ſtark. Papier und Lettern ſollten billig beſſer ſeyn.

Joſeph Petrini's, Doct. d. A. u. W. zu Ortana, Neue Heilmethode des nervigten Hüftwehs. Aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von C. H. Spohr, Herzoglich Landphyſ. im Harzdiſtricte und Stadtphyſ. in Seeſen. Detmold und Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing. 1787. 8. 154 Seiten.

Dieſe kleine Schrift iſt ein Pendant zu der bekannten des Cotunni, nur verfolgt der Verf. dieſe Materie weiter, und ſetzt eine eigene Operation hinzu, wodurch das hartnäckige Uebel am beſten und ſicherſten gehoben werden kann. Der Verf. beſchreibt das nervigte Hüftwehe, das er von einer in der Scheidenhaut des Hüftnervens abgeſetzten ſcharfen Feuchtigkeit ableitet, und gehet die empfohlenen Mittel durch, z. B. Aderlaſſen, das nicht ganz verworfen wird; Abführungen, die keinen Beyfall finden; reizende Klyſtire, deren Erfolg unſicher und ungewiß iſt; das Reiben, wovon blos das ſanfte ſtatt findet; das Schierlings- und Eiſenhütleinextract, wo ihre Wirkung aufs nervigte Hüftwehe bezweifelt wird; des Queckſilber und Spiesglas, die beyde nichts fruchten können; das Opium, das, als ſchmerzſtillend, manchmal nöthig und nützlich iſt; die Elektricität, deren Anwendung unwirkſam oder beſchwerlich zu werden ſcheint; das kalte Bad und Tropfbad, wovon das erſte zweifelhaft, das andere im Anfange

sunge zuträglich ist; die Brennmittel, die für grausam, unnütz und gefährlich erklärt werden; die Blasenpflaster, die am besten beym Schienbeinhüftwehe helfen, aber meistens gar nichts nützen. (Ob die Folgerungen allemal so richtig und unbezweifelt seyn möchten, als der Verf. glaubt, wäre noch eine Frage. Denn man sieht gar zu deutlich, wie er aus Vorliebe zu seinem neuern Mittel die übrigen herabzuwürdigen sucht.) Im zweyten Hauptstücke handelt der Verf. von der neuen Methode, wodurch nicht Einsaugung, sondern Ableitung der Feuchtigkeit bewirkt werden soll. Die Veranlassung gab ein Mönch, der das Uebel zwischen den beyden kleinsten Zehen suchte, und den angeblichen Knoten mit einer glühenden Nadel zum Nutzen des Kranken durchstach. Der Verf. schloß also, daß die Genesung durch den Einschnitt in den Zweig des Schienbeinnervens geschehen könne, machte Versuche, wovon hier sechs eigene, und zwey fremde mitgetheilt werden, die für die Richtigkeit der Theorie sprechen, und erklärt nun den Werth und die Wirksamkeit seiner Operation für allen übrigen Mitteln. Diese bestehet (S. 136.) darinnen, daß der Wundarzt die Stelle zwischen den beyden anhehenden Sehnen der vorletzten und letzten Zehe mit Dinte bezeichnet, wo das Brennen geschehen soll, dann dieselbe mit dem abgezeichneten Instrumente tief brennet, und nachher den Kranken eine Viertelstunde unverbunden herumgehen läßt. Gegen das nervigte Wadenhüftwehe (S. 139) wird hinter der Kniekehle ein Haarseil gelobt; aber doch die vorige Operation vorgezogen, endlich mit dem zusammengesetzten nervigten Hüftwehe (S. 144.) geschlossen. So sehr sich der Verf. das Ansehen giebt, eine neue Entdeckung gemacht zu haben, die hoffentlich, wenigstens der Hauptsache nach, schon im Brennen der alten Aerzte, besonders des Albucasem, liegt, und so sehr er auch dies Mittel über alle andere zu erheben bemühet ist, so verlohnt sichs doch immer der Mühe, dasselbe gelegentlich zu versuchen. In so weit verdiente diese kleine Schrift eine Uebersetzung, welcher der Uebersetzer einige Anmerkungen untergelegt hat.

Nachrichten von den Medicinalanstalten in Regensburg, als ein Beitrag zur medicinischen Policei. Nebst patriotischen Wünschen von D. Johann Jakob

Enb. Kohlhaas. Regensburg, bey Montags Erben. 1787. 8. 162 Seiten.

Der deutsche Arzt ist, wie die meisten seiner Landsleute, mehr mit dem Auslande, als mit dem Inlande bekannt. Auch fehlt es nicht an dienstfertigen Empfehlern alles dessen, was unsere Nachbarn haben, sagen, thun, und darüber vergessen wir das Gute, was unsere Landsleute bereits haben oder nicht haben. So dachten wir, als uns diese kleine Schrift zu Händen kam. Das deutsche Medicinalwesen hat noch viele Mängel, könnte aber besser werden, wenn man erst mehrere gute Beschreibungen der einzelnen bestehenden Einrichtungen hätte. Dahin gehört ohnstreitig auch diese kleine Schrift des patriotischen Verfassers, die zunächst für seine Vaterstadt, dann aber auch für die übrigen lesenden, denkenden und wohlgesinnten Aerzte gefertigt ist. Enthalten ist 1) Nachricht von den Medicinalanstalten in Regensburg. (S. 1—98) Sie kann als ein Pendant zu Schäffers med. Ortsbeschreibung angesehen werden, und ist aus den Acten gezogen. Sie erstreckt sich über das Personale und über die Anstalten. Die Medicinalordnung liegt zum Grunde, und der Kommentar des Verf. stehet unter dem Texte. Man sieht hier die alten Sünden und gangbaren Mängel, und lernt sich bey dem gewöhnlichen Gange der Dinge beruhigen. Hier bekommen die Aerzte, Apotheker, Wundärzte, Hebammen, Materialisten, Krämer, Würzelkrämer, hausirende Krämer, Laboranten, Oculisten, Bruch- und Steinschneider, Marktschreyer und Zahnärzte, Wasserbrennerinnen, Winkelärzte, Scharfrichter und Wasenmeister, sammt und sonders, ihre Lection, und wenn diese fruchtet, wird es wohl in Regensburg um das Medicinalwesen stehn. 2) Von dem ersten Grund mangelhafter Medizinalverfassungen im Allgemeinen, und den Hülfsmitteln dagegen. Der Verf. hatte im ersten Theile das Gute, das seine Vaterstadt im Medicinalwesen hat, gerühmt, und das Mangelnde mit Bescheidenheit und Freymüthigkeit angezeigt. Nun schließt er noch einige fremde, hierauf Beziehung habende Abhandlungen an, um sich bey seinen Landsleuten, wie es scheint, zu rechtfertigen, und ihnen die Augen zu öffnen. Wieder abgedruckt sind Baldingers Rede über die Medizinalverfassung, Gruners Urtheil über den Medicinal-

halszustand auf Akademien, aus dem Almanach 1783. Hufeyt's Gedanken über das Medicinalwesen, und endlich Zimmermanns Schilderung der Empiriker. Dadurch wird der aufmerksame Leser in den Stand gesetzt, die Parallel zu ziehen, und zu sehen, was in Regensburg ist und nicht ist, aber doch seyn könnte, grösstentheils ohne Aufwand und Kosten. Möchte doch diese kleine Schrift den beabsichtigten edlen Zweck, Vervollkommung der Arzneykunde, erreichen, und dadurch der Verf. Ermunterung bekommen, seiner Vaterstadt fernerhin durch Patriotismus nützlich zu werden!

Panax oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung nach biblischen Grundsätzen. Breslau, bey Löwe. 1787. 8. 156 Seiten.

Der Verfasser, ein frommer Schwärmer, betitelte seine Schrift Panax, weil die Alten ein solches Kraut hatten, das zu deutsch Allheil heißen könnte, und weil seine Hülfe wider die Krankheiten nicht particular, sondern ganz allgemein (s. Vorr. S. 4.) seyn, und denen, so rechten Christenglauben haben, gewidmet seyn soll. Wem also an einer ganz biblischen Pathologie gelegen ist, dabey einen gläubigen Sinn hat, und die Weise, gesund zu werden, zu seyn, und zu bleiben, finden will (S. 63 ff.), der komme, lese, und erbaue sich. Die Theorie ist im ersten Theil bewiesen, daß wirkliche Krankheiten wirkliche Sünden voraussetzen, daß in dem Fall entgegenstrebender Sinn und Leben Gesundheit nach sich ziehe; daß Gott die Bösen mit Krankheiten belege, und das Leben durch Gottes Wort bestehe; in dem andern ist die Rede von der Entstehung der Krankheit durch die Sünde, wozu der Mensch und eine fremde Kraft mitwirkt, und wie die Krankheiten vor ihrem wahren allgemeinen Gegenmittel weichen müssen (S. 67). Daher ist das Naheseyn der guten Engel (S. 69.) ein Präservativ gegen Seuchen, Gebrechen und allerley leibliche Unglücksfälle; die Gemeinschaft mit den bösen Geistern (S. 73.) die wahre Ursache der Krankheiten von außen; sie verwandeln (S. 80) die guten Säfte in solche, die dem Menschen nicht angemessen sind; der Grund zu einer vollkommenen Kur (S. 83.) ist, sich von aller Ungerechtigkeit und von aller Befleckung des Leibes und Geistes zu reinigen. Damit verbindet der Verf. auch die Erörterung

der Frage: (S. 87 f.) ob es noch heut zu Tage eine Gabe, gesund zu machen, gebe? Sie wird bejaht, weil Christi Willen (S. 96.) allen Menschen gilt, und folglich auch den Kranken vor ihnen gilt, wenn man nur glaubt (S. 97.). Zum Ueberflusse werden noch die Zweifel (S. 99 f.) gehoben, aber in dem ähnlichen Böhmistenton! Der Arzt, der sich an Fludd, Mirdig u. dergl. Schwärmer des vorigen und letzigen Jahrhunderts erinnert, den kann diese Sprache und diese geistliche Albernheit nicht befremden. Wer die Nachricht gehört hat, daß in Schlesien und Schweden die Swedenborgianer sehr überhand nehmen, und einige Nebenlogen der Freymäurerey die Geister förmlich citiren, wird sich deshalb nicht wundern, aber die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts mit des Diogenes Laterne suchen müssen. Der Himmel bewahre die Köpfe aller theoretischen und praktischen Aerzte für solchem Unsinn, damit man sie nicht für Bedlams-Brüder halten müssen!

He.

Scribonii Largi Compositiones Medicamentorum denuo ad editionem Rhodianam editae a *Io. Michael. Bernhold.*, M. D. — Phys. Uffenheimens. Accedit praefatio et index. Argent. apud Koenig. 1786. 8. 158 pagg.

Das Verdienstliche dieser Ausgabe stehet auf dem Titel. Die Schrift selbst ist ein schöner Beweis, wie viel Zeit ein praktischer Arzt — und dies ist der Herausgeber mehr, als mancher andere — noch immer Zeit erübrigen könne, den Geist der alten Aerzte zu studiren, und sich das Gute, das sie enthalten, eigen zu machen. Der Text ist sauber und korrect abgedruckt; Lettern und Papier sind schön, und müssen sich daher auch den Ausländern empfehlen. Die artige Vorrede beschäftigt sich mit den biographischen Umständen des Scribonius, der unter dem Tiberius und Claudius lebte, und des letztern Leibarzt war, der Eklektischen Sekte folgte, und seine Schrift in lateinischer Sprache aufsetzte; dann werden die Ausgaben erzählt und geächtet.

****

Herrn

Herrn Ritter von Quesnay, chirurgische Abhandlung über die Eiterung und den Heissenbrand, von D. Pfingsten. Erstes Bändchen. Berlin, bey Lange, 1786. 288 Seiten in 8.

Hr. Q. erkennet zwey Arten der Eiterung. Die eine, sagt er, ist das Werk der Entzündung, und wird in den Pulsadern bewerkstelliget; die andere wird ohne Entzündung durch die besondere organische Wirkung des Fleisches, das sich in der Auflösung des Zusammenhanges wiedererzeugt, geschaffen. Beyde Arten der Eiterung handelt der Verf. besonders, und sehr umständlich ab. Dem angehenden Wundarzte kann diese Abhandlung allerdings belehrend seyn; ihm wird das Ausgedehnte, was der schon ältere Praktiker hier mit Widerwillen lieset, hin und wieder sehr zu statten kommen. Vom Heissenbrande enthält dieser Theil noch nichts.

Benjamin Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Zweyter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 457 Seiten in 8.

Wir berufen uns itzt auf die Recension des ersten Theils, und wollen hier nur anzeigen, daß Hr. B. in diesem zweiten sich vorzüglich mit einigen Krankheiten und Operationen, die an der Brust und dem Unterleibe vorfallen, beschäftiget. Die zu diesen Operationen erforderlichen Instrumente sind dabey sehr gut abgebildet.

Pgr.

Ernst Gotthilf Sonnenburgs, der Arzneiwissenschaft Doktors und Praktikus zu Berlin, — Grundriß einer medizinisch-lateinischen Sprachlehre für Unterwundärzte bey Armeen, welche keine Schulstudien haben. Erste Abtheilung. Berlin, bey Maurer. 1786. 99 Octavs, ohne die Vorrede.

Diese

Diese lateinische Sprachlehre unterscheidet sich von andern blos dadurch, daß der Verf. bey Erklärung jeder, der fünf Deklinationen sehr viele Wörter zusammengetragen und zugleich verteutscht hat, womit man mancherley Gegenstände der Arzney- und Wundarzneikunst bezeichnet. Die Absicht scheint zu seyn, daß bey Erlernung der lateinischen Sprache den jungen Lehrlingen der Wundarzneikunst, sogleich viele Wörter bekannt werden, welche in der Folge das Lesen lateinischer medizinischer und chirurgischer Schriften erleichtern. Diese erste Abtheilung enthält die fünf Deklinationen. Die Absicht ist gut; allein wir besorgen, daß diejenigen, welche nicht Trieb gehabt haben, die schon vorräthigen lateinischen Sprachlehren zu lesen, auch diese werden ungelesen lassen.

David van Gesscher, Wundarzts zu Amsterdam, und Mitglieds verschiedener niederländischer Akademien, Versuch einer Abhandlung über die Natur und Heilung der verschiedenen Arten von Geschwülsten. Mit Anmerkungen. Aus dem Holländischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 198 Octavs.

Ueber die Natur sowohl als Heilung der Geschwülste hat der ausländische Verf. weder was Neues, noch das gesagt, was davon längst gesagt worden ist. Man merke es gar deutlich, daß er wenig aus eigner Erfahrung spricht, und mit seinen Gegenständen nicht bekannt genug ist. Daher sehr zu wünschen wäre, daß man uns in der Folge doch endlich einmal mit dergleichen Uebersetzungen verschone, da uns unser teutsches Vaterland schon reichlich genug mit leicher und unbrauchbarer Waare alljährlich versorgt. Wir würden dem edlen Zwecke dieser Bibl. entgegen handeln, wenn wir den Raum dieser Blätter mit Proben anfüllen wollten, welche den Leser von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen könnten. Sehr oft sind Hypotheſen und nur alte Wundärzte (denn neuere scheint er nicht zu kennen) seine Stützen, und, wer weiß nicht, welche veränderte Gestalt diese Wissenschaft in den neuern Zeiten, und vorzüglich in den letztern 20—30 Jahren, gewonnen hat? Schon längst bekannte Heilarten

arten ſind ihm unbekannt! Nur ein Beyſpiel! Den Artikel von den Mutterpolypen ſchließt er mit folgenden Worten: „Die Heilung kann durch keine örtliche Mittel bewürkt werden“ Verſchiedene undeutſche Provinzialwörter in der Ueberſetzung wollen wir übergehen, und der Anmerkungen ſind äußerſt wenig, und lohnen nicht der Mühe, geleſen zu werden.

Mk.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker: des ſiebenden Jahrgangs vom Jahr 1786. Drittes Quartal. Viertes Quartal. Frankfurt. 1786. 8. 432 Seiten.

Wir fahren fort, von der letzten Hälfte des Jahrgangs dieſer ſchätzbaren Wochenſchrift, die eigenthümlichen Beobachtungen, mit Uebergehung der Recenſionen, kürzlich anzuzeigen. St 27 handelt von der Eröffnung des Leichnams ſchwangerer Weibsperſonen, vom Hrn. Herausgeber; (bey Veranlaſſung eines ſehr gut erneuerten Geſetzes des Frf. Magiſtrats) auch bey plötzlichem Verſterben der Ledigſchwangern, oder dafür gehaltenen, mußte es geſchehen, vom vollendeten 5ten Monate an — Anzeige des Hambächer und Schwollener Sauerbrunnens im Hinter-Sponheimiſchen Oberamt Birkenfeld. Er führt fixe Luft, Laugenſalz, Kalkerde und Thonerde, mit Eiſentheilen vermiſcht, bey ſich: er kömmt dem Schwalbacher Stahlbrunnen ſehr nahe — St. 28. 29. Einige Gedanken über das Zeugungsſyſtem überhaupt; vom Herausgeber. Der männliche Saamen, glaubt Herr M., entſtehe aus dem in den Knochen befindlichen Medullarröhle. Dieſes werde aus den Knochenhölen in die an den Gelenken befindlichen, Schleimdrüſen zurückgeführt, in den Kreislauf aufgenommen, und zur Abſonderung nach den Hoden gebracht — Gründe für dieſe Meynung. — Auch bey den Frauensleuten ſey eine Abſonderung einer Saamenfeuchtigkeit aus denſelben Beſtandtheilen u. ſ. w. St. 29. 30. Beobachtung einer Zwillingsgeburt vom Hrn. D. Becker in Heidelberg. Das eine Kind habe einige Minuten (nach der Verſicherung der Hebamme) geathmet, und dreymahl, wie ſchwache Kinder, geächzet. Das andre habe nicht geathmet, aber das

Herz habe ihm sehr fühlbar geklopft. Nach Hrn. B.'s Section, wog das Knäbchen, das ohngefähr 1' Rheinl. an Länge haben mogte, mit dem anhangenden Stücke der Nabelschnur, (die beym Ablösen gar blutete) 17 Loth 3 Qu.. Es hatte eine beträchtliche Sugillation am Scheitel. Die Lunge sank mit und ohne Herz. Das Mädchen wog 14 Loth 3½ Quentin, auch dies hatte einige Sugillationen. Auge, Nase, Mund, Ohren, Geburtstheile und After, aus welchem 2 Bohnen Kindespech geflossen, standen offen. Die Lunge sahe dunkelroth aus, füllte die Brusthöhle; sie sank aber mit und ohne Herz. St. 30. Der fliegende Zungenkrebs; vom Hrn. HR. Wagner. Es ist eine plötzlich auf, neben, oder unter der Zunge des Hornviehs sich äußernde Blatter, die schnell um sich greift, und wohl in 24 Stunden tödtet: übrigens frißt und säuft das befallene Vieh, giebt auch Milch, arbeitet selbst fort. Zuerst bemerkt man an der Zunge eine beträchtliche Hitze, hernach einige mißfarbige Stellen, endlich Blattern. Es ist ein blos örtliches Uebel: es wird durch ein schickliches silbernes Instrument die Blatter, ohne Verletzung gesunder Theile aus ihrer Wurzel gehoben; nachher wird die Zunge mit einem Decoct von Salbey, wozu etwas Borax oder Alaun, nebst Sauerhonig kömmt, oft abgewaschen; außerdem kann man ihnen noch Gersteutrank, mit Sauerhonig und Salpeter, geben. Angehängt sind Nachrichten von ähnlichen älteren Epidemien St. 39. 40. 41. 42. 43. Einige allgemeine Anmerkungen über die Lustseuche, und ihre verschiedene Heilarten; vom Herausgeber. Sie sey wahrscheinlich vor der Entdeckung von Amerika schon unter den Nationen, besonders der heißen Erdstriche, gewesen; mehrere Umstände von Mo'es Gesetzen machten dies, nebst andern Gründen, wahrscheinlich. — Eine blosse Schärfe der Säfte scheine solche Zufälle hervorbringen zu können. — Mancherley Arten der Ansteckung. — Auch die Jahrszeiten haben den Einfluß, daß bald dieses, bald jenes, Symptom der Seuche, sich häufiger äußere — Reihe der Zufälle, die aus der Ansteckung erfolgen, und deren Ende, auch jetzt noch zuweilen, tödtet. Oft verlaurt sich der venerische Zunder. Mittel der Verhütung solcher Krankheiten. Dahin sollen öffentliche Bordelle unter gehöriger Aufsicht gehören; andre Vorkehrung vermindere die Gefahr, ohne dagegen zu sichern — Methoden, das Quecksilber äußerlich, oder innerlich, oder auf beyde Art zugleich zu geben — Vorberei

tun-

rungen dazu, Hebung andrer Krankheiten, die den Gebrauch jener Mittel im Wege stehen. St. 43. 44. 45. enthält die merkwürdige Krankengeschichte K. Friedrichs des Großen, von Hrn. Selle. Im St. 46 setzt Hr. M. seine Anmerkungen über die Lustseuche fort, indem er von denen, seiner etwa zugezellten, Krankheiten handelt. — Etwas über den langen schwalbacher Gesundbrunnen; dessen Geschichte; Aufführung der Schriftsteller über denselben. Gewöhnlich beläuft sich die Zahl der Gäste über 900. St. 47. Fortsetzung über die Lustseuche — Das gewöhnliche Einreiben habe, bey seinen Vortheilen, doch auch manche nachtheilige Folgen — Wenigere habe die Clarische Methode, die weiter versucht zu werden verdiene — Antivenerische Bäder und Klystiere, 49 Beobachtungen die Wirkung der Merkurialmittel betreffend; vom Hrn. D. Hoffmann. Zwey Falle, wo eine Lähmung an Händen und Füßen, nach hartnäckiger Gicht durch sie gehoben wurde: auch ein stark geschwollenes und lahmes Knie einer jungen Frauensperson wurde dadurch geheilt. Gegen äußerst verhärtete Brüste und Drüsen äußere es sehr oft die besten Dienste. — Ueber die Bereitung des Silberglätteessig. Man solle ihn durch Frost concentriren, und dann die Glätte blos damit digeriren, ohne zu kochen. 51. Beobachtung vom Hrn. D. Auer. Ein 50jähriger vollblütiger Mann hatte schon eine geraume Zeit am Fuße sehr schmerzende Geschwüre voll scharfer dünner Jauche, da dergleichen, nach Hrn. Richter, oft von verminderter Absonderung des Harns erfolgen, und das letzte auch der Fall bey dem Kranken war; so verordnete Hr. A. den Weinsteinrahm, und zwar so, daß er die Molken, von einem Maasse Milch mit 1 Loth von jenem, täglich Tassenweise nehmen ließ (Ein ähnliches Mittel hatte Hrn. A. bey der Wassersucht nach dem Scharlachfieber gute Dienste gethan.) Dazwischen ließ er Hofmann's Magenelixier mit Pfeffermünzwasser nehmen, und nach 3 Wochen war der Fuß geheilt. 52. Weitere Beobachtungen über den Gebrauch der Neapolitanischen Salbe, vom Hrn. D. Hofmann. Heilung eines alten venerischen, mit Geschwüren reichlich versehenen Kranken durch dieselbe. — Mit diesem Stücke schließt sich der Jahrgang 1786, und wir haben schon zu unserm Vergnügen, den Anfang des folgenden Jahres vor uns liegen, den wir auch nächstens anzeigen werden.

Drey.

Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Herausgegeben von D. J. Th. Pyl — Vierte Sammlung. Berlin, bey Mylius, 1786. auf 258 Seiten, in 8.

Die Einrichtung und der Werth dieser Schrift, die Strenge der Auswahl, die der H. bey der darin aufgenommenen Aufsätze beobachtet, und die Wichtigkeit derselben zur Vervollkommung, Erläuterung und Bereicherung der gerichtlichen Arzneykunde ist schon aus den Recensionen der drey erstern Sammlungen bekannt und entschieden. Diese 4te Sammlung, womit uns der fleißige und gelehrte Mann beschenkt, ist eben so trefflich, eben so lehrreich als die vorigen; es würde überflüßig seyn, sich in eine umständliche Anzeige des Inhalts einzulassen; Rec. will nur einiges daraus anführen, was ihm vorzüglich interessant und merkwürdig war. Gleich der erste Fall enthält das von Mayer aufgenommene Obductionsprotokoll des am 25sten April 1785 ertrunkenen Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig Durchl. — ein der ganzen Menschheit wichtiges Actenstück! Drey Fälle von an einer innerlichen Blutstürzung plötzlich verstorbenen Personen, sind herrliche Beyträge zu Lanzisi von plötzlichen Todesfällen. Die Obduktion eines plötzlich verstorbenen Kindes. No. 17 ist eine sprechende Warnung für Mutter und Ammen, dem Kinder nach einer starken Aergerniß die Brust zu reichen. Die 13 Gemüthszustandsuntersuchungen sind für den Arzt und für den Psychologen gleich wichtig und lehrreich. Des Herrn D. Siemerlings Gutachten über die von Cranz als ein Präservativ wider die Hundswuth anempfohlne Castration ist treflich ausgearbeitet und für jedermann entscheidend.

Zg.

Philipp Baldini, Doctors der Arzneykunst und Mitglieds verschiedner Italiänischer und fremder Academien, Methode die Kinder ohne Brust groß zu ziehn. Aus dem Italiänischen. Mit einem Kupfer. Stendal, bey Franzen und Große, 1787. 5 Bogen, 8vo.

Durch

Durch seine vielfältigen Erfahrungen von dem Schaden überzeugt, welchen die Ernährung der Säuglinge durch gedungene Ammen nach sich ziehe, räth der Verfasser den Müttern, welche durch hinlängliche Ursachen von der so wichtigen Pflicht des Selbststillens abgehalten werden, ihre jungen Kinder durch Milch der Thiere zu ernähren, und giebt ihnen in dieser Schrift seine (uns aber bey weitem nicht genugthuende) Vorschriften an die Hand dieses in's Werk zu richten. — Nach Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit der Neugebohrnen, solle man entweder Kuh, Ziegen, Schaf oder Eselsmilch wählen, und das Futter dieser Thiere nach der Kränklichkeit des zu ernährenden Kindes einrichten. Die vom Verf. angegebne, und auf dem Kupferblatte abgebildete Maschine die Milch dem Säuglinge einzuflößen, ist ein gewöhnliches Trinkhorn von Glas, auf dessen oberen cylindrischen Hals ein weicher, an Gestalt der Brustwarze ähnlicher Schwamm mittelst einer goldnen Schraube befestigt wird.

Der Verf. erwähnt zwar die hauptsächlichsten Nachtheile welche das Säugen der Kinder durch gedungene Ammen mit sich führt, und alle Mütter, welche irgend Gesundheit und Fähigkeit dazu haben, werden diese ihnen so süsse Pflicht des Selbststillens gewiß jenem vorziehn; allein um zu beweisen, daß das Großfäugen der Neugebohrnen der Ernährung durch Ammenmilch vorzuziehn sey, mußte er doch auch diese Methode von den wichtigsten Vorwürfen wenigstens reinigen, welche man, mit Recht, ihr zur Last legen kann. Denn, wenn wir auch nicht bedenken, daß die, durch die Kunst wieder aufgewärmte Thiermilch für den jungen Magen des Säuglings bey weitem nicht so angemessen seyn kann, als die Frauenmilch, welche er aus der Quelle schöpft, und die die Natur für ihn bestimmt hat; so müssen wir dies einzige nur zu erwägen bitten, daß man diese, die äußerste Sorgfalt erfordernde Wartung doch gleichfalls gedungenen Wärterinnen überlassen muß, welche, wenn sie gleich kein böses Gift mit der Milch dem Säugling einflößen können, doch auf tausendfache Weise diese zarten Körper zu vernachläßigen, und das Leben ihnen zu rauben im Stande sind. Denn unter zehn Müttern, welche durch Neigung oder andere Umstände abgehalten werden, selbst zu stillen, werden sich gewiß, wir sind es überzeugt, nicht zweye finden, welche ihre jungen Kinder selbst abzuwarten, Lust oder Vermögen haben werden. Und

nach des Recens. Erfahrung findet man, in unserm Deutschland wenigstens, viel leichter eine Frau, welche zur Säugamme gut geschickt ist, als man eine Wärterin antrift, welche mit gehöriger Kenntniß, Sorgfalt und Treue das Geschäft des Großfütterns zu übernehmen im Stande wäre. Wollte ja eine Mutter, welche zur Ausübung der Pflicht des Selbststillens sich unfähig glaubt, oder es wirklich ist, die Milch eines Thiers der Frauenmilch zur Ernährung ihrer Frucht vorziehn, so ist nach der Meynung des Recensenten, diejenige Methode noch die vorzüglichste, welche er in den mittäglichen Provinzen Frankreichs hat anwenden sehn, wir meinen nämlich eine junge Ziege (wenn es nur nicht so schwer fiele, ein hiezu taugliches Thier zu finden) so zu gewöhnen, daß sie dem Säugling ihre milchgebende Eyter zum Aussaugen gefällig darreicht.

Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende und Kindbetterinnen in der Stadt und auf dem Lande. Verfaßt und denselben zum Lesen gewidmet von Raphael Steidele, Chirurgie Doktor, öffentlichen Lehrer der praktischen Chirurgie und Geburtshilfe im Allgemeinen Krankenhause. Wien, bey Hörling. 1787. 287 Seiten in 8vo. ohne die Vorrede.

Seitdem Lovret gegen die Vorurtheile in der Entbindungskunst seine Landsleute gewarnet hat, haben manche Deutsche schon es gleichfalls versucht, Verhaltungsregeln den Schwangern und Wöchnerinnen gegen Mißbräuche dieser Art zu ertheilen; unter welchen aber der Verfasser gegenwärtiger Schrift (der nicht mit dem andren Wiener Geburtshelfer Johann Steidele muß verwechselt werden) den letzten Platz billig behauptet. Das ganze Buch ist voll von Provinzialredensarten und geschmacklos, so unbestimmt und nachläßig geschrieben, daß das Frauenzimmer, für welches es eigentlich bestimmt ist, viele Langeweile, wenig Vergnügen, und noch weniger überzeugende wahre Belahrung aus der Lektüre desselben wird schöpfen können. Um uns von dem etwanigen Vorwurf eines unerwiesenen Machtspruchs zu befreien, wollen

Lu wir nur einige Stellen hier abschreiben, welche uns gleich in die Hände fallen. Seite 208 u. f. heißt es: „Sie gewin„nen sehr viel daben," (bey dem Selbststillen) „meine beste „Frauen: erstlich sichern sie ihre selbst eigne Gesundheit, und „laufen nicht Gefahr, von der im Körper zurückbleibenden „Milch in gefährliche und öfters langwierige Krankheiten zu „verfallen, welches viele leichtsinnige und ungläubige Frauen „leider erfahren haben. Zweytens sichern sie auch die Ge„sundheit ihrer Kinder, weil doch immer die Muttermilch mit „den Säften des Kindes mehr Verwandschaft hat, und har„monirt; — drittens, was haben sie für Kosten, Sorgen „und Unbelegenheiten bey ihrer Aufnahme, während ihres „Aufenthalts, und beym Wechsel, wenn sie (die Ammen) „erkranken, sich schlecht anführen, oder ihre Entlassung ver„langen? und endlich betrachten sie es von Seiten der Men„schenliebe. — Wenn sie können, sängen sie selbst, meine „Frauen: das unschuldige Kind wird ihnen durch sein liebvol„les Lächeln dafür danken. — Und wenn sie es nur drey „oder vier Monathe oushalten, und zu bestimmten Stunden „trinken lassen, so ist schon viel gethan. (Wie kalt und wenig überzeugend alles, und der letzte Satz noch dazu unwahr gesagt ist!) Seite 214 sagt der Verf. „Das Sper„macetpflaster thut auch unvergleichliche Dienste," (nämlich gegen die Milchverhärtungen in den Brüsten) „und mir ist „es fast lieber wie Jenes." (warme Umschläge!) „Hü„ten sie sich aber vor allen Pflastern, Salben, Schmalz mit „Safran, Nußblättern, Räuchern, festen Binden u. s. w. (als wenn das eben so sehr gepriesene Spermacetpflaster nicht auch zu den Pflastern gehörte). Wer von unseren Lesern noch mehrere Stellen dieser Art zu lesen wünschen sollte, darf das Buch, wo es sich auch träfe, nur aufschlagen, so wird er ähnliche Stellen und Wienetredensarten, als Panadel, Warzl, abgespannt, Fratzen, Abweichen, Patschen u. dergl. auf jeder Seite antreffen.

Nach der 25 Seiten langen Vorrede, in welcher gegen die so vieles Unheil anrichtende Unwissenheit und Sorglosigkeit der Hebammen geeifert, und die Hülfe eines Geburtshelfers an deren Statt angerathen wird, ertheilt der Verf. in vier verschiednen Abschnitten Verhaltungsregeln, in der Schwangerschaft, während der Geburt, im Kindbett, und bey der Verpflegung neugebohrner Kinder zu beobachten, und giebt

zuletzt noch die Puncte an, auf welche man, seiner Meynung nach, bey der Wahl einer Kinderfrau und Amme hauptsächlich zu sehn hat. — Jeder anfangende Abschnitt ist mit einer, auf seinen Inhalt sich beziehenden, Vignette und Verslein geziert.

Aus dem Abschnitt, über das Verhalten der Schwangeren, sey es uns erlaubt einer Vorsichtsregel hier zu erwähnen, welche der Verf. nur kurz anführt, welche von so wenigen Eheleuten gehörig beobachtet wird, und deren Vernachläßigung doch zu so vielen Unglücksfällen den Grund legt. Ich meine die Vermeidung des Beyschlafs bey schwangern Weibern. Obgleich nicht bey allen schwangeren Frauen die ehelichen Umarmungen üble Folgen nach sich ziehn; so thun sie es doch oft bey manchen reizbaren, schon einmal zu Fehlgeburten geneigten Weibern. Alle Schwangere sollten also nur selten und mit der größten Behutsamkeit, hauptsächlich im Anfang und in der letzten Zeit der Schwangerschaft, den Beyschlaf ihren Männern verstatten, und viele unter ihnen, während diesen neun Monathen diesen wollüstigen Umarmungen gänzlich entsagen. Das Beyspiel der Thiere, welche sich nach der Schwängerung gar nicht, und einiger, zwar nur seltener Frauen, welche nach der ersten Hälfte der Schwangerschaft sich zu diesem Actum nur ungerne verstehen, sollte sie schon anreizen, einer Leidenschaft nicht Gehör zu geben, welche unter diesen Umständen so vielen werdenden Geschöpfen das anfangende Leben, und ihren Müttern Gesundheit und Freude raubt. Und Fehler, welche in der ersten Schwangerschaft begangen werden, legen nicht selten den Grund zu Mißfällen in allen folgenden, welche oft der besten Sorgfalt zu verhüten ohnmöglich werden.

Medizinische Elektrizität von Wilhelm van Barneveld, Mitglied der Provinzialgesellschaft zu Utrecht und der Gesellschaft des Ackerbaues, Apotheker zu Amsterdam. Aus dem Holländischen. Mit drey Kupfertafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1787. 246 Seiten, gr. 8vo.

Im

Im Jahre 1785 gab der Verf. dieses sein Werk in der Ursprache heraus; und das deutsche lesende Publikum hätte gewiß um so weniger dabey verlohren, wenn es unübersetzt geblieben wäre, da diese Uebersetzung einem Manne in die Hände gerathen ist, welcher auch gar nichts beygetragen hat, den schleppenden Vortrag des Verf. angenehmer zu machen, sondern seine Unwissenheit auch in orthographischen Kenntnissen fast auf jeder Seite verräth. So schreibt er z. B. Fiske, Filosofie, Flogiston, Oesofagus, Exkrezion, kuriren u. s. w. —

Im ersten Theil des Buchs beschreibt der Verf. (mit ekelhafter Umständlichkeit in den allgemein bekannten Dingen, da er hingegen manche, dem Forscher wichtige Sachen unberührt läßt) den von Cavallo längst angegebnen Apparat zur medicinischen Elektrizität, die Anwendung desselben, und zuletzt sagt er seine Meynung über die Wirkungsart der Elektrizität auf den menschlichen Körper, nämlich durch einen Reiz auf die Nerven. — Aus dieser ersten Hälfte des Buchs, wollen wir die einige, zwar nicht neue, Bemerkung des Verfassers ausheben, daß nämlich die Stärke eines elektrischen Schlages von der weitern oder näheren Entfernung des ausladenden Elektrometers, und von den Volumen der angewandten Verstärkungsflasche nicht allein, sondern hauptsächlich von der Stärke der Elektrisirmaschine abhange, je nachdem diese mit geringerer oder größerer Geschwindigkeit, und also schärferem Nachsatz die Flasche zu laden, und auch zu überlassen vermögend ist. — Ueber die Würkung der positiven sowohl, als negativen Elektrizität auf den Puls, hat der Verf. 169 Versuche angestellt, und in einer Tabelle das Resultat derselben beschrieben. Auch diese Versuche beweisen, so wie die, durch die große Maschine in Haarlem vom Herrn Märum angestellten, daß die Vermehrung der Pulsschläge durch die positive Elektrizität, nicht bey allen Menschen statt finde, und lange so merklich nicht sey, als sie von manchen, hauptsächlich französischen Physikern angegeben ist. Durch die stärkste positive Würkung wurde der Puls bey einigen höchstens um 5 bis 8 Schläge in einer Minute vermehrt. Durch die negative Elektrizität bey einigen auch gar nicht verändert, bey andern nicht sehr merklich vermindert, bey wieder anderen aber auch erhöhet. Die elektrischen einfachen und verstärkten Funken schienen den Umlauf des Blutes beständig zu beschleunigen. — Die Maschine, mit welcher der Verfasser

diese Versuche, so wie die folgenden Curen alle gemacht hat, war eine Scheibenmaschine mit zweyen Scheiben, deren jede 18 Zoll im Durchmesser hielte.

Die Erfahrungen des Verf. über die Würkung der verschiednen Elektrizitäten in mancherley Krankheiten beschreibt er im zweyten Theil zwar sehr umständlich was die elektrische Verfahrungsart anlangt, aber mangelhaft in Ansehung der Bestimmung der Krankheiten, und der vorhero sowohl, als neben dem Elektrisiren angewandten Arzneymittel. Die Zahl dieser Versuche des Verf. beläuft sich auf 46. Die mehrsten dieser Krankheiten waren Lähmungen einzelner Glieder, hauptsächlich nach Bleycoliken und Schlagflüssen, Gichtbeschwerden und Nervenzufällen. — Zwanzigen dieser Kranken wurde der Gebrauch ihrer Glieder völlig durch die Elektrizität wiedergegeben; Eilfe wurden erleichtert; Zehne blieben ganz ohne Erleichterung, und die fünf übrigen verließen die Cur des Verf. zu frühe, als daß er von der Würkung seines Mittels hinlänglich hätte urtheilen können. Alle diese Patienten ertrugen die elektrischen Schläge höchst ungerne, und kehrten also nur mit Mühe zur Maschine zurück; einige bekamen während des Elektrisirens, Zuckungen, zu welchen sie vorher schon geneigt waren, der Verfasser hielt aber demohngeachtet mit dem Gebrauch der Elektrizität bey einigen an, und that es nicht ohne Nutzen, bey einer Kranken zum Beyspiel über 3 Monate lang täglich. — Der Verf. setzte alle seine Patienten während des Elektrisirens auf einen isolirten Stuhl, er mogte sie nun mit Elektrizität nur anfüllen wollen, durch einfache Funken sie elektrisiren, oder verstärkte Funken durch ihre kranken Glieder schlagen lassen. — Auffallend war es uns, daß der Verfasser die Elektrizität in Verhaltungen der monathlichen Reinigung gar nicht angewandt hat; eine der Weiberkrankheiten, gegen welche das specifisch wirksame Mittel uns Aerzten leider noch fehlt, und in der die Elektrizität oft, nicht ohne Hülfe angewandt werden kann. Auch haben wir ungerne einige Vorsichtsregeln in diesem Buche vermißt, welche bey der Anwendung der Elektrizität billig nie sollten aus den Augen gelassen werden. Wir meynen z. B. diese: Die elektrischen Schläge nie bey solchen Personen anzuwenden, bey denen einzelne viscera, hauptsächlich die Lungen typisch leiden, oder welche auch nur, einer habituellen Congestion

gestion des Bluts nach diesen inwendigen Theilen leicht ausgesetzt sind.

Die drey angehängten Kupfertafeln enthalten die Abbildung des vom Verf. angewandten elektrischen Apparats, welchr, wie Recens. oben schon bemerkt hat, der nehmliche ist, den Hr. Cavallo zierlicher wenigstens abgebildet und beschrieben hat.

Dr.

Archiv gemeinnüßiger physischer und medicinischer Kenntnisse, zum Besten des Zürcherischen Seminarium geschickter Landwundärzte, herausgegeben von J. H. Rahn, Canon. Prof. der Phys. und Matth. an dem Zürcherischen Carolinum. Zürich, bey Füßlin. 8. Erster Band. 1787. 28 Bogen.

Auch diese Fortsetzung der Gazette de santé, welche der V. sonst in dem gleichen Verlage und in der gleichen Absicht herausgab, entspricht dem edlen Zweck vollkommen, den der V. dabey hat, nämlich gemeinnützliche Kenntnisse, auch unter den Landvolke, mehr in Umlauf zu bringen, und durch Aufstellung großer Muster aus der Eidgenossenschaft selbst zur Nacheiferung zu reizen. Auch selbst der Belesenere und Aufgeklärtere, der Gelehrte und der Ausländer wird auf manche neue, helle, wichtige, lehrreiche Ideen stossen. Die erste Abtheilung, die bis 113 geht, giebt einen Auszug aus Zimmermanns geographischer Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. S. 1—56. über die Größe des Thierreichs; aus Schrebers Beschreibung der Säugthiere. S. 57—106. über die Naturgeschichte des Menschen insbesondere, aus Herz Versuch über den Schwindel. S. 107—123. über den Einfluß der Seelenlehre auf die Kenntniß und Heilung der Krankheiten, aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. S. 124—159. über das Verhältniß zwischen Gehirnbildung und Vernunftfähigkeit; aus Emelin über die neue Entdeckungen in der Lehre von der Luft. S. 160—214. über den Einfluß der Luft auf die Gesundheit des Menschen vermöge der darin befindlichen Aus-

dün-

dünstungen; aus Hanoe's Adreſſe an den König von den Mitteln den Menſchen das Leben zu erhalten, über die Gefahr, welche das Athmen einer verdorbnen Luft bringt. S. 215—219. aus Lichtenbergs Magazin über die unmittelbare Wirkung der Luft auf die Oberfläche des menſchlichen Leibes. S. 220—224. aus Thilenius Anweiſung, aus ſchechten Früchten geſündere Nahrungsmittel zu bereiten. S. 225—230. aus Tode's unterhaltendem Arzte vom diätetiſchen Spazieren. S. 231—243. aus Boſche's Anmerkungen über das Muskelvermögen der Haargefäßchen, über die ſitzende Lebensart der Gelehrten. S. 244—248. aus dem Journal von und für Deutſchland über die Beförderung der Reinlichkeit bey dem gemeinen Mann. S. 249—264. aus May vermiſchten Schriften über die Rheinbäder. S. 265—276 aus dem deutſchen Muſeum über das Blatterhelfen. S. 277—306—314. von Schwager und Gramberg. Auf dieſe Auszüge folgt S. 315—325. die Geſchichte von den glücklich eingeimpften Kindern. S. 326—387. aus Kämpfe's Abhandlung von einer neuen Methode ꝛc. ein Auszug über die heilſame Wirkung der Kliſtire in hartnäckigen Krankheiten. S. 388—397. eben daraus ein anderer, über die Nothwendigkeit einer gefliſſentlichen Abführung des Kinderpechs bey Neugebohrnen. S. 398—413. noch einer eben daraus über gewiſſe innerliche körperliche Gelegenheitsurſachen der Onanie.

Die zwote Abtheilung fängt mit der Lebensgeſchichte von zween großen Aerzten vom Ende des letztverfloſſenen und Anfang dieſes Jahrhunderts, Werter von Schafhauſen (S. 417—434) und J. C. Brunner (S. 434—577) aus Diefenhofen, an, die ſich durch wahre Verdienſte um Gelehrſamkeit, und mehrere Zweige der Arzneykunſt, durch unermüdete Thätigkeit, durch raſtloſe Treue in der Erfüllung ihrer Berufspflichten, durch allgemeine Liebe, Achtung und Beyfall ihrer Zeitgenoſſen auszeichneten, und noch immer ſelten erreichte Muſter für ihre Nachkommen bleiben; die Beſchreibung iſt aus der Feder des Hrn. Dr. Zeppli zu Diefenhofen, deſſen ächter Patriotismus, und feines Gefühl für alles Wahre, Gute und Edle in der ganzen ſonſt treuen Darſtellung ſeiner Gegenſtände hervorleuchtet. Hr. D. Scherb ſetzt Seite 578—594. ſeine Erzählung von glücklich eingeimpften Kindern von ½—12½ Jahren fort. Ebenderſelbe erzählt S. 595—665 in 2 Briefen an Hrn. Chorh. Rahn

seine Versuche mit dem Magnetisiren, und die Veranlassung darzu; uns scheint er zu viel daraus zu schließen; aber wir wollen dem Urtheil des Hrn. Rahn, der in einem dritten Briefe seine Meynung darüber zu äußern anfängt, nicht vorgreifen. Sehr unterhaltend ist die Beschreibung des Habsburger Bades, das unter dem Namen des Schinznacher in Deutschland mehr bekannt ist, von J. R. Murer. S. 689 — 798 wenn man auch zuweilen bey den Ausschweifungen des Vers. auf alte Geschichte, wozu ihn die vielen grossen Denkmäler in der ganzen Gegend führten, ganz vergessen sollte, daß man ein Archiv physischer und medicinischer Kenntnisse vor sich hat. Zuerst also wird das Bad und seine ganze Einrichtung, dann die alte Burg Habsburg und ihre Schicksale, das Kloster Königsfelden, die Fahr Windisch, das Dorf Windisch Burg, Schinznach, Castelen, Wildenstein, Wildel, Lenzburg und Aarnä in ihrem ältern und neuern Zustande beschrieben.

Ht.

4. Schöne Wissenschaften.

Fröhliche Lieder bey Tische und Spatziergängen zu singen. Berlin, in Commission bey Hesse. 1787. 48 Seiten, 8.

Was den ungenannten Herausgeber dieser kleinen Sammlung bewogen haben kann, einige allgemein bekannte Lieder von Hagedorn, Gleim, Claudius, Jacobi, Miller u. a. hier nochmals abdrucken zu lassen, läßt sich nicht leicht errathen. Vielleicht geschah es blos deshalb, weil er sich einmal vorgenommen hatte, drey Bogen drucken zu lassen, und sein eigner Vorrath so weit nicht hinreichte. Von den 32. hier gesammelten Liedern rühren 19. von ungenannten und unbekannten Vers. her, und sind wahrscheinlich (einige Studenten-Lieder ausgenommen) hier zum erstenmal gedruckt, wenigstens besinnen wir uns nicht, sie sonst wo gelesen zu haben. Dafür stehen indessen möchten wir nicht, denn so leere, mittelmäßige Verse, wie diese hier, sind eben so geschwind

schwind vergessen, als gelesen. Doch sind sie nicht blos wiederlmäßig, daß unter auch etwas nonsenskalisch. Z. B.

S. 33. Erndtelied.

Auf hebet euern frohen Blick,
Zu Gott, zu Gott empor!
Die Erndt' ist da, und Lebensglück
Vermehrt der Länder Flor.

Seht nur, wie jenes Aehrenmeer,
Vom Sonnenstrahl gebleicht,
An mehr als goldnen Körnern schwer,
Sich vor dem Schnitter neigt! u. s. w.

Nt.

Grecourt's auserlesene Werke, frey übersetzt. Erstes und zweytes Bändchen. Paris, 1787. bey der Wittwe Delaunay.

Die Liebhaber der Grecourtschen Muse werden es vermuthlich nicht ungern sehn, daß der Gallische Arbiter nequitiarum hier in vaterländischer Tracht erscheint. Der Geist desselben hat durch die Uebersetzung nicht verlohren. Auch ist die Poesie des Uebersetzers fließend und angenehm.

Dz.

Die Hauskabale oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter. Ein Lustspiel in fünf Akten, von C. F. Kretschmann. Leipzig, bey Dyk. 1787. 12 Bogen, 8.

Ein artiges Stück, nicht nach dem ganz gemeinen Schlage. Es hat einige recht comische Scenen, überraschende Wendungen, die von Kenntniß des Menschen zeugen, wie z. B. wie die beyden Weiber, bey Erblickung des schönen Ringes, welcher derjenigen zum Preis ausgebothen wird, die den ersten Schritt zur Versöhnung thun würde, unwillkührlich aufspringen, aber doch dem Grolle gleich darauf wieder die

Herr-

Herrschaft über die Eitelkeit einräumen müssen, und die Entwicklung ist artig, da vielleicht mancher andere Schriftsteller mit der sehr unwahrscheinlichen schnellen Bekehrung der alten Dame, oder dergl. geschlossen haben würde. Ist es ein Druckfehler, oder soll es die Unwissenheit des alten Barons bezeichnen, wenn er sagt: der Kaiser Otto habe vor 1600 Säculis gelebt?

Yr.

Das Familiengelübde. Ein Theaterstück mit Gesang in drey Aufzügen. Hildburghausen, 1787. bey Hanisch. 5½ Bogen, 8.

Dies kleine Stück ist vermuthlich zur Feyer des Geburtstags irgend eines guten alten Mannes verfaßt worden, und mag ihm und seinem Familiencirkel viel Freude gemacht haben, aber als Theaterstück betrachtet, hat es gar keinen Werth, denn die Veranlassung zu einer Art von Verwicklung, die man darin findet, ist bey den Haaren herbeygezogen, und die Characteire haben, so wie die ganze Handlung, nichts das Theilnehmung erweckt.

G.

Der Bebruder. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Molliers Tartüff frei übersetzt. Berlin, bey Unger. 1787. 118 Seiten, 8.

Dieses Meisterstück Molliers verdiente allerdings eine bessere Uebersetzung, als die sämmtlichen davon vorhandenen sind. Die hier angezeigte ist frey, sehr frey, doch aber im Ganzen gut gerathen, obgleich der Verfasser derselben noch nicht genug Herr über die Sprache, und nicht genug Meister im komischen Dialog ist. An vielen Stellen, wo das Original durch den Vers etwas weitschweifig worden war, ist der Ausdruck im Deutschen um vieles kürzer und kräftiger; dafür aber haben auch manche andre Stellen, wo der Vers eine vortreffliche Wirkung thut, in der Uebersetzung verlohren. Man vergleiche z. B. die treffliche Rede Cleants in der 5. Szene des 1. Aufz. die sich mit den Worten anfängt voilà des vos pareils

reils le discours ordinaire mit der deutſchen Ueberſetzung, oder vielmehr mit dem, was der Ueberſetzer an deren Stelle geſetzt hat. Mit dieſer und noch mehrern willkührlichen Veränderungen, die keine Verbeſſerungen ſind, hat man wenig Urſache zufrieden zu ſeyn. So z. B. wenn Orgon vom Tartüffe erzählt:

Il m'avertit des gens qui lui (à sa femme) font les yeux doux,
Et plus que moi six fois il s'en montre jaloux.

läßt der Ueberſetzer ſeinen Wilhelmi ſagen: „Er ſelbſt drückt „zwar mit ſegensvoller Liebe und Kraft, recht fromm ver„traulich, meiner Frau oft die Hände; aber wenn ſonſt einer „ſie nur ſcharf anſieht, verdrießt es ihn ſchon.“ Nein, ſo gar einfältig ſchildert Moliere ſeinen Orgon nicht. Er traut zwar dem Tartüffe, aber nur ſo lange der Augenſchein ihn nicht vom Gegentheil überzeugt. Wenn der Ueberſetzer den Charakter des Orgon etwas ſorgfältiger ſtudirt, und die 6. Sz. des 3. Aufz. mit der 7. Sz. des 4. Aufz. verglichen hätte, würde er ſich dieſe Aenderung nicht erlaubt haben. Die Scherze des Kammermädchens (2. A. 2. Sz.) ſind gleichfalls ein Zuſatz des Ueberſetzers. Beſſer wäre es geweſen, wenn er die nicht genug eingeleitete Entwickelung des Originals etwas natürlicher gemacht hätte. Die Komplimente für den König ſtehen ganz am unrechten Orte, und Moliere würde ſie gewiß nicht an dieſe Stelle geſetzt haben, wenn er nicht den beſondern Schutz des Königs für dieſes Stück ſo nöthig gehabt hätte. Im Deutſchen hätten ſie durchaus wegfallen ſollen. Wie ſeltſam iſt es nicht, daß dem König die Entlarvung des Heuchlers zugeſchrieben wird. Wie kam Tartüffe mit dem König zuſammen? — Gegen die Anſpielungen auf „die Mesmerſche Thorheit des thieriſchen Ma„gnetismus, auf die Schwärmerey des Geiſterſehens, auf „den Unſinn, wodurch jetzt gewinnſüchtige oder ehrgeizige „Sektenſtifter ſich unter ſchwachen Leuten einen Anhang zu „machen ſtreben,“ haben wir nichts. Sie werden das Stück in der Aufführung etwas moderner machen. Sie hätten nur nicht, wie Sz. 2. A. 1. geſchieht, in den Mund des Kammermädchens gelegt werden ſollen. Der Ueberſetzer fürchtet, daß die Eiferer unſerer Zeit, wie die zu Molieres Zeiten, ſich gegen das Stück auflehnen möchten: woran wir doch etwas zweifeln. Es giebt überhaupt jetzt ungleich weniger Heuchler

von der Art des Mollierischen Tartüffe, und diese wenige haben ihr Ansehn in der Welt und ihren Einfluß fast ganz verloren. An die Stelle der Frömmigkeitsheuchler sind Heuchler anderer Art getreten.

Rh.

5. Schöne Künste.

Nachrichten von sehenswürdigen Gemählde- und Kupferstichsammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalienkabineten, — — — in Teutschland, nach alphabetischer Ordnung der Städte, herausgegeben von Friedr. Carl Gottlieb Hirsching. Erster Band. 1786. 231 Seiten. Zweyter Band. 1787. 198 Seiten, in 8. bey Palm.

Der fleißige Verfasser unternimmt wirklich viel, daß er zu gleicher Zeit eine Beschreibung der sehenswürdigen Bibliotheken Deutschlands, und diese Nachrichten schreibt, also zu gleicher Zeit sich zween Arbeiten unterzieht, deren jede enthaltens den Fleiß, vielfaches Nachlesen und unermüdeten Eifer erfordert, und jede mit mannichfaltigen Schwierigkeiten verbunden ist. Der Fleiß ist indessen sichtbar, mit dem er diese gegenwärtigen Nachrichten zusammengetragen hat. Er hat sich nicht damit begnügt, allein aus guten Reisebeschreibungen zu schöpfen, und schon vorhandene Beschreibungen zu benutzen, sondern auch von noch unbekannten und unbeschriebenen Sammlungen Nachrichten zu erhalten und mitzutheilen gesucht. Vielleicht wäre in Rücksicht der letztern etwas wenigere Eile in der Bekanntmachung dieser mitgetheilten Nachrichten besser gewesen. Der Verfasser hat von vielen Orten Unterstützung genossen, wird aber zu einem so hülfswürdigen, für den Gelehrten und Liebhaber nützlichen Unternehmen in der Folge gewiß noch mehrere Unterstützung genießen, wenn er nur nicht von der Willfährigkeit der oft mit vielfachen Arbeiten und Geschäften überhäuften Besitzer oder Aufseher derselben gleiche Eilfertigkeit fordern will, die er sich

selbst aufgelegt zu haben scheint. Je nöthiger dem Verf. und Beistand der letztern zu der Vervollkommnung seiner Arbeit ist, desto mehr Schonung und Bescheidenheit sollte er gegen sie als anfangender Schriftsteller gebrauchen, deßen wenigen über märrische bockslederne Aufseher oder über Saumseligkeit klagen, wenn sie seine Briefe nicht sogleich beantwortet haben. Diese Männer, und unser itziges Zeitalter ist an würdigen, gelehrten, arbeitsamen Männern dieser Art nicht arm, müssen bey ihren oft vielfachen und ermüdenden Arbeiten ihre Willfährigkeit an so häufige und zeitbinreissende Besuche und Anfragen verschwenden, daß sie solche Forderungen, die der Verf. thun muß, schlechterdings sogleich, und wenigstens nicht eher, als bey einer ruhigen Muße, befriedigen können. Der Verf. empfiehlt den Reisenden in der Vorrede Toleranz und Schonung, wenn sie nicht jede Stammlung, jedes Kabinet gleich vollständig finden sollten; eben diese Toleranz und Schonung empfehlen wir ihm gegen Männer, die seine Nachrichten mit der Zeit mit Beiträgen bereichern und vervollständigen können. Ueberhaupt wird der Verf. bey seiner frühen und lobenswürdigen Thätigkeit für das Publikum überaus gewinnen, wenn er diese Thätigkeit durchaus mit der jungen Schriftsteller so empfehlenden Bescheidenheit verbinden lassen, und nirgends den unterscheidenden Ton annehmen wollte, und das Verdienstliche seines Unternehmens, das ihm jeder billigdenkende Mann schon von selbst einräumen wird, damit desto sichtbarer machen zu können. Der Verf. giebt sich offenbar als Schriftsteller in seiner Art gegen andere Schriftsteller unsers Zeitalters, und wenn es auch nur Modeschriftsteller seyn sollten, zu viel Gewicht, setzt sich zu viel auf die Menge schlechter Reisebeschreibungen, auf den Mangel brauchbarer Kunstnachrichten zu viel, da er doch seine besten Nachrichten aus Reisebeschreibungen, aus den Reisebeschreibungen eines Olivi und Gerbers, und aus den Kunstnachrichten anderer, aus den Miscellaneen seines von ihm selbst verehrten Lehrers, des Herrn Hofr. Meusels, geschöpft hat. Das Verdienst, diese zerstreuten Nachrichten gesammelter, vervollständigter und zum nützlichen Gebrauch in einer guten Ordnung aufgestellt zu haben, bleibt das Seinige, und bleibt wahres Verdienst, weil er mit dieser Arbeit jedem Reisenden und Liebhaber ein Hülfsmittel in die Hände gegeben hat, das ihm bisher noch Bedürfniß gewesen ist. Durchaus eine gleiche Vollständigkeit in diesen Nachrichten zu verlangen,

gen, würde eine ungerechte Forderung an den Verfasser seyn, der die Befriedigung seiner eigenen Wünsche nach der Armuth und dem Reichthum seiner Quellen, nach dem Geize und der Freigebigkeit seiner Unterstützer einschränken und ausdehnen muß. Beschreibungen, wie die Beschreibungen des Brockenburgischen Naturalienkabinets zu Arnstadt im ersten, und des Klipsteinischen Naturalienkabinets zu Darmstadt im zweiten Bande, sind sparsame Geschenke. Ueberflüßig und weder für die Absicht des Verf. noch den Nutzen der Leser dienlich sind aber die im zweiten Bande eingerückten Nachrichten des Hrn. Prof. Hornschuh von dem Fortgange des Museums zu Coburg, welche blos lokal; und für die Beförderer und Wohlthäter dieses Museums allein geschrieben sind. Dagegen wird mancher Leser die von Berlin und Dresden ganz fehlenden Nachrichten sehr ungerne vermissen, und sie gerade deshalb erwarten, weil hier der Verfasser die besten Quellen, die Beschreibungen eines Nicolai und Walldorf, vor sich hatte. Da der Verf. sein Werk hauptsächlich als ein Hülfsmittel für Reisende angesehen haben will, so sollte dieses Hülfsmittel auch billig so allgemein zugerichtet werden, daß jedes andre Nebenmittel mit demselben entbehrlich würde, weil der Reisende gerade zu den Büchern den wenigsten Platz übrig hat. In diesen beiden vor uns liegenden Bändchen sind die Buchstaben A. B. C. D. enthalten. Das erstere fängt mit Altdorfern, mit der bekannten Kupferstichsammlung des Hrn. von Heinecken an. Das ehemalige Trewische, itzt akademische Naturalienkabinet zu Altdorf nimmt der Verf. gegen den raisonnirenden Sander in Schutz; der schöne Altdorfische Ammoniter und Belemniter Marmor wird itzt selten, weil die Brüche desselben in Verfall gerathen ist. Die öffentlichen und Privatsammlungen zu Anspach und Augsburg gut beschrieben. In Bamberg mangelt es an sehenswürdigen Sammlungen, so wie an mehreren zur Aufklärung nöthigen Anlagen, gänzlich. Die Benediktiner Abtey Michelsberg und deren Kirche verdient wegen ihrer schönen Mahlereyen gesehen zu werden. Einer der Aebte, ein großer Kräuterkenner, ließ die Kirche mit lauter Blumen und Kräutern bemahlen. Das Universitätsmuseum kann ein einziger Mann zusammen wegtragen. In der kleinen und ohne System geordneten Naturaliensammlung des Hrn. Canon. Lauterfack befindet sich ein Ammonshorn von der Größe eines kleinen Wagenrades. Der Hr. Canon. Charme besitzt

eine schöne Kupferstichsammlung. Die schönen Naturalien- und Münzsammlungen im Kl. Banz; das Naturalien- und Kunstkabinet der Brüdergemeinden zu Barby. Zu Bayreuth befindet sich eine seltne Sammlung alter Kupferstiche in der Bibliothek des Gräflich Gersdorfischen Schlosses. Basel und Bern mit ihren vielen gutgeordneten und reichhaltigen Sammlungen. In der Bibliothek zu Berlsburg findet man gute Gemälde. Im zweiten Theile beschäftigt sich der V. etwas zu lange mit der Beschreibung des Königl. Schlosses zu Charlottenburg und den Zimmern desselben; eigentlich gehörten nur die in demselben befindlichen Gemählde und Mahlereyen in seinen Plan. Zu Coburg steht das gutgeordnete und in 10 Foliobänden vom Sammler selbst beschriebene Naturalienkabinet des verstorbenen Insp. und ersten Predigers Christ. Friedr. Wilke noch zum Verkaufe. Cassel, Clausthal, Cölln, die Cremsmünster Abtey in Oberösterreich, Danzig, Darmstadt, Düsseldorf liefern in diesem zweiten Bande die meisten Beiträge. Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Nachrichten mit vieler Treue gesammlet, und auf alles Rücksicht genommen hat, was für einen Reisenden, es sey auch an einem noch so verborgenen Orte, bemerkenswürdig ist. Das ganze Unternehmen des Verf. ist zu lobenswürdig, als daß wir ihm nicht thätige Unterstützung und reichliche Beiträge in der Folge wünschen sollten. Hie und da haben wir die Deutlichkeit im Ausdruck vermißt, die doch in einem für die Kunstliebhaber geschriebenen Buche mehr, als in jedem andern beobachtet werden sollte. Dahin gehören S. 6. die bocksbeinernen Aufseher. S. 15. „oder sind's Fehler, die man mit dem „Mantel der christlichen Liebe zudecken soll, wie's die Unsrigen manchmal haben wollen?“ S. 16. „Die Briefe eines „Reisenden von Pyrmont, Cassel. 1785. 8. lassen sich meines Bedünkens wohl nicht verdauen, wenn Jemand den „Endzweck hat, daraus belehrt zu werden: Noten ließen sich „aber wohl allenfalls eher darzu schmieden.“

Fe.

Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunst von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, Königl. Groß-

Großbrittanischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Beisitzer des Hofgerichts in Hannover, und Ritterschaft-Deputirten der Grafschaft Hoya. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. in gr. Octav. Erster Theil, 340 Seiten. Zweyter Theil. 320 Seiten, und dritter Theil, 378 Seiten.

Den Liebhaber über die wahre Absicht der Künste zu verständigen; ihn das Wesentliche zu seinem Vergnügen von dem Zufälligen ausscheiden zu lehren; die Forderungen, welche er an Marmor und Fläche, an Pinsel und Meißel, und zwar an jeden insbesondere zu machen berechtiget ist, gehörig zu beschränken; für die Vorzüge eines großen Künstlers Verehrung, gegen dessen Fehler Billigkeit einzuflößen; Lob und Tadel nach bestimmteren Begriffen über die verschiedenen Erfordernisse zur Vollkommenheit genauer abzuwägen; für Wahrheit und Schönheit Sinn zu erwecken; gegen den Zauber des blendenden Witzes Herz und Auge zu verhärten; kurz zu zeigen, wie und auf was man bey einem Kunstwerke sehen soll; um wahren dauerhaften Genuß davon erwarten zu können: das ist die Absicht, die der Hr. Verfasser bey Verfertigung seines Werkes sich vor Augen gesetzt hat. Selbst Zeichner und Mahler, ja selbst von einem Heyne gelernter theoretischer Antiquar besahe Er die beträchtlichsten Sammlungen in Frankreich, Deutschland und Italien, und sechs Monathe waren ihm hinreichend, die Meisterstücke der Kunst in Rom kennen zu lernen. Mit was für Genauigkeit und Beurtheilung solches geschehen, zeiget dieses vortrefliche Werk, welches sich vor allen bisher geschriebenen Reisebeschreibungen auszeichnet, und den Vorzug erlangen wird. — Im ersten Theil sind beschrieben, der Pallast Farnese; der Vaticanische Pallast, worinnen das Museum Clementinum, zuerst von dem Hrn. Verf. genau beschrieben, und die Plätze worinnen sich die Mahlereien befinden; das Capitol, und darinnen das Museum Capitolinum, der Pallast de' Conservatori, und die Gemählde-sammlung; der Pallast Borgheſe; und die Villa Borgheſe. Im zweyten Theil ist zuerst die Beschreibung der Villa Albani was neues und nützliches; dieser folgen von Pallast Colonna; Pallast Doria; Villa Medicis; Pallast Corsini;

Villa Aldrovandini; Pallaſt Quirinale; Villa Ludovisi; Pallaſt Boccapaduli; Villa Pamfili; Pallaſt Mattei; Villa Olgiati; und Pallaſt Barberini. Der dritte Theil enthält die Beſchreibungen des Pallaſt Giuſtiniani; der Palläſte Verospi, Ruſpoli, Roſpigliosi, Coſtaguti, Caſali, Lancelotti, Maſſimi, Albani, Spada, Caligula, Nicolini, Santa Croce; der Villen Mattei, Giuſtiniani, Caſali, Farneſe und Spada, der Palläſte Bologneti al Corſo, Altieri, Chigi, Pamfili, der Cancellaria, der ſogenannten Farneſina, der franzöſiſchen Academie, und der römiſchen Kunſtacademie, welchen noch einige Nachrichten über einige andere Palläſte und Villen, die Bäder des Titus und ein Columbarium folgen. Der Verf. wendet ſich hierauf zu den Kunſtwerken in den vielen Kirchen zu Rom, und ſchildert vortreflich den Kirchenſtil, ſowohl der Bildhauerey als Mahlerey. Kurze Bemerkungen über einige Kunſtwerke der Bildhauerey an offenen Plätzen der Stadt, und einige Nachrichten über Kunſtwerke zu Freſcati, in den Villen der umliegenden Gegend, und in der Kirche zu Grotta Ferrata beſchließen dieſes lehrreiche Buch. —

Beym Durchleſen dieſes Werks, findet man den gel. Hrn. Verf. gleich ſtark in der Beurtheilung über beyde Künſte. Er beurtheilet und ſchreibet ohne Leidenſchaft und Enthuſiasmus; was für vortreffliche Nachrichten von Mahlern, vorzüglich der Ital. Schule? wie gründlich über deren Stil oder Manier? wie lehrreich von deren Behandlung? wie regelmäßig von deren Fehlern? und wie wahrheitsvoll von dem Kirchenſtil, worinnen die Erforderniſſe der Schönheit und Wahrheit im Einzelnen vergeſſen werden? Willkommen und nutzbar wird alſo dieſes Buch jedem Künſtler und Liebhaber der Mahlerey ſeyn. Ganz brauchbar und lehrreich muß es aber auch den Gelehrten und Liebhabern der Bildhauerkunſt ſeyn, denn hier finden ſie die richtigſten und genaueſten Beſchreibungen der beſten Kunſtwerke, die ſich in Rom befinden, nebſt dem ſchönen Raiſonnement über die Florentiniſchen Mediciſchen Statuen, hier lieſet man wahre Verbeſſerungen übereilter Nachrichten und irriger Anzeigen eines Volkmanns und Bernouilli; Winkelmanns Ideen findet man beſtärkt, auch öfters von ſeinem Enthuſiasmus gereiniget und verbeſſert. Die Kenntniß wird durch die aufrichtige Anzeige, was an jeder Figur neuer, oft der Sache ganz widerſprechender Zuſatz, und

was

aus an derselben wahr oder falsch, richtig, falsche, und vor sich darüber urtheilen zu können, fähig. Die vortrefliche Anzeige der von den Alten angenommenen Bildung ihrer Götter und Helden, welche der Hr. Verf. einen gewissen allgemein anerkannten Character zu nennen beliebet, z. B. eines Herkules, Merkur, der Flußgötter, des Bachus, Apollo, Jupiter, Pan, der Faunen, der Venus, des Silen, den Hermaphroditen, der Minerva und des Mars, setzet jeden in Stand, über die wahre Bildung richtig denken zu können. — So viel von diesem sehr nützlichen Buch, hätte der Herr Verf. in der Schreibart und Auswahl der Wörter sich der Deutlichkeit noch mehr befliſſen, und manche Ideen nicht zu philosophisch vorgetragen, auch ein höchst nöthig Register beyfügen lassen, so würde dieses Buch noch brauchbarer seyn.

Am.

6. Romanen.

Hans von Hobald, oder die Geschichte eines Weltbürgers, von dem Verfasser der Stuzperücke. Zwey Theile. Leipzig, bey Schneider. 1787.

Die Geschichte eines Weltbürgers könnte, wenn sie mit richtigem Beobachtungsgeiste nach psychologischen Grundsätzen geschrieben würde, eine sehr unterhaltende und zugleich lehrreiche Lektüre seyn, denn sie setzt den Helden vermittelst der ungebundnen freien Lebensart, die er sich erwählt hat, in so mannichfaltige Situationen, daß der Geist desselben bey hinlänglicher Kultur, durch die Verschiedenheit der Gegenstände, die ihm alle Augenblick aufstossen, immer neuen Schwung bekömmt, und neue Kraft äußert. Die Abentheurer der ältern Zeiten haben mit unsern Kosmopoliten vieles gemein, nur mit dem Unterschiede, daß jene nur einen Hauptzweck hatten, auf den sie ihr Augenmerk richteten, diese hingegen gar keinen Zweck zu haben scheinen, und eben deswegen desto freier und origineller handeln. Je unerwarteter also die Schicksale eines Weltbürgers sind, und je unbestimmter er die-

selben erfährt, desto interessanter kann und muß seine jedesmalige Lage seyn. Dies hat nun der Verfasser des gegenwärtigen Romans nicht genug beobachtet. Schon in der ersten Erziehung schneidet er seinen Helden zu einem Weltbürger so sichtbar zu, daß man nicht sehr überrascht wird, ihn nachmals als Vagabunden herumstreifen zu sehen. Er giebt ihm in einem Zeitraume von 8 — 9 Jahren 24 Hofmeister, deren jeder ein besonders Lieblingsstudium, oder besser, Metier hat und glücklich genug ist, es seinem Zöglinge in der kurzen Zeit seiner Amtsführung beizubringen. Man kann also schon ziemlich voraus wissen, wovon er in jeder Lage seines Lebens Gebrauch machen wird. So hat, zum Beyspiel, einer seiner Hofmeister das Geheimniß, vortrefliche Liqueurs zu bereiten; er wendet alle zum Unterricht bestimmten Stunden dazu an, seinen adlichen Zögling zu diesem wichtigen Geheimnisse einzuweihen, damit derselbe einst auf einige Monate mit Ehren Gastwirth seyn könnte. — Manche Scenen sind so ganz ohne alle Menschenkenntniß vorgestellt, z. B. eine gewisse Kriegsräthin hat einen kranken Hund und einen kranken Mann; beide agonisiren, jener an Verstopfung, und dieser am hitzigen Fieber; zu jenem wird Hobald als Hundearzt gerufen, und eben deswegen hat man nicht Zeit für diesen nach einem Prediger zu schicken. Der sterbende Mann verlangt noch nach Thee, muß aber dem Hunde, welcher warme Umschläge braucht, nachstehen. Die Genesung des Hundes macht der Frau Kriegsräthin so viel Freude, daß sie, ungeachtet der Gefahr, in welcher ihr Mann noch immer schwebt, einen Ball anstellt, und den Hundearzt mit 40 Rthlr. belohnt, indeß jener nicht einmal einen Arzt bekommen hat. — Das heißt, die Menschheit öffentlich brandmarken wollen! Bey einer andern Gelegenheit kommt ein gewisser Amtsrath vor, der den originellen Wahnwitz hat, hölzerne Perruckenstöcke als Frau und Kinder anzusehen, täglich mit ihnen zu speisen und sich mit ihnen zu unterhalten. Bey diesen Kindern wird Hobald Hofmeister!

Der Charakter des Weltbürgers ist natürlich gut, aber ohne durch Grundsätze bestimmt zu seyn. Solche Charaktere fordern freilich wenig Aufwand an Phantasie und Weltkenntniß; sie haben aber auch wenig Interesse, und noch weniger Nutzen für die lesende Welt. Glücklicher ist der Verf. in einigen Nebencharakteren. Fräulein Hildegard verräth in allen

len Situationen ihres Lebens so viel edle Grundsätze und feine Empfindung, daß sie die ganze Theilnahme an sich zieht, die man für den Helden der Geschichte haben sollte. Doch, da sie am Ende seine Gemahlin wird, so ist nichts dabey versehen: denn es versteht sich ja von selbst, daß er, als Gemahl derselben den Nießbrauch davon hat.

Dz.

Anti-Romane. Eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Zweites Bändchen. Magdeburg, 1786. bey Creutz, kl. 8. 116 Seiten.

Dieses Bändchen führt noch den Titel: Reisen auf die Freier. Erster und zweyter Akt. Wir haben über den Werth dieser Sammlung bereits beym ersten Bande unsre Meynung gesagt, und können bey diesem zweiten Bändchen hinzufügen, daß es beym Lesen sehr unterhält.

Zk.

Moriz, ein kleiner Roman, von Friedrich Schulz. Zwey Theile. Weimar, 1787. in der Hoffmannischen Buchhandlung, 25 Bogen, 8.

„Das war doch endlich einmal ein gutes, gesundes Menschengesicht!“ — sprechen zuverläßig nicht wenige Leser, die, nachdem sie durch den Schwarm von milz-, mond-, wind- und wassersüchtigen Romanheiden und Heldinnen, welcher jede Messe auf sie einstürmt, mühsam hindurch gelangt sind, unserm Moriz begegnen, und in ihm zugleich einen alten Bekannten wiederfinden, mit dem sie in der Pensionsanstalt des deutschen Merkurs schon Freundschaft errichteten. Und nun, da vollends der junge Mensch so ganz ausgewachsen, von der Fußsohle bis zur Scheitel so stattlich geworden ist; wie gedoppelt willkommen muß er ihnen natürlicherweise seyn! — — Doch reden wir länger nicht figürlich! Hr. S. verdient für diese neue, verbesserte und mit drey Büchern vermehrte Auflage unsern besten Dank. Und da jetzt fast mathematisch gewiß zu seyn scheint, daß Seraphine im Mer-

Tur ebenfalls von ihm herrührete: so bitten wir recht sehr, das Töchterchen dem Sohne nicht nur sein bald nachzuschicken, sondern uns auch von Zeit zu Zeit mehr dergleichen artige Kinderchen zu erziehn, die unstreitig allgemein mit ihrem Behagen werden aufgenommen werden, das wir Lesern, die mit Moritzen bisher noch keinen Umgang pflogen, rauben würden, wenn wir ihnen von demselben hier weiter etwas sagten, als daß sie über ihn zwar nicht für Lachen bersten, desto häufiger aber doch lächeln werden, und daß sein Urheber, wenn er fortfährt, seine Schilderungen und Charaktere nicht aus dem Lande der Ideen, sondern aus der physischen Welt herzuholen, leicht einer unserer vorzüglichsten Romanendichter werden kann.

Nb.

Aramena, eine satyrische Geschichte. Ganz für unsre Zeiten umgearbeitet, von S. A. Dritter Theil. Berlin, bey Decker. 1786. 21 Bogen in 8.

Wir sind sonst nicht gewohnt, einen Roman, ohne Anziehung des Fadens seiner Geschichte anzuzeigen: bey dieser Aramena aber sind wir es zu thun nicht im Stande; theils weil wir dabey in die vorigen bereits recensirten Bände zurückgehen müßten; theils weil die Verworrenheit der Geschichte und die schreckliche Menge von Namen auch den gedrängtesten Auszug zu lang machen würde. Aber eine doppelte Klage des vorigen Recensenten müssen wir nach eigenem Gefühle wiederhohlen; einmal darüber, daß der Herausgeber seinen Lesern nicht die Bequemlichkeit verschafft hat, ihnen durch eine vorgesetzte Nomenclatur der vielen im Buche vorkommenden Namen, deren Menge auch den aufmerksamsten Leser verwirren kann, das Lesen des Buches zu erleichtern; hernach über den Mangel einer belehrenden Vorrede, worin sich der Verf. über den Zweck und Gesichtspunct seiner Umarbeitung erklärt, und eine Notiz von seinem Original, der ältern Aramena, gegeben hätte, als die wir ebenfalls nicht mit dieser Umarbeitung zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben. Uebrigens leugnen wir gar nicht, daß Leute, die Zeit genug haben, zur Befriedigung der langen Weile zu lesen,

sen, und sich allenfalls selbst ein Namenverzeichniß auszuziehen, nicht verdrießen lassen, ihre Unterhaltung aus diesem Buche finden werden, da zumahl die Schreibart rein und deutlich ist, und die Geschichte selbst ein gewisses Interesse, und wegen der vielen eingeschalteten kleinen Nebengeschichten, Mannichfaltigkeit und Abwechselung hat, und von Seiten der Sittlichkeit ohne Tadel ist. Der Roman schließt sich mit der Trauung von siebzehn Königen und Fürsten mit so viel Prinzessinnen.

Zf.

7. Weltweisheit.

Briefe über den Selbstmord, von Johann Gottlieb Burkhard, Prediger in London. Vita dum superest, bene est. Mit der Vignette, wie dem Socrates der Giftbecher gebracht wird. Leipzig. 1786. Medianoctav. 78 Seiten.

Diese Briefe mögen nun erdichtet, oder wirklich an jemand geschrieben seyn; so halten wir sie für zweckdienlich, der immer mehr um sich greifenden Seuche eines vorsetzlichen Selbstmordes Einhalt zu thun. Vielleicht fallen sie irgendwo einem Unglücklichen in die Hände, der mit solchen Gedanken und traurigen Vorsätzen und Lebensüberdruß schon ringt, klären seine Ideen auf (denn in dem Stande einer Gemüthsverwirrung befindet sich der Bedauernswürdige allemal), zerstreuen den Nebel, der seinen Verstand umzieht, machen ihn aufmerksam auf die Moralität einer solchen die Menschheit entehrenden That, und zugleich auf den Werth des Lebens, fachen die bey ihm gesunkene Selbstliebe stärker an, oder bringen den gestörten und bey ihm geschwächten Glückseligkeitstrieb wieder in Ordnung und in eine bessere Richtung, erwecken die schlafenden sittlichen Gefühle wieder durch dringende Vorstellungen, bringen ihn zu einer gründlichen Besserung, kurz — bringen ihn wieder auf den Weg der Vernunft und Tugend, und retten dadurch der Welt einen brauchbaren Bürger.

ger. Wäre es auch nur ein einziger unter Hunderttausenden, der so gewonnen würde, so müßte eine Schrift, die das leisten könnte, einem jeden, dem Menschenleben theuer und wichtig ist, viel werth seyn, und dem Verfasser selbst statt alles Auctorruhms, statt aller Belohnungen seines darauf gewandten Fleißes gelten.

Im ersten Briefe wählt der Verfasser glücklich die Situation, da jemanden der Selbstmord mißgelungen ist, ihm ein ernstliches Wort ans Herz zu reden. Im andern redet er vom Selbstmorde, der weniger strafbar sey, und sich entschuldigen lasse, wenn fehlerhafte Dispasition des Körpers und Gemüthskrankheiten zum Grunde liegen, und der Mensch nicht mit völligem Gebrauch der Vernunft und Freyheit handelt (das möchte wohl in England selbst der gewöhnlichste Fall seyn, unregelmäßige Lebensart, Temperament, Clima — denn auch dieses wirkt hiemit stark ein, und es sind Monate, besonders wenn der Nordost wehet, von dem man dort das Sprüchwort hat, daß er Menschen und Vieh beschwerlich sey, wo man die Selbstentleibungen merklich häufiger zählt — alles dieses kömmt hier zusammen, um den Hang zur Schwermuth zu verstärken, und den Selbstmord zu einem Nationalübel zu machen, bey einem Volk, das ohnehin schon mehr Verachtung des Lebens, als andre besitzt — worüber Young und andre ihrer eigenen Schriftsteller so rührende und pathetische Klagen ausschütten —), es kann gar, sagt er, der Selbstmord unter gewissen Umständen für erlaubt und klug, oder für Pflicht gehalten werden. Socrates, Seneca, die christlichen Märtyrer, Lucretia, ja die neuern unglücklichen Luftfahrer, Pilatre de Rozier und Romain müssen dem Verfasser zum Beyspiele dienen, auch die, welche zur Ehre der Wissenschaften, die auf die Erkenntniß und das Wohl der Menschen Einfluß haben, aus unvorsichtigem Eifer sich aufopfern, wie der ältere Plinius und der Prof. Richmann in Petersburg, zuletzt alle die, welche ihr Beruf an eine gefährliche Spitze stellt, oder die brennende Menschenliebe hinreißt, zu Rettung andrer sich zu wagen. Darauf schließt er diesen Brief so: Wenn Sie sich einmal Ihr Leben nehmen wollen, mein Freund, warum suchten Sie es auf keine edlere und bessere Art zu verlieren, als durch den Schnitt eines Messers? Noch ist es Zeit, ihr Leben aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung auf eine würdigere Art aufzuopfern. Werden Sie

ein

ein Licht, das indem es andern leuchtet, sich selbst verzehret. Nur der natürliche Tod müsse ihr Leben endigen, wenn es lange genung im Dienste Gottes und der Welt brauchbar geworden ist. — Dritter Brief. Was Selbstmord sey, und wenn und warum er strafbar werde? In einem gewissen weitläuftigen Verstande sey es jeder Sünder, der die Begierde in sich herrschen lasse, die die Kräfte zerstören, die Gesundheit schwächen, und durch Ausschweifungen zu früh ins Grab stürzen. Sonderlich ist es die leidige Schwelgerey, wovon der gute Abraham a St. Clara, der oft dabey sein Auge auf die Wiener in seinen Schriften richtet, sagt, daß mehr im Wein ersoffen als im Wasser, und daß der Bratspieß schon mehrere als der Degen getödtet habe) — diese seine Art des Selbstmordes aber, welche die häufigste sey, meyne er nicht; sondern die vorsetzliche muthwillige Zerstörung seines Lebens. — Dawider bringt er nun Gründe aus der Vernunft und Religion an, zeigt, daß es keinen Heldenmuth und großen Geist anzeige; sondern unedle Feigherzigkeit und einen kleinen, schwachen Geist verrathe, wenn der Mensch weder in Gott, noch in andern, noch in sich selbst Rath und Hülfe zu finden wisse, und sich das Leben raube, welches doch das einzige Mittel sey, sich in beßre Umstände zu setzen. — Was von der That des Cato von Utika zu halten sey (freylich war dessen Freyheit, für die er starb, eine Dulcinea, die nur in seiner Einbildung existirte, und weswegen er nicht nöthig gehabt hätte, so scheußlich wider sich selbst zu wüten, wie man liest, wenn man die Umstände ausführlich beschrieben findet) — und wie sehr er in Vergleichung mit einem Regulus verliere, wie strafbar dieses Laster sey, und schon die Anwandelung dazu — welch ein Vergehen gegen Gott, gegen die menschliche Gesellschaft, und gegen die Seinigen. Das fürchterlichste dabey sey, die Unmöglichkeit, diese schreckliche Handlung wieder gut zu machen, oder sich eines bessern zu besinnen. Selbstmord, schließt er, ist Unsinn und Raserey gegen unser eigenes Wohl. Wir häufen dadurch über unser Leben selbst zeitlich und ewig Schande, Unruhe und Elend, um einem kleinen Unglück zu entgehen, stürzen wir uns in ein viel größeres. (Ueber das Widersinnige in diesem Verfahren erinnert sich Recensent des Epigramms aus dem Martial, wo er über den Fannius so spottet:

Hostem

Hostem quum fugerer ſe Fannius ipſa peremit —
Hic, rogo, non furor eſt ne moriare mori?)

Vierter Brief. Der Selbſtmord ſey auch wider die Vernunft und Klugheit. (Obgleich der Verfaſſer ſagt, daß er ſich nicht das Anſehen der Gelehrſamkeit geben, und mit den Namen der berühmten Männer glänzen wolle, welche vom Plato an bis auf Moſes Mendelsſohn von dieſer Sache geſchrieben, ſo vermiſſen wir doch einige nachdrückliche und vortreffliche Stellen, beſonders aus den Quaeſtionibus Tuſculanis des Cicero, die hier am rechten Orte geſtanden hätten, ſehr ungern, zumal da in England die claſſiſche Litteratur gangbarer als bey uns iſt, und man bey dem Gebrauch derſelben weniger in Gefahr ſtehe, für einen Pedanten gehalten zu werden. So wären auch Beyſpiele hier paſſend geweſen, was dieſen oder jenen großen Mann im Alterthum, der ſchon im Begriff dazu ſtand, zurückgehalten habe, die Handlung nicht zu vollziehen. Z. E. den Cicero an dem Tage, da er um der Wuth des durch den Clodius aufgebrachten Volks und ſein Exil abzuwenden, in Trauerkleidung erſchien, aber ſchrecklich beſchimpft, inſultirt, und vom Platz mit groben Angriffen gewieſen wurde — er war zuvor Conſul, und nun verachteter Client. Wars hier ſeine Maxime, man müſſe nicht ohne Ordre den Poſten, worauf uns die Vorſehung geſtellt, verlaſſen, ehe man von ihr abgerufen würde — oder die Liebe zu ſeinen Verwandten und Freunden, oder die Hoffnung, einſt noch wieder empor zu kommen — welche Triebfeder hatte hier die größte Schnellkraft, und gab ihm zu Duldſamkeit im Leiden, und zu Ueberwindung des Gedankens, daß da ſeine Ehre und Unſchuld gekränkt ſey, die maleſte Stärke der Seele? ſo was wäre der Mühe wohl werth zu unterſuchen —). Anſtatt alles deſſen führt er blos im Vorbeygehen einige Briefe aus Montesquieu und Rouſſeaus Werken an, und nennt (warum nicht unter ſeiner Nation auch einen Wartz?) unter den Deutſchen nur einen Leß, der als Gottesgelehrter, und unter den Engländern einen Hey, deſſen Abhandlung über dieſen Gegenſtand nun erſt 1785 von der Univerſität Cambridge den Preis erhalten, der als Weltweiſer und Rechtsgelehrter damider geſtritten. Indeſſen führt er doch auch an, daß, im Ganzen genommen, der Geiſt des Alterthums den Selbſtmord gemißliget, und gegen die That, ja gar den Vorſatz Verordnungen gemacht —

zum

zum Schluß bringt er den Gedanken in Anregung, was vermögt der innigsten Verbindung zwischen unserm zukünftigen und jetzigen Zustande ein Mensch durch diesen Schritt wage, was er sich zuziehe, um was für Vortheile er sich bringe. — Der fünfte Brief sucht den melancholischen Irrthum, woraus Uebereilung des Lebens und der Verzweiflung entsteht, aus dem Wege zu räumen, als ob man höchst unglücklich sey. Hier sind aber die Ideen so an einander gereihet und verkettet, daß wir davon keinen Auszug geben können. Auch antwortet er auf den von einigen so stark und unwiderleglich gehaltenen Einwurf, der in einer neuen Schrift einem unglücklichen Liebhaber, einem philosophischen Selbstmörder in den Mund gelegt werde, und ohngefähr darauf hinausliefe: Mein gütiger Vater im Himmel wird nicht zürnen, wenn ich einige Zeit eher zu ihm zurückkehre, als er es haben wollte — und zeigt, daß man nicht nach blindem Vertrauen auf die Gnade Gottes, auf die wir uns nur unter gewissen Bedingungen verlassen können; sondern nach vernünftiger Wahrscheinlichkeit, so wie in allen andern Unternehmungen sich richten müsse. — Er zeigt ferner die Nichtigkeit, das weit hergeholte, und nicht adaequate der Ausflucht, daß der Mensch ja sonst das Recht und die Freyheit habe, seinen Wohnplatz zu verändern — ferner, daß man das Leben, als ein Geschenk wieder zurückgeben könne, wenn es für den Menschen aufhöre Wohlthat zu seyn, und ihm zur Last würde. Es sey nicht blos Geschenk, sondern Darlehn, was uns zur treuen Verwaltung und zu großen und wichtigen Werken anvertrauet worde. Der sechste Brief beschäftigt sich mit dem Einwurf, den der Selbstmörder dawider macht, daß die menschliche Gesellschaft Recht und Ansprüche auf sein Leben habe. Und dieser Punct ist sehr gründlich ausgeführt. Auch betrachtet er die Abscheulichkeit des Selbstmords in einem Lichte, worin er bisher noch nicht genug betrachtet worden ist, indem er die Gemüthsfassung und Denkungsart eines solchen, auch wenn es nicht zur That kömmt, schildert, der den Gedanken in sich nähret, entschuldiget und rechtfertiget, und zeigt, welch ein lasterhaftes Leben, welche abscheuliche Zerrüttung daraus entstehe, wenn man mit diesem Gedanken erst vertraut wird. (Hannibal, sagt man, trug immer Gift bey sich, um nicht lebend seinen Feinden in die Hände zu fallen, und das spornte ihn zu so großen Unternehmungen — aber was hatte dieser Held auch für einen schlechten Character?

man

man sehe nur wie ihn Livius in der Einleitung zur Beschreibung des zweiten punischen Krieges abschildert in einer getreuen Darstellung. Der siebente Brief spürt den Quellen dieses Uebels nach, und da sie so verschieden sind; so werden hier nur die allgemeinen und gewöhnlichen Ursachen bestimmt, welche entweder in die Augen fallen, oder auf welche Erfahrung, Menschenkenntniß und vernünftiges Nachdenken hinleiten. Beyläufig: von der Einbildung des Uebelthäters, worin er eine Entschuldigung sucht, daß der Teufel sich seiner Vernunft bemächtiget, und ihn verblendet habe. — Was von aussen für Schlingen in Romanen und Trauerspielen dazu liegen (ob wir gleich nicht glauben, daß jemand einen Theatermord nachahmen wird, so ist doch nicht zu läugnen, daß je öfter man das gesehen hat, desto gleichgültiger wird man gegen diesen Gedanken, wider den sich sonst die Natur sträubt — und die feyerliche Scene voll der Einbildungskraft immer einschmeichelnder) — wie heftig innerlicher Trieb dem Menschen zusetze. Achter Brief: Ob die Religion einen doppelten Anlaß zum Selbstmorde gebe, indem sie auf der einen Seite den Menschen melancholisch mache, auf der andern ihm jenseits des Grabes eine Glückseligkeit verspreche, die uns nichts in dieser unvollkommnen Welt gewähren kann. — Kurz und gut auseinandergesetzt — Ferner, was Stolz, Geiz und Wollust für Verführung dazu geben — endlich die Verzweifelung, die immer unmittelbar vorangeht. Neunter Brief. Mittel gegen dieses Laster — Unzulänglichkeit der öffentlichen Staatsgesetze dawider. Der zehnte endlich schließt mit guten Rathschlägen. — Hier ist alles was Menschen nur rühren, und ihm das Mordwerkzeug aus den Händen reißen kann, zusammengehäuft — alle Grundtriebe werden hier in Bewegung gesetzt und angegriffen, der Glückseligkeits-, der Geselligkeits- und Gewissenstrieb. — Da diese Briefe zugleich populär geschrieben sind, so verdienen sie bald allgemein verbreitet zu seyn, sie litten aber noch schöne Ergänzungen, besonders sollten die Gegenmittel gegen das Uebel ausführlicher, mehr aus Erfahrungen und psychologischen Grundsätzen hergeleitet seyn.

H.

Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Eine Abhandlung, welche den von der Königl. Acade-

Academie in Berlin auf das Jahr 1776. ausgesetzten Preis erhalten hat, von Johann August Eberhard. Neue verbesserte Auflage. Berlin, bey Voß und Sohn, 1786. 8. 254 Seiten.

Ein netter und in der Hauptsache unveränderter Abdruck einer Schrift, deren erste Ausgabe wir zu ihrer Zeit angezeigt haben. Das Verbesserte gehet nur auf Berichtigung der Druckfehler und etwa einige Kleinigkeiten im Ausdruk.

Nk.

Psychologische Vorlesungen in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, gehalten von Johann Werner Streithorst, Dompredi ger zu Halberstadt. Leipzig, bey Crusius, 1787. in 8. 238 Seiten.

Die sich über manche Seelenerscheinungen angenehm unterrichten, und das Bekannte davon wissen wollen, werden hier Befriedigung finden. Der Verf. handelt von der Selbstbeobachtung, dem Vorhersehungsvermögen, der Analogie der Empfindungen, der Analogie der Vorstellungen, der Abhängigkeit des Geistes vom Körper im gesunden und kranken Zustande des letztern, der Möglichkeit und den Mitteln sich vom Körper unabhängiger zu machen, der Gegenwart des Geistes, der Laune und Begeisterung. Etwas neues oder tiefer eindringendes ist uns nicht vorgekommen; das Bekannte aber wird in guter Schreibart vorgetragen.

Dr.

Raisonnement über Körperkraft, von J. C. Fischer, D. M. Königsberg, bey Hartung, 1787. in 8. 30 Seiten.

Das Raisonnement hat das vorzügliche Verdienst kurz zu seyn, bey größerer Ausdehnung würde man schwerlich das Durchlesen haben aushalten können. Der Verf. will beweisen,

sey, daß Anziehungs- und Zurückstoßungskraft die eigentlichen Grundkräfte der Körper sind; verfahre aber dabey so dunkel, daß es uns nicht möglich war, den nexum probandi aufzufinden. Auch sieht man leicht, in so geringem Umfange von Blättern, läßt sich ein Satz von solcher Allgemeinheit nicht durch Induktion festsetzen. Einige wenige Fälle reichen nicht zu, nur den Schatten einer Induktionsweises hervorzubringen, weil sie nichts mehr sagen, als daß in wenigen Fällen beyde Kräfte statt finden, welches zu leugnen, hoffentlich keinem einfallen wird. In vollständigerm Beweise ist erforderlich zu zeigen, daß die übrigen Körperkräfte, also auch Elasticität, Impenetrabilität, Trägheit, Cohäsion, u. s. w. aus gedachten Quellen entspringen, davon aber finden wir nichts, glauben auch nicht, daß so leicht sich das darthun lasse, vornehmlich da beyde Kräfte sich entgegenstehen, mithin zur Erklärung der Cohäsion nicht füglich anwendbar sind. Zur Probe von des Verf. Schlüssen also folgendes: die Reizbarkeit, vis vitalis, Lebenskraft, die man auch schon im Pflanzenreich entdeckt, besonders wirksam aber dem thierischen Körper zuschreibt, wirkt nicht anders, als durch Anziehung der kleinern Theilchen eines theils unter sich, und warum soll diese Anziehung von andrer Natur seyn? wenn sie gleich einer andern Methode ihre Wirkung zu äußern gebraucht. Die nämliche Anziehung aber findet sich ja auch bey aller Cohäsion, oder ist die etwas anders, als genauer Zusammenhang der kleinern Theilchen eines Theils? Woher nun, daß Reizbarkeit von bloßer Cohäsion so sehr verschieden ist, in ihren äußern Erscheinungen? Wie begreift man hieraus das Eigne der Reizbarkeit? So geht es durch das ganze Raisonnement, man sieht viel behauptet, nirgends deutlichen Zusammenhang der einzelnen Glieder in den Behauptungen; so etwas heißt nicht räsonniren, sondern ohne Raisonnement diktatorisch absprechen.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Briefe über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim ꝛc. durch Herrn William Hamilton. Aus dem Englischen übersetzt, und nebst einer Abhandlung des Herrn Berghauptmannes von Veltheim, über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland, herausgegeben von D. Lorenz Crell, Herzogl. Br. Lüneburg. Bergrathe ꝛc. Leipzig, 1787. in der Weygandischen Buchhandlung, 8. 177 Seiten.

Der Herausgeber dieser kleinen Schrift verdient den wärmsten Dank. Jeder Mineralog weiß, wie vielerley Theorien über die Entstehung und Bildung der Basalten sich einander bisher kreuzten. Die hier vorgetragene war schon längst von dem berühmten Berghauptmann von Veltheim angenommen. William Hamilton behauptet dieselbe in seinen Briefen über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim, und der Ritter Hamilton, der Gesandte zu Neapel, welcher mit jenem von Dublin nicht zu verwechseln ist, äußerte, da er aus dem Crater des Vesuvs ausgeworfene Basaltsäulen fand, dieselbige Vermuthung, ohne sie doch weiter zu verfolgen. Sie ist nach S. 143. folgende:

„Der Basalt entstehe nur allein im Innern der vulkanischen Gebirge, und zwar wenn eisenreiche Kiese mit den nebenliegenden Erdarten zu einer dünnflüßigen Lava schmelzen, diese in den unterirrdischen Haupt- und Nebenweitungen Seen bildet, und darauf ruhig erkaltet.“

Herr Veltheim hat auf wenig Seiten die Schwäche anderer Theorien, und die Stärke dieser so überzeugend, so vortreflich dargethan, als nur von ihm zu erwarten war. Dann hat er noch Hauptzüge eines Gemäldes der vormaligen Beschaffenheit und Revolutionen der Gebirge in Deutschland angefügt, welche den Wunsch nach einer weiteren Ausführung

mit den dazu gehörigen Belegen erregen. Es fanden sich darnach schon in den frühesten Zeiten vulkanische Cordilleren von erstaunender Höhe in Deutschland. Ein Zug derselben nahm seinen Anfang in der Gegend des Dracens, gieng durch das Eichsfeld gegen Cassel hin, durch das Fuldische, Hessische, über Wetzlar und Frankfurt gegen den Rhein, dann jenseit desselben seinen Lauf herauf wärts u. s. w.

Doch der Freund der Mineralogie wird diese kleine Schrift selbst lesen, und auch den nicht mineralogischen Inhalt der Hamiltonschen Briefe sehr unterhaltend finden. Der Druck ist mit lateinischen Buchstaben.

Neuere Beobachtungen über die Vulkane Italiens und am Rhein, in Briefen von Sir Wilh. Hamilton, nebst merkwürdigen Bemerkungen des Abts Giraud Soulavie, aus dem Französischen übersetzt von G. A. R. mit einer neuen Karte. Frankfurt und Leipzig, bey Weigel und Schneider, 1784. 8vo. 214 Seiten.

Diejenigen, welche die bereits übersetzten Briefe des Ritter Hamiltons von 1765 bis 1770 besitzen, erhalten hier eine Fortsetzung von drey Briefen. Im zweiten beschreibt der Ritter den vesuvischen Brand im J. 1779. Was derselbe im dritten Brief von den ausgebrannten Vulkanen am Rhein sagt, ist wenig und unvollständig gegen das was Collini, de Luc und Vogt darüber mitgetheilt haben, Collini Journal, das 1776 erschien, war dem Verfasser der Briefe noch unbekannt.

Die Bemerkungen und Zusätze des Abts Soulavie nehmen den größten Theil dieser Schrift ein. Auch dieser ist nicht von denen, welche glauben, daß ein basaltischer Fluß um sich zu prismatisiren nöthig habe, sich ins Meer zu ergießen. Hamilton und Soulavie schließen von den zwischen den Lavaen seine liegenden guten Turferdlagen auf das Alter. Der Uebersetzer hätte hier schicklich das anführen können, was de Luc in seinen Briefen über die Geschichte der Erde 1 B. LI. Brief gegen diese Art zu schließen einwendet. Uebrigens handelt Soulavie unter andern vom Auswurf heißen Was-

sers

fars — abermaligem Schmelzen der erkalteten Lava — Feuer der Vulkanen unterm Meeresgrund — Dämpfe der Grotte de Cane — alte und physische Geographie des Vesuvs und der Campi flegrei ꝛc.

Vollkommne Befriedigung wird der Leser nicht überall antreffen. Die Charte aber wird manchem sehr angenehm seyn, weil er sich darnach bey Lesung dieser und anderer hieher gehörigen Schriften die Gegend gut vorstellen kann.

Do.

Die vertheidigte Geogenie, als deren dritter Theil, nebst einigen weitern Ausführungen wichtiger Materien. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realschule, 1783. 158 Seiten in Quart.

Gegen des Herrn Oberconsistorialraths Silberschlag Geogenie machten unter mehrern andern vorzüglich Hr. Rittr. Michaelis in der oriental. Bibliothek, ein Ungenannter in den philosophisch physikalischen Fragmenten, und ein Recensent in dieser Bibliothek manche wichtige Einwendungen. Der erste fand einige Aeußerungen des Hrn. S. von der Entstehung der Erde und der Sündfluth nicht dem Worten der Bibel gemäß; der zweite konnte sie nicht ganz mit der Physik und den neuern Naturbeobachtungen zusammenreimen, und der dritte bewies durch Beyspiele, daß Hr. S. die Kunst verstehe, aus allem alles zu machen. Wie nun Rec. dieses Buch in die Hand nahm, und auf dem Titel: „vertheidigte Geo„genie, als deren dritter Theil," las: so vermuthete er, Hr. S. werde in eigner Person seine Geogenie rechtfertigen. Allein er fand bald, daß hier, dem Vorgeben nach, ein fremder Zuschauer auftrete, der mit starker Zeloten-Hitze und Intoleranz jene beiden ersten Männer behandelt, dabey aber doch mit mancher Sachkenntniß die Geogenie vertheidige; der, wenn er einen Schritt aus seinem Felde der Physik und Mathematik heraus wagt, strauchelt, und im Stolpern immer nach seiner wichtigsten Stütze — dogmatischem Schlendrian — hascht; da ihm doch eine richtige Kenntniß der Denk-, Sprach- und Darstellungsweise der alten Welt, so wie überhaupt eine vertraute Bekanntschaft mit dem Genius der Kindervölker, einen sicherern Leitfaden abgeben würde.

Ihm iſt jeder Schöpfungstag wegen des Beſatzes: da ward aus Abend und Morgen der erſte ꝛc. Tag, ein Zeitraum von einer Erdumdrehung um ihre Achſe. Denen, welche ſich das handwerksmäßige Arbeiten Gottes, bey der Ausbildung der Erde nicht eigentlich vorſtellen können, ſagt er: Gott hat uns zwar den Vorhang der Schöpfung offenbaret, aber er hat uns nicht geſagt, wie er ſich dabey auf eine ſeinen erhabenen Eigenſchaften gemäſſe Art verhalten müſſe. (Oho!) Er findet es haßhaft, niederträchtig und häniſch ſpöttiſch, wenn jemand, ſo wie es doch jetzt der ganze aufgeklärte Theil ſprachkundiger Theologen und Philologen thut, glaubt: Moſes habe ſich nach mündlichen Sagen, hiſtoriſchen Liedern der antediluvianiſchen Welt gerichtet, und man müſſe ihn als Dichter, Geſchichtſchreiber und Naturkundigen nach eben den Regeln der Kritik prüfen, nach welchen man einen Sanchuniathon, einen Heſiod und Herodot, einen Cteſias und Plinius zu prüfen berechtigt ſey. Kurz, es iſt ein Mann, der, ohngeachtet ſeiner übrigen ſchätzbaren Kenntniſſe, vom höchſten Tribunale, das uns ſelbſt Offenbarung vom Irrthum unterſcheiden lehret — von der Vernunft ſo urtheilet: „Alle „Vernunft aller Menſchen verliert ſich am Rande in Vorur„theile, Irthum und Unwiſſenheit. Wie darf nun ein Ge„ſchöpf von dieſer Art ſich unterſtehen, untrüglichen Ausſprü„chen Gottes vor den Richterſtuhl ſeiner Vernunft zu laden?“ ꝛc. — So viel von der Phyſiognomie des Autors, nun nur noch ein paar Worte von den Gegenſtänden des Werks.

I) Recenſion der wider die Grogenie geſchriebenen Fragmente eines Ungenannten. Dieſer Abſchnitt enthält in Abſicht auf Phyſik — gute Bemerkungen; in Rückſicht auf Moſis Erzählung — ſinnreiche Erklärungen, welche, je kürzer Moſes ſpricht, deſto leichter hineinzuſchieben oder herbeyzubeugen ſind; und in Rückſicht des Gegners — manche triftige Gegenerinnerung. — II) Anmerkungen über die Recenſionen im XVII und XVIII Th. der oriental. Bibl. Hier werden dem Hrn. Ritter Michaelis einige Verſehen vorgehalten. Moſis Arche ſey durchaus kein Schiff, ſondern ein Floß geweſen. Unter der Vorausſetzung, daß das eine Schöpfungsgeſchichte und nicht Schöpfungsgemälde, das andre allgemeines Sündfluthfaktum und nicht Sündfluthsmythos ſey, welches letztere darzuthun hier weder Ort noch Raum vergönnt, mußte Rec. in manchen Stücken dem Ungenann-

gelaſſenen Recht geben, ob er gleich bey einigen Widerſprüchen den Geſichtspunkt verändert. III) Anmerkungen zu der Recenſion, ſo in den Büſchingſchen Sammlungen zur neuern Geſchichte der Gelehrſamkeit auf das Jahr 1781 B. 7. St. 2. enthalten iſt. Da dies Büſchingſche Werk bekanntlich nach der oben gezeichneten Phyſiognomie des Autors, ein ſolcher Wunder von ihm iſt: ſo finden ſich hier faſt nichts als feindſelige Anmerkungen und Weihrauchspfannen. — IV) Anmerkungen zu der Recenſion in der allg. deutſchen Bibliothek Band 51. S. 861. „Jener Rec. ſchränkte ſich nur, wie er ſelbſt gleich im Anfange angiebt, auf die mathematiſche und phyſik. Seite der Geogenie ein, womit gegenwärtiger Autor ſehr zufrieden iſt, es geht daher gleich ſo aus. „Unſer Wunſch einer Urtheil eines Mannes, von dieſen mathematiſchen und phyſikaliſchen Einſichten über dieſen Theil der Geogenie zu vernehmen, iſt durch dieſe Recenſion erfüllet worden ꝛc.“ Die theologiſche Recenſion aber (Band 47. S. 372.), auf die er im Anfang zielte, iſt nicht erwähnt, und alſo ſind auch ihre Gründe nicht widerlegt gemacht, ſo wenig die Anzeige Band 49. S. 26. angeführt iſt. — Endlich bemerken wir noch, daß der Verf. außer bey ſeinen dogmatiſchen Sätzen, dennoch am heftigſten wird, wenn man ſeine Erklärungen für Hypotheſen erklärt. Aber was kann dieſes gegenetiſche Syſtem, nach beſtimmtem Sprachgebrauch anders ſeyn, da es Erklärungen von Faktis enthält, welche, ſo wie die Stellen, darauf ſich die Erklärung ſtützt, gänzlich außer den Gränzen einer gewiſſen Geſchichte liegen?

Kritiſche Beilage zu dem dritten Theil der Geogenie, oder nähere Darſtellung der vertheidigten Geogenie in Beziehung auf die Recenſion des Hrn. Hofr. u. Ritter Michaelis und die philoſophiſch-phyſikaliſchen Fragmente eines Ungenannten. Auf Veranlaſſung naturforſchender Freunde. Göttingen und Leipzig, 1784. zu finden bey Gottlieb Löwe in Breslau. 203 Seiten in Quart.

„Iſt das nicht ein Lärm um einen Eierkuchen! ſagte einſt bey einer gewiſſen Gelegenheit Desbarreaux, und warf ihn unter

ofterm hoffigen Dünnwäscherey zum Fenster hinaus. Aber das nichts als Lärm um blos eitle Hypothesen? sagten wir bey uns selbst, bey Durchblätterung der vertheidigten Geogenie, und es fehlte wenig, daß wir uns nicht, in einem Anfalle von Unmuth, in den Fragmenten, in der orientalischen Bibliothek, an Geogenie, vertheidigter Geogenie," — u. dgl. des Widersinns, wir setzen hinzu: am kritischen Beitrag zur Geogenie, sehr vergriffen hätten. — Zum Ruhm dieser Schrift, lasse der Vorrede, nicht, an dem Garus eigentlich Antheil zu nehmen, sondern nur zur Ehre und Ehre der Wahrheit, die in den vorhergehenden Werken zerstreuten Gründe und Gegengründe der Partheien unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und deren summarische Uebersicht dem unbefangenen Publikum vorzulegen; bemerkenswerth läßt sich der gelehrte Verfasser nur zu oft wie seine Vorgänger hinreissen. Den Verfasser des dritten Theils der Geogenie nennt er im Werke einen Ignoranten, Dummkopf, Simulanten &c. ohngeachtet er in der Vorrede versichert, daß er ihn über Verdienst geschont, und glimpflich behandelt habe, dabey er aber auch zugleich ehrlich ist, eine dokumentirte Geschichte seiner Kalumnien, Pöbeleien und witzlosen Tiraden unter dem Titel Geogeniana herauszugeben. Letztere schenke ihm Niemand von ganzem Herzen, wünsche sie wenigstens nicht zum Zeitvertreib zu lesen.

Mit gleichen zwecklose Ausschweifungen, und die blinde Verehrung des übrigens sehr verdienten Hrn. Ritters Michaelis abgerechnet, welcher hier immer der große Michaelis, der göttingische Riese gegen den Pygmäen von Geogenisten ꝛc. (S. 33. 42 ꝛc.) heisse, ist diese Schrift gut und bestimmt geschrieben. Sie wird dem, der die vorhergehenden Sachen nicht gelesen hat, vom Ganzen hinreichend unterrichten, indem sie die Hauptsachen in nuce mit vieler Schärfe zusammenstellt. Dem blinden Nachbeter der Silberschlagischen Geogenie kann diese Schrift wichtig werden, da sie ihn am ersten vom geognostischen Gehalt heilen dürfte. Der Verfasser zeigt, daß die in der Geogenie angenommene Uebersetzung und Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, dem Grundtexte nicht angemessen sey, und daß in Hrn. O. C. R. Silberschlags Schöpfungstheorie folgende vier, unerweisliche Sätze zum Grunde liegen: 1) daß die vom Mose beschriebene Erde ein unorganisches flüßiges Chaos, ohne alle feste Materie,

die

sie sich nach und nach ergänzt haben soll, gemeseen sey; 2) daß die Schöpfungstage, besonders die drey ersten, keine Perioden von längerer Dauer, sondern wahre gemeine Tage gewesen, die durch die Umwälzung der Erde um ihre Achse entstanden sind. (An einer Stelle der Geogenie berechnet zwar Hr. Silberschlag die Umdrehung der Erde um sich selbst nach dem Accretionsbildungsgesetzen, nach welchen der erste Tag 22, der zweite 18, der dritte 14, der vierte 10, der fünfte 6, der sechste 2, und der siebente einen gemeinen Tag gemacht hätten, eigentlich nimmt er aber nur gemeine Tage an.) 3) Daß der Vorgang des dritten Tagewerks selbst in Ansehung der Austrocknung der aus dem Wasser hervorgehenden Erde und ihre darauf erfolgte Bepflanzung mit allerley Gewächsen, vom Mose als ein Werk der schöpferischen Allmacht beschrieben werde. 4) Daß die im dritten Tagewerke zum Vorschein gekommene Erde mit ihren Bergen und Inseln durch Hülfe einer in ihrem Innersten entstandenen allgemeinen wirkenden Kraft eines unterirrdischen Feuers erzeugt worden sey. — Im zweyten Abschnitte wird dargethan, daß der Satz, worauf sich Hrn. C. Theorie gründet, „die Erde sey aus dem Wasser erhoben worden," eben so unerweislich aus der Natur sey. Man müßte hier von der Wirkung auf die Ursache, das heißt, von der Bildung der Oberfläche der Erde auf ihre Erhebung aus dem Wasser zurückschließen können. Die Phänomenen der Oberfläche sind Berge, Inseln und festes Land, Sand und Feldsteine. Selbst zugegeben, daß Sand und Steine einzig und allein aus der noch weichen Steinmasse durch einen Auswurf, und nicht anders, entstehen könnten, so braucht dazu keine Kraft die den ganzen Erdboden emporhebe, sondern nur eine, welche diese auswarf. Eben so wenig beweisen es Berge und Inseln, weil das Innere ihres Baues auf eine andere Entstehungsart hinweiset, ja weil eine unterirrdische elastische Kraft den Grundsätzen der Physik und Mechanik und allen in dieser Art bekannten Erfahrungen widerspricht.

* * *

Fünfte Reise ins Thüringische zum Unterricht und Vergnügen der Jugend von J. A. E. Göthe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. 30 Bogen in 8.

Diese Reise geht durchs Brandenburgische, Schwarzburgische, Weimarische, Eisenachische, Gothaische, und hat, wie der Verf. erzählt, dem so zweckmäßig und in eben der passenden Sprache als in den vorhergehenden, Merkwürdigkeiten zu sammlen auf solcher Reise, vornehmlich in den Städten Göthe, Eisenach, Sondershausen, Erfurt, Weimar, Jena, Rudolstadt zu Menschen-, Naturalien-Kenntnissen zu gelangen, Alterthümern, physikalischen Werkzeugen, Naturerscheinungen, erübrigt, bemerkte hat; auch Art, Kunst z. B. anschauende Belehrung der Ziegelbrennerey vor Quedlinburg, wie solche Gelaut gegen den Aberschwamm, daß in feuchten Häusern oft alles Holzwerk in Fäulung setzt; (ein männlich Wiederholgeist, wenn er vermittelst einer kleinen Spritze alle Gäste, oder sie, besprützen läßt) aus der Erzählung, daß sich der Blitz in einen Schornstein zog, unter welchem viel faules Stroh Feuer gemacht wurde, aus der Beschreibung der Tuchscheerfabrik zu Sittenfelde im Baumburgischen, des Präparirens zu Sondershausen, des Krokodils und Kaimans, des Salpetersiedens zu Rudolstadt kömmt. Daß der Verf. zur sehr zum Lobe des Aschischen spricht, thut dem übrigen Buche gegenwärtiger Schrift keinen Eintrag: daß die Schreibart keine Eigenschaft der Körper sey, sondern auf den Leser deutlicher hindeutet, wenigstens nicht richtig ausgedrückt. Mb.

Dr. Josephs Priestleys, Mitglieds der Königl. Großbrittannischen Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w. Versuche und Beobachtungen über verschiedene Theile der Naturlehre. Dritter Band. Nebst fortgesetzten Beobachtungen über die Luft; aus dem Englischen. Mit einem Kupfer. Wien und Leipzig, bey Gräffer und Comp. 1787. 360 Seiten in 8.

Auch

Auch dieser Theil ist des Namens eines Prieſtley's würdig, und vergrößert die kaum übersehliche Menge ſcharfsinniger Versuche und Entdeckungen, die man ihm zu verdanken hat. Ungern entziehen wir uns einer ausführlichern Beſchäftigung mit diesem wichtigen Werke, um unſerer feſtgeſetzten Regel, nach welcher wir bey Ueberſetzungen ausländiſcher Bücher uns mit aller Kürze faſſen, getreu zu bleiben. Um den Inhalt einigermaßen zu beurtheilen; ſo führen wir hier die Ueberſchriften der Abhandlungen auf. Erſter Abſchnitt. Ueber das brennbare Weſen. 2ter Abſchnitt, über die ſcheinbare Verwandlung des Waſſers in Luft. 3ter Abſchn. über die Luft und das Waſſer. 4ter Abſchn. über die Zuſammenſetzung des Waſſers. 5) Ueber die Erzeugung der zündbaren Luft aus verſchiedenen Subſtanzen. 6) Von einer ſehr ſtark nach Schwefel riechenden brennbaren Luft. 7) Zergliederung verſchiedener zündbarer Luftarten. 8) Zergliederung der laugenartigen Luft. 9) Ueber die Umwandelung der laugenartigen Luft in brennbares Gas. 10) Von der Aehnlichkeit zwiſchen der laugenartigen und der brennbaren Luft, und dem flüchtigen Laugenſalze. 11) Von der kohlichten Subſtanz der Metalle. 12) Ueber die Natur der aus mineraliſchen Subſtanzen abgeſchiedenen Luft. 13) Von der Kohlichte. 14) Ueber die Beſtandtheile der fixen Luft. 15) Von der Veränderung, die in der fixen Luft der elektriſche Funke hervorbringt. 16) Ueber die Menge der fixen Luft aus verſchiedenen Subſtanzen. 17) Ueber die dephlogiſtiſirte Luft. 18) Ueber die Beſtandtheile der Salpeterluft. 19) Von der Salpeterluft überhaupt. 20) Ueber die dephlogiſtiſirte Salpeterluft. 21) Vermiſchte elektriſche Verſuche. 22) Ueber den Einfluß des Lichtes auf den Dunſt des Salpetergeiſtes. 23) Ueber die Würkung des Waſſerdunſtes auf verſchiedene erhitzte Subſtanzen. 24) Von einigen das Eiſen betreffenden Verſuchen. 25) Von der Gußeiſenſchlacke. 26) Beweis, daß die Luft durch eine Blaſe würke. 27) Vermiſchte Verſuche — über die Würkung des Waſſers auf phlogiſtiſche Luft: — daß bald mehr bald weniger Luft aus einerley Körper hervorgebracht werde — daß zwey in einem Gefäße mit einander ausdehnbare Luftarten, ſich nicht innig vereinigen — vom Geſtieren des mit vitriolſauter Luft geſchwängerten Waſſers — vom Niederſchlage aus metalliſchen Auflöſungen durch Wärme — von Veränderung des Eiſens

in

in stickstoffsäurer Luft — von der Auflösung des von selbst entstandenen Quecksilberniederschlags im Salzgeiste — von den Eigenschaften der Luft aus dem zur Fruchtbarmachung der Wiesen geschickten Wasser — von einigen Erscheinungen, die das in einem zugeschmolzenen Flintenlaufe erhitzte Wasser gewährt — von der Auflösung des Eisens in phlogistisirter und dephlogistisirter Salpeterluft. 28) Einige Betrachtungen über die Natur verschiedener Luftarten und andrer Substanzen. 29) Versuche, welche erst nach dem Abdrucke der vorhergehenden Abschnitte angestellt wurden. Anhang. 1) Keir von einem metallischen Luftzünder; 2) Henry vom brennbaren Wesen des Laugensalzes. — Wir wollen nur noch, zur Probe, etliche Bemerkungen und Erscheinungen aus dieser Schrift anhängen. Die brennbare Luft sey nichts anders, als das Phlogiston in luftartiger Gestalt. Hr. Pe. habe dadurch, mittelst des Brennglases, Mennige, Zinn- Wismuth- und Silberkalk gänzlich, Kupfer- Eisen- und Kobaldkalk zum Theil hergestellt. — Die Holzkohle werde im luftleeren Raume, durch eine Linse gänzlich in brennbare Luft verwandelt, bis auf äußerst wenige Asche. — Luftsäure bestehe aus brennbarer, und Lebensluft. — Hrn. Lavoisier's antiphlogistisches System setze er dem Stahlischen weit nach. — — Die kohlichte Substanz der Metalle bemerkte er zuerst, als er Weingeistdampf durch eine glühende kupferne Röhre gehen ließ: diese wurde in eine schwarze, pulverichte und zerreibliche Substanz verwandelt: bey heftigem Feuer zertheilt und verflüchtigt sich diese Kohle auf eine außerordentliche Art. Der Terpentingeist schickt sich zur Erzeugung dieser Kohle eben so gut. Bey mäßigem Feuer einer Brennlinse wurde die ganze Masse geschmolzen; in Lebensluft brannte sie schnell, und sie wurde fast ganz in Luftsäure verwandelt. — Das Silber ließ sich in eine etwas ähnliche Kohle verwandeln; nicht aber das Gold und das Eisen; besser das Zinn und das Bley. — Zu Hrn. Keir's metallischem Luftzünder wurden 2 einer kupfernen Büchse, die einen gut passenden Deckel hatte, mit Sägespänen angefüllt, und so viel ausgesüßtes Hornbley hinzugeschüttet, als zur Anfüllung der Büchse hinreichte; hierauf wurde sie mit ihrem Deckel zugemacht, und der Boden derselben glühenden Kohlen ausgesetzt, so lange, als ein Dunst durch die Fugen drang. Während daß sie noch heiß war, wurden die Fugen mit Siegellack zugeschmiert. Als nach 10 Stunden, daß sie in der

Kälte

Mitte gestanden, der Deckel abgenommen wurde, (nachdem das Siegellack durch etwas angebrachte Wärme geschmolzen war) fieng sie an, in freyer Luft sich zu entzünden. — Mennige und Bleyweiß, auf die nämliche Art behandelt, gaben keinen Pyrophor.

Er.

Giftistorie des Thier- Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der mediciniſchen Anwendung der Gifte, nach den neueſten Toxicologen von Johann Samuel Hallen. Berlin, bey Maurer. 1787. 8.

Wenn auch der Plan des Hrn. Verf. war, für Anfänger und Laien die weitläuftigern und gründlichern Werke von den Giften nicht leſen können, ein Handbuch zu ſchreiben, ſo würden wir ihm doch gerathen haben, ſich mehr bloß an dieſe zu halten, ſie im treuen Auszuge zu liefern, als ſelbſt ein Werk zu ſchreiben, das in jeder Rückſicht verſchiedenen ſeiner Vorgänger ſo ſehr nachſtehen muß, ohngeachtet es größtentheils wörtlich aus ihnen genommen iſt. — Ueberall ſtößt man in dieſem Buche auf Irthümer, ganz unwahrſcheinliche Hypotheſen und zweckwidrige Digreſſionen, die jedem ſachkundigen Leſer dieſes Urtheil abzwingen, und dafür äußerſt ſelten auf Gegenſtände, die ihm Vorzüge vor irgend einem ſeiner Vorgänger gäben, überall ſieht man, daß das ganze Buch nicht ein Produkt von Kenntniſſen iſt, die der Verf. ſich eigen gemacht hat, ſondern eines Zuſammentragens ohne Urtheil. Zuerſt allgemeine Rettungsmittel und Gegengifte, unter dieſe wird ſehr allgemein der Eſſig auch gegen Bley und Kupfer gezählet. Die Eintheilung der Gifte iſt die Gmelinſche (ſo wie oben erwähnte Interpolationen ausgenommen, das ganze Buch oft wörtlich aus Gmelins Buche abgeſchrieben iſt.) in Giftdünſte und offenbare Gifte. Unter die lähmenden Giftdünſte wird auch der Dunſt von Büchern auf Bibliotheken und in Buchläden gerechnet, und dabey wird eine weitläuftige eigene Excurſion gemacht, die einem unkundigen faſt alles Bücherleſen verleiden ſollte, nur eine Stelle zur Probe! „Man klagt, daß Menſchen ohne Verdacht in den „Kirchen über den Särgen ihrer Vorfahren, ihre Andacht

„ver-

„abwarten, und sich mit ihrem Athem und Ausdünstung ein„ander vergiften, freylich tödten hier die frommen Leichen „die ihr Begräbniß bezahlen konnten, ihre noch frömmern „Nachkommen nur langsam. Aber was thun wohl die Ge„lehrten in ihren Bücherſärgen anders, als daß ſie ſich von „Autoren die ſchon einige hundert Jahr alt und in Schweins„leder eingekleidet ſind, mit Entzücken und auf dem Stuhle „tödten laſſen, weil ſie hoffen, mit ihren eigenen Händen „dereinſt andere Gelehrte eben ſo zu tödten!!!“ In dieſem Tone geht es eine ganze Seite lang fort. — Die Würkung der Electricität in Lähmungen die von Queckſilberdämpfen herrühren, wird ſo erklärt, daß das Queckſilber, welches in dem Amalgama iſt, womit die Glaskugel gerieben wird, verflüchtiget, und die elektriſche Atmoſphäre damit angefüllet wird, indem nun die Queckſilberdünſte die Lungen und den ganzen Körper eines Menſchen durchdringen, welcher auf dem Iſolirbrette ſitzt, ſo kann es wohl geſchehen, daß die kleinen Queckſilberkügelchen die in den Gelenken, Sehnen u. ſ. w. ſtecken, dadurch verflüchtiget und als Leiter durch die Ausdünſtung als ein Nebel in die Luft geführt werden. Bey den anſteckenden Giftdünſten eine treffliche Definition von Petechien: es ſind Flohflecke ohne Mittelpunkt, die am ſechſten oder ſiebenden Tage des hitzigen Fiebers zum Vorſchein kommen! Bey dem Schlangengifte erzählt der Verf. eine eigene Beobachtung: als er einer Schlange den Kopf abſchneiden wollte, um ihre Giftzähne zu unterſuchen, ſchnitt er ſich unvorſichtigerweiſe, beynahe den halben Daumen ab, und der Geifer der Schlange kam in die Wunde, in der Noth ſuchte er ſogleich darin die ſicherſte Hülfe, daß er die Wunde ausſog und das Gift ausſpie, und ſo wurde er gerettet. Die Art dieſer böſen Schlange giebt der V. nicht namentlich an, aus der Beſchreibung, daß es bey einem Treibhauſe eine beynahe anderthalb Fuß lange ziemlich dicke Schlange von grauen Schuppen und bleichgelben Ohrflecken geweſen ſey, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes gefährliche Thier kein anderes als — die unſchuldige Ringelnatter (Coluber Natrix) war, die gar keine Giftzähne hat. Bey der beſondern Beſchreibung der giftigen Schlangen ſind viele ausländiſche aufgeführt, unſere hieſige giftige Natter (Col. Berus) vermiſſen wir aber gänzlich, und die Kupferſchlange (Col. Cherſea) die doch auch in verſchiedenen ſumpfichten Gegenden Deutſchlands einheimiſch iſt, wird nur mit einigen Worten bloß als ein Einwoh-

ner

ner Schwedens berührt. Wir glauben dieses ist hinlänglich, unser Urtheil von diesem Buche zu rechtfertigen, wir hätten noch Materie genug auf gleiche Art Stellen auszuziehen, es ist aber genug, daß dergleichen Sachen einmal gedruckt sind.

Am.

Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten von Carl Gustav Jablonsky. Der Schmetterlinge IIIter Theil, 1s Heft. Mit 12 illum. Kupfertafeln. Berlin, bey Pauli. 1786. 6 Bog. Text in gr. 8.

Da die Einrichtung dieses Werks bey den vorigen Theilen angezeigt ist, so bemerken wir bloß, daß der Verleger mit diesem Theile angefangen hat, es heftweise herauszugeben, ohne sich an eine bestimmte Bogenzahl zu binden, wobey jedoch der Preis für den ganzen Theil, d. i. 2 Hefte, wie vorhin 20 Ggr. und für jedes Kupfer 4 Ggr. bliebe. Weil aber der Verf. seitdem gestorben ist, so wird es nun darauf ankommen, wie es mit der Fortsetzung stehen wird? — Die Tafeln gehn in diesem Hefte von 21 — 32. und die Nummern bis 78. Es versteht sich indeß von selbst, daß nicht von jedem beschriebenen Schmetterlinge eine Abbildung gegeben werden konnte, da es alle Ausländer sind, und die Familie der griechischen Ritter noch nicht hiemit geendigt ist; doch sind auf den meisten Tafeln mehr als Eine Art, wenigstens beyde Geschlechter abgebildet, wenn es nöthig und möglich war. Die Genauigkeit des Verf. in den Beschreibungen seiner Stücke, sowohl als in der Kritik der Namen andrer Entomologen, kennen die Leser aus den vorherigen Theilen, und wir wollen die künftigen durch ein trockues Namensverzeichniß nicht ermüden.

Herm.

Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie. Zweyter Band. Tübingen, bey Heerbrand. 1787. 376 S. 8.

Den

Den Herausgeber des ersten Bandes hat vermuthlich das Gewissen durch bittere Vorwürfe bewogen, seine Hand von dieser verderblichen Arbeit abzuziehen. Wenn wir richtig geurtheilt haben, so wünschen wir ihm Seegen dafür. Es hat sich demohngeachtet schon wieder ein anderer gefunden, der auf Verlangen des Verlegers dieses Magazin mit mehrern Bänden verstärken wird. Die Käuffer können versichert seyn, wenn ihre Kauflust bis zum 12ten Bande dauert, daß es dem Herausgeber an Materie nicht fehlen werde. Denn was kann leichter seyn, als alte schon zehn- und mehrmal abgedruckte alchemistische Abhandlungen, noch einmal unter dem Namen eines Magazins auf einen Haufen zu bringen?

Im gegenwärtigen zweyten Bande befinden sich: 1) das goldne Vließ; oder von der Möglichkeit der Metallverwandlung; vom Prof. Creuling; 2) der alchemistische Wegweiser; 3) Auszüge aus folgenden größern Schriften, als aus Philaleths Lumen de lumine und aus dessen Anthroposophia Theomagica; aus der philosophischen Brieftasche, und aus dem Wasserstein der Weisen.

Mehr als diese Anzeige des Inhalts liefern wir nicht, denn die Schriften selbst sind keiner Kritik werth.

Fr.

Des Voetischen Käferwerks Ister Band. 9—13te Ausgabe. Pl. 23—37. Nürnberg, in der Val. Bischoffischen Kunst- und Buchhandlung, ohne Text.

Auf diesen Platten, deren Erklärung deutsche Leser noch zu erwarten haben, sind noch mehrere Arten des Erdkäfers (Scarabaeus im Linneischen Sinne,) des Schröters, des Stink- und des Laufkäfers vorgestellt.

Hf.

Ruh.

Joh. Friedr. Gmelins, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctors — Abhandl. über die Wurmtrockniß. Leipzig, im Verlag der Crusiusischen Buchhandlung. 1787. 12 B. 176 S. mit 3 illuminirten Kupfertafeln.

Unter den vielen, über die Wurmtrockniß bisher herausgekommenen Schriften, ist wohl diese eine der vorzüglichsten, die ihren Gegenstand erschöpft, und alles geliefert hat, was darüber gesagt werden kann, bis auf die angegebenen Mittel, welche alle, das einmal eingerissene Uebel noch nicht radikal zu heben scheinen. Die sichersten sind unstreitig die Vorbauungsmittel, die der Krankheit der Bäume wehren, welche den Käfer als eine Folge, nach sich ziehen. Das ganze Werk besteht aus der Einleitung, sechs Abschnitten, und einem Anhange von Aktenstücken und Auszügen daraus, über die Wurmtrockniß. Dieser letzte enthält allein 17 Bogen. Es hat dem würdigen Verf. gefallen, seine Abhandlung ehrenmäßig in Paragraphen zu theilen, welche Methode uns bey einer solchen Schrift eben nicht gefallen will. Doch das ist eine Kleinigkeit gegen das viele Gute, wenn es uns auch in Paragraphen gesagt ist.

Einleitung. Die Naturgeschichte ist Forstmännern besonders nöthig, die vor eigentlichen Naturforschern manchen Vorzug haben — müssen aber auch die Kunst zu beobachten lernen. Durch richtige Kenntnisse von Waldbäumen, Jagdthieren, besonders Insekten, wird oft ein großer Schaden verhütet. — Ein Verzeichniß der, dem Landwirthe schädlichen, und in den Anmerkungen unter dem Text, nach dem Linne bezeichneten, — wie auch der, auf Bäumen, in Wäldern, sich noch in dem aufgehauenen und schon verarbeiteten, oder auch im faulenden und verfaultem Holze, aufhaltenden, und eben so genau angegebenen, Insekten. Für dieses schätzbare Verzeichniß verdient der Verf. besondern Dank. — Ein besonderes zahlreiches Verzeichniß der Waldinsekten, deren Nutzen und Schaden, Lebensart, Aufenthalt, Nahrung und Feinde wir nicht kennen. Viele nur dem Namen nach. Wir setzen hinzu: viele nicht einmal dem Namen nach. Viele binden sich an keine gewisse Nahrung und Aufenthalt. Sie sind Schwärmer, die allent-

halben zu Hause gehören. Andere das Gegentheil, und hausen nur in gewissen Waldungen. Z. B. Schranks braune Art von Schabkä nur bey Wien auf der Eiche; die Prozeßionsraupe nur in Eichenwäldern; (gleichwohl auf einer Eiche mehr als 100 Arten von Insekten) der Heerwurm nur bis jetzt bey Eisenach, in einem Buchenwalde. (Schon in Norwegen, und Spuren davon am Harz. Vielleicht zweyerley Arten: von einer Tipula und Asilus.) Die Nadelwaldungen haben ihre eigene Arten von Ungeziefer, die im Raupenstande den größten Schaden anrichten. — Mehrere Käferarten unter der Rinde und im Holze; andere, die nur nach den Nadeln, Sprossen und Zapfen gehen, als einige Arten von Rüßelkäfern, Bockkäfern, Zangen- und Laufkäfern — Wanzen — Tagschmetterlingen — Schwärmern, Nachtfaltern, — Kameelfliege, Blattwespe, Schwanzwespe, Schlupfwespe und Spinnen. (Der Würzelinsekten, Cantharis, und ihrer Larven nicht zu vergessen, die bey starken Windfällen oft mit den Schneewolken fortgeführt werden, und als Schneewürmer bewundert werden.) —

Insekten, die ihren gewissen Aufenthalt haben, fallen oft unter gewissen Umständen andere Bäume an, als die Raupe der Nonne, Ph. monacha L. Sonst nur auf Weiden, Eichen und Apfelbäumen, auch Espen und Kiefern; die aber 1784. im Bayreutischen in ganz ungeheurer Menge fast alle Fichten und Tannen verwüstete: nach Kobs Abhandl. die wahre Ursache der Baumtrockniß durch die Naturgeschichte der Forlphaläne (Phal. Noctua piniperda) woraus fast zu erhellen scheint, daß die eigentliche verwüstende Forlphaläne doch eine andere Art, als die Nonne, sey. Sie würde alle Forste verwüstet haben, wenn nicht zu Ende des Augusts kalte Nächte und Regenwetter eingefallen, und dadurch Millionen getödtet wären. (Ein abermaliges Beyspiel, daß die Natur selbst bey gewissen allzuhäufigen Vermehrungen der Insekten Mittel zu ihrer Vertilgung vorzukehren weiß, wenn aller Menschen Kräfte nicht mehr hinreichen. Auf solche Erfahrungen sollten die Naturforscher aufmerksamer seyn. Doch geben sie kein Recht, die Hände in den Schooß zu legen. — Ein öffentlicher Lehrer zu Göttingen sollte doch mit dem fatalen Namen: Ungeziefer, nicht zu freygebig seyn.) —

— Jede

— Jede Art Nadelholz wider ihre eigene Feinde. Davon ein weitläuftiges Verzeichniß. Viele davon nützlich, die wieder andere schädliche Insekten vertilgen. Alles mit Beyspielen erwiesen. Noch einige Mittel in der Natur selbst. — Menschen hindern oft selbst den Gang der Natur durch Vertilgung der Thiere, die ihnen großen Nutzen bringen könnten. Merkwürdiges Beyspiel am Flosberge im Weimarschen, wo alle Nadeln roth wurden. In jeder ein kleines Loch mit einer weißen Made. Schlug man mit der Axt an den Baum, so fielen so viele Nadeln und Wurmmehl herunter, daß man die Farbe der Kleider nicht mehr unterscheiden konnte. Doch erholten sich die Bäume in Zeit von vier Wochen. Die alten Nadeln fielen ab, und kamen grüne. Mehrere Beyspiele davon. — Unter allen Waldinsekten der Borkenkäfer das schädlichste.

I. Abschnitt. Naturgeschichte des schwarzen Wurms. Nach Linne unter Schabkäfer, Dermestes. Die Eigenschaften, welche sie mit einander gemein haben. Aber diejenigen, die sich im Holz — auf stehendem, oder gefällten — aufhalten, machen eine eigene Gattung aus. Jene *Ligniperda*; diese *Bostrichus* nach Pallas, Fabrizius, und Laicharting. — — Aufenthalt und Nahrung unterscheiden sie schon von den Linneischen Gattungen. Diese wohnen und leben gewöhnlicherweise im Thierreich; jene, und zwar die meisten stecken unter der Rinde der Bäume, und zernagen, vornämlich als Larven, den Splint, ohne, wenigstens tief ins Holz, einzudringen. Die meisten findet man noch an stehenden Stämmen; öfters auch an abgestorbenen oder kranken, häufiger an jungen, als alten; die meisten bloß am Nadelholz, besonders an den Fichten. Dies die eigentlichen Borkenkäfer. Die an andern Bäumen und Laubholz zu dem Derm. polygraphus und typographus. (Daher auch noch kein eigentlicher Piniperda in Gärten angetroffen ist. Eine Zeitlang nachher noch in gefälltem gezimmerten, auch verarbeiteten Holz, besonders so lange noch ein Stückchen Borke daran ist. Im Flößholze frieren sie mit ein, bleiben den ganzen Winter darin, und kommen im Frühjahr lebendig hervor.)

— Die Eyer milchweiß, durchsichtig, und in der Größe eines Hirsekorns. Sie werden allmählig immer länglichter. Bey guter Witterung kömmt die Larve in 14

Wagen aus, ist Asfarbs schneeweiß Tab. I. Fig. 1. a; doch auf dem Rücken ein rother Längsstrich. Sie besteht aus vielen Runzeln, läuft hinten sehr spitz zu, und hat überaus zarte Füße. Wird sie etwas älter: Fig. 1. d, so wird das Gelbe bräunlich, und der Kopf gelblich. Der Halsschild nach dem Kopf zu kegelförmig. —

In diesem Zustande höhlen sie sich Gänge zwischen der Rinde und dem Holze aus, und verzehren die aufsteigenden Säfte. Gegen Luft und Sonne, so sehr ihnen Wärme behagt, sehr empfindlich. Sind sie ausgewachsen, so werden sie eine Woche krank, streifen die Haut ab, und verwandeln sich in eine schneeweiße Puppe Fig. 1. e. die äußerst weich und empfindlich ist — bey starker Nässe wie Milch zerfließt, und bey anhaltender Hitze zusammenschrumpft, auch an freyer Luft bald stirbt, bewegt sich etwas, hat schwarze glänzende Augen, und fast schon wie der Käfer gebildet — wird etwan in drey Wochen gelblicht. Die Flügeldecken heben sich, und die Füße lösen sich ab. Alles wird steifer und härter. Die Farbe hellbraun Fig. 1. f. dann dunkelbraun, Fig. 1. g. zuletzt, wenn der Käfer zum Ausfliegen reif ist, beynahe ganz schwarz, Fig. 1. h. — Der Käfer heißt nun in der Forstsprache der schwarze — der fliegende — der Holzwurm, oder der Borkenkäfer.

— Bey der Entwickelung in einem kalten und nassen Herbst bleibt der Käfer bis zum folgenden Frühling wie todt unter der Borke; geschieht sie früher, etwa im Heu- oder Aerntemonat, so fliegt er bey anhaltender warmen Witterung nicht nur aus, sondern begattet sich noch vor dem Herbst, und hat schon im sechsten Monate Nachkommenschaft.

Beschreibung des Käfers nach beyden Geschlechtern Tab. I. F. 2. 3. II. F. 5—8. Das Weibchen soll sich durch seinen etwas hervorragenden Hinterheil unterscheiden. Die schaufelnden Kinnladen sind sein Bohrer. — Nicht viel größer, als ein Floh — fliegen sehr hoch. Unter der Borke sind Eyer, Raupen und Puppen gegen alle Kälte unempfindlich, so lange sie nicht von der äußern Luft berührt werden. Selbst Käfer im Eise eingefroren. Wärme belebt sie wieder. Sein Leben erstreckt sich höchstens auf ein Jahr, von einem Mich zum andern. —

Im April, gewöhnlicher im May, fliegt er paarweise, gemeiniglich in ganzen Schwärmen aus, wie solches unwiderspriche Zeugen gesehen haben, vormittag, vor Sonnenun-

ter-

Ausgang an warmen Tagen: den Leuten am Harze und am Thüringer Walde, die dem Schwarm gerade in den Weg kommen, fehl beschwerlich, daß sie in kurzer Zeit davon voll sitzen, und ein unangenehmes Jucken empfinden. Bey stillem Wetter und Mittagswinde geht das Schwärmen immer fort, und nach einiger Behauptung hat der Käfer dabey seine Anführer oder Borkenbohrer. Bey Morgen- oder Nordwinde hört es auf, und der Käfer fliegt an, nachdem er sich begattet hat, zuerst an Windbruch, und frisch gefälltes Holz, auch wohl an Zimmer- und Klafterholz, so lange es noch Saft und Borke hat. Fehlts daran, so geht es an stehende Bäume, vorzüglich an schlanke, in vollem Wachsthum stehende Fichten, die eine dicke aber weiße Borke haben; am gewöhnlichsten oben, wo die Aeste anfangen, wo die Sonnenstrahlen eher auffallen, und die Rinde weicher ist. Gemeiniglich 10—12 Schuhe hoch von der Erde; zuerst nach dem Wipfel zu, und, wenn ihrer zu viel werden, von da, wieder nach unten zu, aber nicht tiefer, als etwa sechs bis zween Schuhe von der Erde.

Das Bohrinstrument des Käfers sehr simpel. Es sind seine scharfen und spitzen Kinnladen; die mit den Spitzen unten etwas über einander stehen: Tab. II. Fig. 6. 8. Meistens bohren ein Paar, auch wohl drey mit einander. Der Käfer setzt die Spitzen an, richtet den Hinterleib in die Höhe, ruhet auf den Vorderfüßen, und dreht sich mit dem Körper, der im Mittelpunkte steht, fünf bis sechsmal in der größten Geschwindigkeit rund herum, und macht in einer halben Stunde, ein cylindrisches schiefes, von unten nach oben zugehendes Loch. In vier bis fünf Stunden ist er schon auf den Holzfasern. Das Holzmehl wird mit den Flügeldecken zurückgeschaufelt, wobey ihm sein Gesellschafter hilft. Wenn ganze Schaaren durch die Borke dringen, so ist der Baum in drey bis vier Wochen so voll Löcher, als wäre er mit Hagel angeschossen.

Auf gleiche Weise gräbt er sich zwischen das Holz und dem Splint, vornehmlich in den Bast, Furchen und Höhlungen, so daß das eigentliche Holz nur ganz schwache Eindrücke bekömmt — legt seine Eyer hinein, klebt sie an die Borke an, und bedeckt sie mit Wurmmehl. (Hier ist der Verf. zu frühzeitig über die Art der Eyerlage hinweggegangen, welche in der That Bewunderung verdient. Das Käferweibchen bohret sich in dem Baste eine Furche, und so wie es vorn aufgräbt,

so legt es hinten auf beyden Seiten die Eyer; aber jedes in ein besonderes am Rande gemachtes Loch. Man kann die Löcher an beyden Seiten der Furche deutlich sehen, worin die Eyer gelegen haben, und woraus die jungen Larven, in lauter Queergängen ausgekrochen sind, und sich zarte Furchen gegraben haben, ohne daß eine der andern ins Gehege gekommen wäre. Wenn man einen solchen entborkten Stamm vor sich sieht, so ist es nicht anders, als wenn er mit Blumfeldern überzogen wäre. Und wenn Millionen Furchen darin sind, so ist keine der andern hinderlich gewesen, so ist keine queer durch die andere gegangen, sie zu zerstören; sondern sie laufen einander alle parallel. Die Zeichnung davon Tab. I. ist nicht gut gerathen.)

Die Vermehrung ist erstaunlich. Von jedem Käferpaar fallen 50 — 100 Eyer. Dies scheint etwas übertrieben. Recens. hat in einem ganz durchgrabenen Stamme nur 35 als die höchste Zahl finden können. — An 4 Bäumen 2500 Paar Käfer. Jedes Weibchen legt nur 25 Eyer, also 57500 Stück vom Wurm. Das macht auf 100 Bäume eine Million und 437500. Bey warmer Witterung vermehrt sich diese Zahl unendlich, da binnen 5 oder 6 Wochen die ganze Verwandlung vom Ey bis zum Käfer von statten geht. — Das sicherste Merkmal eines angestochenen Baums, sind die hin und wieder daran hangenden Harztropfen, und das abfallende Wurmmehl, wenn daran geschlagen wird.

— Es werden aber an den wurmtrockenen Fichten mehrere Arten von Borkenkäfern angetroffen, als Dermestes *capucinus*, *micrographus*, *chalcographus*, *piniperda*, *scolythus*, *polygraphus*, *typographus*. Dem letztern wird der meiste Schaden zugeschrieben; allein Rec. hat Stämme gehabt, worin bloß der Piniperda Millionen Gänge von ganz anderer Art, als der Typographus zu machen pflegt, gezogen hatte. Dieser gräbt flachbreite Gänge, keine eigentliche Furchen, wie jener. Hält man beyde Stämme gegen einander, so muß auch ein Unerfahrner gestehen, daß zweyerley Käfer darin gehauset haben. Bey den Gängen des Typographus auch keine solche Eyerbehältnisse, als bey dem eigentlichen schwarzen Wurm. Mithin dünkt uns: man habe diesen letztern von den übrigen Arten noch nicht deutlich genug unterschieden. — Cerambyx *inquisitor* hilft öfters den übrigen bohren.

Zwey-

Zweyter Abschnitt von den Verheerungen der Tannenwälder durch diese Käfer, die dadurch offenbar werden, weil sie gerade die Gefäße zerstören, durch welche dem ganzen Baum Nahrung zugeführt wird, und zwar zu einer Jahrszeit, da sie am stärksten mit Säften angefüllt sind. — In Kiefernforsten, die nur wenige Fichten haben, soll der Wurm weniger Schaden thun; doch greift er auch Weistannen, sogar Lerchenbäume an, die er aber wegen des vielen Saftes wieder verlassen mußte. — Die Krankheit trifft nur außer der Fichte anderes Nadelholz, unter gewissen, bis jetzt noch nicht genau genug zu bestimmenden, Umständen. — Chronologie einiger Forstkrankheiten. 1705. in einem Gebetbuche ein eigenes Gebet gegen die Wurmtrockniß. Bis 1748. diese Krankheit immer zu- in den Jahren 1750 — 1772 merklich abgenommen, weil man die alten Stämme und das Reißwerk aus den Forsten schaffte, welches immer die besten Dienste gethan hat. In 22 Jahren der Verlust nur 1850 Stämme. Von 1778. an nahm das Uebel immer mehr überhand. 1783. der Verlust am einseitigen Harze schon 472000 Stämme.

Im dritten Abschnitt die Gründe, daß der Borkenkäfer nur kranke Bäume angreife, gesunde aber verschone; im vierten, daß er auch gesunde Tannen angreife.

Im sechsten Abschnitt die Mittel, der Wurmtrockniß zuvorzukommen, und zu wehren. Für das erste, die Forste recht rein zu halten. Mosers und Steiners Rath der einige, der Nutzen schafft. Ein Revier zu verwahren, wenn das benachbarte schon angesteckt ist. Eine Strecke von 100 und mehr Schritten bis zu demselben, nieder zu hauen. Ein großes Opfer! — Das Uebel hört zuweilen ohne Zuthun der Menschen, durch gewisse Naturbegebenheiten, und zunehmende Zahl der Feinde der Borkenkäfer, auf; sich darauf zu verlassen, wäre sorglos. — Schwefelrauch unter den Bäumen hilft nichts, weil ihn der Käfer erträgt, und die auf der Erde hausenden davon nicht leiden. Das Mittel öfters gefährlich. Auch die Elektrizität ohne Nutzen. Scharfe Mittel helfen eben so wenig. Wie sind sie anzubringen? In die Borke der Bäume unten über der Wurzel Ritzen gemacht, und in dieselben eine besondere Brühe gegossen. Dieses Mittel würde mehr nutzen, wenn man den Käfer aus seinem Winteraufenthalt an gewisse Oerter zusammenbringen könnte. Gewisse Aufseher müssen die angegriffenen Bäume

gleich umhauen lassen. Das Ausschneiden einiger angebohrten Stellen wird nicht viel helfen. Das Ausäsen und Verbrennen gewisser Distrikte wird gefährlich, und der Käfer entflieht durch den Rauch, ehe ihn die Flamme faßt. Das Fäuen und Aufräumen des anbrüchigen Holzes noch immer das beste Mittel. Aus zweyen Uebeln wählt man lieber das kleinste. Dabey aber die rechte Zeit nicht zu versäumen, und das weggebrachte Holz nicht lange liegen zu lassen, weil der Käfer wieder zurückfliegt. Die Stämme mit den Wurzeln müssen verkohlt werden, weil er sich gerne dahin zieht, wenn er vertrieben wird. — — Daß dieses Mittel schon in ältern Zeiten geholfen. Das Abschälen der Bäume ist gut, die Brut zu tödten. Das Abzetteln zu verhüten, müssen einige frische Bäume umgehauen werden, darein sich die verzettelten begeben, und können hernach verbrannt werden. Allein der Käfer vermehrt sich im Jahre mehr, als einmal. Das Versenken in Sümpfen ist nüzlich. Man vergrub die Borke drey Schuh tief in die Erde, und der Wurm blieb lebendig. Das Verbrennen der Borke auch verworfen. Im Blankenburgischen das Abschälen und Verbrennen der Borke doch als das wirksamste Mittel befunden.

Das Resultat von allen. Man muß mehr als ein Mittel gebrauchen, damit nicht aufhören, und es muß alles zu rechter Zeit, auf die rechte Art, und mit gehörigem Ernst geschehen. In der Menschen Macht steht es, unter gewissen Umständen die Zahl verderbender Insekten einzuschränken, aber nicht ihre Art auszurotten. Die Natur behält immer ihre Regalien.

Hierbey noch ein besonderer Anhang in Aktenstücken, und Auszügen aus denselben, über die Wurmtrockniß am Harze, die wir aber nicht ausziehen können, der aber doch jedem Forstbedienten bey dieser Geschichte unentbehrlich ist.

Wu.

---

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik

Topographie des Königreichs Böhmen, darin alle Städte, Flecken, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Edelsitze, Kloster, Dörfer u. s. w. beschrieben werden, von Jaroslaus Schaller, Priester des Ordens der frommen Schulen u. s. w. Vter Theil, so den Leutmeritzer Kreiß enthält. Prag und Wien, in der Schönfeldschen Handlung. 1787.

Ueber den Plan und die Einrichtung dieses wohl geschriebenen geographischen Werks haben wir schon im Ganzen bey den vorhergehenden Theilen unsere Meynung gesagt, worauf wir auch hier uns beziehen, indem diese beyden Theile jenen völlig gleich gearbeitet sind. Wir brauchen also nur den Inhalt anzuzeigen, und das merkwürdigste, wie wir gewohnt sind, auszuheben. Der Leutmeritzer Kreiß ist etwa 18 Stunden lang, und auch eben so breit. Die Gebirge darin geben beträchtliche Steinkohlen, davon die bey Außig so weich sind, daß sie mit dem Hobel zu Tischlerarbeiten gebraucht werden können. Vormals haben sie auch Silber, Kupfer, Zinn u. s. w. gegeben, die aber eingegangen sind. An den Ufern der Elbe findet man Granaten, Jaspis, Hyacynthen, Chrysolite u. s. w. Auch sind Salzquellen darin, wie in andern Kreisen, sie werden aber nicht benutzet, weil es ein Königl. Reservat, und das österreichische Salz hier eingeführet ist. Die Fabriken und Manufakturen sind in dem Kreise desto ansehnlicher, indem hier nicht nur viele Leinewand, Barchent, Kattun, Zwirnbandmanufakturen, sondern auch Kattun- und Leinewanddruckereyen, Dammast-Tischtücher- und Serviettenmanufakturen, Tuch- und Wollenzeugmanufakturen u. s. w. in Menge vorhanden sind. Ueberdem Spiegelfabriken, Spiegelfolien, Granatenfabriken, Glasschleifer, Glasschneider, Zirkelschmiede, Steinschneider, Uhrmacher

u. s. w. Kurz dieser Kreiß hat großen Antheil an vielen Kunstsachen, ein Zeichen, daß Grund und Boden nicht überall der beste, daher die Industrie hier eingewurzelt und aufgekommen, die der dürftigen Natur zu Hülfe gekommen ist.

S. 7. ff. sind die Ströhme beschrieben, die den Kreiß durchströhmen, worunter die Elbe von ihrem ersten Ursprunge an, so weit sie durch Böhmen fließt, sehr ausführlich und genau nach ihrem Lauf beschrieben ist.

Die Hauptstadt des Kreises Leutmeritz liegt am rechten Ufer der Elbe, ist wohl gebauet, hat mit den Vorstädten 515 Häuser und 2830 Einwohner. Die Hauptnahrung besteht im Handel, Viehzucht, Acker und Weinbau, Fischerey u. s. w. Nach des Verf. Angabe sollen hier auch die besten Borstörffer Aepfel wachsen, so aber kaum wahrscheinlich, weil das Wort Borstorff nicht böhmisch klingt. Die Kathedralkirche ist prächtig, und die älteste nach der Prager in Böhmen, von dem Herzoge Spitignew 1057. gestiftet, und mit 14 Dörfern dotiret S. 18. Geschichte des Stifts und der Bischöfe. Bischof Max. Rud. von Schleinitz hat die jetzige prächtige Domkirche 1671. in 8 Jahren aufgeführet aus seinen eigenen Mitteln, und das Stift mit 2 Kanonikatstellen vermehret S. 24. Der jetzige Kaiser hat den Kirchensprengel des Leutmeritz. Bischofs im J. 1786. noch mit dem Bunzlauer- und Saatzerkreise vermehret S. 29. Die Pfarrkirche ungerechnet, sind noch 5 andere Kirchen hier und etliche Klöster. Kirchen und Klöster genug (vormals war auch ein Jesuiterkollegium hier) für eine kleine Stadt, die nur 515 Häuser und nicht einmal 3000 Einwohner hat. Die böhmische Sprache ist hier sowohl in den Kirchen, wie bey den Gerichten schon seit 40 Jahren abgeschafft. Die schöne Brücke über die Elbe ist oftmals ruinirt, besonders in den Preußischen Kriegen. Im J. 1773. ward sie auf kaiserliche Kosten prächtig hergestellet, aber 1778. ist sie bey dem Rückmarsch der Preußischen Trouppen wieder abgebrannt worden S. 44. Unter den Gelehrten, die hier gebohren sind, ist Paul Stranßky der vornehmste. Er war hier Rathsherr, weil er aber 1627. Befehl erhielte, entweder die catholische Religion anzunehmen, oder Böhmen zu verlassen, so wählte er das letzte, und gieng nach Thoren, wo

er

er als Profeſſor am Gymnaſio 1657. geſtorben iſt. S. 45. Zur Stadt gehören 11 Dörfer.

Eine Stunde von der Stadt hat der jetzige Kaiſer die neue Feſtung Thereſienſtadt 1780. auf der Stelle des Dorfs Teutſchkopiſt anfangen laſſen zu bauen, die 1783. fertig geworden. Die neuen Einwohner haben 30 Freyjahre von allen Abgaben erhalten u. ſ. w. S. 61.

Die Herrſchaft Libochowitz beſaß im XIVten Jahrhunderte das alte adliche Geſchlecht von Haſenburg, in der Mitte des XVI. Jahrh. kam ſie an die Freyherren von Lobkonitz. Georg von Lobkonitz ward des Hochverraths beſchuldiget, und 1607. zu Ellenbogen enthauptet, worauf die Herrſchaft der Königl. Kammer zufiel, die ſie an den Fürſten Bathory verkaufte, von welchem ſie hernach an die Grafen von Sternberg und weiter jetzo an die Fürſten von Dietrichſtein gekommen iſt. Wir bemerken überhaupt bey den Böhmiſchen Herrſchaften, daß ihre Beſitzer gar oft verändert ſind, welches man in andern Ländern nicht ſo häufig findet. Zur Herrſchaft gehört der Flecken Libochonitz mit einem ſchönen Schloß und 17 Ortſchaften.

Verſchiedne Allodialherrſchaften, wie Liebshauſen, Bilin mit 35 Ortſchaften u. ſ. w. gehören den Fürſten von Lobkonitz, andere dem Fürſten von Schwarzenberg, wie Wrſchowitz, Laboſiz u. ſ. w.

Dem Fürſten von Klary, Teplitz (ſo vorher ein Benedikt. Nonnenkloſter war) Tepliz iſt eine kleine Stadt mit Mauren umgeben, worin 347 Häuſer und viele Juden ſind. Die Einwohner haben von dem warmen Bade daſelbſt zum Theil ihre Hauptnahrung. Bey dem Schloſſe iſt ein vortreflicher großer Garten, deſſen ſich die Kurgäſte frey bedienen können u. ſ. w. Die Bäder ſind unterſchieden. Das Warmebad, und das Schwefelbad. Der Ausfluß der Badquelle geſchiehet durch 3 Hauptkanäle, davon einer in das Männerbad, der andere in das Weiberbad, und der dritte in das Herrſchaftliche groſſe Bad in der Vorſtadt das Waſſer forttreibt. Aus dem erſten wird das Badewaſſer in die nahe daran liegenden 7 ſauber erbauten, und ſtets rein gehaltenen kleinen Bäder in der Stadt geleitet. Das Gemeinebad hat ſeine eigne Quellen. In der Vorſtadt ſind überdieſes noch 5 kleine Bäder, darunter das Fürſtenbad den Vorzug hat. Merkwürdig iſt der Vorfall, daß, wie Liſſabonn 1755. den 1. Novemb. um 11 Uhr Vormit-

tags

tags durch das große Erdbeben untergegangen ist, hier in selbiger Stunde der Sprudel 5½ Minuten auf einmal aufgehört, worauf unter heftigem Brausen das Wasser ganz rothfärbig mit Gewalt wieder hervorgebrochen ist. Nachdem sich die Bäder wieder geklaret hatten, untersuchte man die Quellen, und fand auf dem Boden eine starke Masse von rother Bolus-erde, die sich bis jetzt noch in den Röhren anlegt S. 105. Zur Herrschaft gehören 43 Ortschaften.

Osseck ein berühmtes Cistercienserstift, liegt 2 Stunden von Brüx, so im J. 1192. gestiftet ist. Im J. 1785. ist die Zahl der Ordensgeistlichen von 50 auf 18 eingeschränkt worden S. 152. Die Bergherrschaft Kraupen gehörte vormals den Grafen von Sternberg, ansetzo dem Fürsten Klary S. 155. In derselben sind ansehnliche Bergwerke, besonders bey dem Bergflecken Zinnwald, die vorzüglich der Kaiser Maximilian II. in Flor gebracht hat S. 161. Zum Kammergute Sobochleben, so ehemals den Jesuiten gehörte, ist einverleibt Mariaschein, 1 Stunde von Teplitz, woselbst eine prächtige Kirche unter der Benennung der schmerzhaften Mutter Gottes bey Gelegenheit eines hölzernen Mutterbildes, so man in einem hohlen Lindenbaum daselbst gefunden, erbauet ist. Dieses armseelige hölzerne Bild ist hernach zweymal aus der Kirche entwandt und zweymal wieder dahin gebracht worden. Doch war es so einträglich, daß die prächtige Kirche dadurch erbauet worden.

Aussig eine Königl. Stadt, 9 Meilen von Prag und 2 von Teplitz, die aber nur 252 Häuser hat. Hier ist der berühmte Maler Anton Raphael Mengs 1728. auf einer Reise seiner Eltern von Dresden hieher gebohren S. 177. Die Herrschaft Schönwald fiel nach der Schlacht am weißen Berge an den Königl. Fiskus, der sie 1624. an den Hrn. von Curier für 27980 Schock verkaufte. Ansetzo besitzt sie der Graf von Mitrowitz Erbküchenmeister in Böhmen. Zu selbiger gehören die aus den Preußischen Kriegen bekannten Dörfer Peterswalde, Mollendorf, und noch 7 Dörfer.

Die Allodialherrschaft Prießnitz ist 1754. an den Grafen von Hartig gekommen, wozu 19 Ortschaften gehören. Die Majoratsherrschaft Tetschen hat viele Schicksaale gehabt. Erstlich besaßen solche die von Berka, hernach die von Czimburg. Endlich kam sie im XIV. Jahrh. an die von Wartenberg, die sie 1450. an die von Trzka verkauften, von welchen sie bald an die von Binau gelangte.

Nach

Nach der Schlacht am weißen Berge fiel sie an den Königl. Fiskus, der sie 1628. an den Freyherrn von Thun verkaufte, der durch ein Testament seinen Bruder und Vetter beyde zu gleichen Erben einsetzte, welches aber der erste impugnirte, welches hernach zu langwierigen Processen Gelegenheit gegeben, die endlich der Kardinal und Erzbischof von Salzburg Guidobald von Thun durch einen Vergleich 1657. geendiget hat, wodurch 2 Linien entstanden, so die böhmischen und Tirolischen Güter unter sich getheilet haben S. 190. worauf das Böhmische Majorat bey dieser Familie 1672. entstanden ist. Die Stadt Tetschen hat 289 Häuser, ein ansehnlich altes Felsenschloß, und eine schöne Schloßkirche. Zur Herrschaft gehören 98 Ortschaften, doch muß man allgemein hierbey anmerken, daß die mehresten böhmischen Dörfer nur klein, und viele einzelne Höfe darunter begriffen sind. Die Allodialherrschaft Scharfenstein besitzt jetzt der R. Graf von Thun, vormals war sie den Hrn. von Rosenfels eigen S. 205. Die Herrschaft Binsdorf gehört dem Fürsten von Klary, und besteht aus 10 Ortschaften, die zum Theil nur klein sind. In Böhmen nennet man auch nur mäßige adliche Güter schon Herrschaften, dadurch muß man sich nicht irre machen lassen, und nicht allemal etwas Großes dabey denken, wiewohl wir deswegen nicht leugnen, daß auch wichtige große Herrschaften darin genug vorhanden sind. Die Allodialherrschaft Kamnitz gehört jetzo dem R. Fürsten von Kinsky. Kamnitz ist eine Stadt von 300 Häusern mit einem alten Schloß, wozu 41 Oerter gehören. In dieser Herrschaft, besonders zu Steinschönau, und Oberkreybitz wird das feinste Glas verfertiget S. 213. und damit am ersten Orte ein starker Handel auswärts getrieben. In der Herrschaft Schluckenau, die jetzo dem R. Grafen von Hartach gehört, entspringet bey dem Dorfe Königswalde der bekannte Fluß die Spree, die Berlin und Kölln trennet, und bey Spandau in die Havel fällt, S. 226. Die Majoratherrschaft Rumburg besitzt jetzo der Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein. Rumburg zählet 337 Häuser, und hat ein schönes Fürstl. Schloß, nebst 2 schönen Kirchen. Die Hauptnahrung der Stadt besteht aus Leinewandmanufakturen, indem hier an 100 Leinenweber wohnen, die in Wien eine privilegirte Niederlage haben. Im J. 1755. ist hier eine Leinewand- und Garnhandlungssocietät errichtet, die mit großem Fortgang die hier ver-

verfertigte Leinewand nach Spanien, Portugall, Italien und in die Türkey versendet, dafür jährlich über 500,000 Fl. und in die Oesterreichischen Staaten auf 200,000 Fl. hieher einkommen. Ein Verzeichniß von allen Gattungen Leinewand, gebildetem Tischzeug u. s. w. die hier verfertiget werden, mit den Preisen ist hier S. 233. ff. abgedruckt. Der Handel mit Böhmischen, Mähreischen und Schlesischen Zwirn ist hier auch sehr erheblich, kurz, man rechnet den Absatz aller dieser Leinewandswaaren u. s. w. für das ganze Königreich Böhmen auf 3 Millionen Fl. Diese Waaren gehen auf der Oder nach Stettin, und von da nach Kadix und Amerika, oder auf der Elbe nach Hamburg, und von da zur See nach Spanien u. s. w. Der Kaufmann Fürle unterhält in dieser Herrschaft auch eine ansehnliche Manufaktur von Kastorhüten, damit er die Messen beziehet, hiernächst sind noch andere Fabriken mehr in der Herrschaft S. 253. ff. In Altwarnsdorf, so 261 Häuser hat, wird vieler Kanefaß, Barklich und die feinste Leinewand verfertiget, überhaupt lebt die ganze Herrschaft Reinburg von dergleichen Manufakturen, und hat wohlhabende Einwohner. Die Allodialherrschaft Birgstein gehörte der adlichen Familie von Salhausen, ward aber ebenfalls, wie viele andere, von dem Königl. Fiskus nach der Schlacht am weißen Berge eingezogen und verkauft. Jetzo besitzt sie der R. Graf von Kinsky, und auch diese Herrschaft ist voll von Manufakturen, selbst der Graf von Kinsky hat ansehnliche Wachs, Leinewand, Spiegel, Barchent, Hut u. s. w. Fabriken, wobey über 10,000 Menschen ernähret werden; und in dem herrschaftlichen Flecken Haide sind große Kaufleute, die nach Spanien, Portugall und in die entlegenste Länder handeln S. 240. In dem Dorfe Blattendorf, so auch zu dieser Herrschaft gehört, ist eine starke Glasfabrik, womit besonders nach Spanien, Portugall und Rußland großer Handel getrieben wird, wie sie denn auch zu Korona in Spanien ihren eigenen Consul haben S. 241.

Die Fideikommißherrschaft Neuschloß besaßen die Herren von Wartenberg, sie fiel dem Fiskus aus oft angeführten Ursachen zu, und ward 1623. an den bekannten Grafen von Wallenstein, nachmaligen Herzog von Friedland, verkauft, dessen einzige Tochter an den Grafen von Kinsky sich verheyrathet, welchem Geschlechte sie noch jetzo zuge-

zugehört S. 345. Die Herrschaft begreift 63 Ortschaften, worunter böhmisch Leipa eine ansehnliche Stadt von 575 Häusern ist. Libeschitz ist eine Kameralherrschaft, die vormals den Jesuiten in Prag gehörte, und 1773. eingezogen ist S. 280. Die Kameralherrschaft Zahorzan hat der jetzige Kaiser für 140000 Fl. von der Gräfin von Welz 1781. gekauft S. 304. Noch sind ein paar kleine Kameralherrschaften von eingezogenen Klöstern in dem Kreise, und darin besteht alles, was der Kaiser an Kammergütern in dem ganzen Kreise besitzt. Fast alles besteht aus Herrschaften, die den Fürsten von Lichtenstein, dem Fürsten Klary, dem Fürsten von Waldeck, den Grafen von Nostiz, von Hazfeld, von Thun, von Kinsky u. s. w. zustehen. Im ganzen Kreise wird größtentheils deutsch gesprochen, und weil der Boden schlecht ist, so leben die Einwohner von Manufakturen, besonders von Leinen, daher hier viel Flachs gebauet wird. Spinnereyen ernähren die geringen Einwohner, und es ist fast kein Kreiß in ganz Böhmen, da so viele Industrie herrschet, wozu das benachbarte Sachsen wohl die erste Anlage gegeben hat. Wie der Königliche Fiskus nach der verlohrnen Schlacht am weißen Berge gewütet, davon findet man auch in diesem Kreise häufige Beyspiele. Der Kreiß begreift 17 Städte, 24 Flecken, 80 Herrschaften und adliche Güter, 1028 Dörfer und einzelne Höfe, auch 49 zerstörte Schlösser.

Analecten zur Geschichte des Militair-Kreuzordens mit dem rothen Sterne, von K. J. Ritter von Bienenberg. Prag und Wien. 1787. 8.

Aus der Geschichte der Kreuzzüge ist bekannt, daß die Saracenen ums Jahr 1220. die mit dem Kreuz bezeichneten Ordensbrüder und Ritter, worunter besonders die deutschen Ordensbrüder und Ritter von dem S. Marienhospital zu Jerusalem gehören, aus Palästina vertrieben haben. Dieselben sind hernach von ihren Besitzungen, Bezeichnungen u. s. w. unter verschiednen Benennungen bekannt worden, wie die Johanniter und Rhodieser, die deutschen Ordensritter, die Tempelherren u. s. w. und haben sich in der Folge durch Europa in gewisse Balleyen ausgebreitet, da-

von

von einige weltlich blieben, andere aber in den geistlichen Stand übergiengen, worunter auch der Kreuzorden mit dem Sterne gehöret, der die Regel des H. Augustins annahm, und die Verpflegung der Armen und Kranken als etwas Wesentliches zu ihrer Ordenspflicht beobachtete, daher er auch den Namen der Hospitalerkreuzträger mit dem rothen Stern erhalten, und von dem Papst Gregor IX. 1238. bestätiget worden ist.

Diesen Orden, in wie weit er sich in Böhmen ohnweit Prag festgesetzet, hat der Verf. zu seinem Vorwurf gewählet, und beschreibt seine Ankunft, Besitzungen und Geschichte hier in einem magern, trocknen und öfters sehr undeutschen Stil, doch zuweilen mit ungedruckten Urkunden begleitet. Die ersten deutschen Ritter kamen ohngefähr ums Jahr 1220. nach Böhmen, und erhayeten durch Unterstützung des Königs Ottokars I. eine Wohnung und Kirche zu Klupietin ½ Meilen von Prag entlegen. Bald darauf stiftete die Agnes des vorgedachten Königs Ottokars I. Tochter ein Nonnenkloster zu Prag, und dabey ein Hospital des H. Franz, so sie der Besorgung der Kreuzherren übertrug. Ihre Mutter die Königin Constantia kaufte im J. 1235. gedachten deutschen Rittern Klupietin nebst andern Besitzungen ab, und legte solche dem Hospital S. 3. bey. Die Kreuzherren wohnten also seit der Zeit mit dem Klosterjungfrauen zu S. Klara zusammen, und besorgten gemeinschaftlich das Hospital S. Franz worin Kranke und Preßhafte verpfleget wurden. Der Verf. widerlegt hier, daß die Kreuzherren mit dem rothen Kreuze sich nicht zuerst in Klupietin angesetzet, wie einige böhmische Schriftsteller vorgegeben haben, sondern bey diesem Kloster und Hospital zu S. Franz in Prag, wo sie noch jetzo an der Brücke daselbst ihren Aufenthalt haben S. 6. 7. Die vorgedachte Agnes stiftete im J. 1237. noch ein neues Hospital S. Franz, und solches erhielten die Kreuzträger für sich allein, und wohnten auch daselbst von Klosterjungfern abgesondert S. 13. welches auch der Pabst 1238. dem ersten Ordensmeister Albrecht von Sternberg bestätiget hat S. 14. worauf nach und nach der Orden mehr Güter erwarb, und auch mehr Hospitäler in Böhmen anlegte, worüber aber der zu Prag der Großordenshospitalmeister blieb. Die Ordensbrüder wurden seit der Zeit von 1235. an, auch in Urkunden — *Stelliferi* — genannt,

genannt, von dem rothen Stern als ihrem Ordenszeichen S. 25. Die Schenkungen und Erwerbungen die der Verf. in der Folge anführt, gehören nicht zu unserm Endzweck, noch weniger die Reihe der Ordensmeister, die hier sorgfältig angezeigt sind. Der XII. von ihnen schrieb sich in einer Urkunde von 1380. — Anselmus supremus Magister Ordinis crucigerorum cum stella dispositione divina, Iohannes prior, totusque Conventus Domus Hospitalis S. Francisci de regula B. Augustini in pede pontis Prage. — Die Bestätigungsbriefe der böhmischen Könige über die Gerechtsame des Ordens sind ebenfalls angeführt, worunter sich eine Urkunde des K. Wenzels von 1399. S. 64. ausnimmt, die der Verf. in Extenso mitgetheilet hat, worin Wenzel den ausschweifenden Ordensbrüdern Zucht und Ordnung vorschreibt, und wobey der Verf. die richtige Anmerkung S. 63. macht, daß Wenzel kein so übler Regent war, wie er insgemein ausgeschrieen ist. (Bloß von Geistlichen aber nur, weil er nicht so bigott war, wie sie ihn haben wollten.)

S. 72. finden wir die Inschrift eines Leichensteins des Generalmeisters Nicolas Puchner vom J. 1490. die so lautet: A. D. M. CCCC. XC. in vigilia. S. Thome. Apostoli. obiit. Reverendus. Pater. Nicolaus. Puchner. Supremus. ac. generalis. Magister. per. Boemiam. Moraviam. Slesiam. Polonjam. etc. ordinis. Cruciferorum. cum. Stella. hic. sepultus. orate. pro anima ipsius — woraus man sieht, daß dieser Generalmeister über alle Ordensbrüder auch sogar in Pohlen und Schlesien zu befehlen hatte.

Noch ist zu bemerken, daß im J. 1694. der Orden der Kreuzträger wieder aus ihrem Mittel einen eignen Großmeister erwählet habe, nachdem über 100 Jahre das Großmeisterthum mit den Erzbischöfen von Prag verbunden gewesen war, indem sie 8 Erzbischöfe zugleich zu ihren Großmeistern gewählet, weil ihre Güter und Einkünfte durch die böhmischen Unruhen vermindert waren, nachdem solche aber wieder seitdem verbessert worden, so stunden sie auch davon ab, und wählten jetzo aus ihrem Gremio den Großmeister. Seite 109.

Hf.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Fünfter und sechster Theil. Leipzig, bey Schneider. 1787. 1 Alph. 10½ Bog. 8.

Immer noch Plünderung und Nachdruck fremden Gutes! Des Plünderers — wie sollen wir es nennen? — Unwissenheit oder Unverschämtheit geht so weit, daß er aus der Litteratur- und Völkerkunde des Herrn von Archenholz Aufsätze einrückt, die dieser hernach in sein allgemein gelesenes Werk über England und Italien, in den beyden Auflagen, verbessert abdrucken ließ. Diese hätten doch also billig wegbleiben sollen! Indessen sind doch damit im 6ten Theile 7 Bogen angefüllt. Dabey so wenig, als bey den übrigen Nachrichten, sind die Bücher angezeigt, aus denen sie genommen worden. So ist des jüngern Hrn. Forsters Auszug aus Forrests Nachrichten von der Insel Magindanao, womit der 5te Theil beginnt, aus dem Göttingischem Magazin gestohlen; und, um den Diebstahl unbelesenen Leuten desto mehr zu verbergen, die Buchstaben G. F. am Ende der ersten Note weggelassen. Noch ärger verfuhr der zusammenraffende Mensch mit dem Aufsatz Otaheiti im 1sten und 3ten Stück jenes Magazins vom J. 1780. Dort theilte eben gedachter Hr. Forster eine Beschreibung von dieser Insel aus einer Spanischen Handschrift mit, und setzte seinen Namen und einen Vorbericht vor. Hier nun, im 5ten Theil dieser saubern Auswahl, ist das alles weggeblieben, und wer nun die Quelle nicht kennt, wo der Aufsatz steht, weiß nicht was er mit der Beschreibung machen, wie er sie beurtheilen, in wie fern er ihr Glauben beymessen soll. Hr. Forster versprach, am Ende Anmerkungen beyzufügen, und bezeichnete sie vorläufig in dem Text mit Zahlen. Nun sind unsers Wissens jene Anmerkungen zurückgeblieben; und doch findet man sie auch hier in dem Nachdrucke.

Of.

Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre. Aufs Jahr 1786. Zwölfter Jahrgang. Bayreuth. 5 Bog. kl. 8.

Außer

Außer den Lokalitäten, die nur Einheimische interessiren, und wir folglich übergehen, ist zu bemerken, daß der Herausgeber, Hr. Superint. Künneth in Bayreuth, fortfährt, Idiotismen des kirchlichen Alterthums zu erläutern. Unter den darauf folgenden Schilderungen und Schicksalen einiger Bayreuthischen Geistlichen im 30jährigen Krieg ist besonders anziehend, was von dem Superint. D. Stumpf erzählt wird. Er ist auch als Schriftsteller bekannt. Auch die Nachricht von Joh. Vitus von Berg, der während jenes Krieges acht Pfarren auf einmal zu versehen hatte. — Aus den Kirchenlisten merken wir an, daß während des Jahres 1785. im Fürstenthum Bayreuth gebohren wurden 6718, (nämlich 3423 Söhne und 3295 Töchter; darunter waren 245 Todgebohrne;) gestorben sind: 5428; folglich 1290 mehr gebohren als gestorben. Die Zahl der an Lungensucht und Auszehrung Gestorbenen ist am stärksten. Der Selbstmörder waren fünf. Kopulirt wurden: 1726 Paar; darunter waren 268 Paar Fornikanten. Die gesammte Zahl der Schuljugend belief sich auf 23965, worunter 12513 Söhne und 11462 Töchter.

Nachlese zu dem Beytrage der Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern, Herz. zu S. Weimar, nebst einem Anhange u. s. w. von G. E. Herrmann. Weimar, bey Hoffmanns Erben. 1786. 8 Bogen in 8.

Der fleißige Verfasser, der sich das Studium der weimarischen Geschichte zum Hauptgeschäffte gemacht zu haben scheint, hatte in seinem bekannten Beytrage zur Helfeldischen Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern, den Kriegszug dieses Fürsten nach Schlesien und Ungarn vom J. 1626. aus Mangel an Nachrichten, nicht so vollständig und beurkundet erzählen können, als er wohl wünschte. Aber neue authentische Urkunden, die ihm aus dem herzoglichen Archiv zu Weimar mitgetheilet wurden, setzten ihn in den Stand, dieses dunkle und merkwürdige Factum aufzuklären, und von neuem umzuarbeiten. Dieser, für den sächsischen Geschichtforscher wichtige, Beytrag macht den ersten und zweyten Abschnitt auf 34

Seiten aus. Der dritte Abschnitt enthält eine kurze Nachricht, des Herzogs Abrechnung mit Christian IV. von Dänemark betreffend; der vierte einen nicht unwichtigen Beytrag zur Münzgeschichte Johann Ernsts des Jüngern und seiner Brüder; der fünfte einen Nachtrag zu des Herzogs Leichenbegängniß. Im sechsten Abschnitt entwirft der Verf. den liebenswürdigen Character dieses ächt deutschen Fürsten aus seinen und seines Bruders Friedrichs Handbriefen, wovon der berühmte Hortleder ein ziemlich starkes Volumen dem Moder entrissen hat. Hierauf folgt ein Nachtrag zur Erziehungsgeschichte des Herzogs Johann Ernsts. Der Anhang enthält einen Bericht von H. Friedrichs des Aeltern zu S. Weimar Heerzuge unter dem Grafen von Mansfeld in den Jahren 1621. und 1622. aus einer Hortlederschen Handschrift.

Accurate genealogische Tabellen des ganzen Hauses Sachsen. Leipzig, bey Heinsius. 1786. 6 Bog. in Fol.

Diese Geschlechtstafeln der verschiedenen sächsischen Haupt- und Nebenlinien von Friedrich dem Streitbaren an, sind zwar nicht so accurat und vollständig, als der Titel zu sagen scheint, jedoch allemal sehr brauchbar und bey weitem richtiger, als die reinhardischen. Sie gehen bis zum Jahr 1785. Die häufig vorkommenden Ausdrücke, „vermählt an Altenburg, „vermählt an Dänemark, an Braunschweig, an Brandenburg, an Holstein“ u. s. w. sind gar zu unbestimmt.

M.

Thomas Bever's, D. der Rechte, Geschichte des Römischen Staats und des Röm. Rechts aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von L. Völkel. Leipzig, bey Junius. 1787. 326 S. 8.

Eine Geschichte des Römischen Reichs, welche den Ursprung und die Veranlassung der zu verschiedenen Zeiten gegebenen Gesetze, die Ursachen der jedesmaligen Abänderungen oder

gar

gar Abschaffung der vorhandenen aus der Röm. Staatsverfassung entwickelt, und wie nach und nach das Röm. Recht sich daraus gebildet habe, ins Licht setzt, ist gewiß lehrreich und interessant, wenn der Verf. alle vorhandene Quellen treu gebraucht, mit scharfem Blick das gewisse von dem unzuverlässigen zu scheiden weiß, und dann die Gabe hat, seine Geschichte gut vorzutragen. Die meisten dieser Erfordernisse hat diese Geschichte, und hätte der Verf. nur verschiedene Schriften, welche einzelne Materien des Röm. Rechts gut aufgeklärt haben, benutzt, überdem auch öfters die Zeiten gehörig unterschieden, und die Fackel der Critik häufiger in die Hand genommen und alles genauer beleuchtet; so würden wir ihm unsern ganzen Beyfall nicht versagen können. Neue Aufklärungen darf man hier nicht suchen; die Materien sind kurz, deutlich und zusammenhängend vorgetragen, und selten läßt sich der Verf. in eine etwas nähere Untersuchung einzelner Materien ein. Die Untersuchung über die sogenannte lex regia ist die weitläuftigste, wo der Uebers. eine schöne lange Anmerkung hinzugefügt hat. Die verschiedenen Staatsveränderungen sind größtentheils richtig dargestellt, nur nicht immer die Ursachen und Veranlassungen gehörig entwickelt worden; seine Schilderungen des Charakters einzelner Zeitperioden und der Hauptpersonen in der Röm. Geschichte sind lebhaft und beredt, wenn gleich nicht ein jeder ganz mit ihm in den Urtheilen übereinstimmen möchte, indem er öfters für seinen Helden zu sehr eingenommen ist, ihn nur von der schönen glänzenden Seite darstellt, und dagegen andern weniger Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Geschichte ist in 4 Bücher abgetheilt. Das erste Buch enthält den Ursprung des Röm. Staats bis auf die Abschaffung der königlichen Regierung; das 2te betrachtet Rom als Freystaat, bis auf die Zeiten, als Julius Cäsar Alleinherr von Rom und ganz Italien wurde; das dritte, Rom von Kaisern beherrscht, bis auf die Verlegung der Residenz nach Constantinopel; das vierte: das Röm. Reich seit der Verlegung der Kaiserlichen Residenz nach Byzanz bis auf die Wiedererscheinung und Verbreitung des Röm. Rechts über Europa im zwölften Jahrhundert. In jeder Periode sind die merkwürdigsten Schicksale des Röm. Rechts angezeigt worden. Der Uebers. hat um dieses Buch, das er in einer reinen und angenehmen Sprache uns geliefert hat, noch das besondere Verdienst, durch manche berichtigende Anmerkung und genauere Quellen-

einführung dasselbe für junge Studierende nützlicher und brauchbarer zu machen.

Dm.

Johann Bernoulli's — — Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Sechster Theil. Leipzig, bey Beer. 1787. 21 Bog. 8.

Folgende acht Artikel machen den Inhalt dieses Bandes aus: 1) Leben des im Jahr 1598. (hier steht, vermuthlich durch einen Druckfehler, 1618.) gebornen, und 1671. gestorbenen Jesuiten Johann Baptist Riccioli. 2) Des Hrn. G. A. Edlen von Rotenstein Bemerkungen über das Land bey Schlavacken 1785. 3) Christlob's Mylius Tagebuch seiner Reise von Berlin nach England 1753. Zweyter Abschnitt: Reise von Hamburg nach Helvoetsluys und Aufenthalt in Holland. Ist in manchen Stellen belehrend und unterhaltend. An mikrologischem Plunder fehlt es aber auch nicht darin; überdieß scheint der Verf. zu partheyisch wider die Holländer gesinnet gewesen zu seyn. 4) Des Hrn. Joh. Baptist Passeri Geschichte der Fossilien bey Pesaro und den angränzenden Gegenden. 5) Des Hrn. D. Dominico Schiato Beschreibung einiger Naturprodukte aus Sicilien. Hier kommt unter andern S. 203. 204. eine Nachricht von einer Mißgeburt vor, die das Weib eines Landmannes zu Morreale zur Welt gebracht haben soll. Die Gebärmutter, heißt es, hatte dies Ungeheuer, das „dem Bilde der Verdammten ganz gleich war, welches der Pater Lentini hervorbrachte, um die geistliche Uebungen des heil. Ignatius zu halten," schon im Mutterleibe getauft, erwürgte es aber nach der Entbindung. Die ganze Erzählung sieht einem Mährchen ähnlich. 6) Reisen Ulrichs von Werdum durch Polen, Frankreich, England u. s. w. in den Jahren 1670 — 1677. Zweyter Abschnitt. Bedeuten nicht viel, und sind in fehlerhaftem Deutsch geschrieben. 7) Hrn. C. L. Junker's kleine Reise nach Augsburg, den 3. Jul. 1786. Ein kurzer, freylich etwas oberflächlicher, dennoch in einzelnen Punkten unterrichtender, mit Freymüthigkeit, und in munterm Ton abgefaßter Aufsatz. 8) Zusätze und Berichtigungen

gungen zu D. A. F. Büschings Topographie der Mark Brandenburg. Von diesen Artikeln sind No. 1, 4 und 5 Uebersetzungen, die übrigen erscheinen hier zum erstenmale gedruckt. Die Kupfertafel gehört zu No. 3. und stellet eine Hamburger Tonne in der Elbe, ein anderes zum Wegweiser daselbst dienendes Zeichen, welches Bag heißt, und eine Pulverprobe vor.

Tw.

Reisen durch Ober- und Niedersachsen, von J. B. Gleim. Halle, bey Hendel in Commission. 1787. 13 Bog. 8.

Unter der großen Menge von Reisebeschreibungen, die itzt die gelehrte und ungelehrte Welt überschwemmen, verdient dies kleine Werkchen immer nicht den untersten Platz. Es ist eine ziemlich unterhaltende Lektüre. Das ist aber auch alles, neue oder sehr interessante Bemerkungen sind nicht darin zu finden.

Mm.

Reise nach dem Brocken, im Jahr 1786. aufgesetzt von C. B (raeß.) Nachgesehen und vermehrt von einem Mitreisenden. Braunschweig, im Waysenhaus. 1786. 104 S. 8.

So viel wie Rec. wissend, ist dieses die zweyte Reisebeschreibung nach dem Brocken, so von einem Jünglinge, unter Aufsicht seines Lehrers, aufgesetzt, und dem Publiko bekannt gemacht worden. Rec. der auch einmal diese Reise gemacht hat, erinnert sich noch, in dem sogenannten Brockenbuche gefunden zu haben, daß jährlich ganze Caravanen junger Leute, aus den benachbarten Kloster-Schulen, Gymnasien und Universitäten diese Reise zu ihrem Vergnügen machen, und befürchtet deshalb, daß solche Beyspiele von Schriftstellerey, noch manchen anreitzen möchten, das Publikum mit ihren Bemerkungen heimzusuchen: welches aber aus guten Gründen nicht zu wünschen seyn möchte. Junge Leute

die diese oder auch jede andre Reise machen, anzuhalten, einen schriftlichen Aufsatz darüber zu verfertigen, ist allerdings lobenswürdig und ein Bewegungsgrund zur Aufmerksamkeit, aber deshalb ist es eben nicht nöthig, diesen Aufsatz dem Publiko gedruckt vorzulegen. Viel Aufschluß in der physikalischen Beschaffenheit dieses Gebirges und der Gegend läßt sich von solchen Schriftstellern nicht hoffen, ihnen ist alles neu, die Beschreibung des Brockenhäuschens, des Hexenaltars, des Tanzplatzes, des Wirthshauses, der Dorfhäuser, des Concerts, der Kirche u. s. w. ist schon so öfters aufgetischt worden, daß den größten Theil der Leser, gewiß für dieser Speise anfängt zu ekeln. Selbsten die Geschichte des Wanderers, ist immer die so jeden Reisenden zu Fuße, aufzustutzen pfleget, und höchstselten, dem Publiko interessant. Was braucht dieses z. B. zu wissen, oder was ist selbigem daran gelegen zu wissen, daß der Verf. in Grosbienende Braunschweiger Jungenwurst gegessen habe, und daß der dasige Krüger, Wirth, Musikant, Barbier und Dachdecker sey; daß aber der Verf. inclusive seines Lehrers geglaubet, dem Publiko mit dieser Nachricht einen wichtigen Dienst zu erweisen, beweiset die Bemerkung am Schluß dieses Werkleins, daß S. 12 Zeile 10 wo obige Stelle befindlich, noch Bäcker hinzugesetzt werden müßte. Solche Floskeln findet man mehrere: z. B. eine Nachricht von 7 Ziegen und einem Bock, deren Milch bey Erlaubniß des Lehrers Coffee zu trinken, gebrauchet wurde; daß man gekegelt hat; daß der Lehrer geschrieben, eine Pfeife Toback geraucht, seine Parugne und Stock in Ilseburg gelassen; und unter andern daß der Hr. Regimentschirurgus Kunze in Braunschweig ein vortreffliches Augenwasser aus den Ameisenkokons zu verfertigen wisse, das der Lehrer für das stärkendste und heilsamste hält, und mit dem größten Nutzen für seine blöden Augen gebraucht hat. Dieses wäre allenfalls eine Nachricht zum Gebrauch des Braunschweiger Intelligenzblattes. Unrichtig ist auch einiges bemerkt, wovon wir nur die Vorstellung mit dem Barometer eine Höhe zu messen nennen wollen; aber angenehm war es Rec. hier zu finden, daß der itzige Wirth auf Heinrichshöhe Versuche mache, Küchengewächse zu erziehn, die aber mehrentheils mißlich ausfielen, und nur der blaue Kohl am besten gedeyte. Eine Bemerkung, die noch bis itzo von keinem Brockenreisenden angeführet worden, will Rec. bey dieser Gelegenheit noch anführen. Er sahe bey seinem

Dort-

Dortseyn in der Hausthür des Wirthshauses stehend, in grosser Entfernung mit bloßen Augen ein weises Gebäude, und ein hohes Gebirge von einer sich auszeichnenden Gestalt, niemand konnte ihm sagen, was dieses für ein Berg oder für ein Gebäude sey. Einige Jahre darauf reisete er durch Gotha, hier sahe er mitten auf dem Markte den Brocken beynahe in seiner ganzen Höhe liegen, und auf dem Herzogl. Schlosse zeigete man ihm nochmals denselben weit schöner, nebst dem Inselberg, er sahe also ein, daß obgedachtes Gebirge der Inselberg und das Gebäude das Herzogl. Gothaische Schloß Friedenstein sey, woraus erhellet, daß man auch auf den Brocken mit bewafnetem Auge die ganze Stadt Gotha sehen muß.

Rg.

D. Anton Friedr. Büschings — — Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Schweden, und das ganze russische Reich enthält. Achte rechtmäßige Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1787. ohne das Register 1292 Seiten in 8.

Mit rühmlichsten Fleiß sucht der Verf. dieses oft aufgelegte und in mehrere Sprachen übersetzte Werk, dessen Werth längst entschieden ist, der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Daher sind nicht nur einzelne Stellen berichtigt oder durch beträchtliche Zusätze ergänzt worden; sondern der Abschnitt vom russischen Reich, welcher vorher 400 Seiten einnahm, erscheint hier wegen desselben neuerlichst ganz geänderten Gestalt, völlig umgearbeitet auf 644 Seiten. Die Besitzer der vorigen Ausgaben müssen sich also, wenn sie nicht in der Kenntniß dieses merkwürdigen Reichs um einen Zeitraum von beynahe 20 Jahren zurückbleiben wollen, nothwendig die gegenwärtige neue anschaffen.

Um nur ein Paar Aenderungen zu berühren, so liefert die Einleitung eine nähere Bestimmung des Flächeninhalts einiger Länder, nach welcher z. B. auf Schweden nebst Finnland anstatt der vorigen 12800, nun 13500; hingegen auf die Schweizerrepubliken anstatt der vorigen 1090, jetzt nur

856 Quadratmeilen fallen. — In Dänemark werden S. 122. nicht mehr 68, sondern nach Pontoppidan's Angabe, welche der Verf. vormals verwarf, nun 83 Städte gezählt.

Freylich stößt man noch, wie sich bey einem solchen weitläuftigen Werk leicht vermuthen läßt, auf kleine Unrichtigkeiten, welchen auszuweichen der Verf. bey seinen häufigen Geschäfften nicht genugsame Muße fand. So zieht er S. 877. Iwangorod im Petersburgschen Gouvernement (welches hier S. 852. u. f. immer eine Statthalterschaft heißt, obgleich dasselbe im Petersburgschen Kalender mit Recht niemals diesen Namen führt,) zum Jamburgschen Kreis, da doch schon der Augenschein lehrt, daß es zum Narwschen gehören muß, weil sonst die noch hinter Iwangorod auf der jamburgschen Seite liegende Vorstadt weit weniger zur Stadt Narwa und deren Kreis gehören könnte. Eben so wenig kann Lemsal S. 907. zum Waltschen Kreis gezogen werden, da es, wie alle neuen Karten einstimmig zeigen, mitten im Wolmarschen, nicht blos nahe bey der Kreisstadt Wolmar, sondern gar noch hinter derselben liegt; wenn aber dabey gesagt wird, jener Ort sey ein der Stadt Riga gehörender Flecken, so bedarf dies einer Berichtigung, weil er, wie man aus dem Petersburgschen Kalender sieht, schon vor einigen Jahren zu einer Stadt ist erhoben, und von Riga unabhängig erklärt worden. — Die Festung am Fluß Ewst, die einen Commendanten nebst einer Besatzung haben soll S. 909. ist nirgends vorhanden, wie man aus bekannten Schriften weiß. — Die Anzeige, daß Reval einen niedrigern Zoll habe als Riga S. 917, kann leicht eine Misdeutung veranlassen, da aus dem im J. 1782. gedruckten Zolltarif erhellet, daß der Zoll im ganzen russischen Reich, nur etliche namentlich bestimmte Gegenden ausgenommen, gleich groß ist; der ganze Unterschied besteht blos darin, daß er zu Riga in Albertsthalern muß erlegt werden, wobey ein Verlust (gegen Rubels) Statt findet. — Auch die russischen Eparchien scheinen S. 686. nicht nach den neuesten davon bekannt gewordenen Verzeichnissen angegeben zu seyn: denn die Smolenskische kommt in der zwoten und in der dritten Klasse vor, da sie doch nur zur letzten gehört; die Nowgorodsche und die St. Petersburgsche werden besonders gezählt, obgleich beyde schon seit etlichen Jahren vereinigt sind; hingegen vermißt man ganz die 1779. errichtete Gotheische und Kefaiskische. — Die Nachricht S. 688. daß alle

russi-

russische Geistlichen eine hohe und steife schwarze Mütze tragen, hätte einer Einschränkung bedürft, denn die vornehmern haben im Staat besondre Mützen, von welchen Ring in seinem bekannten Buche eine Beschreibung liefert; die Weltgeistlichen aber gewöhnliche Hüte oder Wintermützen.

S. 727. wird noch von dem einzigen russischen Reichsgrundgesetz geredet, welches in der willkührlichen Bestellung der Reichsfolge (eines Nachfolgers in der Regierung) bestehen soll. Was Schlözer schon vor etlichen Jahren dawider erinnert hat, wird vermuthlich dem Leser dabey einfallen.

Auf der letzten Seite sucht der Verf. eine Lieblingsidee von neuem zu empfehlen, nämlich daß die Meerenge zwischen Asien und Amerika, durch welche der Capitain Cook 1778. hindurch fuhr, nach diesem, und nicht mehr nach Bering welcher sie zuerst befegelte, soll genannt werden. Die vorgebrachten Gründe reichen nicht hin, das Andenken des letztern zu verdrängen; oder man müßte, wenn künftig ein Seemann noch weiter hinauf dringt als Cook, den Namen abermals ändern.

Km.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben von Herrn Abte Delaporte. XXXII. Theil. 1 Alph. 7 Bogen. XXXIII. Theil. 1 Alph. 8 Bogen. Leipzig, bey Breitkopf. 1787. 8.

Der reisende Franzose nimmt seinen Gang ins unendliche fort, wie der wandernde Jude. Im 32sten Theil thut er seine Stubenreise durch den Kirchenstaat, und verweilt in Rom. Da er, wie wir schon bey den vorhergehenden Theilen verschiedentlich erwähnt haben, gewohnt ist, bey jedem Orte der merkwürdigen Personen Erwähnung zu thun, die er gezeigt hat, und die daselbst vorkommende Alterthümer und andre Merkwürdigkeiten zu beschreiben: so mußte es ihm leicht seyn, seine Nachrichten von einem Lande, wie jeder Ort hierzu eine reiche Erndte giebt, ziemlich anziehend und unterhaltend

haltend zu machen. So giebt ihm gleich die erste Stadt, Ferrara, Anlaß, vom Arioſt, Taſſo, Boiardo, Guarini, und ſeinem Paktore fido, vom unglücklichen Savonarola, dem Cardinal Bentivoglio (von deſſen Geſchichte des niederländiſchen Kriegs er das franzöſiſche Urtheil fällt, daß er die Majeſtät der Geſchichte durch eine gar zu gezwungene Sprachreinigkeit herabgewürdigt habe) vom Riccioli, Riccoboni und Gyraldus, zu reden; bey Bologna, vom Accurſius, Gratian, Aldrovandi, Caßini, und Benedict XIV. dem Grafen Marſigli, und den Malern Correggio, und Domenichino; bey Faenza vom Toricelli; bey Forli von Morgagni; bey Ravenna von Dante; bey Terni des Tacitus; bey Narni des Nerva u. ſ. w. Aber eben ſo oft giebt ihm ein Ort Anlaß zu unnöthigen Ausſchweifungen. Z. B. da er Benedicts XIV. bey Bologna erwähnt, giebt er einen langen Auszug aus ſeinem Buch von der Canoniſation; (daß derſelbe als noch lebend erwähnt wird, hätte doch wohl der Ueberſetzer berichtigen können) und einer Nachricht von den päbſtl. Concordaten. Bey Ancona ſchiebt er die Regierungsgeſchichte Sixtus des V. ein; und bey Erwähnung der Bildſäule des Marc Aurel auf dem Capitol, eine Declamation gegen deſſen Charakter, den er ſehr herabſetzt. Am lächerlichſten aber iſt es, daß er bey Rom die ganze ältere und neuere römiſche Geſchichte, Staatsverfaſſung und Gebräuche einflickt. Und damit ſchließt ſich dieſer Band.

Der XXXIIIſte Theil ſetzt die Beſchreibung der Merkwürdigkeiten und Alterthümer Roms fort; und ſo weit gehe die Arbeit des De la Porte. Er iſt über der Ausarbeitung dieſes Theils den 19. Dec. 1779. im 66ſten Jahr ſeines Alters geſtorben. Dieß ſagt uns ſein Fortſetzer, der Abe De Fontenai, in einer Nachricht an die Leſer, worin er die Fortſetzung dieſer Reiſen über den Reſt von Italien, der noch einige Bände ausmachen ſoll, und über Frankreich, ankündigt, die Vortrefflichkeit derſelben und Unverbeſſerlichkeit ihres Plans und ihrer Einkleidung aus dem erhaltenen allgemeinen Beyfall darthut, die Compilation zugiebt, den Tadel, daß Dela P. ſeine Quellen nicht angiebt, zwar nicht einräumt, weil er die Perſon eines Selbſtreiſenden annehme, aber doch dadurch verbeſſert, daß er ſeine Gewährsmänner in der Fortſetzung über Italien nennt, nämlich Richard, Dela Lande, Brydone, die Briefe über Sicilien eines reiſenden Italie-

ners,

ners, und hauptsächlich den seel. Baron Riedesel, den er vorzüglich lobt. Uebrigens ist diese Fortsetzung so ziemlich in der Manier seines Vorgängers geschrieben, so daß man glauben sollte, De la Portes Geist ruhe auf seinem Nachfolger. Sie enthält die Reise von Rom nach Neapel, die Pontinischen Sümpfe und schließt mit der Geschichte von Neapel.

Carl Gottlob Dietmanns Kirchen- und Schulengeschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgischen Länder in Meißen, als eine Fortsetzung seiner in sieben Bänden beschriebenen Churſächsischen Priesterschaft. Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1787. 22 Bog. 8.

Dieß ist wieder ein Versuch des fleißigen Mannes, seinen churſächs. Kirchen- und Schulenstaat fortzusetzen. Er fieng damit 1752. an, mußte aber das Werk mit dem fünften Bande abbrechen; gab darauf 1778. den ersten Band der Oberlausitzer Priesterschaft in den Sechsstädten heraus, mußte aber die Fortsetzung wieder liegen lassen; darauf machte er sich 1781. an die Kirchen- und Schulengeschichte der gefürsteten Grafschaft Henneberg, churſächs. Antheils; und nun liefert er uns, jedesmal in einem andern Verlag, die Kirchen- und Schulgeschichte der Schönburgischen Lande. Man weiß es schon aus den vorigen Bänden, daß der Verf. eigentlich gesammlete Notizen und Biographien der Kirchen- und Schullehrer, mit Geschichtsnachrichten von ihren Kirchen und Schulen liefert. Und was bey Sammlungen dieser Art meistens der Fehler ist, daß eigenhändige Lebensbeschreibungen mit unterlaufen, deren Verfasser nicht so discret sind, Unerheblichkeiten in ihrem Leben, die ihnen Merkwürdigkeiten dünken, woran aber andern Lesern nichts gelegen ist, zu übergehen, das bemerkt man auch hier. Der Verf. schickt eine drey Bogen starke Einleitung voraus, die eine genealogische Geschichte der Grafen von Schönburg enthält, (worin aber doch der im Teschner Frieden getroffnen Veränderungen wegen der böhmischen Lehne nicht erwähnt wird,) die man aber eigentlich hier nicht erwartet hätte. Der Verf. würde besser gethan haben, wenn er statt derselben eine genealogisch-tabellarische

die diese oder auch jede andre Reise machen, anzuhalten, einen schriftlichen Aufsatz darüber zu verfertigen, ist allerdings lobenswürdig und ein Bewegungsgrund zur Aufmerksamkeit, aber deshalb ist es eben nicht nöthig, diesen Aufsatz dem Publiko gedruckt vorzulegen. Viel Aufschluß in der physikalischen Beschaffenheit dieses Gebirges und der Gegend läßt sich von solchen Schriftstellern nicht hoffen, ihnen ist alles neu, die Beschreibung des Brockenhäuschens, des Hexenaltars, des Tanzplatzes, des Wirthshauses, der Dorfhäuser, des Concerts, der Kirche u. s. w. ist schon so öfters aufgetischt worden, daß den größten Theil der Leser, gewiß für dieser Speise anfängt zu ekeln. Selbsten die Geschichte des Wanderers, ist immer die so jeden Reisenden zu Fuße, aufzustoßen pfleget, und höchstselten, dem Publiko interessant. Was braucht dieses z. B. zu wissen, oder was ist selbigem daran gelegen zu wissen, daß der Verf. in Grosbienende Braunschweiger Jungenwurst gegessen habe, und daß der dasige Krüger, Wirth, Musikant, Barbier und Dachdecker sey; daß aber der Verf. inclusive seines Lehrers geglaubet, dem Publiko mit dieser Nachricht einen wichtigen Dienst zu erweisen, beweiset die Bemerkung am Schluß dieses Werkleins, daß S. 12 Zeile 10 wo obige Stelle befindlich, noch Bäcker hinzugesetzt werden müßte. Solche Floskeln findet man mehrere: z. B. eine Nachricht von 7 Ziegen und einem Bock, deren Milch bey Erlaubniß des Lehrers Coffee zu trinken, gebraucht wurde; daß man gekegelt hat; daß der Lehrer geschrieben, eine Pfeife Toback geraucht, seine Parugue und Stock in Ilseburg gelassen; und unter andern daß der Hr. Regimentschirurgus Kunze in Braunschweig ein vortreffliches Augenwasser aus den Ameisenkokons zu verfertigen wisse, das der Lehrer für das stärkendste und heilsamste hält, und mit dem größten Nutzen für seine blöden Augen gebraucht hat. Dieses wäre allenfalls eine Nachricht zum Gebrauch des Braunschweiger Intelligenzblattes. Unrichtig ist auch einiges bemerkt, wovon wir nur die Vorstellung mit dem Barometer eine Höhe zu messen nennen wollen; aber angenehm war es Rec. hier zu finden, daß der itzige Wirth auf Heinrichshöhe Versuche macht, Küchengewächse zu erziehn, die aber mehrentheils mißlich ausfielen, und nur der blaue Kohl am besten gedeyte. Eine Bemerkung, die noch bis itzo von keinem Brockenreisenden angeführet worden, will Rec. bey dieser Gelegenheit noch anführen. Er sahe bey seinem

Dorfe

Dortseyn in der Hausthür des Wirthshauses stehend, in grosser Entfernung mit bloßen Augen ein weises Gebäude, und ein hohes Gebirge von einer sich auszeichnenden Gestalt, niemand konnte ihm sagen, was dieses für ein Berg oder für ein Gebäude sey. Einige Jahre darauf reisete er durch Gotha, hier sahe er mitten auf dem Markte den Brocken beynahe in seiner ganzen Höhe liegen, und auf dem Herzogl. Schlosse zeigete man ihm nochmals denselben weit schöner, nebst dem Inselberg, er sahe also ein, daß obgedachtes Gebirge der Inselberg und das Gebäude das Herzogl. Gothaische Schloß Friedenstein sey, woraus erhellet, daß man auch auf den Brocken mit bewafnetem Auge die ganze Stadt Gotha sehen muß.

Rg.

D. Anton Friedr. Büschings — — Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Schweden, und das ganze russische Reich enthält. Achte rechtmäßige Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1787. ohne das Register 1292 Seiten in 8.

Mit rühmlichsten Fleiß sucht der Verf. dieses oft aufgelegte und in mehrere Sprachen übersetzte Werk, dessen Werth längst entschieden ist, der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Daher sind nicht nur einzelne Stellen berichtigt oder durch beträchtliche Zusätze ergänzt worden; sondern der Abschnitt vom russischen Reich, welcher vorher 400 Seiten einnahm, erscheint hier wegen desselben neuerlichst ganz geänderten Gestalt, völlig umgearbeitet auf 644 Seiten. Die Besitzer der vorigen Ausgaben müssen sich also, wenn sie nicht in der Kenntniß dieses merkwürdigen Reichs um einen Zeitraum von beynahe 20 Jahren zurückbleiben wollen, nothwendig die gegenwärtige neue anschaffen.

Um nur ein Paar Aenderungen zu berühren, so liefert die Einleitung eine nähere Bestimmung des Flächeninhalts einiger Länder, nach welcher z. B. auf Schweden nebst Finnland anstatt der vorigen 12800, nun 13500; hingegen auf die Schweizerrepubliken anstatt der vorigen 1090, jetzt nur

356 Quadratmeilen fallen. — In Dänemark werden S. 122. nicht mehr 68, sondern nach Pontoppidan's Angabe, welche der Verf. vormals verwarf, nun 83 Städte gezählt.

Freylich stößt man noch, wie sich bey einem solchen weitläuftigen Werk leicht vermuthen läßt, auf kleine Unrichtigkeiten, welchen auszuweichen der Verf. bey seinen häufigen Geschäfften nicht genugsame Muße fand. So zieht er S. 377. Iwangorod im Petersburgschen Gouvernement (welches hier S. 852. u. f. immer eine Statthalterschaft heißt, obgleich daßelbe im Petersburgschen Kalender mit Recht niemals diesen Namen führt,) zum Jamburgschen Kreis, da doch schon der Augenschein lehrt, daß es zum Narwschen gehören muß, weil sonst die noch hinter Iwangorod auf der jamburgschen Seite liegende Vorstadt weit weniger zur Stadt Narwa und deren Kreis gehören könnte. Eben so wenig kann Lemsal S. 907. zum Walkischen Kreis gezogen werden, da es, wie alle neuen Karten einstimmig zeigen, mitten im Wolmarschen, nicht blos nahe bey der Kreisstadt Wolmar, sondern gar noch hinter derselben liegt; wenn aber dabey gesagt wird, jener Ort sey ein der Stadt Riga gehörender Flecken, so bedarf dies einer Berichtigung, weil er, wie man aus dem Petersburgschen Kalender sieht, schon vor einigen Jahren zu einer Stadt ist erhoben, und von Riga unabhängig erklärt worden. — Die Festung am Fluß Ewst, die einen Commendanten nebst einer Besatzung haben soll S. 909. ist nirgends vorhanden, wie man aus bekannten Schriften weiß. — Die Anzeige, daß Reval einen niedrigern Zoll habe als Riga S. 917. kann leicht eine Misdeutung veranlassen, da aus dem im J. 1782. gedruckten Zolltarif erhellet, daß der Zoll im ganzen russischen Reich, nur etliche namentlich bestimmte Gegenden ausgenommen, gleich groß ist; der ganze Unterschied besteht blos darin, daß er zu Riga in Albertsthalern muß erlegt werden, wobey ein Verlust (gegen Rubels) Statt findet. — Auch die russischen Eparchien scheinen S. 686. nicht nach den neuesten davon bekannt gewordenen Verzeichnissen angegeben zu seyn: denn die Smolenskische kommt in der zwoten und in der dritten Klasse vor, da sie doch nur zur letzten gehört; die Nowgorodsche und die St. Petersburgsche werden besonders gezählt, obgleich beyde schon seit etlichen Jahren vereinigt sind; hingegen vermißt man ganz die 1779. errichtete Gotheisische und Kefaisische. — Die Nachricht S. 688. daß alle

russi-

russische Geistlichen eine hohe und steife schwarze Mütze tragen, hätte einer Einschränkung bedürft, denn die vornehmern haben im Staat besondre Mützen, von welchen Ring in seinem bekannten Buche eine Beschreibung liefert; die Weltgeistlichen aber gewöhnliche Hüte oder Wintermützen.

S. 727. wird noch von dem einzigen russischen Reichsgrundgesetz geredet, welches in der willkührlichen Bestellung der Reichsfolge (eines Nachfolgers in der Regierung) bestehen soll. Was Schlözer schon vor etlichen Jahren dawider erinnert hat, wird vermuthlich dem Leser dabey einfallen.

Auf der letzten Seite sucht der Verf. eine Lieblingsidee von neuem zu empfehlen, nämlich daß die Meerenge zwischen Asien und Amerika, durch welche der Capitain Cook 1778. hindurch fuhr, nach diesem, und nicht mehr nach Bering welcher sie zuerst befegelte, soll genannt werden. Die vorgebrachten Gründe reichen nicht hin, das Andenken des letztern zu verdrängen; oder man müßte, wenn künftig ein Seemann noch weiter hinauf dringt als Cook, den Namen abermals ändern.

Km.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben von Herrn Abbe Delaporte. XXXII. Theil. 1 Alph. 7 Bogen. XXXIII. Theil. 1 Alph. 8 Bogen. Leipzig, bey Breitkopf. 1787. 8.

Der reisende Franzose nimmt seinen Gang ins unendliche fort, wie der wandernde Jude. Im 32sten Theil thut er seine Stubenreise durch den Kirchenstaat, und verweilt in Rom. Da er, wie wir schon bey den vorhergehenden Theilen verschiedentlich erwähnt haben, gewohnt ist, bey jedem Orte der merkwürdigen Personen Erwähnung zu thun, die er gezeigt hat, und die daselbst vorkommende Alterthümer und andre Merkwürdigkeiten zu beschreiben: so mußte es ihm leicht seyn, seine Nachrichten von einem Lande, wie jeder Ort hierzu eine reiche Erndte giebt, ziemlich anziehend und unterhaltend

haltend zu machen. So giebt ihm gleich die erste Stadt, Ferrara, Anlaß, vom Ariost, Taßo, Boiardo, Guarini, und seinem Paktore fedo, vom unglücklichen Savonarola, dem Cardinal Bentivoglio (von dessen Geschichte des niederländischen Kriegs er das französische Urtheil fällt, daß er die Majestät der Geschichte durch eine gar zu gezwungene Sprachreinigkeit herabgewürdigt habe) vom Riccioli, Riccoboni und Gyraldus, zu reden; bey Bologna, vom Accursius, Gratian, Aldrovandi, Caßini, und Benedict XIV. dem Grafen Marsigli, und den Malern Correggio, und Domenichino; bey Faenza vom Toricelli; bey Forli von Morgagni; bey Ravenna von Danite; bey Terni des Tacitus; bey Narni des Nerva u. s. w. Aber eben so oft giebt ihm ein Ort Anlaß zu unnöthigen Ausschweifungen. Z. B. da er Benedikts XIV. bey Bologna erwähnt, giebt er einen langen Auszug aus seinem Buch von der Canonisation; (daß derselbe als noch lebend erwähnt wird, hätte doch wohl der Uebersetzer berichtigen können) und einer Nachricht von den päbstl. Concordaten. Bey Ancona schiebt er die Regierungsgeschichte Sixtus des V. ein; und bey Erwähnung der Bildsäule des Marc Aurel auf dem Capitol, eine Declamation gegen dessen Charakter, den er sehr herabsetzt. Am lächerlichsten aber ist es, daß er bey Rom die ganze ältere und neuere römische Geschichte, Staatsverfassung und Gebräuche einflickt. Und damit schließt sich dieser Band.

Der XXXIIIste Theil setzt die Beschreibung der Merkwürdigkeiten und Alterthümer Roms fort; und so weit gehe die Arbeit des De la Porte. Er ist über der Ausarbeitung dieses Theils den 19. Dec. 1779. im 66sten Jahr seines Alters gestorben. Dieß sagt uns sein Fortsetzer, der Abe De Fontenai, in einer Nachricht an die Leser, worin er die Fortsetzung dieser Reisen über den Rest von Italien, der noch einige Bände ausmachen soll, und über Frankreich, ankündigt, die Vortrefflichkeit derselben aus Unverbesserlichkeit ihres Plans und ihrer Einkleidung aus dem erhaltenen allgemeinen Beyfall darthut, die Compilation zugiebt, den Tadel, daß Dela P. seine Quellen nicht angiebt, zwar nicht einräumt, weil er die Person eines Selbstreisenden annehme, aber doch dadurch verbessert, daß er seine Gewährsmänner in der Fortsetzung über Italien nennt, nämlich Richard, Dela Lande, Brydone, die Briefe über Sicilien eines reisenden Italieners,

ners, und hauptsächlich den seel. Baron Riedesel, den er vorzüglich lobt. Uebrigens ist diese Fortsetzung so ziemlich in der Manier seines Vorgängers geschrieben, so daß man glauben sollte, De la Portes Geist ruhe auf seinem Nachfolger. Sie enthält die Reise von Rom nach Neapel, die Pontinischen Sümpfe und schließt mit der Geschichte von Neapel.

Carl Gottlob Dietmanns Kirchen- und Schulengeschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgischen Länder in Meißen, als eine Fortsetzung seiner in sieben Bänden beschriebenen Churſächsischen Priesterschaft. Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1787. 22 Bog. 8.

Dieß ist wieder ein Versuch des fleißigen Mannes, seinen churſächs. Kirchen- und Schulenstaat fortzusetzen. Er fieng damit 1752. an, mußte aber das Werk mit dem fünften Bande abbrechen; gab darauf 1778. den ersten Band der Oberlausitzer Priesterschaft in den Sechsstädten heraus, mußte aber die Fortsetzung wieder liegen lassen; darauf machte er sich 1781. an die Kirchen- und Schulengeschichte der gefürsteten Grafschaft Henneberg, churſächs. Antheils; und nun liefert er uns, jedesmal in einem andern Verlag, die Kirchen- und Schulgeschichte der Schönburgischen Lande. Man weiß es schon aus den vorigen Bänden, daß der Verf. eigentlich gesammlete Notizen und Biographien der Kirchen- und Schullehrer, mit Geschichtsnachrichten von ihren Kirchen und Schulen liefert. Und was bey Sammlungen dieser Art meistens der Fehler ist, daß eigenhändige Lebensbeschreibungen mit unterlaufen, deren Verfasser nicht so discret sind, Unerheblichkeiten in ihrem Leben, die ihnen Merkwürdigkeiten dünken, woran aber andern Lesern nichts gelegen ist, zu übergehen, das bemerkt man auch hier. Der Verf. schickt eine drey Bogen starke Einleitung voraus, die eine genealogische Geschichte der Grafen von Schönburg enthält, (worin aber doch der im Teschner Frieden getroffnen Veränderungen wegen der böhmischen Lehne nicht erwähnt wird,) die man aber eigentlich hier nicht erwartet hätte. Der Verf. würde besser gethan haben, wenn er statt derselben eine genealogisch-tabellarische

rische Ueberſicht der noch beſtehenden Schönburgiſchen Linien und itzt lebenden Grafen und deren Antheile an den geiſtlichen Rechten, nebſt einem kurzen geographiſchen Abriß der Schönburgiſchen Lande, ihrer kirchlichen Verfaſſung, und Abtheilung in Diöceſen und Parochien, vorausgeſchickt, welches alles man erſt mit Mühe herausſuchen muß. Der erſte Reformator in der Grafſchaft Schönburg, Ernſt der Jüngere, bringt unſrer Kirche nicht viel Ehre. Er ließ zween Bürgern, die ſich in ſeinen Fiſchwaſſern betreten laſſen, die Augen ausſtechen, und einem Pleban, der für ſeinen Pfaffen gepredigt hatte, die Ohren abſchneiden. Die Grafen haben ſeit 1740. ihr gemeinſchaftliches Conſiſtorium zu Glauchau, das unter dem Kirchenrathe zu Dresden ſteht. Der regierende Graf (d. i. derjenige, der nach der eingeführten Alternation, die Regierung des ganzen Hauſes, ein Jahr lang, führt, hat das jus patronatus über alle geiſtliche Stellen in ſämmtlichen Graf- und Herrſchaften, welche in zwo Diöceſen, Glauchau und Waldenburg, und zwo mit unter der letzten begriffenen Specialinſpectionen, Stein oder Löſtnitz und Hartenſtein, eingetheilt ſind, deren Superintendenten und Inſpectoren dem Kirchenrath in Dresden zu den Colloquiis und ſpecimnibus präſentirt werden müſſen. Zu der Superintendur Glauchau gehören 4 Städte, Glauchau, ein Ort von 740 Feuerſtätten, Hohenſtein, von 400 Häuſern, das wegen ſeiner Serpentinbrüche bekannt iſt, Ernſtthal von 218 Feuerſtätten, und Merane, und eilf Dörfer, Geſau, ein Filial von Glauchau, Wernsdorf, mit zwey eingepfarrten Ortſchaften, Schlunzig mit zwey eingepfarrten Dörfern, Thurm, wohin vier Orte eingepfarrt ſind, St. Aegidien, Lobsdorf, mit einem Filial und einem eingepfarrten Dorf, Jeriſau, mit einem Filial und 2 eingepfarrten Dorfſchaften, Dennheriz, ein Filial des Diakonus zu Merane, und Schönberg mit dem Filial Pfaffroda. Unter den Superintendenten zu Glauchau war M. Mart. Hammer im vorigen Jahrhundert der bekannteſte. Weil ſein Name im Jöcherſchen Gelehrtenlexikon gar fehlt; und der Verf. deswegen ſeine Schriften anführt, ſo weit er ſie kennt: ſo können wir ihm hierzu eine kleine Nachleſe liefern. Man hat noch von ihm 1) Siccitas Iſraelitica, oder 15 Predigten über 1 Reg. 17. 18. bey der dürren Zeit des J. 1616. Leipz. 1618. 2) Geiſtlicher Myrrhenbaum mit ſieben Aeſten, oder Predigten über die Paſſionshiſtorie, 1611. 3) Sieben Creuzgänge Chriſti,

Christi, oder Predigten über die Passionshistorie 1615. 4) Verschiedene Sammlungen von Hochzeitpredigten, als Ehespiegel der heil. Erzväter, über Gen. 24. 25. Vergleichungen des Ehestands, der eheliche Weinstock, und der eheliche Oehl- und Balsambaum, und andre. 5) Leichenpredigten, unter andern auf Otto Wilhelm zu Schönburg. 6) Pestilenzpfeil, oder Predigten über die 1611. im Schönburgischen sich äußernde Pestilenz. 7) Samaritische Theurung, oder Predigten über 11. Reg. 6. 7. u. a. m. Auch die vier neuesten, M. Christ. Haymann, der 1783. als Superintendent zu Meißen starb, M. Chr. G. Grundig starb 1780. als Superintendent zu Freyberg, M. Chr. E. Barth, starb 1782. und J. Chr. Benj. Teeg, gehören unter die Schriftsteller.

2) Zur Diöces Waldenburg gehören außer der Stadt von 250 Feuerstätten und einem gräfl. Schlosse, und dem Filial Schweben, die Parochien, Altstadt Waldenburg, einem Dorfe, das die Mulda von der Stadt trennt, und von lauter Töpfern bewohnt ist, nebst dem Filial Niederwinkel, Langen-Chursdorf, nebst dem Filial Langenberg, dessen Diakonus zugleich die Schule versieht, Cablenberg, Oberwiera, Grumbach, und Franken 2 Filiale zur Zwickauischen Ephorie gehörig, das Städtchen Lichtenstein, von 400 Häusern, das bis 1775. eine eigene Inspection hatte, nebst dem Filial Rödlitz, das Städtchen Cablenberg von 112 Feuerstätten, Oberlungwitz, von 335 Feuerstätten, und 200 gangbaren Strumpfwirkerstühlen, Gersdorf und Mülsen.

3) Die Inspektion Stein zu Lößnitz begreift außer der Stadt Lößnitz von 550 Häusern, und 12 eingepfarrten Ortschaften, die Parochien Wildbach und Langenbach, in welche das herrschaftliche Schloß Stein eingepfarrt ist, Bernsdorf, mit zwey eingepfarrten Dorfschaften, zusammen von 230 Feuerstätten. Der jetzige Inspektor Oelsels hat vieles geschrieben. 4) Inspektion Hartenstein. Der jetzige Pastor und Inspektor, G. L. Richter, Vater des itzlebenden Altenburgschen Buchhändlers, ist schon seit 1781. ein Jubiläus, und der bisherige Diakonus, J. F. Käusler, der seitdem als Diakonus nach Lößnitz gekommen ist, Verf. der Sammlung vorzüglich schöner Handlungen, zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, 4 Theile. Die Stadt

besteht

besteht aus 163 Feuerstätten und einem Schlosse. Zur Inspection gehören Nieder-Mülsen, mit einem Diakonus, der zugleich Schullehrer ist, Beutho, Vielau, mit vier eingepfarrten Dörfern, davon zwey dem Zwickaulschen Rath gehören. Folgende Schönburgische Orte sind das Vaterland verstorbener oder noch lebender Gelehrten; Hohenstein, des Frankfurter Prof. Hrn. D. Wünsch, der die an diesem Orte blühende Weberey bereits als Meister getrieben hatte; Glauchau des Georg Agricola; Merane des Hrn. Prof. Seidlitz; und Hartenstein des ehemaligen Dichters Paul Flemings und des verstorbenen Prof. Funks zu Leipzig.

Kurzer Begriff von der Cosmographie oder Weltbeschreibung, von der Geographie oder Erdbeschreibung, (worzu doch diese doppelte Verdeutschung?) und von andern allgemeinen Begriffen (also ein Begriff von Begriffen?) In Fragen und Antworten deutsch und französisch neben einander. Münster, bey Aschendorf. 1787, 70 S. 8.

Ein sehr geringfügiges Dinglein, dessen Verf. billig erst selbst seine eignen Begriffe mehr berichtigen und vervollständigen sollte, ehe er sich zum öffentlichen Lehrer der Jugend aufwirft. Denn was der Verf. für ein Logicus sey, kann man aus seinen Definitionen und Divisionen sehen. Z. B. was ist ein Mensch? ein vernünftiges Geschöpf. Welches sind die vornehmsten Eigenschaften oder Kräfte der Seele? (das ist ja nicht einerley) A. der Verstand, der Wille und — das Gedächtniß. Welches sind die innerlichen Sinne? A. die Vorstellungskraft, die Einbildungskraft, und die Empfindungskraft, — die Imagination der inneren Sinne! Wie kann man die Gottesgelahrheit eintheilen? A. in die natürliche, geoffenbarte, und — moralische Theologie. Wovon handelt die Metaphysik? A. von geistlichen Wesen, als von Gott, von der Seele und von den Geistern. Er zählt zwey Arten der Dichtkunst, die epische und dramatische; vier Theile der Mathematik, die Geometrie, Algebra, bürgerliche und Kriegsbaukunst; neun Churfürstenthümer, Bayern und Pfalz besonders; 7 Republiken, und darunter die Schweiz, und

und Genf besonders; 4 Welttheile, und 7 Planeten, aber mit dem Mond, nicht mit dem Uranus. Den Thierkreiß, durch dessen Durchlaufung die Sonne die Jahrszeiten macht, beschreibt er als den breiten Streifen, auf welchem die 12 Himmelszeichen abgebildet sind — also der Thierkreiß auf dem Papier, nicht am Himmel. Der Donner ist eine entzündete Materie — es giebt nur 3 feuerspeyende Berge — statt die 3 bekanntesten z. B. sind u. s. w. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle einzelne schiefe Ausdrücke rügen wollten.

Geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben von M. J. C. Fabri, Prof. der Geographie und Statistik in Jena. VIIItes Bändchen, nebst einem vollständigen Register. Halle, bey Gebauer. 1787. 13 Bog. 8.

1. Robert Machin, oder Geschichte der Entdeckung der Insel Madera, eine geographische Anekdote. Robert Machin, ein Engländer unter Eduard III. gieng mit einer Englischen entführten Dame zu Schiff, und wurde durch Sturm auf eine fruchtbare Insel verschlagen, und daselbst nebst seiner Geliebten begraben. Seine Leute geriethen darauf in Marocanische Gefangenschaft, und erzählten ihren Mitsclaven ihre Entdeckung. Einer darunter, Joh. von Morales aus Sevilla, wird ranzionirt, tritt in Portugiesische Dienste, giebt dem Admiral Gonsalez davon Nachricht, der denn mit ihm diese beschriebene Insel wieder aufsucht, und im Namen des Königs von Portugall davon Besitz nimmt. Daß es die Insel Madera gewesen, muß man Roß aus dem Titel errathen: denn die Insel wird nicht wieder genannt; so wie auch kein Jahr angegeben wird. Die gewöhnliche Abneigung des Herausg. die Quellen zu verschweigen, woraus er abschreibt, ist hier am unschicklichsten, da Anekdoten ohne Gewährsmann keinen Werth haben. 2) Reinlichkeit der Friesen in Holstein und Eiderstäde — ganz der Reinlichkeit der Nordholländischen und Westfriesischen Dörfer ähnlich. 3) der Rheinfall — von einem bekannten Augenzeugen: sie ist bey so vielen vorhandenen Beschreibungen desselben,

selben, immer eine der lesenswürdigsten. 4) Vermischte Bemerkungen vom russischen Hof, und von den russischen Orden. Von der hier herrschenden Verschwendung an Edelsteinen kann man sich an andern Höfen nur einen schwachen Begriff machen. Knöpfe, Schnallen, Degengefäße, Schulterschleifen und Huthverzierungen bestehen aus dieser theuren Waare. Der St. Andreasorden ist der vornehmste im Lande: am Ordensfeste erscheinen die Ritter in einer prachtigen, aber abgeschmackten Kleidung bey Hof, einem grünsammetnem Oberrock mit Silberbrokat verbrämt, einem Rock von Silberbrokat, Weste u. Beinkleidern von Goldstoff, u. rothseidnen Strümpfen. Von der itzigen Kaiserin sind, der militärische St. Georgsorden, von 4 Classen, 1769. gestiftet, und der Wladimirsorden von 1782. für würdige Leute vom Civilstande. 5) Von der Zollfreyheit einiger Städte in Frankfurt am Mayn — Worms, Bamberg und Nürnberg. 6) Landreisen durch Aegypten. Ist die höchst unglückliche Reise des St. Germain, der 1779. von Suez aus über Cairo und Alexandrien nach Marseille gehen wollte, aber von Räubern überfallen, nach überstandner Gefahr vielfacher Todesarten, von Säbelhieben der Araber, Hunger und Durst, erstickender Tagshitze, und nächtlicher Kälte, brennendem Sande, Stiche der Insecten, seines ganzen Vermögens und seiner Gefährten beraubt, nackend und halb todt nach Cairo zurückkam. 7) Findelhaus zu Venedig. Dieses berühmteste aller Findelhäuser versorgt gegen 4000 Waisen, theils im Hause selbst, theils auf dem Lande durch Kostgeld; nimmt jährlich im Durchschnitt gegen 450 Kinder auf, und zwar mit aller möglichen Verschwiegenheit und Schonung, ernährt die Kinder bis zur Ausstattung oder sonstigen Versorgung, und bestreitet jährlich eine Ausgabe von 124000 Venet. Ducaten. 8) Augsburg — scheint größtentheils aus Nicolais Reisebeschreibung genommen zu seyn. 9) Von Alt- und Klein-Trianon. Zwey Paläste und Park bey Versailles. 10) Einige Bemerkungen über Prag. Beschreibung des dasigen Schlosses, und andrer öffentlichen Gebäude. 11) Von den Zinn- und Kupferbergwerken in Cornwallis. Sie geben jährlich gegen 35000 Centner Zinn und 69000 Centner Kupfer. 12) Vom Palais Royal in Paris. Dieser dem Herzog von Orleans gehörige bewunderungswürdige Pallast sammt seinem, von dem jetzigen Besitzer umgeschaffenem Garten, nebst sei-

nen

nen Gallerien, ist eine beständige Messe, und ein Fest, wie es ein großer Fürst einem andern zu Ehren, mit Aufwand aller seiner Schätze, einen einzigen Tag geben könnte. In dem Garten zündet vermittelst eines alle Monathe gerichteten Brennglases der Sonnenstrahl, wenn er Mittag zeigt, einen Zunder an, welcher einen Canonenschuß abbrennt. 13) Ludewigslust ist aus Nugents Reise durch Meklenburg, Th. II. S. 233. abgeschrieben. Die Beschreibung fängt folgendermaßen an: „Eigentlich ist Ludewigslust nur ein Jagdschloß, das Christian Ludwig II. Vater des itztregierenden Herzogs erbauen ließ.“ Nugent brauchte freylich, im Zusammenhang seiner Reisebeschreibung nicht hinzuzusetzen, welchen Herzog er meyne, und in welchem Lande das Schloß liege: aber so bequem hätte sich es doch der Abschreiber nicht machen sollen, nicht einmal die wenigen Worte zur Bestimmung der Lage und des Herrn, hinzuzusetzen, und dadurch einen unkundigen Leser zu veranlassen, erst ein geographisches Register darüber zu befragen. 14) Von der Störfischerey. Er wird in der Nord- und Ostsee, im mittelländischen und schwarzen Meere, aber auch in der Elbe und Oder gefangen, doch kommen die meisten aus Rußland: die aus Flüssen sind die fettesten, gegen 18 Fuß lang und 200 Pf. schwer. Aus seinem Rogen wird der Caviar bereitet. 15) Von Norcia, einer kleinen Stadt im Kirchenstaate, deren Regenten, nach den Stadtgesetzen, nicht lesen und schreiben können dürfen. 16) Zwey Englische Nationalsitten. 17) Sittenbildung im russischen Reich — daß sie nicht so allgemein sey, als man auswärts glaubt, daß z. B. von 22 Millionen männlichen Inwohnern, wenigstens noch 9 Mill. ihre Bärte tragen. Elender Zustand der Geistlichkeit, und der leibeigenen Bauern. 18) Vom Wallfischfang. 19) Von den Abiponiern, beydes bekannt. 20) Lorle und Chaux de Fond in Neufchatel, von den dasigen blühenden Uhrfabriken, und den daselbst verfertigten künstlichen Automaten. 21) Vom Jolo Archipelagus, bey Bornav. Eigentlich die merkwürdige Geschichte des jetzigen Königs von Jolo und des dasigen Archipelagus. 22) Fragmente zur Handelsstatistik von Portugal. Daß Portugal Wachholderbeeren und Salpeter hat, und doch beydes von den Holländern bezieht. 23) Britische Abgaben. 24) Feyerlichkeiten bey der Vermählung einer Kayserl. Prinzeßin in Constantinopel. 25) Portugiesische Frömmigkeit.

Aus dem beygefügten Register über alle sieben Bändchen könnte man vermuthen, daß das Lesebuch mit diesem Band geschlossen werde. Nach der glücklichen Mannichfaltigkeit des Inhalts dieses letzten Theils könnte dasselbe wohl noch eine Zeitlang mit Nutzen fortgesetzt werden; wenn der Herausgeber dabey von seinem Eigensinn, die Quellen zu verschweigen, deren Kenntniß doch vielmals den Erzählungen Werth und Glaubwürdigkeit giebt, und von der Bequemlichkeit abgehen wollte, Sachen außer dem Zusammenhang, so wie er sie findet, abzuschreiben, ohne dasjenige hinzuzufügen, was Lesern, die mit den Quellen nicht bekannt sind, zu mehrerer Deutlichkeit zu wissen nöthig ist.

Ag.

Eine Zeittafel für gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeiten — von Adv. Ant. Watermeyer, Königl. Consist. R. und Garnisonprediger in Stade. Hamburg, bey Hoffmann. 1787. 5 Bog. und 1½ Bog. Tabellen in 8.

Da ein Geschäftsmann sich oft in die Nothwendigkeit gesetzt sieht, daß er in die vergangene Zeiten zurückgehen und auch für die künftigen das Zeitverhältniß bestimmen muß, so erzeugte das zuerst den Einfall, hundertjährige Kalender zu verfertigen. Wegen mancher Unbequemlichkeiten solcher Kalender kam jemand auf den Gedanken, einen allgemeinen Tageweiser und immerwährenden Kalender auf einem kleinen Papblättchen von einer halben Oktavseite sauber gestochen herauszugeben, welcher nach einer Hamburger Zeitung die Erfindung eines Engländers seyn sollte. So sinnreich die Erfindung und so brauchbar die kleine Maschine auch ist, so hat sie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Der Verf. dieses Buchs liefert daher in einer Tabelle eine Zeittafel, die zwar nicht seine eigene Erfindung ist — sie schreibe sich schon aus dem Alterthum her, — in die aber der Verf. mehr Licht gebracht, und die er durch eine Verbesserung auch zur Bestimmung des Mondwandels und der davon abhängenden Zeitkenntnisse brauchbar gemacht hat. In diesem Buche beschreibt er sowohl die Zeittafel und ihren Gebrauch, als auch nach welchen Regeln sie verfertigt und eingerichtet werde. Die

Auf-

Aufgaben sind folgende: den Wochentag an einem gegebenen Datum, das Datum an einem gegebenen Wochentage, wie viele Tage ein gegebener Monat hat, und wie viele eines gegebenen Wochentages darin sind, welche Tage im Jahre Sonntag, Montag u. s. w. sind, auf welchem Wochentage ein gegebener Festtag fälle, das Datum nach dem alten Styl anzugeben, den Tag des Neumonds, ersten Viertheils u. s. w. in jedem Monat zu finden, die Zeit der Osterfeyer zu bestimmen, die beweglichen Sonn- und Festtage zu ordnen, den Sonnenauf- und Untergang an jedem Tage, die Länge der Tage und Nächte, wenn der Mond an einem Tage culminire, Ebbe und Fluth, Auf- und Untergang des Monds zu finden. — Die Anweisung ist sehr faßlich, und aus eigenem Gebrauche kann ich die Nützlichkeit dieses Buches sehr empfehlen.

Bf.

Reisen durch beyde Sicilien von F. Swinburne, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von D. Joh. R. Forster. Zweyter Band. Hamburg, bey Bohn. 1787. gr. 8.

Außer einigen kürzern Anmerkungen der Uebersetzung verdienen vorzüglich etliche weitläuftige Bemerkungen hier angezeigt zu werden. Freylich hätte man ihrer mehrere gewünscht, und auch nöthig gehabt, aber wir müssen nun schon zufrieden seyn. Bey dem Taubenfange von Bietri erwähnt der Verf. S. 173. selbst des ähnlichen Fanges auf den pyrenäischen Gebirgen; und dabey verdiente doch wohl die Beschreibung von diesem angeführt zu werden, welche in Rozier Observat. sur la phyſiq. XX. B. S. 306. f. steht. Von der Entdeckung oder vielmehr von dem ältesten Gebrauche des Schiffkompasses handelt die Note zu S. 189. Die aus Vincenz von Beauvais und Albertus dem Großen bemerkten Stellen aus einem entweder verlornen oder untergeschobnen Buche des Aristoteles von Steinen, bezeugen den Gebrauch des Magnet bey der Schiffahrt in der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Aber schon Dätens hatte die Stelle des Albertus angeführt; vom Ursprunge der Entdeckungen S. 168. hier lesen wir Zoron und Aphron wo Hr. Forſter Zoron und Aſon anführt und

zu erklären sucht. S. 276. 277. von den verschiedenen Schriftarten der Araber. Daß der aus Sicilien in Menge ausgeführte Kanariensaamen zur Färberey gebraucht werde, hatte Sestini bereits bemerkt; Hr. Forster vermuthet aber S. 300. daß dieser Gebrauch sich auf die Appretur und Erzeugung des Glanzes einschränke, und daß man bloß den schleimichten Theil kalt im Wasser auflöse, wie vom Flohsaamen, brauche. Die weitläuftigste Anmerkung S. 386. betrifft die erste Entdeckung der Kornarten bey verschiedenen Völkern. Einen groben Theil davon hatten wir bereits in des Hrn. Forsters ökonomischen Abhandlungen gelesen. Hr. F. läugnet erstlich, daß man irgendwo wilde Getraidearten entreffe; und daß Völker und Menschen im wilden rohen Zustande auf die Kultur oder Einsammlung einer so kümmerlichen und gegen andere in größerer Menge vorhandene Früchte so unschmackhaften Nahrung von selbst gefallen seyn sollten; er behauptet daher, daß der Mensch die Getraidearten als ein Band der Gesellschaft unmittelbar aus der Hand der Vorsehung erhalten habe, so wie auch den ersten Unterricht von ihrer Kultur; auch meynt er, daß die Getraidearten ohne diese Kultur bald ausarten, und endlich ausgehn würden. Er geht auf den Garten Eden zurück, und erklärt den Feldbau der ersten biblischen Stammeltern des Menschengeschlechts nach diesen Voraussetzungen. Aber den Beweis von den Sätzen, daß der Getraidebau ein natürliches Band der menschlichen Gesellschaft sey, und ohne diese und ohne die Kultur die Getraidearten selbst bestehn können, sehen wir doch noch nicht ein.

Herrn Doktors Johann Targioni Tozetti Reisen durch verschiedene Gegenden des Großherzogthums Toskana in einem Auszuge von J. C. Jagemann, Herzogl. Sächsischen Rath und Bibliothekar. Zwey Theile. Mit einem darzu gehörigen Kupfer. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1787. in kl. 8.

Es ist gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, wofür ihm viele deutsche Naturforscher danken werden, daß Hr. Jagemann

gemann den Deutschen die Reisen des gelehrten Tozetti aus den 12 Bänden der zweyten Ausgabe des Originals auf zwey mäßige Bände im Auszuge gebracht in die Hände liefert, so daß von dem Werke selbst nur die gelehrten und auf die Reisse bemerkungen selbst keine Beziehung habenden Auswüchse weggenommen worden sind, so schätzbar diese auch in mancher Rücksicht für den Liebhaber der italienischen Geschichte seyn konnten. Weil der gröste Theil der Reiseanmerkungen Erd- und Steingarten betrifft, so machte der Uebersetzer sich bey seiner Arbeit sehr weise den Rath des Hrn. Bergsekretär Voigt zu Nutze, von welchem auch einige Anmerkungen unten beygefügt sind. Das Deutsche ist aber freylich nicht überall richtig; auch sind nicht alle Druckfehler am Ende bemerkt. Aber gut ist, daß Hr. Jagemann in der Vorrede einige Nachricht von dem Leben und Schriften des Vers. gegeben hat. Ueber die Gründe der Auswahl bey Weglassung vieler litterärischen und anderen Anmerkungen des Originals, können wir nicht urtheilen, weil wir dieses nicht vergleichen können. Aber ohne Zweifel werden Leser und Verleger so besser dabey fahren, als wenn sie das Buch unverstümmelt gegeben und erhalten hätten.

Us.

Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunst, von Joh. Jacob Volkmann. Erster Band. Leipzig, bey Fritsch. 1787. 566 S. 8.

Nach der nämlichen Art nach welcher der Vers. schon vorhin von England und andern Reichen dem Publico in Briefen eine Beschreibung gegeben, legt er auch von Frankreich demselben eine in gegenwärtigem Werke vor. In der Vorrede äußert er, daß das Werk in 3 Theilen vollendet und bey dem zweyten oder dritten Band der neue Plan von Paris und eine allgemeine Postcharte von Frankreich geliefert werden. Dieser erste Theil enthält in fünf Briefen eine allgemeine statistische Einleitung. Der 1ste Brief handelt von der Größe, den Bergen, Flüssen, Kanälen, der Eintheilung des Reichs, den Nebenländern, dem Clima, Boden und Pro-

Produkten. Die Größe mit den dazu gezogenen Ländern, Elsaß, Lothringen und den Französischen Niederlanden nimmt der Verf. nach den Nekerischen Angaben 1675 Fläche Meilen an. Die ersten acht Artikel sind in diesem Brief etwas zu kurz und unvollständig behandelt. In dem 2ten Brief redet er von den Staatsveränderungen, dem Staatsinteresse, Naturgeschichte, Sprache, Zahl der Einwohner u. s. w. dem Charakter, der Eintheilung der Nation, den Grundgesetzen, der Thronfolge, Macht, Titel und Wapen des Königs. Vom Staatsinteresse und der Naturgeschichte ist aber im Grunde nichts gesagt. Die Bevölkerung nimmt der Verf. 26 Millionen, 400 große Städte, die über 8000 Menschen enthalten, 1500 kleinere, und 42500 Pfarreyen an. Alle diese Gegenstände sind nur kurz berührt. 3ter Brief von den Reichsständen, dem Parlament, Pays d' Etats, Kronämtern, Hofstaat, Collegien, Orden, Religion, Kirche und Geistlichkeit, den Gerichten und Gesetzen. — Der Artikel über die Französische Kirche ist nach des Rec. Meynung am besten behandelt, daß aber theils in dem Anfang des Briefs theils am Ende von den Parlamenten gehandelt wird, ist eine nicht wohl zu rechtfertigende Unordnung. 4ter Brief. Von den Manufakturen, dem Handel, Einkünften, ihrer Erhebung, Verpachtung und Betrag. Die Abgaben berechnet Neker 585 Millionen Livres, nach Abzug der Erhebungskosten bleiben 495½ Millionen, und von diesen kommen nur 264 Millionen in den königlichen Schatz. Diese Hauptfehler in dem Finanzwesen rügt der Verf. kurz. Von den Ausgaben und den Schulden, welche der Verf. auf 3400 Millionen rechnet.

Dieser Brief ist unter allen bisherigen am besten bearbeitet, und die neuern Nachrichten aus Nekers, Büschings, Schlözers und anderen Schriften sind sorgfältig benutzt.

6ter Brief. Von dem Kriegswesen, dem Zustand der Künste und Wissenschaften.

Die Landmacht war im Jahr 1776. 312926 Mann, einschlüßlich 48229 Reuter. Von ihrer dermaligen Größe ist nichts gesagt. Die Seemacht war in dem Jahr 1782. 75 Linienschiffe, überhaupt 211 Schiffe, und Seetruppen werden in Friedenszeiten 10000 Mann gehalten. In der Kupferstecherkunst setzt der Verf. die Franzosen den Engländern gleich, und in der Bildhauerkunst allen Nationen vor, in den Wissenschaften seye das güldne Zeitalter Frankreichs vorüber, und

und die Schulen seyen noch immer in elender Verfassung. Mathematik und Naturkunde excellirten allein. Den Beschluß dieses Briefs und der Einleitung macht der kurze Artikel vom Münzwesen.

Der 6te und alle folgende Briefe dieses Theils enthalten die Beschreibung der Hauptstadt Paris, der Residenz Versailles, der Königlichen und anderen Lustschlösser um Paris. Da die Absicht des Verf. ist, einem Reisenden in Frankreich Geleitsmann zu seyn, so sind in diesem 6ten Brief Sachen erzählet, die jedem andern Leser gleichgültig seyn werden. Z. B. um welche Preise und wie man am besten in der Hauptstadt herumfähret, wie das Wasser, die Tische, das Frühstück u. s. w. beschaffen. Manche Gegenstände sind in diesem Brief in einer ganz unerwarteten Ordnung vorgetragen. Z. B. von den Schweizern in den königlichen Gebäuden kommt der Verf. auf die Verschönerungen der Stadt. Die Sicherheit dieser Hauptstadt zieht er der in London sehr vor. Archenholz behauptet, wie sich Rec. besinnet, gerade das Gegentheil. Seit 1786. wurde auch in Paris eine Brandassecuration errichtet.

7ter Brief. Armenanstalten, öffentliche Plätze, Gefängnisse, welche unter der itzigen Regierung sehr verbessert seyn sollen. Von den Künsten sagt der Verf. im Grunde nichts. Handel, unter welchem der Buchhandel sehr excellire. Regierungsform und Gerichte.

8ter Brief. Zustand der Wissenschaften, eine Fortsetzung desjenigen, was der Verf. hievon in der Einleitung berührte. Pariser Universität, Naturalien und Kunstsammlungen, Schauspiele. Diese Gegenstände sind nur kurz ohne Urtheil und hinlängliche Facta, die dem Leser zum eigenen Urtheil Stoff geben könnten, vorgetragen. Concerte, Boulevards, öffentliche Gärten, Bälle und Processionen. Ueber den letzten Punkt ist der Verf. sehr weitläuftig. Rec. räth jedem Leser ihn zu überschlagen.

9ter Brief. Eintheilung von Paris in Quartiere. Die sogenannte Cité wird zuerst durchgegangen.

10ter Brief. Fortsetzung. 2tes, 3tes und viertes Quartal. Beschreibung des Louvre und der Academien Gebäude, ihren Stiftungen und Einrichtungen. Von den Gallerien des Louvre. Les Peres de l' Oratoire, bey welcher Gelegenheit der Verf. einiger Gelehrten erwähnt, von denen man hier nichts zu lesen erwartete.

11ter Brief. 5tes Quartier du Palais Royal. Den größten Theil der Beschreibung des Palastes nimmt die wenig interessirende Benennung der darin aufgehängten Bilder ein. Tuilleries.

12ter Brief. Fortsetzung. Der Platz Ludwigs XV. Cours de la Reine, Les Champs elisées u. s. w. und die neun vor einigen Jahren erbaute Feuermaschinen, wodurch das Flußwasser 110 Fuß hoch erhoben wird. Vom Platz Ludwig XIV. und noch einigen merkwürdigen Straßen.

Vom 13ten bis 16ten Brief werden die noch übrigen Quartiere der sogenannten la Ville beschrieben. In dem 17ten bis 21sten Brief die Quartiere jenseits der Seine, welcher Theil der Stadt die Université genannt wird.

Der 22ste Brief handelt von der königlichen Residenz Versailles, dem Schloß, den Gärten und der ganzen Lage. Die Wahl Ludwigs XIV. dieser Gegend zur Residenz, tadelt der Verfasser mit Recht. — Von einigen andern königlichen Lustschlössern als Marly, St. Germain u. s. w.

23ster Brief. Fortsetzung der Beschreibung der königlichen Lustschlösser.

24ster bis 26ster Brief, von den merkwürdigsten Oertern und Privatlustschlössern um Paris.

Die reizende Manier, welche den Leser in den Archenholzischen Länderbeschreibungen so sehr fesselt, daß er das Buch nicht aus den Händen legen kann, vermisset man bey diesem Werk, das nur kurze trockene Erzählungen der merkwürdigsten Sachen in und um Paris enthält. Als Lesebuch wird es also nicht gefallen, besonders da so viele Seiten mit bloßen Registern von Gemälden und andern Kunstsachen angefüllt sind, die auch selbst dem Kunstliebhaber nur Nachrichte geben wo sie sich befinden. Der Vortrag in Briefen, welche nur dem Namen nach Briefe sind, diente dem Verf. bloß die beschriebene Gegenstände unter gewisse Abtheilungen zu bringen, bey denen man keine strenge Ordnung forderte. Einen besondern Schatz von unbekannten Sachen verspricht der Verf. selbst nicht zu liefern, da er eingestehet, daß er das meiste aus guten bekannten Schriften genommen. Reisenden kann das Buch dienen zu erfahren, was in Paris und Frankreich zu sehen ist, so wie der Catalog dient die Bücher einer Bibliothek zu finden. Dieß war wohl auch die eigentliche Absicht des Verf. und da sie in einem nicht zu voluminösen, also auch nicht zu kostspieligem Buche ausgeführt wird, das

man vielleicht nicht anführen könnte, ſo iſt das Werk immer brauchbar. Zur beſſern Uebersicht der beſchriebenen Gegenſtände iſt ein vollſtändiger Inhalt vorangeſetzt.

Jo.

Die Engländer in Indien. Nach Orme. Von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in K. Preußiſchen Dienſten. Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung. Erſter Band. Mit einer Landcharte von Indoſtan. 460 S. groß 8. Zweyter Band, der das 6te bis 9te Buch enthält. 1786. 419 Seiten.

Der Herr Verfaſſer ſagt in der Vorrede, daß er bey dieſem Buche noch andere Quellen zu Rathe gezogen; aber vorzüglich den Orme ſich zum Führer gewählt, der von den Engländern für den beſten Geſchichtſchreiber neuern Begebenheiten in Indien gehalten wird. Eigentlich iſt dieß Buch eine Ueberſetzung des Orme mit Weglaſſung des Ueberflüſſigen, oder, wie Hr. v. A. lieber will, eine freye Bearbeitung deſſelben, wozu er in Anſehung mancher, dem Europäer unerheblich ſcheinender Auftritte mit Rechte erinnert, daß ſie in Indien wichtig, und oft die Quellen großer Begebenheiten ſind, welche daher nicht übergangen werden dürfen.

Die gegenwärtige Schrift fängt mit dem Jahre 1741 an, da es, bey einem Zeitpunkte, wo die Engländer nur noch ſehr geringe Beſitzungen in Indien hatten, und von dem mächtigen Nabobs zitterten, die ſie hernach ganz nach Gefallen ein- und abſetzten, und ſie endigt ſich mit der Eroberung von Pondichery im Jahre 1762, da dieſe große Stadt von den ſiegreichen Engländern vom Grund aus zerſtört wurde. Die neueſte Geſchichte alſo, wo Haſtings mit völliger Entkräftung der Einwohner die Engländer zu Nabobs machte, und eben dadurch den Grund zum Verfalle dieſer mehr, als königlichen Beſitzungen, legte, die Geſchichte des letzten Krieges, nicht weniger die Veränderungen in der Regierungsform der Engliſchen Oſtindiſchen Kompagnie, fehlen.

Das ganze Werk iſt in 3 Theile abgetheilt, davon der erſte allgemeine Kenntniſſe des Landes und die Begebenheiten enthält,

enthält, wie der Englische Ostindische Staat gleichsam aus seiner Kindheit hervorgeht. Statt einer Einleitung findet man erst etwas über Indien und dessen Bewohner, ihre Religion, Sitten und Gebräuche. Das Gebirge, welches die nördlichen Grenzen dieses Landes ausmacht, wird hier sehr unrichtig der Kaukasus genannt. Es ist das Gebirge Mustag und Kon Taisse, welches selbst auf der bey dem Buche befindlichen Charte bemerkt ist, der Theil des nach Ostasien laufenden Tauriſchen Gebirges Imaus und Paropamisus, dessen höchster Bergrücken in Thibet liegt; daher man auch nicht mit dem Herrn Verf. sagen kann, daß es Thibet von Ostindien trennt. Wer sagt wohl, daß die Alpen Helvetien von Italien trennen? Uebrigens ist hier ganz richtig der alte Name Paropamisus genannt. Nach 3 vorläufigen Abschnitten über Indien und dessen Bewohner, ihre Religion, Sitten und Gebräuche, einer kurzen Geschichte von Indien in der mittlern und neuern Zeit, (bis auf Thomas Kouli Khan Einfall in den Jahren 1738 und 39,) und einer nicht mehr richtigen Nachricht von der Staatsverfassung des Mogulischen Reichs, den Mahomedanern und ihren Gesetzen — kommt er auf die Geschichte des seit 1744 zwischen Großbritannien und Frankreich auch in Indien ausgebrochenen, und nach dem in Europa geschlossenen Frieden durch Theilnehmung an dem Indischen Handel fortgesetzten Krieges, in welchem Dupleix anfangs den Franzosen ein so entscheidendes Uebergewicht und sich selbst die Würde eines Statthalters über alle südwärts des Kristna gelegene Länder, und zuletzt eines Nabobs von Karnatik, verschaffte. Dieses Meisterstück des grossen Mannes, der dafür so schlecht von seinem Vaterlande belohnt wurde, von einem Engländer mit aller der Bewunderung geschildert, die man großen Thaten schuldig ist, macht den interessantesten Inhalt der 4 ersten Bücher aus. Man findet hier zugleich bessere Aufklärung von den Revolutionen in dem Karnatik und Dekan überhaupt, als in den meisten unserer neuern Schriften, die entweder zu kurz, oder zu partikulär sind, oder von Verfassern herrührten, die die rechten Quellen nicht kannten. Gleich im ersten Buche findet man die ganze Veranlassung zu der engen Verbindung des Nabobs von Karnatik mit den Engländern und ihrer jetzigen Herrschaft über ihn und sein ganzes Gebiet. Satadulla, der dem Subah von Dekan untergeordnete Nabob vom Karnatik, ernannte zu der Zeit, da er den Nizam al Mulk, Subah von Dekan,

Dekan, als einen Rebellen betrachten mußte, der den Nazir Schach nach Indien gelockt, den Doast Ally, einen seiner adoptirten Söhne zum Nachfolger, ohne des Subah Genehmigung. Dieser rächte sich dadurch, daß er die Maratten dem Doast Ally über den Hals schickte, auch die Bestätigung des großen Mogols in seiner Würde verhinderte. Doast Ally verlohr in der Schlacht das Leben. Ihm folgte sein Sohn Subder Ally, der den Fehler begieng, daß er seinen Schwägern, dem Chundasaeb und Moritz Ally, Bedienungen gab, darin sie sich unabhängig machen konnten. Ersterer suchte sich in Trirschinapally durch Hülfe der Franzosen unabhängig zu machen; aber die Maratten nahmen ihn gefangen. Letzterer setzte sich in Velore fest, ermordete als Bandit den Subder Ally und machte sich zum Nabob von Karnatik. Nun kam der Subah Nizam al Mulus selbst, und übergab die Regierung des Karnatiks dem Anwerodean, dem Vater des jetzigen Nabobs, und die Aufsicht über den Sohn des Subder Ally, Seid Mohammed, der, seiner Jugend wegen, diese Würde noch nicht haben sollte. Aber auch dieser ward bey einem Feste durch Pitanen, die Moritz Ally höchst wahrscheinlich dazu gedungen, ermordet. Unterdeß brach der Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich 1745 auch in Indien aus. Bourdonnais erobert Madras 1746. Anwerodean, auf dessen Verlangen die Engländer vorher, da sie den Franzosen überlegen waren, die Eroberung eingestellt hatten, that Gegenvorstellungen in Pondichery, und da diese nichts halfen, so nahm er sich der Engländer an, die durch die Ankunft des tapfern Lawrences und die Flotte des Boscawen jetzt wieder stark genug waren, die Franzosen aus ihren Eroberungen zu vertreiben. Dieß ist der Inhalt des ersten Buchs.

Zweytes Buch. Die Engländer nehmen an den Schicksalen des Rajah zu Tanjore Antheil, schicken Truppen nach Devicotta, und gerathen in große Weitläuftigkeiten auch mit den Franzosen. Dupleix bewirkt unterdeß bey den Maratten die Loslassung des tapfern und allgemein geachteten Chundasaeb, wodurch der Friede 1748 mit dem Könige in Tanjore beschleunigt wird. Bey den Unruhen in Tanjore vermißt man doch verschiedene nöthige Aufklärungen aus der Geschichte dieses Reichs, die der Herr Verf. unter andern in Hennings gegenwärtigem Zustande der Besitzungen der Europäer in Indien hätte finden können. Chundasaeb erhielt seine

Freyheit

Freyheit zu einer Zeit, wo es ihm sehr leicht ward, sich ein großen Anhang zu machen. Indien erfuhr nach Nadir Schachs Ermordung 1747. die größten Revolutionen. Sein Schatzmeister, Abdalli, machte sich in Kandahar und allen den Persern 1739. abgetretenen Provinzen Indostans unabhängig. Dies beschleunigte den Tod des schwachen Großmogols, Mahomed Schachs 1748. Einen noch nachtheiligern Einfluß auf dieß Reich, und besonders auf Dekan, hatte der Tod des Subah Nizam al Mulus. Er hinterließ 5 Söhne, den von der älteste Ghazi Odean zu seinem Nachfolger in Dekan bestimmt war. Weil er aber als Schatzmeister am Hofe zu Delhi blieb, so warf sich sein zweyter Bruder, Nazir jing zum Subah auf, der sich auch der Schätze seines Vaters bemächtigte. An diese aber und die ganze Würde machte sich Mzans Enkel von einer seiner geliebtesten Töchter, Hidagit mohy Odin, den Nizam nach Indischer Art mehr liebte, als seine Söhne, und deshalb zum Universalerben bestimmt hatte, Ansprüche. Sie sowohl, als Nazir jing ließen sich Bestallungsurkunden, vom Großmogul mit allen Formalitäten überreichen, ungeachtet der Aelteste dieß schon erhalten, ein Betrug, der in Indien gar nicht ungewöhnlich ist. Diesem zufolge nannte er sich Murzafa jing oder den Unüberwindlichen. Damit aber konnte er gegen Nazir jing doch nichts ausrichten. Indeß mußte dieß Chundasaeb. Er vereinigte sich mit ihm, und zog den Dupleix mit in seinen Plan zur Eroberung des Karnatiks gegen Versprechung der ansehnlichsten Vortheile für ihn und seine Nation; und dieser so ehrgeizige Mann wußte diese Gelegenheit auf das beste zu nutzen. Durch seine Hülfe erfochte Chundasaeb und Murzafa jing bey Ambour einen vollkommenen Sieg über den Nabob Anwerodien, der in der Schlacht blieb. Sein Sohn, Mahomed Ally, flüchtete darauf zu seiner Mutter nach Tritschinapally. Murzafa jing ward nun im Karnatik für den Subah von Dekan erkannt. Er machte den Chundasaeb zum Nabob vom Karnatik, und belohnte die Verdienste des Dupleix. Aber seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Nazir jing, mit dem sich Mahomed Ally und die Engländer verbanden, brachte seinen Gegner bald so weit, daß er sich ihm ergeben mußte. Mahomed Ally ward nun zum Nabob des Karnatiks erklärt, und Nazir jing zog zurück nach Golkonda. Unterwegs ward er durch die Franzosen, welche ein heimliches Verständniß mit 2 mißvergnügten Pithanischen Fürsten hatten, angegriffen, und

und von den Verräthern erschossen. Murzafa jing ward dadurch gerettet, und nebst dem Chundasaeb aufs neue zu ihrer vorigen Würde erhoben. Bey seiner feyerlichen Thronbesteigung zu Pondichery, ernannte Murzafa jing den Dupleix zum Moguliſchen Statthalter aller Länder südwärts des Kriſtnaflusses, eines Erdſtrichs, der faſt ſo groß, wie Frankreich iſt, zum Munſub oder Befehlshaber von 7000 Reutern, nebſt der Erlaubniß, unter ſeinen Fahnen eine mit einem Fiſche zu bezeichnen, welches nur den Vornehmſten im Reiche erlaubt iſt. In dem ganzen Karnatik ſollte kein Geld roulliren, das nicht zu Pondichery geſchlagen wäre. Dupleix ſollte auch alle Moguliſchen Einkünfte ſeiner Statthalterſchaft haben. Chundaſaeb ward darauf als Nabob von Arkot von allen Moguliſchen und Indiſchen Fürſten gehuldigt. Die Beſitzungen der Franzöſiſchen Kompagnie wurden auch ſo ſehr vermehrt, daß ſie jährlich 38000 Pf. Sterling einbrachten. Der Oberſte Buſſy mußte hierauf den neuen Subah von Golkonda begleiten. Gleichwohl erfuhr er bey Cudapa das Schickſal ſeines Oheims. Die Pitanen empörten ſich, und der Nabob von Concul, den der erzürnte Nabob perſönlich angriff, zerſchmetterte ſeine Stirn mit einem Wurfſpieße. Jetzt ſchien auch für die Franzoſen alles verloren zu ſeyn. Doch Buſſy kam allem Uebel durch ſeine Gegenwart des Geiſtes zuvor. Es waren die 3 jüngern Brüder des Nazir jing bey dem Heere. Unter dieſen erhob Buſſy ſogleich den Sallabat Ging zum Nabob, der alle an die Franzoſen und den Dupleix gemachte Ceſſionen beſtätigt.

Drittes Buch. Dupleix fieng an, ſeine neue Beſitzungen durch Fähnlein zu bezeichnen. Die Engländer erblickten dieſe ſogar auf dem Engliſchen Bezirke, und dieß weckte ſie aus ihrer Schlafſucht. Saunders war Gouverneur. Mahomed Ally ward als Nabob vom Karnatik eifrig unterſtützt, und Lieutenant Clive (jetzt Proviantkommiſſär, und bald darauf Kapitain,) vom Glücke begleitet, brachte eben ſo viel Schrecken unter die Feinde, als er Muth und Ordnung unter ſeinen Truppen zu erwecken wußte. Als ein Scipio unter ſeinem Volke, gab er den Rath, den Feind in ſeinem Lande ſelbſt anzugreifen. Klive zog mit ſeiner kleinen Schaar gegen Chundaſaeb nach Arkot, und hatte das Glück, dieſen mit Allem reichlich verſehenen Ort nicht bloß zu erobern, ſondern auch gegen die wiederholten Angriffe der zahlreichſten Feinde mit ungewöhnlicher Tapferkeit zu vertheidigen. Dieſe Helden-

thathat erweckte wieder Ehrfurcht vor der Englischen Macht. Auch die Maratten, ingleichen die Myſoriſche Nation aus tödlichem Haſſe gegen den Mundaſaeb, kamen nun den Engländern zu Hülfe, worauf ſich auch der Rajah von Tanjore für den Nabob Mahomed Ally erklärte. Dieſer ward alſo ſchleunig ſtärker, als ſein Gegner. Die neue Stadt, welche Dupleix unter dem Namen Dupleix Datebad (Dupleix Siegesſtadt) hatte anlegen laſſen, ward zerſtört. Major Lawrence kam aus England. Chundaſaeb wurde von dem größten Theile der Seinigen verlaſſen, und die Franzoſen, die ihm zu Hülfe kommen wollten, abgehalten, oder gefangen genommen. Er wollte ſich durch eine heimliche Flucht retten; ward aber verrathen, gefangen und getödtet.

Viertes Buch. Die Franzoſen befanden ſich jetzt in einer äußerſt kritiſchen Lage. Aus dieſer rettete ſie die Ankunft des vom Buſſy zum Subah gemachten Sallabat jing. Zwar gerieth dieſer ſelbſt in große Gefahr, weil ſein Bruder Gazi Odin Khan, ſein eigentlicher Nabob, jetzt mit einem Heere erſchien, um Dekan einzunehmen; aber er ließ ihn durch ſeine Mutter, jenes Stiefmutter, vergiften. Sallabat jing beſtätigte den Dupleix in ſeinen Würden, der auch Maſulipatnam in Beſitz nahm. Er ward ſogar ſelbſt zum Nabob vom Karnatik ernannt. Die Engländer ſetzten unterdeß ihre Operationen fort; Clive aber gieng, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, 1752 nach Europa. Dupleix hatte Titel, die mit einer Geſandſchaftskomödie vom Großmogul begleitet waren; aber weder vorgebliche Titel, noch die Geſandſchaftskomödie, konnten jetzt ſeinen Bedürfniſſen abhelfen; er brauchte Geld. Er war großmüthig geweſen, von ſeinem eigenen Vermögen die erſtaunliche Summe von 1400000 Pfund Sterling zu den Kriegsbedürfniſſen vorzuſchießen. Jetzt ſah er kein anderes Mittel, als den reichen Mortiz Ally ſtatt des ernannten Rajah Saheb (Sohns des Chundaſaeb) zum Nabob vom Karnatik zu ernennen. Dieſer erſchien mit einer neuen Armee, und brachte 50000 Pf. Sterl. zur Führung des Kriegs, dafür er mit allem Orientaliſchen Pompe zum Nabob erklärt ward. Die Freude dauerte aber nicht lange; die Engländer behielten im Karnatik die Oberhand.

Fünftes Buch. Am Hofe des Sallabat jing in Golkonda zog ſich ein Ungewitter über die Franzoſen zuſammen.

Man

Man war ihrer müde, und murrte über die ihnen eingeräumten Vortheile. Wie nun Buſſy wegen ſeiner Krankheit nach Maſulipatnam gieng, ſo nutzte man dieſen Zeitpunkt, und brachte den Subah dahin, die Franzoſen aus ſeinem Heere zu entfernen. Doch Buſſy kam wieder, und erzwang noch größere Vortheile. Außer Maſulipatnam und Condanie forderte und erhielt er noch 4 Diſtrikte zur Unterhaltung ſeiner Truppen, ſo, daß die Franzoſen Herren der Küſte von Koromandel und Oriſa in der Weite von 600 Engliſchen Meilen wurden. So große und reiche Beſitzungen hatte bisher noch keine Europäiſche Nation, ſelbſt die Portugieſen nicht zur Zeit ihres größten Flors, in Indien. Bey allem dieſem Glücke hatte Dupleix gleichwohl Urſach zu wünſchen, daß ein Friede mit den Engländern zu Stande kam. Es wurden Unterhandlungen angeſtellt; ſie waren aber vergeblich. Die Engländer foderten gleiche Vortheile, und erkannten alle Schenkungen und Patente, darauf ſich Dupleix berief, für ungültig. Das Wichtigſte vom Großmogul, worauf er ſich am meiſten berief, hatte nicht das Siegel mit ſeinem Namen und Titeln. Das auf dem Umſchlage befindliche Siegel vom Wachſe, welches dieſes erſetzen ſollte, war 33 Jahre alt, und folglich von einem andern Kaiſer. Solche Documente konnte der von den Engländern unterſtützte Nabob ebenfalls vorweiſen. Der Vergleich kam nicht zu Stande, und Dupleix ward von ſeinem Poſten abgerufen. 1754. Die Engliſche Oſtindiſche Kompagnie hatte ſich über die Feindſeligkeiten der Franzoſen beſchwert. Der Hof zu London brauchte ernſtliche Vorſtellungen, und unterſtützte ſie durch Ausrüſtung einer Eſkader Kriegsſchiffe. Man beſchloß die Sache in der Güte durch Kommiſſarien beyzulegen, und erkannte ſelbſt am Franzöſiſchen Hofe, daß Dupleix wegen ſeines perſönlichen Intereſſe nicht darunter ſeyn könnte. Godeheu wurde als Direkteur der Franzöſiſchen Kompagnie ernannt, und Gouverneur Saunders von Engländiſcher Seite. Es kam ein Waffenſtillſtand und Vergleich bis zum 1 ten Jan. 1756 zu Stande; wobey man aber die Beſtätigung von beyderſeitigen Kompagnieen erwartete.

Die Einkünfte der Franzoſen aus ihren Beſitzungen betrugen damals 6,842000 Rupien oder 855000 Pf. Sterling; die der Engländer nicht mehr, als 800000 Rupien. Dupleix legte ſeine Rechnungen ab, woraus erhellte, daß er für

die Kompagnie beynahe 3 Millionen Rupien an baarem Gelde angeschafft hatte. Ein groſser Theil dieſer auſserordentlichen Summe war von ſeinem Privatvermögen genommen, einen andern hatte er von Franzöſiſchen Einwohnern in Pondichery auf ſeinen Namen gegen Zinſen geborgt. So groß aber auch die Vortheile waren, die er der Kompagnie damit erworben, ſo war dieſe doch undankbar und niederträchtig genug, ihm in Frankreich alle Erſtattung abzuſchlagen, weil er es ohne ihr Geheiß gethan, und das Miniſterium ſo hart, daß es ihm die Fortſetzung des Prozeſſes gegen die Kompagnie unterſagte. Das Einzige, was es für ihn that, war die Ertheilung von Schutzbriefen wider ſeine Gläubiger. Gegen das Ende des Januars 1755, da der Interimsvergleich zu Ende war, kam Watſon mit einer Eſkader vor Bombay, und mit ihm Klive als Oberſtlieutenant des Königs und Gouverneur des Forts David, in der Abſicht, die Macht der Franzoſen in Nordekan durch ihre Verbindung mit den Mogatten zu ſchwächen. Das Merkwürdigſte, was ſie thaten, war die Expedition gegen den berühmten Seeräuber Angria in Verbindung mit den Maratten. Watſon hatte das Glück, die Raubneſter dieſer Korſaren zu zerſtören, und Geria allein mit ſeiner Eſkader zu erobern. Das Letzte in dieſem Theile iſt die abermalige Trennung der Franzoſen unter dem vortrefflichen Buſſy von der Armee des Sallabat jing, und die Verbindung dieſes Subah mit den Engländern.

Sechſtes Buch. Traurige Vorfälle in Bengalen verhinderten die Engländer in Madras, Gebrauch von der Verbindung mit dem Sallabat Sing zu machen. Zuerſt eine Nachricht von dieſem Lande. Die Einwohner dieſes ſehr fruchtbaren und reichen Landes, Anhänger des Schaſter oder Gentos, geriethen ſchon 1200 unter die Herrſchaft der Mohammedaner, und kamen unter Delhi, womit ſie bis zum Einfalle des Tamerlan 1399 verbunden waren. Dadurch aber wurden ſie unabhängig. Erſt 1539 gründete Kaiſer Homajon die Oberherrſchaft des Moguls in dieſem Lande. 1534 kamen die Portugieſen, und 1625 die Holländer hieher. Ein Wundarzt, Boughton, der 1636 von Surat nach Agra abgeſchickt wurde, um die Tochter des Kaiſers Schah Jehan von einer Krankheit zu befreyen, verſchaffte darauf den Engländern einen Freyheitsbrief zur Handlung; der aber wenig würde gegolten haben, wenn der Nabob des Landes

Landes nicht ſeinen Beyſtand zur Kur einer Favoritin nöthig gehabt hätte. 1640 giengen die erſten Schiffe von England nach Bengalen. Es ward eine Faktorey bey der Stadt Hughley angelegt; doch hatten ſie keine Erlaubniß, ſolche zu befeſtigen. Ihr Freyheitsbrief half ihnen aber in der Folge wenig. Ihre Bedrückungen brachten ſie endlich 1685 auf den Entſchluß, die Waffen zu gebrauchen. Dieß hemmte den Handel. Aurengzeb, deſſen Einkünfte dabey litten, gebot daher, den Beſchwerden der Engländer ſowohl zu Surat, als in Bengalen, abzuhelfen. Dabey ward die Freyheit der Engländer in Bengalen 1687 erweitert. 1690 erhielten ſie vom Aurengzeb Zollfreyheit gegen Erlegung von 3000 Rupien. 1696 ergriffen die Europäiſchen Kompagnieen bey Empörung einiger Rajahs die Gelegenheit, ihre Faktoreyen zu befeſtigen, die Holländer eine Meile von Hughley, die Franzoſen bey Chandernagors, und die Engländer bey Calcutta. Letztere erkauften auch vom Azime al Schah, dem einzigen Enkel Aurengzebs, der die Unruhen in Bengalen ſtillen ſollte, 1698 die Freyheit, eine Strecke Landes, 3 Meilen lang und eine breit, am Fluſſe Hughley gegen Grundzins von den Eigenthümern zu erhandeln. Die Kompagnie war im Begriffe zu einem groſſen Wohlſtande zu gelangen, als in England eine neue Kompagnie entſtand. Man ſahe bald, daß es nöthig war, beyde zu vereinigen. 1707 war Calcutta zum Sitze der Regierung ernannt, die nicht mehr von Madras, ſondern allein von den Direktoren in England abhängig ſeyn ſollte. Als der Nabob Jaffier Gelderpreſſungen verſuchte, ſchickte man 1715 eine Geſandſchaft mit koſtbaren Geſchenken nach Delhi; die aber wegen der Eiferſucht der Miniſter an dieſem Hofe nichts würde ausgerichtet haben, wenn Hamilton, der Wundarzt der Engl. Geſellſchaft, den Kaiſer nicht von einer böſen Krankheit geheilet hätte. Der Kaiſer bewilligte alles, was ſie ſuchten; aber es vergiengen 14 Monate, ehe ſie vom Vezier die Patente in gehöriger Form erhalten konnten. Dazu half ihn der Entſchluß der Engländer in Surat, die Faktorey von da wegzunehmen. Durch eine Empörung des Miniſters ward deſſen Bruder, Allaverdi, Nabob in Bengalen. Ihn demüthigten die Maratten und Pitanen, und dieß benutzten die Engländer, vom Nabob die Erlaubniß zu bewirken, daß ſie ihre Faktoreyen befeſtigen durften. Alaverdi erklärte 1752 ſeines Bruders Enkel, Mirza Mamuth, einen Prinzen von äuſſerſt böſer Gemüthsart, zu ſeinem Nachfol-

ger, wobey er den Namen Surajah Dowla erhielt. Bankiers ſtreiche waren ſein heimliches Vergnügen, und er verrichtete noch bey Lebzeiten des Allaverdi mehrere abſcheuliche Mordthaten. Allaverdis Tochter, die Witwe des Nowagis, deſſen abgeſagter Feind er war, hatte einen Gento in ihren Dienſten, mit dem ſie auf einem vertrauten Fuße leben ſollte. Dieſer Mann beſchloß, ſeine Familie und Schätze in Sicherheit zu bringen; und ſchickte ſeinen Sohn Kiſſendas zu dem Ende nach Calcutta, wo ein reicher Kaufmann ihn wohl aufnahm. Surajah Dowla erklärte dieß für ein Complott gegen ihn, und kaum war Allaverdi 1756 geſtorben, als dieſer Böſewicht ſogleich beſchloß, ſeine Rache an der Witwe des Nowagis und den Engländern zu kühlen, welche letztere dadurch noch mehr in Verdacht gegen ihn gerathen waren, daß ſie ſich geweigert hatten, den Kiſſendas mit ſeinen Schätzen auf einen ihnen zugeſchickten Befehl, deſſen Aechtheit ſie bezweifelten, auszuliefern. Nachdem er ſeine Hauptfeinde in ſeine Gewalt bekommen, rückte er vor Calcutta, wo man nichts Zuverläſſiges von ſeinen Abſichten wußte. Der Erfolg war die Zerſtörung der Engliſchen Faktoreyen, und die Einſperrung von 146 Perſonen, welche aus dem Fort nicht hatten entrinnen können, in einem Raume, der nicht völlig 20 Fuß ins Gevierte, und dabey ſo wenige Oeffnungen hatte, daß ein großer Theil bald wegen der vergifteten Luft unter den erſtaunlichſten Schmerzen erſticken mußte. Dieß bekannte ſchaudervolle Ende der Engländer in dem ſogenannten ſchwarzen Loche, das Hollwell ſo lebhaft nach ſeinen eigenen darin ausgeſtandenen Empfindungen beſchreiben konnte, iſt hier ſo ausführlich geſchildert, daß man nicht bloß den Tyrannen verwünſcht, ſondern auch den äußerſten Unwillen über alle die Einwohner (beſonders Engländer) empfindet, welche durch beſſere Vorkehrungen dieſe Mordſcene hätten verhindern können. Es blieben gleichwohl Engländer in Bengalen zurück, beſonders die, welche zur Regierung gehörten, brachten die bey Fulta poſtirten Schiffe nach Madras, wo man nicht ſäumte, die zum Beſten des Subahs ſo lang beſchloſſene Expedition aufzugraben, und dagegen eine tüchtige Macht von etwa 900 Europäern und 1500 Seapoys auf des Admirals Watſons Flotte nach Bengalen zu ſchicken, um das Verlorne mit Gewalt wieder zu erhalten. Ueber die Landtruppen erhielt der Oberſte Clive das Kommando unabhängig. Dieſe Zug verſchaffte übrigens dem tapfern und klugen Muſſy den

großen

großen Vortheil, mit Gewalt sein Ansehn am Hofe des Subah wieder zu behaupten.

Siebentes Buch. Die nach Bengalen bestimmte Flotte hatte keine gute Fahrt. Zwey Schiffe blieben zurück; gleichwohl ward der Angriff gethan. Clive mit seiner kleinen Anzahl Truppen ward ausgeschifft. Die Feinde zogen sich bey dem Angriffe des Forts Buzbuzia zurück. Calcutta ward angegriffen und erobert. Man fand hier noch größtentheils die Waaren der Englischen Gesellschaft, die für den Nabob bestimmt waren. Auch das Fort Hugley ward mit Sturme eingenommen. Jetzt kam auch hier die Nachricht von dem zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Kriege an. Ihre Lage war also wegen des mit 300 Europäern und vieler Artillerie besetzten Französischen Etablissements, dem sie so nahe waren, äußerst bedenklich. Der Nabob befahl widerrufend den Angriff auf Hugley zu rächen. Seine ganze Macht rückt an. Die Franzosen rathen, statt sich mit ihm zu verbinden, wie es ihr Vortheil erfoderte, den Engländern einen Vergleich mit dem Nabob und die Neutralität unter sich an. Clive läßt sich auch in Unterhandlungen mit dem Nabob ein, und verstattet dessen Heere, frey vor dem wohlverschanzten Lager bey Calcutta vorbey zu ziehen. Weil aber gleichwohl die Feinde in das Gebiet der Ostindischen Gesellschaft dringen, und einige Häuser in der Stadt plündern, auch seine Abgeordnete statt einer befriedigenden Antwort böse Anschläge merken, welche sie zur Flucht nöthigen, so rückt Clive mit 1350 Europäern und 800 Seapoys gegen die fürchterliche Macht des Nabobs des Morgens noch in der Dunkelheit an, und setzte die Feinde durch seinen Angriff, ungeachtet dabey manche Fehler vorgiengen, so in Schrecken, daß der Nabob den folgenden Tag Friedensvorschläge that, welcher auch bald geschlossen ward. Der Nabob bewilligte nicht nur die Wiedergabe alles Weggenommenen, sondern auch die Befestigung von Calcutta, einen von allen Abgaben befreyeten Handel und den vom Mogul schon 1717 ihnen bewilligten Ankauf von 18 Städten. Clive griff nun Chandernagore an, welches der Nabob heimlich unterstützte. Auch verlangte er vom Clive, diesen Angriff zu unterlassen. Doch die Eroberung Delhis durch die Pitanen und die Furcht vor ihrem Einfalle in sein Gebiet, bewog ihn, den Beystand der Engländer ernstlich zu suchen. Die Engländer, nachdem sie Verstärkung bekommen,

kommen, eroberten dieß Französische Etablissement unter Umständen, die man eben nicht rechtfertigen kann, und der erschrockene Nabob wünschte ihnen noch dazu Glück. Unterdeß unterstützte er die Franzosen um so viel mehr, da ihm Hoffnung gemacht war, daß nächstens eine ansehnliche Französische Flotte nach Bengalen kommen würde, ja er ward wieder so muthig, daß er Drohungen gebrauchte. Die Engländer sahen indeß den Geist des Aufruhrs an seinem Hofe. Der Feldherr Meer Jaffier und mehrere Große waren höchst unwillig über den Nabob. Die Engländer fiengen Unterhandlungen mit ihm an, und brachten endlich nach dem Siege bey Plassy 1757 die bekannte Revolution zu Stande, wodurch Suvajah Dowla seine Würde und Leben verlor; Meer Jaffier aber mit dem Versprechen, alle Besitzungen der Franzosen in Bengalen, Bahar und Orixa den Engländern abzutreten, für den erlittenen Schaden in Calcutta der Englischen Kompagnie einen Cror, und den Engl. Einwohnern für die geplünderten Effekten 50 Lacs Rupien zu bezahlen, und noch andere Vortheile, die aber nachher, weil sie übertrieben waren, heruntergesetzt werden mußten, die Nabobswürde durch sie erhielt. Der einzige dankbare Anhänger an der Nachkommenschaft des Allaverdi, dem er sein Glück zu verdanken hatte, war Mamnarim, Vicenabob in Bahar, mit dem sich die Franzosen vereinigen. Die Ankunft der Engländer unter Coote brachte ihn indeß dahin, daß er sich dem Scheine nach unterwarf.

Im achten Buche findet man die Begebenheiten, welche während deß im Karnatik vorfielen, darunter die Ankunft des Lally mit einer Französischen Flotte und Bussys Operationen, die wichtig sind.

In Bengalen wurden die Engländer ihres neuen Nabobs bald überdrüssig. Ihr Verfahren gegen ihn und die Fehltritte des Lally, der zwar bald nach seiner Ankunft das Fort S. David eroberte; aber durch seine Hitze alles verdarb, und den Engländern Bundsgenossen verschaffte, die er beleidigte hatte, auch des braven Bussys kluge Maßregeln am Hofe des Subah von Golconda machen den Inhalt des neunten Buchs aus.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts, wie weit ungefähr die Geschichte in diesen zwey Theilen geht. Wer sie lieset, sehnt sich gewiß nach der Fortsetzung des Orme auch bis auf die neuern Zeiten. Eine große Unbequemlichkeit

Tadele bey dem deutschen Werke ist, daß weder Anzeige des Inhalts, noch Register dabey befindlich ist. Hr. v. Archenholz wird hoffentlich diesen großen Mangel am Ende des Werks, dem wir begierig entgegensehen, ersetzen.

P.

---

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur von Johann Gottfried Eichhorn, Hofrath und Professor zu Jena. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. 8.

Sollten gleich viele bey dem Anblick eines neuen Journals, die gewöhnliche Klage über die zu sehr zunehmende Menge der Zeitschriften anzustimmen geneigt seyn: so läßt doch bey diesem der Name seines Herausgebers, der auch zugleich der einzige Verfasser davon seyn wird, erwarten, daß die hier vorkommenden Recensionen von neuen zur biblischen Litteratur gehörigen Büchern, die außer eigenen Aufsätzen und Nachrichten den größten Theil ausmachen werden, eben so meisterhaft ausgearbeitet seyn werden, als die vielen Schriften sind, die wir diesem Gelehrten verdanken. Mit dieser Erwartung nahmen wir das Buch zur Hand, und wir können unsre Leser versichern, daß wir keinesweges darin getäuscht sind. Ob aber der Verf. im Stande seyn werde seinem Journale die versprochene Vollständigkeit, die sich auf gute und schlechte, einheimische und ausländische Produkte des gesammten Faches der biblischen Litteratur erstrecken soll, zu geben, wenn er auch kleine Schriften, wie er in diesem Stücke gethan hat, sehr weitläuftig anzeiget; ist eine andere Sache, worüber der Erfolg entscheiden wird. Da das vornehmste Verdienst der Eichhornischen Recensionen darin besteht, daß sie mit eigenen Reflexionen durchflochten sind, so wollen wir, so wenig es auch sonst mit dem Plane der A. d. B. übereinkommt, von recensirenden Schriften Notiz zu nehmen, die hier angezeigten Bücher kürzlich anführen. I. Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttlischen Fragmentisten

1787. Diese Recension ist die weitläuftigste, und gelehrteste. Die unbilligen Forderungen, welche der Verf. der Fragmente, dem das Lob, ein Mann voll schöner Kenntnisse, ein Denker voll Untersuchungsgeist, ein Gelehrter voll Scharfsinn, voll Gefühl historischer Wahrscheinlichkeit und gutem Urtheil gewesen zu seyn ertheilt wird, an Religionsbüchern macht, daß sie einen reinen und vollständigen Lehrbegriff ohne Einmischung von Ceremonien enthalten sollten, werden sehr gut gerügt, und ihre Inconsistenz mit der sinnlichen Denkungsart der ersten rohen Menschen gezeigt. Die Art, wie der V. einigen biblischen Erzählungen, das Gewand, das ihnen die Kinderbegriffe von der unmittelbaren Einwirkung Gottes auf jede Begebenheit, und dem daraus entspringenden vertrauten Umgange zwischen Gott und Menschen gegeben haben, wieder entreißt, um auf die Weise die nakte Wahrheit zu erhalten, hat uns vorzüglich gefallen. So scheint in dem ganzen Abschnitt von Noah ein sehr einfaches Factum enthalten zu seyn. „Vorderasien erlitt einst eine „Fluth. Noah war eben zu Schiff als die Fluth ausbrach, „und wurde aus jenem Revier allein mit den Seinigen erhalten. Mit den Thieren, die er bey sich hatte, besetzte er „auch die verödeten Striche wieder, welche er nach der Fluche „mit den Seinigen bewohnte.“ Wenn man auf diese Weise von allen biblischen Erzählungen Factum und Darstellung desselben von einander trennete, nur Facta zusammenträge, und die Darstellung oder Einkleidung ganz wegliesse, so würde man freylich in der israelitischen Geschichte nicht mehr so viele wunderbare, seltsame und unwahrscheinliche Begebenheiten lesen; aber man würde eine Geschichte erhalten, die an Treue und Zuverläßigkeit eine jede bisher geschriebene weit übertrafe, und die es verdiente, den Geschichten anderer Völker an die Seite gestellt zu werden. Keiner hat zu einer solchen Bearbeitung der jüdischen Geschichte mehrere Talente als unser Verfasser. II. Bardili Significatus primitivus vocis ΨΥΧΗ. III. Kochesi Vindiciae textus hebr. Esaiae adverf. Lowthi criticam. IV. Suidae et Phavorini glossae edit. I. C. Ernesti. Der Verf. bemerkt einige von Hrn. Ernesti übergangene Schriftstellen, zu denen die Glossen zu gehören scheinen. V. Herrenschneider apocalypseos a cap. IV. ad finem illustrandae tentamen. Argentor. Diese kleine Schrift wird sehr gerühmt. Der Verf. ist der Meynung, daß die Apokalypse den Sieg des Christenthums über Juden-

Juden- und Heidenthum und seine Ausbreitung und das zu erwartende Reich der Seligen beschreibe. Die beyden Städte, die besiegt werden, Jerusalem und Rom, symbolisiren das Judenthum und das Heidenthum. VI. Spohn de ratione textus biblici in Ephraemi Syri commentariis obvii. Die Peschito mit griechischen Lesarten stark vermischt, liegt in den Commentarien des Ephräm zum Grunde, die sich in andern Stellen wieder mehr, als die in den Polyglotten gedruckte zum hebräischen Texte hinneiget. Dabey wird nicht geläugnet, daß der Text des Ephräm durch Interpolationen sehr gelitten habe. VII. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache. 2te Auflage. VIII. Bened. von Spinoza über h. Schrift, Judenthum u. ff. IX. La Bret de usu versionis latinae veter. Diese merkwürdige Gelegenheitsschrift wird zu kurz abgefertiget. X. Von der Georgischen Bibelübersetzung. Bey der Ausarbeitung dieses Aufsatzes liegen zum Grunde Notizie riguardanti la Sagra Scrittura Giorgiana per ordine di Monsig. Stef. Borgia — dal sacerdote Armeno di Gori D. Stefano Avutandil scritte in lingua Giorgiana e tradotte in Italiano da Paole Leoni già Alunno del Ven. Coll. Urbano e al presente Vescoro ordinante per la nazione Armena 1780. die der Verf. entweder handschriftlich oder gedruckt (wir vermuthen das erstere, weil des Druckes nicht gedacht wird) von dem Prof. Adler zu Kopenhagen mitgetheilt bekommen hat. Die Uebersetzung selbst ist aus dem Griechischen der Septuaginta geflossen, in der Bücherſprache der Georgier abgefaßt, und mit dem Kirchenalphabet geschrieben und gedruckt. Einige Nachrichten machen den Beschluß.

Observationes criticae in loca Pentateuchi illustria, auctore *Iohanne Michaele Lobstein*, SS. Theol. Doct. Ecclesiae Butisbacensis Inspectore. Prostant Giessae, apud Krieger, Francof. apud haeredes Eichenbergerianos, typis Schroederianis. 1787.

Als der Verf. 1781. eine Collation eines Samaritanischen MS, auf der Genovevebibliothek zu Paris herausgab, so

urtheilten Kenner, daß er eine vergebliche Arbeit unternommen hätte, weil die Auszüge dieser Handschrift dem Kennicottischen Bibelwerke schon einverleibt wären. Anjetzo tritt er, als Kritiker und Lobredner der in dem MS. vorkommenden Lesarten auf. Hat er aber als Sammler sein Glück nicht in der Welt gemacht, so wird er es noch viel weniger als beurtheilender Kritiker thun. Sein Raisonnement ist äußerst seicht, und verräth sehr wenige Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache, und der eigentlichen Beschaffenheit des samaritanischen Textes. Er führet einige besondere Lesarten des Genevieser Codex an, die seiner Meynung nach sowohl dem Jüdischen als dem in den Polyglotten gedruckten samaritanischen Texte vorzuziehen sind. Allein zu geschweigen, daß nicht immer bloß der von ihm excerpirte Codex die Lesart habe, sondern auch andere Codices so lesen, wie dieses der Fall gleich bey dem ersten Exempel ist 1 Mos. XXXIV. 2. (man s. Kennicotts Bibel, die der Vers. nicht gebraucht hat) so getrauen wir uns zu behaupten, daß nicht eine einzige der von dem Vers. gerühmten Lesarten der gewöhnlichen vorzuziehen sey. Wir würden der Brochüre, die ohnehin nicht viel bekannt werden, oder bald vergessen seyn wird, zu viele Ehre erweisen, wenn wir dieses an einem jeden Exempel zeigten. Ein paar werden von dem Werthe des Codicis und den Fähigkeiten seines Lobredners ein hinlängliches Zeugniß ablegen 1 Mos. XXXIX. 41. soll נשׁים den Weibern des Hauses einen bessern Sinn geben als אנשׁי sie rief herbey die Männer ihres Hauses. Doch will er von den Weibern das Gefolge der Verschnittenen und anderer Bedienten nicht ausgeschlossen wissen, auf welche auch das folgende הבית und wir setzen noch hinzu, auch das bald nachher folgende ראו gehen muß. Wenn nun Männer da gewesen sind, so sehe ich nicht ein, wie die Lesart, welche sie ausschließet, besser seyn könne? 2 Mos. XVII. 16. Anstatt יד hat der Pariser Codex ים. Dieser soll das Arabische يمن, abgekürzt ا, ecce seyn. Siehe Gott war bey den Israeliten auf dem Throne, und befahl ihnen gegen die Amalekiter zu streiten. Allein das Arabische Wort für ecce ist mit hebräischen Buchstaben geschrieben, nicht ים sondern ים. Ist es auch wahrscheinlich, daß, da fast unzähligemalen siehe in der hebräischen Bibel vorkömmt, nur bloß an dieser Stelle ein sonst nie gehörtes Wort vorkomme? Er verlangt, daß

man,

man, wenn man seine Erklärung nicht gelten läßt, den Worten eine bessere Erklärung gebe. Wir verstehn sie so: Wann d. i. so lange als die Hand oder Hände gegen den Thron Gottes (zum Beten) aufgehoben werden, (so wie Moses während der Schlacht seine Hände gen Himmel richtete) so lange wird Jehova Krieg mit Amalek führen, oder vielleicht besser: wird ein dem Jehovah heiliger, d. i. Religionskrieg gegen Amalek Statt finden von Geschlecht zu Geschlecht.

Gw.

Griechische Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen, herausgegeben von Joh. Heinr. Just Koppen, Direktor des Andreanum in Hildesheim. Dritter Theil. Braunschweig, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1787. 208 S. 8.

Der Verf. fährt in seinem angenommenen Plane mit Ruhm fort. Gegenwärtiger Theil enthält Stücke aus dem Zeitalter des Pherecydes bis gegen die Zeit des Aristoteles, also den Aeschylus, Aristophanes, nebst kürzern Gedichten. Voran geht eine Einleitung von 144 Seiten, worin die Geschichte der griechischen Sprache und Dichtkunst sehr pragmatisch vorgetragen wird. Wir empfehlen das Werk allen, denen es darum zu thun ist, sich gründliche und geschmackvolle Bekanntschaft mit den Werken griechischen Witzes zu verschaffen.

Wb.

Ovids Heldenbriefe. Aus dem Lateinischen übersetzt von V***. Zweyter Theil. Lüneburg, bey Lemke. 1787. 148 S. 8.

Obgleich schon von vielen aufgeklärten Köpfen auf das bündigste und überzeugendste bewiesen worden, daß selbst gute Uebersetzungen alter Schriftsteller, bey der jetzigen Verfassung unserer Literatur, nur einen sehr geringen Nutzen haben können, so lassen sich doch unsere Uebersetzer in diesem Fache dadurch

dadurch nicht irre machen. Sie überſetzen friſch weg, was ihnen eben durch einen Zufall in den Weg kömmt, ohne zu unterſuchen, ob das Original überhaupt überſetzbar iſt, oder ob die Ueberſetzung auch für Deutſche anziehend und lehrreich werden könne, oder nicht? Gegenwärtigen Ueberſetzer trifft aller nur möglicher Tadel, der einen Ueberſetzer treffen kann. Er überſetzt einen Dichter, und einen Dichter, wie Ovid, in Proſa; er überſetzt von dieſem Dichter gerade eine ſeiner ſchwächſten und für uns unintereſſanteſten Arbeiten; er überſetzt ſie höchſt flüchtig und untreu in ein elendes, plattes Deutſch; und was das ſchlimmſte von allem iſt, er verſtehe nicht einmal immer den Sinn ſeines Schriftſtellers, geſchweige daß er ſeine Schönheiten fühlen, und den eigenthümlichen Charakter deſſelben auch noch in der Ueberſetzung ſollte erhalten können. Nur eine kleine Probe aus der funfzehnten Heroide, Paris an Helena. „Mich erfreuet die Gaſtfreundſchaft, wenn der Tölpel (ruſticus) in meiner Gegenwart „ſeine Arme um deinen Hals ſchlingt. Berſten möchte ich „vor Verdruß (rumpor) (doch warum erzähle ich dieſes „alles?) wenn er liebkoſend dich mit ſeinem Kleide bedeckt (membra ſuperjecta cum tua veſte fovet.) Und „wenn du ihm noch hiebey öffentlich zärtliche Küſſe giebſt „(oſcula cum vero coram non dura daretis) dann ſetze ich „den Pokal vor meinen Augen. Ich blicke vor mir nieder, „wenn er dich feſter an ſich drückt, und der Biſſen ſtirbt „mir gleichſam im Munde. (Creſcit et invito lentus in „ore cibus.)“ Freylich läßt ſich dieſer Vers ſchwer überſetzen, aber ein Biſſen, der im Munde ſtirbt, iſt doch zu arger Unſinn. Der Ueberſetzer hat ſich durch die Redensart: das Wort erſtirbt mir im Munde, verführen laſſen. S. 9. Aeolus ſendet dir dies Schwerd, und will, daß du wiſſeſt, wie du es zu gebrauchen verdienſt. (Aeolus hunc enſem mittit tibi; tradidit enſem, et jubet ex merito ſcire quid iſte velit?) S. 72. Zugleich ſang ich auf dem Rücken liegend die Liebeshändel der Alten. (et modo cantabam veteres reſupinus amores.) S. 74. „Ach gar zu einfältige Helena, daß ich dich nicht ungeſchliffene nenne! (Ah nimium ſimplex Helene, ne ruſtica dicam.) O des Stümpers, der ſelbſt noch viel zu ſehr Knabe iſt, als daß er auch nur Knaben belehren könnte! Hier und da hat er Noten unter den Text geſetzt, die auch bisweilen erbaulich und luſtig genug ſind. Z. B. S. 67. macht er zu den Wor-

um: „Ich (Paris) würde vorher entweder deine letzte Gunst „genossen haben, oder dir doch wenigstens dasjenige rauben, „was dir ohne Verletzung deiner Keuschheit kann genommen „werden.“ die tiefsinnige Anmerkung: „Hiermit will Pa„ris sagen, daß er die Helena, ohne sie wenigstens doch ge„küßt zu haben, nicht wolle führen lassen.“ Hr. V. scheint ein ganz eigenes Talent zu besitzen, tief versteckte Dinge ans Licht zu bringen.

Kr.

Uebungsmagazin zum Lateinischschreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. Erster Versuch von M. Carl Ludw. Bauer, der Evangel. Gnadenschule vor Hirschberg Rector. Breslau, bey Korn. 1787. 1 Alph. in 8.

Wir kündigen hier ein Buch an, das Schulleuten, die die Elemente der lateinischen Grammatik zu lehren haben, und denen über diesen Theil ihrer Amtsverrichtung, über den Werth der Grammatik und der lateinischen Sprachübungen auf Schulen, noch nicht durch die Erziehungsdiktatur der Kopf schwindlich gemacht worden ist, sehr nützlich seyn kann. Wir können uns nicht enthalten, zuvörderst den Anfang der Vorrede, mit unserm vollkommenen Beyfall, abzuschreiben. „Ob man auf Schulen lateinische Exercitien aufgeben und „machen lassen soll: daran kann niemand zweifeln, als wer „persönliche Ursachen dazu hat, das ist, entweder gern „Neuerungen macht, oder die lateinische Sprache nicht ver„steht, und jenem listigen Thiere in der Fabel gleich ist, das „den Schweif verlohren hatte, und daher seine Collegen oder „Mitfüchse bereden wollte, den Schweif als eine unnütze „Last wegzuthun, oder wer die lateinische Sprache gern von „ihrem Range und Gebrauche verdrängen will, den man ihr „so wenig rauben wird, als dem römischen Rechte, und dem „ihr wenigstens keine neuere Sprache, am wenigsten bey „Ausländern, nehmen wird, oder wer in seiner Jugend mit „elenden, geschmacklosen, sachenleeren, dem Inhalte nach

unnü-

„nützen und vielerley, bloßen Wort- und Phrasenübungen, „ohne Absicht, ohne Einsicht, Geschmack, Nutzen und Unterhaltung pedantisch geplagt worden ist.“ Was das Buch selbst betrifft, so ist es wirklich, was der Titel sagt, ein, und zwar wohl angefüllter Uebungsmagazin, zum Lateinischschreiben. Der Reichthum an Beyspielen, die mit der Anwendung einer grammatischen Regel, und mit der Uebung im Lateinreden, eine Menge der nützlichsten Sachen aus den gewöhnlichsten Fächern unsrer Kenntnisse, verbinden, ist so groß, daß sich ein Lehrer sein ganzes Leben durch damit behelfen, und doch alle Jahre abwechseln kann: denn sie erstrecken sich nur auf einen kleinen Theil der Grammatik, auf die Lehre vom Unterschied der nominum propriorum und appellativorum, und vom genere, und dann über die drey ersten Declinationen. Es wird dem Leser unbegreiflich vorkommen, wie man mit deutschen Uebungsexempeln über so wenige einfache Regeln, und über 3 Declinationen ein Alphabet anfüllen können: wir müssen daher noch hinzufügen, daß der V. fast alle lateinische, zu einer Endung von Declinationen gehörende Wörter durchgeht, und für jedes besonders eine Menge, meistens zusammenhängender, aus der Bedeutung des Wortes selbst hergenommener Beyspiele hersetzt, die die verschiednen Casus desselben enthalten. Gleichwohl aber sind die Exempel ganz und gar nicht so trivial, daß man sie nur Kindern und den ersten Anfängern zur Uebung im Declinirn versagen könnte: sondern sie können, wegen ihres Zusammenhangs und nützlichen Inhalts, von dem Lehrer auch gar wohl in den mittlern Classen gebraucht werden, und auch da die Uebung im Declinirn befördern, auch wenn man diesen nicht zum Zweck hat, oder wenigstens nicht sagen muß. Zuweilen ist auch der Stoff der Beyspiele in die Form eines Gespräches zwischen Lehrer und Schüler gebracht, deren Einrichtung ebenfalls sehr wohl gewossen worden ist. Auch wird der Verf. darin vielen Lehrern einen Dienst gethan haben, daß er bey vielen zur Ausfüllung der Exempel nöthigen Zwischensätzen den besten lateinischen Ausdruck beygefügt hat, daß also auch dadurch die Uebung des Lateinischschreibens sehr befördert wird. Kurz der Schullehrer findet hier ein Buch, das ihm unsägliche Bequemlichkeit verschaffen wird.

Kurtz

Sexti Aurelii Victoris Historia Romana, ex recensione *Io. Frid. Gruneri*, accedunt animadversiones. Erlangae, sumtu Palmi. 1787. 1 Alph. 12 Bog. in 8.

Der ungenannte Herausgeber, vermuthlich Hr. Hofr. Harles, faßt, wie mehrere vor ihm gethan haben, unter dem allgemeinen Titel: Aurelius Victors römischer Geschichte, vier kleine Schriften zusammen, von deren einer man kaum gewiß ist, daß sie wirklich den Victor zum Verfasser habe, nämlich: *de origine gentis Romanae; de viris illustribus urbis Romae; de Caesaribus;* und *de vita et moribus imperatorum romanorum a Caes. Augusto usque ad Theodosium imperatorem; excerpta ex libris Sexti Aurelii Victoris*, von denen man bisher zweyerley Ausgaben von Erheblichkeit hatte, die von Arntzen, Amst. 1733. und die Grunersche 1757. Die gegenwärtige ist nun nicht etwan, wie man aus dem Titel vermuthen könnte, ein bloßer Abdruck der letztern, sondern eine neue eigene Ausgabe, die beyde vorhergehende entbehrlich machen, und zum Schulgebrauch bestimmt seyn soll. Der Verf. hat den von Grunern verbesserten Text zum Grunde gelegt, und dessen sowohl als Arntzens Anmerkungen, entweder ganz, oder abgekürzt, so fern sie ihm zweckmäßig schienen, beybehalten, andere Lesarten aber nur alsdenn berührt, wenn die Dunkelheit einer Stelle es nothwendig machte, auch hier und da selbst zuerst einen Wink zu neuen Verbesserungen gegeben. Seine eignen Anmerkungen haben die Absicht, die Quellen anzugeben, woraus der Leser Victors Nachrichten ergänzen, verbessern oder beurtheilen kann, und das sind nicht nur Stellen andrer alten römischen Geschichtschreiber, sondern auch Schriften neuerer Geschicht- und Alterthumsforscher, so fern er voraussetzen konnte, daß solche ein Schulmann, für den diese Ausgabe hauptsächlich eingerichtet seyn soll, zum Gebrauch haben werde. Auch den vollständigen Index der Grunerschen Ausgabe hat er abgekürzt, und daraus nur die Namen merkwürdiger Personen und Sachen, und erklärte Wörter beybehalten, damit diese Ausgabe durch ihre Stärke nicht zu kostbar werde, und eben dadurch ihren Gebrauch auf Schulen erschwere. Wirklich muß man auch rühmen, daß der Verleger dem Buche in dieser Absicht einen sehr billigen Preiß gesetzt hat.

hat. Wir geben gerne zu, daß diese neue Ausgabe nach der Grunerschen ganz und gar nicht unnöthig, und für Lehrer sowohl als für erwachsene Schüler zum Selbstlesen überaus zweckmäßig eingerichtet sey: allein in der Veranlassung und Absicht derselben werden doch, wie wir glauben, wenig Schulleute dem Verf. beypflichten. Er meynt nämlich, man sollte den Aurelius Victor statt des Cornelius Nepos in den Schulen einführen. So sehr wir überzeugt sind, daß einzelne Lebensbeschreibungen alter Feldherrn die trockenste, uninteressanteste Lectüre für junge Leute sind, wenn nicht durch das Geschicke des Lehrers, der sie erklären soll, wie doch überaus selten der Fall ist, der Theil der alten Weltgeschichte vorausgeschickt wird, aus dem diese Biographien herausgerissen sind, so glauben wir dennoch nicht, daß Aurelius Victor an die Stelle des Nepos füglich substituirt werden könne. Der Abstand in Ansehung des reinen lateinischen Ausdrucks ist doch zwischen beyden gar zu groß, und das erste Buch de origine gentis romanae taugt seinem Inhalt nach gar nicht zu einem Buch für junge Leute, mit denen der Nepos gelesen wird, der Lehrer müßte dann viele unnöthige trockne Raisonnements, Allegationen und Erklärungen anderer Schriftsteller, und unfruchtbare, zum Theil ganz falsche, etymologische Untersuchungen, geradezu überschlagen. Das Buch de viris illustribus würde sie zwar mit den berühmtesten Personen aus der Römischen Geschichte bekannt machen, aber ohne historischen Zusammenhang und ohne die Zeitbestimmung ihrer Thaten. Und in dieser Rücksicht, so wie selbst in Ansehung der Latinität, würde der Eutropius ein noch schicklicherer Autor für die Römische Geschichte seyn. Inzwischen da nun einmal Aurelius Victor da ist, und seinen Platz unter den kleinern Römischen Geschichtschreibern hat, so behält diese neue Ausgabe desselben, wenn sie auch diese Absicht nicht erreichen sollte, immer ihren Werth. In den neu hinzugekommenen Anmerkungen scheint uns doch der Verf. gegen seinen Vorsatz, zuweilen zu viel abgeschrieben zu haben, wo er blos auf ein Compendium der römischen Alterthümer hätte verweisen können, wie z. E. die lange Anmerkung S. 68. 69. zu dem Wort *Flamines* ist. In einigen andern sind, nach Klozischer Manier, der Allegaten zu viel. Auch hätten billig öfterer als es geschehen ist, die häufigen Spuhren der spätern Latinität gerügt werden sollen. Pf.

P. Ovidii

P. Ovidii Nasonis Amatoria e recensione *Petri Burmanni*, cum varietate lectionis praecipua. *Pars I.* Helmstadii. 1788. 230 S. 8.

Wir mögen rathen, so viel und so lange wir wollen, so können wir doch nicht errathen, in welcher Absicht dieser Abdruck der ovidischen Heroiden, der ganz und gar weiter nichts enthält, als den Burmannischen Text, und unter diesem einige Varianten und längst bekannte Konjekturen, ohne alle Würdigung hergesetzt, veranstaltet worden ist. Selbst als Handausgabe zum Gebrauche für akademische Vorstellung ist er durchaus überflüßig; denn diesem Zwecke entspricht die, vor kurzem erschienene, Heusingersche Edition ungleich mehr. Zwar ist sie nicht so stattlich mit der varietate lectionis verbrämt, aber wozu in aller Welt dient es dem Zuhörer, bey nisi si desistere mavis zu finden: Alii nisi tu, nisi te, si non, nisi me, nisi jam, et similia! Dergleichen Abweichungen erhalten offenbar erst durch hinzugefügtes Urtheil einigen Werth; warum läßt man also das Unrichtige drucken, und verspart das Wichtige für den mündlichen Vortrag. Wenn, nach dem Berichte mehrerer öffentlichen Blätter, der jüngere Hr. Wernsdorf zu Helmstädt der Herausgeber ist, so bedauern wir, daß er frühzeitig ein so ungünstiges Vorurtheil wider sich erreicht, denn, um solche Abdrucke zu besorgen, muß man entweder von einem starken Autokitzel gestochen, oder von einer unausstehlichen Langenweile gefoltert werden.

Gespräche über das Wesen der Götter in drey Büchern, aus dem Lateinischen des Cicero, von C. R. Kindervater. Zürich. 1787. 17 Bog. 8.

Ungeachtet diese Uebersetzung eines der wichtigsten Bücher des Alterthums sich weder, wie im Original, lesen läßt, noch mit der garvischen Arbeit in Vergleichung gesetzt werden kann, so verdient sie dennoch alle Achtung, und empfiehlt ihren Verf. als einen geschickten Humanisten, und deutschen Sprachkundigen Mann. Hätte er sich bemüht, uns mehr den Sinn, als die Worte, zu geben, so würde der Werth seines Buches dadurch um vieles erhöht, es würde lesbarer

und dadurch nicht bloß für den Gelehrten und Schulmann, sondern auch für den Dilettanten, brauchbar geworden seyn. Indeß sind wir weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Wir wissen, daß auch bey einer solchen Arbeit verschiedene Rücksichten Statt finden können, und pflegen der Treue, sobald sie nicht in Sklaverey ausartet, ihr Lob nicht zu versagen. Daß dieß aber hier nicht der Fall ist, und die Uebersetzung, ungeachtet der ihr abgehenden Geschmeidigkeit, nicht unlesbar genannt werden kann, mag folgende Stelle aus dem 2 K. des 1. B. beweisen. „Es giebt Weltweisen und hat deren gegeben, welche glaubten, (nach dem bey uns gewöhnlichern Sprachgebrauch: Es hat Weltweisen gegeben, und giebt deren noch, welche glauben,) die Götter bekümmerten sich ganz und gar nicht um die Regierung der menschlichen Schicksale. Wäre diese Meynung gegründet, welche wahre innere Gottesverehrung könnte da Statt finden? Da doch eine reine Verehrung des Herzens den Göttern gebührt, wenn sie nämlich darauf achten, (deutlicher und weniger steif: denn reine Verehrung des Herzens gebühret den Göttern nur dann, wenn sie darauf achten,) und das Menschengeschlecht Wohlthaten von den Unsterblichen empfangen hat. Wollen und können uns aber die Götter nichts helfen, tragen sie für nichts Sorge, und ist es ihnen gleichgültig, was wir thun; kurz, haben sie nicht den geringsten Einfluß auf das menschliche Leben; wozu sollte unsre äußere Verehrung, wozu unsere Gebete dienen? Absichtliche Verstellung aber findet, so wie bey den übrigen Tugenden, eben so wenig in der Gottesverehrung Statt, mit welcher zugleich Sittlichkeit und Religion aufgehoben würde; sind aber diese dahin, so würde die größte Verwirrung im menschlichen Leben an ihre Stelle treten. Und ich bin überzeugt, daß mit der Verehrung der Götter zugleich die Treue, das gute Vernehmen unter den Menschen, und die Königin aller Tugenden, die Gerechtigkeit, dahin fallen muß." Der Verf. wird übrigens wohlthun, wenn er den zweyten Theil, der Anmerkungen und eigne Abhandlungen enthalten soll, diesem ersten Band folgen läßt. Dadurch wird seine Uebersetzung dem bloßen Liebhaber der philosophischen Geschichte sich mehr empfehlen, und selbst dem Gelehrten, der seinen Cicero doch lieber lateinisch liest, interessanter werden.

Zh.

Einige

Einige Gedanken über den jetzigen Zustand der alten Litteratur in unsern gelehrten Schulen und dessen Ursachen von L. F. G. Fr. Gedike, Prof. am Elisabet. Gymnasium zu Breslau. Breslau. 34 Seiten in 8.

Diese zwar kleine, aber eben so gründlich, als gut, geschriebene Abhandlung untersucht die Frage: Warum erwerben sich bey dem, unstreitig verbesserten, Unterrichte in der Philologie gleichwohl nur so wenige Jünglinge wahre humanistische Kenntnisse, und was hindert insbesondere die Fortschritte in der lateinischen Sprache und Litteratur? Der V. zählt folgende Ursachen auf. Zuerst die, noch immer herrschende, verkehrte Methode beym Elementarunterricht. Kinder werden in den Jahren, wo die Neugierde am geschäftigsten ist, wo sie sich mehr für Sachen, als Wörter, mehr für Begriffe, als Zeichen derselben, mehr für sinnliche Darstellung, als für abstrakte Grundsätze interessiren, stundenlang mit einer trocknen Vorbereitung zu einer todten Sprache beschäftigt, und, statt daß man ihre Seelenvermögen vereint üben sollte, nur mit mechanischen Auswendiglernen gequält. Zweytens, ohne alle Vorkenntnisse von Geschichte, Geographie und Mythologie führt man sie zur Lektüre der Klassiker. Kein Wunder, daß ihnen der geistloseste Roman lieber ist, als Livius und Horaz. Das Mangelnde bey den Vorlesungen selbst ersetzen zu wollen, hält schwer und ermüdet Schüler und Lehrer, nicht zu gedenken, daß viele der letztern die bloße Erlernung der Sprache noch immer für das Hauptsächlichste ansehn, oder beym Erklären der Sachen und dem Raisonnement, den Bedürfnissen ihrer Schüler zuwider, zu lange verweilen und einzig ihre Gelehrsamkeit ausframen. Mehr jedoch, als beydes, trägt zur Verminderung philologischer Kenntnisse die, seit der Mitte dieses Jahrhunderts vorgegangene, Veränderung der Wissenschaften bey. Die Gegenstände des Unterrichts haben sich gemehrt, und die Zahl der, vormals den Sprachen gewidmeten, Stunden gemindert. Nicht alle Lehrer besitzen die Kunst an Intension zu ersetzen, was an Extension abgeht, nicht alle Schüler Kräfte genug, um ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Dinge zugleich zu lenken, nicht alle Ueberwindung genug, um den Ekel, der sie vielleicht bey einem uninteressanten Unterricht anwandelt, zu

unterdrücken. Zu allem diesen gesellt sich der überaus starke Reiz zur Sinnlichkeit, der durch das frühe Hinführen junger Leute in die große Welt, und durch die Sucht der Aeltern, in ihren Kindern zu glänzen, mehr, als man glauben sollte, befördert wird: ferner die eingerissene Lesewuth, verbunden mit zweckwidriger Lektüre, denn die baldige Beziehung der Akademie, und endlich die unbedachtsamen Deklamationen gegen das Studium der Alten, die sich Männer von Gewicht, wie z. B. ein Salzmann und Kampe, (und leider in Büchern, die für die Jugend anziehend sind!) erlauben. Recens. unterschreibt die meisten Beobachtungen dieser kleinen Schrift, die sich, wo nicht immer durch Neuheit der Gedanken, doch gewiß durch Anordnung und Zusammenstellung derselben empfiehlt, von ganzem Herzen; hauptsächlich den letzten Punkt, wo er überdieß aus eigner Erfahrung urtheilen kann. Alle Ermahnungen und Beweise des Lehrers sind wirkungslos, wenn einmal ein so scheinbares, obgleich leeres, Raisonnement die Köpfe junger Leute verrückt hat. Möchten doch die neuern Reformatoren, wenn es ihnen selbst an Zeit gebricht, über dergleichen Dinge gründliche Untersuchungen anzustellen, wenigstens das lesen, was Herr Heyne in der Vorrede zur Hermannischen Mythologie von der Nothwendigkeit, alte Sprachen und Litteratur zu treiben, so gut und treffend, und so ganz den Bedürfnissen unserer Zeiten gemäß, gesagt hat! Wie sehr stechen die Bemerkungen eines Mannes, der mit Rücksicht auf den jetzigen Stand der Gelehrsamkeit und auf die Einrichtung unsrer Staaten spricht, gegen alle im Studirzimmer entworfene Plane ab!

Wr.

D. Johann August Ernesti Anmerkungen über die Bücher des Neuen Testaments. Leipzig und Quedlinburg, bey Reußner, 1786. 303 Seiten in 8.

„Die einzelnen Bemerkungen über verschiedene Stellen in Büchern des N. T., die Ernesti in seinen 1767 und 1768 gehaltenen Vorlesungen über das Evangelium Johannis, den Brief an die Römer, (und) über seine institutio interpretis N. T. und in seinen schätzbaren Schriften hin und wieder vortrug,

vortrug, liefere ich hier beysammen in ein (einem) Bändchen.“ Ein sehr guter Gedanke, bey dessen Ausführung sich der Redacteur auf den Dank des Publikums verlassen durfte, ohne erst einen nachtheiligen Wink über Rosenmüllers Scholien in seinem Vorbericht zu geben; zumal da auch diese Kompilation den Leser so oft ungewiß läßt. Wenn hier nichts weiter, als das auf dem Titel Verheißene, geliefert werden sollte, so ist alles geschehen, was geschehen konnte, sobald die Sammlung vollständig ist. (Freylich wäre es gut, wenn man immer wüßte, woher die Erklärungen kommen? aus den Heften der Vorlesungen von Ernesti, oder aus seinen Schriften? und unter diesen wieder aus welcher?) Aber der Verf. hat noch mehr gethan, es sind hier und da Erklärungen von Andern mit den Ernestischen verglichen, doch ohne einem gewissen Plan bey diesen Vergleichungen zu folgen. So ist besonders das Evangelium Johannis mit dieser Art Anmerkungen bereichert worden, ohne doch beym ersten Vers zu erinnern, daß, wenn auch Johannes mit der bestimmten Sekte der Gnostiker nichts zu thun haben konnte, er doch gewiß mit den Ausdrücken λογος, ζωη, μονογενης, φως u. s. w. auf falsche Vorstellungen angespielt, und Irrthümer widerlegt habe, die nachher unter dem Namen gnostischer Philosophie bekannt wurden. Zur Erklärung: λογος ist der Urheber der göttlichen Lehre, der vollkommenen Religion für Juden und Heiden, hätte, nach der Weise, die der Herausgeber sonst wohl beobachtet, angemerkt werden können, daß Döderlein in seiner Dogmatik (Th. I. §. 105, obs. 2.) vom λογος ganz übereinstimmend mit Ernesti denkt. Selten, oder wenn ich mich recht erinnere, nur ein einzigesmal, giebt uns der Herausgeber etwas von seinem Eigenen. Bey der Stelle 2 Timoth. 2, 19, wo E. glaubt, daß der feste Grund Gottes die Auferstehung der Gläubigen sey. Hier kann er ihm unmöglich beystimmen, sondern versteht mit den meisten Auslegern die wohlgegründete Kirche. Wie leicht ist aber, den Ausdruck στερεος θεμελιος von der festen, unerschütterlichen Ueberzeugung von der Gewißheit der Auferstehung zu erklären, da vom 11ten V. an doch offenbar von der Wahrheit die Rede ist: Jenes lebt, und wir leben mit ihm. Gegen dieses Faktum, sagt Paulus, vermögen alle Grübeleyen nichts, (V. 14.) so sehr sie auch irre machen können. (V. 16. 17.) Wir haben ja die Beyspiele. (V. 18.) Aber immer bleibt der Grund des Glaubens an die Unsterb-

unterdrücken. Zu allem diesen gesellt sich der überaus starke Reiz zur Sinnlichkeit, der durch das frühe Hinführen junger Leute in die große Welt, und durch die Sucht der Aeltern, in ihren Kindern zu glänzen, mehr, als man glauben sollte, befördert wird: ferner die eingerissene Lesewuth, verbunden mit zweckwidriger Lektüre, denn die baldige Beziehung der Akademie, und endlich die unbedachtsamen Deklamationen gegen das Studium der Alten, die sich Männer von Gewicht, wie z. B. ein Salzmann und Rampe, (und leider in Büchern, die für die Jugend anziehend sind!) erlauben. Recens. unterschreibt die meisten Beobachtungen dieser kleinen Schrift, die sich, wo nicht immer durch Neuheit der Gedanken, doch gewiß durch Anordnung und Zusammenstellung derselben empfiehlt, von ganzem Herzen; hauptsächlich den letzten Punkt, wo er überdieß aus eigner Erfahrung urtheilen kann. Alle Ermahnungen und Beweise des Lehrers sind wirkungslos, wenn einmal ein so scheinbares, obgleich leeres, Raisonnement die Köpfe junger Leute verrückt hat. Möchten doch die neuern Reformatoren, wenn es ihnen selbst an Zeit gebricht, über dergleichen Dinge gründliche Untersuchungen anzustellen, wenigstens das lesen, was Herr Heyne in der Vorrede zur Germannischen Mythologie von der Nothwendigkeit, alte Sprachen und Litteratur zu treiben, so gut und treffend, und so ganz den Bedürfnissen unserer Zeiten gemäß, gesagt hat! Wie sehr stechen die Bemerkungen eines Mannes, der mit Rücksicht auf den jetzigen Stand der Gelehrsamkeit und auf die Einrichtung unsrer Staaten spricht, gegen alle im Studirzimmer entworfene Plane ab!

Wr.

D. Johann August Ernesti Anmerkungen über die Bücher des Neuen Testaments. Leipzig und Quedlinburg, bey Reußner, 1786. 303 Seiten in 8.

„Die einzelnen Bemerkungen über verschiedene Stellen in Büchern des N. T., die Ernesti in seinen 1767 und 1768 gehaltenen Vorlesungen über das Evangelium Johannis, den Brief an die Römer, (und) über seine institutio interpretis N. T. und in seinen schätzbaren Schriften hin und wieder vortrug,

vortrug, liefere ich hier beysammen in ein (einem) Bändchen.“ Ein sehr guter Gedanke, bey dessen Ausführung sich der Redacteur auf den Dank des Publikums verlassen durfte, ohne erst einen nachtheiligen Wink über Rosenmüllers Scholien in seinem Vorbericht zu geben; zumal da auch diese Kompilation den Leser so oft ungewiß läßt. Wenn hier nichts weiter, als das auf dem Titel Verheißene, geliefert werden sollte, so ist alles geschehen, was geschehen konnte, sobald die Sammlung vollständig ist. (Freylich wäre es gut, wenn man immer wüßte, woher die Erklärungen kommen! aus den Heften der Vorlesungen von Ernesti, oder aus seinen Schriften? und unter diesen wieder aus welcher?) Aber der Verf. hat noch mehr gethan, es sind hier und da Erklärungen von Andern mit den Ernestischen verglichen, doch ohne einem gewissen Plan bey diesen Vergleichungen zu folgen. So ist besonders das Evangelium Johannis mit dieser Art Anmerkungen bereichert worden, ohne doch beym ersten Vers zu erinnern, daß, wenn auch Johannes mit der bestimmten Sekte der Gnostiker nichts zu thun haben konnte, er doch gewiß mit den Ausdrücken λογος, ζωη, μονογενης, φως u. s. w. auf falsche Vorstellungen angespielt, und Irrthümer widerlegt habe, die nachher unter dem Namen gnostischer Philosophie bekannt wurden. Zur Erklärung: λογος ist der Urheber der göttlichen Lehre, der vollkommenen Religion für Juden und Heiden, hätte, nach der Weise, die der Herausgeber sonst wohl beobachtet, angemerkt werden können, daß Döderlein in seiner Dogmatik (Th. I. §. 105, obs. 2.) vom λογος ganz übereinstimmend mit Ernesti denkt. Selten, oder wenn ich mich recht erinnere, nur ein einzigesmal, giebt uns der Herausgeber etwas von seinen Eigenen. Bey der Stelle 2 Timoth. 2, 19, wo E. glaubt, daß der feste Grund Gottes die Auferstehung der Gläubigen sey. Hier kann er ihm unmöglich beystimmen, sondern versteht mit den meisten Auslegern die wohlgegründete Kirche. Wie leicht ist es aber, den Ausdruck στερεος θεμελιος von der festen, unerschütterlichen Ueberzeugung von der Gewißheit der Auferstehung zu erklären, da vom 11ten V. an doch offenbar von der Wahrheit die Rede ist: Jenes lebt, und wir leben mit ihm. Gegen dieses Faktum, sagt Paulus, vermögen alle Grübeleyen nichts, (V. 14.) so sehr sie auch irre machen können. (V. 16. 17.) Wie haben ja die Beyspiele. (V. 18.) Aber immer bleibe der Grund des Glaubens an die Un-

ſterblichkeit ſeſt. (B. 19.) Wir können Jeſum, er uns, u. ſ. w. Wo iſt hier die Unmöglichkeit Erneſti beyzuſtimmen? Angenehm bin ich durch die wahre Bemerkung (S. 114.) überraſcht worden: Man weiß, wie orthodox der ſeel. Erneſti über die Lehre vom heiligen Abendmahle gelehrt und geſchrieben hat. Hier war er ἀγνώτος Lutheranus. Ja wohl! daß man ihm aber dieß noch zum Verdienſt machen, und dieſelbe Unbeſonnenheit in honorem cathedrae Lutheri an neuern Lehrern preiſen kann, iſt eine traurige Erfahrung.

Noch iſt im Vorberichte Erneſtis Leben ganz kurz erzählt.

Pw.

Plutarchi de Phyſicis Philoſophorum Decretis Libri quinque emendatiores edidit, et lectionis varietatem adiecit *Chr. Dan. Beckius*. Lipſiae, apud Breitkopf. 1787. 2 B. kl. 8.

Außer den bereits bekannten Hülfsmitteln zur Verbeſſerung des Textes, welche zum Theil in gedruckten Varianten aus Handſchriften; zum Theil aber aus der von neuem und ſorgfältiger angeſtellten Vergleichung der Schriftſteller, welche der Verfaſſer des Buchs excerpirt hat, oder welche mit ihm zugleich aus denſelben Quellen geſchöpft hatten, beſtehen, finden wir kein neues erwähnt oder gebraucht. Der Text iſt hin und wieder korrekter abgedruckt, die lateiniſche Ueberſetzung weggelaſſen, und alle Varianten und Konjekturen geſammlet worden, ſie mögen taugen, oder nicht. Dieſes alles macht den Inhalt der am Ende angehängten Variae Lectiones et Emendationes aus. In Anſehung der Sachen erklärt Herr B. Ab interpretatione locorum difficiliorum non omnino abſtinui, ſed decreta ſingula illuſtrare per libelli rationem non licuit. Quod coeperam conſilium, adiiciendi olim alterum animadverſionum copioſarum voluminis, id nunc abieci, editurus porius et illuſtraturus Ariſtotelis Auſcultationum libros cum utiliſſimis Simplicii commentariis. Hätte er dieſen Kommentar nur angefangen, ſo müßte er ſogleich bemerken, wie es unmöglich ſey, in dieſer eilfertigen Kompilation von Meynungen nur über eine Zeile vom Text zu urtheilen, ohne erſt den Sinn der Stellen entwickelt zu haben, welcher öft aus den Quellen ergänzt werden muß.

So

So aber begnüge sich Hr. B. mit der trockensten und bey solchen Werken ganz unnützen Kritik, daß er alle Varianten und Konjekturen anführte, darüber bisweilen urtheilte; den Sinn aber nur selten, nicht nach dem Zusammenhange der Wortfügung und nach dem Sprachgebrauche zu erklären suchte. Voran geht eine Anzeige und kurze Uebersicht der in dem Buche angeführten Schriftsteller; sonst ist kein Register dabey. Der Druck ist gefällig, nur Schade, daß er an ein so elendes Buch verwendet worden. Von der Behandlung des Herausgebers werden folgende Proben überzeugend seyn können. Am Ende des vierten Buchs heißt es von Straton: Στράτων καὶ τὰ παιδία τῆς ψυχῆς καὶ τὰς αἰσθήσεις ἐν τῷ ἡγεμονικῷ καὶ ἐν τοῖς κατωτάτω τόποις συνίστησιν, ἐν γὰρ ταύτῃ κεῖσθαι τὸ ἡγεμονικόν. Hierbey wird außer einigen Varianten nichts angemerkt, als ταύτῃ sc. χώρᾳ. Aber hier ist von keiner Stelle im Leibe, sondern von dem ἡγεμονικὸν die Rede, welches man hier durch Sensorium commune geben kann. Also muß es doch gewiß ἐν τούτῳ heißen; bey dem Gedanken selbst sollte doch bemerkt werden, daß Straton dem ἡγεμονικὸν einen besondern Sitz in der Sternhöhle (μετέωρον) gegeben hatte. Den Grund und die Veranlassung dieser Meynung ersieht man aus dem von Tyberwitz herausgegebenen Fragment des Plutarch S. 72. Hieraus konnte der Herausgeber sichrer eine andere Stelle V, 24. Seite 122 beurtheilen, wo es heißt: Πλάτων δὲ Στωϊκοὶ, τὸν μὲν ὅλον γίνεσθαι αὐτὸν τῇ αὐτῇ τοῦ πνεύματος, ἣν καλοῦσιν ἀναλογίαν, καθάπερ ἐπὶ τῆς γῆς, θερμὸν δὲ ὡς ἐπὶ τὸ ἡγεμονικὸν μεταφέρουσιν. Hier haben Reiske und Korsini ganz verschiedene Verbesserungen vorgeschlagen, welche zwar angeführt; aber nicht beurtheilt werden, so daß der Leser über den Sinn der Stelle keine Aufklärung erhält. Soviel aber konnte der Herausgeber doch bemerken, daß die vorgeschlagene Veränderung Στράτων statt des Plato ihren guten Grund in dem erwähnten Sitze des ἡγεμονικὸν habe. V. Kap. 7. Den Unterschied des männlichen und weiblichen Geschlechts suchte Empedokles in der angebohrnen Wärme und Kälte, desgleichen auch Parmenides nur eignete jener dem männlichen Geschlechte; dieser aber dem weiblichen Geschlechte die Wärme zu, daher kam es, daß, nach der Meynung des Empedokles, in südlichen und warmen Gegenden (welches einige auch durch südliche und warme Winde ausdrücken,) nur Männer; nach dem Parmenides aber nur Weiber gebohren werden. Von dieser uralten Theo-

gie finden sich nicht allein im Aristoteles und mehrern griechischen Schriftstellern, sondern sogar in den lateinischen Schriften von der Landwirthschaft, Spuren, woraus man sieht, daß in dem gemeinen Leben sich der Glaube daran sehr lange erhalten hatte. Von allem diesem führt der Herausgeber nichts an, sondern bey dem Namen des Empedokles führt er bloß Censorinum de die natali c. 10 an; bey dem Namen des Parmenides aber gar keinen Gewährsmann. Gleichwohl ist fast das ganze Kapitel ein Auszug aus Aristoteles de Generat. Anim. IV, 1. verglichen mit der Stelle: de Partibus Anim. II. 2, den der Herausgeber hier gar nicht angesehen haben muß, sonst könnte er S. 261 nicht sagen: Vulgo Ἀσσοφάνης. Ex Galeno restitui Cleophanis nomen, quem constat fuisse celeberrimum ex antiquis medicis et floruisse circa 110 Olympiada. Vide Corlin. ad h. l. Locus vero Aristotelis in iis, quae supersunt Operibus non exstat, ubi Cleophanis fecerit mentionem. Ganz recht! Keinen Kleophanes nennet Aristoteles in den hinterlassenen Schriften; aber wohl einen Leophanes am angeführten Orte de Gener. Anim. I, 1. den auch hier die gemeine Lesart hat. Wie konnte Hr. B. so sorglos die Note hinschreiben? Am Ende des Kapitels heißt es vom Demokritus: τὰ μὲν κατὰ μέρος, ἐξ ἀνάγκης ἂν τύχῃ· τὰ δὲ ὅλα ἕνεκά του, καὶ κατ' ἐπιφάνειαν. Hierbey lautet die Note: καὶ ante κατ' ἐπιφάνειαν deleri vult Reiskius, peculiaria cuique sexui membra nasci inde, uter Venerem in congressu fortius exerceat. Reiske schreibt alle seine Noten aus dem Stegreife, ohne sich lange zu besinnen und nachzuforschen; aber Hr. B. sammlete doch lange an den Varianten. Warum läßt er überall den Leser in Verlegenheit und Ungewißheit, wo andre schon den rechten Weg gezeigt hatten? Worzu solche Anmerkungen, die mehr verwirren, als belehren? Ganz gewiß muß καὶ weggenommen werden; aber Reiskens Erklärung ist ganz falsch, wie folgende Stelle des Aristoteles zeigt: ἀπ' ἀνάγκης μὲν ἀμφότερον τὸ σπέρμα τὸ ἀπὸ τῶν ἀρρένων, ὅ διαφέρειν ἀνάγκη τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄρρεν. Auch hieraus erhellet, daß Demokritus die Theorie von der Homoomerie annahm. V. K. 14. von der Unfruchtbarkeit der Maulesel wird ganz offenbar Empedokles statt des Demokritus genennt. Denn dieser leitete die Ursache von der Lage und Gestalt der Mutter her; Empedokles aber von der ungleichen Mischung und Beschaffenheit des Saamens. Aristoteles hat beyderley Theorie deutlich angeführt, de Generat.

tat. II. 9, so wie auch Aelian XII. 16. Gleichwohl hat Hr. B. von allem diesen nichts bemerkt. V. Kap. 20. Διογένης μετέχειν μὲν τὸ ζῶν τῆ γονῆ καὶ αἵματος, διὸ δὲ τὰ μὲν πνεύματι, τὰ δὲ θαλάσσαις τῆς ὑγρασίας μᾶλλον, μᾶλλον ἀναδόσθαι. Hier hat Hr. B. nach ὑγρασίας ein Sternchen setzen lassen, zum Zeichen einer Lücke. Aber wie stimmen mit Hr Meiners ganz der sehr leichten Verbesserung des Reiske bey: διὸ δὲ τὰ μὲν πνεύματι. Doch ist noch ein Fehler unbemerkt geblieben, welcher in den Worten τῆ γονῆ καὶ αἵματος liegt. Es muß nach der bekannten Theorie des Diogenes von Apollonia heißen: τῷ αἵματι καὶ ὑγρῷ. — V. Kap. 25. wird des Aristoteles Theorie vom Schlaf angeführt: ἐν δὲ ὕπνῳ τὸ θερμὸν ἔρχεσθαι ἐπὶ τὰ ἔνδοθεν καὶ τὰς περὶ τὴν κοιλίαν τροφάς, καὶ τῆς ἀναπνοῆς ἕνεκεν, τὸ δὲ τῇ κεφαλῇ διὰ τοῦτο ψύχεσθαι. Hierbey wird weiter nichts angemerkt, als daß eine Variante ἀυτῷ statt ἀυτῇ habe, welche denn Hr. B. auch billigt, ohne irgend einen Grund anzuführen, den wir auch nicht errathen können. Den Sinn der ganzen Stelle, die so, wie sie itzo steht, ohne Sinn ist, übergeht er, und führt nicht einmal die Quellen an, Aristoteles de Somno cap. 3. und de Partibus II. 7. Daraus erhellet, daß nicht allein hier in der Mitte ein Satz fehlet, sondern auch die erstern Worte versetzt sind, und daß es heißen muß: ὑγρὸν ἀπὸ τοῦ θερμοῦ καὶ τῆς ἀναπνοῆς τροφῆς ἐν τοῖς u. s. w. Die theils von der Nahrung, theils von dem Blute nach dem Gehirn geführten und daselbst abgekühlten, und, wie die Ausdünstungen der Erde im Thau, zurückkehrenden und das Herz und Brust nebst den benachbarten Theilen abkühlenden Feuchtigkeiten, bringen nach Aristoteles den Schlaf hervor. V. Kap. 19. enthält des Empedokles Meynung von dem ersten Ursprunge aller Thiere, die, wie alle aus dem Systeme gerissene Sätze, dunkel ist. Hr. B. thut aber hier weiter nichts, als daß er statt einer Erläuterung sagt: Caeterum bene Empedoclis sententiam illustrat Corsini Dissert. 2. p. 59. Wem soll eine dergleichen Note nutzen? Dem Gelehrten darf Hr. B. nicht zumuthen, seine Ausgabe in die Hand zu nehmen, wenn er die von Karsius, und sonst alle Quellen bey der Hand hat, denn damit kann er sich leicht selbst helfen. — Am Ende des Kapitels wird aus dem Empedokles der Unterschied der Thiere nach ihrem Aufenthalte angeführt; aber nirgends erhellet der Grund, aus welchem der Unterschied abgeleitet wird. Nur heißt es erst im Allgemeinen: διὰ τὰς πυκνὰς ἀρθρώσεις, her-

nach folgt zum Beyſpiel: τὰ μὲν ἀναπνοὴν ὅτι τὸ ὕδωρ τὸν ἀέρα ἴσχυ, τὰ δ' ὅτι ἄμφω ἀναπνεῖν, ὅτι ἐν πυρῶδες ἴσχυ τι πλέον, τὰ δὲ διαφέρειν κατὰ τὸν χῦν, τὰ δὲ διαίρειν τῇ κράσει πᾶσι τοῖς ζώοις πνοήν. Hier hat Hr. B. am Ende ſtatt πνοήν die Variante πνεῦμα aufgenommen, ſucht auch διαίρειν metaphoriſch zu erklären; aber die ganze Wortfügung bleibt ganz regellos, und die Erklärung ſelbſt ohne Beyſpiel. Im Anfange wollte Reiske, deſſen Geiſt überall nach dem Grunde der Sache forſchte, und der hier keinen Zuſammenhang fand, ſtatt ἀναπνοὴν leſen ἀναίτιον, und hernach ὅτι ἐν πυρῶδες ἴσχυ τι πλέον. Ueber alle dieſe Vorſchläge urtheilt der Herausgeber gar nicht, und daher erhellet aus der Stelle des Ariſtoteles de Reſpiratione cap. 14, wo die Theorie des Empedokles deutlicher angegeben wird, daß entweder hier mehrere Worte ausgelaſſen worden ſind, oder daß es heißen muß: τὰ μὲν διαφέρειν διὰ τὸ ὕδωρ τὸν ἀέρα ἴσχυ, τὰ δὲ ψυχρότητα διὰ ἄμφω ἀναπνεῖν, ὅτι ἂν πυρῶδες ἴσχυ τι πλέον. Alſo hatte der ſcharfſinnige Reiske hier neben dem Ziele vorbey geſchoſſen, und ganz das Gegentheil getroffen. Dieſes mußte der Herausgeber bemerken, oder die ganze Bemerkung weglaſſen. Wir wünſchen, daß er künftig bey der verſprochenen Ausgabe des Ariſtoteles ſeinem Leſer mehr Achtung bezeige, und ſeiner eigenen Ehre beſſer bedenke. Denn durch bloße Abdrücke mit Varianten beſprützt, läßt ſich keine Ehre erwerben.

Xb.

Aufklärung höchſt dunkler und misverſtandener Schriftſtellen des alten Teſtaments durch Entdeckung der darin befindlichen Anſpielungen auf die patriarchaliſche Geſchichte und moſaiſches Policeygeſetz. Erſtes Stück, enthaltend Spr. Salom. XII, 27. XIII, 5. 23. XVII, 14. XIX, 25. 26. XXI, 12. XXVI, 10. XXX, 27. 28. Hiob XIX, 25—29. Pſ. CX. von Joh. Aug. Andr. Fiedler, Pfarrer im Gothaiſchen. Eiſenach, 1787. Im Verlag der Wittekindtiſchen Hofbuchhandlung. 36 S. in 8.

Wir

Wir haben den ganzen Titel abgeschrieben, damit die, welche von den angeführten Schriftstellen sehr unwahrscheinliche, auf keinen philosophischen Grund beruhende, durch willkührliche Einschaltungen herausgebrachte, ohne allen Geschmack und im pöbelhaftem Styl vorgetragene, zum Theil höchst seltsame Erklärungen zu lesen wünschen, diese 24 Bogen in die Hände nehmen mögen. Wenn nach einer bekannten Sage nichts so läppisch und ungereimt ist, das nicht von einem Philosophen im Ernst behauptet ist, so kann man noch vielmehr behaupten, daß kein Sinn so ungereimt und den Worten weniger angemessen gedacht werden kann, als der ist, den Exegeten in jedem Zeitalter in die Bibel eingetragen haben. Von diesen Exegeten ist Herr Fiedler einer. O möchte er sich doch dadurch mit der exegetischen Welt wieder aussöhnen, daß er das erste Stück auch das letzte seyn ließe! Aufklärung ist das erste Wort auf dem Titelblatt; wie sehr es aber auch hier gemisbraucht wird, lehrt jede Probe, die man nur wählen mag. Wir wollen ein Paar der ersten hersetzen: Spr. XII, 27. Jenen Trägen (Esau) konnte sein Wildpretschießen (Fischfangen und Vogelstellen, ohnerachtet seiner einträglichen Erstgeburtsrechte,) bey seinem Bleiben nicht erhalten; da im Gegentheil der Emsige (Jakob) sein Menschenguth (d. i. dasjenige, was er in seiner Haut trug, seine gescheide und ehrliche Seele, wie auch seinen gesunden und mit nützlichen Gliedmaßen gezierten Körper, außer welchen er sonst nichts, als nur noch einen Hirtenstab in der Hand hatte,) über die Maße ergiebig machte. (und sich unter Gottes Seegen beym Leben großen Reichthum erwarb.) XXI, 12. Ein rechtgläubiger Abrahamit (ein aufgeklärter und erleuchteter Verehrer des wahren lebendigen Gottes,) sucht auch (nach dem Beyspiel des frommen Josephs,) eine gegen ihn seelenverkäuferischgesinnte Familie zu begnaden; ob sie gleich brudermörderische Anschläge zu seinem Unglück zusammenflochte. (Reddere felicem studet iustus familiam impiam intricantem impietatem in damnum iusti benefactoris sui.) Ob wir es gleich vernünftigen Lesern, wenn sie auch nichts von der hebräischen Sprache verstehen, zutrauen können, daß sie diese Erklärungen als willkührliche und gezwungene verwerfen werden: so wollen wir doch, damit man uns nicht vorwerfe, daß wir durch Machtsprüche entscheiden, bey der letzten Stelle einige Erinnerungen machen:

machen: 1) hier und auch sonst giebt der Verf. נדיב durch Abrahamit, und רשע ist ihm alsdann der Heide. Wir geben zwar zu, daß in den Psalmen das erste Wort für Israeliten, das zweyte für Nichtisraeliten bisweilen genommen werde; allein es müssen Winke dazu in den Psalmen gegeben seyn. Wo sind aber diese in den einzelnen Sentenzen, dergleichen die gegenwärtige und XIII, 5. ist, die er so übersetzt: Faules Geschwätz darf ein rechtgläubiger Abrahamit aus seinem Munde nicht gehen lassen; scheuet und schämet sich doch wohl ein Heide desselben. 2) Soll in der vorigen Stelle נדיב ein Abrahamit seyn: so kann unmöglich רשע als der Gegensatz davon die Brüder Josephs, die auch Abrahams Nachkommen waren, anzeigen, sondern muß eine Person oder Personen bedeuten, die nicht vom Geschlechte Abrahams sind. 3) Wäre רשע das Adjektiv von רשה, wie der Verf. in der Anmerkung behauptet, so würde es wohl, welches wenigstens zu geschehen pflegt, das He Artikuli vor sich haben. 4) Wenn השכיל beglücken bedeutet, so pfleget es את nach sich zu haben. 5) Brudermörderische Anschläge zusammenflechten und intricare impietates sind sehr undeutliche Redensarten, die einer Erklärung bedurften. b) פרר in Piel bedeutet ein Verwickeln, Verwirrtmachen, wodurch die Sache, die damit konstruirt wird, misräth, zu Trümmern geht, so daß die Absicht, warum sie da ist, nicht erreicht wird; hier aber wird es von Vereinigung gebraucht. Zusammenflechten und intricare ist ja auch ganz verschieden, wie jeder Anfänger wissen muß. Die seltsamste Erklärung aber, die je in dem Gehirne eines Schriftstellers ausgebrütet ist, ist die von Ps. CX. Dieser Psalm soll von einem jüdischen Dichter auf den König David verfertiget seyn, dazu ihm die Schmähung der Michal wegen des Tanzes vor der wieder eroberten Bundeslade Anlaß gab. Man höre und erstaune über die Paraphrase und Uebersetzung des 3. V. (Zur Vergeltung für deine bewiesene königliche Macht und Tapferkeit in den Kriegen des Herrn, sollst du auch viele schöne Gemahlinnen und Maitressen bekommen. Wisse also:) am Tage deines Triumphs (wenn du die Philister überwunden, und die geraubte Bundeslade unter Tanzen und Springen wieder einholen wirst,) wird dein Weibsvolk (in deinem Serrail, welches nicht gemeine und schlechte Frauenspersonen, sondern) edle, auserlesene (und dabey noch reine) Jungfrauen sind, gekleidet im Schmuck der Unbefleckheit

(wie

(wie sie) vom Mutterleibe (gekommen) bey dir den Preis deiner jugendlichen Liebe begierig suchen, (und von dir empfangen wollen, damit sie von dir Kinder gebähren mögen.) Schon durch die vielen in Klammern eingerückten Worte erhält die Erklärung einen hohen Grad der Unwahrscheinlichkeit. Wir wollen aber des Verf. Gründe etwas näher beleuchten. Er punktirt נְדִיבוֹת Fürstinnen, edle Jungfrauen. Aber er zeige uns nur eine einzige Stelle, wo das Wort die Bedeutung hat. Dieser plural. foemin. wird als ein neutrum gebraucht: Jes. XXXII. 8. Und könnten wohl die Weibspersonen in dem Harem dein Volk genannt werden? Auch davon, daß sie je Volk heißen, verlangen wir Beweise. Kann הַדְרֵי קֹדֶשׁ Schmuck der Unbefleckheit heißen, und sind Personen die aus Mutterleibe kommen, wenn man ja קֹדֶשׁ punktiren wollte, gekleidet? קְשֻׁרֵי soll von קְרֹחַ getrennt, mit עֹבֵר verbunden, und das Particip. in Piel seyn קִשֵּׁר ein Beherrscher der mit Eifersucht. Der Verf. vergißt hier selbst seine unsinnige Erklärung. Dieß Participium soll sich auf die Jungfrauen beziehen, die begierig suchen, wie die Uebers. sagt: Wie kann er es nun durch Beherrscher der mit Eifersucht, in den Noten übersetzen? Aber sollte dieses Verbum auf Jungfrauen gehen, so würde es damit im genere übereinkommen. Endlich die Worte טַל יַלְדֻתֶךָ sind dem Verf. so viel als ros prolificus tuus i. e. Semen virile, impraegnatio. (Man bemerke beyläufig das herrliche Latein des Verf.) Nicht der mindeste philologische Beweis wird hievon gegeben, oder auch nur versucht. Der Verf. hätte doch zeigen sollen, daß טַל oder ein anderes Wort, das Thau im hebr. oder arab. bedeutet, für Semen virile gebraucht werde. Da er aber dieses nicht gethan hat, und wie wir vermuthen, auch in Ewigkeit nicht wird thun können, so hätte er sich schämen sollen, eine solche Erklärung der ehrbaren Welt vorzutragen. Er geht aber in seinen Obscenitäten noch weiter. V. 7. Aus dem Bache auf dem Wege trinken, soll so viel seyn, als mit gemeinen Huren sich zu schaffen machen. Und warum? weil Huren mit tiefen Gruben, engen Eisternen verglichen werden, Spr. XXII. 14. XXIII. 27. so wie im Gegentheile reine Jungfrauen und keusche Gattinnen mit verschlossenen Quellen, und verwahrten Brunnen. Spr. V. 15. 16. Wo ist hier aber etwas vom Trinken, vom Bache, und wo will man mit dem Ausdruck auf dem Wege

hin?

hin? Wer muß nicht das Schicksal der gedrückten, edlen und erhabenen Dichter der Hebräer bedauren, die von so schmutzigen Händen gemißhandelt und besudelt worden?

Bid.

10. Erziehungsschriften.

Winke für Aeltern, Erzieher und Jünglinge, das Laster der zerstöhrenden Selbstbefleckung betreffend, von J. G. Böttcher. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1787. 4½ Bog. in 8.

Auch diesem Verf. sieht man es an, daß es ihm um das Wohl seiner jüngeren Mitmenschen zu thun ist, ob gleich seine Schrift nur kurz und gedrängt ist, und das Nöthige gleichsam in Aphorismentone vorträgt. Er hält es nicht für so nothwendig als andere neuere Schriftsteller, die ausführlicher denselben Stoff bearbeitet haben, jedem Jünglinge oder Knaben, wenn er verdächtig ist, das Selbstgeständniß abzunöthigen. Und in der That, wenn sonst die Gefahr des Lasters recht einleuchtend vorgestellet wird, so hat das bey den meisten, (sie müßten denn schon zu der äußersten Stufe des Abgrundes versunken seyn, von da ihnen die Rückkehr ohne Hülfe Anderer zu schwer würde,) Gewicht genug, um ihr Gewissen rege zu machen. Denn die meisten thun es wohl mit übel unterrichtetem Gewissen. Genug, wenn also gebessert wird, obgleich für den Erzieher, besonders für den schreibenden, es unterrichtender ist, genauere Bekanntnisse mehrerer zu sammlen. Wenn inzwischen Hr. B. im Anfange sagt, daß Griechenland fern von diesem Laster gewesen seye, so bezweifelt das Rec. da ihm Stellen bekannt sind, wo noch zur besten Zeit Griechenlandes von einer solchen ἀφροδισιομανίᾳ wie sie es nannten, die Rede ist, und da selbst ein cynischer Philosoph es ohne Scheu öffentlich trieb.

Zum Beschluß kommen noch zwey kurze Gespräche mit Kindern, und die Anrede eines Lehrers an seine ältesten Zöglinge bey ihrer letzten Versammlung. Das Sprechen mit Kin-

Kindern mag ihm ganz gut glücken, aber das Schreiben ſolcher Geſpräche wird jeder Leſer entbehrlich finden. Sie gehören hier gar nicht zunächſt her, und haben in der Kunſt des Dialogs nichts vorzügliches.

Ord.

Neuer Orbis pictus für Kinder in fünf Sprachen. Siebendes und achtes Heft. Leipzig, bey Beer.

Ich beziehe mich auf mein Urtheil über die erſten Hefte. Auf der 30ſten Tafel iſt der Zeiſig gegen den bey ihm ſtehenden Trappen zu groß; ſo auf der 31ſten der Finke gegen die Henne. Die deutſchen Vokabeln müßten billig nach alphabetiſcher Ordnung geſetzt ſeyn, damit man deſto leichter finden könne, was man ſucht.

J. G. Lorenz, Predigers und Rectors zu Köpenik, verbeſſerte häusliche Bürgererziehung als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes. Berlin, bey Vieweg dem jüngern. 1787. 232 Seiten in 8.

Herr L. hat den Ton gut getroffen, in welchem man zu der Klaſſe von Menſchen, welchen er ſein Buch beſtimmt hat, reden muß, wenn man ihnen verſtändlich ſeyn und ihr Vertrauen gewinnen will, es iſt der Ton der Treuherzigkeit, verbunden mit einer ungekünſtelten, von gelehrten Wendungen und Ausdrücken freyen Sprache, die ſich der bibliſchen Sprüche und auch bekannter Sprichwörter ſehr gut zu bedienen weiß, um den Behauptungen mehr Nachdruck zu geben, und ſie von dem Schein der Neuerung zu befreyen. Beſonders thut Sirach hier gute Dienſte, der wirklich der Kodex der geſunden Vernunft und der praktiſchen Lebensweisheit für den gemeinen Mann iſt, und mehr als andere Bücher dieſer Art über ihn vermag, weil er in der Bibel ſteht, und in dem alten kräftigen Deutſch zu ihm redet, das er gewöhnlich beſſer als unſere heutige Bücherſprache verſteht. Hr. L. hat ſein Buch in drey Abſchnitte getheilt, und dieſen noch zwey Predigten angehängt. Der erſte A. handelt von der häuslichen

Körper-

Körpererziehung der Kinder und hat einen Anhang von der Kleidung, der aus einer Abhandlung des Hrn. Prof. Struve genommen worden. Daß Wein und Brantwein den Kindern schädlich sind, ist S. 16. und auch S. 19. gesagt. Daß man nach S. 18. aus den Augen der Kinder entfernen müsse, was sie nicht genießen sollen, ist zwar manchmal gut. Weil es aber nicht immer angeht, so müssen die Kinder auch gewöhnt werden sich bey dem: Du sollst es nicht haben, zu beruhigen. Wenn sie dies Verbot eigensinnig und ängstlich macht, so wird es nicht auf die rechte Art gegeben. Hr. L. hätte von dieser rechten Art ein Paar Worte sagen müssen. Zwar kommt im folgenden Abschnitte etwas davon vor. Dieser zweyte Abschnitt betrifft die häusliche sittliche Erziehung der Kinder, und unterrichtet durch Lehre und Beyspiele auf eine sehr faßliche Art von dem, was hier zu beobachten ist. Im dritten Abschnitt werden Regeln für Eltern gegeben, die ihre Kinder den öffentlichen Schulen anvertraut haben. Die erste der beyden angehängten Predigten ist über die Pflichten einer Gemeine oder Stadt gegen ihre öffentliche rechtmäßige Schulen. Die Ausdrücke philosophische Tugend und Ideal, die in der Note S. 149. vorkommen, sind wohl nicht für den gemeinen Mann, um dessentwillen doch auch die Noten da stehen. Doch nein, sie stehen für ihn nicht da, sonst müßte die S. 151. ganz weg. Aber um wessentwillen stehen sie denn da? Die zweyte Predigt ist eine Widerlegung und Berichtigung des Sprichworts: Jugend hat keine Tugend. Diese Predigt ist beym Beschluß der öffentlichen Kinderlehre gehalten worden, so wie die erste beym Anfang derselben. Wenn doch viele Prediger an heiliger Stäte des heiligsten Geschäfftes, der Erziehung, sich so annehmen wollten, als Hr. L. thut, welche gute Folgen würde das für die Kirche und den Staat haben?

Hz.

Vermischte Aufsätze; ein Lesebuch für Gymnasien, zur Bildung der Beurtheilung und des Vortrags. Hannover, bey den Gebrüdern Hellwing. 1787. 186 S. in 8.

Der

Der Herausgeber dieses Buchs ist der als einer unserer gründlichsten und geschmackvollsten jungen Philologen bekannte Hr. Direktor Köppen zu Hildesheim; und er veranstaltete die gegenwärtige Sammlung einiger Aufsätze von den besten Schriftstellern aus der Ueberzeugung, daß, wenn sie unter Anleitung eines Lehrers von studierenden Jünglingen gelesen, erklärt und beurtheilt würden, dieß für sie die beste Anweisung und die nutzbarste Uebung zum richtigen Lesen und zum guten Vortrage seyn würde. Unstreitig werden diese beyden letztern Absichten weit wirksamer durch Beyspiele und Uebungen, als durch allgemeine Vorschriften und Regeln befördert; nur kommt auf die zweckmäßige Wahl dieser Beyspiele alles an, und der Lehrer hat dabey, wie uns dünkt, vornehmlich auf zweyerley zu sehen, theils auf die nöthige Abwechselung und Mannichfaltigkeit der Stücke, damit die Schüler mit den verschiedenen Abstufungen des Inhalts, der Gemüthsfassung und der Deklamation bekannt, und in allen gehörig geübt werden; theils auf das Verhältniß, worin die zu lesenden Aufsätze mit den bisher erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten der Schüler, von Seiten des Inhalts, stehen müssen. Auf Beydes nun scheint uns in dieser Sammlung nicht so viel und so anhaltende Rücksicht genommen zu seyn, als wir gewünscht hätten. Einige der hier gelieferten Aufsätze scheinen uns doch über den Ideenkreis der gewöhnlichen Gymnasiasten etwas zu weit hinauszugehen; und wenn hier gleich die Anleitung und Erklärung des Lehrers viel thun und ergänzen kann, so möchte doch wohl noch manches Unreife und Halbverstandne zurück bleiben. Außerdem gehören diese Aufsätze sämmtlich zur abhandelnden Gattung des Vortrages, die allerdings die geschickteste ist, eine deutliche, verständliche und bestimmte Deklamation zu bilden; aber wir hätten doch gewünscht, daß auch einige Uebungen des leidenschaftlichen Ausdrucks und seiner verschiedenen Grade beygefügt werden. Doch, vielleicht hat der Verf. diese noch auf eine zweyte Sammlung verspart. Die gegenwärtige besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) Ueber das Verhältniß des Angenehmen zum Nützlichen, von Wieland 2) Was ist Wahrheit? von eben demselben, 3) Der Habicht, aus Engels Philosophen für die Welt. 4) Erklärung des Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe

und überzeugende Gründe urtheile und handelt; von Sulzer. 5) Ueber die Erzählungen von Geistererscheinungen; von Wieland. 6) Ueber Natur und Offenbarung; von Selle. 7) Beweis der fortschreitenden Kultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern; von Adelung. 8) Vom Verständnisse und dem eigentlichen Verstehen der Begriffe und Wörter; von Irwing. 9) Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache; von Garve. 10) Ueber die Zeichen der Aufklärung; von Eberhard.

Fr.

Reisen der Salzmannischen Zöglinge. Fünfter Band, welcher den Beschluß der Reise nach Mainz und eine Reise nach Schmalkalden enthält. Leipzig, bey Crusius. 1787. 17 Bog. in 8.

Bey der Rückreise von Mainz nach Höchst erzählt der Verf. viel Gutes von der Rhein- und Mayntahrt, giebt auch eine Beschreibung und Zeichnung von dem Anker, wobey es aber doch nicht deutlich genug gemacht ist, wie eigentlich durch die Ankerkrücke bewürkt werde, daß die eine Schaufel des Ankers in den Grund eindringe, und die andere sich in die Höhe richte. In Höchst besah die Gesellschaft den Pallast des Bolongaro, in Frankfurt die Senkenbergische Stiftung, das Kastenhospital für Tolle, das Garningische Kabinet von ausgestopften Vögeln und Schmetterlingen, wobey der große Vogel Flamingo beschrieben wird, die Bartholomäuskirche, und in derselben das Conclave. Etwas von den Meßgeschäfften und bey Gelegenheit der zum Kauf ausgestellten Gemälde, die merkwürdige Lebensbeschreibung des Augsburgischen Malers, Mattenleiter. Vollständige Nachricht von den verschiedenen Maschinen und Verrichtungen bey einer Münzwerkstätte, und von dem Münzwesen überhaupt, mit verschiedenen Zeichnungen. In Rad ärgerten sie sich an den abscheulichen Fratzengesichtern an den dasigen Brunnstöcken. Von da fuhr die Gesellschaft über Eisenach nach Schnepfenthal zurück. Diese Reisebeschreibung geht bis S. 122. Hierauf folgt die Reise von Schnepfenthal über den Thüringerwald nach Schmalkalden. Die Erklärung vom Ursprunge

der

der Kammergüter, durch freywillige Ueberlassung des Volkes an den Landesherrn, paßt ja nicht auf das Kammergut Reinhardsbrunn, das sie veranlaßte, weil es ein eingezogenes Kloster ist. Friedrichsroda, eine Stadt von 259 Häusern, und 1650 Einwohnern, davon ein Theil vom Bergbau lebt, der hier auf Eisenstein und Kobelt getrieben wird; da aber unsers Wissens kein Blaufarbwerk im Lande ist, so hätte angemerkt zu werden verdient, in welchem auswärtigen Blaufarbwerk der hier gewonnene Kobolt verarbeitet wird, das fast allgemeine Gewerbe des Ortes ist die Bleiche, worzu er vorzüglich reine Quellen hat. Man bleicht aber nicht Leinwande, sondern Garne, die man in den benachbarten Ländern ungebleicht aufkauft, und dann wieder gebleicht mit vielem Vortheil verkauft: man schlägt diesen Verkauf jährlich zu 140000 Thalern an. Dabey eine Ausschweifung von den Harlemer Bleichen. Bey Besteigung des Thüringerwaldes wird eine Nachricht von dessen Gränzen und Produkten, und von der Lebensart der Einwohner gegeben. Der Besuch in Schmalkalden veranlaßt eine für junge Leute sehr lesenswürdige und lehrreiche Nachricht von den verschiedenen Hämmern, Oefen und Arbeiten, wodurch das Eisen aus den Eisenerzen gewonnen, und zu dem mannichfaltigen Gebrauch im menschlichen Leben bereitet wird, auch werden einige Arbeiten der Gewehrfabrikanten beschrieben. Auch vergißt der Verf. nicht, diejenigen Begebenheiten, wodurch Schmalkalden in der Reformationsgeschichte einen Namen bekommen hat, mitzunehmen, um von Luthers Aufenthalt und Krankheit daselbst Nachricht zu geben. Es enthält also dieser Band vieles Gute für junge Leser, wofür sie schon einige minder nöthige Ausschweifungen auf Nebendinge übersehen können. Hr. Salzmann selbst ist nicht der Verfasser davon. Das Wort Sputen S. 114. für Eilen, hätte als ein Provinzialwort, wofür wir es halten, billig vermieden werden sollen. Den Schluß macht ein nützliches Register über die drey letzten Bände.

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend von J. H. Campe. Dritter Theil. Braunschweig,

in der Schulbuchhandlung. 1787. 22 Bogen in klein 8vo.

Oder:

Der kleinen Kinderbibliothek, herausgegeben von J. H. Campe. XV. Bändchen.

Den Anfang machen zwey Bogen Berichtigungen zu den im vorhergehenden Theil enthaltenen Nachrichten und Urtheilen über Frankfurt, z. B. über die Einschränkung der daſigen Judenſchaft, über Bolongaro, das Armenweſen und über die Klatſcherey von den Sachſenhauſern u. a. Sie ſcheinen von einem Sachkundigen, wohl unterrichteten Manne herzurühren, und dienen zu einem neuen Beyſpiel, wie unſicher es für einen Reiſenden iſt, alle an einem Orte einſeitig und flüchtig aufgeſammlete Nachrichten ſogleich für eine Reiſebeſchreibung zu beſtimmen.

Dieſer Theil ſelbſten aber enthält die Beſchreibung der drey Engliſchen Seereiſen um die Erdkugel, des Commodore Byron vom Jahr 1764. bis 1766. S. 1—114. des Capit. Wallis vom Jahr 1766. bis 1768. S. 115—234. und des mit dieſem zugleich ausgelaufenen aber von ihm getrennten Cap. Carteret, gleichfalls von 1766. bis 1769. nach Campiſcher Manier, zu Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und gelegentlichen guten Belehrungen, behandelt. Es nahm uns freylich Wunder, daß Hrn. Campen das Bedürfniß, ſeine Reiſebeſchreibungen fortzuſetzen, ſchon beym 3ten Theil auf Reiſen geführt hat, die außer andern Auszügen, bereits Hrn. Prof. Pabſt zu Erlangen, in ſeinen Entdeckungen des fünften Welttheils, namentlich für die Jugend umgearbeitet hat. Und da letzterer den Gedanken, die Entdeckungsgeſchichte des fünften Welttheils, in ein Leſebuch für die Jugend einzukleiden, früher gehabt hat, ſo ſollten wir meynen, daß in jeder Kinderbibliothek, wo die Campiſche Reiſeſammlung gekauft und geleſen wird, auch das Pabſtiſche Leſebuch bereits ſeinen Platz werde gefunden haben. Wir wollen nicht in Abrede ſeyn, daß nicht auch Kinder, deren Väter eine Geſchichte doppelt kaufen können, dieſe Reiſebeſchreibungen aus Hrn. C. Feder auch zum zweytenmal mit Nutzen leſen und hie und da etwas Neues finden ſollten — wenigſtens gehört

hört die eingeschaltete Nachricht von dem Vogel Strauß, und von den Ränken der Werber und Seelenverkäufer hieher. Auch ist Carreets Reisebeschreibung besonders, als ein Beyspiel des unabänderlichen Gehorsams unter den Willen der Obern, auch bey der sichtbarsten Gefahr, und als ein Bild der endlosen Leiden und Arbeiten eines Seefahrers, jungen Leuten sehr nützlich. Nothwendig aber sollten Reisebeschreibungen um den Erdkreis für Kinder, mit einer deutlichen Darstellung der Absicht und des Nutzens für die Menschheit und die Wissenschaften angefangen werden, warum dergleichen Seereisen trotz ihrer größern Gefahren, veranstaltet und unternommen werden: dieß aber hat weder Hr. P. noch Hr. C. gethan. Das aber hat der letzte vor ersterem voraus, daß er die Methode, eine Reisegeschichte in Kindergespräche zu verwandeln, wozu sein Beyspiel Hrn. P. ihre geführt hatte, nun selbst, wie billig, in seinen Umarbeitungen der englischen Seereisen verlassen hat.

Ag.

Warnefried, oder über die Verbesserung alter Schulanstalten. Ein Gutachten an die Schulpatronen zu *. Leipzig, bey Cruſius. 1787. 242 Seiten in 8.**

Der Verf. verräth überaus viel Einsicht, Kenntniß und Bekanntschaft mit dem alten und neuen Schulwesen. Auch ist sein Vortrag philosophisch und zugleich schön, bisweilen sogar launig. Da es nicht möglich ist Auszüge daraus zu machen, so müssen wir uns mit der Darstellung des Hauptinhalts und eines allgemeinen Urtheils begnügen. Der Verf. giebt sich das Ansehn, als wenn er einem Freunde auf die Frage: wie er seiner verfallenen Schule wieder aufhelfen könne, Rath und Belehrung ertheilen wolle. Er stellt daher zuerst die herrschenden Gebrechen des alten Schulwesens dar, geht dann zur Frage über: ob es nur verbessert und umgeschaffen werden dürfe? welches er aber für unmöglich und also für vergeblich erklärt; beweist hierauf, daß, und wie das ganze alte Gebäude von Grund aus niedergerissen und ein neues besseres dafür aufgeführt werden müsse, fühlt aber auch hier selbst die unüberwindlichen Schwierigkeiten, und zeigt

seinem Freunde noch einige Palliativmittel an, um den jetzigen Schulkörper zum wenigsten noch etwas zu erleichtern und hinzuhalten. Schön und richtig ist, was er gleich vom Anfange von dem wahren und vermeintlichen Verfall der Schulen sagt. Besonders weitläuftig ist das Kapitel von herrschenden Schulmängeln. Bey Durchlesung derselben kann man nicht umhin, bisweilen zu schaudern. Und doch sind sie nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus der würklichen Welt ausgehoben. Aber so wie keine Schule so gut seyn kann, welche nicht einige dieser Mängel noch an sich hätte; so kann es auch hinwegen keinen Schulmann und keine Schule geben, oder gegeben haben, welche sie alle gehabt hätten, oder noch hätten. Ueberhaupt scheint der Verf. das Schulwesen in unsern Zeiten auf einer viel tiefern Stufe anzunehmen, als es in der That steht. Denn wenn er verlangt, daß Geographie, Geschichte, Mathematik auf Schulen nie gelehrt werden soll, so muß er nicht wissen, daß es in jeder mittelmäßigen Schule schon lange geschieht. Auch scheint er vergessen zu haben, welche würklich große Verbesserungen seit 20 Jahren in der Stille Unterricht und Schuldisciplin erfahren hat. Kurz, der Verf. übertreibt so manches, nach Art gewisser Moralisten, welche alle einzelnen noch so seltenen Züge des menschlichen Elends überall aufsuchen, zusammentragen, und endlich ausrufen: die Welt ist doch ein wahres Jammerthal! Eben so übertrieben ist auf der andern Seite das Ideal von Vollkommenheit. Was kann uns eine platonische Schule helfen, wenn sie doch nicht würklich werden kann? Oder ist unter dem Monde nicht dasjenige schon vollkommen, was die wenigsten Unvollkommenheiten seiner Art hat? Welcher andere Stand im Staate müßte nicht gleichfalls von Grund aus niedergerissen werden, wenn er nach den Vorschlägen des Verf. verbessert werden sollte? Oder wird nicht eine gesunde Polizey die herrschenden Unvollkommenheiten erst unschädlich zu machen, und drauf nach und nach durch entgegenstehende Vollkommenheiten zu verdrängen suchen, gleich einem Arzte, welcher den kranken Körper nicht hinwegwirft, sondern die schlechten Säfte erst auszuführen, und dann bessere hineinzubringen weiß. Der Satz: das Schulwesen könne, besonders in Rücksicht auf die Lehrer, nie verbessert werden, ist sehr weitläuftig ausgeführt, aber auch nicht ohne sichtbare Uebertreibung. Denn sollte es denn nach der Meynung des Verf. unter allen Schullehrern jung und alt, gelehrt und ungelehrt

gelehrt, nicht einen oder vielmehr manche geben, welche der Verbesserung noch fähig wären? Rec. weiß hingegen gewiß, daß viele hierzu selbst den Ton angeben würden, und andere in der Stille darnach seufzen. Wenn der Verf. die Vermehrung der Ehre und Einkünfte bey der Verbesserung der Lehrer für unzulänglich hält, so hat er Recht, aber er irrt, wenn er zu wenig oder gar nichts darauf setzt. Denn so lange nur die, welche kein geistliches Amt bekommen können, sich zum Schulamte bequemen, so lange es ihnen an Mitteln und Gelegenheiten fehlt, in der Welt zu erscheinen, Schullaunen und Schulstaub durch bessern Umgang abzureiben, und durch nöthige Lektüre sich aufzuklären, und zu bilden, wie kann so lange dem Uebel abgeholfen werden, vermöge dessen, wie der Verf. und vielleicht mit Recht behauptet, es im Schulstande die meisten elenden und schlechten Menschen im Durchschnitte giebt? Da es nun also nicht möglich ist, das Schulwesen zu verbessern, schließt der Verf. weiter, so muß es von Grund aus niedergerissen werden. Diesen Knoten sucht er nicht aufzulösen, sondern mit dem Schwerdte zu durchhauen. Man müßte erwarten, daß er die mannichfaltigen Schwierigkeiten anführen, und wie sie gehoben werden könnten, anzeigen würde. Aber er führt nur einige und eben nicht die wichtigsten Einwürfe an, und widerlegt sie durch Machtsprüche, z. B. auf die Frage: was aus dem verabschiedeten zahlreichen Corps von Schulleuten werden solle? antwortet er: vielleicht können einige derselben noch auf andere Art gebraucht werden, was schadet es, wenn Theile leiden, wenn nur das Ganze gewinnt? oder was will das sagen, wenn zehn Lehrer ohngefähr in einer Stadt unglücklich werden, gegen 200 Kinder, welche jährlich verhunzt werden? Was aber der Staat zu diesen zehn verunglückten Familien sagen werde und sagen müsse, das fiel dem Verf. nicht ein. Endlich scheint er selbst die Unmöglichkeit seines Projekts einzusehen. Daher räth er seinem Freunde einige Interimsmittel, welche, wie z. B. daß zween der jüngsten Lehrer in den übrigen Classen, das wieder gut machen sollen, was die alten schlimm machten, ein erfahrner Schulmann nichts weniger als praktisch finden wird. Mit einem Worte, wenn ich wüßte, daß ich Geld, Zeit, Ort und Gelegenheit hätte, statt eines alten nicht eben ganz bequemen, nur auf einmal ein neues gut eingerichtetes Haus aufzuführen, so würd ichs auch thun. Wenn ich dies aber nicht vorhersehn könnte, so

würd ich es für rathsamer halten, meine alte Wohnung nach und nach so bequem als möglich, zu machen, als unter freyem Himmel zu leben. Wer sprach mehr und lauter von gänzlicher Niederreißung des alten Schulwesens? und wer that auch hierin mehr, als Basedow? und doch trug er nach der Zeit in der Stille so manches erst hinweggeworfene Stück von dem alten Gebäude in sein neues wieder hinein, daß man am Ende nicht weiß, ob man in einem neuen, oder nur ausgebesserten Gebäude ist.

Dz.

---

11. Haushaltungswissenschaft.

Des Amtsrathes Rieh landwirthschaftliche Reise nach Gröbzig; oder dessen Antwort und wahrhafte Nachricht an seinen Freund Krämer über des Hrn. Oberamtmanns Holzhausen Hordenfütterung der Schaafe: ob solche bestehe, oder nicht? Zweyte (könnte dritte heißen) und vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, und beym Verfasser. 1787. 1½ Bog. in 8. Dritte (könnte vierte heißen) verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendaselbst. 1787. 1¼ Octavbogen.

Vier Auflagen dieses kleinen Aufsatzes binnen einem Jahre — mit Inbegriffe seines ersten Abdruckes in der physik. ökon. Zeit. — sind ein Beweis von der großen Sensation, welche die mit hohen Posaunenschalle verkündigten wunderthätigen Verbesserungen in der Landwirthschaft eines Schubarts von Kleefeld und seiner Verehrer unter gelehrten und ungelehrten Oekonomen verursachet haben. Eben so waren das Treuznacher Düngesalz, Tulls Ackermethode, Schlettweins physiokratisches System, Mayers Gipsdüngung und — Ailhauds Universalmedicin so lange Gegenstände besonderer Aufmerksamkeit und großer Erwartungen, bis kalte Prüfung und wiederholte Erfahrungen ihren wahren Werth bestimmten.

Schon

Schon lange, vor des Hrn. von Kleefelds Machtsprüchen, wußten es viele heldenkende Oekonomen mit der völligsten Ueberzeugung, daß man unserer Landwirthschaft durch die Aufhebung und Theilung der gemeinen Weiden, und durch den Kleebau die wichtigsten Vortheile verschaffen könne: aber sie erkannten zugleich, daß die Erstere nicht überall — wenigstens nicht in gleicher Masse und mit gleichem Nutzen — ausgeführet werden könne, und daß man in dem letztern durchaus gewisse Grenzen beobachten müsse. Das war jenem großen Reformator nicht genung, dessen Seele das digito monstrari, et dicier hic est immer vorschwebte. Seine Theilungsplane waren überall ausführbar, überall nützlich, nirgends unüberwindliche Hindernisse: auch die dabey am mehrsten in die Quere kommende Schwierigkeit der Schaafhütungen, und Schäfereygerechtigkeiten, und des Mangels an Futter für die Schaafe wurde durch die glücklichen Erfindungen der Fütterung der Schaafe in Hürden, durch die Besamung des Winter- und Sommerfeldes mit Klee, und die Bestellung — oder vielmehr Beschmierung — des ganzen Brachfeldes mit eben diesem Futterkraute auf einmal gänzlich weggeräumet. Möchte doch das alles so wahr, und richtig seyn, als es Hr. von Kleefeld und sein getreuer Waffenträger, Hr. Stumpf versichern! Hr. Oberamtmann Holzhausen zu Gröbzig hat damit einen Versuch gemacht. Mit welchem Erfolge? Eben davon giebt Hr. Riem einige Nachrichten.

Er kam, mit dem Entschlusse, sich durch seine eigenen Augen von den gerühmten Vorzügen der Wirthschaft zu Gröbzig zu überzeugen, am 26sten May 1786. daselbst an, reisete am nächsten Morgen wieder von da ab, sahe, forschte, untersuchte und fand, während dieses kurzen Aufenthalts — zuvörderst keine Schaafe in den Hürden auf dem Felde; weil, nach der Versicherung des Hrn. Holzhausens und seines Schäfers, wegen des Mißwachses an Klee in den letzten beyden trockenen Jahren (1784. und 1785. Also im letztgedachten Jahre zu Gröbzig übermäßige Trockniß, und sonst überall in Deutschland übermäßige Nässe. Wundersam!) wegen reichlicher Mittheilung des geärndteten Kleeheues an ein Paar andere Landwirthe, und wegen des gänzlichen Verderbens einer Kleedimme, die angefangene Futterung in den Hürden seit 2 Jahren nicht habe fortgesetzet werden können.

Ob nun Hr. Holzhausen dennoch — wie er dem Hrn. Riem fest versicherte — seitdem jene Wartung und Futterung der Schaafe wieder angefangen habe, ist dem Rec. nicht bekannt. Wäre es geschehen, so muß der Erstere nicht wissen, oder nicht glauben, daß eine beständige enge Einsperrung, und die daher entstehende Hitze dem Schaafviehe am wenigsten zuträglich sey, und daß die Lämmer bey dem Fraße seiner Kräuter und Grasarten auf trockenen Aengern allemal weit besser gedeihen, als bey dem fortwährenden Genusse des fetten Klees in Ställen oder Hürden.

Auf den beobachteten Getraidefeldern bey Gröbzig fand Hr. Riem den Weizen und Rocken, und besonders den letztern in gutem Wachsthume, und bemerkte dabey nur den Fehler, daß das Land nicht schmalfurchig genug gepflüget, und die Saat nicht mit kurzzinkigten Eggen untergeeget worden. Nicht so vortheilhaft beschreibt derselbe die daſigen mit rothen Kre bestellten Aecker. Sie waren mit dieser Pflanze nur zum Theile gut, theils aber schlecht und dünn, und diese mit vielen Quecken besetzt. Hr. Riem giebt hievon eine sehr richtige Ursache an: „nämlich, daß dieß nicht anders erfolgen „könne, wenn alles Brachfeld (ohne Unterschied seiner Taugli„chkeit, oder Untauglichkeit zum Kleebaue) mit Klee besäet „werde: denn im guten Brachfelde werde sich allemal der „schöne, und im magersten Brachfelde der schlechte Klee be„finden.“ Noch ein anderer Grund, warum das Land sehr verquecket war, liget, nach des Rec. Urtheile, darin, daß es bey einem so übermäßigen Kleebaue nicht wohl möglich ist, dem Acker alle zur guten Bearbeitung erforderliche Pflugarten zu geben. Sehr vernünftig ist daher die vom Hrn. Riem hinzugefügte Regel: nur die Hälfte des ganzen Brachfeldes mit Klee zu bestellen; jedoch nicht allgemein gültig: denn auch diese Bestellung würde für viele Landgüter — in Hinsicht auf den Boden und auf das Bedürfniß an andern Feldfrüchten — schon zu viel seyn.

Wahr und richtig ist ferner dasjenige, was Hr. Riem gegen die Kultur des Krapps zu Gröbzig erinnert: denn es ist allemal besser, den Krapp in ein frisch und stark gedüngtes Land, als in ein Feld der zweyten Art, welches gedüngt schon einmal Frucht getragen hat, zu pflanzen, und dasselbe im vorigen Herbste tief und doppelfurchig zu pflügen, als es bey dem bloßen Stürzen im Herbste bewenden zu lassen; und eben so gewiß ist es, daß das Anhäufen der Erde an die

Krapp-

Kraftwurzeln, vermittelst des doppeltstrichbrettigen Pfluges (Kultivateurs) bey weitem nicht so gute Dienste leistet, als wenn solches durch die Hacke geschiehet.

Auch mit desselben heilsamen Vorschlägen zur Verbesserung der Bienenzucht zu Gröbzig, in Absicht der im Herbste zu verkleinernden Bienenstöcke, und den davon angegebenen überzeugenden Gründen, imgleichen mit seinem Tadel der dasigen Futterung des Rindviehes — nicht im Stalle — sondern auf dem Hofe, wodurch sowohl die Menge, als auch besonders die Güte des Düngers sehr vermindert wird, ist Rec. völlig einverstanden.

Die Verbesserungen und Vermehrungen der vierten Auflage dieses Aufsatzes sind von geringer Anzahl und Wichtigkeit. Sie bestehen in einigen wenigen dem Texte, zu näherer Erläuterung, oder Bestätigung, eingeschalteten Worten, und hauptsächlich in ein Paar kurzen Anmerkungen auf der 21sten und 23sten Seite.

Nur noch ein Wunsch des Rec. zum Beschlusse: nämlich, daß Hr. Riem in seinen ökonomischen Schriften, welche doch auch den unstudierten Landwirthen nützen sollen, die allzuweite Trennung des Nachsatzes in manchen Perioden von seinem Vordersatze, und deßhalb den zu häufigen Gebrauch der Einschiebsel, besonders der Participien vermeiden, und dadurch seinem Vortrage in manchen Stellen mehr Klarheit und Verständlichkeit verschaffen möge.

Lg.

Johann Anton Scopolis, der Weltweisheit und Arzneykunst Doktors — Abhandlung von den Bienen und ihrer Pflege. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Anhange von dem vielfachen Nutzen der Bienenzucht, dann einigen praktischen Anmerkungen und Hrn. Schwachs Bienenkalender versehen; von Karl Frhr. von Meckdinger. — — Wien und Leipzig, bey Stahel. 1787. 231 S. 8.

Würde diese Schrift nicht den Naturforschern in der Urschrift schon genügend gewesen seyn, und solche meist bekannte Sachen

Sachen enthalten, so würden wir mit Vergnügen umständlich davon reden: so aber mag die bloße Anzeige dießmal hier stehen. Der Titel, den wir ganz abgeschrieben haben, besagt das übrige. — Wofür die Aufwärmung Schierach's Bienenkalender?

Die Lehre vom Dung oder Mist, für Landwirthe, Guthsbesitzer, Polizeybeamte, Cameralisten, Gerichtsverwalter, Richter und diejenigen, die es werden wollen. Von F. L. Walther. Anspach, bey Haueisen. 1787. 55 S. 8.

Diese wenigen Bögen, dem geheimen Rath und Obrist von Poellnitz gewidmet, bey dem der Verf. als Hofmeister seiner Kinder 2jährige praktische Beobachtungen machen konnte, sind in der That so beschaffen, daß man sie allen denen, die auf dem Titel benannt sind, in die Hände wünschen kann, auch wohl dem gemeinen Mann zu lesen geben sollte. Herr W. handelt: 1) von der Düngungstheorie und darin vom thierischen Dünger, dem vegetabilischen, mineralischen und von Inflammabilien. 2) Vom Düngungscalender. 3) Vom Düngungsrechnungswesen. 4) Von der Düngungspolizey. 5) Von dem, was man beym Kauf und Verkaufe zu beobachten. 6) Was beym Pachten und Verpachten der Güter in Ansehung des Dunges zu wissen nöthig ist. 7) Was man bey Deteriorationsfällen in Ansehung der Bemistung wissen muß. 8) Was bey Absonderung des Lehns und Erbes in Ansehung des Dunges zu merken ist. 9) Was wegen der Bauerndienste in Ansehung des Dunges und der Düngung zu merken sey. Er beruft sich in allen diesen Sätzen auf die Schriften, die zu seinen Beweisen dienten. Es gefiel dem Recensenten sehr wohl, daß er S. 16. den Gänsemist nach seinen Schwiegerstellern (Riems Encyklopädie) von seiner Unschädlichkeit zu befreyen kehrt, und e. d. den Dung, welcher bey der Stallfütterung in den Stunden, wenn man das Vieh auf dem Hofe beköffet, verzettelt und sonst verstreut wird, gesammelt und auf die Miststätte gebracht wissen will. Da wäre ein Verlangen, daß auch der, so auf den Wegen und nahen Kindrungsplätzen — bey dem Austriebe auf verbesserten Weiden nicht minder — meist unnütz liegen bleibt,

bleibt, gleichfalls sammeln zu lassen, ein Werk zu rechter Zeit gewesen. Vorzüglich gefiel uns, was S. 39. und 44. vom Dung beym Verkaufen und Verpachtung der Güter kurz gesagt wird, ob es gleich auch wortreich in der Oekonomia Forensis und den Berliner Beyträgen zu finden ist.

XI.

Hausfabrik für Frauenzimmer, betreffend die Leinweberey nebst Verbesserung des Flachses und Hanfes, die Garn und Leinenbleicherey mit der neuesten und leichtesten Farbekunst auf Baumwolle, Linnen, Seide und Wolle, in zwölf Briefen an eine Haushälterin, von Johann Anton Arnold Möller, in Lippstadt. Lemgo, bey Meyer. 1785. 268 Seiten in 8. ohne Dedication und Vorrede.

Der Gedanke des Verf. (der Bürgermeister in Lippstadt ist) den Hauswirthinnen seiner und anderer Gegenden einige Kenntniß von verschiedenen in jede wohleingerichtete Haushaltung entweder bereits verflochtenen, oder mit derselben leicht und vortheilhaft zu verbindenden Geschäfften zu verschaffen, ist so gut und beyfallswürdig, daß man um so neugieriger wird, zu wissen, ob die Ausführung auch der Absicht entspricht? Wenn Rec. bey den ersten Bogen stehen geblieben wäre, so würde er dieses verneint haben, allein da er sich nicht abschrecken ließ, dem Verf. bis zum Ende zu folgen, so hat er auch zu seiner Zufriedenheit gefunden, daß diese Schrift, als eine Sammlung vieler recht guten, brauchbaren und jeder Hauswirthin nützlichen und nöthigen Bemerkungen und Vorschriften, und mancher, einer nähern Prüfung würdigern Vorschläge, zu empfehlen ist. Schade, daß der Verf. nicht mehr Ordnung in diese Ausarbeitung gebracht hat; ein Vorwurf, der vorzüglich die ersten zwey Briefe trifft, von welchen der erstre, vom Unterschied und von der Güte des Flachses und Hanfes, handelt, und eine Anweisung zur bessern Röstart desselben giebt. Im andern Brief wird hierauf unter der Ueberschrift: von Verbesserung und Verfeinerung

des

des Flachses und Hanfes, die Bereitung desselben mit Säuren in verschiedenen Laugen gelehret; hierauf erst sein Anbau und die Vorarbeiten zur Zubereitung zu seiner Faser beschrieben, sodann als nähere Erläuterung der Flachsarbeit verschiedene Bemerkungen theils nachgeholt, theils nur wiederholt, so, daß man sich aus diesem Wirrwarr heraus finden, sich der Vers. zuletzt genöthigt sieht, in einer kurzen Recapitulation, „wie soll man mit dem Flachs umgehen," das was er billigt und was er verwirft, nochmals darzustellen. Diese Unordnung ist indessen in den folgenden Briefen immer weniger sichtbar; doch findet sich am Ende des elften Briefs die Seifensiederey und Verbesserung des Lichttalgs sehr unschicklich zwischen der Seidenfärberey und der Linnenweberey eingeschaltet, andre kleine Mängel des Plans zu übergehen. Die Schreibart hält fast gleichen Schritt mit der Ordnung der Sachen: sie ist auch im Anfang sehr fehlerhaft und incorrekt, und verbessert sich merklich, je weiter das Buch seinem Ende nahe rückt. Hier und da finden sich freylich auch Sächen, die man nicht vermissen würde, wie S. 41. fg. die Erwähnung und Beschreibung verschiedener Krempel Baumwollenspinn- und sogar Tuchscheermaschinen, wo allein vom Flachsspinnrädern die Rede ist; S. 55. fg. Vorschläge zu Anlegung einer Pochmühle, die doch gewiß in keine Hausöconomie gehört, die Unterhaltung des Vers. S. 113. fg. mit einer Hausfrau, der seine Vorschläge nicht gefallen, u. s. w. Die „Gedanken über Fabriken," welche das Buch beschließen, schreinen uns eben so viel gutes und wohlmeynendes für die Landesleute des Vers. sie auch enthalten, dennoch hier nicht am rechten Ort zu stehn. Auch das Aeußere dieser Schrift, Druck und Papier, sind in der That dem Endzweck derselben, in die Hände des schönen Geschlechts zu kommen, zu wenig angemessen. Alle diese gerügten Mängel thun dem Rec. um so mehr leid, da sie dem gewiß zu erreichen möglichen Nutzen dieses Buchs wahrscheinlich nicht wenig in Weg treten werden.

Des Amtsrathes Riem vermischter physikalisch-ökonomischer Bienenschriften, erster Band; oder Bienenbibliothek, dritter Band; königlich preußische und kurpfälzische Berichte von allgemeinen Land-

Landbienenständen betreffend. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, und beym Verfasser. 1787. 114 S. in 8. ohne Vorr. und Dedic. an König Friedrich Wilhelm.

Seit 1778. da der zweyte Theil der Bienenbibliothek (s. A. d. B. 38. Bd. 2. Th. S. 614) erschien, erwartete man vergeblich die Fortsetzung derselben, und fast gab man schon die Hoffnung dazu auf, als sie aufs neue durch Erscheinung dieses Bandes belebt wurde. Er enthält mehr, als der Zusatz des Titels sagt. Die erste Abhandlung ist überschrieben: Von den Bienen und der Bienenzucht in der Kurmark. In der ersten Abtheilung von der Bienenzucht, wird eine Geschichte der in der Kurmark erlassenen Gesetze und getroffenen Verfügungen, zur Vermehrung der Bienenzucht geliefert, und unter andern die wegen Einführung allgemeiner Landbienenstände vorgegangenen Verhandlungen erzählt, eben so, wie solches schon in der physikalischökonomischen Zeitung, 1787. S. 169. geschehen ist. Zweyte Abtheilung: von den jährlichen Nachweisungen der Bienenstöcke in der Kurmark. Jährlich muß im May eine Tabelle über den Bienenstand von der Cammer an das Generaldirektorium eingesendet werden. Nach dieser befanden sich im J. 1775. in der Kurmark 41940, und im J. 1782. 49616 Stöcke, folglich betrug in 8 Jahren die Vermehrung 7676 Stöcke. 3te Abth. von der in der Kurmark üblichen Veranschlagung des Bienenstands. 4te Abth. von altmärkischen Bienensachen. I. Von der Bienenzucht in der alten Mark, und der dortigen alten Landesverfassung in Absicht der ausländischen Bienenhalter. — Die Lüneburger brangen alle Jahre von Ostern bis Johannis eine Anzahl Stöcke in die alte Mark. Im Jahr 1682. und nachher wiederholt, wurden sie aber angewiesen, sich mit ihren Stöcken eine Viertelmeile von Oertern, wo bereits Bienen gehalten würden, entfernt zu halten. II. Von der gestörten salzwedelschen Imkergülde. — Diese eigenmächtigerweise errichtete Gülde war vorzüglich auf Vertreibung der ausländischen Bienenhalter abgezweckt, wurde aber im Jahr 1749. zerstört. III. Von den Flucht und Wagengeldern, einer Abgabe an die Oberforstmeister vor die in königlichen Hayden und Forsten gesetzten Stöcke. Die Beylagen bestehn in Anmerkungen, welche, bequemer für den Leser, ihren Platz unter

ter dem Text gefunden hätten, die, bis auf einige Einschaltungen aus la Motte's praktischen Beyträgen zur Cameralwissenschaft, 2 Th. S. 13—22. genommen ist. — Kurpfälzischer Vorschlag über Gemeindebienenstände. S. 79—85. Ein Bericht, den die physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Lautern im J. 1774. erstattete, und der, wie man vermuthen kann, die Gemeinnützigkeit der gemeinen Bienenstände vertheidigt. — Briefe die Bienenzucht betreffend. S. 86—114. Um ihres Verfassers willen merkwürdig, der ein Bauer Gottfried Ueberschär aus Hösel bey Löwenberg ist, und nicht gemeine Kenntnisse der Bienenzucht verräth, ohnerachtet Riem Gelegenheit findet, in seinen Antworten seine Meynung hier und da zu berichtigen.

As.

Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie er sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl, als auch bey andern Krankheiten und Zufällen des Pferd- Horn- Schwein- und Schaafviehes mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe. München, bey Lautner. 1787.

Der Verf. schreibt die Verbreitung der Hornviehseuche der Alteration zu, die das gesunde Vieh, bey dem Anblicke des kranken Stücke sowohl, als auch durch den Geruch empfinde. Daß die Alteration bey den epidemischen Seuchen sehr viel, aber nicht allein, zur Ausbreitung derselben würke, dieses lehrt die Erfahrung bey dem Menschen. Ob wir aber von diesen auf das Vieh einen sichern Schluß machen können, daran zweifeln wir sehr. S. 17. schlägt er zum Präservativ folgende Mittel vor. Man soll Morgends einen Bissen Brod nehmen, ihn mit Wagentheer bestreichen, und solche dem Vieh zu fressen geben. Des Tags über soll man die Nasenlöcher des Viehes mit Wagenpech, Knoblauch, bestreichen, und fällt im Herbst, oder Frühling, wie es fast täglich geschieht, auf den Abend ein starker Nebel, der bis in den Stall dringt, ein, so soll man vor dem Einfall das nämliche wiederholen, den Knoblauch aber mit Aloe rotida vermischen, und dem Vieh damit die Hörner beschmieren. Sollte man merken, daß unter der Heerde schon ein krankes Vieh sey, so

soll

ſoll man es abſondern, und anſtatt des Heu und Graſes, es mit Wermuth und Salgan, oder andern bittern Kräutern füttern, und weil das Vieh ſolche nicht immer gerne genießt, dieſelbe mit Sauerteig vermiſchen. Abends ſoll man dem kranken Vieh einen von pulveriſirten Taback, Malt Spiritus, Mehl und Kornbrandtwein gut gebackenen Zelten, und des Morgens etliche Tage nach einander eine halbe Unze braune Seife mit Knoblauch vermiſcht geben. Nach S. 21. hat ihm ein erfahrner Landwirth die Spiesglasleber nicht allein als ein Präſervativ und Heilmittel in der Viehſeuche, ſondern auch wider alle Krankheiten des Viehes angerathen. Als ein Präſervativ giebt man einem Ochſen 5 Quente, einer Kuh 3, einem Kalb oder Schaaf 1, unter dem Futter allemal den 10ten Tag eine Doſis, und dieſes 8mal nach einander. Nach eben deſſelben Rath ſoll man die Schwämme, ſo an, auf und oft in den geſpaltenen Lindenbäumen wachſen, in das Getränk des Viehes werfen, ſo lange man es vor Krankheiten ſicher halten will. Für das ſchon kranke Vieh aber dörret man ſolche Lindenſchwämme, macht ſie zu Pulver, und giebt ſie dem Vieh unter dem oben angezeigten Trank zu ſaufen.

Der Verf. beſchäfftiget ſich in dem übrigen Theile dieſes Werks mit den Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, der Schaafe, der Schweine, wo das ſchon bekannte deutlich vorgetragen wird. Im Ganzen genommen iſt es alſo ein ganz brauchbares Werk.

Ez.

George Wilh. Conſtantins von Wilke, neueſte Sammlung der wichtigſten Gärtnerregeln. Ein Nachtrag zu ſeinen frühern Schriften über Baum-Küchen- und Blumengärten. Nebſt Probe eines gemeinnützig-wichtigen neuen Handregiſters der Botanik für alle Arten unſtudirter und angehender Pflanzenbeobachter, ingleichen einem Anhange, der zu Verfertigung der ſchönſten Kräuterſammlung (Herbarium vivum) ausführliche Anleitung giebt. Mit einer Kupfertafel. Halle, bey Gebauer. 1787. 1 Alph. in kl. 8.

Obgleich das Ganze bloß Sammlung von fremden Erfahrungen und Vorschlägen ist, nach welchen Hr. v. W. seine frühern Schriften theils berichtiget theils vermehrt, so erkennt man doch überall sogleich den geübten und auch, (welches kein gemeiner Vorzug ist,) in der methodischen Kräuterkunde erfahrnen Liebhaber, der manchen selbst erfundenen Vortheil mittheilt, oder durch spätere Erfahrungen bestätiget. Was auf die frühern Schriften des Verf. allein litterarischen Bezug hat, übergehn wir, und zeigen nur einige eigne Vorschläge und Regeln des Verfassers an, welche er bisweilen doch mit unnöthigen Anführungen der vorgegebenen Heilkräfte vermischt. Diese gehören nicht in das Buch, so wenig als die Beurtheilung davon in das Fach des Verfassers. S. 75. nimmt er seine ehemalige Empfehlung des Beschneidens der Bäume im Herbste ganz zurück, und hält sich bloß an den Sommerschnitt und das Abzwicken. S. 82. Beförderung des Fruchtansetzens bey Kirschbäumen durch Begießen an den Wurzeln. S. 85. wie man schwelgerischschießende Obstbäume durch Wegschneidung einiger Stücke der Rinde zum Fruchttragen zwinge. S. 101. eine Vermuthung, daß der Buchsbaum die Blattläuse vertreibe. Es hätte doch wenig gekostet durch einen Versuch den Grund oder Ungrund zu erprüfen. S. 141. eine sichere Art schönen Saamen von Kohlrabi und andern Küchengewächsen zu erhalten, bey welcher Hr. von Dieskau mit dem Verf. übereinstimmt (S. 334.) Daß der von ihm vorgeschlagene Melonenbau und die künstliche Befruchtung der Blüten Beyfall und Nachahmung gefunden habe, freuet auch uns; und hoffentlich wird dieses der Kunst mehr Liebhaber erwerben. S. 243. lehrt die künstliche Befruchtung der Blüte des Gemsenhorns. Merkwürdig ist es, daß gleich auf der Stelle, wenn die Befruchtung gerathen ist, die Blüte abfällt. Wider die Erdflöhe wird S. 332. aus Erfahrung das Ueberspannen der Pflanzenbeete mit Leinewand gegen die Sonnenseite empfohlen. Den Wohlgeschmack der märkischen Rüben soll der den für sie bestimmten magern Beeten beygemischte alte Schaafmist geben und erhalten. (S. 337.)

Von dem S. 247. bis 280. gehendem botanischen Handregister für alle Liebhaber der Pflanzenkunde vornehmlich für unstudirte und Anfänger, von A bis Ad reichend, können wir eigentlich nicht urtheilen, was den dadurch abgezweckten

Nutzen

Nutzen betrift. Die bemerkte prosodische Quantität der Sylben kann nützlich seyn, um die richtige Aussprache der Namen zu befördern; aber es sind hier eine Menge Sachen eingemischt, die Leuten, welche der lateinischen Sprache ganz unkundig sind, doch wenig oder nichts helfen; und für solche ist ein deutsch abgefaßtes Pflanzen- oder Gartenbuch weit dienlicher. Vielleicht hätte der Versuch bey eigentlichen Liebhabern mehr als bey gemeinen Gärtnern. Die Zugabe (S. 281. bis 328.) welche Verhaltungsregeln bey Anlegung eines Herbarii vivi oder Sammlung getrockneter Pflanzen enthält, finden wir ziemlich vollständig und für Anfänger sehr brauchbar. Sie erstreckt sich aber nur auf die vollkommenen Pflanzen; Moose, Schwämme, Pilze und dergleichen sind ausgeschlossen. Zur Erhaltung der Farben, welche bey der gewöhnlichen Art sie zu trocknen, ganz oder zum Theil verschwinden, räth er S. 305. die Blume vorher in Sand zu trocknen, und nachher auf das Papier zu kleben. Das nämliche Mittel hat man bereits bey Blumen zum Putz versucht; ob es bey allen gleich Statt finde, muß die Erfahrung lehren. Auf das Einweichen der spätkeimenden Saamen in Salpeterwasser hält Hr. v. W. so wie Hr. v. Dieskau sehr viel.

Uf.

Ueber Vererbungen und Vererbpachtungen. Ein Versuch von J. C. Heun, Churfürstl. Sächs. Amtmann der Herrschaft Dobritzgk und der leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitgliede. Dresden, in der Walthersehen Hofbuchhandlung. 1787. 84 S. 8.

Diese kleine Schrift, die auf 34 Seiten sehr vieles sagt, verdient allerdings, daß man sie studiere und lokal anwende; wenn sie gleich auch nicht überall hin passend ist; sie verdient daher auch wohl, daß man ein Paar Worte von ihr rede. Nach des Recensenten Glauben und praktischer Erfahrung ist jede Vererbung und Vererbpachtung, wenn sie an die schon vorhandenen Unterthanen geschieht, eher schädlich als nützlich: denn eines Theils hat der Dienstige entweder schon zu vieles Feld, oder er erhält nun zu viel, und kann es folglich nicht gehörig bearbeiten, und bedüngen, weil er die Re-

gel de Tol nicht verstehe; oder sie nicht befolgen kann: nämlich, zu 20 Morgen Land gehört so viel Vieh, so viel Klee; wie viel gehört von beyden zu 60 und 100 bis 200 Morgen? und so in jeden andern Rubriquen mehr. Was ist der Erfolg? Er verarmt, und seine Herrschaft, oder die, so in solidum hat gesprochen haben, müssen das verdorbene rückübernehmen. Andern Theils, wenn besonders diese Vererbungen von Vorwerksfeldern an die bereits Güter besitzenden Unterthanen geschehen, so sollen nun nach manchen Landesgesetzen diese nur einem der Kinder verbleiben: die andern Kinder müssen Beywohner (Hausinne oder Taglöhner) von jenen seyn. Da, und wo des Vaters großes Erbtheil nicht unter 2 bis 3 Kinder vertheilt werden darf, bleibt die Landwirthschaft des Bauern in der Kindheit, wenigstens immer im Stocken. Nun dann wird ein Erbpacht an einen Vermögenden von Nutzen seyn, wenn er wenigstens die Hälfte bezahlen, und das übrige vererbzinsen kann, und dann wird er fleißig bleiben, die Sache zu erhalten und den Seinigen etwas zu vererben suchen. Auch der Vererbpachter ist so sicher, daß er kein verwahrlostes Gut rückerhält; denn wenn der Erbpachter wider Verhoffen bis zur Hälfte rückgehet, so kann jener noch ohne Nachtheil zu rechter Zeit zugreifen; ist aber der Erbpacht blos auf Pachtzinnß und auf das halbe, oder auf kein Angabsgeld gegründet, dann erhält er das leere und verarmte Gut, das er mit großen Kosten wieder herstellen muß, zurück.

Eben so taugen auch die Zeitpächte von 6 — 8 Jahren nichts: nur die von 12 — 18 — 24 Jahre können Verpachtenden und Erpachtenden von Nutzen seyn.

Auch ohne Verbesserung der Wiesen ist alles eitel; diese versäumen, und bloß Klee bauen wollen, heißt die Pferde hintern Wagen spannen. Eins aber thun, und das andre nicht lassen, heißt verlicht keinen Landwirth.

So viel wäre es was man überhaupt von dieser Materie voraussetzen könnte. Nun zu dem was insbesondere vom Verfasser und seiner Schrift zu urtheilen ist.

Ich weiß, daß ich in dergleichen Beurtheilungen von theoretischen Recensenten verschieden denke: aber ich muß nach meiner Ueberzeugung, und den mir so oft vorgekommenen Fällen urtheilen. Davon also nichts weiter, sondern zur Sache und zu unserm Verfasser. Derselbe schreibe S. 1 — 17. statt eines Vorberichtes in einer Zueignung, und in einem

einem einnehmenden Style an ſeine Collegen: daß er, ehe er Vererbpachtungen zu bearbeiten übernahm, mit vielen ſeiner Collegen für die Unterthanen nichts zuträglicher, als Vererbpachtungen herrſchaftlicher Güter gehalten habe; nach näherer Ueberlegung übergeugte er ſich vom Gegentheile: und viele ſeiner Beſorgniſſe beſtätigen ſich in der Folge. Beſorgniſſe, die auch dem Recenſenten in dergleichen Verfällen aufſtießen und eintrafen. Soll Vererbung für den Herrn und das Land und Unterthanen Hülfe ſeyn, ſo nimmt der Verf. mit allem Rechte ſich Graf Bernſtorfen zum Muſter. Neues will der Hr. Verf. nichts ſagen, aber nicht genug Beherzigtes, noch ſeinen Hrn. Collegen genugſam Bekanntes.

Es verdient angemerkt zu werden, wie ſchwer es der Hr. Verf. halte, lüderlichen Bauern aufzuhelfen, und wie billig es ſey, einen ehrlichen, aber ohne Verſchulden verarmten Unterthanen in Wohlſtand zu bringen, und hiezu hält er die Theilung der zu groſſen Güter fürs beſte Mittel; jedoch bald und ehe der Schaden unheilbar geworden. Die angeführten Exempel ſind des Leſens wohl werth: wo mancher Bauer 12 Hufen Land hat, will er weder Juden noch andre Colonien; nur Erlaubniß für den Bauer, ſein groſſes Gut unter ſeine Kinder vertheilt zu wiſſen. Wie ſchon geſagt, wo dieß Statt findet, da ſoll ſchon Bevölkerung folgen. Eben das gilt ihm von minder groſſen 2 — 3 Hufen-Göthern: wozu er Aufmunterung zum Kleebau — der auch im Sande, (nur anders wie in aller Brache behandelt,) wachſe — empfiehlt u. ſ. w. Wie wahr! Recenſ. hat dieß ſchon oft bey den zu groſſen und armen Bauern in vielen Gegenden, ſogar auch im Preußiſchen, ſelbſt in Oberſchleſien Kaiſerlicher Seite und in Pohlen u. ſ. w. geſehen; und wahrlich, ſo lang keine Vertheilung der gröſſern Güter in kleinere nicht ſtatt findet, ſo hilft all unſer Predigen nichts im Allgemeinen. Verſchiedene Gegenden der Pfalz, von Thüringen, z. B. ohnfern Weiſſenfels u. ſ. w. beweiſen alles das, was der Verf. behauptet.

Im Werke ſelbſt erweiſt der Hr. Verf. nun das Präludierte, wenigſtens zu meinem Beyfalle, und zeigt zugleich an, wo Vererbungen und Vererbpachtungen nöthig und nützlich ſind. (S. 17.) Und daß ſie keine neue Erfindungen ſeyen, iſt wieder wahr, und Rec. hält die Vererbpachtungen der

Domainengüter, wenn sie an Unterthanen, die ohnehin schon zu viel Feld haben, und das kaum bezwingen können, durch aber Erbpächter würden, bloß um der Dienste los zu werden, durchaus sehr schädlich. Hier wäre wahrlich nichts besser, wenn der dasigende Bauer seinen Zehnten und Taxen klein, der Theile seines Eigenthums, abgeben dürfte; wo dagegen sollten 2 — 3 Geschwister dazu Erlaubniß haben. Nützlich ists auch, wenn man seine Unterthanen ihr Feld besser bauen lehrt. Hierin hat Riemann (m. s. seine Cultur S. 7. in den rechten Weg gegriffen, und wo Zeitpächter beybehalten werden, da mache man nur nicht 4 gewisse und 4 ungewisse Jahre: man verlängere den Zeitpacht lieber auf 12 — 18 Jahre: m. s. mehrers in der Vorrede zu Riem's Encyklopädie 1. B. Domainen können mit mehrerem Nutzen an einige Vermögende, und eben so gut ohne die schlechten, oft sehr erbärmlichen täglichen Dienste,*) die jetzt nach Zeit und Umständen verzinset, und nur mit Vorbehaltung fixirter und gemessener Nebenarbeiten zur Saat- und Aerndtezeit zu vertauschen sind, vererbkaufet werden. Doch was sagt unser Verfasser? Er sagt so viel schönes, beruft sich mit Recht auf andere Autoren, z. B. einen von Beneken-Dorf u. a. m. trägt dieß alles so bündig und kurz vor, daß ich ohne unverständlich zu bleiben, die Liebhaber von dergleichen Lektüre wohl billig aufs kleine Werkchen selbst verweisen darf. Schon hatte ich niedergeschrieben: wie sehr zuträglich es für Zeitpächte sey, wenn man einem eifrigen Pachter die ersten 3 Jahre zur Anlegung eines vorschriftmäßigen Kleebaues einen geringern Pacht aussetzet, ihm die 9 folgenden Jahre ein solches Plus bestimmen solle, daß er bestehen und dem Herrn des Guts überhaupt, so wie den Kleebau insbesondre, (der ohnehin zur guten Dauer einer einträglichen Wirthschaft,) im Stande erhalten könne. Eben diesem sollte man auch noch folgende 9 — 12 Jahre zusichern, und ihm nur ein billiges Plus auflegen, ihm nie aber ein neues Plus aufbürden, oder solches von einem andern annehmen, es wäre denn, wie jetzt im Preußischen das ädle Principium ist,

*) Die täglichen Dienste schmecken zu viel nach schädlicher Leibeigenschaft: die Menschen sind viele Tage in Arbeit und thun wenig für den Herrn, das meiste schlecht, und für sich dabey auch nicht viel: mehr denke man sich hiebey, wenn man Erfahrung von Diensten dieser Art hat.

ist, daß es bewiesen wurde, woher das Plus kommen könne. Uebersicht fand ich mich, als ich all dieses vom Hrn. Verf. selbst eben so vereint mit meinen Sätzen entwickelt fand, als derselbe am Schlusse auch von Teich- und Schaafwirthschaft überzeugend gründlich schreibt. Auch Rec. hat schon oft gewünscht, daß für die Schaafe mehr für reichliches Winterfutter, statt der Lustseuche gesorget werde, bey welcher man nur mit Klee im Sommer alles zwingen will, dabey aber der Wiesen vergißt, da doch diese das erste Augenmerk seyn sollten.

X.

12. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Abhandlung zum Beweiß, daß die Erfindung des Schießpulvers unter die nützlichen Erfindungen nicht gezählt werden, durch Melchior Hunter, Artillerie-Hauptmann des löbl. Staaders Schaffhausen. — Winterthur, bey Steiner und Comp. 1786.

Dieser Traktat ist ursprünglich im Holländischen herausgekommen, und nochmals vom Verf. selbst ins Deutsche übersetzt worden. Er stellt eine Parallele an zwischen der alten Kriegsart und der neuen seit Erfindung des Pulvers und geht solche in 3 Hauptabtheilungen durch, nämlich in Rücksicht a) auf Schlachten, b) auf Belagerungen, c) auf den Menschenverlust durch Krankheiten, wobey er zu folgen sucht, daß die alte Kriegsart ungleich mehr Menschen hinweggefressen habe, als die neuere. (Eine Hauptparallele vermissen wir doch, nämlich die über den Seekrieg.) Hiernächst führt er einige andere Nutzungen des Pulvers fürs bürgerliche Leben an, z. B. die Reinigung der Luft durch Pulver, die Zersprengung fester Massen u. s. w. und sucht etliche Einwendungen zu widerlegen, z. B. den Schaden, den aufgeschlagene Pulvermagazine und Pulvermühlen zu Zeiten anrichten. Krankheiten sollen durch die langwierige Belagerungen und dadurch

vordorbene Luft viel tödtlicher gewesen seyn, als jetzt. Das Sturmlaufen der Festungen werde seitdem nicht leicht ein menschenliebender Feldherr mehr unternehmen, theil es in etwas längerer Zeit mit weit weniger Menschenverlust sicher zu seinem Zweck gelangen kann.

Wir haben zwar eben nichts Neues gefunden, glauben auch, daß die ganze Behandlung dieser Materie zu wenig Spielraum für den philosophischen Geist habe, und eine Abhandlung über die Folgen der Erfindung auf die Verfassung der Welt, (die freylich zum Theil nur einer Mitwirkung derselben beyzumessen sind,) weit interessanter, würde gewesen seyn; wir möchten auch eben nicht für die aus den alten Schriften angeführte Zahlen die Gewähr leisten; indessen ist doch die Darstellung nicht übel gerathen, und auch die Sprache ist nicht so unrein, wie der Verf. sie selbst aus Bescheidenheit in einer vorangeschickten Entschuldigung angiebt.

Pe.

Vergleichung der gewöhnlichsten Maaße, Gewichte und Münzsorten. Aus den besten Autoren zusammengetragen von J. C. W. Dresden, bey Walther. 1787. 91 Seiten in 4. und 1 Blatt Kupfer.

Die Absicht des Verf. die Größe der Maaße, die Schwere des Gewichtes und den Werth des Geldes, so man in mehrern Werken zerstreut findet, und bis jetzo noch nirgend ganz vollständig abgehandelt ist, in einer besonders zu dieser Absicht bestimmten Schrift mit einander zu verbinden, ist allerdings ein nützliches Unternehmen, nur wünschten wir, daß es mit mehr Richtigkeit und Vollständigkeit geschehen wäre.

Die Quellen deren sich der Verf. bedient, und aus welchen er compilirt hat, sind die Schriften eines Luzius, Meyers, Krausens, Reinholds, denen er ein u. s. w. angehängt hat. Unter diesen u. s. w. möchten wohl das bekannte und recht brauchbare Nelckenbrecherische Taschenbuch, die Bestimmung des Werthes aller Münzen in der Welt, Leipzig. 1786. (so einen gewissen Kaufmann Neuenhahn zum Verf. haben soll) und die Rosenthalische Maaß- und Gewichtvergleichung 1772. nicht mit enthalten seyn, indem man öftere Spuren

Spuren findet, als da Leibnitzen, daß solche dieser gebrauch worden, wenn mehr dieses geschehen, so würde manche Lücke gefüllt, mancher falsche Ausdruck richtiger angegeben, und besonders der Werth der Münzen, sowohl im Mittelalter als Nicolai um 1080 p. C. besser ausgefallen seyn.

Gleich anfänglich, wo die Rede vom langen Maasse ist, bestimmt der Verf. die Größe eines Zolles, recht akademisch, aus drei neben einander liegenden in Stein gehauenen Gerstenkörnern. Auf eine ähnliche Art bestimmte englands Jacob Köbel in seiner Feldmeßkunst, die Größe eines gerechten Fußes, durch die Länge des Fußes, von 16 Männern, wie solche unter einander aus der Kirche gingen. Vom Körpermaaße, sind des Verf. Begriffe ziemlich verwirrt; z. B. man soll sich einen Fuß als einen hohlen Körper vorstellen, welcher einen Fuß lang, breit und hoch ist. Ein Kubik oder Würfel von einem Drittheil Schuh soll 24 Zoll hoch und eine Elle lang und breit. Der runde Schuh (a) hätte eben diese Höhe, und sein Durchmesser über's Kreuz sey auch eine Elle. Dieses wird genug seyn, sich einen Begriff von des Verf. Einsichten in die ersten Gründe der Meßkunst zu machen. Bey dieser Gelegenheit wird auch des Schiffahrtmaaßes gedacht, welches wir ihm gern geschenkt hätten. Ein Schiffrom soll 576 Kubik Fuß groß seyn, und 400 Pf. Seewasser fassen. Zur Bestimmung der Größe der Ellen- und Fußmaaße, hat derselbe drei in Kupfer gestochene Pariser Fuß, sowohl in 1440 als 1000 Theile getheilt angehängt. Man weiß aber längstens wie unsicher dergleichen Abdrücke, wegen des Anfeuchtens des Papiers werden, so daß man sich auf ihre Richtigkeit niemals verlassen kann, so haben wir diesen um 11 Schl. zu klein befunden.

Das Ganze bestehet aus XXIII Tafeln, deren Inhalt folgender ist: I. Enthält die bekanntesten Fußmaaße in 1440 und die IIte in 1000 Theilen des Pariser Fußes. III. Eben diese in 1000 Theilen des rheinländschen Fußes. IV. Die Größe der Zolle nach Pariser 1440 Theilchen des Fußes. V. Die Ellen. Dieser Tafel sind noch verschiedene Ellenvergleichungen angehängt, die aber der Verf. erst hätte prüfen sollen, ob solche auch mit der Tafel übereinstimmten. Wir haben nur die 5 ersten Verhältnisse geprüft, und sie sämmtlich falsch gefunden.

[illegible]

Dänemark [illegible] Desgleichen sollen 105 Berliner 100 Brabanter geben, wir finden aber 1[illegible] Berliner nicht mehr sind. Die VI. Tafel enthält die Obsthen. VII. Die Fässer und Kübeln. VIII. Die Maßen. IX. Vergleichung verschiedener Längenmaaße unter einander. X. Längen ausständige. Wichtig ohne Zweifel, ganz roh und unverdaut. Vom Flächenmaaße. XII. Dasselbe nach Pariser Quadratfuß angegeben. XIII. Die Maßstäbe ohne Ordnung aufgestellt und vermehren nicht die Pariser Maaßen bestimmte. XIV. Maaß der Holzwerken, nach jeden doch nur einzeln Art. Tab. XV. Das Kubikmaaß recht gut nach einer systematischer Ordnung ihrer Namen gerordnet. Hierin befindet sich aber eine Menge unnöthiges Holz zum beqvemen Gebrauch und nach der Absicht des Buchs hätten anzuführen. werden müssen. Die [illegible] eingelegten Beyspiele lassen es vollkommen gnugsam der Kubikheit angegeben worden, man weiß [illegible] sich [illegible] einander verhalten, ohne mittelbar durch Rechnungen, auch den angehenden Künstlern Gemächlichkeit machen, dem Kubikhaltnisse [illegible] Ihn. Darum [illegible] Pflicht des Verf. gewesen, [illegible] machen. Eben die Erinnerung müssen wir [illegible] machen, so die Maaße der flüßigen Dinge enthält. Die XVII. Tabelle ist gar nicht gehörig bearbeitet, am erträglichsten ist noch die Anhabe vom Bauholze, die nach Recens. Erinnern einsmalen das Leipziger Intelligenzblatt gestanden hat. XVIII. Das Kubik und Schachtmaaß. So ist die Aufschrift. Ganz überflüßig. Vom Gewicht handelt die 2te Abtheilung. Das Apothekergewicht soll in ganz Europa gleich seyn. Die hieher gehörige Tafel XIX. hat die mehresten Lücken, und die XXste heißt mit Unrecht eine Tafel, weil ohne Ordnung und sehr mangelhaft die Benennungen der zählenden Dinge angegeben sind. Dritte Abtheilung. Von Münzen. Bey den angegebenen Münzfußen fehlt der Reichsfuß von 1738. und der Preußische. Von letzterm scheint derselbe gar nichts zu wissen. Chur-Braunschweig soll es zur Ehre gereichen, daß die Münze nach dem Leipziger Fuß ausgeprägt würde. Fein Silbergeld gäbe es gar nicht. Also weiß der Verf. nicht einmal,

mal, daß die mehrſte Münze, welche Chur-Braunſchweig prägen läßt, und die dieſem Hauſe zur Ehre gereichen ſoll, eben ſolches Geld iſt, deſſen Daſeyn vom Verf. abgeläugnet wird. Die XXIſte Tafel, die das Verzeichniß der vornehmſten Münzen, nach ihrem gangbaren Werthe enthält, beſteht aus 4 Rubriken, als Namen der Münzen, Ländern, Werth derſelben in ihrem Vaterlande, Werth im deutſchen Gelde. Die letzte Rubrik weicht von der Bernhahniſchen und Nelkenbrechereiſchen ab. Da man aber nicht weiß, was der Verf. unter deutſchem Gelde verſtanden haben will, denn Deutſchland hat doch nicht einerley Geld, ſo enthalten wir uns der Beurtheilung, und erinnern nur, daß der Werth des preußiſchen Rthles in deutſchem Gelde, nicht angegeben worden. Solche Lücken giebts mehrere. XXII. Verzeichniß des innern Gehalts der bekannteſten Goldmünzen. Hier kommen Braunſchweigiſche Louisd'or und Ducaten Roſendhal vor. XXIII. Verzeichniß wie das Gold und Silber verarbeitet wird. So gut der Gedanke des Verf. bey Ausarbeitung dieſes Buches geweſen, ſo ſehr iſt es ihm aber gemißglückt, wie wir hinlänglich erwieſen zu haben glauben.

Kg.

Cameraliſtik von C. A. von Soden, mit Kupfern. Walterſtein. 312 S. 8.

Die Einleitung nicht nur, ſondern auch die Schrift ſelbſt enthält ſehr derbe Wahrheiten mit biederer Freymüthigkeit den Regenten geſagt. Eigentlich ſchreibt dieſer edle Mann auch nicht für Fürſten, welche, wie er ſagt, ſich ſelten und ungern durch Bücher belehren laſſen, ſondern für den Adel.

Im 1ſten Hauptſtück handelt der Verf. von der Diſmembrirung der Schloß- und Domainengüter, welche er ſehr räth.

Gelegentlich der Vorſchläge, wie Käufer zu erhalten, urtheilt v. Soden ſehr gründlich über den Handſohn, und findet es unerlaubt, einem Unterthan zum Dank, daß er unerzwungen wird, ſtatt ihm zur Erleichterung ſeiner neuen Haushaltung ein Hafegeld zu geben, zum Willkommen einen Theil ſeines Vermögens abzunehmen. Ueber Freyheit und Eigenthum ſagt derſelbe viel Gutes. Die Nachſteuer hält er, gewiſſe

gewisse Fälle ausgenommen; für eine unverantwortliche Abgabe. Die Beamten sollen gut besoldet werden, aber keine Sporteln nehmen. Den Fond zur Besoldung sucht der Verf. in Feldstücken der Gemeinden, welche bisher nicht gebaut waren, und nun gebaut werden sollen; die Strafgelder noch den außerdem von der Sportelbefreyung ausgenommen, um den Richter eifrig und wachsam zu erhalten. Hier möchte manches zu erinnern seyn. Schon in verschiedenen Landen sind die Sporteln als Aversum für den Beamten abgeschaft, aber das Prozeßführende muß sie der Herrschaft entrichten, und das hat seinen guten Nutzen. Soll denn der friedliebende Mann zum Unterhalte des Richters, für den er vielleicht in seinem Leben keine Klage bringt, eben so viel beytragen als der ängste Zänker? und wird letzterer, wenn er keine Sporteln zu zahlen hat, nicht noch mehr Zank erheben als er sonst gethan hätte?

Was kann billiger seyn, als die Forderung des Staatsbürgers, daß, im Fall er eines Verbrechens angeklagt werde, ein ganz unpartheyischer, ganz uninteressirter Richter den Fall untersuche, und entscheide, in wie fern das Gesetz ihn schuldig erkenne oder nicht? Da jeder in solche Fälle kommen kann, so ist es billig, daß in sofern auch jeder etwas beytrage den Richter zu unterhalten; aber im Gegentheil, wie von S. will, eben darum eine Ausnahme zu machen, und dem Richter Theil an der Strafe zu lassen, darin kann ihm Rezensent unmöglich beystimmen, vielmehr würde er diese Art Sporteln vor allen andern abschaffen.

Im 2ten Hauptstück von den Polizeyordnungen, wird der Leser sehr gute, theils hin und wieder bekannte, theils auch dem Verf. eigene Vorschläge finden. Den Herrschaften wird unter andern gerathen, die Krämer mit allen aus andern Welttheilen zur Bedürfniß gewordenen Waaren im Ganzen aus Holland zu versehen, und daran 25 — 30 vom Hundert zu gewinnen. Eine Idee, welche schon mehrere hatten. Ob inzwischen so viel dabey zu gewinnen seye, müßte erst die Erfahrung lehren. Kapital, verlohren gehende Schulden, und Concurrenz der Kaufleute, möchten wohl etwas davon abkürzen.

Im dritten Hauptstück theilt der Verf. seine Gedanken von Schul- Armen- Wittwen- und Waisenanstalten mit. Unter andern verdient der Vorschlag Beyfall, daß des Schulmeisters Frau die Kinder weiblichen Geschlechts in den Grundsätzen

ſätzen einer guten Haushaltung, auch in Stricken, Nähen und dergleichen unterrichten ſolle.

Das vierte Hauptſtück handelt von der Einführung eines Roſenfeſtes.

Im fünften giebt der Verf. Anleitung zur Verringerung der gröſſern Bauernhöfe, und unterſtützt ſeine Behauptungen mit Anſchlägen und Berechnungen.

Allerdings wird der Ertrag der Grundſtücke, wenn die Güter vertheilt werden, weit höher getrieben, als bey groſſen Gütern, zugleich ſteigt aber auch die Bevölkerung, und damit die Verzehrung in demſelben Maaß. Im einzelnen hat alſo der Hr. Verf. ganz recht, aber allgemein und als ein Grundſatz für ein ganzes Land muß wenigſtens groſſe Vorſicht gebraucht werden. Wenn die Dörfer an Bevölkerung zunehmen, und die Einwohner derſelben ihre Güter immer kleiner theilen, ſo kommt bald die Zeit wo die Bauern ihre Frucht ſelbſt verzehren. Sie ſuchen nun andere Nahrungswege darneben, um ſich das, was ſie weiter brauchen, erwerben zu können; ſo ſchaden ſie den Stadtbewohnern doppelt. Einmal daß ſie ihnen keine Frucht mehr verkaufen, und dann, daß ſie ſtädtiſche Gewerbe treiben. Rec. hatte Gelegenheit die Einnahme und Ausgabe verſchiedener Dörfer zu berechnen, wo wirklich die Güter bis auf Morgen getheilt werden, und die recht wohl ſtehen. Es befremdete ihn Anfangs ſehr, da er fand, daß ſie gleichwohl nicht ſo viel Frucht zogen als ſie verzehrten, bis er bemerkte, daß ſie ſich andere Erwerbungsmittel neben ihrem Ackerbau verſchaffe hatten, um dadurch ſo viel zu erwerben, als ihre weitere Bedürfniſſe erfoderten. Wenn nun alle zwiſchen dieſen Dörfern liegende Höfe auch in dergleichen Dörfer verwandelt würden, was ſollte denn aus der Stadt werden? und endlich zur Zeit der Mißjahre. Kaum würde man da mit den beſten Magazinsanſtalten die Noth ſtillen können.

China, das ſo ſehr bevölkerte und bebaute China, wohin der Verf. die Köpfe der deutſchen Pinſelmacher unter der Etiquett Kammerräthe bringen zu laſſen proponirt, iſt häufig der Hungersnoth und dem Aufruhr unterworfen.

Im ſechſten Kapitel hält ſich v. S. nicht lange bey der Brache auf. Sie bleibe, ſagt er, ſo lange nöthig, als man nicht Klee bauen, viel Vieh füttern, und der alten Schlußformel gemäß mehr düngen wolle.

So lange das Staatsvermögen nicht gehörig vertheilt sey — so lange man nicht wisse, wie viel Menschen man zu tyrannisiren habe — so lange Wild die Erndte verringere — so lange Kammern aus Juristen und Plusmachern bestünden u. s. w. so lange lasse sich nichts Gutes und Zweckmäßiges verfügen.

Das siebente Kapitel enthält Bevölkerungsregeln für das platte Land. Auch hierin ist viel Gutes.

Im Ganzen bemerkt man zu viel, daß der Verf. von Herrschern und Juristen mehrmal beleidigt worden seyn mag, oder sich beleidigt geglaubt hat. Etwas weniger Deklamation und reiner Deutsch wünschten wir, und dann recht viele Leser. Da es unter den deutschen Edelleuten so wie unter den Fürsten noch immer viele giebt, welche nur französisch lesen: so wäre es nicht ohne Verdienst, wenn es jemand übernähme, diese Herren mit einer Uebersetzung zu bedienen: Solche Wahrheiten, wie die, welche der Verf. hie und da sagt, sollten in allerley Gestalt erscheinen. Nur eine einzige Wirkung belohnt schon alle aufgewendete Mühe tausendfältig.

Mc.

---

13. Reitbücher.

Der Bereiter, von Johann Gottfried Pelzelius, Hauptmann und Stallmeister, mit 3 Kupfertafeln. Neue Auflage. Leipzig, bey Gräff. 1787.

Bey dieser, 10 Jahr später nach der ersten Ausgabe gemachten neuen Auflage, findet sich auch nicht die mindeste Veränderung und Verbesserung, als daß der Druck etwas kleiner, und deßhalb die Bogenzahl geringer, wie in der ersten Ausgabe, ist. Der Verf. dieses Buchs war ein Mann, dem man warmen Eifer für sein Fach, und manche gute Kenntnisse nicht absprechen kann, er hatte nur den Fehler, daß er zu frühe anfieng zu schreiben, ehe und bevor seine theoretische Kenntnisse reif geworden, und durch praktische Erfahrung geläutert waren, daher kommt es, daß beyde oft in

seinem

seinen Büchern nicht zusammenstimmen, indessen ist in den verschiedenen von ihm herausgegebenen Büchern viel gutes, oft aber sind es sehr mittelmäßige, oft unreife Früchte, welche aufgetischt werden, hätte der Verf. länger gelebt, so würde er ohne Zweifel selbst eine neue Auflage besorgt, und zwar bey reiferer Kenntniß manches weggelassen, manches hinzugesetzt, und so seine Werke verbessert, nützlicher und brauchbarer gemacht haben. Auch in diesem Buche ist gute, mittelmäßige und schlechte Waare zu Kauf, und es hätte bey der neuen Auflage billig verbessert und geläutert werden sollen. Rec. welcher die vollständige Pferdewissenschaft von Pritzelius, in der Bibliothek ausführlich beurtheilet hat, beziehet sich darauf, was er damals über der Reitarey des Verf. gesagt, und in diesem Buche bestätiget findet.

Kurze und deutliche Anweisung zur Reitkunst, zum allgemeinen Gebrauch für die leichte Cavallerie, und für alle Liebhaber der Reitkunst, herausgegeben von F. Marchard. Berlin, bey Birnstiel. 1786.

Diese Piece ist dem jetzo regierenden Könige von Preußen an dem Huldigungstage in Berlin, durch eine sehr viel Schönes sagende Dedication gewidmet, zu kurz, und besonders Anfängern deutlich zu seyn, wohl gut gemeynet, und hauptsächlich in der Absicht geschrieben, um an diesem feyerlichen Tage sich zu empfehlen.

Das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde, von Johann Gottlieb Wöstein, der Arzeney und Wundarzeney Doctor, Direktor und Professor der praktischen Thierarzeney im K. K. Thierspital zu Wien. Wien, bey Gräffer. 1787. 8.

Nach eigener Aeußerung des Verf. sind nicht alle Krankheiten, sondern nur die gemeinsten die gefährlichsten, die man am wenigsten kennt und am übelsten besorgt, in diesem Buche beschrie-

Beschäftigen, sollte wenigstens verhüten, daß das Buch die Aufmerksamkeit aller Thierärzte, sondern auch Gestütmeister, und wer sich mit eigener Pferdezucht befasset, und ihm selbige recht zu machen, will Rec. den ganzen Inhalt hersetzen.

1stes Kapitel, von den Quellen woraus die Krankheiten entspringen. Sehr wahr und richtig werden hier die erblichen Krankheiten, als die ersten, gefährlichsten und mehrentheils unheilbaren angegeben; möchten doch Gestütmeister, und wer Pferde ziehet, dieß beherzigen und darnach thun.

Die folgenden Krankheitsquellen sind Nahrung, Wasser, Klima, Witterung, Ueberschwemmungen, Verheerungen, daraus entstehende Seuchen, Futterunfälle, schlechte Pflege, unreine ungesunde Ställe, übertriebene Arbeit, und zufällige Verletzungen und Beschädigungen der Thiere.

Vortrefflich ist was der Verf. von den Zufällen der Krankheit sagt, mit Recht nennt er sie die Zeichensprache der Thiere mit ihrem Arzt, sie sind wahrlich der Dollmetscher zwischen dem kranken Thier und dem Arzt, um so nöthiger ist das Studium derselben, eben so wird in diesem Kapitel über die Dauer, Krisen und Heilung der Krankheiten im Allgemeinen viel Gutes und Lehrreiches vorgetragen, nur damit ist Rec. nicht einig, was der Verf. S. 41. vom Aderlassen sagt, daß es auch in ächten Entzündungen, und in Krankheiten die mit Krämpfen begleitet sind, allemal, und am meisten schade, ohne Freund vom Aderlassen zu seyn, glaubt Rec. daß bey wahren Entzündungen es Pflicht sey, dies Linderungsmittel anzuwenden.

2tes Kapitel, von der Diätetik des Fiebers, sehr gut und wahr.

3tes Kapitel, von der Entzündung des Gehirns, auch bey dieser Krankheit läßt Wollstein nicht zur Ader — räth aber doch die kleinen Adern an der Hirnschale, um die Ohren und am Kopfe aufzuritzen.

4tes Kapitel vom Koller, 5tes vom Husten, 6tes von der Lungensucht oder Krupp, Steppen, Druse, 7tes vom Rotz, 8tes von der Starrsucht oder Kinnbackenzwang, 9tes von der Lungenentzündung, 10tes von Zerreißung des Magens, 11s von Würmern, 12tes vom Bauchfluß oder Durchfall, 13tes von Verstopfung des Harns, 14tes von der Kolick, 15tes vom Wurm, 16tes von der Raude, 17tes Kapitel von den Wehr.

Mit Vergnügen und Nutzen hat Rec. dies Buch gelesen, wenn gleich in manchen Stücken, so wie auch über dasjenige, was im letzten Kapitel von der Wehr gesagt wird, er mit dem Verf. nicht ganz einstimmig denkt, jeder Sterbliche hat ja seine Lieblingsmeynungen, genug, nützlich kann dies Buch jedem Thierarzt seyn und werden, der es mit Ueberlegung lieset, prüfet, und das Gute behält und anwendet.

Nachrichters nützliches und aufrichtiges Roßarzeneybüchlein, in welchem die meisten innerlichen Krankheiten und äußerlichen Zustände der Rosse, aufs deutlichste beschrieben und erkläret werden, sammt der Beyfügung, der dazu gehörigen und nöthigen Arzneymittel und approbirten Recepte, was jeder Zustand wird nöthig haben, und mit deutlicher Anweisung versehen, auch wird gelehrt einige Composita selbsten zu machen, insonderheit das sympathetische Pulver, und dessen Applizirung, wie auch der Freyschnitt mit den Klettenstocke, nebst einem Anhange von Rindvieharzeneyen und dienlichem Register, alles mit Fleiß zusammengetragen und dem Druck übergeben von einem Scharfrichter, Johannes Deigendesch. Neue und verbesserte Auflage. Freyburg in der Schweitz, bey Eggendorffer. 1787.

Schuster bleib bey deinem Leisten, und Scharfrichter sätze ab, schlage einen guten Knoben, und spiele mit dem Rade, aber bleibe von der Roßarzeney. Nie ist etwas elenderes geschmirrt und gedruckt, und wieder aufgelegt worden; Sclavenarbeit ist es gewesen, diesen Unsinn durchzulesen.

Peter Christian Abelgaard, der Arzeneygelahrtheit Doctor — Pferde- und Vieharzt, in einem kleinen Auszuge, oder Handbuch von den gewöhnli-

chen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und der Schweine, sammt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen, zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten Ausgabe übersetzt. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke. 1787. 8.

Der Inhalt des Buchs entspricht seiner Bestimmung ziemlich gut, jede Krankheit ist kurz, aber doch deutlich beschrieben, das Verhalten und die Heilmittel gleich dabey angeführt, nur manches, was ohne Hülfe einer geübten Hand nicht glücklich abgehen kann, hätte lieber den Bauern gar nicht gesagt werden sollen, zum Beyspiel das Brennen der Gallen, dieß wird und kann weder der Bauer noch der Landschmidt glücklich verrichten, und oft ein kleines Uebel gröser machen, bey den mehrsten schwerarbeitenden Pferden finden sich Gallen, und lange können sie damit noch ihre Arbeit verrichten, werden aber durch einen unvernünftigen Brand auf immer gelähmt und unbrauchbar gemacht.

Der unpartheyische Pferdekenner, oder Anweisung, wie man von gutgebaueten und gesunden Pferden ein gründliches Kenntniß erlangen kann, mit einer Kupfertafel, nebst einem Anhange, betreffend die Merkmale zwischen der Lungenseuche und der Pest, oder bösen Seuche des Hornviehes, um diese Seuchen nicht mit einander in Vergleichung zu ziehen, auch was für Theile des an der ansteckenden Seuche krepirten Hornviehes, nach dessen Tode, ohne Furcht der Ansteckung können genutzt werden, von F. A. L. B. Hannover, in Commission der Schmidschen Buchhandlung. 1787. 8.

In einer Dedication an die freye ökonomische Gesellschaft zu Petersburg sagt der Vers. daß der Anhang durch eine 1783. aufgegebene Frage, diese Gesellschaft betreffend, die Vieh-

Viehseuche veranlaßt sey. In der folgenden Einleitung wünscht der Verf. daß ein jeder, besonders der Landmann sich bestrebe, eine richtige Kenntniß von guten, starken und zu aller Arbeit tüchtigen Pferden zu erlangen, glaubt, daß diese seine Abhandlung und die Kupfertafel, worauf das Knochengerüste eines Pferdes, so wie auch ein gut gestaltetes Pferd gezeichnet sind, dies erzwecken würde. Rec. glaubt dieses nicht, weil er in diesem Buche nichts mehr gefunden, als in so manchen alltäglichen Büchern dieser Art, und überdem Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag ganz verfehlet ist, besonders sind die Kennzeichen der innerlichen Krankheiten so unvollkommen angegeben, daß jeder, der nicht artis peritus ist, sie aus diesem Buche gewiß nicht kennen lernen soll.

Im Anhange beschreibt der Verf. die Lungensucht des Hornviehes, und macht die richtige Bemerkung (welche Rec. bezeugen kann) daß bey allem daran crepirten Vieh sich Wasser in der Brusthöle befindet, behauptet, daß bey der eigentlichen Seuche, nur die Materie, welche aus Augen und Nase fließet, so wie auch die Milch ansteckend sey, hingegen die Haute nicht, und könnten selbige auch in der Nähe von gesundem Vieh bearbeitet werden, ohne es anzustecken, die Ausschmelzung des rohen Talgs von dem in der Seuche crepirten Vieh aber sey gefährlich, und des starken öhlen Geruchs wegen ansteckend.

Versuch einer Abhandlung von der militairischen Reiterey, nebst einer Anleitung zum Flanquiren, particulier chog, Carraccoliren u. s. w. entworfen von Otto Sohten, Lieutenant und Regimentsbereiter des Chur-Hannöverschen 1ten Cavallerieregiments von Erhorff Dragoner. Mit einigen Kupfern. Göttingen, mit Barmeierschen Schriften. 1787. 8

Nach einer Dedication an den Herzog von York folgt eine Vorrede, worin der Verf. sagt, daß bislang ein Handbuch für militärische Reiter ihm und allen gefehlt, er hätte also seine gesammleten Erfahrungen nebst dem, so er darüber nach-

nachgelesen, zusammengetragen, und wollte versuchen, ob er dem Mangel des Handbuchs dadurch abhelfen könne.

In zwey Abschnitte ist das Ganze getheilet, im ersten handelt der Verf. von dem Bau, den guten Eigenschaften eines Soldatenpferdes, und was beym Ankauf, Wartung, Fütterung und dessen Behandlung in und außerm Stalle zu beobachten, vom Beschlag, Zäumung, Beschaffenheit und Lage des Sattels, von der Abrichtung eines Soldatenpferdes, von der Reitanweisung für einen Cavalleristen, und von den militärischen Reitübungen eines Cavalleristen. Im 2ten Abschnitt von der Unterweisung der Flanqueurs, von den Eigenschaften eines guten Flanqueurs, und dessen Pferde, wie ein Flanqueur unterwiesen, und sein Pferd zu diesem Dienste besonders angelehret werden müsse, welche Pflichten ein guter Flanqueur zu beobachten, und wie er den erhaltenen Unterricht gegen den Feind anzuwenden habe. Pritzelius, Reizenstein, Sind und Kersting, sind die vom Verf. benutzten Autores; Simon und Xenophon von den Alten so wie la Setiniere das Werkchen über den Dienst der leichten Cavallerie im Felde, du Paty und mehrere Neuere, würden ebenfalls sehr anwendlich gewesen seyn; übrigens hat der Verf. gute Prinzipia als Versuch, entspricht der Inhalt dem Titel, denn von einem Versuch muß man keine Vollkommenheit verlangen.

Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung von Heinrich Daum, Burggräflichen Stallmeister zu Hachenburg. Marburg, in der neuen academischen Buchhandlung. 1787. 8

Hornkluft ist nach aller Erfahrung, wie auch Kersting, Baumingshausen, Rumpelt u. s. w. bestätigen, ein Querriß, welcher nicht in der Länge des Hufes von der Krone bis zur Zehe, sondern in der Queere gehet, Hornspalt hingegen gehet in der Länge, und nur diese, wenn sie bis zum höchsten Grad gediehen, nennet man Ochsenklaue, diesemnach hat der Verf. sich sehr geirret, wenn er schreibt: „die Hornkluft ist „eine Spalte oder Riß, welcher mehrentheils an der innern „Wand des Hufes, an den Vorderfüßen, auch bisweilen „vorne auf dem Huf entstehet, so daß derselbe beynahe einer

Ochsen-

Ochſenklaue gleichet," das iſt eine Hornſpalte, welche ganz unrichtig der Verf. Hornkluft nennet. Die vorgeſchlagene Behandlung dieſer Krankheit durch Ruhe und eine Huſſalbe von Zwiebeln, Fett und Baumöl iſt des Verſuchs um ſo mehr würdig, da der Verf. verſichert, viele glückliche Curen damit gemacht zu haben, und ſonſt dieſe Krankheit, wenn ſie bis zum Grad der Ochſenklaue gediehen, von den beſten Thierärzten faſt für unheilbar gehalten wird. Praktiſche Erfahrungen nur allein bringen die Wahrheit ans Licht, und jede Regel hat ihre Ausnahme, Recenſ. hat eben itzo ein auffallendes Beyſpiel hievon, unſere geſchickteſten Thierärzte, welche beſonders ſich mit den Krankheiten des Hufs beſchäfftiget, und darüber geſchrieben haben, behaupten alle, daß man keine Hornſpalt an den Hinterfüßen der Pferde finde, und eben itzo hat Recenſent zwey von der Weide gekommene 5jährige Pferde, deren Füße nie vom Schmidt berühret worden, wovon das eine zwey Hornſpalten an einem Hinterfuß und das andere eine Hornſpalte ebenfalls am Hinterfuß hat.

Lehrbegriff der Pferdearzeney, aus dem Franzöſiſchen cours d'hippiatrique des Herrn la Foſſe, überſetzt von Johann Knobloch, M. D. ord. öffentlicher Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzeneykunde an der hohen Schule zu Prag, mit einer Vorrede begleitet von Joh. Gottl. Wolſtein, der Arzeney und Wundarzeney Doctor. — Erſter und zweyter Band. Prag und Leipzig, in Commiſſion bey Wadtmann. 1787. gr. 8.

La Foſſe gab 1772. ſeinen cours d'hippiatrique in groß Folio mit 65 Kupfertafeln in Paris heraus, ein Werk deſſen äußere Schönheit den Beyfall eines jeden haben muß, und deſſen innerer Werth die Bewunderung aller Kenner verdient. Es iſt unſtreitig in Hinſicht der Anatomie des Pferdes das vollkommenſte Werk was bisher exiſtiret, jeder Theil des Pferdes, ja die feinſten Gefäße der Eingeweide ſind nach der Natur gezeichnet und in Kupfer geſtochen, und wer Natur und Kunſt hier mit einander zu vergleichen ſich die Mühe gegeben, muß ſagen, daß in ſo weit es möglich, jene getroffen

und treu dargestellt ist. Wer dies Werk im Original gesehen, den Umfang seines Inhalts, die Größe und Schönheit der Kupfer beobachtet hat, und fähig ist zu erwägen, welche unermüdete Geduld, Fleiß und Sorgfalt zur Zubereitung so vieler anatomischen Stücke gehört, der muß Bewunderung für einen Mann fühlen, der nicht allein seine Geisteskräfte und Gesundheit, sondern auch sein Vermögen erschöpfte, indem er dies kostbare Werk auf eigene Kosten herausgab, damit nichts daran gesparet würde, und zur Belohnung nichts erhielte, durch übertriebene Anspannung seiner Kräfte einen siechen Körper bekam, und aus Neid von hämischen, unwissenden Leuten verfolgt wurde.

Dank dem Uebersetzer, der dieses dem lernenden, lehrenden und ausübenden Pferdearzt so nützliche und fast unentbehrliche Buch auch für den großen Theil deutscher Thierärzte brauchbar gemacht hat, welche der Sprache im Originale nicht kundig genug sind, und Glück für deutsche Thierärzte, daß der Professor Knoblauch diese Arbeit übernahm, der Kunst- und Sprachkenntnisse genug hatte, um den Inhalt des Originals so vollkommen, treu und kraftvoll ins Deutsche zu übertragen, wie es hier geschehen ist, und jeder finden wird, der das Original mit der Uebersetzung zusammen lieset.

Die Kupfer sind verkleinert, um den Preiß des Werks zu erniedrigen, und wenn gleich selbige gegen die Originale sehr zurückstehen; so sind sie doch fleißig, deutlich und treu. In diesen beyden Bänden sind 36 Kupfer. Wer den so lang verkannten Nutzen der Thierarzeneykunde kennet, erwartet gewiß mit Vergnügen die Fortsetzung und Vollendung dieses zur Aufnahme derselben so nützlichen Werkes.

Fr.

---

14. Kriegswissenschaft.

Feldzüge des Marschalls von Luxemburg, oder Militärgeschichte von Flandern, im J. 1690—1694. Fünfter Theil. Potsdam, bey Horwath. 1787. 10 Bog. Text in 4. 1 Plan.

Hiemit ist dieses nützliche Werk geschlossen. Da im Jahre 1694. keine Schlacht oder andre Begebenheit vorfiel, die einen besondern Plan erfordert hätte, als die Ueberrumplung des Grafen von Tilly in seinem Quartiere, so ist auch nur von dieser ein Plan geliefert worden. Beyde Armeen manövrirten übrigens auf demselben Terrain wo sie das vorige Jahr Krieg geführt hatten, weswegen auch die Lager dieses Feldzuges auf die Charten zu dem vorigen eingetragen, und nur zum Unterschiede gelb, da hingegen diese roth illuminirt sind. Die Einrichtung ist dieselbige übrigens, als in den vorigen Theilen, und brauchen wir also weiter nichts davon zu sagen.

Feldzug in Holland 1672. unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, enthält die Briefe dieses großen Generals, des Herzogs von Düras, der Herren von Chamilly und anderer Generale der französischen Armeen, an den Herrn Marquis von Louvois, nebst den Antworten dieses Staats-Kriegs-Sekretärs, seine Unterhandlungen in Deutschland, und verschiedene Relationen von Belagerungen und Schlachten. Eine für den Staatsmann und Krieger sehr unterhaltende Sammlung, sowohl in Absicht der geheimen Nachrichten von verschiednen berühmten Personen der damaligen Zeit, als wegen der geschickten Manövres, großen Kriegsoperationen und genauen Beschreibungen, welche darin angetroffen werden,

nebst einer Menge wissenswürdiger Aufklärungen, welche die Stärke der Plätze, der Lage, der Oerter und besonders die in den Niederlanden gemachte Ueberschwemmungen betreffen. Aus den in der französischen Hofkriegskanzeley befindlichen Originalien herausgegeben und übersetzt. Potsdam, bey Horvath. Erster Heft. 1784. 1 Alph. 1 Bogen. Zweyter Heft. 1787. 1 Alph. 18 Bogen in 8.

Wir haben diesen ganzen langen Titel abgeschrieben, weil der Leser ziemlich daraus ersehen kann, was er hier zu suchen hat. In Frankreich sind verschiedne Werke unter dem Namen von Campagnes oder Feldzüge dieser oder jener Feldherren herausgekommen, davon die wichtigsten sich in zwey Hauptgattungen theilen. Nämlich solche, wo besagte Feldzüge militärisch beschrieben und mit vielen Charten und Plan versehen sind. Dergleichen sind die Campagnes de Turenne von Beaurain, die Campagnes du Maréchal de Mailleboi en Italie von Pezay, und so auch die Campagnes de Luxembourg in 5 Abtheilungen mit 72 Plans, die wir angezeigt haben, nebst mehrern andern; oder solche die weiter nichts enthalten, als den Abdruck von Originalpapieren, die diese Kampagnen betreffen, und die in Briefen, Relationen, Rapports, Ordres, Aften, Promemorias u. s. w. dieser Generale an den Kriegsminister, an den König, an Offiziers ihrer Armeen, und Antworten aller dieser Personen, nach ihren verschiednen Verhältnissen unter sich, bestehen. Da sind nun weiter keine Plans oder sonstige Erläuterungen beygefügt, sondern die Sachen werden gegeben wie sie sind. Auch oft fehlt der nöthige Zusammenhang. Man liest ein Schreiben, worauf die Antwort fehlt, oder eine Antwort auf ein Schreiben das selbst nicht da ist. Denn mit diplomatischer Genauigkeit und mit ächt historischer Aufrichtigkeit ist beym Abdruck und der Wahl wohl nicht verfahren worden. Vieles hat man aus manch leicht zu denkender Ursache aus dem Kriegsarchiv, woraus alle die Papiere genommen sind, nicht wollen drucken lassen. Allein so wie solche Papiere da sind, verschaffen sie dem Geübtern eine außerordentlich lehrreiche Lektüre. Man sieht so tief in die wahre Beschaffenheit

des

des Geschäfts ein Heer zu führen hinein, daß man sich gar keinen Begriff daraus machen kann, wenn man bloß die Resultate, in der Erzählung der Feldzugsbegebenheiten erhält. Man muß aber freylich die Geschichte des Feldzugs, von dem man eine solche Sammlung Papiere liest, schon kennen, ja schon studiert haben, um sie mit rechtem Nutzen zu lesen. Aber alsdenn ist dieses Lesen auch gewiß im militär. Fache vom größten Nutzen. — Von dieser letzten beschriebenen Art ist nun auch das Werk was wir vor uns haben. Es wird aber noch außerdem darin der Staatsmann hier auch eine ähnliche Erndte finden, wegen der vielen Negotiationen mit deutschen Fürsten, wovon hier Nachrichten stehen. Dem Geschichtsforscher wird auch viel wichtiges, theils über diesen Zeitpunkt, theils über des berühmten Münsterschen Bischofs, Bernhard von Galen Charakter und Umstände, aufstoßen. Der Zeitpunkt ist so wichtig als er seyn kann. Es ist der von Ludwig XIV. Invasion von Holland, die den König so gefürchtet und so verhaßt machte. Wir können also nicht anders glauben, als daß diese Uebersetzung dem denkenden und wißbegierigen Publikum ein angenehmes Unternehmen seyn muß. Sie ist gut und fließend, so viel wir ohne Original urtheilen können. Kleinigkeiten, als reformirter Kapitän, S. 64. statt titul. oder Staabskapitän; Marschalls des Logis S. 295. statt Quartiermeister; Mousquetärs ibid. wo nicht von den beyden Kompagnien von Mousquetaires, die zum Königl. Hause gehören, die Rede ist, und wo es Musketiers heißen sollte; die Werker S. 136. statt die Werke u. d. muß man billig übersehn.

Des Grafen Türpin von Crisse, — Versuche über die Kriegskunst. Aufs neue aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und verbesserten Planen. Zwey Theile. Zusammen 2 Alph. 3 Bog. und 27 Kupfer.

Ohngeachtet das Buch bekannt ist, so wird es nicht unnöthig seyn, einiges über dasselbe zu erinnern, welches zu dessen richtigem Gebrauch Anleitung geben kann. Es ist darin gewiß recht viel Gutes enthalten; und Recensent erinnert sich recht wohl, daß, da er im Anfange seiner Dienstjahre

nachgelesen, zusammengetragen, und wollte versuchen, ob er dem Mangel des Handbuchs dadurch abhelfen könne.

In zwey Abschnitte ist das Ganze getheilet, im ersten handelt der Verf. von dem Bau, den guten Eigenschaften eines Soldatenpferdes, und was beym Ankauf, Wartung, Fütterung und dessen Behandlung in und außerm Stalle zu beobachten, vom Beschlag, Zäumung, Beschaffenheit und Lage des Sattels, von der Abrichtung eines Soldatenpferdes, von der Reitanweisung für einen Cavalleristen, und von den militärischen Reitübungen eines Cavalleristen. Im 2ten Abschnitt von der Unterweisung der Flanqueurs, von den Eigenschaften eines guten Flanqueurs, und dessen Pferde, wie ein Flanqueur unterwiesen, und sein Pferd zu diesem Dienste besonders angelehret werden müsse, welche Pflichten ein guter Flanqueur zu beobachten, und wie er den erhaltenen Unterricht gegen den Feind anzuwenden habe. Prätorius, Reizenstein, Sind und Kersting, sind die vom Verf. benutzten Autores; Simon und Xenophon von den Alten so wie la Gueriniere das Werkchen über den Dienst der leichten Cavallerie im Felde, du Paty und mehrere Neuere, würden ebenfalls sehr anwendlich gewesen seyn; übrigens hat der Verf. gute Principia als Versuch, entspricht der Inhalt dem Titel, denn von einem Versuch muß man keine Vollkommenheit verlangen.

Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung von Heinrich Daum, Burggräflichen Stallmeister zu Hachenburg. Marburg, in der neuen academischen Buchhandlung. 1787. 8

Hornkluft ist nach aller Erfahrung, wie auch Kersting, Baumingshausen, Rumpelt u. s. w. bestätigen, ein Querriß, welcher nicht in der Länge des Hufes von der Krone bis zur Zehe, sondern in der Queere gehet, Hornspalt hingegen gehet in der Länge, und nur diese, wenn sie bis zum höchsten Grad gediehen, nennet man Ochsenklaue, diesemnach hat der Verf. sich sehr geirret, wenn er schreibt: „die Hornkluft ist „eine Spalte oder Riß, welcher mehrentheils an der innern „Wand des Hufes, an den Vorderfüßen, auch bisweilen „vorne auf den Huf entstehet, so daß derselbe beynahe einer

Ochsen-

Ochſenklaue gleichet," das iſt eine Hornſpalte, welche ganz unrichtig der Verf. Hornkluft nennet. Die vorgeſchlagene Behandlung dieſer Krankheit durch Ruhe und eine Huſſalbe von Zwiebeln, Fett und Baumöl iſt des Verſuchs um ſo mehr würdig, da der Verf. verſichert, viele glückliche Curen damit gemacht zu haben, und ſonſt dieſe Krankheit, wenn ſie bis zum Grad der Ochſenklaue gediehen, von den beſten Thierärzten faſt für unheilbar gehalten wird. Praktiſche Erfahrungen nur allein bringen die Wahrheit ans Licht, und jede Regel hat ihre Ausnahme, Recenſ. hat eben itzo ein auffallendes Beyſpiel hievon, unſere geſchickteſten Thierärzte, welche beſonders ſich mit den Krankheiten des Hufs beſchäfftiget, und darüber geſchrieben haben, behaupten alle, daß man keine Hornſpalt an den Hinterfüßen der Pferde finde, und eben itzo hat Recenſent zwey von der Weide gekommene 5jährige Pferde, deren Füße nie vom Schmidt berühret worden, wovon das eine zwey Hornſpalten an einem Hinterfuß und das andere eine Hornſpalte ebenfalls am Hinterfuß hat.

Lehrbegriff der Pferdearzeney, aus dem Franzöſiſchen cours d'hippiatrique des Herrn la Foſſé, überſetzt von Johann Knobloch, M. D. ord. öffentlicher Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzeneykunde an der hohen Schule zu Prag, mit einer Vorrede begleitet von Joh. Gottl. Wolſtein, der Arzeney und Wundarzeney Doctor. — Erſter und zweyter Band. Prag und Leipzig, in Commiſſion bey Wadtmann. 1787. gr. 8.

La Foſſé gab 1772. ſeinen cours d'hippiatrique in groß Folio mit 65 Kupfertafeln in Paris heraus, ein Werk deſſen äußere Schönheit den Beyfall eines jeden haben muß, und deſſen innerer Werth die Bewunderung aller Kenner verdient. Es iſt unſtreitig in Hinſicht der Anatomie des Pferdes das vollkommenſte Werk was bisher exiſtiret, jeder Theil des Pferdes, ja die feinſten Gefäße der Eingeweide ſind nach der Natur gezeichnet und in Kupfer geſtochen, und wer Natur und Kunſt hier mit einander zu vergleichen ſich die Mühe gegeben, muß ſagen, daß in ſo weit es möglich, jene getroffen

und treu dargestellt ist. Wer dies Werk im Original gesehen, den Umfang seines Inhalts, die Größe und Schönheit der Kupfer beobachtet hat, und fähig ist zu erwägen, welche unermüdete Geduld, Fleiß und Sorgfalt zur Zubereitung so vieler anatomischen Stücke gehört, der muß Bewunderung für einen Mann fühlen, der nicht allein seine Geisteskräfte und Gesundheit, sondern auch sein Vermögen erschöpfte, indem er dies kostbare Werk auf eigene Kosten herausgab, damit nichts daran gespart würde, und zur Belohnung nichts erhielte, durch übertriebene Anspannung seiner Kräfte einen siechen Körper bekam, und aus Neid von hämischen, unwissenden Leuten verfolgt wurde.

Dank dem Uebersetzer, der dieses dem lernenden, lehrenden und ausübenden Pferdearzt so nützliche und fast unentbehrliche Buch auch für den großen Theil deutscher Thierärzte brauchbar gemacht hat, welche der Sprache im Originale nicht kundig genug sind, und Glück für deutsche Thierärzte, daß der Professor Knoblauch diese Arbeit übernahm, der Kunst- und Sprachkenntnisse genug hatte, um den Inhalt des Originals so vollkommen, treu und kraftvoll ins Deutsche zu übertragen, wie es hier geschehen ist, und jeder finden wird, der das Original mit der Uebersetzung zusammen lieset.

Die Kupfer sind verkleinert, um den Preiß des Werks zu erniedrigen, und wenn gleich selbige gegen die Originale sehr zurückstehen; so sind sie doch fleißig, deutlich und treu. In diesen beyden Bänden sind 36 Kupfer. Wer den so lang verkannten Nutzen der Thierarzeneykunde kennet, erwartet gewiß mit Vergnügen die Fortsetzung und Vollendung dieses zur Aufnahme derselben so nützlichen Werkes.

Fr.

---

14. Kriegswissenschaft.

Feldzüge des Marschalls von Luxemburg, oder Militärgeschichte von Flandern, im J. 1690—1694. Fünfter Theil. Potsdam, bey Horwath. 1787. 10 Bog. Text in 4. 1 Plan.

Hiemit ist dieses nützliche Werk geschlossen. Da im Jahre 1694. keine Schlacht oder andre Begebenheit vorfiel, die einen besondern Plan erfordert hätte, als die Ueberrumplung des Grafen von Tilly in seinem Quartiere, so ist auch nur von dieser ein Plan geliefert worden. Beyde Armeen manövrirten übrigens auf demselben Terrain wo sie das vorige Jahr Krieg geführt hatten, weswegen auch die Lager dieses Feldzuges auf die Charten zu dem vorigen eingetragen, und nur zum Unterschiede gelb, da hingegen diese roth illuminirt sind. Die Einrichtung ist dieselbige übrigens, als in den vorigen Theilen, und brauchen wir also weiter nichts davon zu sagen.

Feldzug in Holland 1672. unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, enthält die Briefe dieses großen Generals, des Herzogs von Düras, der Herren von Chamilly und anderer Generale der französischen Armeen, an den Herrn Marquis von Louvois, nebst den Antworten dieses Staats-Kriegs-Sekretärs, seine Unterhandlungen in Deutschland, und verschiedene Relationen von Belagerungen und Schlachten. Eine für den Staatsmann und Krieger sehr unterhaltende Sammlung, sowohl in Absicht der geheimen Nachrichten von verschiednen berühmten Personen der damaligen Zeit, als wegen der geschickten Manövres, großen Kriegsoperationen und genauen Beschreibungen, welche darin angetroffen werden,

nebst einer Menge wissenswürdiger Aufklärungen, welche die Stärke der Plätze, der Lage, der Oerter und besonders die in den Niederlanden gemachte Ueberschwemmungen betreffen. Aus den in der französischen Hofkriegskanzeley befindlichen Originalien herausgegeben und übersetzt. Potsdam, bey Horvath. Erster Heft. 1784. 1 Alph. 1 Bogen. Zweyter Heft. 1787. 1 Alph. 18 Bogen in 8.

Wir haben diesen ganzen langen Titel abgeschrieben, weil der Leser ziemlich daraus ersehen kann, was er hier zu suchen hat. In Frankreich sind verschiedne Werke unter dem Namen von Campagnes oder Feldzüge dieser oder jener Feldherren herausgekommen, davon die wichtigsten sich in zwey Hauptgattungen theilen. Nämlich solche, wo besagte Feldzüge militärisch beschrieben und mit vielen Charten und Plan versehen sind. Dergleichen sind die Campagnes de Turenne von Beaurain, die Campagnes du Maréchal de Maillebois en Italie von Pezay, und so auch die Campagnes de Luxembourg in 5 Abtheilungen mit 72 Plans, die wir angezeigt haben, nebst mehrern andern; oder solche die weiter nichts enthalten, als den Abdruck von Originalpapieren, die diese Kampagnen betreffen, und die in Briefen, Relationen, Rapports, Ordres, Listen, Promemorias u. s. w. dieser Generale an den Kriegsminister, an den König, an Offiziers ihrer Armeen, und Antworten aller dieser Personen, nach ihren verschiednen Verhältnissen unter sich, bestehen. Da sind nun weiter keine Plans oder sonstige Erläuterungen beygefügt, sondern die Sachen werden gegeben wie sie sind. Auch oft fehlt der nöthige Zusammenhang. Man liest ein Schreiben, worauf die Antwort fehlt, oder eine Antwort auf ein Schreiben das selbst nicht da ist. Denn mit diplomatischer Genauigkeit und mit ächt historischer Aufrichtigkeit ist beym Abdruck und der Wahl wohl nicht verfahren worden. Vieles hat man aus manch leicht zu denkender Ursache aus dem Kriegsarchiv, woraus alle die Papiere genommen sind, nicht wollen drucken lassen. Allein so wie solche Papiere da sind, verschaffen sie dem Geübtern eine außerordentlich lehrreiche Lektüre. Man sieht so tief in die wahre Beschaffenheit

des

des Geschäffts ein Heer zu führen hinein, daß man sich gar keinen Begriff daraus machen kann, wenn man bloß die Resultate, in der Erzählung der Feldzugsbegebenheiten erhält. Man muß aber freylich die Geschichte des Feldzugs, von dem man eine solche Sammlung Papiere liest, schon kennen, ja schon studiert haben, um sie mit rechtem Nutzen zu lesen. Aber alsdenn ist dieses Lesen auch gewiß im militär. Fache vom größten Nutzen. — Von dieser letzten beschriebenen Art ist nun auch das Werk was wir vor uns haben. Es wird aber noch außerdem darin der Staatsmann hier auch eine ähnliche Erndte finden, wegen der vielen Negotiationen mit deutschen Fürsten, wovon hier Nachrichten stehen. Dem Geschichtsforscher wird auch viel wichtiges, theils über diesen Zeitpunkt, theils über des berühmten Münsterschen Bischofs, Bernhard von Galen Charakter und Umstände, aufstoßen. Der Zeitpunkt ist so wichtig als er seyn kann. Es ist der von Ludwig XIV. Invasion von Holland, die den König so gefürchtet und so verhaßt machte. Wir können also nicht anders glauben, als daß diese Uebersetzung dem denkenden und wißbegierigen Publikum ein angenehmes Unternehmen seyn muß. Sie ist gut und fließend, so viel wir, ohne Original urtheilen können. Kleinigkeiten, als reformirter Kapitän, S. 64. statt titul. oder Staabskapitän; Marschalls des Logis S. 295. statt Quartiermeister; Mousquetäre ibid. wo nicht von den beyden Kompagnien von Mousquetaires, die zum Königl. Hause gehören, die Rede ist, und wo es Musketiers heißen sollte; die Werker S. 136. statt die Werke u. d. muß man billig übersehn.

Des Grafen Türpin von Crisse, — Versuche über die Kriegskunst. Aufs neue aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und verbesserten Planen. Zwey Theile. Zusammen 2 Alph. 3 Bog. und 27 Kupfer.

Ohngeachtet das Buch bekannt ist, so wird es nicht unnöthig seyn, einiges über dasselbe zu erinnern, welches zu dessen richtigem Gebrauch Anleitung geben kann. Es ist darin gewiß recht viel Gutes enthalten; und Recensent erinnert sich recht wohl, daß, da er im Anfange seiner Dienstjahre

zur Armee kam, es ihm von einem vortrefflichen Generale in die Hände gegeben wurde, um sich daraus einen vorläufigen Begriff von den verschiedenen Verrichtungen einer Armee zu bilden; und daß es ihm sehr gute Dienste that. Hauptsächlich waren ihm dazu die Plane behülflich, welche auf eine sinnliche und kurze Art, die Grundregeln die bey den verschiedenen Kriegsvorfallenheiten in unterschiedlichen Terrains beobachtet werden müssen, vor Augen legen. Indeß hat das Buch doch seine großen Mängel. Der Graf von Türpin gehört unter die Klasse militärscher Schriftsteller, die zwar viel gutes und nützliches wissen, aber doch nicht die Geisteskraft und die gründliche Kenntniß besitzen, die dazu nöthig ist, wenn man einen so weitläuftigen Gegenstand theils erschöpfen, theils regelmäßig anordnen will. Freylich hat man in der Kriegswissenschaft seit der Zeit da dieses Werk geschrieben worden ist, (denn das sind nun volle dreyßig Jahre,) erstaunlich viel aufgeräumt, aus einander gesetzt, und zum Theil verändert. Allein der Verf. hätte sich immer als ein mehr denkender Schriftsteller gezeigt, wenn er einige der damaligen Lücken ausgefüllt hätte, die er billig in seinem Werke hätte fühlen sollen. Wenn nach der Zeit die Dinge in vielem Betracht anders geworden wären, so hätte er freylich dafür nicht gekonnt. Aber die Grundsätze wären doch in jeder Rücksicht vollständig ausgeführt worden; und wenn man die Grundsätze einmal inne hat, so lassen sich die Veränderungen leicht darnach einsehen und bestimmen. Z. B. das erste Kapitel handelt von der Kenntniß des Landes; allein von den Mitteln ein Land kennen zu lernen, steht so gut als gar nichts darin, sondern nur, wie beym Fenquieres, Beyspiele vom Vortheile oder Nachtheile, den Landeskenntniß oder Mangel derselben verschaffen kann. Wie viel wichtige Dinge ließen sich doch aber über die Mittel ein Land kennen zu lernen auch schon damals sagen, ob schon die Topographische Zeichen- und Meßkunst damals lange nicht so vollkommen, oder wenigstens so allgemein ausgebreitet war als anjetzt. Das 2te Kapitel handelt kaum auf 3 Seiten von den Zubereitungen ehe der Feldzug eröffnet wird, und von dem Marsch einer Armee, welche aus ihren Quartieren rückt, um zu cantonniren. Da stehe nun nichts von den verschiednen Theilen, woraus eine solche Armee bestehen muß, und ihrem wechselseitigen Verhältniß gegen einander; noch viel weniger von dem was ihre Verpflegung erfordert u. dgl. m. da das doch

zu

zu wiſſen ſo nöthig iſt. Freylich hat ſich in dem Stücke vieles geändert, beſonders in Anſehung der Artillerie, allein gute Grundſätze hierüber hätten den Leſer immer in Stand geſetzt, die Veränderungen verhältnißmäßig auszukalkuliren. Dieſes läßt ſich gewiſſermaßen auf das ganze Buch anwenden, wo ſich gute Sachen genug, aber ohne fruchtbare Ordnung befinden.

Die Zeichnungen haben wir gelobt, und ihren Nutzen behauptet. Indeß verſtehen wir dieſes nur von den Bewegungen der Truppen. Denn das Terrain nutzt freylich nichts, und iſt gegen alle Wahrheit und Möglichkeit gezeichnet. Wer das Buch in dem Betracht vollkommen nützlich machen wollte, müßte aus ſehr guten topographiſchen Charten wahre Gegenden nehmen, und die Türpinſchen Entwürfe denſelben anpaſſen.

Was die Ueberſetzung anbetrifft, ſo iſt ſie recht gut. Die alte war bekanntlich ſehr ſchlecht. Auch ſind die Anmerkungen zahlreich und erheblich, und verbeſſern das Werk ſelbſt ungemein. Auch hat der ungenannte Ueberſetzer zwey Plans hinzugefügt; wovon der eine eine Veränderung und wichtige Verbeſſerung der erſten Türpinſchen Dispoſition zu einer Schlacht enthält. Zur Entſchuldigung des Grafen läßt ſich aber ſagen, daß da er ſein Buch ſchrieb, die Idee von ſolchen Manövren noch nicht ſo geläufig war, als ſie das Beyſpiel des unſterblichen Friedrichs nach der Zeit gemacht hat. Der andre enthält gleichfalls eine Veränderung der vierten Türpinſchen Diſpoſition zur Schlacht, die uns aber zu willkührlich, zu weit von der Idee des Verfaſſers in Anſehung des Terrains abgehend ſcheint, um recht zweckmäßig, und durch Vergleichung lehrreich zu ſeyn.

Wk.

Von der Bildung des Officiers. Hadersleben. 1786. 2½ Bog. in 8.

Dieſer Aufſatz iſt in Rückſicht auf Dänemark geſchrieben, und zwar recht gut. Der Hauptinhalt des Ganzen iſt, daß, da die Däniſchen Regimenter nun in Städten und in beſtändiger Beſatzung liegen ſollen, und alſo keine Hoffnung mehr haben an Oerter zu kommen, wo die Väter einigermaßen

für

für die Bildung der Offiziersöhne, folglich der angehenden und jungen Offiziers sorgen könnten, deren das Landkadettenhaus doch immer nur eine geringe Anzahl aufnehmen kann, so sollte man per Regiment einen Offizier besonders wissenschaftlich bilden lassen, der denn die andern nach einer zu bestimmenden Ordnung, in dem Nöthigsten was ein Offizier wissen muß, unterrichtete; und dabey sollte jedes Regiment sich eine gemeinschaftliche Büchersammlung anschaffen. Wir wünschen, daß des Verf. edler und wahrhaftig patriotischer Eyfer etwas Gutes hervorbringen möge. Seine Gesinnungen und seine Vorschläge, ohngeachtet sie für uns geradezu nichts interessantes haben konnten, haben uns doch sehr viel Achtung für ihn eingeflößt.

Geschichte der Errichtung sämmtlicher Chur-Braunschweig. Lüneburgischen Truppen, sammt ihren Fahnen, Standarten und Paukendevisen, wobey eines jeden Regiments vorzüglichste, größtentheils aus glaubwürdigen Manuscripten und Journalen gezogene Begebenheiten, auch sonst einige andere diensame Nachrichten mit angeführt worden, von Fr. v. Vissel. Gegenwärtig aber continuiret, verbessert und mit vielen zur Aufklärung auch zum Nutzen dienenden Nachrichten vermehret von Georg v. Vissel, Chur-Hannöverschen Infanterie-Hauptmann. Mit 4 Kupfern. Zelle, bey Schulze. 1786. 2 Alph. 10 Bog. in 8.

Wir haben diesen langen Titel darum hergesetzt, weil er nicht nur weitläuftig anzeigt, was in diesem Werke zu suchen ist, sondern auch von Styl und Manier desselben einigen Begriff geben kann. Rec. hat das Buch mit Vergnügen gelesen, weil er den Hannöverschen Dienst kennt und schätzt. Sonst kann man nicht läugnen, daß es eine herzlich unverdaute Kompilation ist. Um nur einen Beweis davon zu geben, so ist dieselbe Schlacht an mehr als einem Orte umständlich erzählt. Wozu das? Man sieht wohl ein, daß so ein Buch gar zu trocken wäre, wenn die Schlachten, wobey die

die Regimenter gewesen sind, nicht beschrieben würden; allein wozu zwey- oder dreymal, ganz? Das ist der Fall bey der Schlacht von Steenkerke S. 54. und S. 492. bey der von Hochstätt, S. 153. und S. 380. u. a. m. Und wie sind sie erzählt? Aus elenden Zeitungsrelationen, da man doch so gute militärische Beschreibungen von denselben hat. So ist die Schlacht bey Steenkerke S. 54. ganz falsch beschrieben, und noch dazu auf eine ganz andre Art als S. 492. so auch die für uns viel interessantere von Wilhelmsthal S. 42. Die geringe Kenntniß des Verf. im militärisch-historischen Fache, zeigt sich auch in der Rechtschreibung der Namen. Als der Marquis von Bonflaurs S. 55. und 492. der Herzog von Bourgoyne S. 76. und 77. die Schlacht bey Fleurus S. 89. und auch an andern Orten. Folgendes, welches beynahe das allgemein interessanteste im ganzen Buche seyn dürfte, setzen wir hieher, mit dem Wunsche, daß Offiziere von andern Armeen und Korps dem wißbegierigen Publikum solcher Nachrichten mehr verschaffen möchten.

Bey den Hannöverschen Truppen wurden 1705. die großen Schnurrbärte und weißen niedergekrempten Hüthe abgeschafft.

1706. die gelben Scherpen für die Officiers eingeführt, da vorher jeder Regimentschef nach Gutfinden seine eigenen gegeben.

1724. die eisernen Ladestöcke, und 1727. die meßingnen Trommeln auch bewundnen Haarzöpfe eingeführt.

1768. bey den Dragonerregimentern die Tambours abgeschaft und an der Stelle Trompeter angestellt.

Pb.

---

15. Vermischte Nachrichten.

Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner, von J. F. Zöllner und J. S. Lange. Erster Jahrgang. 1784. Zweyter Jahrgang. 1785. Dritten Jahrganges erstes Vierteljahr. 1786.

Ohn-

Unstreitig eine der lehrreichsten und unterhaltendsten Wochenschriften, sowohl derer zum Gegenstand genommenen Materialien als ihrer Behandlungsart nach genommen. Sie ist eigentlich für die gesitteten Stände, also gerade für die Klasse von Lesern, für welche der gegebene Unterricht nützlich und anziehend seyn muß, und ganz in dem Vortrage, den diese Leser erfordern, nicht mit dem Vorrüberfluſſe, der alles faßlich machen soll, sondern mit der zum Verständniß der Sachen und zur Befriedigung der Leser nothwendigen Deutlichkeit geschrieben. Der eigentliche Naturforscher darf also freylich weder ihm ganz unbekannte noch alle von ihm gekannte Wahrheiten in derselben suchen. Genug, daß die Verfasser alles benutzt haben, was für das Bedürfniß und die Ueberzeugung ihrer Leser in den besten Schriftstellern unsers Zeitalters enthalten ist. Sie schreiben durchaus als Männer, welche die Beobachtungen Andrer nicht gerade weg mitnehmen, sondern sie selbst durchdacht und sie hie und da durch eignes Beobachten und Nachforschen noch mehr ausgebildet haben. Die Art, wie sie ihre Leser zur Betrachtung der Natur führen, verdient allen Beyfall. Ohne alle Augenblicke in frömmelnde Empfindungen auszubrechen, ohne den Leser unnöthigerweise zum Staunen und zur Bewunderung aufzurufen, wissen sie ihn am rechten Orte auf die planmäßigen Absichten Gottes in der Natur aufmerksam zu machen, und mit ihrem Unterrichte für das leere Geschwätz derer zu warnen, die in der ganzen Natur nichts als ein zweckloses Spiel sehen wollen. Ein sehr heilsamer Gedanke für diejenigen Stände, für welche diese Unterhaltungen recht eigentlich geschrieben zu seyn scheinen, weil sie mehr von dem letztern zu hören als über die erstern nachzudenken gewohnt sind. Wie reichhaltig der Vortrag der Verfasser sey und wie weit sie ihn bis jetzt ausgedehnt haben, das können unsre Leser aus dem Inhalte derer bis jetzt gelieferten Jahrgänge sehen. Der erstre Jahrgang handelt von der Oekonomie der Erde überhaupt, von der Vertheilung des Wassers, dem Luftkreise, den Veränderungen im Luftkreise, der Figur der Erde, der Richtung der Schwere, mit den eingeschalteten Abhandlungen von dem Vergrößerungsglase, dem Sonnenmikroskop, von Montgolfiers Luftball; ferner von der Größe der Erde, der Bewegung der Erde, der geographischen Länge und Breite, dem Clima, der Witterung, den Revolutionen auf dem Erd-

boden

haben nach einer eingeschalteten Abhandlung von den Versteinerungen; der zweyte Jahrgang von den drey Naturreichen, wo die Verfasser in ihren Betrachtungen über das Thierreich die Schriften des seeligen Reimarus sehr gut genützt haben, mit einigen besondern Abhandlungen von den mineralischen Vegetationen, von dem Sagobaum, dem Brodfruchtbaum, der Gartenpflege und von dem Menschen. In dem dritten Jahrgange werden, so weit wir ihn vor uns liegen haben, die interessanten Betrachtungen über den Menschen fortgesetzt. Wir wünschen dieser Wochenschrift auch außerhalb Berlin recht viele Leser, weil sie unter den Händen der Verfasser ein sehr brauchbares Hülfsmittel, Natur- und physikalische Kenntnisse zum Vortheil der Religion auszubreiten, geworden ist.

Bl.

Der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik für das Jahr 1783. aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner. Vierter Band. 1785.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik für das Jahr 1784. aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner und J. D. Brandis. Fünfter Band. Leipzig, bey Heinsius. 1786. 8.

In dem ersten Vierteljahre S. 3—26. des Jahrganges 1783. in welchem Dr. Brandis bereits die Uebersetzung einiger Aufsätze übernommen hatte, sind acht Abhandlungen; die erste S. 3—11. G. v. Engeström Versuch mit dem Hornsilber, dasselbe mit geringen Kosten und ohne Verlust zu reduciren; am besten gelang es ihm, wenn er es mit gleich vielen Pottasche in einen heßischen Tiegel füllte, diesen wohl zudeckte, und in einen andern ebenfalls ungedeckten Tiegel setzte. 2) Andr. Ehrenström Beschreibung des Königl.

Schwe-

Schwedischen Amts Neukloster. S. 12—31. Es ist 1½ schwedische Meilen lang, und 1⅛ Meile breit, und trägt jährlich 2000 Speciesthaler ein; die Zahl seiner Einwohner steigt nicht viel über 1400, auch hier lebt der Arme meist von Kartoffeln; Torf findet sich genug; alle Zäune bestehen aus Weidenzweigen; das Amt hat wenigstens 5000 Schafe und 600 Pferde. 3) Ueber die färbende Materie im Berlinerblau, (Fortsetzung) von C. W. Scheele. S. 32—42. Der Verf. zeigt durch mehrere Versuche die saure Beschaffenheit dieses Stoffs, der doch Alaunerde nicht angriff, auch auf Metalle, sogar, die Auflösung des Silbers und Quecksilbers in Scheidewasser und diejenige des Eisens in fester Luft ausgenommen, auf ihre Auflösung nichts wirkte, wohl aber auf mehrere Metallkalke; der färbende Stoff gab bey der Destillation entzündbare und feste Luft; auch enthalte er flüchtiges Laugensalz und etwas Oelichtes. 4) Ornithologische Bemerkungen auf Almare-Stäk in Upland gemacht von P. G. Lingmalm. S. 42—53. Der Verf. zählt hier 105 Vögelarten; der Unterschied des Taubenhabichts vom Sperber. 7 Eulenarten unter ihnen, eine neue mit glattem Kopfe, grauem Leibe, weißen, erbsenförmigen Flecken und gelben Augensternen, eine bunte Spielart des Gukguks; Unterschied des Nachtsängers (Motac. Curruc.) vom Waldsänger (Sylvia) der Binsennachtigall und des Läufers. 5) Anatomische Bemerkung, welche beweiset, daß der Sitz des stinkenden Geruchs aus dem Munde bey einigen gesunden Personen nicht im Magen, sondern bloß in der Speiseröhre ist, und wie man demselben vorbeugen kann, von C. Können. S. 53—57. Der Verf. hat sich davon bey der Zergliederung einer Leiche versichert, in welcher er in einer Falte des Magenschlundes sein gekautes faulendes Fleisch fand; er räth daher bey Leuten, die sonst gesund sind, und gesunde Zähne haben, durch mechanische Mittel ein Erbrechen zu erregen. 6) Theorie der Wirzischen Spiralpumpe erläutert von H. Nicander. S. 58—77. 7) Strandperlenband und Armband, zwey mikroskopische Strandgewächse, beschrieben von O. Fr. Müller. S. 77—83. Was unter der Glaslinse bey dem Korallenmose Eyerstöcke sind, sind bey dem Grasleder, wohin diese beyde Gewächse gehören, Saamenbehälter. Das erstre, Conferva moniliformis, ist schon in der Flora Danica Pl. 883. abgezeichnet, und unterscheidet sich durch seine ungegliederte Faden, in welchen eine Reihe ovaler Kügelchen

chen Liegt, das zweyte, Conferva armillaris, ist hier zum erstenmale abgebildet, und hat gegliederte Fäden, deren Glieder in drey Theile getheilt sind, und in der Mitte Röschen von kleinen gelben Körnchen haben. 8) Gentiana pulchella, ein neues schwedisches (hier auch abgebildetes) Gewächs von O. Swarz, S. 84—86. sie wächst im Kirchspiele Hunstrom auf Oland, hat einen ganz einfachen nur einen Zoll hohen Stängel, und an ihren Blumen eine trichterförmige in fünf Lappen getheilte Krone, eine verlängerte Röhre und einen einfachen Griffel.

Das zweyte Vierteljahr S. 89—162. liefert sechs Abhandlungen. Die erste von H. Wedmann S. 89—121. ist ein Entwurf einer Geschichte der Weidengattung; sehr richtig leitet er die Unordnung, welche bey den Naturforschern in dieser Gattung, sowohl was falsche Arten, als was unrichtige Synonymien betrifft, herrsche, hauptsächlich von der Aenderung der Farbe nach dem Alter ab. Zuerst bestimmt er den Charakter der Gattung genauer, meist nach Linne, doch daß nach ihm die untere Kinnlade eckig ist, und der gemeine und gestreifte Strunkjäger ausgeschlossen werden; die Arten müssen nach der Farbe bestimmt werden, aber nach derjenigen, welche der völlig erwachsene Vogel hat; in diesem Zustande seye er niemals sprenklicht; alle wahre Arten dieser Gattung stammen aus Norden; leben hauptsächlich von Fischen, immer paarweise beysammen, und liefern zwar gute Federn, und für den Scherenbewohner nützlich. Eyer, aber schlechtes Fleisch. Nach diesen Grundsätzen nimmt der Verf. zehn Arten an. 1) Larus glaucus oder Marren's Burgermeister. 2) Larus niveus, ganz schneeweiß, nur daß Schnabel und Füße bleygrau sind; Marren's Rathsherr, beydes von Linne nicht berühret. 3) Die Seemewe. 4) Die braune Mewe; dahin zählt er Pennant's Vagal, Brisson's Larus varius und Gavia grisea, und Brünniche's Larus varius. 5) Die kleine graue Mewe; hieher rechnet er Pennant's Wintogkle, und Brünniche's Larus maculatus. 6) Larus tridactylus; hieher zählt er die große aschgraue, die gefleckte, die isländische und die Wintermewe, Brisson's Gavia cinerea naevia und minor, Forskal's Larus Dingla, und S. G. Gmelin's Larus canus. 7) Der Fischfänger; hieher zählt er auch S. G. Gmelin's große Lachmewe, und Forskal's Larus Martis und Adjan. 8) Der

Spötter. 9) Die Lachmewe. 10) Die kleine Möwe. 2) Fortsetzung der Theorie von der Wirzischen Spiralpumpe von H. Nicander. S. 121 — 145. 3) Beschreibung und Abbildung einer neuen japonischen Pflanzengattung Houttugnia von C. P. Thunberg S. 145 — 148. Sie gehört mit dem Aron in eine Klasse, und hat in einer Blume viele Staubwege mit den Staubfäden unter einander; ihre Blumen haben keine Krone, und ihr Kelch besteht aus drey Blättchen; sie hinterläßt dreyeckige trockene Saamengehäuse; ihre Blätter sind herzförmig. 4) Beschreibung einer Raupe, die im Herbst den Rockenwuchs verzehret von C. Bjerkander S. 149. 150. es ist die Raupe des Brillenbogens, eines Nachtschmetterlings, die den Winter über in der Erde lebt, im Frühling sich verwandelt, und mit Anfang des Sommers sich entwickelt. 5) Bemerkungen einiger Insekten betreffend von H. Ström S. 151 — 155. Der Springkrebs (Cancer Locusta) seye an der norwegischen Küste selten; sein Unterschied vom Seefloh; an der erwähnten Küste thue dieser den Netzen keinen Schaden; eine Beschreibung des Klippenwurms. Bestätigung des Beweises, daß das was man bisher bey mehreren Seespinnen für Fühlhörner gehalten hat, ihre Eyergänge sind. 6) Zusatz zum Vorhergehenden von Ad. Modeer S. 156 — 162. Der Springkrebs seye auch von Linne selbst mit dem Seefloh verwechselt worden, und verdiene immer eher als eine eigne Gattung angesehen, als mit den Asseln vereinigt zu werden; auch in Schweden greift der Seefloh die Netze nicht an.

Im dritten Vierteljahre S. 163 — 240. sind 9 Abhandlungen. 1) Margentin kurzer Auszug der täglichen meteorologischen Beobachtungen, welche zu Stockholm in den Jahren 1758 — 1764. angestellt sind S. 165 — 173. 2) Versuch die Elemente des neulich entdeckten Planeten zu finden von Er. Prosperin S. 173 — 187. 3) Versuch zu einer neuen Einrichtung des Eudiometers von J. C. Wilke, S. 187 — 196. Sie ist durch gute Zeichnungen anschaulicher gemacht. Der Verf. hat sich bemüht, eine ganz genaue Messungsart zu finden, wobey alle Ungleichheiten in der Menge, Wärme, Compression, Mischung und Absorbtion der Luftarten nebst der Weitläuftigkeit und Kostbarkeit des Apparats möglichst vermieden worden, und glaubt dieses dadurch zu erreichen, daß er durch Sprützen die Luftarten aus-

zieht,

stehe, mischet, aus einem Gefäße in das andere bringt, und genau abmißt; er erzählt seine bereits deswegen angestellte Versuche, die ihm doch noch den Wunsch übrig lassen, daß eine einfachere, sicherer und leichter zu gebrauchende Einrichtung erfunden werden möchte. 4) Theorie der Spritzpumpe von H. Nicander; zweyte Fortsetzung. S. 197—216. 5) Wirkung des Porstes in dem Aussatze, wie es sich ferner im Königlichen Hospital erwiesen hat von J. L. Odhelius. S. 217—220. In Ostbothnien, Roslagen und Södermanland ist der Aussatz, ohne ansteckend zu seyn, endemisch, und mehr Folge einer schlechten Nahrung; eine Weibsperson von 35 Jahren, die damit befallen war, und schon eine Menge anderer Mittel vergebens gebraucht hatte, fühlte schon in den ersten zehen Tagen in welchen sie sich des Aufgusses von dieser Pflanze äußerlich und innerlich bedient hatte, Linderung, und war in Zeit von etwa 7 Monaten gänzlich wieder hergestellt; doch wurden darneben auch gereinigter Weinstein, Aderlässe, Klystiere gebraucht, und das Zahnfleisch mit frischem Maurpfeffer gerieben. 6) Untersuchung, in wie weit Kalkerde in den Zucker kommt, von P. J. Hjelm. S. 220—227. Sie steckt allerdings nach den Versuchen des Verf. darin, desto mehr, wie gröber der Zucker ist; er warnt daher auch aus diesem Grunde, doch dringender aus andern, vor dem übermäßigen Gebrauche des Zuckers. 7) Anmerkungen über die Gattung der Seesterne von A. J. Retzius. S. 227—236. Der Verf. hat 15 Arten, die er beschreibt, und die darzu gehörige Abbildungen, vornehmlich aus Linck anführt, dessen Werk er übrigens, so wie die Schriften Fischers und Pileprands für fehlerhaft erklärt; wir gedenken hier mit derer, die Linne nicht erwähnt hat; eine sehr kleine, sternförmige (Sepolita) von Torekow, mit fünf rundlichten unten netzförmigen, oben aber mit kammförmigen Stacheln besetzten Strahlen; eine andere (membranacea) aus dem mittelländischen Meere, sternförmig und fünfeckig, die auf beyden Seiten mit kammförmig stachlichten Erhöhungen, auf der untern noch mit fünf erhabenen und gewölbten Rippen besetzt ist; eine dritte (granularis) von St Croix, auch sternförmig und fünfeckig, aber ohne Stacheln, und auf beyden Seiten gewürfelt gekörnt, und am Rande gegliedert; eine vierte (tenella) eben daher, gestrahlt, mit gedoppelten Strahlen, von welchen die fünf obern entzweygespalten und kammförmig, die untern fadenförmig und an den Gelenken

dick sind; und eine fünfte (Euryale) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, auch gestrahlt, mit zweytheiligen gekörnten Strahlen, in der Mitte mit Wärzchen besetzt, und mit einer ziemlich erhöhten Mündung. 8) Fernere Anmerkungen über die Seesterne von C. P. Thunberg. S. 236—259. Sie betreffen den Medusenkopf, den der Verf. auch im indischen und ethiopischen Meere gefunden hat. 9) Beschreibung einer Himbeerlarve von Cl. Bjorkander. S. 259. 240. Zwischen Kirschenrinden ist es dem Verf. gelungen, sie zur Verwandlung zu bringen; sie entwickelt sich zu einem länglichten ganz glatt und glänzend schwarzen Käfer, mit weichen beugsamen Flügeldecken, gewölbt flachem Brustschilde, und armbandförmigen nach außen zu dickeren Fühlhörnern, die eben so lang sind als dieser.

Das vierte Vierteljahr S. 243—320. hat zehen Abhandlungen. 1) J. Th. Fagräus vom Nutzen gährender Materien beym Ackerbaue S. 243—249. Auch das Wachsthum der Pflanzen gründe sich auf eine Art Gährung; diese erfordere Wärme, deren Mangel durch Materien, die mit Wärme gähren, ersetzt, so wie ihr Uebermaaß durch Wässern gemäßigt werden könne; nach diesen Grundsätzen zeigt nun der Verf. den Nutzen des Düngers, und die Art, wie er gesammelt, aufbewahrt, und gebraucht werden muß. 2) Unterricht wegen der Lokaquellen von T. Bergmann. S. 250—260. Das Wasser ist kühl, und hat zwar weder Eisen noch feste Luft, aber Schwefelleberluft in sich; es wird immer zugleich zum Baden gebraucht, so wie auch der nicht weit vom Brunnenhause sich sammelnde Schlamm, der ein wenig Vitriol enthält. Zuletzt ein Verzeichniß der Krankheiten, in welchen der Brunnen bisher gebraucht worden ist, nebst dem Erfolg, und eine Erklärung der beygefügten Charte. 3) Chemische Versuche mit Erhärtungen, die ein Schwindsüchtiger ausgehustet hat, von A. Röring S. 261—264. In 100 Theilen davon fand der Verf. 34 Theile Kalk, 38 Theile Phosphorsäure, und 28 Theile eines Stoffs, der im Feuer flüchtig wurde. 4) Abhandlung von der äussern Gestalt der Kanone von D. Melanderhjelm S. 265—272. Aus genauen Probeschüssen mit kurzen oder längern Kanonen lasse sich das rechte Maß von der Länge der Kanonen nach dem Kaliber herleiten. 5) Erläuterung eines Falls beym Integriren von Fr. Mallet. S. 273—276.

6) Theo-

6) Theorie der Spiralpumpe, dritte Fortsetzung von H. Nicander S. 277 — 290. 7) Schwammgattung Helvella, beschrieben von Ad. Afzelius S. 291 — 304. Er habe mehrere Schwammarten durch Säen fortgepflanzt; das feine Mehl das man in ihnen finde, seye nichts anders als ihr Saamen; nach der Stellung dieser Saamen müsse man die Gattungen der Schwämme bestimmen; die Helvella, von welcher der Verf. hier 8 Arten mit Berichtigung der Synonymie beschreibt, zeichne sich durch ihre umgekehrt birnförmige Gestalt, dadurch daß sie Hut und Stiel, und auf jenem der ziemlich glatt ist, ihre Saamen ausgestreut habe; die Arten sind 1) Mitra, 2) lacunosa, durch die unregelmäßige Grübchen und Furchen auf dem Hute von 1 verschieden; 3) sulcata, hier abgebildet, mit festem Stiele, regelmäßigen Furchen, und nur 2 Lappen an dem Hute; 4) stipitata, mit freystehendem unten entblößtem Hute und festem Stiele; 5) pezizides, (auch abgebildet) mit freystehendem unten rauhem Hute und röhrichtem Stiele; 6) revoluta, mit flachen platt gedrukrem Hute und röhrichtem Stiele; 7) horizontalis, abgebildet, mit flachem trichterförmigem Hute, und festem Stengel, und 8) spathulata, die Meder zu der Clavaria zählte. 8) Ornithologische Anmerkungen über die Winterente von S. Wedmann S. 304 — 313. Der Verf. suchte in der rothen Binde am Schnabel, in den zwey sehr langen mittleren Schwanzfedern und darin, daß die Flügel keinen Spiegel haben, den Hauptcharakter dieser Art, und bringen sie unter zwo Abarten, Winteral und Sommeral, die nur im Alter unterschieden seyen; zu jener zählt er die Linneische Anas hyematis und glacialis. 9) Die Mondfinsterniß den 10ten Sept. 1783. zu Skara beobachtet von A. Falck. S. 314 — 315. 10) Versuche über eine besondere Zuckermaterie in ausgepreßten Oelen und Fettigkeiten von C. W. Scheele. S. 316 — 320. Wasser, das er mit gleich vielem, Wasserkalke und noch einmal so vielem frischem Baumöle kochte, zog einen süßen Stoff aus, der zur Dicke eines Syrups abgedampft, nachdem er dreymal nach einander, immer wieder frische Salpetersäure davon abgezogen hatte, wahre Zuckersäure lieferte.

Vom fünften Bande enthält das erste Vierteljahr S. 3 — 26. zehn Abhandlungen. 1) Melanderhielm Abhandlung über die Witterung im verwichenen Sommer 1783. S. 3 — 16.

S. 3—12. Die allgemeinen Ursachen der Winde und ihrer Richtung beruhen auf eben den Gründen, als diejenigen der Ebbe und Fluth, zufällig können sie auch durch starke Ausdünstungen aus der Erde wie sie vom Schmelzen des Schnees und Eises, von den Ausbrüchen feuerspeyender Berge, und bey Erdbeben aus der Erde aufsteigen, verändert werden; von solchen Ursachen, von dem starken und häufigen Erdbeben in Kalabrien und Sicilien kann man nun auch den warmen und kurzen Sommer von 1784. ableiten; auch in Schweden war ganz gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge in diesem Sommer bey herrschendem Mittagwinde der Stand des Quecksilbers im Barometer hoch mit Trockniß und Sonnenschein; wenn vor und zu Anfang grosser Schlachten das Wetter bey niedrigem Barometerstande rauh und regnerisch ist; so steigt gemeiniglich das Quecksilber im Barometer, und das Wetter wird schön und heiter; wenn sehr heisse Sommer mit klarem Wetter und beständigem Sonnenschein einfallen, so setze Höhen rauh nichts seltenes. 2) Versuche und Beobachtungen über die Wruken oder Eisbrüche auf dem Mälarsee mit einer Charte von Sw. Arvidsfedt. S. 17—26. Zuerst eine Beschreibung einer solchen Wruke, ihrer Lage, und der Witterung bey welcher sie sich zeigen; die Eisfelder haben überhaupt dann mit allen übrigen Körpern gemein, daß sie bey schnellem Uebergang einer Temperatur in die andere sich bey der Kälte zusammenziehen und bey der Wärme ausdehnen. 3) Neue und leichte Art, die Regel für Aenderung der Krümmung krummer Linien zu finden; von J. Nordmark S. 26—31. 4) Ueber das Opium in venerischen Krankheiten von A. M. Hagström S. 31—38. In einem einzigen Falle, wo der Verf. verschiedene mehrere, leistete es, was Michaelis davon verspricht; der Uebersetzer führt noch mehrere Fälle an, welche diese Lobsprüche verdächtig machen. 5) Geschichte eines Erbrechens einer schwarzen geronnenen Materie und Bluts mit schwarzem Stuhlgang eingestimmt von Ad. Jakobi, S. 39—46. Der Verf. vermuthet, die Krankheit habe die Verstopfung der grossen Gekrösdrüse zum Grunde gehabt. Klistiere, andere gelinde abführende Mittel, Reiben der Herzgrube mit Palmenöl stellten den Kranken wieder her. 6) Beobachtungen an einer lebendigen Schildkröte (testudo pusilla) von J. O. Hagström S. 46—50. Der Verf. hat es mit verschiedenen Gewächsen und andern Körpern versucht, ob sie die Schildkröte verzehrt, und was sie für Wirkung auf

sie

sie dichten; ihre Stimme ist fein und jammernd, und in den 4 Wintermonaten lebt sie gänzlich ohne Nahrung. 7) Versuch mit Zeolith oder Gasstein, von C. Rinman S. 51—68. Zuerst die äußere Beschreibung, dann Versuche im Feuer vor dem Löthrohr und im Tiegel; in diesem floß er ohne Zusatz zu einem schönen hellgrünen und durchsichtigen Glase, dessen Farbe der Verf. von einem kleinen Antheil Eisens ableitet. Zuletzt die Zerlegung durch Säure, nach welcher der Zeolith in 1000 Theilen 550 Theile Kieselerde, 252 Theile Kalk, mit Bittererde vermengt, 25 Theile Thonerde, 3 Theile Eisenkalk, und 170 Theile Wasser und feste Luft enthält. 8) Beschreibung der Mineralien und Edelgesteine der Insel Ceylon, von C. P. Thunberg; S. 68—79. Es seyen, daß im Tiegel vor einem doppelten Gebläse geschmolzen, und in thönerne Formen gegossen wird. Reisbley am Fuß des Berges in Thon; Kiesel-steine und verwandte Steine mit ihren malabarischen und cingalesischen Namen, auch zum Theil ihrer Verarbeitung; Diamanten finden sich nicht, aber Rubinen, Sapphire, blaue und grüne, Topasen, hochgelbe, grüngelbe (gelber Turmalin) und weisgelbe (weißer Turmalin), Hyacinthen, die für Rubinen ausgegeben werden, Chrysolith- und Chrysopraße (grüner Turmalin,) Turmaline (schwarzer Kristall,) Katzenaugen, Granaten, dunkelrothe (Robalen) und gelbbraune (Cancelsteine,) Amethysten, Rauchtopase (gelber und brauner Kristall,) Bergkristalle (weißer Kristall und weißer oder Wassersapphir,) und Quarz, milchweißer (Taripo,) röthlichter (rother Turmalin) und bläulichter (blauer Turmalin.) 9) Ueber die Vermehrung des Blutigels von B. N. Berkenmeyer. S. 80. 81. Der V. hat das Ausschließen der Jungen aus den Eyern wahrgenommen. 10) Anmerkungen über die Gattung der Robben in der Ostsee von S. Odmann. S. 81—86. Der V. nennt, ohne sie genauer zu beschreiben, 5 Arten; die graue, die, wenn sie ganz erwachsen ist, so lang, als ein großer schonischer Ochs wird, und gelb ist; die Staarsrobbe, welche weißer, kleiner und scheuer ist; die Strandrobbe, welche am Strande schläft, vornehmlich von einer Art Stachelfarsch lebt, und fetter, theils grau, theils schwarz ist, und Morungen, welche kleiner und getiegert sind.

Das zweyte Vierteljahr S. 89—170. enthält wieder 10 Abhandlungen. Die erste S. 89—102. von H. Edelfelds

felde einzelne mineralographische Bemerkungen. Der Verf. hat die Höhe der Wasserfälle, zwischen dem großen See und der Ostsee abgewogen, und so auch die Höhen der Gebirge und der Region, die in 63 Graden Breite die beständige Schneegränze macht, eingebracht; der See liegt 630 Schuhe hoch über dem Meere; von da bis nach Medskoge Fors ist das Gebirge rother Granit mit stehenden Klüften; daraus besteht auch die Küste durch Helsingeland, Medelpadien, und Angermannland; zunächst am Meere streichen Kiesgänge darin; bey Skärhälls Fors fängt das Kalkflöz an, das fast immer, und 900—1000 Schuhe hoch über der Meeresfläche Versteinerungen enthält, und dessen Schichten hin und wieder mit Schichten von Alaunschiefer, auch zuweilen mit kupferhaltigen Kiesflözen abwechseln; Schleifstein findet man nicht oft, er scheint unmerklich in Dachschiefer überzugehen; die westlichen Halden bestehn alle aus einem weißen Talkschiefer, richten mit körnigem Quarze vermengten Glimmer, unter welchen sich an manchen Stellen Trapp findet; in den Halden an den Grenzen Erzgänge, vornehmlich von Kupfer, fast immer angewachsen; Kalkdrusen verdeln den Gang; ein Gang wird auch hier von darauf liegenden Höhen immer zusammengedrückt, und nimmt an Mächtigkeit ab, aber das Erz sammlet sich auch mehr und wird weicher; in Thälern ist der Gang mächtiger, aber das Erz verbreitet sich mehr darin; allemal folgen die Gänge dem Bergwuchse, thaten sich nie, setzen nie Kreuze, trammeln sich nie zusammen, sondern weichen einander gemeiniglich aus; an mehreren Stellen lothrechte Oeffnungen durch die Berge; so Lunodören 2 Meilen lang und 1500 Ellen breit in weißem festem Glimmer mit eingesprengtem Quarze. 2) Von Höhen der Halden über das Meer von N. Marelius S. 103. 104. Der Syltopp 2525 Ellen hoch. 3) Anmerkung über den Citronensaft und die Art ihn zu krystallisiren, von C. W. Scheele. S. 105—109. Es gelang ihm durch ein ähnliches Verfahren, wie man die reine Säure aus dem Weinstein ausscheidet, die Säure in Krystallengestalt zu erhalten; auf eine Kanne kochenden Citronensaft, auch wenn er schon in Gährung ist, Schaumen hat, oder verfälscht ist, waren zehen Loth trockener Kreide, und um aus dem Citronenkalk die Säure auszuziehen elf Loth concentrirte Vitriolsäure, mit zehenmal so vielem Wasser verdünnt nöthig; reibt man von diesen Krystallen ein Quentchen mit sechs Loth Zucker im Glasmörser, so hat

hat man ein herrliches Limonadenpulver, das nicht feucht wird, und wovon 1 Löffel voll auf ein Quartier Brunnenwaſſer genug ſind; nur Eiſen und Zink werden davon aufgelöſt, Bley und Queckſilber aus Eſſig als weißer Staub gefällt, der ſich, wenn die Kriſtallen keine Vitriolſäure enthalten, ganz in Salpeterſäure auflöſt. 4) Mineralogiſche Bemerkungen von T. Bergmann. Erſtes Stück. S. 109—121. Schwerſpat von Leadhill ohne Vitriolſäure, in welchen nach 92 Theile Kalkerde gegen 8 Theile Schwererde, beyde mit feſter Luft geſättigt, ſind: der ſächſiſche Strangenſpat 100 Schwererde mit Vitriolſäure geſättigt; am beſten ſcheidet man die Erde aus, wenn man den Stein mit dritthalbmal ſo vielen feuerfeſtem Gewächslaugenſalze, ohne zu ſchmelzen, recht durchglühet; ein vorgebirglicher weißer perlenförmiger undurchſichtiger Schörl von Altenberg in Sachſen zeigte bey der Prüfung keine Kalkerde, ſondern in 100 Theilen 52 Theile reine Alaunerde, 40 Theile Kieſelerde, und 8 Theile Waſſer; die dunkele grobe glänzende Schuppen darin ſind, eine Abart von Glimmer, und halten in 100 Theilen 40 Theile Kieſelerde, 3 Theile reine Bittererde, 46 Theile Alaunerde, und 9 Theile eiſenhaltigen Braunſteinkalkes. Zween Zeolithen, die am Stahl Feuer geben, der eine lichtgrau, wie ein Nierenſtein in einer Trappſchichte im Moſſberg in Weſtphalland, hält in 100 Theilen 69 Theile Kieſelerde, 20 Theile Alaunerde, 8 Theile luftfreye Kalkerde, und 3 Theile Waſſer; der andere ſchön hochgrün aus den Goldgruben zu Edelfors hält in 100 Theilen 62 Theile Kieſelerde, 14 Theile Alaunerde, 16 Theile luftfreye Kalkerde, und 4 Theile Waſſer; eine dem Zeolith ähnliche Art, die dem Verf. überzeugte, daß man ſich auf die Verſuche mit dem Löthrohr nicht ganz verlaſſen könne, von Hällſtad zeigte in 1000 Theilen 550 Theile Kieſelerde, 247 Theile Kalkerde, 25 Theile Alaunerde, 5 Theile Bittererde, 1 Theile Eiſenkalk, und 170 Theile Waſſer und feſte Luft; eben dahin rechnet der V. auch den ſiebenſeitigen Säulenſpat. Im Leam, von welchem die engliſche Gärtner rühmen, daß der Saamen ſo gut darin aufgehe, fand der Verf. in 100 Theilen 57 Theile vorhandenen Meerſandes, und 13 Theile etwas eiſenſchüßigen Alaunerde; das Wad der Cornländer iſt größtentheils Braunſtein, hält aber doch außer Eiſen, etwas Bleykalk und Schwererde im Centner etwa 15 Pfunde Kieſelerde; zuletzt von der Entdeckung des Schwermetalls durch die ſpaniſche

Chemisten; die fleischrothe Art Schwerstein, welche Lyonstedt anführt, gehören nicht dahin. 5) Schwelversuch mit Feuerluft mit einigen edlern Steinen und andern Erd- und Steinarten, von B. R. Geiser. S. 121—130. Schwierigkeit in Absicht auf die Gefäße, in welchen die Luft aus dem Salpeter ausgetrieben wird. der Verf. hat es mit gläsernen, irrdenen, kupfernen, eisernen Retorten versucht, und am Ende die letztere noch am besten gefunden. Hier erspart uns der Brennstein diese Sorgen; auch geht der Versuch in b. schlagenen irrdenen und guten Glasretorten ganz gut. bey Eisen und selbst bey Platina wird doch das brennbare Wesen dieser Metalle die übergehende Luft verunreinigen, wie der Verf. selbst von jenem bemerkt hat). den besten Kütt hat er aus zehen Theilen geschlemmter Kreide und einem Theile Thon mit Wasser recht durch einander gearbeitet, erhalten. Die Einrichtung selbst hat der Verf. übrigens so getroffen, daß durch den Druck des Wassers die Feuerluft auf eine lange gemeine blaße; die Probestückchen hat er gemeiniglich auf einer harten Birkenkohle, zuweilen mit einer Zange in das Feuer gehalten, und die Veränderungen durch angelaufene aber dunkelgrüne Gläser beobachtet. Keine reine Kalkerde floß; auch Bittererde nicht, wohl aber Schwererde, und an den dünnen Kanten Alaunerde, Bergkrystall, Quarz, brasilischer und ceylonischer Topas, Diamant nahm ansehens ab, Rubin schmolz, aber nur in der stärksten Hitze, und auch dann, eben so wie Sapphir, unvollkommen; sächsischer Topas, Hyacinth, Smaragd, Glimm, Schwerspat, Speckstein und Serpentinstein schmolzen leicht. 6) Anmerkungen bey Gelegenheit der letztern Blätternephelide, von P. J. Bergius S. 145—154. Sie lange sie zu Ende des Sommers 1783. sporadisch waren, waren sie erträglich, wie mehr sie sich aber ausbreitete, desto bösartiger wurden sie; sie flossen ganz zusammen, darzwischen waren an den Gliedern blaurothe Flecke, und am 9ten oder 10ten Tage zeigten sich hin und wieder Blutblasen; ein fauler Geruch füllte das ganze Gemach an; Irrereden dauerte in einem fort; Blutflüsse und Zuckungen stellten sich häufig ein; in wenigen Häusern waren noch die Blattern bey dieser Epidemie ganz gelinde. Durchgehends kühles Verhalten, bey zusammenfließenden Pocken Fiebertinde, im Zeitpunkt der Eiterung kräftige Fleischbrühe, starkes Bier, Weinsuppen, die letztere nebst Fiebertinde, Vitriolsäure und wiederholten Abführungen halfen am besten;

die

die Luft selbst in den Krankenzimmern seye nicht ansteckend, aber das Gift bleibe an allem leicht hängen; daher ist es nöthig sich die Hände zu waschen, ehe man ein solches Haus verläßt. Er habe niemals jemand gesehen, der die wahre Blattern zum zweytenmale bekommen habe; aber oft haben auch ihn die Windpocken Anfangs zweifelhaft gemacht; vom Sommer 1783. bis den ersten May 1784. sind in Stockholm 1643 Menschen an den Blattern gestorben. 7) Beschreibung des Bodenprüfers, der in den Scheeren von Bahuslehn 1783. gebraucht worden ist, eingegeben von Bar. Cl. Alströmer S. 155 — 158. Er ist hier abgezeichnet, und eine Art Berg- oder Erdbohrer. 8) Methode, den sogenannten Index variationis armaturae zu finden von N. Landerbeck S. 159 — 165. 9) Lacerta Spectator und Lacerta bimaculata, zwo neue Eidexen aus Amerika, beschrieben von A. Sparrmann. S. 166 — 169. Die erstere Art, die hier beschrieben und abgebildet ist, ist auf Cap Corsach zu Hause, sie hat einen schwarzen Speichel, der Geschwulst erregt, die sich aber doch durch Röm- oder Kampfergeist heilen läßt; sie hat einen rundlichten Schwanz von mittelmäßiger Länge, der Anfangs der Länge nach mit einer Reihe von Schildchen besetzt ist, und an dem Rumpfe selbst auf aschgrauem Grunde oben weiße Bänder, welche von vornen und hinten ueberbeugt eingefaßt sind. 10) Auszug aus dem Tagebuche der Akademie S. 170.

Das dritte Vierteljahr S. 173 — 250. enthält 12 Abhandlungen. 1) Lacerta bimaculata, eine neue Eidexe aus Amerika (Pensylvanien) auch abgebildet, von A. Sparrmann S. 173. 174. Sie hat einen scharf geranderten und fein gezackten Schwanz, der noch einmal so lang als der Leib ist, auf jeder Schulter einen großen Flecken, und an den Zähen der vordern und hintern Füße Lappen. 2) Einige Anmerkungen über die Differentialgleichung $ddx + NNx.dz^2 + Pdx.dz + Mdz^2 = 0$, wo NN und P gegebene Coefficienten sind, M eine willkührliche Function von z und dz unveränderlich, von D. Melanderhjelm. S. 175 — 181. 3) Ueber die Bestandtheile der Rhabarbererde, und die Art die Sauerkleesäure zu bereiten von C. W. Scheele. S. 181 — 189. Jene ist Zuckersalzsäure; die letztere lehret der Verf. ohne Feuer bereiten, indem er reines Sauerkleesalz in kaltem Wasser auflöst, in diese Auflösung so viel von einer mit ab-

gezoge-

gezogenem Essig gemachten Bleyauflösung gießt, bis nichts mehr niederfällt, das Flüchtige vom Bodensatze welche Sauerkleesäure mit Bley ist, abgegossen, diesen in warmen Wasser aufgelöst, und nun daraus das Bley mit Vitriolsäure gefällt. 4) Versuch mit bandförmigen Lampendöchten, welche nicht rauchen, von Bar. Cl. Alströmer. S. 189—194. Daß sie nicht rauchen, beruht bloß auf ihrer Breite, Feinheit und Kürze; man kann statt der Baumwolle Werk oder Riedgras, und statt des Wallraths Heringsthran nehmen; die Lampen brennen hell, und können die ganze Nacht brennen, ohne daß man nöthig hat, sie abzuputzen. 5) Art die Feuerluft bey Versuchen mit dem Löthrohr zu gebrauchen, von Bl. Geiser S. 195—199. Der Verf. beschreibt hier seine ganze Geräthschaft zu dergleichen Versuchen, und liefert zugleich eine Zeichnung davon. 6) Integration einer Differenzialformel von A. J. Lexell. S. 199—206. 7) Versuche über den venerischen Star und dessen Operation, von J. L. Odhelius. S. 207—211. Mit treffenden Bemerkungen des Uebers. über den Grundsatz des Verf. bey solchen Kranken die Regenbogenhaut nicht zu schonen, sondern den Stern an beyden Seiten aufzuschneiden. 8) Versuch über die Wirkung des Decokts von der Rinde des Traubekirschenbaums (Prunus Padus) in der venerischen Krankheit, von B. Bjorslund S. 212—221. Zuerst sieben Fälle, wo hintennach noch Quecksilber innerlich und äußerlich gebraucht wurde, dann vier andere, wo es die Heilung allein vollbrachte. 9) Versuche und Bemerkungen über der Körper absolute Wärme, von J. Gadolin S. 222—239. Aus dem Satze, daß alle Wärme, die sich bey den Körpern äußert, sie daß sie bey ihren Verbindungen oder Trennungen, oder wenn sonst die Beschaffenheit der Körper verändert wird, entweder beträchtlich eingesogen und gebunden, oder abgesondert und frey gemacht wird, nur auf jedes Körpers specifischer Wärme, und dasselbe daher rührender Aenderung beruhe, sucht der Verf. die absolute Größe der Wärme zu bestimmen; nach Versuchen, die er auf ähnliche Weise, wie Wilke, anstellte, nur daß er Schnee nahm, dessen Kälte 2° unter dem Eispunkte war; zuerst mit Küchensalz und seiner Auflösung in Wasser; denn mit Vitriolöl. So wie alle Körper bey ihrer genauesten Vereinigung eine Aenderung in ihrer eigenthümlichen Schwere leidet, so ändert sich auch meistens noch ihre eigenthümliche Wärme. 10) Mus Pumilio, eine neue Maus

aus

aus dem südlichen Theile von Afrika, entdeckt und beschrieben (hier auch gezeichnet) von A. Sparrmann. S. 239. 240. Sie ist so klein als die Zwerg- und Birkenmaus, unterscheidet sich aber von ihnen durch 4 schwarze Streifen, welche über den ganzen Rücken hinunterlaufen; man findet sie am Schlangenreviere in den Wäldern von Sitzicamma. 11 Anmerkung über den Zucker auf den Tannen, von Cl. Bjerkander S. 241—243. Der Verf. fand ihn an den äußersten Zweigen einer hohen Tanne und leitet ihn von Blattläusen ab. Ameisen, Fliegen und anderes Ungeziefer nimmt ihn wieder hinweg. 12) Versuch der nordischen Kämpfer alter Zeiten Berserkagänge aus der Naturgeschichte zu erklären von S. Bedmann. S. 243—250. Der Verf. ist geneigt, diese Art von ehemals sehr geachteter Raserey vom Fliegenschwamm abzuleiten, der noch jetzt im mitternächtlichen Asien häufig zu ähnlichen Absichten misbraucht wird, und selbst dem Harn derer, die ihn genießen, eine berauschende Kraft mittheilt; aus diesem Lande wanderte vormals Odin mit seinen Asen nach dem mitternächtlichen Europa, der sich mit solchen Rasenden bey seinen Eroberungen furchtbar machte; auch fängt die Geschichte der Berserkarans erst mit seiner Ankunft im europäischen Norden an.

Das letzte Vierteljahr S. 251—330, liefert 11 Aufsätze. 1) Theorie der Spiralpumpe, von H. Nikander. Vierte Fortsetzung. S. 253—273. 2) Versuch, die Frage zu beantworten, was des Quarzes natürliches Auflösungsmittel ist, von H. G. de Morveau. S. 274—284. auch H. Tarrelin habe den Versuch des Hrn. Achard Krystalle und Edelsteine zu erhalten, ohne Erfolg wiederholt; ein Theil des Auflösungsmittels bleibe immer im Körper zurück, wenn er sich auch wieder davon scheide; feste Luft oder Wasser damit gesättigt, seye die vornehmste Ursache von der ehemaligen Auflösung des Quarzes, Feuersteins u. d. in Wasser, wenn es gleich nicht das Auflösungsmittel selbst ist; durch die Vermittelung der andern Erden könne es auch Kieselerde angreifen; der Wasserstein halte Kieselerde; Kalk (aber auch Kalkerde?) löse Quarz auf trockenem Wege, also nach aller Wahrscheinlichkeit auch auf feuchtem, auf; Bergkrystall in ein mit fester Luft gesättigtes Wasser, worin so viel als möglich Kalkerde aufgelöst war, gelegt mit Alaunerde, oder Eisen, und ohne sie, hatte wirklich nach 9 Monaten an Gewicht abgenom-

genommen; das Stück Eisen war rostig, und mit einigen glänzenden Punkten besetzt, deren eines eine regelmäßige Pyramide war. 3) Vom Verhalten der Metalle beym Schmelzen vermittelst Feuerluft, von B. A. Geijer S. 284 — 286. Gold wurde auf Scherben bey der stärksten Hitze verflüchtigt; Platina bey fortgesetztem Feuer schmidbar, und schmelzt man sie nun auf dem Schlacken, so findet man Schlacken von verbranntem Eisen darum; setzt man sie nur auf einem neuen Scherben ins Feuer, so verliert sie die Eigenschaft vom Magnet gezogen zu werden gänzlich; Silber wird auch flüchtig, Eisen schnell zu Schlacken. 4) Bemerkungen über einige Vögel vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus der Gattung der Kernbeißer, von C. P. Thunberg. S. 287 — 290. Es sind 5 Arten, die auf Feldern vielen Schaden thun, und ihre Farben im Sommer und Winter ändern; der senegalische, die Gelbkehle, der kapische, der Grenadier, und der kastrische, der sich durch seine schwarze Farbe, langen Schwanz, braune Schwungfedern, und blutrothe Schultern unterscheidet. 5) Ueber die Pflanzengattung Alduca nebst Beschreibung 3 neuer Arten von J. Dryander S. 291 — 299. Den Hauptcharakter der Gattung setzt der Verf. darin, daß die Blumenkrone unter dem Fruchtknoten sitzt, und aus sechs Blättchen besteht, von welchen die äußern ausgebreitet sind, die innern zusammenstoßen, und daß der Griffel dreikantig ist; die albyßinische Alduca seye so wenig aus Gabbesch als gewiß die amerikanische Schwenkie aus Guinea ist; die drey neue Arten des Verf. sind altissima, mit pfriemenförmigen und rinnenartig zusammengerollten Blättern, und Drüschen an der eingebogenen Spitze der innern Blumenblättchen; coarctata mit glatten Blättern, Blumenstielen so lang als die Nebenblättchen sind, und eine Blumenkrone, deren innere Blättchen an der Spitze gewölbt sind; und fastigiata, die vornehmlich durch ihre sehr lange Blumenstiele von der vorhergehenden abweicht. 6) Pera arborea, eine neue Pflanzengattung aus Amerika, beschrieben (auch hier abgebildet) von J. C. Mutis S. 299 — 301. Der Baum kömmt von Mariquita, gehört zu der 22sten Linneischen Klasse, und deren zehenden Ordnung; seine Blumen hängen unter sich, und haben eine bauchige aus einem Stück bestehende Krone; die weibliche haben vier Staubwege, und hinterlassen ein trockenes Saamengehäus. 7) Lebensart und Geschichte des Fischgeschlechts von Sam. Gedmann S. 302 — 309. Auch der

Verf.

Verf. ist der Meynung, man sollte die Adler von den Falken absondern, deren Schnabel ganz dicht an der Wachshaut krumm zu werden anfängt. 8) Construction und Berechnungen eines Kohlenmaaßes über einen gegebenen Boden von Plantin. S. 309—314. 9) Bericht wegen eines Bauers, der alle innere und äußere Sinnen verlohren hatte, und nach 12 Jahren sie plötzlich wieder bekam, von Arn. Faxe. S. 315—319. Der Anfall zeigte sich bey einem Fieber, und die Genesung mit Zittern am ganzen Leibe, und Blute, das ihm aus einer Ader an der Stirne aus dem rechten Nasenloch mitten am Kinn und aus beyden Ohren floß. 10) Insektenkalender für das Jahr 1784. von Cl. Bjerkander. S. 319—329. Der Tag der Enthüllung, meistens auch der Tag der Verwandlung; eine neue Art Nachtschmetterling, die von ihrem Aufenthalt an der Esche Fraxinella heißt. Bemerkungen über die Witterung. 11) Auszug aus dem Tagebuche der Akademie. S. 329. 330. Hr. Hofquartierm. Sundberg hat demjenigen, der sichere Mittel, Nieren- und Blasensteine, letztere ohne Schnitt zu heilen, angeben würde, im Testament 800 Thaler Species vermacht.

Hf.

Auszug aus des Hrn. D. Joh. Geo. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, oder allgemeinem System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von M. C. von Schütz, Königl. Preußischen Hauptmann und Gemeinheitscommissarius. Erster Theil, welcher die fünf ersten Theile der Encyklopädie enthält, von Aal bis Blume, nebst ¾ Bogen Kupfer. Berlin, bey Pauli. 1786. 820 S. in 8. ohne Vorr. Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyklopädie enthält von Blut bis Dyz, nebst 1½ Bogen Kupfer. Ebendas. 1786. 825 Seiten. Dritter Theil, welcher den 10. 11. 12. 13. Theil der Encyklopädie enthält, von E bis Fix, nebst

1 Bo-

1 Bogen Kupfer. Ebendas. 1787. 718 Seit. Vierter Theil, welcher den 14. 15. 16. 17. Th. der Encykl. enthält von Flachs bis Gesundheitsversammlung, nebst ¼ Bog. Kupf. Ebend. 1787. 859 S. 8.

Der Ankündigung gemäß soll dieser Auszug, so weit es möglich ist, keinen Artikel übergehen, welcher die Neu- und Wißbegierde eines vermischten Publikums reitzen und befriedigen kann, so daß in demselben das gemeinnützigste der ganzen Encyklopädie enthalten sey. Fünf Bände des großen Werks sollen jedesmal einen Band des Auszugs enthalten. Das könnte auch allerdings sehr bequem geschehen, wenn mehrere Sachkundige, (denn eines Menschen, selbst des so vielwissenden Hrn. D. Kr. Werk ist es nicht, in so vielen Fächern das wesentliche und würklich brauchbare von dem ausserwesentlichen und unbrauchbaren oder wenigstens unnöthigen in allen Fällen gehörig zu unterscheiden) an einem solchen Auszuge arbeiteten. Ob aber Hr. v. S. bey allem Fleiß und guten Willen, den wir mit Dank erkennen, das halten könne, was er hier verspricht, daran muß man um so viel mehr zweifeln, weil er doch nicht von allen hier abgehandelten Wissenschaften, z. B. von der Naturgeschichte die erforderliche Kenntniß zu haben scheint. Schon bey dem IIten Bande ist der Hr. Verf. von seinem Plan in sofern abgegangen, daß nicht 5, sondern nur 4 Theile der Encykl. in einem Bande gebracht sind, und dabey ist doch manches übergangen, was Sachkundige nicht gern vermissen, sehr vieles aber aufgenommen, das füglich hätte weggelassen werden können. Doch, wie gesagt, man muß nicht zu viel von einem Manne fordern, und besser ist es doch, so einen Auszug zu haben als gar keinen. Denn Hrn. D. Kr. Werk ist freylich für viele Leser zu kostbar und zu weitläuftig. Hätte Hr. v. S. nur die Litteratur nicht übergangen, und wären die verkleinerten Kupfer deutlich und gut gestochen: so könnte man immer zufrieden seyn. Das erste aber ist ein sehr großer Fehler. Hr. D. Kr. so weitläuftig er auch ist, erkannte wohl, daß in einer Encyklopädie doch nicht alles, was man zu wissen verlangt, in der gehörigen Ausführlichkeit gesagt werden kann, sondern daß sie nur gleichsam ein Auszug, ein Repertorium ist,

ist, wo man immer auf die vollständigern Anweisungen und eigentlichen Quellen hingewiesen wird. Wie viel nothwendiger ist nun dieses bey dem Auszuge des Auszuges? Hr. v. S. weiset zwar besonders im 11ten und folgenden Theile immer hin auf das größere Werk; aber wozu soll das? Wer das hat, oder haben kann, wird gewiß nicht nach diesem Auszuge greifen. Vielleicht aber fürchtet sich der bescheidene Mann eine Auswahl unter den vielen angeführten Schriften zu machen, die freylich nicht alle nöthig, oder gleich brauchbar sind, und in einem solchen Auszuge unmöglich alle genannt werden können. Das ist wahrscheinlich, und die beste Auswahl ist wieder nicht eines Mannes Werk. Indeß kann man doch, wenn man die Mühe nicht achtet, seine litterarische Kenntniß heut zu Tage durch manche bequeme Hülfsmittel, selbst durch unsere A. D. B. auch in diesem Fache ergänzen, und schon daraus so ziemlich lernen, welches Buch als das vorzüglichste zu empfehlen wäre.

In Ansehung der Naturgeschichte wäre zu wünschen, daß die Nomenclatur, besonders des Linnée, welche Hr. D. Kr. hat, und die zur Klassifikation erforderlichen Kennzeichen nicht ausgelassen wären. Um letztes durch ein Beyspiel zu zeigen, wählt Res. den sehr bekannten Aal, an welchem Fische dies ein Kennzeichen der Klassification ist, daß er keine Bauchflossen, sondern nur 2 Flospfedern neben den Kinnen hat. Aus der Ursache hat Hr. D. Kr. dies wohlbedächtig bemerkt. Statt dessen hat Hr. v. S. hinzugesetzt, daß er als ein beydlebiges Thier (Amphibium) auf die seinem Wasseraufenthalte nahe gelegenen Wiesen und Erdäcker gehe. Daß der Aal ein Amphibium sey, ist sehr unrichtig. Er ist ein ordentlicher Fisch, wenn er gleich manchmal auf das Land geht. Zitteraal, Cayennischer Aal, mit dem Zusatze, eine Art von Aal in Frankreich, welcher einen nicht wohl unterrichteten Leser auf den falschen Gedanken bringt, als läge Cayenne in Frankreich. Bekanntlich ist dies der Gymnotus electricus, dessen elektrische Wirkungen man nicht in Frankreich, sondern zu Cayenne im französischen Guiana zuerst entdeckt hat. Man sieht aus diesen Beyspielen, daß Hr. v. S. wohl thun wird, wenn er in der Naturgeschichte sich eigener Zusätze enthält.

Bey dem Artikel Tanne, sind die vollständigern Einheilungen dieses Geschlechts weggelassen. Nur dies ist bemerkt,

daß man die Tanne in zwey Klassen theilt. Die erste begreift die eigentlich sogenannten Tannen, Silbertannen, Edeltannen, Weißtannen, und die zweyte die sogenannten Pechtannen, harzigen, rothen oder schwarzen Tannen unter sich. (Der gemeine Mann theilt sie ein in Tannen, Fichten und Kiefern, davon das nöthige hätte gesagt werden müssen.) Ueber ihren Gebrauch zum Bauen wird die sehr gute Anmerkung gemacht, daß das alte Holz (Holz von Bäumen, die zu ihrer Vollständigkeit viele Jahre erforderten) zum Bauen das beste sey, weil es sich nicht so leicht biegt oder schwindet. Es ist gewiß, daß die Holzarten, welche lange Zeit zu ihrem Wachsthum gebrauchen, auch vorzüglich fest sind, und lange dauern. Eine große Schwarztanne vom Harze ist gewiß ein alter Baum, aber auch das beste Bauholz vor allen Tannenarten. Auch die Bemerkung ist wichtig, daß Tannen (wie Eichen und Büchen) sich besser durch Säen als durch Anpflanzen zuziehen lassen. Durch Pflanzung junger Tannen erhält man schwerlich seinen Zweck, weil die jungen Stämme leicht ausgehen, sobald ihre Wurzeln (besonders die Pfahlwurzel) zerrissen werden. Will man aber doch Pflanzungen anlegen, so bringe man 2jährige Stämme, die mit der daran hangenden Erde behutsam ausgehoben werden, dahin, und pflanze sie so flach, daß sie kaum 3 bis 4 Zoll Erde über den obersten Wurzeln haben (besonders setze man sie nicht zu weit auseinander — Wenn die Bäume größer werden, kann man immer dazwischen welche aushauen, daß sie jedesmal die erforderliche Weite von einander haben). In dem französischen Werke und beym Hrn. Kr. steht auch eine Anweisung, wie man Tannensaamen säen solle, daß er nicht zu dicht auf das Land komme. Man soll unter 1 Maaß Tannensaamen 6 bis 8 Maaß Haber nehmen (welcher das Unkraut erstickt, aber vielleicht auch wohl manchen Keim der Tanne). Nach des Hrn. v. S. Angabe mengt man ½ Metze Tannensaamen unter 6 Maaß Haber (was für Maaß?) und säet dies Gemisch so dick, wie sonst den Haber, wodurch auf jeden Quadratfuß ein Tannensaamenkorn kommen soll (welches noch eine große Frage ist). Ueberhaupt glaubt Recens., daß statt des kostbaren Bodens und Umackerns es besser sey, vermittelst der Hacke den Saamen in den Forsten unter die Erde zu bringen. Da kann man denn leicht die nöthige Weite treffen.

Ackerland zu probiren, ob es gut, mittelmäßig oder ſchlecht ſey, empfiehlt er folgendes Mittel. Man thut die Erde in ein Gefäß, gießt klares Waſſer darauf, und rührt es tüchtig um. Wenn es einige Minuten geſtanden, gießt man das Waſſer mit den darin ſchwimmenden Erdtheilen in ein größeres Gefäß, und wiederholt das Aufſchwellen (Schlämmen) der Erde ſo lange, bis das Waſſer klar bleibt. Das Zurückgebliebene iſt Sand (nicht blos Sand, ſondern auch Kalk, Gyps und andere Erdarten, die ſich nicht ſo leicht wie Thon im Waſſer erweichen laſſen), das Abgegoſſene iſt nur Thon, (auch nicht richtig. Man macht Polierſand zum Glasſchleifen aus reinem Kieſel oder Feuerſteinen, die man zu Pulver ſtößt. Dieſes Pulver wird eben ſo geſchlämmt, wie hier angegeben iſt, nur daß man das umgerührte Waſſer wohl über ½ Stunde zu dem ganz feinen Polierſand mit der umgerührten Maſſe im Gefäſſe ſtehen läßt, ehe man es abgießt. Das Waſſer iſt nach einer viertel ja halben Stunde, wenn der Sand recht fein geſtoſſen iſt, noch dem erſten Umrühren ſo trübe, als wenn Leim oder Thon hineingethan wäre; bey dem 2ten und 3ten male aber iſt das aufgegoſſene und umgerührte Waſſer nach einer eben ſo langen Zeit Ruhe ſchon weit klärer. Durch dieſes Mittel kann man ſogenannten 40, 15, 10 Minutenſand. Aller dieſer abgeſchlämmte Sand iſt doch nichts weiter, als reiner Sand, ohngeachtet er das Waſſer ſo ſehr trübet, wie Leim. Daß Kalk und andre Arten, wenn ſie fein genug ſind, eben dieſe Wirkung äußern werden, iſt kein Zweifel. Selbſt im Thon, den man aus der ganzen Erdmaſſe heraus ſchlämmt, iſt eine Menge ſolchen feinen Sandes, auch andrer Erde. Uebrigens iſt es unrichtig, daß unſre Garten und Ackerfelder aus bloſſen Thon und Sand beſtehen ſollten. Sie müſſen auch Kalk enthalten. Man weiß ja, daß Mergelerde vorzüglich fruchtbar iſt; dieſe aber beſteht aus Kalk und Thon, der Kalk nun muß erſt vermittelſt des Scheidewaſſers, herausgehölt werden, hernach der Thon durch Waſſer, das aber viel länger nach dem Umrühren ſtehen muß, ehe es mit dem im Waſſer erweichten und aufgelöſten Thone abgegoſſen werden kann. Welleicht aber iſt der ſo feine Sand, der ſo lange im Waſſer ſchwimmt, für die Gewächſe eben ſo gut, als der Leim oder Letten.) 2 Theile bindende Erde, die ausgeſchlämmt iſt, und 1 Theil Sand hält er für guten Acker. Stärkere Verhältniſſe des erſten zum letzten, oder umgekehrt für mittelmäßiges oder ſchlechtes. Das Mittel iſt allerdings

gezogenem Essig gemachten Bleyauflösung gießt, bis nichts mehr niederfällt, das Flüchtige vom Bodensatze welche Sauerkleesäure mit Bley ist, abgegossen, diesen in warmen Wasser aufgelöst, und nun daraus das Bley mit Vitriolsäure gefällt. 4) Versuch mit bandförmigen Lampendöchten, welche nicht rauchen, von Bär. Cl. Alströmer. S. 189—194. Daß sie nicht rauchen, beruht bloß auf ihrer Breite, Feinheit und Kürze; man kann statt der Baumwolle Werk oder Riedgras, und statt des Wallraths Heringsthran nehmen; die Lampen brennen hell, und können die ganze Nacht brennen, ohne daß man nöthig hat, sie abzuputzen. 5) Art die Feuerluft bey Versuchen mit dem Löthrohr zu gebrauchen, von Bt. Geiser S. 195—199. Der Verf. beschreibt hier seine ganze Geräthschaft zu dergleichen Versuchen, und liefert zugleich eine Zeichnung davon. 6) Integration einer Differenzialformel von A. J. Lexell. S. 199—206. 7) Versuche über den venerischen Star und dessen Operation, von J. L. Odhelius. S. 207—211. Mit treffenden Bemerkungen des Uebers. über den Grundsatz des Verf. bey solchen Kranken die Regenbogenhaut nicht zu schonen, sondern den Stern an beyden Seiten aufzuschneiden. 8) Versuch über die Wirkung des Decokts von der Rinde des Traubekirschenbaums (Prunus Padus) in der venerischen Krankheit, von B. Bjorelund S. 212—221. Zuerst sieben Fälle, wo hintennach noch Quecksilber innerlich und äußerlich gebraucht wurde, dann vier andere, wo es die Heilung allein vollbrachte. 9) Versuche und Bemerkungen über der Körper absolute Wärme, von J. Gadolin S. 222—239. Aus dem Satze, daß alle Wärme, die sich bey den Körpern äußert, so daß sie bey ihren Verbindungen oder Trennungen, oder wenn sonst die Beschaffenheit der Körper verändert wird, entweder beträchtlich eingesogen und gebunden, oder abgesondert und frey gemacht wird, nur auf jedes Körpers specifischer Wärme, und dasselbe daher rührender Aenderung beruhe, sucht der Verf. die absolute Größe der Wärme zu bestimmen; nach Versuchen, die er auf ähnliche Weise, wie Wilke, anstellte, nur daß er Schnee nahm, dessen Kälte 2° unter dem Eispunkte war; zuerst mit Küchensalz und seiner Auflösung in Wasser; denn mit Vitriolöl. So wie alle Körper bey ihrer genauesten Vereinigung eine Aenderung in ihrer eigenthümlichen Schwere leidet, so ändert sich auch meistens noch ihre eigenthümliche Wärme. 10) Mus Pumilio, eine neue Maus

aus

aus dem südlichen Theile von Afrika, entdeckt und beschrieben (hier auch gezeichnet) von A. Sparrmann. S. 239. 240. Sie ist so klein als die Zwerg- und Birkenmaus, unterscheidet sich aber von ihnen durch 4 schwarze Streifen, welche über den ganzen Rücken hinunterlaufen; man findet sie am Schlangenreviere in den Wäldern von Sitzicamma. 11 Anmerkung über den Zucker auf den Tannen, von Cl. Bjerkander S. 241—243. Der Verf. fand ihn an den äußersten Zweigen einer hohen Tanne und leitet ihn von Blattläusen ab. Ameisen, Fliegen und anderes Ungeziefer nimmt ihn wieder hinweg. 12) Versuch der nordischen Kämpfer alter Zeiten Berserkagänge aus der Naturgeschichte zu erklären von S. Oedmann. S. 243—250. Der Verf. ist geneigt, diese Art von ehemals sehr geachteter Raserey vom Fliegenschwamm abzuleiten, der noch jetzt im mitternächtlichen Asien häufig zu ähnlichen Absichten misbraucht wird, und selbst dem Harn derer, die ihn genießen, eine berauschende Kraft mittheilt; aus diesem Lande wanderte vormals Odin mit seinen Asen nach dem mitternächtlichen Europa, der sich mit solchen Rasenden bey seinen Eroberungen furchtbar machte; auch fängt die Geschichte der Berserkarans erst mit seiner Ankunft im europäischen Norden an.

Das letzte Vierteljahr S. 251—330. liefert 11 Aufsätze. 1) Theorie der Spiralpumpe, von H. Nikander. Vierte Fortsetzung. S. 253—273. 2) Versuch, die Frage zu beantworten, was des Quarzes natürliches Auflösungsmittel ist, von H. G. de Morveau. S. 274—284. auch H. Tartelin habe den Versuch des Hrn. Achard Krystalle und Edelsteine zu erhalten, ohne Erfolg wiederholt; ein Theil des Auflösungsmittels bleibe immer im Körper zurück, wenn er sich auch wieder davon scheide; feste Luft oder Wasser damit gesättigt, seye die vornehmste Ursache von der ehemaligen Auflösung des Quarzes, Feuersteins u. d. in Wasser, wenn es gleich nicht das Auflösungsmittel selbst ist; durch die Vermittelung der andern Erden könne es auch Kieselerde angreifen; der Wasserstein halte Kieselerde; Kalk (aber auch Kalkerde?) löse Quarz auf trockenem Wege, also nach aller Wahrscheinlichkeit auch auf feuchtem, auf; Bergkrystall in ein mit fester Luft gesättigtes Wasser, worin so viel als möglich Kalkerde aufgelöst war, gelegt mit Alaunerde, oder Eisen, und ohne sie, hatte wirklich nach 9 Monaten an Gewicht abgenom-

genannten; das Stück Eisen war rostig, und mit einigen glänzenden Punkten besetzt, deren eines eine regelmäßige Pyramide war. 3) Vom Verhalten der Metalle beym Schmelzen vermittelst Feuerluft, von B. A. Geizer S. 284 — 286. Gold wurde auf Scherben bey der stärksten Hitze verflüchtigt; Platina bey fortgesetztem Feuer schmiedbar, und schmelzt man sie nun auf dem Schlacken, so findet man Schlacken von verbranntem Eisen darum; setzt man sie nur auf einem neuen Scherben ins Feuer, so verliert sie die Eigenschaft vom Magnet gezogen zu werden gänzlich; Silber wird auch flüchtig, Eisen schnell zu Schlacken. 4) Bemerkungen über einige Vögel vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus der Gattung der Kernbeiser, von C. P. Thunberg. S. 287 — 290. Es sind 5 Arten, die auf Feldern vielen Schaden thun, und ihre Farben im Sommer und Winter ändern; der senegalische, die Gelbkehle, der kapsche, der Grenadier, und der kastilische, der sich durch seine schwarze Farbe, langen Schwanz, braune Schwungfedern, und blutrothe Schultern unterscheidet. 5) Ueber die Pflanzengattung Albuca nebst Beschreibung 3 neuer Arten von J. Dryander S. 291 — 299. Den Hauptcharakter der Gattung setzt der Verf. darin, daß die Blumenkrone unter dem Fruchtknoten sitzt, und aus sechs Blättchen besteht, von welchen die äußern ausgebreitet sind, die innern zusammenstoßen, und daß der Griffel breitseitig ist; die albyßinische Albuca seye so wenig aus Gabbesch als gewiß die amerikanische Schwenkie aus Guinea ist; die drey neue Arten des Verf. sind altissima, mit pfriemenförmigen und rinnenartig zusammengerollten Blättern, und Drüschen an der eingebogenen Spitze der innern Blumenblättchen; coarctata mit glatten Blättern, Blumenstielen so lang als die Nebenblättchen sind, und eine Blumenkrone, deren innere Blättchen an der Spitze gewölbt sind; und falcigiata, die vornehmlich durch ihre sehr lange Blumenstiele von der vorhergehenden abweicht. 6) Pera arborea, eine neue Pflanzengattung aus Amerika, beschrieben (auch hier abgebildet) von J. C. Mutis S. 299 — 301. Der Baum kommt von Mariquita, gehört zu der 22sten Linneischen Klasse, und deren zehenden Ordnung; seine Blumen hängen unter sich, und haben eine bauchige aus einem Stück bestehende Krone; die weibliche haben vier Staubwege, und hinterlassen ein trockenes Saamengehäus. 7) Lebensart und Geschichte des Fischhabichts von Sam. Vedmann S. 302 — 309. Auch der

Verf.

Verf. ist der Meynung, man sollte die Adler von den Falken absondern, deren Schnabel ganz dicht an der Wachshaut krumm zu werden anfängt. 8) Construction und Berechnungen eines Kohlenmaaßes über einen gegebenen Boden von Plantin. S. 309—314. 9) Bericht wegen eines Bauers, der alle innere und äußere Sinnen verlohren hatte, und nach 12 Jahren sie plötzlich wieder bekam, von Arn. Jare. S. 315—319. Der Anfall zeigte sich bey einem Fieber, und die Genesung mit Zittern am ganzen Leibe, und Blute, das ihm aus einer Ader an der Stirne aus dem rechten Nasenloch mitten am Kinn und aus beyden Ohren floß. 10) Insektenkalender für das Jahr 1784. von Cl. Bjerkander. S. 319—329. Der Tag der Enthüllung, meistens auch der Tag der Verwandlung; eine neue Art Nachtschmetterling, die von ihrem Aufenthalt an der Esche Fraxinella heißt. Bemerkungen über die Witterung. 11) Auszug aus dem Tagebuche der Akademie. S. 329. 330. Hr. Hofquartierm. Sundberg hat demjenigen, der sichere Mittel, Nieren- und Blasensteine, letztere ohne Schnitt zu heilen, angeben würde, im Testament 800 Thaler Species vermacht.

Hf.

Auszug aus des Hrn. D. Joh. Geo. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, oder allgemeinem System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von M. C. von Schütz, Königl. Preußischen Hauptmann und Gemeinheitscommissarius. Erster Theil, welcher die fünf ersten Theile der Encyklopädie enthält, von Aal bis Blume, nebst ¾ Bogen Kupfer. Berlin, bey Pauli. 1786. 820 S. in 8. ohne Vorr. Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyklopädie enthält von Blut bis Dyz, nebst 1½ Bogen Kupfer. Ebendas. 1786. 825 Seiten. Dritter Theil, welcher den 10. 11. 12. 13. Theil der Encyklopädie enthält, von E bis Fir, nebst

1 Bo-

1 Bogen Kupfer. Ebendas. 1787. 718 Seit. Vierter Theil, welcher den 14. 15. 16. 17. Th. der Encykl. enthält von Flachs bis Gesundheitsversammlung, nebst ¼ Bog. Kupf. Ebend. 1787. 359 S. 8.

Der Ankündigung gemäß soll dieser Auszug, so weit es möglich ist, keinen Artikel übergehen, welcher die Neu- und Wißbegierde eines vermischten Publikums reitzen und befriedigen kann, so daß in demselben das gemeinnützigste der ganzen Encyklopädie enthalten sey. Fünf Bände des großen Werks sollen jedesmal einen Band des Auszugs enthalten. Das könnte auch allerdings sehr bequem geschehen, wenn mehrere Sachkundige, (denn eines Menschen, selbst des so vielwissenden Hrn. D. Kr. Werk ist es nicht, in so vielen Fächern das wesentliche und würklich brauchbare von dem ausserwesentlichen und unbrauchbaren oder wenigstens unnöthigen in allen Fällen gehörig zu unterscheiden) an einem solchen Auszuge arbeiteten. Ob aber Hr. v. S. bey allem Fleiß und guten Willen, den wir mit Dank erkennen, das halten könne, was er hier verspricht, daran muß man um so viel mehr zweifeln, weil er doch nicht von allen hier abgehandelten Wissenschaften, z. B. von der Naturgeschichte die erforderliche Kenntniß zu haben scheint. Schon bey dem IIten Bande ist der Hr. Verf. von seinem Plan in sofern abgegangen, daß nicht 5, sondern nur 4 Theile der Encykl. in einem Bande gebracht sind, und dabey ist doch manches übergangen, was Sachkundige nicht gern vermissen, sehr vieles aber aufgenommen, das füglich hätte weggelassen werden können. Doch, wie gesagt, man muß nicht zu viel von einem Manne fordern, und besser ist es doch, so einen Auszug zu haben als gar keinen. Denn Hrn. D. Kr. Werk ist freylich für viele Leser zu kostbar und zu weitläuftig. Hätte Hr. v. S. nur die Litteratur nicht übergangen, und wären die verkleinerten Kupfer deutlich und gut gestochen: so könnte man immer zufrieden seyn. Das erste aber ist ein sehr großer Fehler. Hr. D. Kr. so weitläuftig er auch ist, erkannte wohl, daß in einer Encyklopädie doch nicht alles, was man zu wissen verlangt, in der gehörigen Ausführlichkeit gesagt werden kann, sondern daß sie nur gleichsam ein Auszug, ein Repertorium

ist,

ist, wo man immer auf die vollständigern Anweisungen und eigentlichen Quellen hingewiesen wird. Wie viel nothwendiger ist nun dieses bey dem Auszuge des Auszuges? Hr. v. S. weiset zwar besonders im 1ten und folgenden Theile immer hin auf das größere Werk; aber wozu soll das? Wer das hat, oder haben kann, wird gewiß nicht nach diesem Auszuge greifen. Vielleicht aber stürzte sich der bescheidene Mann eine Auswahl unter den vielen angeführten Schriften zu machen, die freylich nicht alle nöthig, oder gleich brauchbar sind, und in einem solchen Auszuge unmöglich alle genannt werden können. Das ist wahrscheinlich, und die beste Auswahl ist wieder nicht eines Mannes Werk. Indeß kann man doch, wenn man die Mühe nicht achtet, seine literarische Kenntniß heut zu Tage durch manche bequeme Hilfsmittel, selbst durch unsere A. B. B. auch in diesem Fache ergänzen, und schon daraus so ziemlich lernen, welches Buch als das vorzüglichste zu empfehlen wäre.

In Ansehung der Naturgeschichte wäre zu wünschen, daß die Nomenclatur, besonders des Linnée, welche Hr. D. Kr. hat, und die zur Klassifikation erforderlichen Kennzeichen nicht ausgelassen wären. Um letztes durch ein Beyspiel zu zeigen, wählt Rec. den sehr bekannten Aal, an welchem Fische dies ein Kennzeichen der Klassification ist, daß er keine Bauchflossen, sondern nur 2 Flossfedern neben den Kinnen hat. Aus der Ursache hat Hr. D. Kr. dies wohlbedächtig bemerkt. Statt dessen hat Hr. v. S. hinzugesetzt, daß er als ein beydlebiges Thier (Amphibium) auf die seinem Wasseraufenthalte nahe gelegenen Wiesen und Erbsenäcker gehe. Daß der Aal ein Amphibium sey, ist sehr unrichtig. Er ist ein ordentlicher Fisch, wenn er gleich manchmal auf das Land geht. Zitteraal, Cayennischer Aal, mit dem Zusatze, eine Art von Aal in Frankreich, welcher einen nicht wohl unterrichteten Leser auf den falschen Gedanken bringt, als läge Cayenne in Frankreich. Bekanntlich ist dies der Gymnotus electricus, dessen elektrische Wirkungen man nicht in Frankreich, sondern zu Cayenne im französischen Guiyana zuerst entdeckt hat. Man sieht aus diesen Beyspielen, daß Hr. v. S. wohl thun wird, wenn er in der Naturgeschichte sich eigener Zusätze enthält.

Bey dem Artikel Tanne, sind die vollständigern Eintheilungen dieses Geschlechts weggelassen. Nur dies ist bemerkt,

daß man die Tanne in zwey Klassen theilt. Die erste begreift die eigentlich sogenannten Tannen, Silbertannen, Edeltannen, Weißtannen, und die zweyte die sogenannten Pechtannen, harzigen, rothen oder schwarzen Tannen unter sich. (Der gemeine Mann theilt sie ein in Tannen, Fichten und Kiefern, davon das nöthige hätte gesagt werden müssen.) Ueber ihren Gebrauch zum Bauen wird die sehr gute Anmerkung gemacht, daß das alte Holz (Holz von Bäumen, die zu ihrer Vollständigkeit viele Jahre erforderten) zum Bauen das beste sey, weil es sich nicht so leicht biegt oder schwindet. Es ist gewiß, daß die Holzarten, welche lange Zeit zu ihrem Wachsthum gebrauchen, auch vorzüglich fest sind, und lange dauern. Eine große Schwarztanne vom Harze ist gewiß ein alter Baum, aber auch das beste Bauholz vor allen Tannenarten. Auch die Bemerkung ist wichtig, daß Tannen (wie Eichen und Büchen) sich besser durch Säen als durch Anpflanzen ziehen lassen. Durch Pflanzung junger Tannen erhält man schwerlich seinen Zweck, weil die jungen Stämme leicht ausgehen, sobald ihre Wurzeln (besonders die Pfahlwurzel) zerrissen werden. Will man aber doch Pflanzungen anlegen, so bringe man 2jährige Stämme, die mit der daran hangenden Erde behutsam ausgehoben werden, dahin, und pflanze sie so flach, daß sie kaum 3 bis 4 Zoll Erde über den obersten Wurzeln haben (besonders setze man sie nicht zu weit auseinander — Wenn die Bäume größer werden, kann man immer dazwischen welche aushauen, daß sie jedesmal die erforderliche Weite von einander haben). In dem französischen Werke und beym Hrn. Kr. steht auch eine Anweisung, wie man Tannensaamen säen solle, daß er nicht zu dicht auf das Land komme. Man soll unter 1 Maaß Tannensaamen 6 bis 8 Maaß Haber nehmen (welcher das Unkraut erstickt, aber vielleicht auch wohl manchen Keim der Tanne). Nach des Hrn. v. S. Angabe mengt man ¼ Metze Tannensaamen unter 6 Maaß Haber (was für Maaß?) und säet dies Gemisch so dick, wie sonst den Haber, wodurch auf jeden Quadratfuß ein Tannensaamenkorn kommen soll (welches noch eine große Frage ist). Ueberhaupt glaubt Recens., daß statt des kostbaren Bodens und Umackerns es besser sey, vermittelst der Hacke den Saamen in den Forsten unter die Erde zu bringen. Da kann man denn leicht die nöthige Weite treffen.

Acker-

Ackerland zu probiren, ob es gut, mittelmäßig oder ſchlecht ſey, empfiehlt er folgendes Mittel. Man thut die Erde in ein Gefäß, gießt klares Waſſer darauf, und rührt es tüchtig um. Wenn es einige Minuten geſtanden, gießt man das Waſſer mit den darin ſchwimmenden Erdtheilen in ein größeres Gefäß, und wiederholt das Aufſchwellen (Schlämmen) der Erde ſo lange, bis das Waſſer klar bleibt. Das Zurückgebliebene iſt Sand (nicht blos Sand, ſondern auch Kalk, Gyps und andere Erdarten, die ſich nicht ſo leicht wie Thon im Waſſer erweichen laſſen), das Abgegoſſene iſt nur Thon, (auch nicht richtig. Man macht Polierſand zum Glasſchleifen aus reinem Kieſel oder Feuerſteinen, die man zu Pulver ſtößt. Dieſes Pulver wird eben ſo geſchlämmt, wie hier angegeben iſt, nur daß man das umgerührte Waſſer wohl über ½ Stunde zu dem ganz feinen Polierſand mit der umgerührten Maſſe im Gefäſſe ſtehen läßt, ehe man es abgießt. Das Waſſer iſt nach einer viertel zu halben Stunde, wenn der Sand recht fein geſtoſſen iſt, nach dem erſten Umrühren ſo trübe, als wenn Leim oder Thon hineingethan wäre; bey dem 2ten und 3ten male aber iſt das aufgegoſſene und umgerührte Waſſer nach einer eben ſo langen Zeit Mühe ſchon weit klärer. Durch dieſes Mittel macht man ſogenannten 10, 15, 20 Minutenſand. Aller dieſer abgeſchlämmte Sand iſt doch nichts weiter, als reiner Sand, ohngeachtet er das Waſſer ſo ſehr trübet, wie Leim. Daß Kalk und andre Arten, wenn ſie fein genug ſind, eben dieſe Wirkung äußern werden, iſt kein Zweifel. Selbſt im Thon, den man aus der ganzen Erdmaſſe heraus ſchlämmt, iſt eine Menge ſolchen feinen Sandes, auch anderer Erde. Ueberdem iſt es unrichtig, daß unſre Garten und Ackerfelder aus bloſſem Thon und Sand beſtehen ſollten. Sie müſſen auch Kalk enthalten. Man weiß zu, daß Mergelerde vorzüglich fruchtbar iſt; dieſe aber beſteht aus Kalk und Thon, der Kalk nun muß erſt vermittelſt des Scheidewaſſers, herausgehölt werden, hernach der Thon durch Waſſer, das aber viel länger nach dem Umrühren ſtehen muß, ehe es mit dem im Waſſer erweichten und aufgelöſten Thone abgegoſſen werden kann. Vielleicht aber iſt der ſo feine Sand, der ſo lange im Waſſer ſchwimmt, für die Gewächſe eben ſo gut, als der Leim oder Letten.) 2 Theile bindende Erde, die ausgeſchlämmt iſt, und 1 Theil Sand hält er für guten Acker. Stärkere Verhältniſſe des erſten zum letzten, oder umgekehrt für mittelmäßiges oder ſchlechtes. Das Mittel iſt allerdings

zur oberflächlichen Schätzung gut genug, welcher ein Oekonom nicht lieber seinen Augen und seiner Hand trauen will, obschon doch, nebst dem Scheidewasser, in der That hinlänglich sind, zu beurtheilen, ob der Acker durch Sand oder Letten oder Kalk müsse verbessert werden.

Unter Ahorn (Acer) und Eschenbaum (Fraxinus) macht er keinen Unterschied, ohngeachtet beyde sehr verschieden sind. Vom Alabaster heißt es in der Encyklopädie sehr unrichtig, daß er ein noch nicht zu seiner Vollkommenheit gelangter Marmor sey. Er ist ja der vollkommenste Gypsstein, und wird nie Kalk oder Marmor werden, so lange er noch Vitriolsäure behält. Daß Hrn. D. Krünitzens Angaben solcher Fehler entwischt sey, darüber wundert sich Rec. weit mehr, als daß der Hr. v. S., dessen Hauptstudium Naturgeschichte und Chemie nie gewesen zu seyn scheint, dergleichen Sachen schreibt.

Die Kupfer sind sehr verkleinert, und größtentheils schlecht, auch oft zu undeutlich, z. B. der Ackermesser des Mag. Orth im ersten Theile Fig. 7. S. 64. Die besser gestochene 8te Fig. S. 64. welche den Ackermesser des Marenzi del Borro vorstellt, findet Rec. nicht einmal angezeigt. Manche sollen ganz, ohngeachtet sie interessanter sind, als verschiedene andere hier mitgetheilte. Z. B. die perspektivischen Backöfen, 3ter Th. 10te bis 13te Tafel, worunter doch einige bekannter gemacht zu werden verdienten. Auch die Drohnenklappe Kr. 4 Th. F. 169 und viele lehrreiche und nützliche Kupfer des 5ten Theils, die besonders das Brauwesen betreffen.

Im IIten Theile vermißt man aus dem IVten Bande ein paar sehr gute Kupfer über die Branteweinbrennerey, aus dem VIIten die Vorstellung von einem sehr künstlichen Hänge- und Spren-werke, das im Modell auf der Maschinenkammer der Realschule zu finden ist, und gewiß lehrreicher ist, als die ohnehin völlig unkenntliche Abbildung der verzähnten Balken und Träger an der Strombrücke in Magdeburg. Denn dies Mittel ist bekannt. Aus dem VIIIten Th. fehlt das Kopirinstrument des Hrn. Prof. Stegmann, dessen auch im Buche nicht gedacht ist. Aus dem Xten der hohe Ofen zur Schmelzung des Eisenerzes. Die Abbildung des Gichtofens soll man im Krünitz nicht in den Abhandl. der Schwed. Akad., woraus Jener sie genommen, suchen. Aus dem XIten vermißt man die Treckenschuyten auf dem Canal du

wird, dann Gebäude auch im Text nicht erwähnt ist, ohngeachtet ihre Anzahl beträchtlich ist. Wegen dieser hier aus dem XIIten B. fehlenden Feuerspritzen verweiset uns Hr. v. S. auf den Artikel Spritze, wo wir nähere Nachricht von einer großen Schlangenspritze, und einer sehr brauchbaren Schlauch- und Kübelrungespritze, die man bey Feuersbrunst der in den Preuß. Staaten eingeführten allgemeinen Feuerverbindung der Landstände und des dazu erforderlichen Assecuranzinstituts entstehen, und vorhanden als alle bisherige seyn soll. Vorläufig kann man sich deshalb an den Herrn Generalfeuersocietätsdirector von Bonin in der Neumark wenden, und von demselben die Materie erholen.

Die Verbesserung der Greifischen Maschine vom Fähnrich Roth in eben dieser Hand verdient wahrscheinlich wenigere Anmerkungen, als die Aepfelsche Feuermaschine, die doch auch im größern Werke nicht deutlich genug beschrieben und abgebildet ist. Statt der vielen Arten von Tischtüchern und Netzen wäre durch die Abbildung der Schiffwerker an Deichen &c. &c. wahrscheinlich der Wissenswürdige vorzuziehen gewesen.

Meyers Geometer aus dem XIVten B. ist auch im Buche nicht einmal genannt, weit weniger abgebildet; sondern bloß, wie gewöhnlich, auf das größere Werk verwiesen. Das größere Werk des Hrn. D. Kr. bleibt also auch bey diesem Auszuge noch in vielen Fällen unentbehrlich.

Uebrigens hat dieser Auszug auch manche Zusätze und Verbesserungen, besonders in der Kochkunst, die mit einem Stern bezeichnet sind.

PS.

Nachrichten.

— Auszug aus einem Schreiben aus Mekkenburg vom 15ten Sept. 1788.

Die neue Reform mit der Bützower Universität besteht bis hierzu in folgenden:

Hr. Abt Westhusen in Helmstädt ist als Oberkirchen- und Konsistorialrath, (eine in Mekkenburg ganz neue Würde) und mit 1200 Rthlr. Gehalt, 80 Rthlr. Hausmiethe, 250 Rthlr.

Wittwengehalt für seine Frau, und 100 Rthlr. für seine Schwiegerin berufen. Von den Bützoer Professoren sind die Konsistorienräthe Herren Döderlein, Mauritii, Müller und Hofrath Schaarschmidt, auf Pension gesetzt, und bleiben in Bützow. Hr. Konsistorialrath Prehe, heißt es, wird für die Rostocker Justizkanzley placirt, und legt das Professorat nieder. Die Herren Toze, Tychsen, Mitte, Gudemann, Martini, Kayser und Hecker gehen nach Rostock, mit welcher Gehaltserhöhung ist aber noch nicht bestimmt.

* * *

In der Recension der französischen Uebersetzung des ersten Theils meiner Reisen (Allgem. d. Bibliothek 81. Bandes 1. St. Seite 250) wird gesagt, daß ich die in dem besagten Theile enthaltenen Nachrichten, die Stadt Wismar betreffend, zurückgenommen hätte. Dieß ist ein Irthum, der von der ungebetenen Dienstfertigkeit eines Zeitungsschreibers herrührt, welcher diss, ohne mein Wissen, erdichtet hatte. Ich widersprach aber nicht nur dieser Erdichtung, sobald ich sie erfuhr, in dem Hamburger Correspondenten, sondern ließ auch jene Nachrichten von Wismar, die ich mit Acten belegen konnte, bey der neuen Auflage des ersten Theils meiner Reisen wieder abdrucken. Nicht für mich, sondern um der guten Stadt Wismar willen, habe ich diese Deutlichkeit gnug für nöthig erachtet. Braunschweig, den 15ten Sept. 1788.

Campe.

* * *

Dresden, den 10ten October 1788.

Se. Durchl. der Churfürst von Sachsen haben das zwote Madaische ansehnliche Münzkabinet, bestehend in Münzen der mittlern Zeit, und der neuern aller Reiche, gekauft, und höchst Dero wichtigem Münzkabinet einverleibet.

Beförderungen.

1788.

Hr. Secr. Bischoff in Braunschweig, ist zum Professor der Rechte in Helmstädt ernannt worden.

Herr

Hr. Prof. Scheibel in Breslau hat die durch Liebekühns Abſterben erledigte Stelle eines Rektors am Eliſabethäniſchen Gymnaſium daſelbſt erhalten. An Hrn. Scheibels Stelle kömmt Hr. Profeſſor Schummel aus Liegnitz.

An die Stelle des nach Gotha abgehenden Hrn. Generalſuperintendenten Löffler kömmt Hr. Konſiſtorialrath Protzen in Züllichau als Prediger und Kircheninſpektor nach Frankfurt an der Oder.

Herr D. Johann Ehrenfried Pohl, Profeſſor der Botanik und Beyſitzer der mediciniſchen Fakultät zu Leipzig, iſt nach Dresden als kurſächſ. Hofrath und Leibarzt berufen worden.

Todesfälle.

1788.

Den 15ten Auguſt ſtarb Hr. Samuel Chriſtian Lappenberg, Prediger zu Lesum im Herzogthum Bremen, im 62ſten Jahre ſeines Alters. Er iſt durch verſchiedene theologiſche Schriften, beſonders durch eine katechetiſche Anweiſung bekannt. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen deutſchen Bibliothek im theologiſchen Fache, vom 20ſten bis ungefähr zum 40ſten Bande. Dieſe Beſchäftigung, die ihm, wie er bezeugte, Vergnügen machte, gab er aus Furcht auf, daß ſein Hr. Generalſuperintendent etwas davon erfahren habe, wovon er für ſich und ſeine Familie verdrießliche Folgen befürchtete. So war damals die Toleranz im Herzogthum Bremen beſchaffen. Seine letzte Schrift war eine ungemeſſene Apologie Lavaters: denn der gute Mann war von der Lavaterſchen Influenza auch angeſteckt worden, welche vor drey Jahren in und um Bremen manche wackere Frau, und hin und wieder auch einen wackern Mann auf eine kurze Zeit befiel.

Den 21ſten Sept. ſtarb zu Lüneburg Herr Albrecht Jakob Krantz, Protoſyndikus der Stadt Lüneburg am Ende ſeines 41ſten Lebensjahres. Er war Mitherausgeber der Braunſchweig-Lüneburgſchen Annalen, die ſeit zwey Jahren herausgekommen, auch Verfaſſer mehrerer Aufſätze im Hannö-

növerschen Magazin. Ein Mann von sehr gründlicher Gelehrsamkeit, besonders von großen Kenntnissen in der Geschichte des Mittelalters und von vielen Talenten. Auch die Allgem. D. Bibl. leidet durch den frühen Tod dieses würdigen Gelehrten, da er, obgleich erst seit etwa zwey Jahren, ein würdiger Mitarbeiter an derselben war.

Am 21sten September starb in Leipzig Hr. D. Ernst Gottlob Bose, ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, wie auch Stadtphysikus daselbst, im 56sten Jahre seines Lebens.

Druckfehler.

Im LXXIX. Bande 1. Stück.

Seite 109. Kb. lies Mb.

Im LXXX. Bande I. und II. Stück.

S. 2. von unten auf lese man: Die Erlangische gel. Zeitung hat seit dem März 1787 eine neue und vortheilhaftere Einrichtung erhalten, und wird nun unter dem Titel: Annalen der gesammten Litteratur, auch in den Buchläden verkauft. S. 306. Z. 23. würden f. wurden. S. 416. Z. 9. l. matter st. netter. Z. 16. lies kraftlose st. trostlose. S. 532. Z. 46. lies führe st. führt. S. 553. Z. 2. l. Tillemont st. Tellemont. Z. 12. l. Samosata st. Samoseta. S. 545. Z. 2. von unten l. Pöbels st. Höbels.

Im LXXXI. Bande I. und II. Stück.

S. 4. Zeile 10. nach Zufalle, muß hat eingeschoben, und dagegen Zeile 15. eben dieses hat ausgestrichen werden. S. 5. muß Zeile 9 bis 7 von unten so gelesen werden: entweder weil die Preisaufgebende — zu Hause war, oder weil der Herr Graf von dieser Sprache — Die Parenthese aber fällt weg. S. 76. Z. 4. Analogie lies Apologie. S. 89. Z. 18. armen lies warnen. S. 185. Z. 5. l. Darin statt Darum. S. 520. Z. 29. lies Arostotelischen.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des drey und achtzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Neue kurz und deutliche Inhalts Anzeige.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai. 1794.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des drey- und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

II. A. L. Schlözers und L. A. Gebhards Geschichte von Litthauen, Liefland und Curland Seite 312

III. Th. Pennants, Thiergeschichte der nördlichen Polarländer, 1r und 2r Th. 325

IV. Doolin von Mayntz, ein Rittergedicht 338

Kurze Nachrichten.

I. a) Protest. Gottesgelahrtheit.

Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen gehalten, nebst einigen sogenannten Homilien, von W. A. Teller 1r Th. 355

Handbuch für angehende Prediger, 2r Th. 374

Grundlage zu einem christl. Religionsunterrichte für Kinder, von J. A. G. Hänkel 356

Lesebuch der Religion 356

1) Magazin für Prediger, 2r Th. 357

2) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, 2r Th. 358

Die Bibel A. und N. Testaments nach D. Luthers deutscher Uebersetzung, von W. Schmidt, 1m 5ten Abtheil. 359

Die sämmtlichen Reden Jesu aus den Evangelien gezogen, von D. C. F. Bahrdt, 2r Th. 360

Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen u. s. w. von J. K. Pfenniger, 6s und 7s Bdch. 362

Kirchen- und Ketzeralmanach auf das J. 1786. 363

Allgemeine Glückseligkeitslehre und Erbauungsbuch für Jedermann 364

Ueber die Sinnlichkeit in der Religion, eine Predige von M. J. C. Schmid 366

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl von D. W. F. Hasenkamp, 6s—8r Heft 371

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Dissertatio dogmatica de finali ecclesiae dispersae iudicio in causis dogmaticis, contra modernos hypercriticos elucubravit *I. X. Hofmann* . 378
Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Kinderbäder, von F. X. Neupauer . 379
Noch einmal über die herrschende Mode, großmächtig zu sterben, von D. J. A. Weißenbach . 380
P. B. Hafners biblische Geschichte für das Volk . 381
Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, 2r Jahrg. 382
Zugabe zum 4ten Stücke des 1ten Jahrganges der Mainzer Monatschrift auf das J. 1786. . 396
Erste und zweyte Beylage zu dieser Monatschrift . 397

c) Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im 14ten Jahrhundert . 398
D. J. Langsdorf de iuramento manifestationis, creditoribus legatariis, et fideicommissariis competente . 400
Criminalgesetze Sr. Kön. Hoheit Peter Leopolds, Erzherzogs von Oesterreich u. s. w. . 402
Neues juristisches Magazin, von D. J. C. Siebenkees herausgegeben, 1r Bd. . 403

d) Arzneygelahrheit.

Neues Magazin für Aerzte, herausgegeben von D. E. G. Baldinger, 8r Bd. . 409
Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 3r Bd. . 410
J. B. Jacobs praktischer Unterricht der Entbindungskunst, aus dem Französischen übersetzt . 422
Th. Hayes ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachlässigter Katarrhe, aus dem Engl. übers. ebd.
I. Arnemann Commentatio de Aphthis . 424
D. J. G. L. Cappels Versuch einer Abhandlung über die sogenannte englische Krankheit . 425
Beschreibung einer nunmehr an die 12 Jahre höchst bewährt gefundenen — Tinktur, von D. J. A. Gleichen. 427

Beschreibung der ost vermehrten Buchhandel, von J. W. Meinmann. S. 427.
Arzneykundige Abhandlungen, herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Engl. von D. C. C. Arnoldt, 2r Bd. 428
Institutionum Medicinae practicae a *I. B. B. de Kanisfeld* Vol. I. II. III. 432
D. C. G. Selle Studium physico-medicum 435

4. Schöne Wissenschaften.

Krone der Heiligen, von C. Pistorius 436
Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande, 1r und 2r Th. 438
C. F. D. Schubarts sämmtliche Gedichte, 1r u. 2r Bd. 439

5. Schöne Künste.

Miscellaneen artistischen Inhalts, von J. G. Meusel, 3es Heft 441
J. Ph. L. Bertschens Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Malerey 446
Briefe über Rom, von C. T. Weinlig, 2r Bd. 447

6. Romane.

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verf. des Siegfried von Lindenberg, 5r B. 448
Karl von Krondt, eine Geschichte in Briefen, 1r Th. ebd.
Ehestandsbegebenheiten, eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge 449
Die Spieler, eine Erzählung in Briefen, 3 Bände 450
Marie von Bismark, erste Suite 453

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Vollständige auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde, von C. Ch. Langsdorf 455
Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, 4n Bds 2s, 3s und 4s St. 459
M. C. Crells neues chemisches Archiv, 6r Bd. 462
Nützliche Anweisung von dem Landvolke, verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftaback zu fabriciren 465

Witwengehalt für seine Frau, und 100 Rthlr. für seine Schwiegerin, berufen. Von den Bützower Professoren sind die Konsistorialräthe Herren Döderlein, Mauxion, Müller und Hofrath Schaarschmidt, auf Pension gesetzt, und bleiben in Bützow. Hr. Konsistorialrath Pfeffe, heißt es, wird für die Rostocker Justizkanzley placiret, und legt das Professorat nieder. Die Herren Toze, Tychsen, Witte, Gudemann, Martini, Kayser und Hecker gehen nach Rostock, mit welcher Gehaltserhöhung ist aber noch nicht bestimmt.

* * *

In der Recension der französischen Uebersetzung des ersten Theils meiner Reisen (Allgem. d. Bibliothek 81. Bandes 1. St. Seite 250) wird gesagt, daß ich die in dem besagten Theile enthaltenen Nachrichten, die Stadt Wismar betreffend, zurückgenommen hätte. Dieß ist ein Irrthum, der von der ungebetenen Dienstfertigkeit eines Zeitungsschreibers herrührt, welcher dies, ohne mein Wissen, erdichtet hatte. Ich widersprach aber nicht nur dieser Erdichtung, sobald ich sie erfuhr, in dem Hamburger Correspondenten, sondern ließ auch jene Nachrichten von Wismar, die ich mit Acten belegen kannte, bey der neuen Auflage des ersten Theils meiner Reisen wieder abdrucken. Nicht für mich, sondern um der guten Stadt Wismar willen, habe ich diese Berichtigung nöthig erachtet. Braunschweig, den 15ten Sept. 1788.

Campe.

* * *

Dresden, den 10ten October 1788.

Se. Durchl. der Churfürst von Sachsen haben das sonst Madaische ansehnliche Münzkabinet, bestehend in Münzen der mittlern Zeit, und der neuern aller Reiche, gekauft, und höchst Dero wichtigem Münzkabinet einverleibet.

Beförderungen.

1788.

Hr. Secr. Bischoff in Braunschweig, ist zum Professor der Rechte in Helmstädt ernannt worden.

Herr

Hr. Prof. Scheibel in Breslau hat die durch Liebers kühns Absterben erledigte Stelle eines Rektors am Elisabethäischen Gymnasium daselbst erhalten. An Hrn. Scheibels Stelle kömmt Hr. Professor Schummel aus Liegnitz.

An die Stelle des nach Gotha abgehenden Hrn. Generalsuperintendenten Löffler kömmt Hr. Kanzlerialrath Protzen in Züllichau als Prediger und Kircheninspektor nach Frankfurt an der Oder.

Herr P. Johann Ehrenfried Pohl, Professor der Botanik und Beysitzer der medicinischen Fakultät zu Leipzig, ist nach Dresden als kursächs. Hofrath und Leibarzt berufen worden.

Todesfälle.

1788.

Den 15ten August starb Hr. Samuel Christian Lappenberg, Prediger zu Lesum im Herzogthum Bremen, im 63sten Jahre seines Alters. Er ist durch verschiedene theologische Schriften, besonders durch eine katechetische Anweisung bekannt. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek im theologischen Fache, vom 20sten bis ungefähr zum 40sten Bande. Diese Beschäftigung, die ihm, wie er bezeugte, Vergnügen machte, gab er aus Furcht auf, daß sein Hr. Generalsuperintendent etwas davon erfahren habe, wovon er für sich und seine Familie verdrießliche Folgen befürchtete. So war damals die Toleranz im Herzogthum Bremen beschaffen. Seine letzte Schrift war eine ungemessene Apologie Lavaters: denn der gute Mann war von der Lavaterischen Influenza auch angesteckt worden, welche vor drey Jahren in und um Bremen manche wackere Frau, und hin und wieder auch einen wackern Mann auf eine kurze Zeit befiel.

Den 21sten Sept. starb zu Lüneburg Herr Albrecht Jakob Krantz, Protosyndikus der Stadt Lüneburg am Ende seines 41sten Lebensjahres. Er war Mitherausgeber der Braunschweig-Lüneburgschen Annalen, die seit zwey Jahren herausgekommen, auch Verfasser mehrerer Aufsätze im Han-

növe-

inverischen Magazin. Ein Mann von sehr gründlicher Gelehrsamkeit, besonders von großen Kenntnissen in der Geschichte des Mittelalters und von vielen Talenten. Auch die Allgem. D. Bibl. leidet durch den frühen Tod dieses würdigen Gelehrten, da er, obgleich erst seit etwa zwey Jahren, ein würdiger Mitarbeiter an derselben war.

Am 21sten September starb in Leipzig Hr. D. Ernst Gottlob Hose, ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, wie auch Stadtphysikus daselbst, im 56sten Jahre seines Lebens.

Druckfehler.

Im LXXIX. Bande 1. Stück.

Seite 109. Kb. lies Mb.

Im LXXX. Bande I. und II. Stück.

S. 2. von unten auf lese man: Die Erlangische gel. Zeitung hat seit dem März 1787 eine neue und vortheilhaftere Einrichtung erhalten, und wird nun unter dem Titel: Annalen der gesammten Litteratur, auch in den Buchläden verkauft. S. 306. Z. 23. wurden st. wurdest. S. 416. Z. 9. l. matter st. netter. Z. 16. lies kraftlose st. trostlose. S. 532. Z. 16. lies führe st. führt. S. 553. Z. 2. l. Tillemont st. Tellemont. Z. 12. l. Samosata st. Samosetä. S. 545. Z. 2. von unten l. Pöbels st. Höbels.

Im LXXXI. Bande I. und II. Stück.

S. 4. Zeile 10. nach Zufalle, muß hat eingeschoben, und dagegen Zeile 15. eben dieses hat ausgestrichen werden. S. 5. muß Zeile 9 bis 7 von unten so gelesen werden: entweder weil die Preisaufgebende — zu Hause war, oder weil der Herr Graf von dieser Sprache. Die Parenthese aber fällt weg. S. 76. Z. 4. Analogie lies Apologie. S. 89. Z. 18. armen lies warnen. S. 185. Z. 5. l. Darin statt Datum. S. 520. Z. 29. lies Arostnischen.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des drey und achtzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1785.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Der fünf und achtzigsten Bandes
zweytes Stück.

Mit sechs Kupfertafeln und Charakterschriftproben alter Handschriften.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai. 1788.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des drey- und achtzigsten Bandes recenſirten Bücher.

II. A. L. Schlözers und L. A. Gebhards Geſchichte von Littauen, Liefland und Curland Seite 312
III. Th. Pennants, Thiergeſchichte der nördlichen Polarländer, 1r und 2r Th. 325
IV. Doolin von Mayntz, ein Rittergedicht 418

Kurze Nachrichten.

I. a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

Predigten und Reden bey beſondern Veranlaſſungen gehalten, nebſt einigen ſogenannten Homilien, von W. A. Teller 1r Th. 355
Handbuch für angehende Prediger, 23r Th. 394
Grundlage zu einem chriſtl. Religionsunterrichte für Kinder, von J. A. G. Hänkel 356
Leſebuch der Religion 356
1) Magazin für Prediger, 2r Th. 357
2) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, 2r Th. 358
Die Bibel A. und N. Teſtaments nach D. Luthers deutſcher Ueberſetzung, von W. Schrenk, 1r Theil. 359
Die ſämmtlichen Reden Jeſu, aus den Evangeliſten gezogen, von D. C. F. Bahrdt, 2r Th. 360
Jüdiſche Briefe, Erzählungen, Dialogen u. ſ. w. von J. K. Pfenninger, 6s und 7s Bdch. 362
Kirchen- und Ketzeralmanach auf das J. 1786. 363
Allgemeine Glückſeeligkeitslehre und Erbauungsbuch für Jedermann 364
Ueber die Sinnlichkeit in der Religion, eine Predigt von M. J. C. Schmid 366
Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl von M. W. F. Hufnagel, 6—8r Heft 371

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Dissertatio dogmatica de sinali ecclesiae dispersae iudicio in causis dogmaticis, contra hodiernos hypercriticos elucubravit *I. X. Hofmann* . . . 378
Ueber die Glaubenslehre der katholischen Religion, von S. F. Neupauer . . . 379
Noch einmal über die Herrschsucht Gottes, geschwächig zu sterben, von D. J. A. Weissenbach . . . 380
Kl. B. kurzgefaßte biblische Geschichte für das Volk . . . 381
Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen, 1r Jahrg. . . . 382
Zugabe zum vierten Stücke des ersten Jahrganges der Mainzer Monatschrift auf das J. 1786. . . . 396
Erste und zweyte Beylage zu dieser Monatschrift . . . 397

c) Rechtsgelehrheit.

Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im 15ten Jahrhunderte . . . 398
D. J. Langenfeld de instrumento manifestationis creditoribus legatariis et fideicommissariis competente . . . 400
Kriminalgesetze Sr. Kön. Hoheit Peter Leopolds, Erzherzogs von Oesterreich u. s. w. . . . 402
Neues juristisches Magazin, von D. J. C. Siebenkees herausgegeben, 1r Bd. . . . 407

d) Arzneygelahrheit.

Medicinisches Magazin für Aerzte, Herausgegeben von D. M. C. Baldinger, 3r Bd. . . . 409
Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 3r Bd. . . . 420
J. B. Jacobs praktisches Lehrbuch der Entbindungskunst, aus dem Französischen übersetzt. . . . 422
Th. Hayes ernsthafte Warnung vor den gefährlichen Folgen verwahrloseter Katarrhe, aus dem Engl. übers. . . . 423
I. Arnemann Commentatio de Aphthis . . . 424
D. J. G. L. Cappels Versuch einer Abhandlung über die sogenannte englische Krankheit . . . 425
Beschreibung einer mineralischen auf die 12 Jahre bisher bewährt gefundenen — Tinktur, von D. J. A. Eichenbrenner . . . 427

Beschreibung der ist vornehmsten Buchdruckerei, von J. W. Meinmann S. 427
Arzneykundige Abhandlungen, herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Engl. von D. C. C. Kraus, 2r Bd. 428
Institutionum Medicinae practicae a I. B. B. de Kanisfeld Vol. I. II. III. 432
D. C. G. Selle Studium physico-medicum 438

4. Schöne Wissenschaften.

Kronik der Heiligen, von C. Bistorius 436
Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande, 1r und 2r Th. 438
C. J. D. Schubarts sämmtliche Gedichte, 1r u. 2r Bd. 439

5. Schöne Künste.

Miscellaneen artistischen Inhalts, von J. G. Meusel, 3es Heft 441
J. Ph. L. Barrischers Erklärung der abstrusen Kunstwörter in der Malerey 446
Briefe über Rom, von C. T. Meinlig, 2r Bd. 447

6. Romane.

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verf. des Gingfried von Lindenberg, 5r B. 448
Karl von Krondt, eine Geschichte in Briefen, 1r Th. 460
Ehestandsbegebenheiten, eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge 449
Die Spieler, eine Erzählung in Briefen, 3 Bände 452
Maria von Bismark, erste Suite 458

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Vollständige auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde, von C. Ch. Langsdorf 453
Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, 4n Bds 2s, 3s und 4s St. 459
M. C. Crells neues chemisches Archiv, 6r Bd. 462
Nützliche Anweisung von dem Landvolke, verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftaback zu fabriciren 469

Beyträge zur Kirchengesch. des Mainzer Landes, 1 Bd. [illegible]
P. Camper kleinere Schriften, 2r Bds 2s Th. 468
Observations sur les Rapports ... par Mr. de Reims 470

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

C. A. Hofmanns Geschichte der Päpste 471
Geschichte der ältesten christl. Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes, von Ph. Loos, 2r Bd 480
Tardonne Erzählungen aus dem Orient, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung u. s. w. 481
Huit dissertations de M. le Comte de Herzberg 483
M. J. P. Jacobi geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, 1r Th. 484
Prüfung der Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk u. s. w. mit Urkunden 485
Des Freyherrn v. Wratislaw merkwürdige Gesandschaftsreise von Wien nach Konstantinopel 491
D. J. Bells Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Asiens nach Persien, China u. s. w. 492
Des Hrn. Ritters v. Castellux Reise durch Amerika 493
Geographisch-historisches und Produkten-Lexicon von Ungarn, von J. M. Korabinsky 494
Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in den Oesterreichischen Staaten durch göttl. sonderbare Gnade aufgehenden Lichts des Evangeliums, 1r Bd. 497
Almanach d'Alsace pour l'année 1787. 501
Kleines Lehrbuch der natürlichen Erd- und Länderkunde, von J. M. F. Schulze 503
M. J. E. Fabri neues geographisches Magazin, 4n Bds 2s und 3s St. 510
Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 6n Bds 4s und 5s St. 518
Eine Reise durch Deutschland und Rußland, seinen Freunden beschrieben von J. B. Carneo 514
Beschreibung der Churfürstl. Haupt- und Residenzstadt Landshut in Baiern, von F. S. Meidinger 516
Handbuch für Reisende aus allen Ständen, von Jallrigny 518

9. Gelehrtengeschichte.

Biographische und litter. Anekdoten von den berühmtesten Gelehrten des 18ten Jahrh. aus dem Engl. von M. P. Bamberger, 1ar Bd. 521

Rede zum Andenken des Herrn Prof. Ludwigens, von J. N. F. Gr. v. Zech abgelesen S. 523
Mittwochblatt, 2r und 3ter Band, von F. W. L. Pleffing 525

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Antiquitatum Christianarum Institutiones, auctore A. L. *Selvaggio*, L. I. P. I. et II. 533
Ovids Schule der Liebe 534
Erklärende Anmerkungen zum Homer, von J. H. J. Köppen, 1r Bd. 542
Agamemnon, ein Trauerspiel des Aeschylus, von D. Jonisch übersetzt 548

11. Erziehungsschriften.

G. L. Trennmanns Katechisationen, 2r Th. 551
Recueil de Voyages intéressans pour l'instruction et l'amusement de la Jeunesse, par Mr. *Campe*, T. II. 553
Lesebuch für Frauenzimmer, von M. Bundschuh, 1r Bds 4te St. ebd.
Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien u. s. w. 1r Th. 554
Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien, 2r Th. ebd.
Belehrungen für Kinder zum Nutzen und Vergnügen, 5tes Bändchen, oder Anweisung zum Briefschreiben 556
Bitte und Warnung eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher 558
Joseph Freeland, eine wahre Geschichte zur Warnung und Belehrung für die Jugend ebd.
Ludwig Helmann, eine Geschichte für Beherzigung für die Jugend ebd.
Ueber den Unterricht verschiedener Religionsgenossen in gemeinschaftlichen Schulen, von J. G. H. Feder 562
Ueber den Misbrauch der deutschen Lektüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen, von M. C. A. Böttiger 564
Taschenbuch für Jünglinge, die sich dem Studieren widmen wollen, 1ste Fortsetzung 568
Die Ritterschaft in uniformem Gewande, vom Hofkammerrath Boell 572

2) Zweyter Anhang zu meinen Vorlesungen und Abhandlungen zur Aufnahme der Haus- und Landwirthschaft, von J. F. Mayer S. 573
3) Dritter Anhang — ebd.
4) Vorlesungen und Antworten in Briefen über Gegenstände und Landwirthschaft, 2te Lieferung, von J. F. Mayer ebd.
Von dem Nutzen der Holzpflanzen 583
Der Landwirth, von M. Habe, 2ter Bds 3te u. 4te St. 584
Der patriotischen Gesellschaft in Schlesien Natur- und Haushaltungs- und Gewerbliches Kalender für Schlesien, 3te bis 5te St. 586
Der patriotischen Gesellschaft in Schlesien kleine physikalische Nachrichten auf das Jahr 1783. 4r Bd. 587

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Unterricht über die Einrichtung zu einer verbesserten Kameralrechnungsart auf den Domainen, für sämmtl. Wirthschaftsämter der K. K. Kammeral-Herrschaften und Güter 589
Lesebuch für Kaufleute, von J. C. Sinapius 602

14. Vermischte Nachrichten.

Deutsches Museum, 1786 und 1787. 602
Der Freymüthige, des 4n Bds 1s St. 608
Zweyte und dritte Beylage zum Freymüthigen 611
Neues Kielisches Magazin, 1n Bds 3s St. 618
Historisches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 612
Journal von und für Deutschland, 4n Jahrgang 2n Semest. v. Bibra, 1—12s St. 614
Für ältere Literatur und neueste Lektüre, herausgegeben von Quandt, 6s und 7s Heft 618

Nachrichten.

Ankündigungen 618
Beförderungen 620
Todesfälle 621

II.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Funfzigster Theil. (Historie der Neuern Zeiten, Zwey und dreyßigster Theil.) Verfasset von August Ludewig Schlözer, und Ludewig Albrecht Gebhardi. Halle, bey Gebauer, 1785. 544 S. in 4. mit dem Register, ohne die Vorrede von 26 S.

Eben dieser Theil unter dem Titel: A. L. Schlözers und L. A. Gebhardi Geschichte von Litthauen, Liefland und Curland.

Nachdem Hr. Schlözer bereits im J. 1771. in seiner Allgemeinen Nordischen Geschichte, welche den 31sten Band der Allgemeinen Welthistorie ausmacht, eine Einleitung in die große Nordische Geschichte mitgetheilt hatte, welche nicht geringe Erwartungen über die würkliche Beschreibung dieser Geschichte von ihm rege machte, hoffte man immer den Anfang zur Erfüllung seines Versprechens zu sehen. Er hat aber außer der hier vorkommenden Litthauischen Geschichte, die vor ihm schon im J. 1776. geendigt worden ist, weiter nichts dazu beyge-

tragen: und man muß also wünschen, daß Hr. Gebhardi hierinne völlig an seine Stelle treten möge; wie es auch mit dem gegenwärtigen Theil das Ansehen gewinnt.

Die Litthauische Geschichte, sagt Hr. Schl. muß den Freunden der Nord. Historie aus fünf Ursachen willkommen seyn. Sie ist äußerst unbekannt; seit mehr als hundert Jahren ist sie aus unserm historischen Horizonte wie verschwunden, weil sich die neuern Hauptquellen der Litt. Geschichte aus der Litteratur verloren haben. Sie ist seit dem J. 1000. nach C. G. in hohem Grade glaubwürdig. Kojalowitz ist zwar nur ein Abkürzer des Strikovsky; aber ein sehr gelehrter: und Strikovsky ist zwar nur ein Stoppler vom J. 1582. aber er stoppelte aus geschriebenen Chroniken, von denen freylich die inländischen nicht vorhanden, wenigstens nicht gedruckt sind; doch hält er Stich, so weit man ihn nach pohlnischen, preußischen und rußischen Annalen prüfen kann. (Alle diese Umstände zusammengenommen, möchten doch wohl die hohe Glaubwürdigkeit der Litt. Gesch. etwas herabsetzen.) Diese Geschichte ist weiter interessant, da Litthauens Einfluß in die Revolutionen des Nordens, den Begebenheiten dieses Landes einen ziemlichen Grad von Wichtigkeit ertheilt; daher auch unentbehrlich als Hülfsgeschichte für die ganze übrige Nordische Historie, und für unser jetziges denkendes Publikum, das noch von der Theilung von Pohlen voll ist, besonders lehrreich und anziehend.

Nun diese Litthauische Geschichte, die wir hier lesen, ist bloß ein Auszug aus dem Kojalowitz. Albert Wijuk Koj, ein Jesuit, D. Theol. Prokanzler und Prof. der Kloster-Akademie zu Wilna, gab zu Danzig im J. 1650. 4. Historiae Lituanae Partem priorem,

priorem, und zu Antwerpen 1669. Part. posteriorem, der bis zum J. 1572. reicht, heraus, worinne er aus Strikkowsky's Chronik dasjenige, was Litthauen angeht, zog, es in bessere Ordnung brachte, und in fast akrömisches Latein übersetzte. Matthias Strikkowski Ostostewitz, geheimer Sekretär bey Siegmund August, und Domherr zu Miedniki, hatte nämlich zu Königsberg im J. 1582. Fol. Kronika Polska, Litewska, Ruska, Pruska, Moskiewska, Tatarska drucken lassen; aber dieses Buch ist so selten, daß es Hr. Schl. nicht zu Gesicht bekommen hat. Warum er „bloß den Kojalowitz hier Extraktweise darlege, ihm eine Menge Fehler und Sätze lasse, die unendlich leicht durch ein paar hundert Noten und Citata aus Solignac, Pauli, Arndt, Tatischzey und Deguignes, oder, welches noch gelehrter ließe, aus Dirgesh, Peteren, Heinrich, Nestorn und Scheresseddin, hätten können berichtigt, ergänzt und vermehrt werden, daß er diesen gelehrten Pomp hier noch nicht angebracht habe," dieses rechtfertigt er durch die Vorstellung seines Plans, die gesammte Nordische Geschichte kritisch und harmonisch zu bearbeiten. Zu derselben rechnet er 15 Specialgeschichten: Rußland, Pohlen, Litthauen, Preußen, Liefland, Esthland, Finnland, Wendenland, oder das slavische Ostdeutschland, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, die Walachey, die Krim, den Kosaken-Staat. Von allen diesen Ländern und Völkern haben wir zwar Nachrichten; aber nicht von jedem inländische Annalen. Da nun seit dem 9ten, noch mehr seit dem 13ten Jahrhunderte, nach und nach der ganze Norden in Zusammenhang und Verbindung gerieth, mithin sehr oft eine und eben dieselbe Nordische Begebenheit in drey und mehrern Nor-

dischen Annalen aufgezeichnet wurde; aber die Erzählungen dieser zum Theil feindlich gegen einander gesinnten Völker, oft gewaltig von einander abweichen; so hat Hr. Schl. um eine würklich kritische Geschichte des Nordens zu schreiben, darunter nicht bloß Eine Erzählung oder Vorstellungsart gewählt; sondern sich vorgenommen, den Leser selbst urtheilen zu lassen, doch ihm das Untersuchen so leicht als möglich zu machen, und ihn gleichwohl in den Stand zu setzen, daß er vollständig untersuchen könne. Diese Absichten hofft er dadurch zu erreichen, wenn er erstlich bey der Geschichte eines jeden Nordischen Landes, einen Hauptgeschichtschreiber desselben zum Grunde legt, und im Texte allein sprechen läßt; zweytens, von dessen Aussagen so getreu und vollständig als möglich referirt; drittens, ob seine Aussagen wahr sind, soll in den Noten Anfangs die Vergleichung mit seinen Landsleuten, in der Folge aber, so wie Hr. Schl. von einem Lande zum andern fortrücken wird, die Vergleichung mit den Annalen der Nachbarn lehren. Hier also spricht der einzige Kojalowitz, dessen Seitenzahlen auch am Rande bemerkt sind. Vergleichungen desselben mit andern litth. Geschichtschreibern fielen weg, weil keine solche vorhanden sind. „Aber künftig, sagt Hr. Schl. gehe ich zu Liefland fort; in dessen Jahrbüchern kommen viele Fakta wieder vor, die auch der Litthauer hatte. Widersprechen sie einander: so wage ich nun erst Vergleichungen: ist es zweifelhaft, wer von beyden Recht habe; so wage ich es wohl auch, meine Meynung zu sagen; aber ob ich nun Recht habe, da sehe der Leser selbst zu, und nütze die kurzen Rückweisungen in das Vorige u. s. w. Dann gehe ich zu Preußen, zu Pohlen, zu Rußland u. s. w. fort; der Vergleichungen

gen werden immer mehrere; die Widersprüche wachsen an; aber, wo ich nicht sehr irre, wächst auch die Möglichkeit, sie zu heben mit ihnen."

Wer wird leugnen, daß sich dieser Entwurf sehr gut lesen lasse? aber bey seiner Ausführung und Benutzung möchten sich doch mancherley Schwierigkeiten finden: und hier zeigen sich noch einige. Vors erste ist es nicht in jedem Theil der Nordischen Geschichte so leicht, wie in der Litthauischen; Einen Hauptgeschichtschreiber zum Grunde zu legen, der allein das Recht hätte zu erzählen. Wenn anderwärts mehrere auf diese Ehre Anspruch machen: so ist nichts billiger, als sie daran mit gleichen Schritten Theil nehmen zu lassen. Weiter wird es zwar immer eine Anzahl Leser geben, die es gerne sehen, wenn ihnen zum eigenen Untersuchen alle Erleichterung verschafft worden ist; aber noch mehrere, und darunter nicht schlechte Köpfe, werden weder Zeit noch Lust zu dieser Untersuchung haben; sie erwarten es, wie natürlich, daß sie der Geschichtschreiber entweder schon angestellt habe; oder doch vor ihren Augen anstelle. Was sollen sie nun mit „der Menge Fehler und Sätze machen, die unendlich leicht durch kleine Noten hätten verbessert werden können;" die aber Hr. Schl. stehen ließ, um einem jeden das Vergnügen, sie selbst zu berichtigen, nach und nach zu verschaffen? Aber auch die erstere Gattung von Lesern kann, wie man aus seinem Plane sieht, nicht eher prüfen und urtheilen, bis Hr. Schl. die Nordische Geschichte ganz wird vollendet haben: und wie viele Hoffnung ist dazu da, daß solches jemals geschehen werde, da er seit dem J. 1776. nichts weiter zu derselben beygetragen hat! Auch hier also steht der

sinnreiche und alles umfassende Plan dem natürlichern und eingeschränktern nach, wie ihn ohngefähr Hr. Wagner in seiner Litthauischen Geschichte, (Guthrie, B. XIV. 2te Abth. S. 1 — 182.) befolgt hat. Ihm ist freylich Kojalowitz auch der Hauptgeschichtschreiber; aber zugleich hat er durch Vergleichung Pohlnischer, Preußischer und Rußischer Schriftsteller, ein geprüftes Ganzes hervorgebracht.

Uebrigens erachtet man leicht, daß doch auch hier von Hrn. Schl. mehr als ein trockener Auszug aus dem eben genannten Geschichtschreiber geliefert worden sey. Er sagt zwar: „nach meinem Begriffe ist die ganze Geschichtschreiberey nur Auszugsmacherey;“ allein es gilt auch dabey: wie mans nimmt! und an einem andern Orte würde er wohl diese erniedrigende Maxime nicht beygebracht haben. Sein Auszug ist nicht nur sehr belebt, bündig und fortreißend; sondern auch mit vielen schätzbaren Erläuterungen begleitet. In der Einleitung wird zuerst als bekannt angenommen, daß Litthauer, alte ausgestorbene Preussen, und noch vorhandene Celten und Kuren, Ein Volk sind, weil die Sprachen aller dieser Völker sich nur wie Dialekte gegen einander verhielten. Es wird aber auch noch eine vierte Species der Celtischen Völkerklasse hinzugesetzt: die ausgestorbenen Jatwinger in Podlachien, weil sie Miechovski als Barbaren beschreibe, die ihre eigene Sprache gehabt hätten; und diese scheine Litthauisch gewesen zu seyn. Unter Litthauen versteht der Verf. hier zuerst die unbekannten Bezirke an der Memel, oder dem Njemen, die seit dem 13ten Jahrhunderte einen eigenen Staat ausmachten; entwirft aber gleich darauf den großen Umfang der Gränzen des nach und nach sich bildenden

Groß-

Großherzogthums Litthauen. Es gehörten dazu bis auf die letzte Theilung von Pohlen, nicht allein Litthauen im engern Verstande, Litthauisch-Rußland, Shamaiten, und Pohlnisch-Liefland; sondern auch die jetzt zu Klein-Pohlen gerechneten Provinzen, Podlachien, Roth-Rußland, die Woiwodschaften Belz, Wolynien, Podolien, Kiow, ingleichen Kurland und Semgallen, haben ehemals, wenigstens eine Zeitlang, oder Anspruchsweise, einen Theil des litthauischen Staatskörpers ausgemacht. Um über die ältere weit eingeschränktere Geographie von Litthauen, etwan im 14ten Jahrhundert ein Licht zu verbreiten, theilt Hr. S. S. 17 — 19. einen wichtigen Aufsatz aus einer sehr alten und guten Handschrift Rußischer Annalen mit, der hauptsächlich eine Nachricht von Rußischen, Podolischen, Kievischen, Wolynischen, Litthauischen, Sesanischen, Smolenischen, Salesischen, (Transilvanicae) und Novgorodischen Städten aus jenem Zeitalter enthält; aber in der Slavonischen Ursprache, damit er desto mehr als Urkunde dienen könne. Hierauf zeigt er, daß, da Litthauen erst 1252. auf kurze Zeit, und erst 1386. auf immer christlich geworden sey, sich nur spät einheimische Annalen daselbst erwarten lassen, redet sodann von dem oben schon genannten Strijkowsky, seinem besten Epitomator Kojalowsky, und andern, die ihn nicht so ehrlich oder so geschickt benützt haben; giebt einen beurtheilenden Auszug der ältesten fabelhaften Geschichte von Litthauen, und fängt die wahre Geschichte, aber noch ohne Zeitrechnung, und mit Fabeln durchwebt, im Ersten Buche, (S. 29. fg.) an, welches etwan vom J. 1000. bis 1230. von Bork, Palämons angeblichem Sohne, bis auf Ringold, den ersten Großfürsten, (denn so schreibt

Hr. S. statt Großherzog, weil der Pohle und Lithauer noch gerade das Wort von Littyauen gebraucht, das vordem der Russe von seinen Großfürsten brauchte: Weliky Knaz,) geht. Das zweyte Buch von 1230—1386. von Ringold bis Jagsel, der Lithauen zuerst mit Pohlen vereinigte, hat von S. 88—95. zween Anhänge. Der erste besteht aus einer lateinisch geschriebenen genealogischen Nachricht von den Litthauischen Großfürsten, aus fünf Handschriften der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften gezogen; der zweyte aber, aus vier von eben diesen Quellen geschöpft, handelt vom Anfange des Moldauisch-Walachischen Staats. Im dritten Buche wird die Geschichte vom J. 1386. oder von Lithauens erstem Verein mit Pohlen, bis zum Großfürsten Kasimir, Jagiels Sohn, gest. 1492. unter welchem Litthauen zuerst wieder zu fallen, und Rußland zu steigen anfieng, fortgeführt. Auch diesem Buche ist S. 175—189. ein Anhang beygefügt: Byzantische Nachrichten von Litthauen, Schamaiten, Preußen, und andern benachbarten Ländern, aus dem 15ten Jahrhund. mit Anmerkungen. Endlich wird im vierten Buche von 1492—1572. die Geschichte von Alexandern, Jagiels Enkel, bis auf Litthauens zweyten und völligen Verein mit Pohlen, unter dem Könige Siegmund August, dem letzten eigenen Lith. Großfürsten, vorgetragen. In den bisweilen beygesetzten Anmerkungen ist auch noch manches aufgeklärt worden. Die schon im 30sten Bande dieser Allgem. Welthistorie vorkommende Litthauische Geschichte kann man nun desto füglicher überschlagen; wenn gleich Hr. Schl. nur beym Anfange der versprochenen Ausführung seines Plans stehen geblieben ist.

Nach

Nach ihm tritt in diesem Theil ein würdiger Gefährter auf, Hr. Gebhardi, dessen Geschichte von Liefland, Esthland, Kurland und Semgallen, sich von S. 301 — 528. erstreckt. Die gründliche, obgleich weniger glänzende, historische Methode dieses Gelehrten, ist längst bekannt. Man findet sie auch hier glücklich angewandt: und er sagt darüber in der Vorrede (S. XVIII. fg.) einiges, das wir, weil es, bey der jetzigen Ebbe und Fluth im historischen Geschmacke der Deutschen, besonders lehrreich ist, den Lesern nicht vorenthalten wollen. „In Betracht der Form meiner Erzählung, sagt der Verf. folge ich dem Grundsatze, daß eine Landesgeschichte für Leser aller Gattungen, einem Landschaftsgemälde, nicht aber einem Historienstücke, ähneln müsse. In jenem erregt das Ganze dasjenige Vergnügen, was der Verfertiger erwecken wollte, wenn jeder Theil wahr und in einer gefallenden Lage dargestellt ist; obgleich die Gegenstände nicht zu der Erzeugung Eines großen Gedanken hinleiten. Bey denen Ausarbeitungen der Geschichte, die auf einen einigen Folgesatz absichtlich geleitet worden, finden sich viele Hindernisse, die, ohne der Vollständigkeit zu schaden, nicht gehoben werden können. Auch leidet derjenige Theil der Leser, der diesen Folgesatz nicht, aber wohl einen oder mehrere andere seiner Betrachtung würdig hält: und dieser scheint beträchtlich zu seyn, weil eine große Menge von Fragen oder Gegenständen vorhanden sind, die zum Ziel einer Erzählung gewählt werden können. Man kann z. B. durch die Geschichte, die Reihe von Ursachen kennen lernen wollen, durch welche der Staat sich gegen mächtigere Feinde erhielt, und durch schwächere überwältigt ward; oder durch welche eine mehr angemessene Verfassung nicht bestand;

eine schlechtere aber ewig dauerte; oder durch welche viele veranlaßt wurden, dem Gutdünken eines einigen zu gehorchen; oder durch welche das beschriebene Land eine Monarchie, nicht aber eine Republik geworden ist; oder vermöge deren man diesen und nicht einen andern Begriff von der Zukunft in dem Lande duldet; oder dem Bürger die Waffen nahm, und selbige besoldeten Ausländern anvertrauet; oder diese und nicht eine andere Eintheilung der Landschaften, Einrichtung der Gerichts- und Regierungsverwaltung, und Bestimmung des Rechts und Unrechts genehmigte; oder ein gewisser Staat gar keine, oder nur in gewissen Fächern geschickte Gelehrte und Künstler hervorbrachte; oder gerade dieser oder jener Zweig der Handlung und Industrie, und nicht ein anderer empor kam; oder die Einwohner den Begriff vom Anständigen und Tugendhaften, den man jetzt bey ihnen findet, angenommen haben; oder das Land seine gegenwärtige natürliche Verfassung, seine Thiere und Kräuter erhalten hat; und so ferner. Ein Geschichtschreiber, der nur auf eine oder einige dieser Fragen sein Augenmerk richtet, verfertigt nach den Vorstellungen, die ich mir mache, eine historische Deduktion, und, wenn er sich Muthmaaßungen oder Erfindungen erlaubt, ein episches Gedicht. Bey jener sowohl, als bey diesem, muß dem Leser die Frage oder der Endsatz nie aus dem Gesichte kommen: und dieses geschieht, sobald zu viele Thathandlungen eingemischt werden; es mögen nun diese weniger erheblich, oder gar solche seyn, die in sich entfernte Veranlassungen der in Betracht gezogenen Folge liegen haben. Daher habe ich mich vor Mangel der Vollständigkeit gefürchtet, so oft bey mir der Gedanke aufflieg, nach denen Schönheiten zu streben, die der Plan der Einheit darbietet.

bietet. Nach meinen Begriffen soll eine Landesgeschichte, die für alle Stände und allerley Leser geschrieben wird, das wahre Protocoll der Zeit seyn, aus welchem man nur das, was wenigen nützlich seyn kann, hinweggeworfen hat. Jeder muß in selbiger fast alles finden, was zur Befriedigung seiner Wißbegierde dienet, und auch dem, der die Geschichte zu der Bearbeitung eines eingeschränkten Zwecks, oder zum Vortheil einzelner Menschen gebrauchen will, wie z. B. Hr. Malling in seinem Werke: Grosse und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, gethan hat, muß dazu der Stoff gleichsam in die Hände gearbeitet werden. Der Verfasser einer Geschichte muß sich auf die Beantwortung der Fragen begränzen: Wie ward das Volk, der Staat, die Erde, das was es jetzt ist? Wie näherte sich alles seiner jetzigen Beschaffenheit? und wie wich es auch wohl von dem Wege ab, auf den es später wiederum einbog? Lassen sich die Wiederholungen vermeiden, und ist keine Verwirrung des Lesers zu befürchten: so muß der Geschichtschreiber die Begebenheiten, die sich aus einander entwickeln, ununterbrochen und in ihrem Zusammenhange erzählen; sonst aber folge er dem Leitfaden der Jahre; jedoch ohne den Zwang der Jahrbücher beyzubehalten. Trifft er auf solche Akten und Gedenkschriften, welche den Bau einer jeden Begebenheit ausführlich beschreiben; oder die Farbe zur völligen Ausschattung des Gemäldes ihm darbieten: so muß er die Geschichte sinnlich erzählen. Allein seine eigene Vorstellung von dem Gange der Thathandlungen, von der Folge derselben, und von den Umständen, unter welchen sie sich ereignet haben können, wird er nie unterschieben, weil die Erfahrung lehrt, daß mehrere Personen weder

nach

nach gleichen Grundsätzen handeln und denken; noch die Triebfedern und das Zufällige bey den Thatsachen richtig errathen."

Diesen Regeln getreu, giebt uns hier Hr. G. von der liefländisch-kurischen Geschichte, den Ersten Abschnitt, welcher die Geschichte dieser Länder vor Errichtung des Herzogthums Kurland in sich faßt. Mit der ältesten Beschaffenheit des Landes, dessen ältesten Einwohnern, den Aestiern von deutscher und von wendischer Herkunft, den Kuren, Esthen und Celten, (welche letztere Völkerschaft er vor einen Wendischen Stamm hält,) endlich den Liven, wird der Anfang gemacht. Sorgfältig sucht er die Spuren der Geschichte selbst vom 9ten und 10ten Jahrh. an auf, darunter die Eroberung Esthlands durch die Russen eine der ersten wichtigern Begebenheiten ist; kömmt darauf zu der Stiftung einer Mission in Liefland durch Meinharden, zu dem ersten Kreuzzuge in dieses Land, der Anlegung von Riga, dem Ursprunge des Schwerdtbrüder-Ordens, u. s. w., und endigt mit der bekannten Staatsveränderung vom J. 1561. Außer den liefländischen Schriftstellern, sind auch, Rußische, Pohlnische, Preußische, und andere Quellen fleißig gebraucht, und überall angezeigt worden. Doch hätte eine vorläufige Nachricht von diesen Quellen nicht ohne Nutzen vorangeschickt werden können. Auch ist es Schade, daß der Verf. gar keine Abschnitte oder Perioden gemacht hat; sondern die Geschichte bloß in 113 Paragraphen ununterbrochen fortlaufen läßt. Die Schreibart ist ungekünstelt und nicht unangenehm.

In der Vorrede hat Hr. Gebhardt eine Geschichte der Englischen Allgemeinen Weltgeschichte, ihrer

ihrer Ausgaben, Ueberſetzungen, Auszüge und Fortſetzungen mitgetheilt, die hier allerdings am rechten Orte ſteht. Wenn S. XXIII. geſagt wird, Hr. Prof. Schröckh habe bey dem Guthrieſchen Auszuge der A. W. H. Goldſmiths Geſchichte von England zur Ueberſetzung gewählt, ſo iſt dieſes unrichtig. Hr. S. hat von dem gedachten Auszuge nicht eine Zeile überſetzt, auch nichts dabey gewählt; ſondern bloß die ihm zugeſandten überſetzten Bände mit Anmerkungen begleitet. Am Ende ſchreibt der Verf. „Hätte die Ueberſetzung der E. A. W. H. bey den Deutſchen auch keinen weitern Nutzen geſchafft, als dieſen, daß ſie viele Ungelehrte zum Leſen und Studieren der Geſchichte überhaupt verleitete, die ſich nicht mit ihr würden beſchäfftigt haben, wenn ſie nicht von Engländern geſchrieben worden wäre; daß ſie ferner eine Geſellſchaft von Käufern zuſammenbrachte, die, nachdem die Engl. Urſchrift zu allgemein verſchrieen wurde, ſich bequemte, ein nützliches voluminöſes deutſches Werk durch ihre Unterſtützung zum Drucke zu befördern; daß ſie dem Geſchmacke der deutſchen Schriftſteller eine beſſere Richtung gab; die Ausſichten in die mannichfaltigen Gefilde der Geſchichts- Staats- und Erdkunde erweiterte; durch Kritiken und gelehrte Streitigkeiten, die ſie erregte oder ſelbſt enthielt, manche Wahrheit beſtimmte, manche Erdichtung auf immer vernichtete, und manches ſonſt verheimlichte oder verborgen gebliebene Factum an das Licht brachte; daß ſie jüngere Geſchichtforſcher in die Gegenden hinwies, in welchen noch viele Finſterniß und Unſicherheit ſich fand, und ſelbigen den Zugang zu den Quellen wahrer Geſchichte erleichterte; daß ſie ältern Meiſtern der Kunſt, vermittelſt der

verschiedenen Behandlung der Geschichte von mehrern großen Werkverständigen, wichtige Bemerkungen und Sätze zum weitern Nachsinnen darbot; und daß sie überhaupt auch zu der Besserung des sittlichen Charakters und der Kenntniß des Laufs der Dinge hin und wieder das ihrige beygetragen hat; so verdiente sie schon ein stets dauerndes Lob." Er setzt noch hinzu, es liege in des übersetzten A. W. H. nach dem öffentlichen Urtheil berühmter Kenner, ein wichtiger Vorrath von neuen historischen, statistischen und geographischen Entdeckungen, und vorhin nicht recht genutzten Bemerkungen aus Reisebeschreibungen, von welchen einige gleich nach dem Abdrucke des ersten Bandes, zur Erklärung und Vertheidigung der Bibel gebraucht sind, eine sichere und allgemeiner gemachte Chronologie, und manche vorhin unbekannte Geschichte merkwürdiger Staaten und Völkerschaften; es sey ferner in derselben den Geschichtschreibern vorgearbeitet worden, und das Ganze mache gleichsam eine Sammlung aller Geschichten der alten und neuen Welt aus, zum ersten Anlauf für Schriftsteller, und zum Gebrauch der Geschäftsmänner oder Geschichtsliebhaber, die einer größern Bibliothek im historischen Fache nun entbehren könnten; die neu ausgearbeiteten deutschen Originalbände hätten den Vorzug, daß sie vollständige Werke nicht nur für Deutsche, sondern auch für Ausländer wären, u. s. w. Wir unterschreiben alles dieses, wenn gleich hin und wieder mit einigen Einschränkungen, gern. Auf der andern Seite hätte freylich auch einiges von den nachtheiligen Folgen gesagt werden können, welche die Uebersetzung und Fortsetzung der A. W. H. für den historischen Geschmack und das historische Studium der

Deut-

Deutschen gehabt hat; allein wir geben gern zu, daß man dieses in einer Vorrede zu einem Theil dieses Werks nicht erwarten konnte.

Dm.

III.

Thiergeschichte der nördlichen Polarländer, aus dem Englischen des Herrn Thom. Pennant, mit Anmerkungen und Zusätzen durch E. A. W. Zimmermann, Hofrath und Professor in Braunschweig, und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. Erster Theil. Einleitung und die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Zweyter Theil. Naturgeschichte der Vögel. Leipzig, bey Crusius. 1787. Mit vielen Kupfern. Beyde Theile 3 Alph. 2 Bogen. in 4.

In der Vorrede, die der Uebers. auf seiner jetzigen Reise durch einen beträchtlichen Theil von Europa gemacht, und zu Brügge in Flandern unterschrieben hat, sagt er: daß diese Ausgabe wegen verschiedener Hinderniſſe viel später, als das Original, erscheine, und ihm der Verf. schon den Supplementband zu dieser arktischen Zoologie in London gezeigt habe. Wittekopp, der Uebersetzer der Kirwanschen Mineralogie, und Hoffmann, Leskens Reisegefährte, haben ihn unterstützt. Er selbst hat einen ansehnlichen Theil übersetzt, alles wieder durchgesehen, nur

das

das Ganze nicht mit Anmerkungen, wie beym ersten Theile versehen können. Die Einleitung des Verf. muß befremden, weil darin viele Nachrichten von Ländern, die weit vom Polarkreise entfernt sind, stehen. Gerne hätte er sie in eine andere Form gegossen; sie kam aber zu spät. Doch darin sind so merkwürdige und interessante Sachen, daß es Schade gewesen, sie zu verstümmeln. Hr. Z. verspricht nach vollendeter Reise eine ganze physikalische Geographie, die mit der Zeit einen allgemeinen physikalischen Atlas ausmachen soll. Wer wird dem Verf. nicht dazu Leben, Kräfte und Gesundheit wünschen? Bey dem Supplementbande zwo Charten der Polarländer, von eben dem Meister, der die große Weltcharte zur letzten Cookschen Reise gestochen hat. Diesen Band denkt uns Hr. Z. noch in diesem Jahre zu liefern. — Die Uebersetzung verschiedener Gedichte von dem Hrn. Hofr. Eschenburg.

Das Werk selbst ist klassisch, und verdient unter den vielen naturhistorischen Schriften unserer Zeit eine der ersten Stellen. Pennants Genauigkeit in Beschreibung und Abbildung der Thiere ist bekannt, und das Neue, was hier vorkömmt, wird jeden Leser interessiren. Besonders aber ist die Einleitung ein rechtes Magazin merkwürdiger, die Naturgeschichte mancher Länder und Thiere aufklärender Sachen, und als eine mit vielem Scharfsinn und in wahrem philosophischen Geist geschriebene geographische Zoologie anzusehen. Wir können uns, ehe wir zu dem Werke selbst gehen, nicht enthalten, einige von diesen merkwürdigen Sachen, die besonders Naturhistorie und lokale Zoologie angehen, daraus anzuführen.

— Ein

— Ein forschenswürdiger Gegenstand, die allmählige Zunahme der belebten Welt, von den dürftigen Spitzbergischen Felsen an, bis zu den Heeren von Thieren in Senegals fruchtbaren Ebenen, zu untersuchen, und die Ursachen der lokalen Armuth gewisser Gegenden, und des reichsten Ueberflusses anderer aufzuspüren. Dabey ist des Botanikers und Mineralogen Unterstützung nöthig. Die Geschichte muß dabey auch befragt werden. Besonders aufmerksam muß man auf die Mittel und Wege seyn, wodurch die neue Welt bevölkert und mit Thieren versehen ist. Wie sich die Thiere vermehrt, und endlich aufgehört haben, um in gewissen Breiten ganz verschiedenen Gattungen Platz zu machen. — Nicht durch Hypothesen, sondern durch Fakta zu erweisen. Der Geograph muß einen Umriß der Erde machen, um die verschiedenen Annäherungen der Welttheile, die Beschaffenheit der Ozeane, die verschiedenen Inseln, u. s. w. zu bestimmen, wo die Menschen bey ihren Wanderungen aus überladenen Ländern einkehrten und blieben. (Wenn dies nur bey allen Revolutionen der Erde durch Geschichte und Fakta nachzuweisen wäre!) — Vorzüglich die Sitten der Völker in moralischer und körperlicher Rücksicht, mit andern — nach ihren gleich- und ungleichartigen Gewohnheiten, Sprache, Waffen u. s. w. zu vergleichen. —

England.

— Die Ursache der Revolution, wodurch es von dem festen Lande abgerissen, läßt sich nicht bestimmen. (So möchte es wohl mit mehreren Ländern gehen.) — Die enge Straße von Dover, wo ehe-

mals, als Britannien noch eine Halbinſel war, der Iſthmus ſich befand. — Die Aehnlichkeit der Erdſchichten an den beyden entgegengeſetzten Küſten von Frankreich und England, ein Beweis, daß ſie ehemals verbunden waren. Die Kreidehügel zwiſchen Calais und Bologne, und die in Weſten von Dover einerley. Die letztern groß und fortgeſetzt; die erſtern kurz, und die Gränze des großen Lagers. — Zwiſchen Bologne und Folkſtone — etwa 6 Meilen vom letztern, ein anderes Verbindungsdenkmal beyder Länder, nämlich ein ſchmaler Hügel unter dem Meere, von einer Viertelmeile Breite, und zehn Meilen Länge: mit Namen Rips-Raps — aus abgerundeten, und in vielen Erdlagern fremd eingemiſchten Kieſeln. Bey niedriger Springfluth das Waſſer nur 14 Fuß darüber. Das Schrecken der Schiffer, wo 1782. der Belleisle von 64 Kanonen drey Stunden ſitzen blieb. — Dieſe berühmte Meerenge am ſchmalſten Theile nur 21 Meilen breit. Von Dover bis Calais 24 Meilen. — Die Breite nimmt ab, jetzt 2 Meilen ſchmäler, als in alten Zeiten. Seit 50 Jahren eine größere Höhe des Waſſers. — Die Fluth kömmt von der Nordſee, und durch das Uebergewicht derſelben auch wohl die Trennung des Landes bewirkt. — Die Menge von vierfüßigen Thieren konnte wegen der Gewalt der Ströme nicht über dieſes ſchmale Waſſer nach der Inſel ſchwimmen; alſo müſſen ſie über den alten Iſthmus gegangen ſeyn. Schwerlich haben die Vorfahren Wölfe, Bären, und andere kleinere Raubthiere mitgenommen. Menſchen und Thiere aus einer Gegend nach Britannien darin keine Quadrupeden, die nicht auch in Frankreich wären. Verlorne Thiere, der Auerochſe, Wolf, Bär, wilde Eber und Biber: ehemals

beyden

beyden Ländern gemein. Der erste im natürlichen Zustande bis 1466. Sechs wilde Stiere beym Einführungsfeste von Georg Nevil, Erzbischof von York. Nach Martial und Plutarch wurden die caledonischen Bären wegen ihrer Wildheit nach Rom gebracht. In Schottland bis 1057. Noch um diese Zeit in Wales, und nach den alten Gesetzen Jagdthiere. Wölfe bis 1281, bis zu den Zeiten der Königin Elisabeth. 1680. noch vorhanden. Wilde Eber noch bey London unter Heinrich II. bis 1577. aber bloß in den Wäldern des Lords Lakimer. Damals Rehböcke in Wales, und um den Cheviothügeln; jetzt nur auf den Hochländern von Schottland. Biber in Wales noch 1188. Alle, außer dem Auerochsen, jetzt noch in Frankreich. Theudebert, König von Frankreich, kam 548 durch einen Auerochsen ums Leben — haben aber lange nachher noch daselbst existirt.

— Das Elendthier; die Genetkatze; der Luchs; die fette Haselmaus, (Myoxus Glis); die Gartenhaselmaus (Myoxus Nitela); die Fledermäuse Serotine, Pipistrelle, und Barbastelle, sind entweder nie nach Britannien gekommen, oder bald gestorben. Ihre Namen in der englischen Sprache verloren. Der Steinbock und die Gems auf den entfernten gallischen Alpen, und Pyrenäen, wohl nie hieher gekommen. In Frankreich 49 Arten von Quadrupeden; in England nur 39. Zwo Robbenarten ausgeschlossen, zu allen Zeiten Bewohner beyder Küsten. Die gemeine Robbe dem Ozean und dem mittelländischen Meere gemein.

— Die Vögel haben auch ihre Gränzen. Einige bleiben wegen des Klima; andere wegen des Inn-

sers. Andere folgen durch einen wunderbaren Instinkt der Kultivirung. Der Kreuzschnabel folgte dem Tannapfel nach England. Das Rebhuhn nis in den schottischen Hochländern, bis Korn dahin gebracht wurde. Kein Sperling in Sibirien, bis große Wüsten urbar wurden. Der Reisammer, auf Cuba einheimisch, zieht jährlich, seitdem in Carolina Reis gepflanzt wird, über die See in Myriaden dahin. — Wegen der Abwechselung des Klima in Frankreich mehr Arten von Vögeln, als in England. Dort 156 Arten Land- und 113 Arten Wasservögel. Von den ersten hier 131; von den letzten 121. Die Rechnung aber nicht ganz genau, da noch Niemand Frankreichs Fauna geschrieben.

Das Mineralogische mit seinen Resultaten, so merkwürdig es ist, müssen wir der Kürze halber übergehen. Nur noch etwas zur alten Botanik. Das Paisbos von Britannien, nämlich Linkolnschire mit 6 andern Grafschaften ursprünglich eine waldichte Gegend. Beym Nachgraben ganze verschüttete Wälder von Tannen und Eichen, tief unter der Moorerde auf dem festen Boden. Eichen von 15 Fuß im Umfange, und sechzehn Yards Länge — meistens am Ende angebrannt. Dies der Alten Art, sie zu fällen. Durch Ueberschwemmungen gestürzt, und mit Schlamm bedeckt. —

— Ungeheure morastische Gegenden dieser Grafschaften in alten Zeiten der Aufenthalt vieler, jetzt vertriebener, Wasservögel. Der Kranich gar nicht mehr hier. Die graue wilde Ente brütet noch daselbst, und wird bey tausenden gefangen. Eben so die graue wilde Gans. Auch andere Entenarten. Kampfhähne, Strandschnepfen, Kiebitze, rothbrüstige Pfuhlschnepfen, und Regenvögel hier den ganzen

Som-

Sommer; im Herbst zerstreuen sie sich mit den Jungen. Krammetsvögel den ganzen Winter durch an den Küsten, wo sie in großer Menge mit Netzen gefangen werden; im Sommer kein einziger. Der entfernteste Norden der Aufenthalt der Wasservögel aller Art. — werden durch die strenge Kälte nach Süden getrieben.

— In der moraſtigen Mündung des Tees der klebrige Schlemmwurm (Myxine glutinosa L.) häufig. Bey den Fischern Hag — kriecht den am Angel gefangenen Fischen in den Mund, und frißt, wenn sie eine Zeitlang im Wasser bleiben, von innen alles Fleisch, sammt den Eingeweiden so rein auf, daß bloß die Haut und Gräten zurückbleiben. Dieser Wurm macht auch das Wasser schleimicht. (Ist aber kein eigentlicher Wurm, sondern eine Art von Petromyzon.) —

Schottland.

— Die prächtige Höhle Gelit-pot, mit den schauervollesten Naturscenen. S. 21. Ferner die majestätischen durchbrochnen Felsen, die an der Küste von Murray in die See verspringen und die Höhlen oder Felsen von Caußie genannt werden, auf der 2ten Kupfertafel vortrefflich abgebildet, wie denn alle Kupfer ausnehmend scharf, natürlich und richtig sind. — Die sonderbar gestaltete säulenförmige ganz isolirte Felsen an der schottländischen Küste. S. 25. 2te Kupfertafel. Eine erstaunliche Gruppe! — Das berühmte Landzeichen der Hoyberg, 540 Yards hoch. Die meisten Sumpfvögel stellen Wanderungen an. Die Sturmschwalbe brütet unter den losen Steinen.

Dann geht sie zur See, und setzt den Schiffen in Schrecken.

Schottland besteht aus verschiedenen Inseln. Aus dem Meere hervorragende Felsen stellen Thürme und gothische Kirchen vor; andere Schiffsflotten, u. s. w. Der Morcholm sonderbar gestaltet: Taf. III ganz isolirt, in der Mitte durchbrochen. — Der Bogen macht das prächtigste Gewölbe, dessen Höhe 70 Fuß im Lichten. — Die Nordlichter an jedem heitern Abend. Prächtige Beschreibung. S. 34. Nach dem Zustande der Atmosphäre in den Farben verschieden. Oft blutroth. Dem abergläubischen Zuschauer Vorboten von Krieg, Pest und Hunger. — Heringszüge in erstaunlichen Reihen und Säulen. S. 35. Das Haupttheer von Norden her verändert das Ansehen des Meers, Reihen von 5 — 6 Meilen Länge, und 3 — 4 Meilen Breite. Das Wasser vor ihnen her in wellenförmiger Bewegung. Bey heiterem Wetter eine so verschieden glänzende Farbe, als ein mit Edelsteinen bedecktes Feld. Vögel und Raubfische begleiten den Zug. Wallfische verschiedener Arten zu den Seiten, (Narwals) und verschlingen sie bey Hunderten mit ihrem ungeheuren Rachen. Holländer, Franzosen, Niederländer, Dänen und Engländer kommen hier zum Fange. — Unter den seltenen Fischen hier der Opah. — Zuweilen im Sommer Flucht wandernden Vögeln der Haubenmuhkönig, (Motacilla Regulus). Sein kürzester Weg zu Asien, wenn er nicht auf der dazwischen liegenden Insel Fair ruhet. Ein erstaunlicher Flug für einen so kleinen Vogel!

— Gefährlicher Vogelfang. S. 36. Taf. IV. Eine große Menge Einwohner von jeder Inselgruppe leben von den Eyern der Vögel auf den Klippen, die sie

sie mit äußerster Lebensgefahr sammeln. Wozu Menschen aus Mangel der Nahrung getrieben werden! — Die Höhe von einigen Felsen 50 Faden. An den Seitenflächen Absätze, die gerade nur so groß sind, dem Vogel einen Ruheplatz und ein Nest für seine Eyer zu verschaffen. Diese erklettert der Wagehals, steigt von einem Absatze zum andern, sammlet die Eyer und Vögel, und steigt eben so gleichgültig wieder herab. — Ja! sie lassen sich an einigen Stellen an einem Seile von Stroh und Schweinsborsten an dem steilen Anhange herunter. Sie ziehen die Stricke von Schweinsborsten sogar den hanfenen vor, weil sie sich nicht so leicht wieder aufdrehen, und an den scharfen Felsen nicht so bald zerschnitten werden. Ein Mensch oben läßt den andern am Stricke herab, und hält ihn auch durch seine Stärke. Oft aber verläßt sie ihn, daß er gehen läßt, und der andere wird entweder zerschmettert, oder ersäuft im Meere. — Andere stecken einen kleinen Dolch in die Klippen, oder treiben einen Pflock hinein, winden ein Fischerseil darum, und helfen sich damit herauf und herunter. Die wenigsten sterben eines natürlichen Todes. — Die sonderbarste Art dieses Vogelfanges auf einem ungeheuren, von der Insel Roß getrennten Felsen, der sechzehn Faden von dem gegen überstehenden, eben so hohen liegt. Beyde 480 Fuß hoch. Unten zwischen beyden ein reißender See. Der Kletterer fährt mit dem Boote unten an, ersteigt die Höhe des einen, und schlägt einige Pflöcke in die wenige Erde auf dem Gipfel. Auf dem gegenüber stehenden werden eben dergleichen Pflöcke befestiget. An beyde wird ein Seil gebunden, und eine Maschine, welche die Wiege heißt, gleitet daran hinüber. An einem auf gleiche Weise befestig-

ten, und mit dem erſten paralellaufenden Seile fähret der Vogelfänger hinüber, und kehrt auf die nämliche Art, mit den Eyern der See- und Heringsmeue, die er in die Wiege thut, wieder zurück. —

— Nur 5 Arten von Quadrupeden auf den Orkneys- und Schottlandsinſeln: der Otter; die Wanderratte; die gemeine Maus; die gemeine Spitzmaus; die Fledermaus. Die Kaninchen nicht brittiſchen Urſprungs; aber überall nationaliſirt. In den ſandigen Orkneysinſeln bey Myriodin; ihre Felle ein großer Handelsartikel. Der Schaden durch Auswühlen des lockern Bodens hebt den Nutzen auf. — Auch hier unter der Erde, oft 10 Fuß von Torf, Ueberbleibſel von anſehnlichen Strecken großer Bäume. — (Auf dem Brocken eben dergleichen faſt in derſelben Tiefe — öfters 15 Fuß — unter Torf- und Moorerde.)

— Sogar in dieſer Einleitung merkwürdige Alterthümer, Münzen, ein römiſches Lager. Wer ſollte das in einer Thiergeſchichte der Polarländer ſuchen?

Die Ferveinſeln.

Liſte der hier hauſenden Vögel. S. 51. Raben und Nebelkrähen ſehr ſchädlich — richteten ehedem unter Lämmern und Schaafen ſo großen Schaden an, daß jeder Schiffer am Olaustage in das Seſſionshaus einen Schnabel bringen mußte, oder er wurde um eine Haut geſtraft. — Wirbelwinde führen eine große Menge Heringe auf die höchſten Berge. Der Verf. meynt, daraus ließe ſich des Olaus Magnus Vorgeben von den, aus dem Wolken in

großen

groſſen Strömen auf die norwegiſchen Alpen gefallenen Lemmings, erklären.

— Auf Island wenige Quadrupeden. Kühe meiſtens ohne Hörner. Weiße Maus daſelbſt zu Hauſe. Aus Olaſſen die beſondere Schifffahrt der Mäuſe über die Flüſſe, wenn ſie Beeren von der andern Seite holen, und auf einem Stück Kuhmiſt mit ihrer Beute überfahren. Die Schwänze hängen im Waſſer, und ſind die Ruder. Es wurde Olaſſen nur erzählt. Nach Linne, Klein, Rzaczinski und Scheffer, ſoll ſich das Eichhorn auf ein Stückchen Borke ſetzen, ſeinen Schwanz ſtatt des Segels in die Höhe ſtellen, und ſo überfahren. — Eisbären — Robbenjagd. S. 63. letztere werden zahm, wenn ſie jung gefangen werden, und laſſen ſich bey Namen rufen. Sonderbarer Aberglaube der Isländer, weil ſie dieſe Thiere dem Menſchen ähnlicher, als andere halten: es wären alle Pharao's Nachkommen, und ſeines Heers; und, da ſie vom rothen Meere verſchlungen wären, in Robben verwandelt.

— Flandern und Holland. Jütland. Das Baltiſche Meer. Lappland. Rußiſches Reich. Finnland. Norwegen. Finnmark. Spitzbeegen. Waſſilikette daſelbſt S. 103. Treibholz. Aſien. Warum es in Siberien ſo kalt iſt? Verzeichniß der Pflanzen daſelbſt und in Kamtſchatka. Amerikaner, ihr Urſprung aus dem öſtlichen Aſien S. 202. 203. Wo das Skalpiren hergekommen? Wie die Quadrupeden nach Amerika? 207. Tabelle für derſelben Verbreitung. 211. Brauchbares Regiſter zur Einleitung.

Erſter Theil. Syſtem. I. Abth. Thiere mit Hufen: Ochſe, Schaaf, Ziege, Hirſch. Der Moſchusochſe beſonders merkwürdig, und nach Büffon

von Pennant zuerſt vortreflich abgebildet Taf. VII. Das Elendthier, Mus-Thier Taf. VIII. — III. Abſch. Thiere mit Flügeln oder Zehen. 1ſter Abſchnitt mit Hundszähnen. Hund, Katze; beſonders der Puma oder Cuguar (Felis concolor); der Bär, Beutelthier, Wieſel, Marder, Pekan, Miſon, Zobel, Otter. — 2ter Abſchnitt ohne Hundszähne, nur 2 Schneidezähne in jeder Kinnlade. Haſe, Biber, Stachelſchwein, Murmelthier, Eichhorn, das fliegende, 4 Arten; Maus, Lemming wird von dem Rennthier als eine Arzeney begierig gefreſſen. — Spitzmaus, Maulwurf. — III. Abſch. mit ſtoßzahnähnlichen Füßen. Wallroß, Seehund, Seebär, Seelöwe, Manati. IV Abſch. geflügelte Quadrupeden. Fledermaus.

Zweeter Theil. Vögel mit 19 vortreflichen Kupferplatten. Wir müſſen uns kurz faſſen, und wollen nur noch anzeigen, welche neue unbemerkwürdige Vögel abgebildet ſind.

Taf. 9. Falken: blaue Figur No. 9. der heilige Johann: unterer, der chokolatfarbige No. 10.

Taf. 10. der Falk mit dem Schwalbenſchwanz.

Taf. 11. O. Fig. weiße Eule; mittl. B. gefleckte: U. F. geſtreifte.

Taf. 12. Männchen und Weibchen des Baltimore mit dem Neſte.

Taf. 13. O. F. Kanadiſcher Graufpecht; U. F. der roſtfarbige.

Taf. 14. O. F. die Wandertaube, Col. migrator, davon viele artige und höchſtmerkwürdige Nachrichten. U. F. Karoliniſche.

Taf. 15. der bunte Krammetsvogel.

Taf. 16.

Taf. 16. O. F. der gefleckte Dickschnabel. U. F. der weißköpfige Ammer.

Taf. 17. O. F. schwarzkehliger Ammer. U. F. der aschgraue.

Taf. 18. O. F. der langflügige Ziegenmelker. U. F. Schwalbe mit dem Stachelschwanz.

Taf. 19. O. F. die kleine amerikanische Waldschnepfe. U. F. der Eskimaux-Brachvogel.

Taf. 20. Größere F. die Schwimmschnepfe: kleiner Klapperrotle.

Taf. 21. Die Penelopes Avosette.

Taf. 22. O. F. das marmorirte Taucherhuhn. U. F. der Steißfuß mit dem bunten Schnabel.

Taf. 23. O. F. Stellers Ente. U. F. Scheckente.

Auf dem Titelkupfer die glänzend schneeweiße Schneeeule, Tagteile.

Der Preis, weiß Gott, muß es in diesem kostbaren Buche (9 Rthlr.) nicht suchen hoch. Da das Original in wenigen Händen ist, so könnte sich Rec. unmöglich damit begnügen, das Wenige, was Pennant in seinem Vorbericht davon sagt, durch eine Recension hinzusetzen.

My.

IV.

Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht. Leipzig, bey Göschen. 1787. 392 Seiten in 8vo.

Hr. Alxinger, einer der beſten Köpfe Wiens, der ſich ſchon durch eine Sammlung Poeſien im lyriſchen und lehrenden Gedichte von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, wagt ſich nunmehro auch an das epiſche Gedicht. Und zwar nicht ohne Erfolg. Dieſes Rittergedicht, wenn es auch nicht mit den Meiſterſtücken eines Wieland, noch mit den vortrefflichen Nachbildungen eines Nicolai ganz in Eine Reihe kann geſtellt werden, iſt doch voll blühender Einbildungskraft und voll herrlicher Stanzen und Verſe. Der Stoff iſt aus einem alten Ritterromane entlehnt, der wahrſcheinlich gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt worden, und den Titel führet: *La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence etc.* Einen Auszug davon findet man in der franzöſiſchen *Bibliothèque des Romans*, und im 4ten Bande der deutſchen Romanenbibliothek. Wer die Romanen aus dieſem Zeitalter kennt, und weiß mit was für einer Menge ſeltſamer und abentheuerlicher Begebenheiten, ohne Plan und Zuſammenhang ſie angefüllt ſind, der wird zum Voraus vermuthen können, daß der Dichter den Stoff nicht in ſeiner urſprünglichen Rohheit behalten, ſondern ihm ein regelmäßigeres Anſehn gegeben, und manchen Auswuchs werde weggeſchnitten haben. Hr. A. hat das auch und zwar mit einer ſolchen

chen Strenge gethan, daß er uns beynahe auf der andern Seite die Grenzen scheint überschritten zu haben. Der Gang seines Gedichts ist fast ganz von Episoden, die Abwechselung und Unterhaltung hervorbringen könnten, entblößt.

Der Inhalt des Gedichts ist kürzlich folgender. Guido, Graf von Maynz, tödtete, als er auf der Jagd in der Verfolgung eines Hirsches begriffen war, einen alten Einsiedler. Dieser Mord, den er ganz unschuldig begangen hatte, rührte ihn aber dennoch so sehr, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Stelle des Eremiten einzunehmen, und sein Leben in dieser Wildniß zu beschließen. Man hoffte in Maynz eine lange Zeit vergeblich auf seine Rückkehr, als man aber nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten konnte, so fieng man an, ihn für todt zu halten, und der Seneschal Archimbald faßte den boshaften Anschlag, mit der Hand Cunigundens, der Gemahlin Guidos, sich zugleich der Herrschaft über Maynz zu bemächtigen, und des Grafen Sohn, den jungen Doolin, aus dem Wege zu räumen. Gloriande, die Schwester Guidos, die von ihrem Geliebten Bertrand, eine[illegible] Unterricht[illegible] hatte, re[illegible] von Be[illegible] ei[illegible]

[illegible]en Magier, [illegible]en erhalten [illegible]in auf eins [illegible]ie Erziehung Doolin hatte [illegible]se eines großen [illegible]ele gegeben, und [illegible]em Fürsten ein [illegible]s führte, unüber[illegible]alten. Als er nun[illegible], wo er die Waffen füh-

führen konnte, machte er sich auf, seine Mutter zu befreyen, die der erbitterte Archimbald, der ihre Zuneigung durch seine Mittel zu gewinnen wußte, des Mordes ihres Gemahls angeklagt, und einen richterlichen Ausspruch, der sie zu dem Scheiterhaufen verdammte, erhalten hatte. Auf seinem Wege nach Maynz kömmt er zufälligerweise in die Klause seines Vaters. Ein Bildniß der Gloriande das Doolin bey sich führt, veranlaßt ihre Erkennung. Der junge Ritter bringt eine Nacht bey seinem Vater zu, bey welcher Gloriande, die in dem Aufzug einer Fee erscheint, die dritte Person abgiebt. Am folgenden Morgen setzt Doolin seinen Weg weiter fort. Er kömmt an ein Schloß, aus welchem er eine schöne Prinzeßin, die sich gefangen in den Händen eines Riesen befindet, befreyt, und den Riesen sammt einen Drachen erlegt. Er verliebt sich in die Prinzeßin, die den Namen Flandrine führt, und eine Tochter des Sachsenkönigs Langibald ist. Der König der Dänen Danemond hatte um sie geworben, und so sehr sie sich sträubte, sah sie sich doch genöthiget, endlich in die Verbindung zu willigen. Der plötzliche Tod ihres Vaters befreyt sie zwar von der Erfüllung dieses erzwungenen Versprechens, aber der Riese, den der Dänenkönig als Freywerber geschickt hatte, machte selbst einen Anschlag auf sie. Er tödtete ihre Mutter, und entführte sie auf das Schloß aus welchem Doolin sie befreyt. Er nimmt sie mit sich fort, sie wird ihm aber unterwegs durch einen dänischen Ritter entführt. Doolin langt in Maynz an, und befreyt durch einen Zweykampf mit Archimbald, in welchem er ihn erlegt, seine Mutter, von einem schimpflichen Tode, die in der Nähe der Klause Guidons ein Kloster erbaut, und sich in dasselbe begiebt.

begiebt. Nun macht er sich auf, seine Flandrine aufzusuchen. Er kömmt unterwegs auf Bertrands Schloß, der ihm eine Menge Wunder und Geheimnisse der Natur entdeckt, und in einem Zauberspiegel die Schicksale seiner Geliebten sehen läßt. Sie ist zwar in ihr väterliches Reich zurückgekommen, wird aber in ihrer Residenzstadt von dem Könige der Dänen, der seine Forderung noch nicht aufgegeben hat, belagert. Doolin begiebt sich auf ein Luftschiff, das ihm Bertrand schenkt, nach Paris, wo er von Karln die Lehn empfängt, und dann in Begleitung des Erzbischof Turpins und eines tapfern Ritter Robrasters seiner Geliebten zu Hülfe eilt. Sie richten unter dem Herren der Dänen eine schreckliche Niederlage an, endlich aber büßt Doolin durch die List eines boshaften Zwergs sein Schwerdt ein, und wird mit demselben von dem feigen Dänemond so hart verwundet, daß er für todt zur Erde sinkt. Robbaster und Turpin werden gefangen. Danemond erobert die Stadt, und zwingt Flandrinen ihm ihre Hand zu geben. Eben noch zur rechter Zeit eilt Bertrand dem Doolin zu Hülfe, und heilt durch einen magischen Balsam seine Wunde. Unter der Verkleidung eines Harfenspielers gelingt es ihm eben am Hochzeittage des Königs sich der Person desselben zu nähern. Hier findet er Gelegenheit sich seines Schwerdtes wiederum zu bemächtigen: er tödtet den Danemond und verjagt mit Hülfe einiger verschwornen sächsischen Ritter die übrigen Dänen. Nun setzt sich dem Besitz seiner Flandrine weiter keine Hinderniß entgegen, und das Gedicht schließt sich. —

Erst wollen wir einige Bemerkungen, die wir bey einer wiederholten Lectüre dieses trefflichen Gedich-

tes

tes gemacht haben, herſetzen, und dann unſern Leſern einige Stellen zur Probe mittheilen. Der Hauptfehler des Plans, der jedem auch minder aufmerkſamen Leſer gleich in die Augen fallen muß, iſt: daß er eigentlich eine doppelte Handlung umfaßt. Die Befreyung der Cunigunde, und die Befreyung Flandrinens, zwey Handlungen. Keine läßt ſich als Epiſode anſehen, da ſie beyde faſt dieſelbe Ausdehnung haben, und von gleicher Wichtigkeit ſind. Wenn Intereſſe aus den Schwierigkeiten entſpringt, die ſich der Ausführung einer Sache entgegenſetzen, ſo möchte man dem eigentlichen Plan dieſes Gedichts auch noch einiges Intereſſe wünſchen. Die Schwierigkeiten, die Doolin zu bekämpfen hat, ſind von der Art, daß man mit Zuverläßigkeit vorherſagen kann: er wird ſie überwinden. Sollte er auch — wie es denn geſchieht — ſein wunderthätiges Schwerdt verlieren, die Hülfe des Bertrand und der Gloriande kann ihm nicht entgehen, und beyden ſtehen übermenſchliche Kräfte zu Gebote. Der Held des Romans, aus welchem der Verf. ſeinen Stoff entlehnt hat, erregt ungleich mehr Theilnahme. Was er thut, thut er durch ſich ſelbſt, ohne fremden Beyſtand, und wenn er in Gefahr geräth, ſo iſt es eine wirkliche Gefahr und kein bloßes Spiegelfechten. Eine andere Urſache des verminderten Intereſſe liegt darin, daß der Dichter uns in ſeinem Helden immer nur den Helden, und faſt nirgend den Menſchen ſehen läßt, der auch andere Empfindungen und Leidenſchaften, als das Verlangen nach Streit und Kampf und Ruhm kennt. Hierin liegen die feinen Nüancen, durch die Homer, Arioſt, Taßo und Wieland ihre Helden, bey aller nothwendigen Aehnlichkeit, ſo ſprechend verſchieden zu ſchildern verſtanden haben. Doolin hingegen,

und die meisten andern Ritter, die neben ihm auftreten, unterscheiden sich durch wenig mehr, als durch ihre Namen von einander. Er ist unerschrocken und tapfer, aber das sind die übrigen auch, und wenn er mehr wagt, als die übrigen, so ist das kein Wunder, weil er bequem mehr wagen darf. Nicht allein in den Characteren, sondern auch in den Situationen herrscht durch das ganze Gedicht eine gewisse Einförmigkeit. Man bekömmt fast nichts zu sehen, als Schlachten und Zweykämpfe oder andere blutige Scenen, die der Dichter gewöhnlich ziemlich ausmalt. Im Ganzen findet man nur ein paar kurze leidenschaftliche Scenen, und ein paar sanftere, lachende Auftritte. Von den beyden Episoden hat jede ihren großen Fehler. Die Liebe zwischen Bertrand und Gloriande führt eben keine interessante Situation herbey. Der Anfang des Gedichts führt uns, nicht wie es seyn sollte, in die Mitte der Handlung, sondern zu einer Scene, die weit außer dem Zeitraum derselben liegt. Der ganze erste Gesang, der sich mit den Schicksalen Guidos beschäfftigt, konnte den Leser anfänglich vermuthen lassen, den Guido selbst für die Hauptperson des Gedichts zu halten.

Die Poesie des Styls hat ein größeres Verdienst. Die Sprache ist dabey so korrekt und rein von allen Provinzialismen, als wir noch bey keinem Wiener Schriftsteller gefunden haben: auch die Versifikation, der Wohlklang und überhaupt die Einrichtung des Versbaues verdient großen Beyfall. Hr. A. hat die achtzeilige Stanze gewählt, und sich dabey noch schwerere Gesetze auferlegt, als selbst Wieland gethan hat. Nie stoßen bey ihm mehr, als zwey männliche oder weibliche Reime zusammen. Wenn

ſich eine Stanze mit einem weiblichen Reime ſchließt, ſo hebt die folgende jedesmal mit einem männlichen Reime an, und ſo umgekehrt. Ferner beſtehen die Verſe aus lauter reinen Jamben, die weder mit Dactylen noch mit Anapäſten vermiſcht ſind.

Doch es iſt Zeit, daß wir unſere Leſer nunmehr durch einige Proben mit der Manier des Dichters etwas näher bekannt machen. Unter allen Stellen verdienen diejenigen, unſers Bedünkens, den Preis, in welchen der Dichter philoſophirt, lehrt oder ſpottet. Wie herrlich ſind nicht folgende Stanzen!

Vierter Geſang.

46.

Hier ſchwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke ſprachen
Noch immer fort. Die ſtille Feyrlichkeit,
Die manchmal Küſſe nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.
O Glück, wenn mir im Tod noch Kraft zu wünſchen bliebe.
So bät' ich dich nicht um den Vollgenuß
In Phrynens Arm, ich bät' um einen einz'gen Kuß
Der erſten, unſchuldsvollen Liebe.

47.

Doch dieſe Zeiten ſind vorbey,
Wo noch mit Redlichkeit und Treu
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo ſie nicht bloß ein thieriſches Verlangen,
Auch eine Kette war, die ſich auf lebenslang
Um gleichgeſtimmte Seelen ſchlang.
Drum bleibt in meiner Bruſt, ihr heiligen Gefühle,
Und tönet nicht von meinem Saitenſpiele!

48.

Ach, unſrer Welt ſeyd ihr ein Aergerniß:
Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch ausgeſtattet,

Ent-

Entwiſchet der Natur; leicht abgemattet
Auf Dirnen, die durch Frechheit ihn gekörnt,
Wird eh zum Greiſen, als zum Manne, lernt
Statt Klopſtocks Engelſangs grecourtiſches Gewitzel,
Und ſchwört die Liebe ſey nichts, als ein Gliederkitzel.

49.

Nicht ſo zur Zeit der alten Ritterſchaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeſchwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlſpruch: eh erkalten,
Als untreu ſeyn, da ſtieg man noch ins Grab
Mit ſeiner erſten Buhlen Bild hinab,
Und nahm noch von der Pflicht, ſein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

Nicht minder vortrefflich ſind folgende Stellen:

Sechſter Geſang.

65.

Wo tiefgebeugte Sklaverey
Mit ſchweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemals wohnen.
Was ſoll ſie auch bey Fürſtenthronen?
Sie, die ſich nicht auf Kuppeley,
Auf Schmeicheln nicht verſteht; durch Unrecht hoch beleidigt,
Den Thäter vor der Welt verklagt,
Und in das Angeſicht gekrönten Mördern ſagt:
Ein Mord ſey leicht begangen, ſchwer vertheidigt.

Dritter Geſang.

45.

— — Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht vor Andacht, denn die Schönen
Sind nie ſo fromm, als wenn ſie wähnen,
Der Himmel ſpreche, wie ihr Herz.

Sechster Gesang.

29.

Glaubt mir, der ist ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menschenwerth, auf Menschentugend hält;
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neun und neunzig Bösewichte.
Und dieses zwingt den Himmel auch,
Vor ihrem Frevlerblick die Kunst der Künste
Tief zu verbergen; ha! sie haschen nichts, als Dünste,
Und sehn vom Lichte nur den Rauch.

30.

Ihr trauert, fasset Muth! es giebt doch edle Seelen
Mit unter auch, es wird doch nie, so klein
Auch ihre Zahl ist, dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.
Nur nehmt nicht, was ich sprach, für menschenfeindlich Schmähen,
Für schwarze Galle; prägt es euerm Herzen ein,
Ihr seyd der Warnung höchst bedürftig; Biedermänner
Sind größtentheils elende Menschenkenner.

Sechster Gesang.

1.

O Liebe, wohl mit Recht erhob
Die Vorwelt deine Wunderkräfte,
Wohl billig machet sich der Dichter Chor dein Lob
Zum heiligsten, zum süßesten Geschäffte.
Denn du hast ja zu aller Frist,
Seit um den Sonnenball die Erde Gottes tanzet,
Was schön darin und gut und edel ist,
Durch deine Lehrlinge gepflanzet.

2.

Du hast mit schöpferischer Hand
Am Spiel Apolls die ersten Saiten,

Die

Die ersten Segel aufgespannt,
In einem schwanken Holz auf Fluten hinzugleiten.
Du hast den ersten Schattenriß gemacht,
Das erste Bild geschnitzt, den ersten Kranz gewunden,
Und zur Vollkommenheit durch steten Fleiß gebracht,
Was du durch regen Witz erfunden.

3.

Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die große Wunderuhr, in gleichem Gang erhält,
Und stets erhalten wird, trotz dem Gewinsel
Kleingläubiger und trotz der Bösen Spuck.
Ach! ohne dich, der Menschheit größtem Schmuck,
Wär' unser Erdenball nur eine Narreninsel,
Ein Sudler wäre Mengs, ein Stümper wäre Gluck,
Ovid ein Geck, und Wieland selbst ein Pinsel.

4.

Wahr ist es, deine Lust verkehrt sich oft in Pein,
Doch sprießen uns, zur Prüfung nur Gebornen,
Hier wieder wohl je Rosen ohne Dornen?
Auch darf der Kauf uns nicht gereun,
Wenn wir dir gleich mit Jahren voller Qualen
Die Freuden Eines Augenblicks bezahlen;
Denn von Jahrhunderten versammelst du das Glück,
Und geuß es, Zauberin, in Einen Augenblick.

5.

Ja selber die, die unter deinen Lasten
Erseufzen, wollten nicht entbürdet seyn und haßten
Den Mann, der in ihr Herz Gleichgültigkeit und Ruh
Durch Zauber brächte; denn wie wolle bietest du
Den Lechzenden, daß sich ihr Gaumen kühle,
Der Hoffnung Becher dar, und winkest ihnen zu.
Sie thun Bescheid, und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünschten Ziele.

Diese Stanzen sind, einige Kleinigkeiten abgerechnet, unserm Gefühl nach, vortrefflich.

Minder gelingen vielleicht unserm Dichter die Schilderungen von Naturauftritten, Kunstwerken u. s. w. Wir wollen auch davon einige Beyspiele anführen:

Dritter Gesang.

26.

Der Saal wird durch ein magisch Licht
Erleuchtet, doch entdeckt das Auge nicht,
Wie und woher man es hineingeleitet:
Auch ists nicht durchaus gleich verbreitet.
Wo sich der Schenktisch thürmt, dort blitzt es grell
Auf diamantenen Pokalen,
Doch in den Nischen schwinden seine Strahlen
Zu einem sanften Dunkelhell.

27.

Denn jede Seitenmauer ist zu hundert
Geräumigen Alkoven ausgehölt,
Worin vereint sich trifft, was einst getheilt die
Welt
Am Skopas und Parrhasius bewundert:
Auch schämen beyder Werk die Statuen zu seyn,
Mit denen jede Nische prahlet;
Man schwüre drauf, daß hier das Elfenbein
Der erstere geformt, der letztere bemalet.

28.

Doch so vergnügt die Kunst mit diesen Bildern war,
So wenig wars die Zucht: es könnt auch Selbst
Die frechen Bildner frey von Aergerniß nicht
weihen;
Schwer drückt sie der von Gott darauf gelegte
Fluch,

Sie

Sie, die im Stande sind, mit den aus Nasos Buch
Von den Verwandlungen entlehnten Lustschar-
mützeln
Den grauen Nestor selbst, trotz seinem großen
Bruch,
Zu Satyrthaten aufzukitzeln.

Wir haben unser Urtheil freymüthig niedergeschrieben, und getadelt, was uns tadelnswerth schien, aber niemand darf deshalb glauben, als ob wir die wirklichen Schönheiten dieses Gedichts, und die gewiß nicht gemeinen Talente des Dichters verkennen wollten. Im Gegentheil versprechen wir uns noch recht viel Vortreffliches von diesem Dichter. Besonders beweisen viele Stellen in diesem Gedichte und in der Sammlung seiner poetischen Werke, daß er uns in der juvenalischen Satyre Muster liefern könnte, wie wir noch wenig haben. Was uns vorzüglich in dieser Hoffnung und diesem Wunsche bestärkt, ist die glückliche Lage, in welcher sich, wie man sagt, Hr. A. befindet. Er lebt unabhängig, frey, von einem ansehnlichen Vermögen, er genießt die Vortheile einer großen Stadt, die für einen Sittenmaler unentbehrlich sind. Wir wollen diese Anzeige mit einer Stelle aus der Vorrede (S. XIV.) beschließen, in welcher der Dichter seinen lieben Landsleuten eine vielleicht verdiente Wahrheit sagt. „Ich wünsche, „und ich darf sagen, ich hoffe, daß mein Buch außer „Oesterreich gefallen wird. Hier wird es wenig „Glück machen. So viele gute Eigenschaften meine „lieben Landsleute auch haben, so ist doch die Fähig„keit Geisteswerke zu beurtheilen, oder auch nur Ge„schmack daran zu finden, unter diesen guten Eigen-

„schaften NICHT. Es verſteht ſich, daß es „Ausnahmen giebt; aber jede Ausnahme bekräftigt „ja die Regel, und man wird mir wenig Bücher „nennen, die ohne perſönliche Anzüglichkeiten, oder „pudelnärriſche Späße, (dieſes wieneriſche Kunſtwort bezeichnet einen Spaß, der die möglich größte Zwerchfellserſchütterung hervorbringt) „einen zu andern Städten verhältnißmäßigen Abgang in Wien „gefunden hätten.“

Za.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1, a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen gehalten; nebst einigen sogenannten Homilien von Wilhelm Abraham Teller. Erster Theil. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1787. 416 Seiten in 8. Zweyter Theil. 298 Seiten.

Der erste Theil enthält dreyzehn Introductionsreden, sowohl die Predigten, welche bey der Einführung neuer Prediger an die Gemeinen, als die nachherigen Anreden, welche an den Prediger selbst gehalten worden. — Man kann das gegenseitige Verhältniß zwischen christlichen Gemeinen und ihren Lehrern nicht richtiger bestimmen, und die wechselweisen Pflichten des Predigers und der Gemeinglieder gegen einander in bündiger Kürze nicht vollständiger aus einander setzen, als es von dem Verf. in diesen Vorträgen geschehen ist. Alles, wodurch der Prediger in seinem Amte der Gemeine schätzbar und nützlich werden kann, und wiederum die rechte Gesinnung und das gute Verhalten, welches von Seiten der Gemeinglieder erfordert wird, wann der Religionslehrer, als ihr bester Freund und Rathgeber in den Angelegenheiten des Glaubens, des Gewissens und der Sittlichkeit, durch sein Amt Nutzen unter ihnen schaffen soll, findet sich hier überaus einfach und gut gesagt, beysammen. Ohnerachtet die Sachen, wovon in solchen Introductionspredigten die Rede seyn kann, im Grunde einerley Objekt

betreffen, so hat doch der Verf. immer dabey auf lokale und individuelle Umstände der Lehrer oder Gemeinen Rücksicht genommen, darnach die Texte gewählt, und deren Inhalt gemäß in seine Vorstellungen eine große und angenehme Mannichfaltigkeit zu bringen gewußt. Ein angehender Prediger könnte manche Bändedicke Pastoraltheologie entbehren, und würde nicht so viel lehrreiche Anleitung zu ächten Pastoraltugenden und christlichen Pastoralpflichten darin finden, als Hr. T. bey diesen wenigen Introductionen den öffentlichen Volkslehrern gegeben hat. — Alsdenn folgen fünf Predigten, welche bey Confirmationen der Jugend gehalten worden, und sechs zum Gedächtniß Verstorbener. Die letzte ist die Gedächtnißpredigt auf den großen König, Friedrich II., die übrigen auf gewesene Berlinische Prediger.

Der zweyte Theil enthält sieben sogenannte Homilien über gewöhnliche Sonntagsevangelien, worin die Texte analytisch durchgegangen, die darin enthaltenen Sätze erklärt, und auf die Gesinnungen und das Verhalten der Zuhörer angewendet werden. Die Belehrung Jesu Matth. 5, 20—26. giebt dem Verf. Veranlassung zu zeigen: Wie viel zu dem Umfange der christlichen Tugendlehre gehöre, und wie man von den zehn Geboten zu urtheilen habe. Wer diesen gründlichen Vortrag mit Nachdenken liest, wird nicht mehr zweifelhaft bleiben, ob man den Unterricht in der christlichen Sittenlehre für das Volk und die Jugend nur auf den Dekalogus einschränken dürfe, oder ob man sie, nach den von Christo selbst gegebenen Anleitungen, und dem ganzen Geist seiner Lehre, weiter darin führen müsse. Vier Predigten bey besondern Veranlassungen. I. Von dem Unterschiede zwischen unserer christlichen Strenge und unbarmherzigen Härte; über Phil. Sal. 2, 1—7. Ein Gönner des Verf. verlangte von ihm eine populäre Auseinandersetzung dieser Materie, und Hr. T. widmete eine Wochenpredigt dazu. II. Von der Verachtung öffentlicher Armenanstalten; über Luc. 7, 2—5. III. Von der Verpflichtung gegen die Obrigkeit für den Genuß gottesdienstlicher Freyheit; über Matth. 22, 15—22. IV. Vom Gewissen, nach seiner Fähigkeit sowohl, als Thätigkeit und nach seinen Folgen; über Joh. 8, 46. In einer Unterredung wurde einmal behauptet, es sey fast unmöglich, eine wichtige Wahrheit in ihrem ganzen Umfange

kurz und doch vollständig für allgemeines Wissen in einer Predigt vorzulegen. Hr. T. erklärte sich für das Gegentheil, und so ward ihm die Lehre vom Gewissen zu einem Versuch aufgegeben. Dieser Versuch ist so glücklich ausgefallen, daß er seinem Meister Ehre macht. Ich wüßte keinen die Theorie und Praxis vom Gewissen betreffenden Punkt, der hier nicht hinlänglich, ob gleich mit wenig Worten, berührt worden wäre. Es ist ausnehmend, mit welcher lichtvollen Klarheit, Gründlichkeit und Präcision der Begriffe, und doch so faßlich für jedermann, die ganze Materie in solcher Kürze von dem Verf. auseinander gesetzt worden. — Hr. T. sagt in der Vorrede: „Er wünschte sich öfter solche Aufgaben von Texten oder Materien, weil man dabey die Zeit, die man zur eigenen Wahl verwenden müßte, gewinne, und im Voraus gewiß wäre, wenigstens einen Zuhörer vor sich zu haben, dem damit und gerade zu der Zeit gedient wäre. Jenes setzte einen in den Stand, die ganze Denkkraft auf die Ausarbeitung selbst zu richten, und dieses würde ihr ein ganz eigener Antrieb zur Thätigkeit." Ich glaube er hat Recht. Man könnte auch die Fähigkeiten und den Fleiß des Predigers am sichersten daran prüfen. — Zwölf Trauungsreden. Sämmtlich kurz und gut, wie sie nach Beschaffenheit der Personen und Umstände seyn müssen. Dergleichen Ermunterungen und gute Wünsche an die Verlobten, aus theilnehmender Freundschaft geredet, sind bey dieser Gelegenheit gewiß viel schicklicher, als die gedehnten ascetischen Predigten, wovon manche Traurednr nicht das Ende finden können, und worauf zu achten Brautleute und Hochzeitgäste doch selten in der gehörigen Stimmung sind. — Eine Predigt über Joh. 2, 1. 2. von der Achtung für die in christlichen Staaten verordneten Feyerlichkeiten bey ehelichen Verbindungen. — Zwey Reden bey der Feyer funfzigjähriger Ehen. — Vier Trauerreden bey Beerdigungen. — Unsers Lobes bedürfen übrigens diese sämmtlichen Gelegenheitspredigten und Kasualreden nicht, da sie alle musterhaft sind, und sich jedem Leser von selbst empfehlen.

Cr.

Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten u. s. w. nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1785. Drey und zwanzigster Theil. 1787. 19 Bogen in 8vo.

Der Abgang dieses periodischen Handbuchs ist ein Beweis, mit welcher höchst mittelmäßigen theologischen Lectür, und mit was für seichten, schiefen Bücherkritiken sich viele unsrer angehenden oder auch lange schon im Amt gestandenen Prediger begnügen. Was Hr. Prof. Löffler und andere ihm ähnliche Männer dazu liefern, ist das Beste darunter. Und elendere Recensionen von theologischen Schriften kommen wohl nirgends, als in diesem Handbuch, zum Vorschein. Z. B. von de Marees Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche urtheilt dasselbe so: „Der gelehrte Verf. dieser Briefe fährt mit gleichem Scharfsinn „und gleicher Gründlichkeit fort, das Unrecht zu rügen, „welches die neuen Reformatoren, die in der A. d. B. „und Berlinischen Monatsschrift Machtsprüche ertheilen, „der Bibel und dem eigentlichen christlichem System „zufügen.“ (Ein Mensch, der unsere Bibliothek mit Verstand lieset, muß doch wohl sehen, ob wir mit Machtsprüchen oder mit Gründen gegen andere über theologische Materien disputiren.) „Er zeigt, wie er schon im ersten Heft gethan, „aus einzelnen Beyspielen, wie sich die Herren von Nicolai's Clubbi (soll vermuthlich so ein witziges Scheltwort seyn, wie die neuen Reformatoren) „die so gern die reine „Vernunftreligion statt der christlichen aufdringen wollen, (ob der Herausgeber des Handbuchs sammt seinem Rec. wohl wissen mag, was Christenthum und reine Vernunftreligion eigentlich sey?) „bey Schriftstellen, die nicht in ihr „System passen, zu drehen und zu wenden wissen.“ Ehe ich ein so armseeliger Bücherrichter würde, triebe ich doch lieber ein anderes ehrliches Handwerk. Alle vernünftige sachkundige Leute müssen ja solche Urtheile verächtlich finden. Und denen kann man es denn zu beurtheilen überlassen, ob es Wahrheit, oder aus der Luft gegriffene kindische Lüge sey, daß die theologischen Verfasser der Bibliothek auf Schmälerung

rung der christlichen Religion zur Emporbringung des Naturalismus von je an hingearbeitet haben, und noch hinarbeiten. Oder läßt das Handbuch etwa gar seine sogenannte Bücherrecensionen für Schwachköpfe drucken? Dann zeigt es wenig Achtung für die, die es lesen und brauchen sollen.

Fb.

Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, die zum ersten würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden, in katechetischen Fragen abgefasset von Johann Adam Günther Hankel, bisherigen Prediger an der Festungs- und Zuchthauskirche zu Dömitz, nun aber berufenen Prediger zu Barkow und Brook im Meklenb. Schwerinschen. Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung. 1787. 180 S. 8.

Hr. Hankel ist einer von den Männern, welche, aus Unbekanntschaft mit der Geschichte der christlichen Dogmen und den gesunden Auslegungsregeln der heiligen Schrift, darum sie sich nie bekümmert haben, die hergebrachte Formeln des theologischen Kompendiums, den alten bewährten Lehrbegriff des Evangelii, oder die reine Christusreligion nennen, von der ein Freund der Wahrheit, wenn er alle ihre Lehren in ihrem Zusammenhange und reinem biblischen Sinn vortragen wolle, nicht abweichen dürfe, sondern die Regel Johannis befolgen müsse: Was ihr gehört habt vom Anfang, das bleibe bey euch. 1 Joh. 2, 24. Man kann sich also von selbst vorstellen, wie diese Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte beschaffen ist. Das erste beste alte Kompendium der lutherischen Dogmatik zur Hand genommen, die Sätze daraus, Artikel für Artikel, in Frag und Antwort gebracht, zu den Antworten die hergebrachten dicta probantia gesetzt, und das ganze Büchlein ist fertig. Nachdem schon viel einsichtsvollere, erfahrnere und gelehrtere Geistliche weit zweckmäßigere und bessere christliche Lehrbücher, auch für die erwachsene Jugend, ins Publikum gebracht haben, ist es immer viel, daß Hr. H. es wagt, seine Grundlage drucken zu lassen. Man ließe das indessen gel-

ten,

Dieſe Stanzen ſind, einige Kleinigkeiten abgerechnet, unſerm Gefühl nach, vortrefflich.

Minder gelingen vielleicht unſerm Dichter die Schilderungen von Naturauftritten, Kunſtwerken u. ſ. w. Wir wollen auch davon einige Beyſpiele anführen:

Dritter Geſang.

26.

Der Saal wird durch ein magiſch Licht
Erleuchtet, doch entdeckt das Auge nicht,
Wie und woher man es hineingeleitet:
Auch iſts nicht durchaus gleich verbreitet.
Wo ſich der Schenktiſch thürmt, dort blitzt es grell
Auf diamantenen Pokalen,
Doch in den Niſchen ſchwinden ſeine Strahlen
Zu einem ſanften Dunkelhell.

27.

Denn jede Seitenmauer iſt zu hundert
Geräumigen Alkoven ausgehölt,
Worin vereint ſich trifft, was einſt getheilt die Welt
Am Skopas und Parrhaſius bewundert:
Auch ſchimmen beyder Werk die Statuen zu ſagn,
Mit denen jede Niſche prahlet;
Man ſchwüre drauf, daß hier das Elfenbein
Der erſtere geformt, der letztere bemalet.

28.

Doch ſo vergnügt die Kunſt mit dieſen Bildern war,
So wenig wars die Zucht: es könnt auch Sokrat
Die frechen Bildner frey von Aergerniß nicht wißen:
Schwer drückt ſie der von Gott darauf gelegte Fluch,

Sie

Sie, die im Stande sind, mit den aus Nasos Buch
Von den Verwandlungen entlehnten Lustschar-
mützeln
Den grauen Nestor selbst, trotz seinem großen Bruch,
Zu Satyrthaten aufzukitzeln.

Wir haben unser Urtheil freymüthig niedergeschrieben, und getadelt, was uns tadelnswerth schien, aber niemand darf deshalb glauben, als ob wir die wirklichen Schönheiten dieses Gedichts, und die gewiß nicht gemeinen Talente des Dichters verkennen wollten. Im Gegentheil versprechen wir uns noch recht viel Vortreffliches von diesem Dichter. Besonders beweisen viele Stellen in diesem Gedichte und in der Sammlung seiner poetischen Werke, daß er uns in der juvenalischen Satyre Muster liefern könnte, wie wir noch wenig haben. Was uns vorzüglich in dieser Hoffnung und diesem Wunsche bestärkt, ist die glückliche Lage, in welcher sich, wie man sagt, Hr. A. befindet. Er lebt unabhängig, frey, von einem ansehnlichen Vermögen, er genießt die Vortheile einer großen Stadt, die für einen Sittenmaler unentbehrlich sind. Wir wollen diese Anzeige mit einer Stelle aus der Vorrede (S. XIV.) beschließen, in welcher der Dichter seinen lieben Landsleuten eine vielleicht verdiente Wahrheit sagt. „Ich wünsche, „und ich darf sagen, ich hoffe, daß mein Buch außer „Oesterreich gefallen wird. Hier wird es wenig „Glück machen. So viele gute Eigenschaften meine „lieben Landsleute auch haben, so ist doch die Fähig„keit Geisteswerke zu beurtheilen, oder auch nur Ge„schmack daran zu finden, unter diesen guten Eigen-

„schaften NICHT. Es versteht sich, daß es „Ausnahmen giebt; aber jede Ausnahme bekräftigt „ja die Regel, und man wird mir wenig Bücher „nennen, die ohne persönliche Anzüglichkeiten, oder „pudelnärrische Späße, (dieses wienerische Kunstwort bezeichnet einen Spaß, der die möglich größte Zwerchfellserschütterung hervorbringt) „einen zu anderm Städten verhältnißmäßigen Abgang in Wien „gefunden hätten."

Za.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen gehalten; nebst einigen sogenannten Homilien von Wilhelm Abraham Teller. Erster Theil. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1787. 416 Seiten in 8. Zweyter Theil. 298 Seiten.

Der erste Theil enthält dreyzehn Introductionsreden, sowohl die Predigten, welche bey der Einführung neuer Prediger an die Gemeinen, als die nachherigen Anreden, welche an den Prediger selbst gehalten worden. — Man kann das gegenseitige Verhältniß zwischen christlichen Gemeinen und ihren Lehrern nicht richtiger bestimmen, und die wechselweisen Pflichten des Predigers und der Gemeinglieder gegen einander in bündiger Kürze nicht vollständiger aus einander setzen, als es von dem Verf. in diesen Vorträgen geschehen ist. Alles, wodurch der Prediger in seinem Amte der Gemeine schätzbar und nützlich werden kann, und wiederum die rechte Gesinnung und das gute Verhalten, welches von Seiten der Gemeinglieder erfordert wird, wann der Religionslehrer, als ihr bester Freund und Rathgeber in den Angelegenheiten des Glaubens, des Gewissens und der Sittlichkeit, durch sein Amt Nutzen unter ihnen schaffen soll; findet sich hier überaus einfach und gut gesagt, beysammen. Ohnerachtet die Sachen, wovon in solchen Introductionspredigten die Rede seyn kann, im Grunde einerley Objekt

betreffen, so hat doch der Verf. immer dabey auf lokale und individuelle Umstände der Lehrer oder Gemeinen Rücksicht genommen, darnach die Texte gewählt, und deren Inhalt gemäß in seine Vorstellungen eine große und angenehme Mannichfaltigkeit zu bringen gewußt. Ein angehender Prediger könnte manche Bändedicke Pastoraltheologie durchlesen, und würde nicht so viel lehrreiche Anleitung zu ächten Pastoraltugenden und christlichen Pastoralpflichten darin finden, als Hr. T. bey diesen wenigen Introductionen den öffentlichen Volkslehrern gegeben hat. — Alsdenn folgen fünf Predigten, welche bey Confirmationen der Jugend gehalten worden, und sechs zum Gedächtniß Verstorbener. Die letzte ist die Gedächtnißpredigt auf den großen König, Friedrich II., die übrigen auf gewesene Berlinische Prediger.

Der zweyte Theil enthält sieben sogenannte Homilien über gewöhnliche Sonntagsevangelien, worin die Texte analytisch durchgegangen, die darin enthaltenen Sätze erklärt, und auf die Gesinnungen und das Verhalten der Zuhörer angewendet werden. Die Belehrung Jesu Matth. 5, 20—26. giebt dem Verf. Veranlassung zu zeigen: Wie viel zu dem Umfange der christlichen Tugendlehre gehöre, und wie man von den zehn Geboten zu urtheilen habe. Wer diesen gründlichen Vortrag mit Nachdenken lieset, wird nicht mehr zweifelhaft bleiben, ob man den Unterricht in der christlichen Sittenlehre für das Volk und die Jugend nur auf den Dekalogus einschränken dürfe, oder ob man sie nach den von Christo selbst gegebenen Anleitungen, und dem ganzen Geist seiner Lehre, weiter leiten führen müsse. Vier Predigten bey besondern Veranlassungen. I. Von dem Unterschiede zwischen meiner christlichen Strenge und unbarmherziger Härte; über Phil. Sal. 2, 17. Ein Gönner des Verf. verlangte von ihm eine populäre Auseinandersetzung dieser Materie, und Hr. T. widmete eine Wochenpredigt dazu. II. Von der Verachtung öffentlicher Armenanstalten; über Luc. 7, 2—5. III. Von der Verpflichtung gegen die Obrigkeit für den Genuß gottesdienstlicher Freyheit; über Matth. 22, 15—22. IV. Vom Gewissen, nach seiner Fähigkeit sowohl, als Thätigkeit und nach seinen Folgen; über Joh. 8, 46. In einer Unterredung wurde einmal behauptet, es sey fast unmöglich, eine wichtige Wahrheit in ihrem ganzen Umfange

kurz und doch vollständig für allgemeines Wissen in einer Predigt vorzulegen. Hr. T. erklärte sich für das Gegentheil, und so ward ihm die Lehre vom Gewissen zu einem Versuch aufgegeben. Dieser Versuch ist so glücklich ausgefallen, daß er seinem Meister Ehre macht. Ich wüßte keinen die Theorie und Praxis vom Gewissen betreffenden Punkt, der hier nicht hinlänglich, ob gleich mit wenig Worten, berührt worden wäre. Es ist ausnehmend, mit welcher lichtvollen Klarheit, Gründlichkeit und Präcision der Begriffe, und doch so faßlich für jedermann, die ganze Materie in solcher Kürze von dem Verf. auseinander gesetzt worden. — Hr. T. sagt in der Vorrede: „Er wünschte sich öfter solche Aufgaben von Texten oder Materien, weil man dabey die Zeit, die man zur eigenen Wahl verwenden müßte, gewinne, und im Voraus gewiß wäre, wenigstens einen Zuhörer vor sich zu haben, dem damit und gerade zu der Zeit gedient wäre. Jenes setzte einen in den Stand, die ganze Denkkraft auf die Ausarbeitung selbst zu richten, und dieses würde ihr ein ganz eigenes Antrieb zur Thätigkeit." Ich glaube er hat Recht. Man könnte auch die Fähigkeiten und den Fleiß des Predigers am sichersten daran prüfen. — **Zwölf Trauungsreden.** Sämmtlich kurz und gut, wie sie nach Beschaffenheit der Personen und Umstände seyn müssen. Dergleichen Ermunterungen und gute Wünsche an die Verlobten, aus theilnehmender Freundschaft geredet, sind bey dieser Gelegenheit gewiß viel schicklicher, als die gedehnten ascetischen Predigten, wovon manche Trauredner nicht das Ende finden können, und worauf zu achten Brautleute und Hochzeitgäste doch selten in der gehörigen Stimmung sind. — **Eine Predigt über Joh. 2, V. 2. von der Achtung für die in christlichen Staaten verordneten Feyerlichkeiten bey ehelichen Verbindungen.** — **Zwey Reden bey der Feyer funfzigjähriger Ehen.** — **Vier Trauerreden bey Beerdigungen.** — Unsers Lobes bedürfen übrigens diese sämmtlichen Gelegenheitspredigten und Kasualreden nicht, da sie alle musterhaft sind, und sich jedem Leser von selbst empfehlen.

Cr.

Hand-

Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten u. s. w. nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1785. Drey und zwanzigster Theil. 1787. 19 Bogen in 8vo.

Der Abgang dieses periodischen Handbuchs ist ein Beweis, mit welcher höchst mittelmäßigen theologischen Lectür, und wie was für seichten, schiefen Bücherkritiken sich viele unserer angehenden oder auch lange schon im Amt gestandenen Prediger begnügen. Was Hr. Prof. Löffler und andere ihm ähnliche Männer dazu liefern, ist das Beste darunter. Und elendere Recensionen von theologischen Schriften kommen wohl nirgends, als in diesem Handbuch, zum Vorschein. Z. B. von de Marees Briefen über die neuen Mächten der protestantischen Kirche urtheilt dasselbe so: „Der gelehrte Verf. dieser Briefe fährt mit gleichem Scharfsinn „und gleicher Gründlichkeit fort, das Unrecht zu rügen, „welches die neuen Reformatoren, die in der A. d. B. „und Berlinischen Monatsschrift Machtsprüche ertheilen, „der Bibel und dem eigentlichen christlichem System „zufügen.“ (Ein Mensch, der unsere Bibliothek mit Verstand lieset, muß doch wohl sehen, ob wir mit Machtsprüchen oder mit Gründen gegen andere über theologische Materien disputiren.) „Er zeigt, wie er schon im ersten Heft gethan, „aus einzelnen Beyspielen, wie sich die Herren von Nicolai's Clubb (soll vermuthlich so ein witziges Scheltwort seyn, wie die neuen Reformatoren) „die so gern die reine „Vernunftreligion statt der christlichen aufdringen wollen, (ob der Herausgeber des Handbuchs sammt seinem Rec. wohl wissen mag, was Christenthum und reine Vernunftreligion eigentlich sey?) „bey Schriftstellen, die nicht in ihr „System passen, zu drehen und zu wenden wissen.“ Ehe ich ein so armseeliger Bücherrichter würde, triebe ich doch lieber ein anderes ehrliches Handwerk. Alle vernünftige sachkundige Leute müssen ja solche Urtheile verächtlich finden. Und denen kann man es denn zu beurtheilen überlassen, ob es Wahrheit, oder aus der Luft gegriffene kindische Lüge sey, daß die theologischen Verfasser der Bibliothek auf Schmälerung

rung der christlichen Religion zur Emporbringung des Naturalismus von je an hingearbeitet haben, und noch hinarbeiten. Oder läßt das Handbuch etwa gar seine sogenannte Bücherrecensionen für Schwachköpfe drucken? Dann zeigt es wenig Achtung für die, die es lesen und brauchen sollen.

Fb.

Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, die zum ersten würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden, in katechetischen Fragen abgefasset von Johann Adam Günther Hankel, bisherigen Prediger an der Festungs- und Zuchthauskirche zu Dömitz, nun aber berufenen Prediger zu Barkow und Brook im Meklenb. Schwerinschen. Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung. 1787. 180 S. 8.

Hr. Hankel ist einer von den Männern, welche, aus Unbekanntschaft mit der Geschichte der christlichen Dogmen und den gesunden Auslegungsregeln der heiligen Schrift, darum sie sich nie bekümmert haben, die hergebrachte Formeln des theologischen Kompendiums, den alten bewährten Lehrbegriff des Evangelii, oder die reine Christusreligion nennen, von der ein Freund der Wahrheit, wenn er alle ihre Lehren in ihrem Zusammenhange und reinem biblischen Sinn vortragen wolle, nicht abweichen dürfe, sondern die Regel Johannis befolgen müsse: Was ihr gehört habt vom Anfang, das bleibe bey euch. 1 Joh. 2, 24. Man kann sich also von selbst vorstellen, wie diese Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte beschaffen ist. Das erste beste alte Kompendium der lutherischen Dogmatik zur Hand genommen, die Sätze daraus, Artikel für Artikel, in Frag und Antwort gebracht, zu den Antworten die hergebrachten dicta probantia gesetzt, und das ganze Büchlein ist fertig. Nachdem schon viel einsichtsvollere, erfahrnere und gelehrtere Geistliche weit zweckmäßigere und bessere christliche Lehrbücher, auch für die erwachsene Jugend, ins Publikum gebracht haben, ist es immer viel, daß Hr. H. es wagt, seine Grundlage drucken zu lassen. Man ließe das indessen gel-

ten,

ten, da manche, die den Unterricht an seine Konfirmanden am Konfirmationstage mit angehört hatten, ihn im Drucke zu sehen wünschten, und er dabey zugleich die Ehre haben konnte, Sr. Hochwürdigen Magnifizenz, dem Hrn. Gen. Superintendenten, M. Schmelzer, zu Frankenhausen, diesen Abriß von unserer allerheiligsten Religion, als Zeugniß seiner aufrichtigen Hochachtung, zu überreichen. Wenn aber ein Mann, der so wenig über seinen erlernten Formularglauben, den er andern buchstäblich wieder lehrt, selbst nachgedacht, so wenig nach dem Sinn der h. Schrift geforscht zu haben scheint, als Hr. H. sich gleichwohl herausnimmt, über Reinigkeit oder Nichtreinigkeit der evangelischen Lehre, über Christusreligion im biblischen Sinn, vor dem Publikum entscheiden zu wollen: so muß man sich über den Dünkel, den ein solcher von seinen Einsichten und seinem unbedeutenden, aus alten Kompendien zusammengestoppelten Buche haben kann, billig verwundern. — Ausgemacht ist es doch wohl, daß die Christen, an welche der Apostel Johannes schrieb, vom Anfang nicht eine Sylbe aus der Schultheologie der folgenden Jahrhunderte gehört hatten, also diese auch nicht bey ihnen bleiben konnte. Wie ganz am unrechten Ort ward also in der Vorrede des Verf. der apostolische Spruch angeführt! Und wenn bey uns alle hergebrachte theologische Sätze, deren keiner in der Grundlage vergessen ist, von Geschlecht zu Geschlecht ungeprüft fortgepflanzt werden sollen, so dürfen wir nur auf den Wachsthum in der christlichen Erkenntniß, welchen uns doch sonst Gottes Wort zur Pflicht macht, geradehin bis ans Ende der Welt Verzicht thun. Wir werden im Christenthum immer Kinder am Verstande bleiben, aber nie Männer werden.

Ein weit vernünftigeres und zum katechetischen Unterricht im Christenthum brauchbareres Buch ist das

Lehrbuch der Religion, oder Katechismus zum Gebrauch der Kirchen und Schulen der Reichsstadt Heilbronn und deren Gebiets, auf obrigkeitliche Verordnung abgefaßt und herausgegeben. Heilbronn, bey Mayer. 1786. 272 S. 8.

Nach

Nach einer Einleitung in die Begriffe von Glückseeligkeit, die sich jeder Mensch wünscht, von Gott, von natürlicher und geoffenbarter Religion, folgen die biblischen Lehren von der Glückseeligkeit unter sechs Hauptstücken. I. Von Gott, als dem Urheber aller unserer Glückseeligkeit. II. Von dem Inhalt des göttlichen Gesetzes, als der Anweisung zur Glückseeligkeit. III. Von Jesu Christo, als dem Wiederhersteller unserer durch die Sünde verlohrnen Glückseeligkeit. IV. Von der Bekehrung, als dem einzigen Weg zur wiederhergestellten Glückseeligkeit, und von dem heiligen Geist, als dem Führer zu derselben, seinen Wohlthaten und Gnadenmitteln. V. Von der Glückseeligkeit selbst, welche denen hier und dort zu Theil wird, die als Christen denken und handeln. VI. Von der Gewißheit und Zuverläßigkeit der christlichen Lehre von der Glückseeligkeit. Den Beschluß macht ein Anhang vom Unterschied der Religionen, damit die christliche Jugend auch davon die nöthige Kenntniß bekomme. Der Entwurf des Ganzen ist, wie man sieht, nach Hrn. Diterichs bekanntem Auszug der Unterweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu gemacht. Der Verf. hat aber manches von seinem eigenen hinzugethan, und in der Vertheilung der Materien vieles verändert. Die Hauptbeweisstellen zu den Lehren der Religion sind unter den 450 Absätzen in extenso abgedruckt, mit eingeklammerten kurzen Paraphrasen gewisser biblischer Redensarten; und die Hauptfrage, welche der Katechet über jeden Absatz thun kann, ist mit eben der Nummer, die den Absatz bezeichnet, unter den Text gesetzt. Wenn wir einige wenige theologische Sätze, die wohl eigentlich nicht zur Religion des Christen gehören, und aus den Schriftstellen, welche sie behaupten sollen, auch nicht bündig zu beweisen stehen, abrechnen, so ist im übrigen dies Lehrbuch so beschaffen, daß wir der Reichsstadt Heilbronn, und ihrer Schuljugend, die darnach im Christenthum unterwiesen wird, dazu Glück wünschen.

Br.

Magazin für Prediger, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Casualfälle. Achter Theil. Zülichau,

lichau, in der Frommannschen Buchhandlung. 1787. 19 Bog. in 8.

2) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden. Zweyter Theil. Oder: Repertorium von guten Casualpredigten und Reden. Vierzehnter Theil. Nürnberg, bey Schneider. 1787. 15 Bog. in 8.

Das gute Zeugniß, welches wir den beyden vorigen Theilen des Prediger-Magazins gegeben haben, können wir auch dem gegenwärtigen geben. Es kommen darin viele ziemlich ausführlich und gut ausgearbeitete Entwürfe, mehrentheils über die Episteln und willkührliche Texte, auch einige Passions- und Casualpredigten vor. Die mehresten Materien sind moralisch, worunter die Betrachtungen über die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs, über die sinnlichen Ergötzlichkeiten, über die Schauspiele, über menschliche Schönheit, über das Vergnügen an Kunst u. s. w. vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. Daß der Vortrag in diesem Entwurfe nicht immer populär genug sey, haben wir schon sonst erinnert.

Von dem Magazin No. 2. dürfen wir weiter nichts sagen, als daß es nach seiner alten Einrichtung auch hier fortgeht, und daß in diesem Theil mehrere Leichenpredigten auf den Hochseel. König von Preußen, die schon einzeln erschienen waren, wieder abgedruckt worden sind, als von Spalding, Teller, Conrad, Cube, Wilmsen, Mörschel und Föllner. Außer diesen kommen noch ein paar andere Casualpredigten vom Hrn. Teller und Jock vor, von welchen die letztere bey der Taufe eines jüdischen Proselyten gehalten ist, aber nur zu den mittelmäßigen gehöret. Das beygefügte Glaubensbekenntniß des Juden enthält mehr Dogmatik, als er, um ein rechtschaffener Christ zu werden, lernen durfte.

Jw.

Die

Die Bibel Alten und Neuen Teſtaments nach des ſel. D. Martin Luthers deutſcher Ueberſetzung, mit ſchicklichen Parallelſtellen und kurzen erläuternden Anmerkungen aus dem Hezelſchen Bibelwerk gezogen von Wilhelm Schenk, unter der Aufſicht und mit einer Vorrede vom Hrn. Hofr. und Profeſſor Hezel. Erſten Theils zweyte Abtheilung, welche das Buch Joſua, der Richter, das Buch Ruth, die beyden Bücher Samuels, die beyden Bücher der Könige und die beyden Bücher der Chronik enthält. Leipzig, im Verlag der Meyerſchen Buchhandlung. 1787. 746 S. gr. 8.

Wenig mehr, als ein Abdruck der Lutheriſchen Ueberſetzung! Die Parallelſtellen, die angeführt werden, ſind ſehr ſelten andere, als die man in den gewöhnlichen Ausgaben der Lutheriſchen Bibel findet. Eine Menge Stellen, die theils wegen der Undeutlichkeit der Ueberſetzung, theils wegen der Schwierigkeiten des Inhalts hätten erläutert werden ſollen, ſind mit gar keinen Anmerkungen verſehen. Ja dieſe Anmerkungen bedürfen manchmal einer neuen Erklärung, und ſind alſo für den Layen ſehr unbefriedigend. Z. B. Joſ. 6, 12. dem Herrn verbannet ſeyn wird erklärt durch ganz der göttlichen Strafgerechtigkeit gewidmet ſeyn. Zu VIII. 1. Und der Herr ſprach zu Joſua, iſt der Zuſatz, nämlich, wie immer, im Traum. Und wie iſt nun dieſes geſchehen? — IX. 7. Vielleicht möchteſt du unter uns wohnend werden wird erklärt durch: ihr ſcheinet Cananiter zu ſeyn. Dem Sinne nach ganz recht. Aber der gemeine Bibelleſer wird nicht gleich einſehen, wie dieſes in jenen Worten liegt. Ihm würde folgende Umſchreibung verſtändlicher ſeyn: Vielleicht möchte es ſich alsdann zeigen, daß ihr unter wohnet. — Richt. 2, 11. werden Baalim erklärt durch erdichtete Götzen der Cananiter, die Aſtarte der Griechen. Die letzten Worte ſcheinen durch einen Fehler des Setzers hieher gekommen zu ſeyn, und zu V. 13. zu gehören, wo bey Aſtharoth geſagt wird eine heidniſche Göttin. — 3, 31. ſoll Samgar der Anführer der Iſraeliten geweſen ſeyn, die ſich der Ochſenſtecken ſtatt Waffen bedient

bedient haben. Die Erklärung hätte unsern Verfall. Wir finden sie indessen schon beym Dathe, dessen Anmerkungen auch in andern Stellen benutzt sind. Z. E. 4. 14. — 5. 25. zu den Helden. Der Verf. gegen die Helden. Es sollte heißen unter den Helden. — Da so vieles wirklich schweres unerklärt geblieben ist, so wundern wir uns bey vielen leichten Worten. Richt. 7, 3. Wer blöde und verzagt ist, die Anmerkung zu lesen: wer sich fürchtet und zittert. — 13, 24. Simson d. i. ein sehr glänzender. Diese Anmerkung hätte erspart werden können. — Gott segnete ihn. Anm. Vorzeichnet ihn besonders aus. Die Redensart ist dem gemeinen Manne gewiß verständlicher, als diese — 15, 4. Es würde nöthiger gewesen seyn, die Art, wie die Füchse gefangen sind, zu zeigen, als sie durch Schakals u. s. w. zu umschreiben — V. 19. Bey seine Kraft war von ihm (dem Simson) gewichen, heißt es: Sie lag nicht in den Haaren, sondern die Vorsehung nahm ihm derselbe zur Strafe; und zu V. 22. das Haar seines Hauptes fieng wieder an zu wachsen, wird commentirt: Simson ließ es wieder wachsen, erneuerte sein Gelübde, und bekam daher auch seine Stärke wieder. Wir überlassen es den Lesern, hierüber zu urtheilen. Unsre Anmerkungen beziehen sich nur auf den Anfang des Buches. Wir glauben aber, daß wir es dabey können bewenden lassen.

Gw.

Die sämmtlichen Reden Jesu, aus den Evangelisten ausgezogen, und in Ordnung gestellet, zur Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu. Von D. Carl Fr. Bahrdt. Zweyter und letzter Theil. Berlin, bey Vieweg. 1787. 422 S. 8.

Dieser Band enthält die Reden Jesu, welche seine Person und den Zweck des Lebens und Leidens Jesu betreffen; (von dem Verf. aus verschiedenen Evangelisten, so wie sie über einerley Gegenstand sich äußern, zusammengestellt, als ob sie bey einerley Gelegenheit gehalten worden) was seine Jünger nach seinen 3 Lehrjahren mehr oder anders als Jesus vorgetragen, solle nicht zum Wesen des Christenthums gerechnet worden. „Lasset euch, so redet der Verf. seine Leser an, nichts

von

mit heuchlerisch warnenden Priestern (!!) oder von dummdreist, und ohne Beweis verurtheilenden Recensenten, wie z. B. die zu Jena stad, welche die Welt in der A. Litteraturzeitung äffen, von dieser Prüfung (Er meynt: eures Glaubens) zurückhalten." — Wenn diese eigne Warnung, des Verf. Eindruck macht auf alle Leser, so werden sie aus Furcht einem theologischen System blindlings anzuhangen sich in des Hrn. D. System hineinretten sollen! — Des Verf. Erklärungsarten sind zwar schon bekannt, doch wollen wir einiges aus dem Inhalt hier zur Probe verzirgen. — In den Verkündigungen Jesu von seiner Auferstehung, Auferweckung derer, die in den Gräbern u. s. w. läßt der Verf. Jesum allegorisiren, und z. B. unter Tod die Zerstörung des Geistesthätigkeit verstehn. Jesus sage immer: der Menschen Sohn d. i. der äußerliche Mensch, des Messias in den Köpfen der Juden; nicht aber: der Gottessohn, d. i. der Zögling Gottes, werde hingerichtet werden. Also dieß ist keine eigentliche Hinrichtung! Joh. 10, 17. läßt er J. sagen: Ich setze mein Leben freywillig in Gefahr, um es meinen Feinden wieder zu entreißen. Dies geschehe (nach Matth. 20. u. a.) zur Erlösung, Loskaufung (λυτρον) für viele, d. i. zur Entfesselung von Aberglauben, Vorurtheilen u. ff. — „Das ist mein Leib, der für euch dahin gegeben wird. D. h. dies ungesäuerte Opferbrod ist mein alter Mensch, der in euren Herzen vernichtet werden soll. Dieß ist mein Blut u. s. w. — d. h. das Blut des neuen Bundes, den ich mit euch heute von neuem errichte zur Tilgung (αφεσιν) alles dessen, was Gottes Werk in euch hindert. Der als eine Frucht seines Hingangs versprochene Geist der Wahrheit ist ihm der (tropische) Geist der Aufklärung. Den jüdischen Messias, den Nationalgott, u. dgl. aus den Gemüthern wegzubringen, und ihnen den Glauben an den Allvater beyzubringen, zu dem Zweck veranstaltet Jesus seine scheinbare Hinrichtung als ein Mittel, setzt deshalb nothwendig die Priesterwuth in die höchste Spannung. Und doch nachher die Ungewißheit, ob er diesen Zweck erreichen werde, oder ob die entgegengesetzte Wirkung, statt Liebe, Kälte gegen J. daraus entstehen werde, versetze ihn in Gethsemane in die tödtliche Angst, welche noch erhöht wird durch Voraussicht auf alle die Scenen der Bosheit, und der dadurch den Seinen verursachten Leiden, auf die Möglichkeit wirklich zu erliegen, nicht wieder aufzuleben. Die Stunde, welche J. vorüber wünscht, sey die

Stunde worin er noch auf seine Mörder warten müsse. Der Engel, der ihn nach dem Todeskampfe, nach der Ohnmacht, stärkt, ist Lucas.) Weil Jesus am Kreuz doch wirklich nun den Tod besüchtet, darum ruft er: Mein Gott u. s. w. weil er wirkliche Entkräftung fühlt, sammlet er noch seine letzten Lebenskräfte, darum ruft er laut: Vater, ich befehle u. s. w. Da sinkt sein Haupt erblaßt wie eines Todten. Er nahmet nicht mehr, alle Spuren des Lebens sind hinweg. Aber der Officier, der Hauptmann, versteht sich heimlich mit Lucas, Joseph, Nicodemus, bezeugt Jesu Tod. In der Grabhöle wird (auch hier noch) Jesus durch stärkende Düfte, Lebensbalsam, Musik u. dgl. allmählig bis zum dritten Tag aus einer langen Ohnmacht zu sich selbst gebracht. Vertraute in der Höle, die einen verborgenen Ausgang hat, wälzen den Stein weg, und sind auch die Engel in weißen Kleidern. — Die Leser mögen nun selbst urtheilen! —

Nr.

Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen u. s. w. um die Zeit Jesus von Nazareth. Oder eine Messiade in Prose von J. K. Pfenniger. Sechstes und siebentes Bändchen. Leipzig. 1787.

Zur Probe nur ein Paar Stellen, die zeigen mag, daß der Verf. durch eingemengte komische Scenen die Geschichte Jesu dem Gaumen seiner Leser genießbarer zu machen sucht. Im 6ten Bändchen S. 30—32. schwatzen einige Bauern über die Meßiasschaft und die apostolischen Missionen. Das Gespräch fängt so an. A. Es wird dem C. übel bekommen, daß er sich mit ihm eingelassen. B. Was eingelassen! Er hat sie (die Apostel) aufgenommen, und bewirthet, und beherbergt, und beehrt. Wenn dir der oberste Priester von Jerusalem käme, du könntest nicht mehr Umstände machen. Der eine von ihnen ist dabey noch ein Bauer. D. Das glaube ich. Des C. Weib war bey meinem. Sie mußte gleich heim, und kochen, und braten. E. Er ist gewiß das Fleisch noch schuldig, A. Der Narr. Es wird ihm ohne das das Halbe von seiner Kundschaft schaden. Die Aeltesten lassen das Ding nicht aufkommen im Dorf. u. s. w. Im VII. B. S. 144. 47. wo Judas mit den Priestern die Unterhandlung anfängt,

fallen

fallen unter andern folgende Reden vor. Judas. Ich war einer der zwölf nächsten, und ziehe 3 Jahre mit ihm durch roh und rein. Hab' ich einen Pfennig von seinetwegen zu Gewinnst, so straf mich Gott. Das einemal einen Schmaus. Das andere Hunger. Aber von Geld muß der letzte Pfennig noch her, und will doch der Meßias seyn. Kaiaphas. Aber hast du sichere Gelegenheit? Judas. Deine hohe Würde zweifle nicht daran. Auf Stund und Stelle will ich Abrede treffen. Ich weiß, wo er übernachtet. Aber wirs nicht ausbringen müßte man, damit er nichts merke. Kaiaphas. Er ist schlau. Wird er nichts merken? Judas. O nicht das Mindeste. Nicht das Mindeste. Ich halt alles mit, wie sonst. Nach dem Osterlammsmal wär's am besten in Gethsemane draussen. Aber was bekäme ich, wenn ich fragen darf? Es würde das schwerlich ein anderer wagen u. s. w. Auch eine Liebesintrigue kömmt in dieser Geschichte vor. Zephanias, ein sonst nicht ganz unedler Jüngling, der in seinem Briefwechsel mit dem Römer Severus von Jesu manchmal vortheilhaft spricht, tritt auf seiner Feinde Seite, weil er sonst Bathseba, die Tochter des Priesters Alexander, ein sehr schönes Mädchen, nicht bekommen würde.

Up.

Kirchen- und Ketzeralmanach auf das Jahr 1786. oder Musterliste über das theologische Freycorps u. s. w. herausgegeben von dem Hauptpastor **** in H. Orthodoxopel, im Verlag der theolog. Militairschule. 114 S. 8.

Dieses elende Produkt ist durch den berüchtigten Kirchen- und Ketzeralmanach von 1781. veranlasset, und soll eine Parodie und Verspottung desselben seyn. Diejenigen Männer, welche dort als einsichtsvolle Theologen angepriesen waren, passiren hier unter dem Namen eines theologischen Freycorps die Musterung, und werden theils gegen den Vorwurf einer freyern Denkungsart gerettet, theils — persiflirt. Elender Witz und Schreibart eines Possenreißers, woran dieser Almanach sein Original noch weit hinter sich läßt, vertheilen ihn von selbst zur Vergessenheit, in die er hoffentlich schon längst eingegangen ist.

Gm.

Allgemeine Glückseligkeitslehre, und Erbauungsbuch für Jedermann. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1786. 794 Seiten in 8vo.

Der Verf. dieser etwas weitschweifigen moralischen Schrift scheint ein gutherziger, alle Menschen liebender, für seine Familie zärtlich sorgender, Mann zu seyn. Er ist für keine Religionsparthey eingenommen, hält nichts auf alle Gräber seyen, die zur Gottseligkeit nichts beytragen, und glaubt mit vielem Rechte, daß das Christenthum unendlich würde gewonnen haben, wenn es in seiner ursprünglichen Reinigkeit und Unschuld geblieben, und von überkluger Scholastik nie verunstaltet worden wäre. Der Freygeist, der Deist, der Naturalist, wenn sie Gott und Menschen lieben, ehren, und edelmüthig leben, sind ihm Freunde und Brüder, die vom reinen ächten Christenthum bald zu gewinnen sind. Daß so viele Völkerschaften, Kayserthümer, Königreiche, Republiken, Fürstenthümer auf Erden sind, ist ihm Optimismus, der aber wohlthätiger, seiner Meynung nach, werden würde, wenn Europens Völker sich zu Einer Religion vereinigten, (Ey! Ey! schon wieder Religionsvereinigung!) liebevoll und brüderlich bey einander lebten, und sich von würdigen Männern in öffentlichen Anzeigen die wesentlichen Stücke einer gemeinschaftlichen Religion festsetzen ließen. (Ein süßer Traum! der, wenn von gänzlicher Uebereinstimmung im Denken die Rede ist, absolut unmöglich; wenn aber bloß äußerliche Uebereinkunft in Religionslehren verstanden wird, nicht nur hypothetisch unmöglich ist, sondern auch schädlich seyn würde. Es hat uns sehr sonderbar geschienen, auch hier, wo von lauter Toleranz und Liebe die Rede ist, den harten katholischen Begriff von Festsetzung einer gemeinschaftlichen Religion zu finden. Wenn es wirklich würdige protestantische Männer seyn sollten, denen man so etwas zumuthete, so würden sie sich gewiß weigern, ihre eigene Einsichten auch für andere festzusetzen. Der Begriff, daß man etwas thun soll, weil es würdige Männer billigten, ist ja gerade der jesuitische Probabilismus. Unsere guten Protestanten sollten sich eine so gefährliche Lehre, auch nicht unter der süßesten Einwickelung wieder annehmlich machen lassen. Unser Verf. mags nicht böse meynen. Aber

er

er forsche selbst nach, woher er einen so ganz unprotestantischen Begriff herhole.) Von der gutmüthigen Sprache des Verf. wollen wir nur einige Zeilen ausziehen. S. 309. „Betümmerte Wittwe, dein guter fleißiger Mann starb dir „zwar ab, und du hast der Kinder viele, und des Brodtes „wenig; aber weine nicht mehr. Du hast einen guten Gott, „und lebst unter guten Menschen. Deinen Fleiß, Tugend „und Arbeit segnet Gott, und wir alle sind an Gottes Statt „dir beyzustehn. Thun es auch so gern. Liebe, weine nur „nicht mehr!“

Die erste Abtheilung enthält allgemeine Betrachtungen. Der Lebensweg; der bevorstehende Tod; Kürze des menschlichen Lebens; Wir sind Glieder in Gottes Welt; Theuer ist der Menschen Leben; Theuer die Gesundheit; Menschliche Einsichten haben einen grossen Werth; um zeitliches Gut, Ehre und Ansehn richtig zu schätzen; Werth der Vernunft, der Lektüre, des Umganges, der Einsamkeit und Häuslichkeit u. s. w. Ueber Luxus, Putz, Pracht, vaterländische Produkte, Gesetzgebung, und Schulen. Ueber alle diese Materien ist viel Zweckmäßiges und Brauchbares gesagt, obgleich keine rechte Ordnung beobachtet ist, und viel sehr unbestimmtes unterläuft.

Zweyte Abtheilung. Selbstgespräche. Der Landesvater, Prinzenerzieher, Staatsminister, Amtmann, Junge, Ehrherr, Philosoph, Handwerker, Ehegatte, Hebamme, Vater, Prediger, u. s. w. Der Informator sagt, z. B. „Ich lehre meine Eleven Wahrheit zur „Gottseligkeit, mache sie auf Sokrates, Christus, Johannes, „Paulus, und auf die heutigen vortrefflichen Lehrer, die uns „Christi Geist lauter und rein vortragen, aufmerksam, bewahre sie vor Aberglauben und Vorurtheil. Wenn die Jahre kommen, da der Geist reif ist, dann werden sie alles „prüfen, und das Gute behalten. Ich suche sie zu guten, „brauchbaren Menschenfreunden, gerecht, gütig, tugendhaft, „und froh zu machen. Gottes Religion ist Gerechtigkeit, „Friede und Freude. Wir müssen uns anstrengen, und in „Gottes gütiger Natur Bäume vieler guten Früchte werden. „Mein Auge thränt Dank in Hoffnung zu Gott, und meinen lieben Eleven, ich herz und küsse sie. O welche Seligkeit doch in dem Menschen liegt!!

Morgen- und Abendandachten auf einige Tage. Geistliche Lieder. Von diesen sind einige aus dem neuen Preußischen Gesangbuche, wiewohl sehr umgeändert.

Wer Muße hat weitläuftige Erbauungsbücher zu lesen, und keinen systematischen Plan, und strenge Ordnung verlangt, wird diese Schrift nicht ohne Nutzen aus den Händen legen, in der viele Toleranz und Bruderliebe herrscht.

Bm.

Ueber die Sinnlichkeit in der Religion. Eine Predigt, in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten. Den 29sten October 1786. Erlangen, bey Palm. 2 Bogen in 8. Nach der kurzen Vorrede nennt sich der Verf. M. Joh. Christoph Schmid.

Diese Predigt verdient in unserer Bibl. angezeigt und dadurch weiter bekannt gemacht zu werden, weil sie sich sowohl ihres Inhalts als des Vortrags wegen auszeichnet. Jener ist werth, daß er beherziget werde, und dieser ist der Materie und dem Orte, wo die Predigt gehalten worden, vollkommen angemessen. Der Verf. redt mit Würde und Nachdruck, deklamirt nicht bloß, sondern stellt in der fruchtbarsten Kürze die Sache mit philosophischer Gründlichkeit und Deutlichkeit, und historisch dar, daß diese Predigt wohl auch als eine Vorlesung über den gewählten Gegenstand angesehen werden könnte.

Der Text ist aus Joh. 6, 63. „Der Geist ists, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.“ Die Einleitung zum Hauptthema macht der Verf. damit, daß er sagt: „In einem Zeitalter, da die Schwärmerey in der Religion auf der einen „Seite immer mehr überhand zu nehmen scheint, ungeachtet „auf der andern die Rechte der Vernunft wieder hergestellt, „und nicht selten über ihre Grenzen ausgedehnt worden, wird „es dem ächten Freunde christlicher Erkenntniß und christlicher Tugend angelegentliche Pflicht, sich selbst, und so viel „ihm möglich ist, auch Andere vor dieser Seuche zu verwahren. Schwärmerey fand zwar zu allen Zeiten leichten Eingang

„gang in die Herzen der Menschen, weil die Sinnlichkeit zu „allen Zeiten ihre Herrschaft auch in der Religion und den „Andachtsübungen äußerte; allein in unsern Tagen scheint sie „ihre Kräfte zu verdoppeln, weil sie den Unglauben und der „Freydenkerey Einhalt thun zu müssen glaubt; und wird um „so schädlicher, je mehr die Feinde des Christenthums aus den „thörichten Meynungen, die sie behauptet, und aus den Un„ordnungen, welche mit ihr verbunden zu seyn pflegen, Waf„fen gegen die Religion hernehmen, und jede vernünftige „Untersuchung der Wahrheit gehindert wird. Diesen nach„theiligen Folgen zu begegnen, muß das Geschäfft eines Je„den seyn, dem es um Wahrheit und Tugend ernstlich zu „thun ist.“

Der Verf. redet also über die Sinnlichkeit in der Religion. I. Beschreibung derselben, sie bestehet 1) in sinnlichen Begriffen von Gott, 2) sinnlicher Gottesverehrung, 3) dunkeln Gefühlen, 4) sinnlichen, ungegründeten Erwartungen. Aus der zweyten Unterabtheilung führen wir zur Probe folgende Worte an: „An die innere, geistige Gottesverehrung „— — wurde nicht gedacht, und dagegen ein äußerer, in „die Augen fallender, prunkvoller und lästiger Gottesdienst „eingeführt, dessen genaue Beobachtung Rechtschaffenheit „entbehrlich machte. Man besuchte Tempel und heilige Oer„ter, kniete vor Bildern und Altären nieder, opferte, betete, „fastete und marterte sich sogar zur Ehre und Versöhnung „Gottes; man widmete diesen für heilig gehaltenen Beschäff„tigungen, die man ohne Sinn und Nachdenken, oder mit „sklavischer Furcht, oder mit einem heimtückischen Herzen „verrichtete, besondere Zeiten und Tage. Nicht immer ge„traute man sich, sich unmittelbar an die Gottheit selbst zu „wenden, und von ihr Abwendung des Bösen, Erwartung „des Guten und Verzeihung der Vergehungen zu erbitten, „sondern man bediente sich ihrer Diener, der Priester, als „ihrer besondern Lieblinge, zu Mittelspersonen. Von der „pünktlichen Beobachtung der Tage und Gebräuche, von „dem Darbringen der Opfer und Geschenke, von dem Besu„chen heiliger Oerter, von dem Niederwerfen und Beten vor „der Gottheit und ihren Priestern versprach man sich See„gen, Versöhnung, Beystand, Glück gegen Feinde, und „jede Art von Wohlergehen.“ II. Quellen der Sinnlichkeit in der Religion. 1) „Je rauher der Mensch ist, je wenig-

„ger er seinen Verstand gebildet und seinen Willen gebessert „hat; desto größer wird auch die Macht seyn, welche die „Sinnlichkeit über seine Begriffe von Gott und dessen Ver„ehrung hat.“ 2) Unthätigkeit und Weichlichkeit des Körpers und des Geistes, nebst der Unwissenheit oder Bosheit solcher, die von diesem überhand genommenen Uebel Gebrauch machen. „Der Körper, sagt der Verf. ist durch Unthätigkeit „oder durch Ausschweifungen geschwächt, und mit demselben „gewöhnlich auch der Geist, alles, was diesen oder jenen „sinnlich erschüttert, wird begierig aufgenommen, weil Leib „und Seele zu eigener Thätigkeit zu stumpf sind. Daher sind „bey der Aberglaube bey solchen Menschen trotz aller der Auf„klärung, die man aus manchen Aeußerungen vermuthen „sollte, so leicht Eingang; daher werden Zeichen, Bilder und „Gebräuche mit abergläubischer Furcht und Ehrerbietung an„genommen und beobachtet; daher wird jede Geschichte, die „etwas Wunderbares enthält, mit stumpfen Erstaunen und „blinder Zuversicht geglaubt und wiedererzählt; daher wird „mit einem unverständigen Eifer alles verworfen, was eine „freye und vernünftige Untersuchung befördert. Es ist zu „beklagen, M. th. Z. daß diese Schilderung nur gar zu sehr „auf unser Zeitalter paßt, in welchem aufs neue Wunder er„wartet, erdichtet und geglaubt, Weissagungen verbreitet „und gefürchtet, und bildliche Verehrungen Gottes angeprie„sen werden.“ 3) Mißverstand der heil. Schrift, wenn man Ausdrücke und Redensarten im buchstäblichen Sinne nimmt, womit nur gleichnißweise und bildlich etwas gesagt werden sollte.

III. Schaden der Sinnlichkeit in der Religion. 1) Irrthum ist schon an sich selbst schädlich. 2) Den Nachtheil der Sinnlichkeit in der Religion in Rücksicht auf die Gottesverehrung zeigt der Verf. sehr nachdrücklich. „Die Menschen, da „sie einmal solche sinnliche Begriffe von Gott hatten, be„schäfftigten sich mit nichts so sehr, als mit Tempelbau, Ver„zierungen und Geräthschaften der Gotteshäuser; sie legten „ihre Gottesfurcht durch Opfer, Verehrung der Priester und „aller für heilig gehaltenen Bilder, Zeichen und Oerter an „den Tag, und wahre Gottesfurcht, welche in einem from„men Tugendwandel bestehet, ward vergessen. Man hatte „vor lauter solchen heiligen Beschäfftigungen entweder nicht „Zeit zu guten, nützlichen und also ächt gottseeligen Handlun„gen;

„gen; oder man hielt es für bequemer, auf solche Art die „Pflichten, welche man Gott schuldig zu seyn glaubte, zu „verrichten, als daß man sich eines untadelichen Lebens be„fleißigte. Die Gottesverehrung wurde in sklavischen und „unedlen Gottesdienst verwandelt, und gute Sitten, Tugend „und wahre Frömmigkeit war kaum mehr zu sehen. Er„kannte man auch, gesündiget und gefehlt zu haben, so suchte „man es durch Gebete, Opfer und Büßungen wieder gut zu „machen, und das Herz blieb ungebessert. Man wiederholte „die Sünden, und wiederholte die Abbüßungen, und glaubte „damit genug gethan zu haben u. s. w. Es ist freylich leich„ter, gewisse Gebräuche an bestimmten Orten und an festge„setzten Tagen zu beobachten, als seine lasterhaften Neigun„gen zu verbessern; es ist leichter, bey einem Gebet in Thrä„nen zu zerfließen, als Wochen und Monate lang sein müh„sames Geschäfte, worauf das Wohl einer und mehrerer „Familien beruht, zu verrichten; es ist leichter, in andächti„ge Entzückung zu gerathen, als sein Leben nach den streng„sten Forderungen Gottes, der Vernunft und des Gewis„sens zu prüfen und einzurichten. Aber wenn jenes leichter „ist, ist es darum auch besser? So weit führet aber Sinnlich„keit in der Religion, daß sie den Menschen überredet, mit „Beobachtung des Aeußerlichen und mit Erregung frommer „Gefühle alles gethan zu haben, und daß auf diese Weise „ächte christliche Tugend ganz hintangesetzt wird. 4) Ver„leitet sie nicht selten zur Unduldsamkeit und zu finsterer „Schwermuth. 5) Man vernachläßiget dabey die natürli„chen Mittel, welche uns Gott zu unserer Erhaltung und „zur Rettung aus Gefahren angewiesen hat, und erwartet „in sträflicher Unthätigkeit unmittelbare Rettung. Man „läßt sich durch Betrüger, die fromme Mienen und Redens„arten annehmen, hintergehn, der Natur geheime Dinge „ablocken, und bisher unentdeckte Kräfte und Erscheinungen „hervorzaubern zu wollen; man läßt sich durch abgeschmackte „Prophezeyhungen in kindische Furcht setzen.“ 6) Wird noch auf eine sehr delikate Art der Gefahren gedacht, welche die sinnliche Andacht nicht selten zu haben pflegt.

IV. Wie sehr das Christenthum dieser Sinnlichkeit in der Religion entgegen sey, welches aus dem Exempel und den Lehren Jesu und seiner Apostel sehr gut gezeigt wird. Von Jesu heißt es unter andern: „er zeigte durch sein eigenes

Bey-

„Beyspiel, wie wenig die wahre Gottesverehrung in Beob„achtung äußerlicher Gebräuche bestehe. Hatte er ein wohl„thätiges Geschäfft zu verrichten, so sah er nicht darauf, ob „es Sabbat, oder ein anderer Tag seye. Wollte er beten, „so fand er es nicht nothwendig, erst in den Tempel zu gehen. „Wollte er lehren, so war ihm jeder Ort, der ihm eine „schickliche Gelegenheit dazu anbot, willkommen. Wie sehr „verwies er nicht den Juden, hauptsächlich den Pharisäern, „ihre Anhänglichkeit am Aeußerlichen und Sinnlichen. Mit „welchem Muthe und mit welcher Deutlichkeit lehrte er, daß „Gott ein Geist seye, und daß er also auch im Geiste und in „der Wahrheit — — angebetet werden müsse.“

Endlich begegnet der Verf. auch der Einwendung, daß für sinnliche Menschen Sinnlichkeiten in der Religion nothwendig seyen. Da das erste allerdings wahr ist, so ist auch das letztere nicht zu leugnen. Nur muß es nie Hauptsache, sondern immer nur sicheres Mittel zu einem guten und richtigen Zweck seyn. „Wir dürfen uns, sagt der Verf. unserer „Gefühle, wenn sie in richtiger Erkenntniß und lebhafter „Ueberzeugung gegründet sind, nicht schämen; wir dürfen „und sollen auch durch äußere Ehrerbietung und würdigen „Anstand bey öffentlichen Andachtsübungen unsere innere „Verehrung Gottes an den Tag legen. Aber es soll nie die „Hauptsache, es soll nie das ausschließende Kennzeichen eines „Christen werden; immer soll damit ein tugendhaftes Leben, „und Verträglichkeit gegen solche verbunden werden, die nicht „so lebhaft gerührt werden können. Ja das Christenthum „hat sogar durch Einführung einiger Gebräuche für unsern „gegenwärtigen sinnlichen Zustand gesorgt, sie sind aber frey„lich so einfach, und der Zahl nach so wenig, daß die schäd„liche Religionssinnlichkeit dadurch nicht genährt werden kann. „Die Menschen haben dem Geiste Jesu ganz entgegen gehan„delt, wenn sie diese einfachen Gebräuche in ein Gepränge „verwandelten und Vorstellungen hineintrugen, die zwar den „sinnlichen Menschen schmeicheln, aber ganz unrichtig und „schädlich sind; sie haben seinem Geiste ganz entgegen gehan„delt, wenn sie an die Beobachtung oder Nichtbeobachtung „dieser Gebräuche die Seeligkeit oder die Verdammniß knü„pfen wollten; sie haben seinem Geiste ganz entgegen gehan„delt, wenn sie diese Gebräuche häuften, daß seine wahre „Lehre und die Befolgung derselben dadurch beynahe verlohren „gehen mußte“ u. s. w.

Rec.

Rec. glaubt nicht Ursache zu haben, sich wegen der weitläuftigen Auszüge aus dieser angezeigten Predigt, zu entschuldigen, weil solche einzeln gedruckte Predigten selten in den Buchhandel kommen, und folglich nicht überall zu haben sind. Er wünschte aber, die Leser der Bibliothek damit bekannt, und auf den Verf. derselben aufmerksam zu machen. Er ist, wie wir hören, gegenwärtig Kandidat des Predigtamts in Ulm, nachdem er schon in Erlang und Gießen mit vielem Beyfall und Nutzen Privatvorlesungen gehalten. Auf der ersten Universität hat er studiert und promovirt, und auf der letztern hat er sich als Amanuensis des Hrn. D. Rosenmüller aufgehalten.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl von D. W. F. Hufnagel. VI. VII. VIIIter Heft. 1787.

Hierin finden sich folgende Aufsätze: XV. Ueber das Studium der christlichen Glaubenslehre auf Universitäten. (eine Fortsetzung.) Die symbolischen Bücher sind zunächst für die Zeiten in welchen sie abgefaßt wurden, man konnte und wollte darin nie einen Lehrbegriff für alle folgende Jahrhunderte festsetzen. (Man konnte und sollte dieses freylich nicht.) Aus dem 15. §. des Religionsfriedens von 1555. soll nach der Meynung des Verf. wenigstens erhellen, daß die Augsburgische Confession keinesweges ihren Bekennern und ihrem politischen Verhältniß zum Staat, sollte lästig werden. Aber gewiß nur in Rücksicht auf gottesdienstliche Einrichtungen, welche die Augsburgische Confessionsverwandte etwa künftig treffen möchten. An die Abweichung von den in dieser Confession festgesetzten Lehren haben damals die Protestanten nicht gedacht, indem sie ihre Confession als bekannt für ausgemachte ewige Wahrheit hielten, ohne welche man nicht seelig werden könne.) „Der Eyd auf die symbolischen Bücher setzt der „Verf. verpflichtet die öffentlichen Lehrer seiner (Jesu) Religion seine Wahrheiten mit seinen Worten und den Worten „der Evangelisten und Apostel so zu lehren, wie sie am besten „gefaßt und gleich kräftig für den Geist und das Herz der „Verehrer Jesu bearbeitet werden können.“ Dieses soll der

wahre

wahre Gesichtspunkte seyn, aus welchem man die Verpflichtung der Religionslehrer auf die symbol. Bücher betrachten soll. — (Ein sehr dunkler schwankender Gesichtspunkt; ich will den jungen Theologen sehen, der wenn er dieses gelesen hat, wissen wird, was der Verf. damit sagen will. Ueberdem Jesu eigentliche Worte haben wir ja nicht, sondern blos Worte der Evangelisten und Apostel. — und könnte durch den Gebrauch dieser Worte, Jesu Wahrheiten wieder in unserm Zeiten am besten gefaßt werden? Ein öffentlicher Lehrer des Christenthums kann doch höchstens nur verpflichtet werden, die Lehrmeinungen selben vorzutragen, aber Worte, Vorstellungsart u. s. w. muß seinen Einsichten und seinem Gewissen überlassen werden. — wie der Verf. sehr wohl weiß — wozu sind also dergleichen räthselhafte Aeußerungen!)

XVI. Morgenländische Blumen auf Leopolds Grab, ein Lied aus der hebräischen Wochenschrift die Sammler übersetzt. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Verf. auch mit vielem Lobe der Denkschrift auf den Herzog Leopold zum Besten der Garnisonschule in Frankfurt.

XVII. Viel gutes auf Wenig; enthält eine Nachricht für Eltern und Kinderfreunde von einer zu Erlangen errichteten (Bürger) Schule, welche sich von den gewöhnlichen vornehmlich in der Gegend dort auszeichnet. (Anstatt des Seilerschen Catechismus könnte doch wohl ein besseres Buch bey dem Religionsunterricht zum Grunde gelegt werden. Auch sollte aus einer solchen Bürgerschule das Latein wohl auf immer verbannt werden. Wenn der Bürger höhere Lust zum Latein, und wer eine Lebensart wählt, wo es braucht, muß es in einer lateinischen Schule lernen.)

XVIII. Literatur. Vorbereitung auf die Königl. Großbritannische Ausgabe von der Gottheit Christi, von Sumner. Aus dieser Schrift wird hier ein sehr lesenswerther kurzer Auszug geliefert, und mit Anmerkungen begleitet die wahr und nützlich sind. Mit Recht sagt Hr. H. gleich Anfangs: freuen sich viele Verehrer Jesu, daß die gelehrten Kenner der Religion aufgefordert worden, über die große Frage: wie ist der Sohn Gottes Gott? ihr Urtheil zu fällen u. s. w. (Die Frage war eigentlich, ob Jesus Gott sey, und nicht, wie er es sey; beydes sind sehr verschiedene Dinge. Ferner ist die Frage, wie Christus Gott ist, nichts wenis

ger

ger als eine grose oder wichtige Frage, sondern eine leere Spekulation des Theologen und des Philosophen. Man kann ein guter Christ seyn, und sogar beyde Fragen unbeantwortet lassen; oder so oder anders beantworten, wie man denn auch von Anfang an darin verschiedener Meynung gewesen ist. Wozu wollen wir fortfahren Dinge wichtig zu nennen, die es im Grunde nicht sind?

Viertes Heft. XIX. Ueber die neuesten Einwürfe gegen die christlichen Offenbahrungsschriften; (vornehmlich gegen die noch bisher ungedruckt gewesenen Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten) erste Lieferung. Der Verf. fängt hier an diese Schriften durchzugehen, und seine Erinnerungen dagegen zu machen. Es kommen darin allerdings sehr nützliche und treffende Bemerkungen vor. Schriften, sagt er, welche ohne Schonung wie Schriften des alten Testaments, mit allen nur möglichen Gründen als sehr unzuverläßige Zeugen der Wahrheit darstellen, sind zwar einigen Lesern furchtbare, aber vielen sehr nützliche wohlthätige Erscheinungen. Hingegen als ein allzu vorsichtiger zweifelnder Ton geschrieben sind, erschüttern nur wenige, und bleiben ohne Nutzen. S. 337. Es ist in dem Zeitalter von Noah bis auf Mosen noch gar von keiner übernatürlichen Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen, die zur Seeligkeit führet, die Rede; sondern davon, wie damals die Menschen über Gott und göttliche Erscheinungen gedacht haben. (Dies ist etwas stärker ausgedrükt als es, wie mich dünkt, sieht, die Meynung des Verf. ist.) S. 548. Alles was in dieser der ersten Epoche übernatürliche Religion ist (also ist dergleichen doch hier) läßt sich auf die einfachsten Wahrheiten von einem andern höhern Wesen, dem Schöpfer der Menschen und der ihn umgebenden Geschöpfe zurük bringen. Durch den ersten Unterricht (durch Träume) ist die Wahrheit nicht ganz rein in die Seelen der Menschen gekommen; die weitere Ausbildung der empfangenen Ideen war den Zeit überlassen. Hieraus schließt der Verf. mit Recht gegen den Fragmentisten, daß man in der Periode von Adam bis auf Mose keine Schrift finden müsse, welche den Zwek haben, eine übernatürliche seeligmachende Religion, also eine Theorie der menschlichen Glükseeligkeit zu offenbahren, und fortzupflanzen (soll heißen, für alle Zeiten zu offenbahren und fortzupflanzen.) Der Fragmentist hatte geschlossen: (S. 545.) wenn die Personen

Alten

Alten Testamentes wirklich die Absicht gehabt haben, eine übernatürliche Religion zu offenbahren, so muß sich das in allen ihren Reden und Handlungen und Schriften zeigen u. s. w. Hierauf antwortet der Verf. daß uns ja ihr ganzes Leben und ihr Charakter nicht bekannt sey, daß das erste Buch Mosis nicht von einem Manne, in einem Tone und nach einem Plane sey geschrieben worden, und in einer sinnlichen Sprache abgefaßt sey. Wir müssen also (S. 546.) bey einer jeden Erzählung erst fragen, woher diese Erzählung, wie muß sie gefaßt, wie beurtheilt werden, und keinem nicht keinesweges über den Charakter der Menschen von Adam bis auf Mosen entscheidend urtheilen. (Dies ist doch wohl etwas zu viel gesagt, eine einzige That zeigt uns bisweilen die Hauptleidenschaft eines Menschen. Wenn z. B. Kain seinen Bruder erschlägt, so zweifelt kein Mensch in der Welt daran, daß Kain ein heftiger, mörderischer rachsüchtiger Mann gewesen sey.) Es ist hart (S. 548.) die Nachrichten von einem Noah oder Loth zum Maaßstabe ihres ganzen Werths zu machen, (wo dessen charakterisiren sie doch diese Nachrichten offenbar als sinnliche wollüstige Menschen, die aber, wie bekannt, sobald die Leidenschaft nicht mit ins Spiel kommt, gutmüthige Menschen seyn können. Uebrigens war es wohl, wie der Verf. glaubt, nicht Liebe zu seinen Gastfreunden, welche den Loth bewog einen so sonderbaren und so sehr auffallenden Vorschlag zu thun, sondern damals allgemein herrschendes und im Ganzen genommen nützliches Vorurtheil für die Heiligkeit u. Unverbrüchbarkeit des Gastrechts mit dem göttlichen Strafen zu rächen.) Man muß ferner (S. 550.) über die Personen A. T. nicht nach neuen Grundsätzen urtheilen, und sich ganz in ihre Lage hinein denken. (Gewiß eine der wichtigsten und vorzüglichsten Regeln.) Selbst wenn diese Personen wirklich jene Absicht (eine übernatürliche Religion fortzupflanzen) gehabt haben, verlieren die Urkunden nicht allen historischen Werth. Die Menschen hören durch (empfangene) Offenbarungen nicht auf Menschen zu seyn (wieder eine treffliche Bemerkung) Lehren und Leben können sehr verschieden seyn, und sind es jetzt noch u. s. w. Auch dieses wenige was wir gleichsam zur Probe angeführt haben, zeigt schon wie lesenswürdig dieser Aufsatz sey.

VIIIces Heft. XX. Literatur. Fortsetzung der Vorbereitung auf die Königl. Großbrit. Aufgabe von der Gottheit Christi.

XXI.

XXI. Ein Nachtrag zum zweyten Heft. Dieser enthält bloß eine, ich weiß nicht soll ich sagen, nähere Erklärung oder Entschuldigung oder Vertheidigung dessen was der Verf. selbst vom Niederfallen des Protestanten vor der katholischen Monstranz behauptet hatte, gegen die Erinnerungen seines Recensenten in dieser Bibliothek. Ohne davon etwas zu sagen, daß die Sätze, welche der Verf. hier aufstellt, nicht ganz dieselben, sondern schon hie und da gemildert sind, will ich nur etwas in Ansehung der Sache, davon hier die Rede ist, und denn auch etwas von der Art erinnern, wie sich der Verf. bey dieser Gelegenheit nimmt. Er hat (im Alten Heft) deutlich gesagt: es sey Intoleranz und Eigensinn, wenn der Protestant vor der Monstranz auf die Knie zu fallen Bedenken trage. Er hat ferner behauptet: dieses sey eine äußere landesübliche durch Gesetze bestimmte Ehrerbiethung, welche (Gesetze) einen jeden zum Gehorsam verpflichten der sie kenne; (was doch wohl nicht von den Gesetzen der Sittlichkeit und des Wohlstandes die Rede seyn kann, sondern von Landesgesetzen oder von den Gesetzen der katholischen Kirche.) Er hat deutlich gesagt: es sey doch immer Jesus den man verehre, man möge nun durch Nennung seines Namens oder durch die Monstranz an ihn erinnert werden. Und er hat endlich deutlich gesagt: daß man den Glauben an Jesum nicht verleugne, wenn man an einer jeden äußeren Verehrung (desselben) mit seinem Herzen Theil nehme. Das sind seine eigene Worte. Wenn diese Sätze etwas beweisen, so beweisen sie doch wohl nicht bloß — daß ein Protestant auch vor der katholischen Monstranz auf die Knie fallen kann, wenn er will, (wie der Verf. jetzt sagt) sondern geradehin, daß er muß, daß es seine Pflicht ist. Ferner, wenn diese Sätze etwas beweisen, so beweisen sie wieder nicht bloß daß er nur in einer katholischen Kirche die Knie vor der Monstranz beugen könne oder müsse, (wie der Verf. sagt) sondern überall wo er nur eine Monstranz (oder ein Crucifix) erblickt. Ja was noch mehr ist, sie beweisen sogar, daß man eine jede katholische Ceremonie die nur irgend eine Beziehung auf Gott oder Jesum hat, (und welche hat sie nicht auf gewisse Weise?) beobachten, und also den ersten Religionsgebräuchen nach, ganz ein Katholik seyn muß. Mich dünkt, hieraus ist klar, daß alle diese Beweise entweder gar nichts beweisen, oder es außer Zweifel setzen, daß wir Protestan-

ten alle Katholiken werden müssen. Und doch giebt nun der Verf. hier der Sache eine so feine Wendung, daß manche Leser glauben könnten, es sey dem Mann grosses Unrecht geschehen; will den Leser überreden, man habe ihn bloß mißverstanden, wenn nicht gar, wie er sehr menschenfreundlich hinzufügt, mißverstehen wollen; redet davon, daß man in einer katholischen Kirche doch nicht seine richtigeren Religionsvorstellungen öffentlich ankündigen müsse, (als ob hier von einer öffentlichen Ankündigung die Rede sey) zu einer Zeit wo die Wahrheit nicht untersucht, sondern empfunden werden soll, als ob es möglich wäre, da frommen Empfindungen zu haben, wo die Andacht eines Protestanten fast in jedem Augenblick durch Worte und Gebräuche gestöret wird die ihm anstößig sind,) weiß die Instanz von der türkischen Beschneidung und vom Harem nicht mit dem Wunsch zu vereinigen, die Christen mehr unter sich zum Gedeihen der Wahrheit (soll wohl heißen zur Beförderung der Gottseligkeit und der Christenliebe) zu vereinigen, da sie doch mit diesem Wunsch sehr wohl bestehen kann, und bloß dem Verf. die unrichtige Anwendung des ländlich sittlich, auf das Niederfallen des Protestanten vor der Monstranz, fühlbar machen soll. Wenn er nun aber wieder von neuem S. 64. sagt, daß man den Katholiken nur dann widersprechen müsse, wenn ihre Meynungen dem Geiste der Religion und also der Tugend widersprechen, oder wenn Aberglauben Vorschub leisten, sich alle Anfälle auf ihre Religionsbegriffe enthalten, und zeigen soll, wie gern wir mit ihnen denken und fühlen, so bald die Rede ist von dem was das Herz zu Gott erhebt, und unsere Vorsätze Jesu zu leben erneuert; daß wir nicht alle katholische Religionsbegriffe mit einer unzeitigen Strenge prüfen müssen: so gehört das zum Theil nicht hieher. Denn hier ist weder von einem öffentlichen Widerspruch, noch von einem Anfall auf die katholische Religionsbegriffe, noch von ihrer Prüfung die Rede. Und denn hat er auch hier wieder nicht überlegt was er schreibt. Widersprechen denn nicht alle Religionsmeynungen und Religionsgebräuche der Katholiken (welche die Protestanten nicht auch haben) dem wahren Geiste der Religion Jesu, würdigen sie nicht die Tugend zu einer bloßen Werkheiligkeit und Andächteley herab? Giebt es gar keine Zeit wo man das sagen darf und sagen muß; und wenn mans sagt, sind das Anfälle auf den katholischen Religionsbegriff, deren man sich enthalten muß? Ist es möglich

auch dann wenn von Gott und Jesu die Rede in der katholischen Kirche ist, oder vielmehr wenn Gebräuche darin vorkommen, die sich auf Gott und Jesum beziehen, mit den Katholiken zu denken und zu fühlen, oder sich zu erbauen, wenn man nicht selbst ein Katholik ist? und wird nicht der Protestant etwas ganz anders bey dieser Gelegenheit denken und empfinden? Soll man nicht, alle katholische Religionsbegriffe mit Strenge prüfen, so heißt das, man soll sie gar nicht prüfen, und doch sagt Paulus: prüfet alles, prüfet die Geister, ob sie von Gott sind u. s. w. Und wenn die Prüfung nur nicht mit unzeitiger Strenge geschehen soll — wenn ist denn die prüfende Strenge unzeitig? Etwa jetzt da man uns Protestanten aus gewissen Absichten den katholischen Religionsbegriff als so unschuldig, so vernünftig, so schon halb protestantisch vorstellen will? Oder will der Verf. nur sagen, daß man dann nicht untersuchen muß, wenn man sich erbauen oder empfinden will — nun so wünschen wir, daß er, wenn er die katholische Messe höret, und vor der Monstranz die Knie beuget, sich herzlich dabey erbauen, und ganz mit den Katholiken denken und fühlen mag.

XXIII. Literatur. J. A. Stark über Kryptokatholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus u. s. w. Ueber diese berüchtigte Vertheidigung Starks werden, nachdem sie so viel als möglich in einen Auszug gebracht war, hie und da gute Anmerkungen gemacht. Der heftige Ton derselben wird getadelt, aber im Ganzen genommen doch viel zu günstig geurtheilt.

Bg.

Von dem Einflusse der Religion auf die Glückseeligkeit der Menschen, und von den Ursachen und traurigen Folgen des Unglaubens. In Briefen. Prag, bey Mangold. 1787. 181 S. 8.

Den Rezensenten, als er diese Schrift zuerst in die Hand nahm, frappirte der darin herrschende Ton, der nicht so ist, wie man ihn aus einem katholischen Lande zu hören gewohnt ist. Nach und nach schien ihm vieles bekannt. Endlich fand er, daß diese Schrift nichts weiter ist als ein Nachdruck der berühmten Spaldingischen vertrauten Briefe über die Reli-

gion; ſo daß es nichts als eine unerlaubte Spekulation eines katholiſchen Buchhändlers iſt. Und dieſer Nachdruck iſt nicht einmal nach der neueſten vermehrten Ausgabe gemacht.

Dg.

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Diſſertatio dogmatica de finali eccleſiae diſpenſae iudicio in cauſis dogmaticis, contra modernos hypercriticos elucubrauit *Ioſ. Xaver. Hofemann*, Theol. D. et Prof. Dilingae. 1783. 176 S. 8.

Dieſer Hr. Hofemann iſt ein ſo eifriger Verfechter der Ehre des Römiſchen Stuhls, als wohl im Katholiſchen Deutſchland nur wenige zu finden ſeyn werden. Aber, ſagt er, der Römiſche Stuhl hat ſich um das liebe Dillingen von jeher ſo verdient gemacht, daß man ein Herz von Stein haben müßte, wenn man nicht dankbar ſeyn wollte; Pius VI. hat noch im Januar 1783. ein überaus gnädiges Schreiben dahin ergehen laſſen, welches hier abgedruckt iſt; die Propaganda hat dem Verf. ihren Beyfall über eine Diſputation, die er gegen Bahrdt und Semler gehalten hatte, gleichfalls in einem ſehr aufmunternden Briefe zu erkennen gegeben. Mögen alſo immerhin die Freyburger ihn auslachen, daß er irgendwo geſchrieben, da es ihm an Worten fehle, ſeinen Reſpect gegen den Stuhl zu Rom zu bezeugen, ſo biete er ihm ſein Blut an; mögen ſie lachen, er macht ſich nichts daraus. Wer den Stuhl zu Rom nicht in Ehren hält, der ſteht in Gefahr ein Proteſtant zu werden, und mithin auch ein Deiſt. Denn Proteſtanten und Deiſten iſt alles einerley. Heut zu Tage kommen die Proteſtanten ziemlich mit Baſnage und Mosheim dahin überein, daß kein anderes ſichtbares Oberhaupt der chriſtlichen Kirche ſey, als Chriſtus; aber daher kommts denn eben, daß ſie in den Deismus verfallen müſſen. — Man weiß nicht, ob man ſeinen Augen trauen darf, wenn man ſo tolles Zeug von einem Doctor der Theologie geſchrieben findet.

Die

Die gegenwärtige Disputation handelt nun aber den Satz ab, daß nicht eben die katholische Kirche, die auf einer allgemeinen Synode versammelt Glaubensentscheidungen ausspricht, die unfehlbare sey, sondern vielmehr die zerstreute Kirche, und zwar in ihrem repräsentirenden Oberhaupte, dem Römischen Bischofe. Alle, die dies leugnen, zeigen sich zur Partey der Kirchenfeinde, verachten offenbar die alte Tradition, stiften eine ganz unerhörte Neuerung, und verwirren die schöne Symmetrie der Kirche.

Wir müssen diesen Herrn Hofemann der Geisel seiner eignen vernünftigern Glaubensbrüder überlassen, die schon seit drey hundert Jahren den Hildebrandischen Satz, den er noch im J. 1783. vertheidigt, ausgefegt haben.

Ar.

Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde. Von Franz Xavier Neupauer, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze. Wien. 1786. 110 S. 8.

Mit der ihm eigenen Freymüthigkeit und richtigen Philosophie beurtheilet der Verf. die gemeinen Begriffe der Theologen seiner Kirche von der Rechtmäßigkeit und Verpflichtungskraft der Klostergelübde. Wenn er auch gleich nichts neues sagt, (denn schon vor dritthalb hundert Jahren hat Luther in seinem Buche von Klostergelübden mit unnachahmlich starken Gründen den Unwerth derselben ins Licht gestellt) so hat er doch das Verdienst, die Wahrheit allgemeiner bekannt gemacht, und den besondern Bedürfnissen seines Zeitalters gemäß behandelt zu haben. Er geht zuerst auf den Ursprung des Mönchswesens zurück; er zeigt, daß keine Spuren desselben weder in der Lehre noch im Leben Jesu, seiner Apostel und der ersten Christen anzutreffen sind; daß das Mönchswesen seinem Ursprunge nach nicht so sehr ein christliches, als heidnisches Produkt ist, indem die Liebe zur Einsamkeit das Steckenpferd von mancher philosophischen Sekte war, auf welchem die Herren Philosophen dann in das Christenthum herüber exercirt kamen, und daß außerdem die unedle Furcht vor den heydnischen Verfolgungen den meisten Antheil an dieser sonderbaren Anweisung

des menſchlichen Verſtandes gehabt hat. Die Einführung der Ordensgelübde aber leitet er richtig von dem großen Baſilius im Orient, und von Benedict im Occident her, ohne den Unterſchied zu vergeſſen, der ſich zwiſchen den damaligen und den heutigen Mönchen bemerken laſſen. Nach dieſem kurzen Abriß der Geſchichte der Mönchsgelübde beurtheilt er ihre Vernunftmäßigkeit aus innern Gründen; ſo ſcharfſinnig, ſo einleuchtend und vollſtändig, daß wir für die ganzen Oeſterreichiſche Geiſtlichkeit keine erbaulichere Lektüre anzuweiſen wiſſen, als dies Büchlein.

Aw.

Noch einmal über die herrſchende Mode, großmüthig zu ſterben. Eine Abhandlung von D. Joſeph Anton Weißenbach, Chorherrn zu Zurzach. Baſel, bey Thurneyſen. 1787. 232 S. 8.

Das „noch einmal“ bezieht ſich auf die bekannte Schrift von Jakobi, die unter dieſem Titel 1763. zu Hannover herauskam. Der Verf. glaubte, es ließe ſich über dieſe Sache noch vielſagen, wir finden wir, daß er darüber ſo viel als nichts, wenigſtens nichts geſcheutes geſagt hat. So viel wir ſeine Meynung haben errathen können, ſo heißt nach einer faden Ironie bey ihm großmüthig ſterben, die Vorbereitungsmittel auf den Tod, an welche er als Katholik die Seeligkeit gebunden glaubt, ungebrauchte laſſen, ohne Buſtangſt, abgelegte Beichte, genommene Wegzehrung (Abendmahl) u. ſ. w. ſterben. Mit ſeiner Art, dieſe Dinge zu empfehlen, und diejenigen, die ſie für unnöthig halten, zu widerlegen, wird er nun wohl ſchwerlich einen Ungläubigen bekehren. Die herrſchende Mode großmüthig zu ſterben, ſagt er unter andern S. 46. „ſtreitet wider das Anſehen der Kirche.“ S. 47. „Wir finden daß dieſe ſorgfäl„tige Mutter, ſobald ſie vernimmt, daß eins ihrer Kinder „gefährlich erkranket, ihre Diener dahin ſchicket.“ (Ja freylich, ſorgfältig genug ſchickt ſie auch oft nach erkrankten Proteſtanten, um ſie noch zu dem alleinſeeligmachenden Glauben zu bringen.) „Die Art die dabey beobachtet wird, verräth „keine Großmuth, keine Gleichgültigkeit. Im Gegentheil „iſt ſie recht ernſthaft, finſter und furchtbar anzuſehen. Die

ängſt-

„ängstlichen Anstalten nehmen mit der Krankheit und Gefahr „immer mehr zu. Wir finden weiters, daß sie für die gefährlich Kranken, und für die, so in Zügen greifen, besondere Messen hat lesen lassen. Wir finden scharfe Befehle, „welche Vorsorg thun, daß das heilige Oel und die heilige „Wegzehrung überall bey Handen seyn.“ S. 48. „Wir finden, daß sie zum Zeichen und zur Erinnerung der Bußfertigkeit Asche über die Kranken streuen ließ, und einen Bußsack zu ihrer Liegerstatt machte.“ Und dies alles nebst hundert Stellen aus den Kirchenvätern und aus der Bibel soll nun die katholischen Freygeister überzeugen, daß ihre Mode, großmüthig zu sterben, nicht taugt. — Die Ausdrücke: der erzörnte Gott; der beleidigte Gott, der sterbende Gott, und andere der Art, wollen wir nicht rügen, da das ganze Buch so wie alle Bücher dieses schreibseeligen Exjesuiten ein Beweis ist, wie sehr es demselben an richtigen Religionsbegriffen, so wie an Menschen- und Weltkenntniß mangelt.

Yg.

Biblische Geschichte für das Volk. Mit Anmerkungen. Von P. Blasius Hafner, regulirten Chorherrn im Reichsstifte Schußenried. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1787. 499 S. kl. 8.

Langst hat Recensent keine zweckloſere und mehr mißgerathenere Arbeit gesehen, wie diese. Der Chorherr will mit diesen Auszügen aus der biblischen Geschichte, größtentheils des A. T. dem Volke zu statten kommen. Diese Absicht wird aber so wenig durch die ausgehobene Erzählung, als durch die angehängten Anmerkungen erreicht. Denn die erstern sind sehr mager, und man kann sie in der Bibel viel besser lesen, und die Anmerkungen enthalten so viel willkührlich Eingeschobnes, und sind zugleich so dürftig, daß hier, in verschiedener Rücksicht zu viel und zu wenig ist. Man muß mit Leidwesen bemerken, daß so viele Männer die Bibel dem Volke brauchbarer und verständlicher machen wollen, ohne die gehörige Kenntniß der Sprache, der Sitten, der Denkungsart, der in der Bibel Redenden und Handelnden selbst zu haben. Mit einer matten Umschreibung, kahlen Zusätzen, erbaulich sentiellenden Moral, ist dem Volke wenig gedient,

wenns wirklich darauf angesehen ist, es zum Selbstdenken und zur Beruhigung nach Gründen zu gewöhnen.

An Bombast und Uebertreibungen fehlt es hier auch nicht. Von der Gesetzgebung auf Sinai heißt es z. E. „der „ganze Anblick von einem unaufhörlichen Wetter, einer „schwarzen Wolke, die wie eine Nacht auf der Spitze des „Sinai ruht; eines dicken Rauchdampfes, wie aus einem „Ofen, des furchtbaren Bebens, wie vor dem kommenden „Schöpfer, der Posaunenton aus dem Gewölke, Donner„schlag auf Donnerschlag, Blitz auf Blitz. — Bey Gelegenheit, da Josua über die Amalekiter sieget, drückt sich der Verf. über den Krieg folgends aus: „Schon wieder Mel„dung des Krieges, dieses schrecklichen Ungeheuers, das so „viele Menschen aufgezehret hat; des Menschengeschlechts „Brandmal durch alle Jahrhunderte, der untersten Hölle „lautestes schrecklichstes Hohngelächter, des Schrecklichsten, „was man sich denken kann; ein Zeugniß der Verderbheit „und des Verfalls der Menschheit.“ — In Absicht der Teufelsbesitzungen meynt der Verf. man setze den Satan in den neuern Zeiten zu weit herunter, säge ihm das Horn zu nahe ab, man müsse vielmehr seine große Gewalt über Leiber und Seelen zugeben. Indeß sey die Anfechtung den Auserwählten nützlich, weil aber der Teufel die Auserwählten nicht kenne: so wolle er alle Leute ohne Unterschied quälen. Daß eine Legion von 6000 Teufeln in Einem Menschen gehrberget, erklärt der Verf. damit, daß an den Thaten dieses Unglücklichen jeder einzelne Teufel abwechselnd Antheil gehabt. — Das soll nun fürs Volk erbaulich seyn!

Bm.

Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, herausgegeben von einer Gesellschaft. Zweyter Jahrgang. 1786. 1058 Seiten in 8. Mainz, in der privil. Buchdruckerey des St. Rochus Hospitals.

Die Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, daß nämlich die Verfasser in jedem Monatshefte gewöhnlich im ersten Artikel Verordnungen über geistliche (d. i. kirchliche) Gegenstände, mit

mit ihren Anmerkungen begleitet, im zweyten Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten, im dritten merkwürdige, gangbare Rechtsfälle in ähnlichen Dingen, im vierten Recensionen, und im fünften vermischte Anzeigen, Berichtigungen u. s. w. mittheilen. Auch bleibt sich die Denkungsart, und der Ton der Verfasser ziemlich gleich. Wir wollen hier in der Kürze das Interessanteste auszeichnen.

Erstes Heft.

Bischöfl. Wirzburgische Verordnung, die Verhütung der Mißbräuche auf die abgesetzten Feyertage betreffend, mit einer sehr oberflächlichen Einleitung vom Ursprunge der Feste, von ihrer Verkehrung in Tage des Wohllebens, u. s. w. Das gemeine Volk im Wirzburgischen will sich seine festlichen Lustbarkeiten nicht rauben lassen. Die Verordnung geht also besonders dahin, daß, außer den Kirchenweihen, Jahrmärkten und Hochzeiten, allen Wirthen verboten seyn soll, an solchen Tagen in ihren Häusern zum Tanzen aufspielen zu lassen, vor Abends Wein oder Bier zu schenken, Kartenspiel, Kegeln oder Würfeln zu gestatten, u. s. w. Wenn es dem armen katholischen Volke nicht so gar sehr an gesundern Begriffen, und an Gelegenheit gesunde Begriffe zu erhalten, fehlte, so bedürfte es solcher Verordnungen nicht; so wäre es auch nicht nöthig, daß wohlgemeynte Verordnungen, weil sie nicht befolgt werden und nichts ausrichten, so oft wiederholt und eingeschärft würden.

Die Verfasser wollen beweisen, daß eine neulich bekanntgemachte Mainzische Verordnung, zur Emporbringung des öffentlichen Pfarrgottesdienstes, keine Neuerung sey, und theilen daher ein schon vor 140 Jahren über denselben Gegenstand publicirtes Decret des Kurf. Johann Philipp mit; warum fürchten sie doch so sehr den Vorwurf der Neuerung? ist denn in der Welt gar nichts neues besser als das alte? verliert die Verordnung des weisen jetztregierenden Kurfürsten im mindesten etwas von ihrer Lobenswürdigkeit dadurch, daß sie ein neues Gebot giebt? Oder würde sie nicht vielmehr gewinnen? Was bekümmern sie sich also um Unwissende oder boshaftige Tadler, wie sie diejenigen nennen, die den vaterländischen Verordnungen den Vorwurf der Neuerungen machen? Wollen sie dadurch etwa ihren Lesern das Vorurtheil insinuiren, daß der Kurfürst nur dann weise

Gesetze in Kirchensachen gebe, wenn ers sein beym Alten lasse?

Unter den Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten findet man in diesem und einigen folgenden Heften umständlichen Bericht von der Vereinigung einiger Syrischer Jakobitischen Bischöfe mit der Römischen Kirche, aus dem Giornale ecclesiastico di Roma 1785. Es wundert uns doch, denselben so ganz ohne alle Kritik zu finden. Diese ganze Bekehrung ist weiter nichts, als türkische Geldschneiderey. Michael Giarve, den der Papst so triumphirend als Patriarchen von Antiochien bestätigt hat, mag seine Absicht glücklich erreicht haben, durch eine heuchlerische Abschwörung seiner einheimischen Religionsmeynungen und durch ehrerbietige Versicherungen seiner rechtgläubigen Unterwürfigkeit gegen den Römischen Stuhl, den Beystand der Propaganda zu erschleichen, seinen Muhamedanischen Gouverneur mit Römischen Scudis zu gewinnen, und eine einträglichere Pfarre zu erbeuten. Man kennt gewiß in Rom, vielleicht auch in Mainz, den kläglichen Zustand der dortigen Christen zu gut, um eine solche Begebenheit im Ernst für einen wichtigen Gewinn der Katholischen Christenheit anzusehen; aber man redet dennoch die alte feyerliche, in der That lächerliche, Kirchensprache, die man geschickt glaubt, die hohen Begriffe der Einfältigen von der Würde des Römischen Stuhls zu befestigen. Sogar die alberne Nachricht, daß ein gewisser Neubekehrter endlich behauptet, er habe bey der Inthronisation des Bischofs Giarve mit Augen gesehen, wie ein Stern von ganz seltenem Glanze über dem Haupte dieses Prälaten geschwebet, wird hier treulich nachgeschrieben und mit Stillschweigen vorbeygelassen. — Daß die Missionarien in jenen Gegenden sich mit der Arzneykunst abgeben, davon hier ein neuer Beweis. Ein Dominikaner Ruso versprach dem Bey von Al-Dschesira, der sich übel befand, ihm zu helfen, und setzte seinen Kopf zum Unterpfande; er half auch, denn der Bey starb einige Minuten nachher, da er den Trank des Mönchs genommen hatte. Seine Diener fielen über den unglücklichen Arzt her, und hieben ihn in Stücke.

Eine von einem Ungenannten eingeschickte Abhandlung: Ob man die begüterten Klöster entweder in Stiftskirchen abändern, oder derselben Einkünfte zur Errichtung neuer, und zur Dotirung der armen Pfarreyen

leyen verwenden könne, bejahet beydes mit sehr tüchtigen Gründen. Aufsätze dieser Art würden der Monatsschrift zur größern Zierde und Empfehlung gereichen, als die vielen, ohnehin immer sehr verspäteten Nachrichten von Rechtsfällen, oder Zeitungsneuigkeiten.

Zweytes Heft.

Eine doppelte Salzburgische Verordnung macht den Anfang. Vermöge derselben sollen die mannichfaltigen Unordnungen, Misbräuche und Nebenandächteleyen, die bey der Ausstellung des Venerabile herrschen, aufhören, auch diese Ausstellung selbst nebst den Seegensprechungen, eingeschränkt werden. Gründe und Absichten dieser Verordnungen sind gut und edel.

Der Anhang von den Jakobiten, welcher ihrer Bekehrungsgeschichte hier beygefügt und im vierten Heft beschlossen wird, verräth eben keinen großen Kenner der Ketzergeschichte. Moreri ist gewiß nicht die beste Quelle, aus der hier zu schöpfen war. — Der Verf. ist sehr schnell im Schließen; wenn, sagt er, Christus wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch ist, so kann man ihm weder die Gottheit oder göttliche Natur, noch die Menschheit oder die menschliche Natur absprechen; dieß hieß eine Sprache führen, die nicht nur den Worten der Schrift, sondern allem gesunden Menschenverstande widerstrebte; eben so vernünftig und widersprechend ist es, behaupten wollen, es sey in Christo aus beyden Naturen durch die Vereinigung eine geworden, wie auch dieses von selbst klar ist. In diesen wenigen Worten meynt er den ganzen schweren Streit, der die scharfsinnigsten Kirchenlehrer des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts beschäftiget hat, abzuthun; eine gute Manier, sich eine Untersuchung zu erleichtern, daß man spricht: die Sache ist klar, und es ist unvernünftig, anders davon zu denken. Sieht denn der Verf. nicht, daß der Satz: Christus ist wahrhaftig Gott und Mensch, besonders in Absicht der Art und Weise, auch des Grades und Verhältnisses, in welchem er beydes wahrhaftig ist, einer vielfachen Erklärung fähig sey, und daß eine von vielen Erklärungen schon angenommen und vorausgesetzt seyn müsse, wenn man aus diesem Satze die Folge ziehen will: also hat

er göttliche und menschliche Natur, also sind beyde Naturen vereinigt, u. s. w. Hätte er doch nur Walchs Ketzerhistorie, in der Geschichte der Monophysitischen Streitigkeiten nachgesehen, so würde er gelernt haben, wie vorsichtig man in der Beurtheilung einer so subtilen metaphysischen Speculation zu Werke gehen müsse, und wie verwickelt die Frage sey, ob man jenen ganzen Streit einen Wortstreit nennen dürfe. Mit der Berufung auf den Ausspruch der Chalcedonischen Synode ists hier nicht ausgemacht; denn sonst bedürfte es gar keiner Untersuchungen über die Sache selbst; man würde sich überall mit Auctoritäten helfen können.

Von dem bekannten Proceß, über die dreyfache Vergebung der Probstey zu Hansinne werden die vornehmsten Urkunden auch hier mitgetheilt, und die einschlagenden Streitpunkte kürzlich entwickelt. Der Beschluß im dritten Heft.

Interessanter ist wiederum eine eingeschickte hier anfangende, im dritten Heft geendigte Abhandlung über die Frage: Ob es nach theologischen Grundsätzen erlaubt sey, Nonnenklöster in Kanonissinnenstifter umzuschaffen, und darin entweder gar keine, oder bloß einfache, etwa nur ein oder zwey Jahre andaurende Gelübde einzuführen? Der Klosterschwindel nimmt so sehr ab, besonders unter den höhern Ständen, daß Fragen von dieser Art recht sehr den Zeitumständen angemessen sind. Der einsichtsvolle Verf. befahrt seine Frage, und thut Vorschläge, die alle Aufmerksamkeit verdienen.

Drittes Heft.

Diesjährige Fastendispense in den Erzstiftern Mainz und Trier. Vermuthlich ist es der Verf. der Antwort auf acht Fragen wegen der Fasten, welcher hier wiederum über diese Materie, in der er recht zu Hause zu seyn scheint, seine Anmerkungen mittheilt. Eine naseweise Rechthaberey ist wenigstens der Charakter derselben. Wenn in dem Trierischen Ausschreiben den Gläubigen der Diöcese erlaubt wird, Sonntags in der Fastenzeit mehr als einmal Fleischspeisen zu essen, so verbessert er das Wort essen überaus anständig, und will waschen dafür gesetzt wissen.

Bey

Bey Gelegenheit einer Römischen Zeitungsnachricht von der Zusammenkunft der Propaganda am Epiphaniasfeste gerathen die Herausgeber in ein dummes Erstaunen, wenn sie die vielen fremden Sprachen bedenken, in welchen dann gepredigt zu werden pflegt. Sie rufen aus: „Es muß gewiß eine majestätische Scene seyn, in einem Saale fast alle Nationen der Welt in ihren Sprachen zusammen zu sehen und zu hören!“ Eine eben so majestätische Scene, als die Sprachenverwirrung beym Babylonischen Thurmbau! wie können doch die Herren in dieser geistlichen Komödie etwas so Großes finden! Der Apostel Paulus würde einen solchen Auftritt eine Kinderey nennen, nach der Denkungsart, die er 1 Cor. 14, 19. 20. offenbaret. Noch fügt der Referent hinzu, daß durch eine solche Scene „auch in der Ferne, wie viel mehr denn bey den gegenwärtigen Augen- und Ohrenzeugen der hohe Gedanke des sichtbaren obersten Hauptes der Kirche recht fühlbar gemacht, und die Sorgfalt, welche dieses Oberhaupt für die Verbreitung des Glaubens durch die Congregation ausübet, handgreiflich erwiesen werde.“ Getroffen ist hier allerdings die Absicht jenes Gaukelspiels; solche fühlbare und handgreifliche Beweise müssen es auch seyn, durch welche gedankenlose Menschen in ihrem Glauben an ein sichtbares Oberhaupt der Kirche bestärkt werden; gedenkbare Beweise sind nicht da. Allein fast eben so fühlbar würde der erste Bischof der Herrnhutergemeine beweisen können, daß er das Oberhaupt der Christenheit sey, wenn er sich einmal entschließen wollte, ein solches Spektakel aufzuführen.

Vermuthlich zum Lückenbüßer finden wir hier noch einmal die elenden (Weissenbachischen) Gedanken über die elenden Frorieppischen Gedanken von dem gemeinschaftlichen theologischen Studium der Lutheraner und Katholiken, in einen Auszug gebracht. Der Epitomator bemerkt, daß diese Schrift sehr selten sey; wir begreifen nicht, wie das zugehen sollte. Oder ist dieser Vorwand etwa dem Kniffe eines Bücherantiquars gleich, der seine Waaren als sehr selten anpreiset. Immerhin hätte diese Broschüre selten bleiben mögen.

Noch immer lassen die Herausgeber die Complimente, welche ihnen, oft nur von Studenten oder Candidaten, gemacht werden, gern abdrucken, wenn sie auch noch so plump

seyn

wenns wirklich darauf angesehen ist, es zum Selbstdenken und zur Beruhigung nach Gründen zu gewöhnen.

An Bombast und Uebertreibungen fehlt es hier auch nicht. Von der Gesetzgebung auf Sinai heißt es z. E. „der „ganze Anblick von einem unaufhörlichen Wetter, einer „schwarzen Wolke, die wie eine Nacht auf der Spitze des „Sinai ruht; eines dicken Rauchdampfes, wie aus einem „Ofen, des furchtbaren Bebens, wie vor dem kommenden „Schöpfer, der Posaunentön aus dem Gewölke, Donner„schlag auf Donnerschlag, Blitz auf Blitz. — Bey Gelegenheit, da Josua über die Amalekiter sieget, drückt sich der Verf. über den Krieg folgends aus: „Schon wieder Mei„dung des Krieges, dieses schrecklichen Ungeheuers, das so „viele Menschen aufgezehret hat; des Menschengeschlechts „Brandmal durch alle Jahrhunderte, der untersten Hölle „lautestes schrecklichstes Hohngelächter, des Schrecklichsten, „was man sich denken kann; ein Zeugniß der Verderbtheit „und des Verfalls der Menschheit.“ — In Absicht der Teufelsbesitzungen meynt der Verf. man setze den Satan in den neuern Zeiten zu weit herunter, säge ihm das Horn zu nahe ab, man müsse vielmehr seine große Gewalt über Leiber und Seelen zugeben. Indeß sey die Anfechtung den Auserwählten nützlich, weil aber der Teufel die Auserwählten nicht kenne: so wolle er alle Leute ohne Unterschied quälen. Daß eine Legion von 6000 Teufeln in Einem Menschen gehauset, erklärt der Verf. damit, daß an den Thaten dieses Unglücklichen jeder einzelne Teufel abwechselnd Antheil gehabt. — Das soll nun fürs Volk erbaulich seyn!

Bm.

Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, herausgegeben von einer Gesellschaft. Zweyter Jahrgang. 1786. 1058 Seiten in 8. Mainz, in der privil. Buchdruckerey des St. Rochus Hospitals.

Die Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, daß nämlich die Verfasser in jedem Monatshefte gewöhnlich im ersten Artikel Verordnungen über geistliche (d. i. kirchliche) Gegenstände, mit

mit ihren Anmerkungen begleitet, im zweyten Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten, im dritten merkwürdige, gerichtbare Rechtsfälle in ähnlichen Dingen, im vierten Recensionen, und im fünften vermischte Anzeigen, Berichtigungen u. s. w. mittheilen. Auch bleibt sich die Denkungsart, und der Ton der Verfasser ziemlich gleich. Wir wollen hier in der Kürze das Interessanteste auszeichnen.

Erstes Heft.

Bischöfl. Wirzburgische Verordnung, die Verhütung der Misbräuche auf die abgesetzten Feyertage betreffend, mit einer sehr oberflächlichen Einleitung vom Ursprunge der Feste, von ihrer Verkehrung in Tage des Wohllebens, u. s. w. Das gemeine Volk im Wirzburgischen will sich seine festlichen Lustbarkeiten nicht rauben lassen. Die Verordnung geht also besonders dahin, daß, außer den Kirchenweihen, Jahrmärkten und Hochzeiten, allen Wirthen verboten seyn soll, an solchen Tagen in ihren Häusern zum Tanzen aufspielen zu lassen, vor Abends Wein oder Bier zu schenken, Kartenspiel, Kegeln oder Würfeln zu gestatten, u. s. w. Wenn es dem armen katholischen Volke nicht so gar sehr an gesunden Begriffen, und an Gelegenheit gesunde Begriffe zu erhalten, fehlte, so bedürfte es solcher Verordnungen nicht; so wäre es auch nicht nöthig, daß wohlgemeynte Verordnungen, weil sie nicht befolgt werden und nichts ausrichten, so oft wiederholt und eingeschärft würden.

Die Verfasser wollen beweisen, daß eine neulich bekanntgemachte Mainzische Verordnung, zur Emporbringung des öffentlichen Pfarrgottesdienstes, keine Neuerung sey, und theilen daher ein schon vor 140 Jahren über denselben Gegenstand publicirtes Decret des Kurf. Johann Philipp mit; warum fürchten sie doch so sehr den Vorwurf der Neuerung? ist denn in der Welt gar nichts neues besser als das alte? verliert die Verordnung des weisen jetztregierenden Kurfürsten im mindesten etwas von ihrer Lobenswürdigkeit dadurch, daß sie ein neues Gebot giebt? Oder würde sie nicht vielmehr gewinnen? Was bekümmern sie sich also um Unwissende oder boßartige Tadler, wie sie diejenigen nennen, die den vaterländischen Verordnungen den Vorwurf der Neuerungen machen? Wollen sie dadurch etwa ihren Lesern das Vorurtheil infundiren, daß der Kurfürst nur dann weise

Gesetze in Kirchensachen gebe, wenn ers sein beym Alten lasse?

Unter den Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten findet man in diesem und einigen folgenden Heften umständlichen Bericht von der Vereinigung einiger Syrischer Jakobitischen Bischöfe mit der Römischen Kirche, aus dem Giornale ecclesiastico di Roma 1785. Es wundert uns doch, denselben so ganz ohne alle Kritik zu finden. Diese ganze Bekehrung ist weiter nichts, als türkische Geldschneiderey. Michael Giarve, den der Papst so triumphirend als Patriarchen von Antiochien bestätigt hat, mag seine Absicht glücklich erreicht haben, durch eine heuchlerische Abschwörung seiner einheimischen Religionsmeynungen und durch ehrerbietige Versicherungen seiner rechtgläubigen Unterwürfigkeit gegen den Römischen Stuhl, den Beystand der Propaganda zu erschleichen, seinen Muhamedanischen Gouverneur mit Römischen Scudis zu gewinnen, und eine einträglichere Pfarre zu erdenken. Man kennt gewiß in Rom, vielleicht auch in Mainz, den kläglichen Zustand der dortigen Christen zu gut, um eine solche Begebenheit im Ernst für einen wichtigen Gewinn der Katholischen Christenheit anzusehen; aber man redet dennoch die alte feyerliche, in der That lächerliche, Kirchensprache, die man geschickt glaubt, die hohen Begriffe der Einfältigen von der Würde des Römischen Stuhls zu befestigen. Sogar die alberne Nachricht, daß ein gewisser Neubekehrter endlich behauptet, er habe bey der Inthronisation des Bischofs Giarve mit Augen gesehen, wie ein Stern von ganz seltenem Glanze über dem Haupte dieses Prälaten geschwebet, wird hier treulich nachgeschrieben und mit Stillschweigen vorbeygelassen. — Daß die Missionarien in jenen Gegenden sich mit der Arzneykunst abgeben, davon hier ein neuer Beweis. Ein Dominikaner Ruso versprach dem Bey von Al-Dschesira, der sich übel befand, ihm zu helfen, und setzte seinen Kopf zum Unterpfande; er half auch, denn der Bey starb einige Minuten nachher, da er den Trank des Mönchs genommen hatte. Seine Diener fielen über den unglücklichen Arzt her, und hieben ihn in Stücke.

Eine von einem Ungenannten eingeschickte Abhandlung: Ob man die begüterten Klöster entweder in Stiftskirchen abändern, oder derselben Einkünfte zur Errichtung neuer, und zur Dotirung der armen Pfarreyen

beyden verderben könne, bejahet beydes mit sehr tüchtigen Gründen. Aufsätze dieser Art würden der Monatsschrift zur größern Zierde und Empfehlung gereichen, als die vielen, ohnehin immer sehr verspäteten Nachrichten von Rechtsfällen, oder Zeitungsneuigkeiten.

Zweytes Heft.

Eine doppelte Salzburgische Verordnung macht den Anfang. Vermöge derselben sollen die mannichfaltigen Unordnungen, Misbräuche und Nebenandächteleyen, die bey der Ausstellung des Venerabile herrschen, aufhören, auch diese Ausstellung selbst nebst den Seegensprechungen, eingeschränkt werden. Gründe und Absichten dieser Verordnungen sind gut und edel.

Der Anhang von den Jakobiten, welcher ihrer Bekehrungsgeschichte hier beygefügt und im vierten Heft beschlossen wird, verräth eben keinen großen Kenner der Ketzergeschichte. Moreri ist gewiß nicht die beste Quelle, aus der hier zu schöpfen war. — Der Verf. ist sehr schnell im Schließen; wenn, sagt er, Christus wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch ist, so kann man ihm weder die Gottheit oder göttliche Natur, noch die Menschheit oder die menschliche Natur absprechen; dieß hieß eine Sprache führen, die nicht nur den Worten der Schrift, sondern allem gesunden Menschenverstande widerstrebte; eben so vernünftig und widersprechend ist es, behaupten wollen, es sey in Christo aus beyden Naturen durch die Vereinigung eine geworden, wie auch dieses von selbst klar ist. In diesen wenigen Worten meynt er den ganzen schweren Streit, der die scharfsinnigsten Kirchenlehrer des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts beschäfftiget hat, abzuthun; eine gute Manier, sich eine Untersuchung zu erleichtern, daß man spricht: die Sache ist klar; und es ist unvernünftig, anders davon zu denken. Sieht denn der Verf. nicht, daß der Satz: Christus ist wahrhaftig Gott und Mensch, besonders in Absicht der Art und Weise, auch des Grades und Verhältnisses, in welchem er beydes wahrhaftig ist, einer vielfachen Erklärung fähig sey; und daß eine von vielen Erklärungen schon angenommen und vorausgesetzt seyn müsse, wenn man aus diesem Satze die Folge ziehen will: also hat er

er göttliche und menſchliche Natur, alſo ſind beyde Naturen vereinigt, u. ſ. w. Hätte er doch nur Walchs Ketzerhiſtorie, in der Geſchichte der Monophyſitiſchen Streitigkeiten nachgeſehen, ſo würde er gelernt haben, wie vorſichtig man in der Beurtheilung einer ſo ſubtilen metaphyſiſchen Speculation zu Werke gehen müſſe, und wie verwickelt die Frage ſey, ob man jenen ganzen Streit einen Wortſtreit nennen dürfe. Mit der Berufung auf den Ausſpruch der Chalcedoniſchen Synode iſts hier nicht ausgemacht; denn ſonſt bedürfte es gar keiner Unterſuchungen über die Sache ſelbſt; man würde ſich überall mit Auctoritäten helfen können.

Von dem bekannten Proceß, über die dreyfache Vergebung der Probſtey zu Hanſinne werden die vornehmſten Urkunden auch hier mitgetheilt, und die einſchlagenden Streitpunkte kürzlich entwickelt. Der Beſchluß im dritten Heft.

Intereſſanter iſt wiederum eine eingeſchickte hier anfangende, im dritten Heft geendigte Abhandlung über die Frage: Ob es nach theologiſchen Grundſätzen erlaubt ſey, Nonnenklöſter in Kanoniſſinnenſtifter umzuſchaffen, und darin entweder gar keine, oder bloß einfache, etwa nur ein oder zwey Jahre andaurende Gelübde einzuführen? Der Kloſterſchwindel nimmt ſo ſehr ab, beſonders unter den höhern Ständen, daß Fragen von dieſer Art recht ſehr den Zeitumſtänden angemeſſen ſind. Der einſichtsvolle Verf. beſahet ſeine Frage, und thut Vorſchläge, die alle Aufmerkſamkeit verdienen.

Drittes Heft.

Diesjährige Faſtendiſpenſe in den Erzſtiftern Mainz und Trier. Vermuthlich iſt es der Verf. der Antwort auf acht Fragen wegen der Faſten, welcher hier wiederum über dieſe Materie, in der er recht zu Hauſe zu ſeyn ſcheint, ſeine Anmerkungen mittheilt. Eine naſeweiſe Rechthaberey iſt wenigſtens der Charakter derſelben. Wenn in dem Trieriſchen Ausſchreiben den Gläubigen der Diöceſe erlaubt wird, Sonntags in der Faſtenzeit mehr als einmal Fleiſchſpeiſen zu eſſen, ſo verbeſſert er das Wort eſſen überaus anſtändig, und will naſchen dafür geſetzt wiſſen.

Bey

Bey Gelegenheit einer Römischen Zeitungsnachricht von der Zusammenkunft der Propaganda am Epiphaniasfeste gerathen die Herausgeber in ein dummes Erstaunen, wenn sie die vielen fremden Sprachen bedenken, in welchen dann gepredigt zu werden pflegt. Sie rufen aus: „Es muß gewiß eine majestätische Scene seyn, in einem Saale fast alle Nationen der Welt in ihren Sprachen zusammen zu sehen und zu hören!“ Eine eben so majestätische Scene, als die Sprachenverwirrung beym Babylonischen Thurmbau! wie können doch die Herren in dieser geistlichen Komödie etwas so Großes finden! Der Apostel Paulus würde einen solchen Auftritt eine Kinderey nennen, nach der Denkungsart, die er 1 Cor. 14, 19. 20. offenbaret. Noch fügt der Referent hinzu, daß durch eine solche Scene „auch in der Ferne, wie viel mehr denn bey den gegenwärtigen Augen- und Ohrenzeugen der hohe Gedanke des sichtbaren obersten Hauptes der Kirche recht fühlbar gemacht, und die Sorgfalt, welche dieses Oberhaupt für die Verbreitung des Glaubens durch die Congregation ausübet, handgreiflich erwiesen werde.“ Getroffen ist hier allerdings die Absicht jenes Gaukelspiels; solche fühlbare und handgreifliche Beweise müssen es auch seyn, durch welche gedankenlose Menschen in ihrem Glauben an ein sichtbares Oberhaupt der Kirche bestärkt werden; gedenkbare Beweise sind nicht da. Allein fast eben so fühlbar würde der erste Bischof der Herrnhutergemeine beweisen können, daß er das Oberhaupt der Christenheit sey, wenn er sich einmal entschließen wollte, ein solches Spektakel aufzuführen.

Vermuthlich zum Lückenbüßer finden wir hier noch einmal die elenden (Weissenbachischen) Gedanken über die elenden Frorieppischen Gedanken von dem gemeinschaftlichen theologischen Studium der Lutheraner und Katholiken, in einen Auszug gebracht. Der Epitomator bemerkt, daß diese Schrift sehr selten sey; wir begreifen nicht, wie das zugehen sollte. Oder ist dieser Vorwand etwa dem Kniffe eines Bücherantiquars gleich, der seine Waaren als sehr selten anpreiset. Immerhin hätte diese Broschüre selten bleiben mögen.

Noch immer lassen die Herausgeber die Complimente, welche ihnen, oft nur von Studenten oder Candidaten, gemacht werden, gern abdrucken, wenn sie auch noch so plump

seyn

seyn sollten, daß sie darüber erröthen müßten. So tritt hier z. B. ein gewisser primae laureae theol. candidatus et curiarum auditor, Peter Müller, auf, welcher, seines geringen Ermessens, urtheilt, daß das ganze unbefangene Publicum den Herrn Mainzer Monatschriftstellern von geistlichen Sachen Gerechtigkeit wiederfahren lassen und das ungeheuchelte Lob sprechen müsse, daß sie, in dem Bestreben, über auserlesene Gegenstände des geistlichen Rechts die Kirchengeschichte, die kirchlichen Urkunden und Alterthümer durchzusuchen und darüber ein vortheilhaftes Licht zu verbreiten, das Eis gebrochen, Epoche gemacht, und diesem gelehrten Wetteifer in Mainz ein Leben gegeben haben. Es gehört gewiß viel Einfalt und Gnadesarmuth dazu, wenn alte, ehrbare Männer einem jungen Menschen, der so schwatzt, zuhören können; noch mehr, wenn sie ihm gar nachsprechen. Der geistl. Rath Hr. Jung ists freylich allein, der diese Thorheit zu verantworten hat. Der berühmte Mann scheint seinen Namen doch noch nicht oft genug gedruckt gesehen zu haben; immer citirt er, und racensirt er seine Schriften; immer ist ers besonders, der dem geistlichen Rechte und der Kirchengeschichte neues Leben giebt.

Wie artig die Herausgeber ihr Lob von Unmündigen verkündigen zu lassen wissen, so menschenfreundlich und würdig suchen sie ihre Gegner und Tadler zum Schweigen zu bringen. Einem derselben drohen sie, auf dem Umschlage dieses Hefts, daß sie ihn ins Spital schicken, und aus christlicher Liebe für ihn beten lassen wollten. Vortrefflich! die Herren sind Theologen; aber hier sollte man vermuthen, sie gehörten zu einer ganz ausgearteten Brut von Libertins.

Viertes Heft.

Eine Mainzische Vicariatsverordnung, daß künftig alle Pfarrer auf den Montag nach Kirchweihe, für die Stifter und Wohlthäter der Pfarrey, für Eltern, Freunde, Verwandte und alle entschlafenen Pfarrgenossen, ein Todtenamt halten sollen, eben so als am Allerseelentage. Diese Verordnung hat, so heißt es am Ende derselben, lediglich zum Endzwecke, das Elend der aus jeder Pfarrey dieses Erzbischthumes in Gott abgeschiedenen

und

und etwa noch leidenden Seelen zu mildern und aufzulösen, dadurch den Gläubigen die Ausübung einer ihrer Hauptpflichten unserer Religion einzuschärfen, und den wahren Geist des Christenthumes zu befördern. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit der Concipient mit dem wahren Geiste des Christenthums, mit den Hauptpflichten desselben, und mit den weisesten Mitteln sie einzuschärfen, bekannt seyn möge; aber hätte er nicht wohl gethan, wenn er auch noch dieses als Zweck der Verordnung angegeben hätte, daß dadurch der Pfarrgottesdienst, neben dem klösterlichen, und über denselben, bey dem gemeinen Volke in Aufnahme gebracht werden sollte? — Die Herausgeber sehen voraus, daß über dieser Verordnung wohl mancher Recensent die Nase rümpfen, ein Hohngelächter anfangen, sich über die Aufklärung in Mainz, der Mainzer Theologen und Monatschriftsteller lustig machen werde, allwo man noch an ein Fegfeuer, an Seelenmessen und dergleichen glaube, dieselben empfehle und begünstige. Unsre Sache ists nun eben nicht, irgendwo ein Hohngelächter aufzuschlagen; am wenigsten, wo es mehr zu beweinen, als zu belachen giebt. Wir wissen es auch mit Ruhm und Dank zu erkennen, wie schöne Anstalten und Fortschritte zur Aufklärung seines Volks und seiner Universität der erhabene Kurfürst von Mainz in unsern Tagen gemacht habe; aber wir wissen auch, daß die Mainzer Monatschriftsteller von der Ehre und dem Glanze ihrer Universität sich am allerwenigsten anmaßen dürfen. Sie können auch ganz unbesorgt seyn, daß, wenn von der Aufklärung in Mainz die Rede ist, sie die ersten seyn werden, an die man denkt. Uebrigens sind sie es ja vornehmlich, die ihre Recensenten zum Angriff auffordern, wenn sie denen, welche kein Fegfeuer glauben, Schuld geben, daß sie Socinianer oder, vielleicht gar Indifferentisten seyn müßten, und ihnen ein so handgreifliches Argument entgegenwerfen, als dies ist: daß doch nun einmal die Katholische Religion so uralt, so ausgebreitet sey, und so viele gekrönte Häupter und ansehnlichste Königreiche zähle, als daß es nur einen Anschein haben könne, sie werde von ihren Grundsätzen abgehen. Ueber die große Gelehrsamkeit, mit welcher sie das hohe Alterthum der Seelenmessen aus Tertullians Ausspruch: Oblationes pro defunctis offerimus annua die, und aus einer untergeschobenen Rede Augustins

gustins beweisen, das Fegfeuer aber aus Matth. 12, 32. und 2 Macrab. 12. wollen wir auch nicht hohnlächeln; wir wollen sie bewundern, und schweigen.

Fünftes Heft.

Mainzische Vicariatsverordnung, daß die Pfarrer an Sonn- und Feyertagen die h. Messe für ihre lebendige und todte Pfarrkinder applicieren sollen, und gegengesetzt der schändlichen Gewinnsucht der Pfarrer, die das nicht anders, als für ein Stück Geldes thun, Halbgulden nemmen u. s. w.

Widerruf des Patriarchen der Maroniten, gegeben zu Biblo im März 1784. Er unterschreibt sich Josephus Petrus de Stephanis, Patriarch von Antiochia. In allen Stücken unterwirft er sich, nach einem kurzen Eigensinn und Ungehorsam der Röm. Propaganda. Auch der Artikel ist aus dem Giorn. eccleſiast. welches durch seine über solche Auftritte gewöhnlich angebrachten theologischen Anmerkungen sich augenscheinlich als eine Päpstische Hofzeitung charakterisirt.

Verschiedene Documente in der Nunciaturſache, wegen des Emser Congresses, und einiger anderer heutiger Angelegenheiten der teutschen katholischen Kirche, findet man in dieſer Monatschrift hie und da mitgetheilt. Wir halten uns dabey nicht auf, weil wir schon jetzt diese Schriften vollſtändig in Händen haben. Eine sehr gründliche Deduction, die Richtigkeit einer Appellation nach Rom in einer vor dem Mainzer Metropolitangericht anhängigen Streitſache, betreffend, iſt durch verschiedene Hefte vertheilet. Sie iſt von dem Eichstättischen Regierungsrath, Hrn. Boller.

Mit Vergnügen lieſet man die von Salzburg eingeſchickten Gedanken, über das allgemeinſte Mittel, aufgeklärtes praktisches Christenthum und vernünftigen Gottesdienſt unter dem Volke zu verbreiten, durch den Weg der Belehrung. Der Verf. schlägt beſſere Gebete und Andachtsbücher zu dieſer Abſicht vor, und empfiehlt Gellers, Sturms, Lavaters Schriften als Muſter.

Sechſtes

Sechstes Heft.

Verordnung des Mainzer Vicariats, daß fremde durchreisende Geistliche in keiner Kirche zum Meßlesen gelassen werden, oder die Weihen ertheilen sollen, eine heilsame Polizeyverfügung, um besonders das Umherschwärmen der Religiosen zu verhüten, oder doch zu erschweren.

Einige Nachrichten von dem Katholischen Kirchenwesen in den Nordamerikanischen Freystaaten. Ein Priester Pellanz zu Conewago in York-County (Conwag in York-County) verlangt besonders einen Exjesuitam zum Gehülfen, aut, si talis haberi non possit, (wird wohl zu haben seyn) ex quocunque alio ordine sacerdotem, qui *supprestae societatis spiritum habere iudicetur*. Die Herausgeber bringen das Mainzer Seminarium, als eine bewährte Pflanzschule, in Vorschlag, Missionarien aus demselben zu nehmen.

Siebentes Heft.

Publication des Päpstlichen Decrets, daß der sonst am 2ten Aug. verliehene Portiuncula-Ablaß in der Mainzer Diöcese auf den ersten Sonntag desselben Monats verlegt, und von einem jeden Pfarrer eben so gültig, als in einer Franciscanerkirche verdienet werden könne. Auch dieser Verordnung muß man Beyfall geben. Sie hat zur Absicht, den abergläubischen Hang des gemeinen Haufens zu den Klosterkirchen zu hemmen, das Ausziehen und Schwärmen zu denselben, nebst den damit verbundenen Unordnungen zurückzuhalten, und die Ehre der Pfarrkirchen zu heben.

Ein Rechtsgutachten in der Streitsache des Erzbischofs von Trier mit dem Maximinskloster, welches sich den Visitationen hat entziehen wollen, beurkundet sehr gründlich die Nichtigkeit des Vorwands der Exemtion sowohl von der Erzbischöflichen Gerichtsbarkeit als von der Landeshoheit. Die Schädlichkeit der Exemtionen zeigt sich in immer häufigern Beyspielen. Wann werden doch, auch in diesem Stück, die geistlichen Fürsten ihre Rechte vindiciren, und dem Exempel des Kaisers folgen. Denn ob zwar der gegenwärtig. Fall

verschieden ist, so liegt doch der letzte Grund aller Prätensionen dieses Klosters in der Exemtion.

Achtes Heft.

Den ämmtlichen Karmeliten u. Dominicanern des Mainzer Erzstifts, und den Karthäusern zu Erfurt ist anbefohlen, daß sie im Meßopfer lediglich diejenigen Cerimonien, die der Mainzische Klerus nach Römischer Gewohnheit beobachtet, und auf eben die Weise beobachten sollen. Die Absicht des Gebots ist klar; sie geht auf Gleichförmigkeit des Rituals in Pfarrkirchen und Klöstern.

Ueber die Frage: Was ist der Erzbischof? über den Ursprung der Päbstlichen Reservationen und dergleichen Materien, erklären sich die Verfasser ganz frey nach den schon bekannten Grundsätzen der neuern deutschen Kirchenstaatskunst. Hrn. Junge Vorrede, bey dem Restaurationsfeste zu Mainz abgelesen, handelt ab: Ecclesia et clerus Moguntinus quemadmodum in Germania ordine ac dignitate primus est, ita studiis theologicis in melius emendatis, accedentibus tot incitamentis, spes est, eundem nulli posthac sacrae eruditionis fama et Clericorum literatorum copia fore secundum. Ueber die deutsche Meßfeyer in der Schloßkapelle des Herzogs von Würtenberg giebt Jemand einige sehr unbescheidne Anmerkungen, welche eben nicht die große Hoffnung jener Jungischen Rede befestigen. „Der Gebrauch der lateinischen Sprache, sagt der Verfasser, bey Administrirung der heiligen Sacramente gründet sich auf eine allgemeine Praxis der Kirche, welche sey derzeit die genaueste Gleichförmigkeit in diesem Stücke zur Absicht hatte;“ und so kann nur der Ignorant oder der freywillig Verblendete sprechen! Wer mit der Geschichte bekannt und kühn genug ist, Wahrheit zu sagen, der spricht: der Gebrauch der lateinischen Sprache beym öffentlichen Gottesdienste gründet sich auf die herrschsüchtige Praxis der Römischen Bischöfe, auf Barbarey des Mittelalters, auf abergläubische Verkehrung christlicher Religionsanstalten in jüdische oder heydnische Priesterwerke, auf Unvernunft. Gesetzt also, es sey wie der Verf. meynt, was Seltsames, daß ein Katholischer Fürst in diesem Fall eigenmächtig und ohne vorherige Einwilligung eines Bischofs zu Werke geht, so würde dies Seltsame, wie es sehr oft mit

mit dem Seltsamen der Fall ist, dennoch etwas sehr Vernünftiges und Lobenswürdiges seyn. Doch der würdige Hr. Hofprediger Schneider zu Stutgard hat bereits, in einer eigenen Abhandlung über diese Materie, die gute Sache mit starken Gründen vertheidiget. In der neuen Stutgardischen Hostienlogie finden die scharfsichtigen Augen des Mainzer Recenenten sogar Quäckerische und Socinianische Sätze; es ist aber eitel nichtswürdiges, schülermäßigmaseweises Geschwätz, das keine andere Veranlassung hat, als daß die elende Römische Meßformel von den Uebersetzern nicht mit buchstäblicher Aengstlichkeit übertragen, sondern, ohne im geringsten von der Sache selbst abzuweichen, in verschiedenen Stellen verständlicher und edler ausgedrückt und umschrieben ist.

Neuntes Heft.

Verordnung des vorigen Kurfürsten von Köln, daß die Processionen mit dem Venerabile um die Felder, die Herumführung der Pferde und des Hornviehes in der Kronleichnamswoche u. s. w. im Osnabrückischen eingestellt werden sollen, mit Vorwissen und Bewilligung des Domkapitels zu Osnabrück gegeben. Wiener Hofdecret wegen der künftigen Aufnahme und Bildung der Candidaten des Piaristenordens. Verschiedene Documente in den Toscanischen Kirchenangelegenheiten. Wenn solche Schriften in diesem Journal nicht mehrentheils zu spät kämen, so würden sie willkommen seyn.

Versuch einer Erklärung und Rettung der heil. Schrift gegen die scheinbarsten Einwürfe der neuern Feinde der Offenbarung; von einem Schwäbischen Weltgeistlichen ein kleiner Anfang, nicht schlecht. Die Stiftungsurkunde eines Mainzer Nonnenklosters, das der Kurfürst der Universität geschenkt hat, ist gar zu offenbar und eingestanden unergötzlich, als daß darüber noch ein Wort zu verlieren wäre. Indessen erkennet man, daß es dort noch immer Leute geben müsse, die an der bessern Anwendung solcher Güter aus heiliger Einfalt etwas auszusetzen haben.

Zehntes Heft.

Vollständigere Auszug aus der allgemeinen Ordnung für die niedern deutschen Schulen im Hochstifte Speyer. —

Vormals ein Paar Seeligsprechungen! Zwey Minimen, Caſſa de Bono und Nicol. Saggio, haben ſich durch ihre Mirakel dieſe Ehre erworben! In der Römiſchen Relation heißt es von dem einen, er ſey einmal im ſtarken Platzregen ans Ufer des Meers gegangen ohne naß zu werden, er habe Fiſche herbeygelockt, und dieſe wären zu großen Haufen in einem recht muntern Wetteifer auf ihn zugeſprungen u. ſ. w. Kann man läppiſchere Mährchen aus dem zehnten Jahrhunderte aufweiſen, als dieſes? Und ſolche Wundergeſchichten werden durch Religionsſpöttlichkeiten, durch Schriften und Medaillons unter das arme Volk gebracht! Ja, unſre aufgeklärten Mainzer glauben zwar, daß das Wunder mit den Fiſchen manchem ſeltſam und auffallend ſeyn werde; weiter aber haben ſie nichts zu erinnern. Nur wünſchen ſie, den ganzen Seeligſprechungsproceß zu haben, um daraus ihren Leſern überzeugende Gründe von der Exiſtenz ſolches Mirakel vorlegen zu können. Wir für unſer Theil wollten ihnen gern dieſe Vorlegung erlaſſen; wir wünſchten aber auch den Proceß zu haben, um einmal recht laut auszulachen. Uebrigens müſſen wir dem Glauben der Monatſchriftſteller das Zeugniß geben, daß er ſehr ſtark iſt; denn ſie ſchlieſſen ihre Nachricht mit dieſen Worten: Ohne Zweifel wird man dieſe Mirakel vorher aufs allerſtrengſte geprüft haben, ehe man ſie der Welt als unzubezweifelnde Begebenheiten kund machte. Ja! ohne allen Zweifel.

Die hiſtoriſchkritiſchen Unterſuchungen über die Exiſtenz und das Leben derjenigen Heiligen, die im Mainzer Erzſtifte vorzüglich verehrt werden, als ein Beytrag zur künftigen Verbeſſerung des Mainziſchen Diöceſanbreviers, werden erſt dann beurtheilt werden können, wenn ſie weiter fortrücken, und nur dann Nutzen ſchaffen, wenn ſie wirklich hiſtoriſchkritiſch ſind, wann der V. Wort hält, und das vielſagende: „Wahrheit, ſtreng erwieſene Wahrheit — iſt der einzige Zweck dieſer Arbeit,“ nicht vergißt. Mit der Thebäiſchen Legion fängt er an, giebt aber nichts weiter, als die Literatur dieſer Geſchichte.

Eilftes Heft.

Verordnung des Biſchofs von Conſtanz für die katholiſchen Landſchulen; mit einer Vorerinnerung, daß die

die Aufsicht über das Schulwesen vorzüglich den Geistlichen zukomme. Die Gründe, mit welchen dies gezeigt wird, sind nicht schwach; daß es aber nicht noch besser sey, das Schulwesen einem besondern Collegium von sachkundigen, angesehenen Männern zu unterwerfen, folgt aus denselben nicht. — Von dem Unternehmen des Päpstlichen Nuntius in München, einer Filialkirche im Bisthum Freisingen volle, kommenen Ablaß zu ertheilen; die Sache ist eben so merkwürdig, als die Sprache, welcher sich der Legat bedient. Es wird allen, die in jener Kirche an den festgesetzten Tagen, pro unione Principum Christianorum, et Fidei catholicae propagatione, ac haereticum exstirpatione beten, plenaria indulgentia verliehen; ist das nicht völlig im alten Geiste des Papstthums?

Zwölftes Heft.

Merkwürdig genug ist die Päpstliche Bulle, durch welche die Ephesische Schrift: Was ist der Papst? verdammt wird. Die griechische Uebersetzung scheint den heil. Vater am meisten geärgert zu haben; denn im übrigen bekennt er, daß der Verf. die gottlose Absicht nicht erreicht habe, die Ehrfurcht, mit welcher er auf seiner Religionsreise nach Wien überall erwartet sey, in den Seelen der Gläubigen auszulöschen. Die Stelle ist witzig, vornehmlich zur Probe des ceremoniellen Kirchenstils in einer so ernsthaften Materie: Procacis, vir ingenii, damnatis dudum opusculis nimium iam notus Evbel, novo exemplo infesti lui in Nos et apostol. hanc sedem animi testimonium edidit; qui audito nempe sunctionem a Nobis religionis causa fuscepti, libellum suis popularibus obtrudere properavit, hac inverecunda inscriptione: *Quid est Papa?* quo *plenum illud pietatis studium, quod adventus nostri expectatio commoverat*, refingueret, ipsumque decus pontificiae dignitatis in sacerdotalis ordinis invidiam popularisque caetus contemtum adduceret. Non tamen passus est misericors Deus improbi cum voti compotem fieri: quippe *tanta ipsorummet suorum, quos abalienare a Nobis studuerat, celebritate et frequentia, tanta omnium ordinum gratulatione et plausu excepti sumus*, prorsus ut perspicuum fieret, quamquam nullis nostris meritis in Petri sedem, divina dispositante misericordia, evecti sumus, divino tamen Numinis

standem conflikto provisum esse; ne homini, qui Petro debetur, Evangelistae indignitas obesset. — Der ganze Aufsatz ist ein neuer Beweis, daß nicht nur die Sprache, sondern auch die Grundsätze des Stuhls zu Rom sich völlig gleich bleiben. Der Papst sagt mit obigen Worten, er allein habe sein Amt iure divino, ex ore Christi; die andern Bischöfe haben ihrige nur ecclesiastico iure, hierarchica ordinatione; diese wären von ihm bestellt und hiengen so sehr von ihm ab, daß sie nichts wären, daß ihre Würde ganz über den Haufen siele, wenn er nicht als ihr Oberhaupt in seinem Ansehn bliebe; eine Schafstall, eine Kirche, ein Hirt u. s. w. — Die Ehrentitel, die der Sybelschen Broschüre zuerkannt worden, sind die gewöhnlichen; sie enthält propositiones respective falsas, scandalosas, temerarias, iniuriosas, ad schisma inducentes, schismaticas, erroneas, inducentes in haeresim, haereticas, et alias ab Ecclesia damnatas. — Die deutschen Bischöfe, welche zu unsern Zeiten ziemlich in die Sybellischen Ideen vom Papste eingehen, haben, wenn der Papst consequente handeln will, fast nichts anders zu erwarten, als dahin gleichen Verdammungen ihrer Lehrsätze.

Zugabe zum IVten Stücke des IIten Jahrganges der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen für das Jahr 1785. Rechtfertigung der Beantwortung acht wichtiger einem Mainzer Theologen vorgelegten Fragen über den Ursprung, die Geschichte des Fasten- und Abstinenzgebots und über die Abhandlung in Betreff des letztern. Mainz, bey Cratz. 100 S.

Gegen die Abhandlung eines Mainzer Theologen (Hrn. D. Jung) vom Abstinenzgebote, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, waren zwey Gegner aufgetreten, welchen sie gar zu paradox und gewagt schien; der eine war der bekannte Luxemburger Journalist, Xaverius Fritel; der andere ein Ungenannter, welcher zu Paderborn Sex Assertiones theologi Paderbornensis de feriis et abstinentiis contra theol. Moguntinum 1785. herausgab. Wider beyde rechtfertigt hier der Verf. seinen Aufsatz, Stück vor Stück. Beyde sind, wenigstens nach den hier angeführten Gründen, ihrer Schrif-

Schriften, äuſerſt armſelige Leute, und von Curialiſtiſchen Vorurtheilen völlig geblendet.

Erſte Beylage zu der Mainzer Monatſchrift von geiſtlichen Sachen für das Jahr 1786. 26 S.

Sie iſt eine Antikritik gegen die in unſerer Bibliothek (B. LXI. S. 1. S. 254.) befindliche Recenſion der Neuen Verfaſſung der verbeſſerten hohen Schule zu Mainz, beſonders ſo weit dieſelbe das theologiſche Fach angieng. Wir wollen den Verfaſſern die Freude laſſen, zu glauben, daß dieſe Recenſion aus bloßer Schmähſucht erwachſen, daß der Recenſent ein Schulprätepost, und die Allg. d. Bibl. überhaupt ein literariſcher Pranger iſt. Da es zu ihrer Zufriedenheit etwas beytragen zu können ſcheint, außer den vielen Dingen, welche ſie über Macht glauben müſſen, auch noch dieſe zu glauben, ſo wollen wir ſie in ihren ſüßen Träumen nicht ſtören.

Zweyte Beylage zu der Mainzer Monatſchrift u. ſ. w. 1786. 72 S.

Hier tritt Herr Müller, der Verfaſſer der Diſputation von den Unitariern, (Allg. d. Bibl. B. LXI. St. 1. S. 292.) ſehr muthig und gerüſtet gegen ſeinen Recenſenten auf den Kampfplatz. Er fordert ihn förmlich heraus: „Legen Sie Ihre Maske ab, treten Sie öffentlich mit Ihrem Namen auf, wagen Sie einen Gang, brechen Sie eine Lanze mit mir!“ Es iſt wahr, eine gerechte Sache und ein gutes Gewiſſen macht muthig; aber Ungezogenheit und Unverſchämtheit nicht minder.

Anm.

2. Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im 18ten Jahrhundert. (Ohne Jahrzahl und Anzeige des Druckorts.) No. I. 112 S. No. II. mit fortlaufenden Seitenzahlen bis 210.

Die Absicht dieser neuen Zeitschrift ist, nach der vorausgeschickten Einleitung, hauptsächlich die merkwürdige Fälle von verkehrtem richterlichen Verfahren, von obrigkeitlichen Begünstigungen der Bosheit und Ungerechtigkeit der Grössern gegen Geringere, vom schreyenden Bedrückungen der Unschuld, kurz von dem mancherley Unheil, welches der Despotismus, besonders in reichsstättischen und reichsritterschaftlichen kleinen Gebieten, vermittelst der Gerichtsbarkeit ausübt, mit den nöthigen Belegen versehen, bekannt zu machen, jedoch mit unter auch Beyspiele von ausgezeichnet-guten und ruhmwürdigen richterlichen Handlungen zu geben. Es ist nicht zu leugnen, und verschiedne neuere Beyspiele beweisen es, daß auch in diesem Fache die Publicität Nutzen stiften kann, daß eine Appellation ans Publikum, wenn sie das Gepräge der Wahrheit hat, dem Unschuldigen, Unterdrückten, zwar nicht bessres Recht, aber doch den Trost der Theilnahme des bessren Theils seiner Mitbürger verschaffe, daß sie, indem sie den despotischen, den partheyischen, den unverständigen Richter, in seiner wahren Gestalt, öffentlich zur Schau stellt, nicht allein ihn, wofern es nicht etwa schon alles Gefühl von Ehre verlohren hat, wenigstens für die Zukunft behutsamer machen, sondern auch Andere, die allenfalls in ähnliche Versuchung kommen könnten, noch zu rechter Zeit zu Beherzigung ihrer Pflicht antreiben, und so auch auf Verminderung dieser Art des menschlichen Elends einen nicht unbedeutenden wohlthätigen Einfluß haben kann.

Indessen ists mit einer Schrift dieser Art doch immer eine mißliche Sache. So häufig auch die Brutalia juris in unsern Zeiten noch seyn mögen, so ist es doch eines Theils, in den meisten Fällen, schwer, ihnen den Grad von Interesse zu geben, der sie dem lesenden Publikum, außer allenfalls dem

dem kleinen Zirkel derer, die die Personen kennen, anziehend macht, und andertheils wird jeder Leser von einiger Welt- und Menschenkenntniß eine solche, einseitig vorgetragne Geschichte, wäre sie auch noch so sehr mit Urkunden belegt, mit einem gewissen Mißtrauen gegen die Richtigkeit der Thatsachen, in die Hand nehmen, welches zwar nicht durch die dem Richter beygelegte allgemeine Vermuthung der Legalität, aber desto mehr durch viele neuere Beyspiele, wie das Publikum durch falsche Geschichtserzählungen dieser Art, unter andern auch in berühmten Journalen, hintergangen worden ist, und durch die Erinnerung an die Gefahr der Partheylichkeit und Selbsttäuschung in unsrer eignen Sache, nur allzusehr gerechtfertigt wird. Es giebt, in Sachen dieser Art, kein ganz sichres Gepräge der Wahrheit, so lange nicht beyde Theile gehört sind: und da man hier, mehrerer Ursachen wegen, mit Billigkeit nicht fordern kann, daß der andre Theil sich ebenfalls vernehmen lasse, so kann man auch dessen Stillschweigen nicht für ein Eingeständniß annehmen. Vor dem Richterstuhl des Publikums muß also eine solche Sache immer unentschieden bleiben. Aber damit geht freylich die Theilnehmung des Lesers für den Unglücklichen, dem nur dieses Mittel zu seiner Rechtfertigung und Genugthuung übrig bleibt, so lange nur seine Erzählung die muthmaßliche Kennzeichen der Wahrheit hat, nicht ganz verlohren, und zu dem zweyten der obenerwähnten Zwecke, nämlich zur Gewissenerührung und Beschämung des Urhebers solcher Beunruhigungen, wird ohnehin kein Beweis sondern nur Wahrheit, die der Beschuldigte eben so gut als der Beschuldiger weiß, erfordert. So ferne also diesem Erforderniß Genüge geschieht, und zugleich die äußern Beweise so viel als möglich beygebracht werden, wird das Unternehmen allerdings seiner guten Absicht entsprechen.

Der erste Aufsatz, welcher das ganze 1ste Stück einnimmt, und im 2ten fortgesetzt, aber noch nicht beendigt ist, enthält die, allerdings sehr ärgerliche Geschichte der Familienzerrüttung eines gewissen Fränkischen Ritters Freyhr. von Bünau, in welche der Hausconsulent Hofrath Staudner (der der Verfasser dieses Aufsatzes zu seyn scheint) verwickelt worden ist, und aus deren Veranlassung dieser — wie es scheint, wie man aber doch vor dem Schluß der Geschichte noch nicht deutlich und bestimmt genug sehen kann — sich über verkehrte Rechtspflege des Ritterorts Gebürg zu beklagen hat.

Dieß weitläuftige und verwickelte, übrigens in guter Ordnung vorgetragne, Faktum ist bis hieher noch nicht sowohl Schilderung eines gerichtlichen Verfahrens, als vielmehr ein interessantes, obgleich nicht so ganz seltnes, tragikomisches Familiengemälde, in welchem Stolz und Dummheit, Landjunkersdespotismus, kindische Schwäche und zerrüttete Wirthschaft, Weiberintriken, Lakayenherrschaft, Notariatsschelmereyen, mit einem großen Gefolge daraus entstandner, theils lächerlicher, theils trauriger Inconsequenzen, abwechselnd zum Vorschein kommen. Der rechtschaffne Hausconsulent mag viel ausgestanden haben: und wer es ihm nicht verzeihen kann, daß er in seiner Erzählung zuweilen etwas bitter wird, zuweilen zur Sache nicht gehörige Persönlichkeiten (z. B. S. 33.) einmischt, der stelle sich an seinen Platz.

Das zweyte Stück enthält, außer den obenerwähnten Fortsetzungen, eine kurze aber gründliche Untersuchung über die Ursachen der schlechten Justizverwaltung bey verschiedenen Gerichtsstellen und in Reichsstädten, sodann einen ausführlichen, sehr gründlichen und belehrenden Bericht des Hrn. Hofr. Sachsen Hildburghausischen Beamten zu Eisfeld über die Ursachen des Nahrungsverfalls seiner Amtsunterthanen, und über die Mittel ihn zu verbessern. Dieser letztre Aufsatz, und gewissermaßen auch der erstre, ist offenbar außer dem Plane dieses Journals. Man ist es zwar schon so ziemlich gewohnt, daß dergleichen periodische Schriften und Sammlungen, die sich, nach dem Titel, nur auf ein gewisses bestimmtes Fach einschränken, am Ende alles, was sich nur lesen läßt, aufnehmen: aber es ist doch immer nicht recht, daß man andre Sachen — wären sie an sich selbst auch noch so viel werth — liefere, als man verkauft und zu liefern versprochen hat. — Es wäre übrigens doch wohl schicklich, daß der Inhalt der Aufsätze durch kurze Ueberschriften angezeigt würde, welches in diesen beyden Stücken nicht geschehen ist.

Und.

D. J. Langsdorf de juramento manifestationis creditoribus legatariis et fideicommissariis competente, ad leg. ult. §. 10. C. de jur. deliber. Marburg. et Giess. 1784. 128 S. 8.

In

In einer nicht gar zierlichen kameralischen Sprache, und einem nicht sehr genauen Ausdruck, (wie schon die Aufschrift zu erkennen giebt,) trägt der Verf. zuerst einige allgemeine Grundsätze von dem Manifestationseyd, und dessen Eintheilungen in principale und subsidiarium, und in respectivum und absolutum, sodann das Gesetz, und dessen Erklärung vor, er widerlegt die Meynungen derer, welche seinen Eyd immer für einen Reinigungs- oder Editionseyd ansehen; und zeigt, daß er auch ohne allen Beweis des Verdachts zugeschoben werden könne; in welchem Fall er ihn subsidiarium absolutum nennt. Dieser zugeschobene Manifestationseyd wird hierauf ausführlicher abgehandelt nach den Personen, welche ihn zuschieben können, und welchen er zugeschoben werden kann, und nach andern solchen Eigenschaften. Nach dem Verf. kann dieser Eyd dem Erben ohne allen Beweis zugeschoben werden, wenn er gleich ein in der gehörigen Form verfertigtes Inventarium aufweisen kann, weil er nicht sowohl gegen die Glaubwürdigkeit des Inventarium, als vielmehr des Erben gerichtet ist; er ist dem Erben an seiner Ehre nicht nachtheilig, weil die darauf gerichtete Klage nicht aus einem Verbrechen, sondern aus der unmittelbaren Verletzung des Gesetzes entspringt; auch derjenige, welcher ihn zuschiebt, begeht keine Injurie; wider den angeschwornen Manifestationseyd wird der Beweis des Gegentheils nicht mehr zugelassen; der, welcher seinem Gegner den Manifestationseyd zuschiebt, muß auf dessen Verlangen zuvor den Eyd der Aechtheit schwören; der zugeschobene Manifestationseyd kann nicht zurückgeschoben, und wenn er allgemein abgefaßt ist, auch nicht durch Vertretung des Gewissens mit Beweis vermieden werden. Das Recht, den Manifestationseyd zu fordern, verjähret nach der Analogie der persönlichen Klagen dreyßig Jahre, und wird durch die bloße Annahme des Inventarium nicht vergeben. Endlich erläutert der Verf. noch die Rechte der Gläubiger, Miterben u. s. w. in dem Fall, wenn der Erbe ein Inventarium zu verfertigen, in betrüglicher Absicht oder aus Nachläßigkeit unterlassen hat. In manchen seiner Sätze, als z. B. daß dem Fideicommissarius universalis, oder dem Miterben das Recht, den Manifestationseyd zuzuschieben, nicht zustehe, hat der Verf. Unrecht, andere aber sind gut ausgeführt. Der Mann scheint uns der Verf. noch nicht zu seyn, welcher nicht nur Belehrung und Stoff, sondern auch Mate-

Waldeck übertrifft, wie er sich nach der Vorrede einzubilden scheint.

Im.

Kriminalgesetze Sr. Kayſ. Hoheit Peter Leopolds, Erzherzogs von Oesterreich, Großherzogs von Toskana u. s. w. In das Deutsche übersetzt. Wien, bey Hault und Hohenleiter. 1787. 97 S. in 8vo.

Dieser Kriminalcodex ist ein Beweis der menschenfreundlichen Gesinnungen des weisen Regenten, der schon lange verjährten Vorurtheilen entgegen zu kämpfen gewohnt ist. Man erstaunt, wenn man aus der Anzeige verschiedener nunmehro gänzlich abgeschaffter Verfahrungsarten sieht, welche Verkehrtheit vorher darin herrschte. So war es vordem jedem erlaubt, einen des Meuchelmordes Beschuldigten zu ermorden, so ward die Flucht, oder die bloße Contumaz des Angeklagten für ein Bekenntniß desselben angenommen u. s. w.

Gegenwärtige neue Gesetze bewirken eine gänzliche Reform, die Folter, die Todesstrafe, das grausame Schiffziehen, die Einziehung der Güter ist gänzlich abgeschafft, überhaupt aber Offenheit und Beschleunigung der Prozedur, richtiges Verhältniß der Strafen mit den Vergehungen, und möglichste Vertheidigung des Beschuldigten der Zweck des Gesetzgebers gewesen.

Der Codex selbst enthält in einer körnigten Sprache 119 Paragraphen, in denen, ohne sichtbare Abtheilung, die Vorschriften des Prozesses, und die Bestimmungen der Strafen festgesetzt werden.

Wir wollen das merkwürdigste kürzlich ausziehen, zuvor aber zum Beyspiel der würdigen Sprache des Gesetzgebers, den Vorbericht ganz hersetzen.

„Seit dem Antritt unserer Regierung von Toskana betrachteten wir die Untersuchung und Verbesserung der peinlichen Gesetzgebung als eine unserer vorzüglichsten Pflichten, „und da wir gar bald erkannten, daß die gegenwärtige zu „streng, und von Grundsätzen, die in jenen minder glücklichen Zeiten des römischen Reichs, und während der Verwirrung der Anarchie in spätern Zeiten angenommen worden,

„den, hergeleitet, und insbesondere dem sanften und geschmeidigen Charakter der Nation nicht angemessen wäre, so haben wir erstlich nur Vorsehungsweise durch Instruktionen und Verordnungen an unsere Gerichtshöfe, und durch einzelne Edikte, wodurch die Todesstrafe, die Tortur, und jene unmäßigen, den Verbrechen und Uebertretungen der Fiskalgesetze nicht angemessenen Strafen abgeschafft wurden, derselben Strenge zu mildern gesucht, bis wir durch eine ernstliche und reife Untersuchung, und mit Hülfe der Erfahrung und Versuche solcher neuen Anordnungen in Stand gesetzt wurden, besagte Gesetzgebung gänzlich zu verbessern.“

„Zur größesten Zufriedenheit unsers väterlichen Herzens haben wir endlich erkannt, daß die Milderung der Strafen, verbunden mit der genauesten Wachsamkeit, sträflichen Handlungen zuvorzukommen, (Heil dem Landesherrn, der darauf ernstlich bedacht ist!) der beschleunigte Gang der Prozesse, die Schnelligkeit und sichere Vollstreckung der Strafe an wahren Verbrechern, statt die Verbrechen zu vervielfältigen, die gemeinsten merklich vermindert, die schwereren aber fast unerhört gemacht hat; daher haben wir uns entschlossen, nicht länger die Verbesserung der Criminalgesetze zu verschieben, womit die Todesstrafe, als nicht zu dem Endzweck, den sich die Gesellschaft bey Bestrafung der Schuldigen vorgesetzt hatte, nothwendig, für immer abgeschafft, der Gebrauch der Folter gänzlich eingestellt, die Einziehung der Güter der Verbrecher, die nur zum Schaden ihrer unglücklichen Familien, die nicht mit in das Vergehen verflochten waren, so wie die Vervielfältigung jener ungegründet sogenannten Verbrechen verletzter Majestät, die in verderbten Zeiten durch ausgesonnene Grausamkeit erfunden worden, aus diesem Gesetzbuche verbannet, hingegen den Verbrechen angemessene, aber in den bestimmten Fällen unvermeidliche Strafen festgesetzt worden.“

Der Ehebruch ohne Gewalt wird nicht fiskalisch ohne Anzeige des Beleidigten untersucht. (Sehr richtig. Was kann ungerechter seyn, als wenn in den mehresten Ländern die geringere Volksklasse dafür bestraft wird, die höhern Stände aber gänzlich übersehen werden!)

Der Reinigungseyd wird ganz abgeschafft. Zeugen beschwören ihre Aussage nur alsdann, wenn der Beschuldigte es verlangt. Alle eidliche Cautionen fallen weg. Es soll eine

Casse

Kasse von den einzuhebenden Strafgeldern errichtet werden, aus welcher die durch einen andern Verbrechen Beschädigte — wenn sie unvermögend sind, oder unschuldigerweise durch fatale Umstände, — nicht durch falsche Denuncianten, welche selbst die Kosten tragen müssen, — in Inquisition oder Gefängniß gerathen sind, entschädiget werden sollen.

(Eine höchst nachahmungswürdige Anstalt. Wie oft erhält auch da, wo das Verfahren sonst völlig Portofrey ist, der Beschädigte keinen Ersatz.) Die Gerichtskosten trägt alle der Staat. Alle Abänderung körperlicher Strafen in Geldbußen ist untersagt. Alle heimliche Gerichtshandlungen, auch in Polizeysachen, sind verboten. Jeder Inquisit soll einen Vertheidiger erhalten. (Hier wären wohl einige Einschränkungen bey der geringsten Klasse von Verbrechen rathsam gewesen.)

Statt der Todesstrafe tritt bey Männern die immerwährende Strafe der öffentlichen Arbeiten, bey Weibern die ewigen Gefängnisses ein. Alle Brandmarken und Verstümmlen ist untersagt. Keine ausgestandene Strafe soll den Verbrecher nachher entehren. Die meisten groben Verbrecher werden vor Vollstreckung der Strafe an dem Thor des Gerichtshofes zur Schau ausgestellt.

Wer öffentlich Grundsätze lehrt, die der katholischen Religion zuwider sind, soll mit zeitlicher, auch lebenslänglicher öffentlicher Arbeit bestraft werden.

(Diese Sanktion ist sehr auffallend; aber hoffentlich leidet die Erklärung des öffentlichen Lehrers eine solche Auslegung, daß das Gesetz nur selten in Anwendung kommen kann.)

Gotteslästerung aus Jähzorn wird mit Gefängniß bestraft.

Das Verbrechen der sogenannten beleidigten Majestät wird hinführo nie ein simples bestraft. (Edel und groß! welch ein Abstand zwischen Peter Leopold, und jenem römischen Kayser, der einen römischen Bürger als einen Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilte, weil er einen Sklaven geschlagen hatte, der eine Münze mit dem Kayserlichen Bildniß bey sich trug!)

Vorsätzlicher Todtschlag wird mit ewiger öffentlicher Arbeit,

Abtreibung der Frucht mit zeitlicher öffentlicher Strafe, einfacher Diebstahl unter 50 Gould mit einer geringern als öffent-

öffentlichen Arbeit; über 50, zeitliche mit öffentlicher Arbeit von 3 bis 20 Jahren bestraft. Ein qualifizirter Diebstahl unter 25 Scudi wie der einfache. (Dies scheint nicht proportionell zu seyn.) Ein Raub ohne Waffen unter 10 Liren wird mit zeitlicher öffentlicher Arbeit — mit Waffen auf Zeitlebens; der Kirchenraub wie ein qualifizirter D. der Diebillonat wie ein einfacher D. betrügerischer Bankerut wie ein qualifizirter D. und der Wucher wird arbitrarisch, auch wohl mit öffentlicher Arbeit bestraft.

Mordbrand soll nach Verschiedenheit mit ewiger öffentlicher Strafe, Falschmünzerey wie ein qualifizirter Diebstahl geahndet werden.

Ehebruch, Vielweiberey, wird an Männern mit der höchsten, an Weibern mit 20jähriger Zuchthausstrafe belegt. (Dies scheint doch in jedem Falle übertrieben strenge zu seyn.)

Blutschande zwischen Aeltern und Kindern, Geschwistern, Blutsverwandten, Schwiegervater, Schwäger und Schwägerin mit 10jähriger öffentlicher Arbeit des Mannes und 5jähriger des Weibes.

Beyschlaf zwischen Juden und Christen wird arbitrarisch, jedoch mit keiner öffentlichen Arbeit bestraft. (Ein Beweis der Aufklärung. Nach alten römischen Gesetzen stand die Strafe des Feuers darauf.)

Bloße Schwängerung wird mit 150 Liren zu Gunsten der Spitäler gebüßet, zu Gunsten der Geschwächten mit Bezahlung der Geburts-, Kindbett- und Gerichtskosten.

Die Kirchenbuße wird abgeschafft, wenn die geschwächte Weibesperson befriediget ist. Ist die Verführung groß, so kann der Richter die Strafe nach den Umständen bis auf 250 Liren erhöhen, und den Schuldigen verurtheilen, die Geschwächte zu ehlichen, oder sie auszusteuren.

Schwächung unter dem Versprechen der Ehe wird mit 5jähriger Verbannung nach Volterra bestraft, es sey denn, daß die Ehe vollzogen wird, oder die Geschwächte völlig auf die Ehe Verzicht gethan hat; im welchem Fall jedoch die Aussteuer erfolgen muß. (Dies ganze Verbrechen könnte vertilgt werden, wenn, wie in den Kayserlichen Gesetzen, die Verbindlichkeit aller Eheverlöbniß aufgehoben wäre. Sonst ist diese Verstrickung oder Verbannung in eine gewisse Provinz nachahmungswürdig. Es giebt also Fälle, da ein Complott, gewisse Arten von Diebstäle zu begehen, höchst wahrscheinlich, aber nicht erwiesen ist, oder, da zu vermuthen, daß nach

ausge-

ausgestandener Strafe, die Verbrecher wieder von neuem anfangen werden, wie zweckmäßig wäre alsdenn eine solche milde Strafe, zumal wenn die Regierung dabey für den Erwerb dieser Leute sorgt.)

Gewaltsame Schwächung wird mit zeitlicher, auch wohl ewiger öffentlicher Arbeit bestraft. Ein Bedienter der eine zur Familie des Herrn gehörige Person schwächt, mit zeitlicher öffentlicher Arbeit.

Alle unkeusche Handlungen, wenn sie auch wider die Natur sind, werden mit heimlichen Stockschlägen bestraft. Wer aus dem Gefängniß entweicht, soll dafür nicht bestraft werden, es sey denn mit Gewalt geschehen.

Was von der öffentlichen Arbeit ausreißt, muß seine Strafzeit von neuen wieder anfangen. Alle vorherige strenge Strafen wegen des Salzcontrabends werden abgeschafft, und bloß eine Geldstrafe findet statt.

Größere Verbrechen werden in 10, geringere in 5 Jahren verjährt. Die Gründe der Verurtheilung sollen jedesmal in dem Urtheil angeführt, auch über die zuerkannten Strafen in jedem Gerichtshof genaue Tabellen gehalten werden. Dem Ermessen des Richters wird überhaupt vieles bey Ernennung der Strafen überlassen.

Der 110te Artikel ist besonders merkwürdig, weil er, wie es auch nicht anders seyn kann, nach abgeschaffter Folter exbitrarische und gelindere Erkenntnisse auf bloßen Verdacht erlaubt.

„Wo (heißt es) der Beklagte nicht bekennt, oder überwiesen wird, daß also der vollständige Beweis nicht da, er jedoch mit hinreichenden Inzichten beschwert ist, soll ihn der Richter zu einer außerordentlichen Strafe verurtheilen können, wenn diese nur nicht die Verweisung oder Verbannung übersteigt, und nur bey den dringendsten Inzichten, und in einem Halsverbrechen soll es erlaubt seyn, die Strafe bis auf einen der mindern Grade der öffentlichen Arbeiten auszudehnen, in diesem Fall darf jedoch auf keine Weise der Verurtheilte öffentlich an dem Gerichtshof zur Schau ausgestellt werden.

Mg.

Neues

Neues juriſtiſches Magazin, herausgegeben von D. Johann Chriſtian Siebenkees. Erſter Band. Anſpach, bey Haueiſen, 1784.

Die Abſicht und Einrichtung dieſes neuen Magazins iſt dieſelbe, wie bey dem ältern, das wir angezeigt haben.*) Nur iſt das peinliche Recht ausgeſchloſſen, weil Hr. S. dazu eine eigene Sammlung beſtimmt hat. Ueber alle übrigen Theile der Rechtsgelehrſamkeit, der Geſchichte und Literatur, auch über die Politik der Geſetzgebung, erſtreckt es ſich. Hauptſächlich ſoll auf das deutſche Privatrecht Rückſicht genommen werden, auch jeder Band einige ſtatutariſche Rechte aus ältern und neuern Zeiten liefern, die noch nicht gedruckt, oder doch noch in keine Sammlung aufgenommen ſind. Im Fache des Kirchenrechts will der Herausgeber künftig Nachträge zu Königs und Feuerleins Bibliothek der Kirchenordnungen liefern, und bittet ſich von andern Gelehrten Unterſtützung aus. Auch ausländiſche Schriften ſollen benutzt werden, und iſt wirklich in dieſem Bande geſchehen. In dem biographiſchen Abſchnitt ſollen ſolche Rechtsgelehrten vorkommen, deren Lebensumſtände noch wenig bekannt ſind. Der Inhalt dieſes Bandes ſind folgende Aufſätze, davon die ungedruckten mit einem * bezeichnet ſind.

* 1) Joh. Jak. Cella, vom Sportuliren der Untergerichte und Beamten. Enthält ſehr gute Anmerkungen und Vorſchläge, die von Landesherren beherzigt und realiſirt zu werden verdienten.

2) Weber Unterſuchung der Frage: ob die Verträge und Kontrakte nach dem Natur- und Völkerrecht eine vollkommene Verbindlichkeit wirken? Eine gutgeſchriebene Abhandlung; allein ſchon vom Jahr 1755, und ſeitdem iſt dann über dieſe Materie noch vieles geſchrieben worden, das man ungern hier vermißt.

3) Roßmann, von den Faden, wodurch die Judenwohnungen in den Marktflecken und Dörfern verbunden werden. Die Frage iſt: ob in Franken, wenn dem Voigtsherrn das Recht, Juden zu halten, zuſteht, und die Juden ſich in Dörfern und Marktflecken durch Aufrichtung einiger Stangen und Anbindung eines Fadens ſich in nähere Verbindung ſetzen

*) A. B. 66ſten B. 1ſtes St.

ſetzen wollen, ſie dazu die Erlaubniß bey dem Voigtey- oder bey dem Landesherrn ſuchen müſſen.

* 4) J. P. Lang, von Kammerleuten, Kammermannen, Kammerknechten des mittlern Zeitalters.

* 5) F. A. Huch, von dem Reichsritterſchaftlichen Directorien zuſtehenden Recht der Obervormundſchaft.

* 6) Joh. Conr. Rücker, über einige Ausgaben des corporis iuris civilis, aus Vorleſungen, welche Rücker im Jahr 1774 zu Leiden gehalten hat. Die Ausgabe, über welche Rücker einige Bemerkungen giebt, ſind die Gothofredſche, die Leuweniſche und die Amſterdamer Oktavausgaben.

7) Rechtliche Unterſuchung von den Momenten des Anfangs und Endes eines Kontrakts.

8) C. A. von Braun, wie der l. 22. C. de negotiis geſtis zu verſtehen ſey. Der Verf. vertheidigt die Leyſerſche Erklärung.

9) C. F. Pfeffel, von dem ehemaligen Gebrauch des Schwabenſpiels in Baiern.

* 10) J. Ch. Fauners chronologiſches Verzeichniß der merkwürdigſten hochfürſtlich Salzburgiſchen Landesgeſetze und Verordnungen.

* 11) Franz Joſeph Bodmann, von der Strafe des Ausbleibens bey den Gerichten der Deutſchen in den mittlern Zeiten.

* 12) Ebenderſelbe von der Dwernacht, einer Exekutivproceßart der Deutſchen in den mittlern Zeiten.

* 13) Ebenderſ. von den Staffel- und Laubengerichten der Deutſchen in den mittlern Zeiten.

* 14) Ebenderſelbe vom Henkerlehen. (feudo ſupplicii.)

* 15) Ob ein aus Ehebruch erzeugter Kandidat fähig ſey, eine proteſtantiſche Pfarrſtelle zu erlangen.

16) E. F. Knorrens rechtliche Entſcheidung der Frage: ob ein Candidatus theologiae, welcher ſich mit einer Scharfrichterswittwe verlobet, und von ſolcher Verlobung nicht wieder abgehen will, zu dem ihm beſtimmten geiſtlichen Amte dieſerhalben den Rechten nach für unfähig zu halten ſey?

17) Joh. Phil. Carrachs Anmerkung von der Zuläſſigkeit eines Kandidaten der Gottesgelahrtheit, welcher nach zurückgelegten Studien Landwirthſchaft als Pachter getrieben, zum Predigtamte.

18) *Agrippa Eliſtranus* von Agenten.

* 19)

19) Altes Weisthum der Stadt Altdorf im Nürnbergischen.

20) Fürstlich Salzburgische Verordnungen, die neue Steuereinrichtung betreffend.

21) Widerlegung des literarischen Irrthums, daß die Universität zu Toulouse dem Forkadel den Vorzug vor Cujaz bey Besetzung einer Professur des Civilrechts gegeben habe, von Herrn Abbe d'Hellios.

22) Nachrichten von Rechtslehrern auf der Univers. Ingolstadt, welche im gegenwärtigen Jahrhundert gestorben sind.

23) Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten. Nämlich: Jakob Friedr. Bandes, Johann Eisenharts, Joh. Casp. Heidelmanns, Joh. Chr. Theod. Hellbachs, Herm. Georg Krohns, Joh. Friedr. Wilh. von Neumanns, Andreas Ockels, Gottfr. Mich. Pfündels, Joach. Georg von Plönnies, Georg Friedr. von Plönnies, Joh. Friedr. von Rhetz, Carl Friedrich Schöpfs, Wolfg. Phil. Sperls, Joh. Gerh. Schlittes, Albr. Dietr. Trekels, Bernh. von Techs, Bernh. Grafen von Techs, Phil. Eberh. von Techs, Christoph Tobels.

24) Nachrichten von juristischen Schriften, welche unter mehrern Titeln vorhanden sind.

25) Beyspiel des Einflusses der Astronomie auf die Entscheidung rechtlicher Fälle.

26) Merkwürdige deutsche Gewohnheiten.

Am.

3. Arzneygelahrheit.

Neues Magazin für Aerzte, herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger, d. Weltweish. und A. W. Doktor, Hessenkassel. Hofr. und Leibarzte. Achter Band. Leipzig, 1786. 574 S. in 8.

Auch dieser Band von Hrn. B. so nützlichem Magazine ist eben so belehrend und unterhaltend, als die vorhergehenden

Hände desselben. Das erste Stück enthält I. Nachrichten über das Wiener große Hospital — das große Krankenhaus unter Quarin, die praktische Lehrschule von Stoll — die Militärschule, das Gebährhaus. — II. Von Luftschiffen, als einem Heilungsmittel. Herr Duche schlägt in einer zu Montpellier öffentlich gehaltenen Dissertation die Luftschifffahrt als ein Mittel gegen kalte, nervigte, pestartige und hysterische Fieber, und noch gegen viele andere Krankheiten, vor!! III. Ein Beytrag zur Geschichte des Ausbruchs des bayerschen Hexenkrieges im Jahr 1766, von Hrn. B. Der Krieg dauert schon 7 Jahre, Hr. B. war in den ersten Jahren selbst Volontair; er führt nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Schriften von beyden Seiten an, auch holt er einige der ältern seltnern Werke nach. IV. Herrn D. Thilenius Anweisung, aus dießjährigen Früchten gesundere Nahrungsmittel zu bereiten, und schädlichen Folgen vorzubeugen. — Ausgewachsenes Korn sey bloß zum Brandteweitzbrennen zu nutzen, das feuchte vor dem (feinern) Mahlen zu trocknen, zum Brodte mit ältern zu vermischen, mit weniger Wasser anzumachen, mit scharfem Sauerteig und etwas Salz zu versetzen. Das aus Noth zu verbrauchende ausgewachsene Korn versetze man mit etwas Laugensalz, Brandtewein und Kümmel, u. s. w. Die wäßrigern Gemüse setze man mit kaltem Wasser auf, gieße das erste kochende Wasser weg, thue mehrere Gewürze hinzu. V. Anmerkungen über die Pharmac. Wirt., und Vorschläge zu einer Pharm. Cathol. von Herrn B. — wie manches Fehlerhafte sich in der Würtemb. Pharmacopoe noch finde, (deren Verbesserung bevorstehe,) die Grundverbesserung müsse das Verzeichniß der einfachen (leider oft so unwirksamen) Arzneyen treffen — Kritik der zusammengesetzten, mit großer Gründlichkeit und Kenntniß, die auf jede Pharmacopoe anwendbar ist. Man erstaunt, was alles verworfen zu werden verdient! Herzlichen Dank dem Hrn. B. für diese und manche ähnliche Einschärfung über die zu verbessernden Arzneymittel. VI. Ordnung zwischen denen Herren Doktoren Med. zu Augspurg, mit eines ehrsamen Raths Wissen im J. 1582. (mit sehr vieler Einsicht und Vernunft für damalige Zeiten verfaßt.) VII. Beyträge zu der materia medica und praktischen Arzneywissenschaft, die sich auf genaue praktische Beobachtungen gründen, von Hrn. B. in Augspurg. (besonders vom Brechweinstein und dessen herrlicher Wirkung in Schleimkrankheiten der Kinder, durch

Bey-

Beyspiele erwiesen.) VIII. Etwas zur Entzifferung des im N. Mag. S. 7. S. 106 aufgetretenen D. H—r, von Hrn. D. Gmelin. (betrifft eine Privatstreitigkeit.) IX. Ueber die in den Apotheken vorräthigen Mischungen. — Man solle nicht allein unnütze Mittel ganz verwerfen, sondern so wenige Mischungen, selbst aus kräftigen Arzneyen, vorräthig haben, als nur möglich, und in einigen Fällen nothwendig ist; Zusammensetzungen dagegen seyen selbst gleich zu verschreiben. (richtige, recht gut gesagte Bemerkungen!) X. Hr. D. Reup über den Nutzen des Oels in entzündlichen Darmverstopfungen. — Durch einen Fall erwiesen, wo überhaupt die ganze Behandlung sehr den Umständen angemessen war. XI. Der Giftmischer, eine wahre (schreckliche) Geschichte. XII. Getreue Schilderung eines H—v. . . Doktors, ein Beytrag zur Geschichte unsers Jahrhunderes. (Ist die Schilderung richtig, so verdiente er volle Verachtung und öffentliche Ausstellung!) XIII. Ueber die Blutigel, von Herrn Knackstedt; sie häuten sich alle 3 Wochen, und saugen während dieser Periode durchaus nicht an, sie gebähren lebendige Junge, ohne bemerkliche Begattung. — Mittel, sie nach dem Saugen zum Gebrauche bald wieder geschickt zu machen. XIV. Geschichte einer besondern Kastration, ein Beytrag zur medicina forensi.

Zweytes Stück. I. Etwas über die Heilung der Nervenkrankheiten, vom Hrn. D. Höpfner zu Aschaffenburg. Eine wichtige Abhandlung; jede Nervenkrankheit sey allemal mit einer Art reizendem Stoffe verbunden, ohne seine Wegschaffung geschehe keine gründliche Kur; die Mittel dazu wären abführende und Brechmittel, am vorzüglichsten die letztern. Man solle sich nicht für der Unruhe fürchten, die sie etwa in den schon gereizten Nerven erregten: die Folgen davon seyen desto wohlthätiger. Man müsse den kranken Stoff erst durch kräftig auflösende Mittel beweglich machen, und dann wiederholt die ausleerenden Mittel gebrauchen. Die Gicht sey nichts anders, als eine schmerzliche Entfernung eines Krankheitsstoffes aus dem Innern des Körpers, (aus unterbliebener Wegschaffung desselben durch schickliche Wege.) Die gründlich scharfsinnige Art ist sehr gut angegeben, und mit Nutzen nachzulesen. II. Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedene einzelne Gegenstände der ausübenden Arzneywissenschaft, von Hrn. D. Ackermann. 1) eine Speichelfistel:

heilkünstel: Geschichte einer höchstlangwierigen und verderblichen Krankheit, wo die Umstände die Heilungsmethode durch die Durchstechung des Bauches nicht erlauben wollten, 2) über die Wirksamkeit der Jaßerischen Krätzsalbe wider die Krätze, sie helfe so geschwind und so sicher, und ohne alle üble Folgen, als keine andre Arzney; sie verhindre auch die Fortpflanzung der Ansteckung — bey Kindern ists nothwendig, bey Andern oft nützlich, die Salbe statt in die Hände, in die Füße einzureiben. — Statt des übelriechenden Baumöhls solle man lieber Schweinefchmeer nehmen. Das Lorbeerenpulver trägt den größten Theil zu dem eigentlichen stelhaften Geruch der Salbe bey; es scheint Hrn. A. wo nicht schädlich, doch überflüssig; er habe bloß weissen Vitriol, Schwefelblumen und Fett verordnet, und eben so schnelle und erwünschte Wirkung davon in allem Betracht gefunden, als wenn sie mit Lorbeern oder dessen Oehl bereitet worden wäre. Nie wurden üble Folgen von zurückgetriebenem Krätzgifte angemerkt. Das von Herrn Jaßer gerühmte Pulver aus Spießglas, Salpeter und Schwefelblumen scheint keinen großen Einfluß, weder zur Heilung, noch zur Verhütung einer Nachkrankheit, zu haben. Bey mehr, als 50, habe er nicht ein einziges Mal nach so geheilter Krankheit die geringste Unpäßlichkeit entdeckt. 3) vom Nutzen der Karyophillate bey Wechselfiebern: sie entsprach in den angestellten Versuchen der Erwartung nicht. 4) über den Gebrauch der Rinderrinde wider die Flechten, eine Empfehlung dieses Mittels zu fernern Versuchen. III. Ein (pöblicher) Ausschlag auf der Haut. IV. Einige Beobachtungen vom Herrn Dr. Feller, 1) über ein beschwerliches Schlingen von einer Schwäche des obern Theils des Schlundes, 2) sehr starke Bauchwassersucht, welche von einer (fäulichten) Verhärtung des Magenmundes herrührte, und durch frische Kräutersäfte mit Molken, Salbeumumi, Schierlings-, Chamillen-, und Münzeextrakt in Pillenform, nebst dem Quecksilberkalk und ähnlich auflösenden Mitteln gehoben wurde, 3) Schwere Geburt wegen eines Wasserkopfes, der geöffnet, und das todte Kind so herausgezogen werden mußte. V. Ueber das Wundbalsam in der Medicin, vom Hrn. B., eben so richtig, als scharfsinnig geschrieben, und verdient ganz gelesen zu werden. VI. Nachricht von dem im Herbst 1785 in Braunschweig und Helmstädt pandemisch herrschenden faulichten Gallenfieber, vom Hrn. K. — Hr. Hofr. Beireis habe, ohnerachtet in Braunschweig gute Aerzte 8—10 Jahren

sonen gestorben wären, kaum drey verloren; nach jenes Bemerkung würden fast alle, die Brechmittel nahmen, gestorben. Durch solche krampfhafte Erschütterung werde die Galle aus der sehr vollgefüllten Gallenblase in den Darmkanal ausgeschüttet, und nur ein geringer Theil durch den Mund ausgeführt; der übrige aus den Gedärmen resorbirte verschlimmerte das Fieber und endlich. Gelinde antiphlogistische Abführungen hätten sogleich merkliche Besserung bewirkt. Bey Leichenöffnungen sey die Gallblase wirklich strotzend voll befunden — nach ausgeführten gallichten Stoffe habe Hr. HR. B. kühlende, die Ausdampfung beförderde Mittel, nebst Säuren, und zuletzt Erdklingen gegeben. (Sollte wirklich ein Mann von einigem Ansehn, ein Lehrer auf einer Akademie, gegen alle Erfahrung der angesehensten Aerzte, aus bloßer Theorie ganz so geurtheilt haben? Doch bald hievon ein Mehreres.) VII. Nachricht von der 18jährigen Krankheit eines berühmten Gelehrten, von ihm selbst. Aussetzender Puls, Herzklopfen, anhaltendes Erbrechen eines sauren Schleims, spannender Schmerz in der rechten Seite in der Gegend des Grimmdarms, Hypochondrie.

Viertes Stück. I. Untersuchung des Mineralwassers zu Ahlemühle, vom Hrn. Hofmed. Brawe — Geschichte, Lage und chemische Untersuchung desselben: (von Hrn. Westrumb.) Es enthält in 50 Pfunden Wasser an Luftsäure 40 Gran, an Eisen mit Luftsäure 2 Gran, Kochsalz 2 Gran, Wundersalz 1½ Gr., Bitter- und Kalchröthsalz 3½ Gran, luftgesäuerte Kalcherde 17 Gr., Selenit 7 Gr., Kieselerde ½ Gr., Extractstoff 1 Gran. — Hierauf folgen Bemerkungen und 12 Krankengeschichten von Hrn. Dr. H. Lazarus Hustnochen; seine vormalige Wunderkraft trug zu Einkünften bey, die itzt die Göttinn. Universität mit unterstützen. II. Medicinische Bemerkungen über die Wirksamkeit einiger einfacher Arzneyen, vom Hrn. Prof. Rudolph. Myrica Gale, gegen die Gicht, Chenopodium ambros., gegen Fäulnis, Thuja occidentr. bey scorbutischer Eucochymie, Pyrola min. et sec. gegen die Gicht, Wechselfieber und Wassersucht. IV. Beschreibung einer Zange zur Ausziehung der Nasenpolypen, von Hrn. D. Josephi. V. Nachricht von dem herauszugebenden vierten Bande der Bibl. med. pract. *Hallerl.* Der schon vollendete Band bis 1750 wird aus dem sehr schwer zu lesenden Mspt. vom Hrn. D. Wrisberg herausgegeben werden.

Die neuern Zeiten sollen nun ebenfalls möglichst supplirt werden. VI. Zwote Fortsetzung der Listen über die Kopulirten, Gebohrnen und Gestorbenen im Herzogthum Pommern, vom 1 Jul. 1784 bis 1785, (nebst vielen nützlichen Beschreibungen der vorgekommenen Krankheiten und Bemerkungen, darüber,) von Hrn. D. M. Willich. VII. Eine Krankengeschichte; Koliken, Blähungen und ähnliche Zufälle aus einer Verschleimung saurer Art in dem kleinen Gedärme, durch sehr schickliche Mittel gehoben, angehängt ist eine epidemische inflatio ventriculi. VIII. Teufelepen, (über solche unmoralische Bücher, wie Gabrino u. s. w.) IX. Nosologische Mortalitätstabelle von Braunschweig. X. Eine Krankengeschichte von einer hysterischen Melancholie, (die durch den Aufguß von Nieswurz mit Wein und tartarischem Weinstein geheilt wurde.)

Viertes Stück. I. Hrn. HR. Vollmar Vorschlag zu einem neuen Gebrauche des ätzenden Sublimats. Die unangenehmen Vorfälle, die der gewöhnliche Gebrauch desselben nach sich zieht, veranlaßten Hrn. V. blutreinigenden Kuren ¼ Gr. Sublimat unter gehöriger Vorsicht zuzusetzen, und so zu heilen. II. Vermischte Abhandlungen von Hrn. Dr. Bucking. Nothwendige Pflicht menschenfreundlicher Aerzte, Aermern unter gleich guten Arzneyen die wohlfeilern zu verschreiben — was dazu gehöre — Tabelle für Unkundigere, von einem Theile solcher theuern mit wohlfeilern umzutauschenden Arzneyen, (größtentheils sehr gut und brauchbar; nur würde ich einige theils unter das gleich folgende Verzeichniß gebracht, andere mit andern vertauscht haben. So ist z. B. Sal eff. Tart. nicht mit Crem. Tart. solub. zu vermischen; dort ist alles Mittelsalz abgeschieden, hier noch mehr erzeugt, als im gewöhnlichen Cremor steckt,) Verzeichniß solcher theurer Arzneyen, die ganz entbehrt werden können, (auch recht gut; nur wären wohl einige, als Aconita, Polygal. amar. u. dgl. nicht ganz unkräftig.) — Ueber die (wohlfeilste) Form der Arzneyen — über Oleum Syrae; es werde nach Barchewitz aus einer Art indischen Schilfs destillirt — die tiefe Melancholie der Engländer liege nicht bloß in Zufälligkeiten, sondern in Klima, Luft, Temperament — den von Boerhaave, du Verney, Helvetius gebrauchte Kupfersalmiak sey schon vorher von Stißer erfunden. — Eine räthselhafte Krankheit, oft wiederkommende Ohnmachten mit

ganz ausbleibenden, und in den Zwischenpauſen sehr langſamen Pulſe. — III. Cullen's Brief an Lord Cathcart, die Rettung ertrunkener und leblos scheinender Personen betreffend; (ein schon bekannter herrlicher Aufſatz: Mec. schlägt noch als ein inneres Reizungsmittel, da es ſo bedenklich iſt, Flüßigkeiten in den Mund zu gießen, vor, einen Federkiel, Pfeifenſtiel, eiſernen Draht und dergleichen ſehr zu erwärmen, und mit Vitriolæther zu beſtreichen. Da er eben ſo flüchtig als reizend iſt, ſo wird er ſchnell verfliegen, den ganzen innern Mund, Zunge und Gaumen reizen, und doch nicht als Feuchtigkeit ſchaden. Dies gilt auch in gewiſſem Grade vom ſanftiſchen Salmiakgeiſt. IV. Des Hrn. G. Ch. Bilguer Erzehlung von dem von ihm exſtirpirten Kaufmann von L. V. Tödtliche Noſtalgie eines jungen Arztes aus der Schweiz in Paris. VI. Nachricht über das Studium medicum zu Pavia, vom Hrn. Prof. Frank. VII. Commentar zu Hippocr. Aphor. IV. 5, vom Hrn. Sprengel. Der Satz ſey, daß ſcharfe Purgiermittel und Aderläſſe bey ſehr heißer Gemüthsverwitterung bedenklich wären. VIII. Hippocr. Begriff vom Exanthem, von Hrn. Sprengel, er habe nichts anders als Puſteln voll ſchaafot dicklichter Materie darunter verſtanden. IX. Vermiſchte Nachrichten. Hr. Dr. Jungbans über Pflanzenabdrücke. — Ueber das Apothekerweſen, vom Hrn. E. — Verſchiedene bewährte neue Arzneyen, und Hrn. Crell's und Göttlings Schriften ſeyen noch (leider!!) vielen Apothekern unbekannt.

Fünftes Stück. I. Ueber die Sterblichkeit in Stockholm; vom Hrn. Odhelius. In Stockholm ſterben von 100, 4; in andern großen Orten nur 3. Die Urſache dieſer großen Verſchiedenheit, bey übrigen guten Geſundheitsanſtalten, liege darin, daß 3 verſchiedene Rubriken den lebenden nicht in die Zahl der Bewohner von Stockholm, alle diese aber in den Todtenregiſtern aufgeführet werden. — Noch einige neue Vorſchläge zur Geſundheitspolizey. II. Ueber den Einfluß der poſitiven und negativen Electricität auf den Puls; aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von Marum, vom Hrn. Hofr. Sommer überſetzt. Beyde Arten verändern den Puls nicht: man merkte aber an dem natürlichen Pulſe verſchiedener Perſonen, bey dieſer Gelegenheit, eine ſehr beträchtliche Verſchiedenheit, von 78 — 111 in einer Minute. III. Nachricht aus den Kirchenbüchern von Langenſalze vom

J. 1785. von Kopulirten, Gebornen und Gestorbenen; 2) enthält nicht über 9300 Einwohner; geborne 282. gestorben 150. IV. Ueber die Epidemie zu Braunschweig 1785. vom Hrn. D. Tappel. Sie sey nicht sehr ausgebreitet gewesen im October, November und December, da sie am heftigsten war, wären nicht mehr als 57 Personen gestorben; nur der Tod verschiedener allgemein geschätzter Männer habe so viel Aufsehen gemacht. Genaue Schilderung der Krankheit, die den Verf. selbst befiel. Die allgemeine Methode seyen Brechmittel vor oder nach auflösenden Arzeneyen gewesen; allemal sey Erleichterung, oft schnelle Ausrottung der Krankheit erfolgt, und viele Hunderte dadurch wieder hergestellt. In Helmstädt habe die Epidemie nicht geherrscht; wohin Hrn. Hofr. Beireis 3 daraus gestorben, so wären diese 3 wahrscheinlich alle, die von jener Krankheit dort befallen gewesen wären. Die Gegengründe gegen (Spiegelns?) Brechmittel in derselben, widerlegt Theorie und Erfahrung. — Gewisse Art der Krankheit (nach den besten Regeln der aufgeklärtern Praxis) bey vielen habe die Ursache mehr in Anhäufung eines äußerst zähen Schleims, als in verdorbener Galle zu liegen geschienen. V. Ueber eine Nachricht von Emden im Herbst 1783. in Braunschweig und Helmstädt pandemisch herrschenden faulichtem Gallenfieber; von einem Ungenannten. Ungewiß viele (Wahrheit erweisende) Uebereinstimmung in beyden, von verschiedenen Verfassern zu verschiedenen Zeiten eingesandten, Aufsätzen. — Hr. R. scheint unrichtig verstanden, Hrn. Beireis nachtheilige, Urtheile und Aussprüche bekannt gemacht zu haben; unbillig. B. wird nachdrücklich vertheidigt, (wenn sonst nicht etwas das Grunzen seine Freude ist.) Hrn. B's Pflicht wären sehr anzurathen gewesen, da jener nie die ganze Zahl seiner (Emder) Kranken richtig bestimmen könne. — Nach aller übrigen dortigen Aerzte Aussage sey damals in der ganzen Gegend kein faulichtes Gallenfieber bemerkt. R. hat also Hrn. B. unrecht verstanden. Keinesweges seyen, wie R. sagt, alle Wochen nach den Braunschw. Todeslisten, 9—10 Personen an diesem Fieber gestorben; vielmehr wären, nach den Braunschw. Intelligenzblättern, vom Sept. bis Dec. in 17 Wochen, 99 Personen überhaupt, und 49 an jenen Fiebern (wozu noch andre hitzige Krankheiten überflüssig gezählt worden) gestorben. Im Jahr 1784. starben in gleichem Zeitraume 893 also das Jahr nur 70 Menschen in 4 Monaten mehr. An diese letzte Epide-

Epidemie erstaunend allgemein und ansteckend war, und viele 1000 Kranke davon befallen wurden, so sind so wenig Todte mehr, Erweis genug von der Nichttödtlichkeit der Krankheit. Dagegen da Hr. W. wahrscheinlich kaum 20 sporadisch Kranke daran gehabt habe, würden 3 Todte sehr wider ihn seyn. Man müßte gegen K. sagen, daß von denen, welche Brechmittel genommen, die wenigsten gestorben seyen. Gründliche theoretische und practische Bemerkungen für eben dieselben, besonders des Brechweinsteins; K. müßte mit der Würkung desselben völlig unbekannt seyn. Nachtheil der Abführungen (beyde letzten Abhandlungen würden deshalb umständlich erwähnt, theils weil jene Epidemie in Niedersachsen, wie auch Rec. weiß, viel Aufsehens machte; theils Hrn. K's oder Hrn. B's Sätze [wer es immer seyn mag] widersinnig, und in Widerspruch gegen unumstößliche Erfahrungen waren; dabey aber doch manchen angehenden oder fürchtsamen Arzt wegen Hrn. W's Ansehen in seinem Zirkel, sehr nachtheilig und unempfehlbar machen konnte. VI. Vier kleine Aufsätze von Hrn. W. — 1) Hundswuth von einem bloß zornigen Hunde. — Oft unnöthige Menge der Hunde; besonders sollte man ohne Umstände, herumlaufende, bellende, anfallende und beißende Hunde todtschlagen lassen. 2) Seltene Verbrennung (eines 70jährigen Greises) an einem heißen Ofen, dem das Ohr wie gebranntes Leder wegfiel, und von dessen Ossa bregmatis 3″ breit und 5″ lang ganz entblößt, und bis zur diploe zerstört war, und doch wurde er wieder hergestellt; (das Gehirn konnte also so viel Hitze ertragen!) 3) Literarischer Wunsch; (einen kurzen Inhalt jeder medicinischen Streitschrift vorzusetzen, um ihn bey der Menge der zu lesenden Sachen desto eher zu übersehen.) 4) Gesundheitsregeln (fast für jede Krankheit, aus Odilo Schreyer's Hausbüchlein, Bamberg, 1753. gezogen.) VII. Ein medicinisches Räthsel, vom Hrn. D. Scherb. (Eine Krankengeschichte von einer Wöchnerin, die nach der Entbindung starke Blutflüsse, Kindbetterinnenfieber u. s. w. hatte. Der V. wünsche, man möge aus den Symptomen schließen, was man bey der Section gefunden haben möge; in der Folge wolle er die letztere mittheilen; ein nützliches Verfahren, um die Aufmerksamkeit, und den Forschungsgeist zu schärfen! VIII. Geschichte eines Rheumatismi articulorum mit einem febre tertiana inflammatoria, und weißem Frieseln. — (Man findet hier keine neuen Versuche, keine neuen specifischen Mit-

tel,

tel, aber dafür die bekannten besten Methoden, besonders bey dem Frieſel, auf eine solche Art, wie wohl alle Praktiker nicht thäten, mit Scharfsinn angewandt. IX. Verzeichniß der Personen, welche sich 1785. in Berlin selbst entleibten; es waren 47. u. s. w. X. Küchenzettel der Mahlzeit Kaiser Karls V. zu Schwabischhall 1541. XI. Einige Stellen aus Hrn. HR. Mezgers Lebensbeschreibung, von ihm selbst beschrieben; (die allerdings, so wie das Ganze, sehr merkwürdig sind.) XII. Anekdoten.

Sechstes Stück. I. Chymische Analyse einiger Mineralwasser in den Churmainzischen Landen, vom Hrn. D. Amburger. Ein kaltes Schwefelwasser bey Weilbach, und zwey alcalische Sauerwasser; das eine ohnfern dem Kloster Schönau, und heißt Rheingauer oder Werberwasser; das zweyte bey Oberlohnstein: alle drey sind gut untersucht, alle drey scheinen kräftig. II. Etwas über die Heilung der Krätze, vom Hrn. D. Reup. Die Jaßerische Krätzsalbe habe oft geholfen, aber nicht immer, doch nie Schaden gethan; bisweilen, aber nicht immer, sind auch innerliche Mittel gebraucht. Wollte sie nicht helfen, so nahm man Hrn. geh. Rath Hofmanns Waschwasser aus 20 Gran Sublimat, in 8 Unzen Wasser aufgelößt u. die ausgefahrnen Stellen wurden, eine nach der andern, täglich gewaschen, womit man jedesmal etwas anhält, damit das Wasser desto besser in die Haut eindringe. Innerlich die angerathnen Schwefelblumen zu nehmen, fand Hr. K. fast immer überflüßig. — Vortheile jenes Waschwassers; sogar heilte es eine Engbrüstigkeit von zurückgetriebener Krätze; nur dient es nicht bey Scorbutischen. Obige Portion ist in 5—6 Tagen zu verbrauchen. Bey Salivation durch Larirmittel zu steuern, bey zurückgetriebener, aber nicht gut ausbrechender Krätze, sey die Jaßerische Salbe mit dem Waschwasser zu verbinden. III. Hrn. D. Höpfners Bemerkungen an den unbekannten Freund zu Biel. Epidemien können vom Vieh zum Menschen, (durch Genuß des Fleisches u. s. w.) und umgekehrt übergehen; daher so oft abwechselnde Krankheiten; — Belege dazu. — ein und das nämliche Gift möchte, nach unterschiednen Umständen und abwechselnden Jahreszeiten bald die Ruhr, bald das Flechfieber, und sobald diese, bald jene Krankheit zuwege gebracht haben. Man thue wohl, bey Epidemien nicht bloß auf Witterung, sondern mehr noch auf andre Ursachen zu

ſchen. IV. Beobachtung einer rheumatiſchen Mundſperre, vom Hrn. D. Schreyer. Das obgleich gut behandelte, doch hartnäckige, Uebel wich hauptſächlich erſt, nach dem Gebrauche inner- und äußerlicher Queckſilbermittel, und dem Dampfbade. V. Hrn. D. Höpfners Beytrag zur Waſſerſcheu. 2 Perſonen wurden von einem Hunde gebiſſen; der eine verlachte alle Gegenmittel, bekam 8 Monate hernach, aller Mittel unerachtet, die Wuth, und ſtarb an ſchrecklichen Zufällen. Der zweyte legte recht bald ſpaniſche Fliegen auf die Wunde, und rieb Queckſilberſalbe ein; er nahm Bieſam, Kampfer und Salpeter, brauchte Abführungen, Milchdiät, und iſt über 2 Jahr frey von allen Anfällen geblieben. VI. Etwas von der Hypochondrie, vom Hrn. D. Schreyer; es befällt nicht immer Perſonen von ſehr empfindlichen Nerven, ſondern auch wohl Perſonen von einem ſtumpfen Gefühl u. ſ. w. Ueber das Bad von eichener Lohe; es verdient wegen ſeiner ſtärkenden und zuſammenziehenden Eigenſchaft, bey ſehr ſchwächlichen und zärtlichen Körpern, ein vorzügliches Lob; ein Beyſpiel davon. — VII. Nachricht von Wenzels Buch vom Staarſtechen. Er eignet ſich darin Hrn. HR. Richters Meſſer, als eine Erfindung ſeines Vaters, zu. VIII. Eine revidirte Bemerkung. Sie betrifft Hrn. Bückings vormals angegebenes, neues Inſtrument zum Zähnausziehen, das hier gegen Hrn. Knackſtedt vertheidigt wird. IX. Eine in Zeitungen ausposaunte Mordgeſchichte. In Coburg wird an einer Frau, die ſchon 8 Tage in Kindesnöthen geweſen, der Kayſerſchnitt (blos zur Lebenserhaltung des Kindes ausgedacht,) von einem Stadtchirurgus, in Beyſeyn zweyer Doctoren verrichtet, das Kind in Fäulniß begriffen, (wie natürlich!) gefunden, und die Frau ſtarb ohngefähr 1½ Tage hernach?! Schaudervolle Scene der grauſamen Unvernunft! X. Nachrichten, die Univerſität Bonn betreffend. Anfänglich hatte die mediciniſche Facultät 5 Profeſſoren, behielt aber deren nur drey. — Verzeichniß deſſen was ſie leſen wollten. XI. Etwas zum Lobe kalter Umſchläge: (im blutigen Schlagfluſſe; [nach Hrn. BR. Crells Vorſchlage,] die auch bey einem folgenden Rückfall, nebſt andern ſchicklichen Mitteln, ſehr heilſam waren. XII. Anekdoten, wie immer, ſtets unterhaltend, oft belehrend. — — Der kurz angezeigte Inhalt dieſes Bandes beweiſt mehr, als jede Lobſprüche, wie wichtig dies Journal jedem praktiſchen Arzte

ſey,

heilkügel: Geschichte einer höchstlangwierigen und verderblichen Krankheit, wo die Umstände die Heilungsmethode durch die Durchstechung des Bauchs nicht erlauben wollten, 2) über die Wirksamkeit der Jaßerischen Krätzsalbe wider die Krätze, sie helfe so geschwind und so sicher, und ohne alle üble Folgen, als keine andre Arzney; sie verhindre auch die Fortpflanzung der Ansteckung — bey Kindern ists nothwendig, bey Andern oft nützlich, die Salbe statt in die Hände, in die Füße einzureiben. — Statt des übelriechenden Baumöhls solle man lieber Schweinefchmeer nehmen. Das Terpentinöl trägt den größten Theil zu dem eigentlichen skelhaften-Curuch der Salbe bey; es scheint Hrn. A. wo nicht schädlich, doch überflüssig; er habe bloß weissen Vitriol, Schwefelblumen und Fett verordnet, und eben so schnelle und erwünschte Wirkung davon in allen Betracht gefunden, als wenn sie mit Terpentinöl oder dessen Oehl bereitet worden wäre. Nie wurden üble Folgen von zurückgetriebenem Krätzgifte angemerkt. Das von Herrn Jaßer gerühmte Pulver aus Spießglas, Salpeter und Schwefelblumen scheint keinen großen Einfluß, weder zur Heilung, noch zur Verhütung einer Nachkrankheit, zu haben. Bey mehr, als 50, habe er nicht ein einziges Mal noch so geheilter Krankheit die geringste Unpäßlichkeit entdeckt. 3) vom Nutzen der Karyophillate bey Wechselfiebern; sie entsprach in den angestellten Versuchen der Erwartung nicht. 4) über den Gebrauch der Blumenrinde wider die Flechten, eine Empfehlung dieses Mittels zu fernern Versuchen. III. Ein (gutlicher) Ausschlag auf der Haut. IV. Einige Beobachtungen vom Herrn Dr. Feller, 1) über ein beschwerliches Schlingen von einer Schwäche des obern Theils des Schlundes, 2) sehr starke Convulsivbewegung, welche von einer (fäulichten) Verhärtung des Magenmundes herrührte, und durch frische Kräutersäfte mit Molken, Gabenguммi, Schleim, Chamillen- und Münzeerrunke in Pillenform, nebst dem Quecksilberkalk und äußerlich anschlagenden Mitteln gehoben wurde, 3) Schwere Geburt wegen eines Wasserkopfes, der geöffnet, und das todte Kind so herausgezogen werden mußte. V. Ueber das Wundsalzen in der Medicin, vom Hrn. B., eben so richtig, als scharfsinnig geschrieben, und verdient ganz gelesen zu werden. VI. Nachricht von dem im Herbst 1785 in Braunschweig und Helmstädt pandemisch herrschenden faulichten Gallenfieber, von Hrn. K. — Hr. Hofr. Beireis habe, ohnerachtet in Braunschweig alle Wochen 8—10 Perso-

nen

stimen gestorben wären, kaum drey wurden; auch jenes Brunerianer wollten fast alle, die Brechmittel nahmen, gestorben. Durch solche krampfhafte Erschütterung werde die Galle aus der sehr vollgefüllten Gallenblase in den Darmkanal ausgeschüttet, und nur ein geringer Theil durch den Mund ausgeführt; der übrige aus den Gedärmen resorbirte verschlimmere das Fieber und endlich. Gelinde antiphlogistische Abführungen hätten sogleich merkliche Besserung bewirkt. Bey Leichenöffnungen sey die Gallblase wirklich strotzend voll befunden — nach ausgeführtem gallichten Stoffe habe Hr. HR. B. kühlende, die Ausdampfung befördernde Mittel, nebst Säuren, und zuletzt Stärkungen gegeben. (Sollte wirklich ein Mann von einigem Ansehn, ein Lehrer auf einer Akademie, gegen alle Erfahrung der angesehensten Aerzte, aus bloßer Theorie ganz so geurtheilt haben? Doch bald hievon ein Mehreres.) VII. Nachricht von der 18jährigen Krankheit eines berühmten Gelehrten, von ihm selbst. Aussetzender Puls, Herzklopfen, anhaltendes Erbrechen eines sauren Schleims, spannender Schmerz in der rechten Seite in der Gegend des Grimmdarms, Hypochondrie.

Drittes Stück. I. Untersuchung des Mineralwassers zu Ahlemühle, vom Hrn. Hofmed. Brawe — Geschichte, Lage und chemische Untersuchung desselben. (von Hrn. Westrumb.) Es enthält in 50 Pfunden Wasser an Luftsäure 40 Gran, an Eisen mit Luftsäure 2 Gran, Kochsalz 2 Gran, Wundersalz 1½ Gr., Bitter- und Kalchsalz 3½ Gran, luftgesäuerte Kalcherde 17 Gr., Selenit 7 Gr., Kieselerde ½ Gr., Extrat etwas 1 Gran. — Hierauf folgen Bemerkungen und 12 Krankengeschichten von Hrn. Br. II. Lazarus Hufknochen; seine vermalige Wunderkraft trug zu Einkünften bey, die itzt die Götting. Universität mit unterstützen. III. Medicinische Bemerkungen über die Wirksamkeit einiger einfacher Arzneyen, vom Hrn. Prof. Rudolph. Myrica Gale, gegen die Gicht, Chenopodium ambros., gegen Lähmung, Thuja occident. bey scorbutischer Cacochymie, Pyrola min. et sec. gegen die Gicht, Wechselfieber und Wassersucht. IV. Beschreibung einer Zange zur Ausziehung der Nasenpolypen, von Hrn. D. Josephi. V. Nachricht von dem herauszugebenden vierten Bande der Bibl. med. pract. *Halleri*. Der schon vollendete Band bis 1750 wird aus dem sehr schwer zu lesenden Mspt. vom Hrn. D. Bonnius herausgegeben werden.

Die neuern Zeiten sollen nun ebenderuf möglichst supplirt werden. VI. Zweyte Fortsetzung der Listen über die Kopulirten, Gebohrnen und Gestorbenen im Herzogthum Pommern, vom 1 Jul. 1784 bis 1785, (nebst vielen nützlichen Beschreibungen der vorgekommenen Krankheiten und Bemerkungen darüber,) von Hrn. D. M. Willich. VII. Eine Krankengeschichte; Kolliken, Blähungen und ähnliche Zufälle aus einer Verschleimung saurer Art in dem kleinen Gedärme, durch sehr schickliche Mittel gehoben, angehängt ist eine epidemische inflatio ventriculi. VIII. Teufeleyen, (über solche unmoralische Bücher, wie Gabrino u. s. w.) IX. Nosologische Mortalitätstabelle, von Braunschweig. X. Eine Krankengeschichte von einer hysterischen Melancholie, (die durch den Aufguß von Nieswurz mit Wein und cantarischem Weinstein geheilt wurde.)

Viertes Stück. I. Hrn. HR. Vollmar Vorschlag zu einem neuen Gebrauche des ätzenden Sublimats. Die unangenehmen Vorfälle, die der gewöhnliche Gebrauch desselben nach sich zieht, veranlaßten Hrn. V. blutreinigenden Klystieren ½ Gr. Sublimat unter gehöriger Vorsicht zuzusetzen, und so zu heilen. II. Vermischte Abhandlungen von Hrn. Dr. Bucking. Nothwendige Pflicht menschenfreundlicher Aerzte, Aermern unter gleich guten Arzneyen die wohlfeilern zu verschreiben — was dazu gehöre — Tabelle für Unkundigere, von einem Theile solcher theuern mit wohlfeilern umzutauschenden Arzneyen, (größtentheils sehr gut und brauchbar; nur würde ich einige theils unter das gleich folgende Verzeichniß gebracht, andere mit andern vertauscht haben. So ist z. B. Sal eff. Tart. nicht mit Crem. Tart. solub. zu vermischen; dort ist alles Mittelsalz abgeschieden, hier noch mehr erzeugt, als im gewöhnlichen Cremor steckt,) Verzeichniß solcher theurer Arzneyen, die ganz entbehrt werden können, (auch recht gut; nur wären wohl einige, als Aqualia, Polygal. amar. u. dgl. nicht ganz unkräftig.) — Ueber die (wohlfeilste) Form der Arzneyen — über Oleum Syrae; es werde nach Barchewitz aus einer Art indischen Schilfs destillirt, — die tiefe Melancholie der Engländer liege nicht bloß in Zufälligkeiten, sondern in Klima, Luft, Temperament — den von Boerhaave, du Verney, Helvetius gebrauchte Kupfersalmiak sey schon vorher von Stißer erfunden. — Eine räthselhafte Krankheit, oft wiederkommende Ohnmachten mit

ganz unbedeutenden, und in den Zwischenperioden sehr langsamen Puls. — — III. Cullen's Brief an Lord Cathcart, die Rettung ertrunkener und leblosscheinender Personen betreffend; (ein schon bekannter herrlicher Aufsatz: Rec. schlägt noch als ein inneres Reizungsmittel, da es so bedenklich ist, Flüßigkeiten in den Mund zu gießen, vor, einen Federkiel, Pfeifenstiel, eisernen Draht und dergleichen sehr zu erwärmen, und mit Vitriolæther zu bestreichen. Da er eben so flüchtig als reizend ist, so wird er schnell verfliegen, den ganzen innern Mund, Zunge und Gaumen reizen, und doch nicht als Feuchtigkeit schaden. Dies gilt auch in gewissem Grade vom caustischen Salmiakgeist. IV. Des Hrn. G. Ch. Bilguer Erzählung von dem von ihm castrirten Kaufmann von L. V. Tödtliche Nostalgie eines jungen Arztes aus der Schweiz zu Paris. VI. Nachricht über das Studium medicum zu Pavia, vom Hrn. Prof. Frank. VII. Commentar zu Hippocr. Aphor. IV. 5. vom Hrn. Sprengel. Der Satz sey, daß scharfe Purgiermittel und Aderlässe bey sehr heißer Sommerwitterung bedenklich wären. VIII. Hippocr. Begriff vom Exanthem, von Hrn. Sprengel, er habe nichts anders als Pusteln voll scharfer dicklichter Materie darunter verstanden. IX. Vermischte Nachrichten. Hr. Dr. Jungbans über Pflanzenabdrücke. — — Ueber das Apothekerwesen, vom Hrn. E. — — Verschiedene bewährte neue Arzeneyen, und Hrn. Crell's und Göttlings Schriften seyen noch (leider!!) vielen Apothekern unbekannt.

Fünftes Stück. I. Ueber die Sterblichkeit in Stockholm; vom Hrn. Odhelius. In Stockholm sterben von 100, 4; in andern großen Orten nur 3. Die Ursache dieser großen Verschiedenheit, bey übrigen guten Gesundheitsanstalten, liege darin, daß 8 verschiedene Rubriken der lebendem nicht in die Zahl der Bewohner von Stockholm, alle diese aber in den Todtenregistern aufgeführet werden. II. Noch einige neue Vorschläge zur Gesundheitspolizey. II. Ueber den Einfluß der positiven und negativen Electricität auf den Puls; aus dem Französischen des Hrn. von Marum, vom Hrn. Hofr. Sommer übersetzt. Beyde Aerzte verändern den Puls nicht: man merkte aber an dem natürlichen Pulse verschiedener Personen, bey dieser Gelegenheit, eine sehr beträchtliche Verschiedenheit, von 72 — 111 in einer Minute. III. Nachricht aus den Kirchenbüchern von Langensalze vom

J. 1785. von Kopulirten, Gebornen und Gestorbenen; 2) enthält nicht über 9360 Einwohner; geborne 282. gestorbene 150. IV. Ueber die Epidemie zu Braunschweig 1785. vom Hrn. D. Tappel. Sie sey nicht sehr ausgebreitet gewesen; im October, November und December, da sie am heftigsten war, wären nicht mehr als 57 Personen gestorben; nur der Tod verschiedener allgemein geschätzter Männer habe so viel Aufsehen gemacht. Genaue Schilderung der Krankheit, von den Verf. selbst besel. Die allgemeine Methode seyen Brechmittel vor oder nach auflösenden Arzeneyen gewesen; allemal sey Erleichterung, oft schnelle Abkrottung der Krankheit gefolgt, und viele Hunderte dabey wieder hergestellt. In Helmstädt habe die Epidemie nicht geherrscht; wären Hrn. Hofr. Böttis 3 daran gestorben, so wären diese 3 wahrscheinlich alle, die von jener Krankheit dort befallen gestorben wären. Die Gegengründe gegen (Spiegelns) Brechmittel in derselben, widersinnige Theorie und Erfahrung. — Verwirrte Lage der Krankheit (nach den besten Regeln der aufgeklärtern Praxis) bey vielen habe die Ursache mehr in Anhäufung eines äußerst zähen Schleims, als in verdorbener Galle zu liegen geschienen. V. Ueber eine Nachricht von dem im Herbst 1783. in Braunschweig und Helmstädt pandemisch herrschenden faulichten Gallenfieber; von einem Ungenannten. Ungemein viele (Wahrheit erweisende) Uebereinstimmung in beyden, von verschiedenen Verfassern zu verschiedenen Zeiten eingesandten, Aufsätzen. — Da K. schiedene unrichtige, verstümmelte, Hrn. Beireis nachtheilige, Urtheile und Aussprüche bekannt gemacht zu haben; und H. B. solche nachdrücklich vertheidigt, (wenn sonst nicht genug das Ganze retire seine Treue ist.) Hrn. B's Todten sehen ungewöhnlich anzuerkennen, da jener nie die ganze Zahl seiner (Todten) Kranken richtig bestimmen könne. — Nach aller hiesigen dortigen Aerzte Urtheile sey damals in der ganzen Gegend kein faulichtes Gallenfieber bemerkt. K. habe also Hrn. B. unrecht verstanden. Keinerweges seyen, wie K. sagt, alle Wochen nach den Braunschw. Todtenlisten, 9—10 Personen an bösen Fieber gestorben, vielmehr wären, nach den Braunschw. Intelligenzblättern, vom Sept. bis Dec. in 17 Wochen, 99 Personen überhaupt, und 43 an jenen Fiebern (wozu noch andre hitzige Krankheiten hinzugefügt gezählt werden) gestorben. Im Jahr 1784. starben in gleichem Zeitraume 89; also das Jahr nur 20 Menschen in 4 Monaten mehr. Da diese letzte

Epidemie erstaunend allgemein und ansteckend war, und viele 1000 Kranke davon befallen wurden, so sind so wenig Todte mehr, Beweis genug von der Nichttödtlichkeit der Krankheit. Dagegen da Hr. B. wahrscheinlich kaum 20 sporadisch Kranke daran gehabt haben würden 3 Todte sehr wider ihn seyn. Man müßte gegen K. sagen, daß von denen, welche Brechmittel genommen, die wenigsten gestorben seyen. Gründliche theoretische und practische Bemerkungen für eben dieselben, besonders des Brechweinsteins; K. müßte mit der Würkung desselben völlig unbekannt seyn. Nachtheil der Abführungen. Beyds letzten Abhandlungen wurden deshalb umständlich erwähnt, theils weil jene Epidemie in Niedersachsen, wie auch Bw. weiß, viel Aufsehens machte; theils Hrn. K's oder Hrn. B's Sätze [wer es immer seyn mag] widersinnig, und im Widerspruch gegen unumstößliche Erfahrungen waren; Dadey aber doch manchen angehenden oder fürchesamen Arzt wegen Hrn. B's Ansehn in seinem Zirkel, sehr nachtheilig, und unentschlüßig machen konnte. VI. Vier kleine Aufsätze von Hrn. W. — 1) Hundswuth von einem bloß zornigen Hunde. — Oft unnöthige Menge der Hunde; besonders sollte man ohne Umstände, herumlaufende, bellende, anfallende und beißende Hunde todtschlagen lassen. 2) Seltene Verbrennung (eines 70jährigen Greises) an einem heißen Ofen, wenn das Ohr wie gebranntes Leder wegfiel, und von dessen Ossa bregmatis 3" breit und 5" lang ganz entblößt, und bis zur diploe zerstört war, und doch wurde er wieder hergestellt; (das Gehirn konnte also so viel Hitze ertragen!) 3) Literarischer Wunsch; (einen kurzen Inhalt jeder medicinischen Streitschrift vorzusetzen, um ihn bey der Menge der zu lesenden Sachen desto eher zu übersehen.) 4) Gesunde heilspatrone (fast für jede Krankheit, aus Odilo Schweyer's Hausbüchlein, Bamberg, 1773. bezogen.) VII. Ein medicinisches Räthsel, vom Hrn. D. Scherb. (Eine Krankengeschichte von einer Wöchnerin, die nach der Entbindung starke Blutflüsse, Kindbetterinnenfieber u. s. w. hatte. Der V. wünscht, man möge aus den Symptomen schließen, was man bey der Section gefunden haben möge; in der Folge wolle er die Lezwoe mittheilen; ein nützliches Verfahren, um den Aufmerksamkeit, und den Forschungsgeist zu schärfen! VIII. Geschichte eines Rheumatismi articulorum mit einem febre vertiana inflammatoria, und weißem Frieseln. — (Man findet hier keine neuen Versuche, keine neuen specifica Mittel,

tel, aber dafür die bekannten besten Merkuben, besonders bey dem Friesel, auf eine solche Art, wie wohl alle Praktiker nicht thäten, mit Scharfsinn angewandt. IX. Verzeichniß der Personen, welche sich 1785. in Berlin selbst entleibten; es waren 47. u. s. w. X. Küchenzeddel der Mahlzeit Kaiser Karls V. zu Schwabischhall 1541. XI. Einige Stellen aus Hrn. HR. Mezgers Lebensbeschreibung, von ihm selbst beschrieben; (die allerdings, so wie das Ganze, sehr merkwürdig sind.) XII. Anekdoten.

Sechstes Stück. I. Chymische Analyse einiger Mineralwasser in den Churmainzischen Landen, vom Hrn. D. Amburger. Ein kaltes Schwefelwasser bey Weilbach, und zwey alcalische Sauerwasser; das eine ohnfern dem Kloster Schönau, und heißt Rheingauer, oder Werberwasser; das zweyte bey Oberlohnstein: alle drey sind gut untersucht, alle drey scheinen kräftig. II. Etwas über die Heilung der Krätze, von Hrn. D. Kemp. Die Zaßerische Krätzsalbe habe oft geholfen, aber nicht immer, doch nie Schaden gethan; bisweilen, aber nicht immer, sind auch innerliche Mittel gebraucht. Wollte sie nicht helfen, so nahm man Hrn. geh. Rath Hofmanns Waschwasser aus 20. Gran Sublimat, in 8 Unzen Wasser aufgelößt u. die ausgefahrenen Stellen wurden eine nach der andern, täglich gewaschen, womit man jedesmal etwas anhält, damit das Wasser desto besser in die Haut eindringe. Innerlich die angerathnen Schwefelblumen zu nehmen, fand Hr. K. fast immer überflüßig. — Vortheile jenes Waschwassers; sogar heilte es eine Engbrüstigkeit von zurückgetriebener Krätze; nur dient es nicht bey Scorbutischen. Obige Portion ist in 5—6 Tagen zu verbrauchen. Der Salivation durch Larirmittel zu steuern, bey zurückgetriebener, oder nicht gut ausbrechender Krätze, sey die Zaßerische Salbe mit dem Waschwasser zu verbinden. III. Hrn. D. Höpfners Bemerkungen zu dem unbekannten Freund zu Biel. Epidemien können vom Vieh zum Menschen, (durch Genuß des Fleisches u. s. w.) und umgekehrt übergehen; daher so oft abwechselnde Krankheiten; — Beleg dazu. — ein und das nämliche Gift mischte, nach unterschiedenen Umständen und abwechselnden Jahreszeiten bald die Ruhr, bald das Flecksieber, und sobald diese, bald jene Krankheit zuwege gebracht haben. Man thue wohl, bey Epidemien nicht bloß auf Witterung, sondern mehr noch auf andre Ursachen zu

ſchen. IV. Beobachtung einer rheumatiſchen Mundſperr, vom Hrn. D. Schreyer. Das obgleich gut behandelte, doch hartnäckige, Uebel wich hauptſächlich erſt, nach dem Gebrauche inner- und äußerlicher Queckſilbermittel, und dem Dampfbade. V. Hrn. D. Höpfners Beytrag zur Waſſerſcheu. 2 Perſonen wurden von einem Hunde gebiſſen; der eine verlachte alle Gegenmittel, bekam 8 Monate hernach, aller Mittel unerachtet, die Wuth, und ſtarb an ſchrecklichen Zufällen. Der zweyte legte recht bald ſpaniſche Fliegen auf die Wunde, und rieb Queckſilberſalbe ein; er nahm Bieſam, Kampfer und Salpeter, brauchte Abführungen, Milchdiät, und iſt über 2 Jahr frey von allen Anfällen geblieben. VI. Etwas von der Hypochondrie, vom Hrn. D. Schreyer; es befällt nicht immer Perſonen von ſehr empfindlichen Nerven, ſondern auch wohl Perſonen von einem ſtumpfen Gefühl u. ſ. w. Ueber das Bad von eichener Lohe; es verdient wegen ſeiner ſtärkenden und zuſammenziehenden Eigenſchaft, bey ſehr ſchwächlichen und zärtlichen Körpern, ein vorzügliches Lob; ein Beyſpiel davon. — VII. Nachricht von Wenzels Buch vom Staarſtechen. Er eignet ſich darin Hrn. HR. Richters Meſſer, als eine Erfindung ſeines Vaters, zu. VIII. Eine revidirte Bemerkung. Sie betrifft Hrn. Bückings vormals angegebenes, neues Inſtrument zum Zähnausziehen, das hier gegen Hrn. Knackſtedt vertheidigt wird. IX. Eine in Zeitungen ausposaunte Mordgeſchichte. In Coburg wird an einer Frau, die ſchon 8 Tage in Kindesnöthen geweſen, der Kayſerſchnitt (blos zur Lebenserhaltung des Kindes ausgedacht,) von einem Stadtchirurgus, in Beyſeyn zweyer Doctoren verrichtet, das Kind in Fäulniß begriffen, (wie natürlich!) gefunden, und die Frau ſtarb ohngefähr 1½ Tage hernach?! Schaudervolle Scene der grauſamen Unvernunft! X. Nachrichten, die Univerſität Bonn betreffend. Anfänglich hatte die mediciniſche Facultät 5 Profeſſoren, behielt aber deren nur drey. — Verzeichniß deſſen was ſie leſen wollten. XI. Etwas zum Lobe kalter Umſchläge: (im blutigen Schlagfluſſe; [nach Hrn. BR. Crells Vorſchlage,] die auch bey einem folgenden Rückfall, nebſt andern ſchicklichen Mitteln, ſehr heilſam waren. XII. Anekdoten, wie immer, ſtets unterhaltend, oft belehrend. — — Der kurz angezeigte Inhalt dieſes Bandes beweiſt mehr, als jede Lobſprüche, wie wichtig dies Journal jedem praktiſchen Arzte

ſey,

ſey, deſſen langſt Fortſetzung eben ſo ſehr zu erwarten, als zu wünſchen ſteht.

Kmz.

Archiv der praktiſchen Arzneykunſt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, darinnen mediciniſche und chirurgiſche Beobachtungen, Leichenöffnungen, chemiſche und pharmaceutiſche Abhandlungen, Topographien, Hausmittel, neue Erfindungen und Urtheile über neue Vorſchläge und Inſtrumente befindlich ſind. Dritter Band. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1787. 380 Seiten in gr. 8.

Die Auswahl der Aufſätze richtet ſich bey ſolchen Compilationen immer nach dem Geſchmacke des Sammlers, welcher von dem Buchhändler gedungen wird, von einer Zeit zur andern ein ſolches Salimathias zuſammen zu häufen, das den mehreſten Aerzten, welche Bücher kaufen und leſen, immer, oder gröſtentheils entbehrlich iſt, weil ſie das mehreſte davon ſchon in andern Büchern geleſen haben, und hier, um ein und des andern Aufſatzes willen, noch einmal zu bezahlen gezwungen ſind. Unter den vermiſchten mediciniſchen Beobachtungen und Abhandlungen von Meyer Abrahamſon der Arzney- und Wundarzneykunſt Doctor in Hamburg, findet ſich bisweilen ein und das andere Brauchbare, es iſt aber das Ganze in einem ungeheuren Schwalle, von Weitſchweifigkeit eingehüllt, und noch dazu mit eigenen bon mots verbrämt, daß es dem geſetzten Leſer oft anekelt, wie z. B. S. 32. die Würmer marſchieren ab, u. ſ. w. Auch an Druckfehlern fehlt es in dieſen Aufſätzen nicht, welches denn immer auch ein Beweis von einer Buchhändlerſpeculation iſt, weil kein guter und fleiſiger Corrector bezahlt wird. Etwas intereſſanter ſind denn doch D. Hacquet's mediciniſche Rhapſodien als 1) über die Behandlung von giftigen und wüthenden Thieren gebiſſener Menſchen. 2) Ueber Kohdens Methode das verſüßte Queckſilber zu gebrauchen, und 3) von einer Leber ohne Gallenblaſe. Bronner, ein Provinzialchirurgus im Stadt- und Butjadinger Lande, fand doch das würkſame in

den

der Jafferischen Krätzsalbe nicht, was andere deutsche Praktiker (S. Baldingers Magazin) bey dem Gebrauche derselben fanden. Die Bruchweidenrinde leistete ihm eben das was die Chinarinde leistet, nur müßte solche beym innerlichen Gebrauche in doppelter Gabe gegeben werden. Löffler Rußisch Kayserl. Provinzialarzt wendete das vom Hofrath D. Fritze in seinen medicinischen Annalen empfohlne Wacholderöl äusserlich bey blinden Hämorrhoiden an, und versichert, daß die Kranken beynahe rasend geworden — er frägt daher mit allem Rechte, wie es möglich gewesen, daß die vom D. Fritze behandelten Kranken, das Einsprützen eines Quentgens von diesem Oele in den Mastdarm haben aushalten können? Rec. ist Hrn. Löfflers Meynung vollkommen, und würde anstatt dieses feurigen Oels, ein sehr verdünntes Bleywasser haben einsprützen lassen. Des wackern Prof. D. Leonhardi, in Wittenberg, neuere Gedanken über die Weinprobe befindet sich hier S. 105. aber warum sagt der Herausgeber nicht, daß dieser Aufsatz eine Uebersetzung der Inauguralschrift des Hrn. D. Danz, (vinorum alborum, metallici contagii suspectorum docimasiae curae repetitae et novae u. s. w. vom 15ten März 1787.) sey? wozu diese Verheimlichung? Dann: Nevisons Beobachtungen über den Gebrauch des lebendigen Queckſilbers wider hartnäckige Verstopfungen der Gedärme; nebst einigen Bemerkungen über die Heilkräfte des Wunderbaumöls. — Meyer von einem stinkenden Nasengeschwüre. — Häberl von den jährlichen Fiebern, und besonders von dem im Dreyfaltigkeitshospitale zu Wien im J. 1783. beobachteten (warum nicht beobachteten?) Sommerfieber. Beschreibung einer Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes nebst der Leichenöffnung — ist nichts mehr und nichts weniger, als die von dem wackern D. Joh. Nathanael Pezold in Dresden, im vorigen Jahre herausgegebne Krankheitsgeschichte seiner lieben, an diesem Uebel verstorbenen Gattin, Dresden bey Hilscher 1787. so ein jeder Praktiker sich vor drey Groschen anschaffen kann, und dieses wird hier ohne die mindeste Anzeige der Existenz des Büchleins abgedruckt??? Zuletzt: Versuch einer medicinischen Topographie von Paris, in Briefen an Hrn. d' Aumont zu Valence, vom Hrn. D. Menuret de Chambaud.

Dw.

J. B. Jacobs, Professors und Beysitzers des medicinischen Collegiums zu Gent, geschwornen Wundarztes u. s. w. praktischer Unterricht der Entbindungskunst. Mit Kupfertafeln. Aus dem Französischen übersetzt von Joh. Dav. Busch, der Arzneykunde Doctor und ordentlichem Lehrer. Marburg, im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung. 1787. 458 S. in 8. ohne die Vorrede und Einleitung.

Eine ganz gut gerathne Uebersetzung eines höchstmittelmäßigen Buches, welches, ohne einigen Verlust für Hebammenmeister oder Schüler füglich hätte unübersetzt bleiben können, und bey der überflüßig großen Menge von Handbüchern in dieser Wissenschaft, unserer Meynung nach, auch unübersetzt hätte bleiben müssen. Selbst die Ordnung, in welcher der Verf. die abzuhandelnden Materien vorträgt, ist nicht einmal eigenthümlich die seinige. Er ist — wie er selbst in der Vorrede gesteht — ohne Einschränkung dem Hrn. Plenk gefolgt. — Die Kupfertafeln, 21 an der Zahl, sind dem Werke völlig ähnlich, das heißt weitläuftig ohne vollständig, zuverläßig und lehrreich zu seyn.

Dr.

Thomas Hayes ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläßigter Katarrhe. Nebst einem Unterricht von der Kur der Lungenschwindsucht, des Keuchhustens und der Engbrüstigkeit. Nach der dritten Londner vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Christ. Friedr. Michaelis. Leipzig. 1787. 8. XXI. 166 Seiten in 8vo.

Diese Schrift soll lediglich ein Volksbuch seyn: das erblickt man auch an Anlage und Einkleidung. Sie enthält wirklich viel gute diätetische und unschädliche Arzneyvorschläge, aber auch hier und da, den zuweilligen Mangel an fruchtvol-

ler

in Popularität abgerechnet, nicht wenig zweckdienliche, nach-
theilige Dinge, wie den Ruth, der zu unserer Verwunde-
rung ohne eine Anmerkung des Uebersetzers geblieben ist, bey
jedem Catarrhe und convulsivischen Asthma Blut zu lassen,
die öftere Empfehlung erschlaffender Dämpfe, die gehäuften,
manchesmal übel gewählten Recepte in den Capiteln von der
Schwindsucht und Engbrüstigkeit. Man vermißt darin die
nothwendigen Rücksichten auf epidemische Konstitutionen,
Jahrszeiten u. dgl. — So etwas bestärkt Recens. der in
dieser Bibliothek schon einmal seine Meynung über die Volks-
arzneykunde sagte, in der Ueberzeugung, daß ihr eigentlicher
Werth nicht, wie meist geschieht, nach den bisherigen Ver-
suchen darüber bestimmt werden könne, weil diese noch zur Zeit
nicht allseitig glücklich genug ausgefallen sind, und es unbillig
ist, eine subjektive Schuld objektiv zu machen. — Für
Aerzte heben wir folgende Bemerkungen aus. Das von
Buchan empfohlne Pechpflaster zwischen die Schultern bey
hartnäckigem Husten fand der Verf. oft von großem Nutzen,
wie in der Lungensucht die Fontanellen, deren, oder ähnli-
cher Mittel, häufigere Anwendung Rec. seinen Amtsbrüdern
bestens empfehlen möchte, weil sie in Theorie und Autorität
so viel vor sich haben. Schade nur, daß sich die Kranken
selten dazu verstehen! — Die meisten Unreinigkeiten des
Honigs rühren von den dabey zurückgebliebenen Unreinig-
keiten, auch Verfälschungen mit Erbsenmehl z. B. wie der
Uebersetzer hinzufügt, her zu rühren. Ob dem wirklich so ist?
— Auf den modischen Vorschlag, die Thiere, der Milch we-
gen, mit gewissen Kräutern zu füttern, hält der Verf. so
wenig wie wir. Man solle vielmehr den starken Aufguß sol-
cher Pflanzen mit der Milch vermischen: dann könne man die
Wirkungen jener genauer bestimmen. Rübenabsud mit Was-
ser und Milch, nachher mit Honig versüßt, sey ein vortreffli-
ches Brustgetränke, welches der Uebers. der Hafergrütze vor-
zieht, die den Magen sehr schwächen, viel Säure erzeugen,
und Krämpfe und Leibschmerzen veranlassen soll, wie er in
Strasburg häufig gesehen habe. (Vogel in seinen praelect.
hält auf den Hafertrank auch nicht viel: ob mehrere Aerzte
widrige Erfahrungen darüber gemacht haben?) — Ganz
nach dem Sinne des Recens. verwirft der Verf. die specifi-
sche Ansteckung der Lungensucht, und leitet die übeln Fol-
gen des öftern und nahen Aufenthalts bey solchen Kranken,
an zärtlichen und lungenschwachen Personen von der verdorbe-

von Luft her kocht ist das unsers Bedünkens nicht die einzige Art, wodurch die Ausdünstungen der Schwindsüchtigen den Gesunden gefährlich werden.) — Die Milch müsse zur Kur nie, wie sie gemolken, sondern erst nachdem der Rahm oder der fette Theil davon abgenommen sey, getrunken werden. — Wenn der Kellerasselnsaft helfen solle, so müssen täglich wenigstens zwey- bis dreymal vier Eßlöffel davon genommen werden. (Das sticht, wie unsern gewöhnlichen Fingerhütchen voll merklich ab.) — Brechmittel werden bey den auf dem Titel zuletzt genannten Krankheiten häufig empfohlen, wöchentlich wohl 2 — 3mal auch öfter, doch nur bey Kindern, weil Erwachsene das Brechen so oft nicht vertragen. — Angehängt ist dem Werkchen ein Kupfer und die Beschreibung von des Mudge Einhauches (Inhalat. Respirateur.) Die Uebersetzung ist gut, wie man sie von Hrn. M. gewohnt ist, nur schreibt man nicht „Eltern, deren ihre Kinder." S. 147. ein gefährlicher Druckfehler: zwey Drachmen Brechweinstein statt Brechwein.

Arz.

I. Arnemann, Prof. — Commentatio de Aphthis, quae ab ill. reg. societate medica parisiensi 25. Aug. 1787. palmam alteram obtinuit. Götting. 1787. 89 S. 8.

Der Verf. untersucht erst, was Schwämmchen sind, wie und wo sie entstehen, theilet sie in idiopathische, eigentlich für Kinder gehörige, bösartige, und symptomatische bey Erwachsenen, ein. Sie gehen durch den ganzen Canal der Gedärme. Sie entstehen so, wie viele Ausschlagskrankheiten aus Unreinigkeiten der ersten Wege, und sind wahrscheinlich eher im Magen und Speisecanal, als im Munde. Sie entstehen von einer überflüßigen scharfen Säure bey Kindern, von verdorbener Galle aber bey Erwachsenen. Unter den ausleerenden, hier allein nothwendigen Mitteln, sind Brechmittel die wichtigsten, nachher ein Wundwasser aus Borax. Die bösartigen sind nicht ansteckend, und nur ein schlimmerer Grad der vorigen, daher auch ihre Behandlung nicht viel unterschieden seyn kann — gute Nahrung, Reinlichkeit, keine spanische Fliegen, oder herzstärkende Mittel. Die

Schwämm-

Schwämmchen bey Erwachsenen erfordern zwar dieselbe Behandlung — und zusammenziehende Mittel, man muß aber die Krankheit zugleich untersuchen, bey der sie sich äußern; sie sind selten critisch, sondern bedeuten Gefahr.

Den Franzosen mußte eine Schrift dieser Art natürlicher Weise sehr willkommen seyn.

Rg.

Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte Englische Krankheit, von Dr. Joh. Friedr. Ludwig Cappel, Rußisch, Kayserl. Collegienassessor und Gouvernementsarzt in Wolodimer. Erster Theil. Berlin, bey Nicolai. 1787. 136 Seiten in 8.

Glisson sey der erste genaue Beschreiber dieser Krankheit, Bontius habe sie aber auch schon kurz vorher als tabes pectorea beschrieben. Glissons Gründe, daß es eine neue Krankheit sey, findet der Verf. sehr schwach, die alten Aerzte kannten sie wahrscheinlich unter andern Namen, oder verwechselten sie mit andern, oder hielten sie für Fehler der Bildung, die nicht zu bessern wären. Da die Darrsucht der Kinder mit der Verknüpfung aus einerley Ursache entstehe, so sey nun leicht aus den Schriften der alten Aerzte zu erweisen, daß ihnen diese lange Zeit vor Glisson, schon in den ältesten Zeiten, bekannt gewesen. Wahrscheinlich sey diese Krankheit erblich. (Hiezu bedürfte es wahrlich keiner Beweise aus Schriftstellern, die geringste Erfahrung oder Aufmerksamkeit war dazu hinlänglich.) Die Kinder bringen sie nicht gleich mit auf die Welt, sie sey auch nicht ansteckend, auch entstehe sie nicht bloß von äußerlichen Ursachen. (Dies alles mit des Rec. Erfahrung sehr genau übereinstimmend.) Nun werden die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die Ursache dieses Uebels aufgesucht. Nach des Verf. Urtheil ist es eine Kachexie, und diese rühre von einer Kakochymie saurer Natur her. S. 80. Die Zufälle der Krankheit, die Umstände, wodurch sie verschlimmert wird, und die Heilungsmittel dienen hier zum Beweise. (Bey der Erklärung des Verf. wie diese Schuld nun auf die Knochen selbst würken könne, und überhaupt auch gegenwärtig sey, haben uns doch die

sauren Spitzen, welche in dem Serum schwimmen. S. 80. ein wenig im Lesen aufgehalten, so sehr wir sonst überhaupt dieser Meynung, welche freylich nicht des Verf. Erfindung ist, beytreten.) Wenn gleich die Gründe des Verf. S. 77. sehr wichtig sind, daß dieses Uebel nicht venerischen Ursprungs sey, so war doch der gewiß unbedeutend, oder vielmehr seiner eigenen Meynung widersprechend, den er aus der Antiquität der Lustseuche nach Hensler hernimmt, denn letzteres, daß die englische Krankheit nicht neu sey, hatte er ja kurz vorher selbst bewiesen! Zu der Bestätigung der Theorie von Säure hätte der Verf. S. 84. noch hinzusetzen können, daß auch bittre Mittel, vorzüglich China, nicht sowohl wie stärkende Mittel in dieser Krankheit helfen, als vielmehr weil sie die Säure tilgen und verbessern. Aber daß S. 196. nun auch sogar der Steinkohlendampf an der Entstehung dieses Uebels Antheil haben soll, und dessen Würkung so künstlich aus ihrem Bestandtheile erkläret wird, ist doch wohl ein wenig zu weit hergeholt. Besser werden auf den folgenden Seiten andre äußere mitwürkende Ursachen angegeben. Daß die Gewohnheit einiger Kinder, ihre Nägel abzubeißen, S. 120. ihren Grund in dem Innern des Körpers habe, der schleimigte Bestandtheil der Nägel, die Schärfe der Säfte einzuwickeln scheine u. s. w. ist wahrhaftig eine Ketzerey, die nicht zu vertheidigen ist; wenn auch die Nägel an Fingern diese unerhörte Würkung besäßen — da sie doch Erbrechen erregen — hat denn jemals ein Kind mehr als Gränzen abgebissen? und ist hievon eine Würkung auf die Säfte des Körpers zu erwarten!!! Die Vorhersagungen S. 131. sind nicht alle Axiomen, und leiden manche große Einschränkung. Den therapeutischen Theil dieses Buches haben wir wahrscheinlich noch zu erwarten. Wir wünschen zum voraus, daß uns alsdann der Verf. nicht aus andern Schriftstellern allein, sondern aus seiner eigenen Erfahrung etwas interessantes mittheile, und ehe er sich diese nicht erworben, sich also mit Ausarbeitung des folgenden Theils nicht übereile.

Rh.

Beschreibung einer nunmehro an die 14 Jahre höchst bewährt gefundenen resolvirenden, zertheilenden balsa

heilsamlich gallreinigenden u. s. w. Tinctur und deren Eintheilung, nämlich: 1) in die Tincturam ordinariam, 2) in die Tincturam concentratam, und 3) in die Tincturam concentratissimam, auch wie eine jede in diesen hierinnen angeführten Krankheiten sicher zu gebrauchen sey, von Johann Andreas Schaubach, d. A. D. und ordentl. Physico in Wasungen. Coburg, bey Ahl. 1785. 44 S. 8.

Hätte doch Hr. Schaubach geschwiegen, und sein Unwesen im Finstern fernerhin ungestört getrieben. Denn durch diesen Zettel lernt man ihn als einen verwahrloseten Kopf, und als ein unwürdiges Mitglied der denkenden Arztzunft kennen. Wie mag wohl die medicinische Polizey in den Ländern beschaffen seyn, wo sogar approbirte Aerzte ihre Tincturam ordinariam und concentratissimam ausbieten dürfen, sagen dürfen, sie sey sicher zu gebrauchen. Geschieht nicht der grösste Schaden, wann die Kranken ohne Kenntniß der Arzneykunst auch die beste bewährteste Arzeneyen anwenden wollen, geschweige denn solche tinctura concentratissima!

Vertheidigung der oft vernachläßigten Brechmittel durch Beobachtungen praktischer Aerzte, geführt von Joh. Wenceslr. Neumann, d. A. D. Aus dem lateinischen. Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandl. 1786. 180 S. in 8.

Die Streitschrift erschien 1781. zu Prag unter dem Titel, Neglectus emeticorum per observata practicorum vindicatus, und enthielt unter gewissen Abschnitten die meisten Krankheiten, wo Brechmittel empfohlen und gebraucht worden sind, mit Anführung älterer und neuerer Aerzte. Hier also eine wörtliche, zum Theil steife und ungetreue Uebersetzung, die bey der Menge aufgestellter lateinischer Zeugen und der Wenigkeit des deutschen Textes einen gar sonderbaren

sauren Spitzen, welche in dem Serum schwimmen, S. 80. ein wenig im Lesen aufgehalten, so sehr wir sonst überhaupt dieser Meynung, welche freylich nicht des Verf. Erfindung ist, beytreten.) Wenn gleich die Gründe des Verf. S. 77. sehr wichtig sind, daß dieses Uebel nicht venerischen Ursprungs sey, so war doch der gewiß unbedeutend, oder vielmehr seiner eigenen Meynung widersprechend, den er aus der Antiquität der Lustseuche nach Hensler hernimmt, denn letzteres, daß die englische Krankheit nicht neu sey, hatte er ja kurz vorher selbst bewiesen! Zu der Bestätigung der Theorie von Säure hätte der Verf. S. 84. noch hinzusetzen können, daß auch bittere Mittel, vorzüglich China, nicht sowohl wie stärkende Mittel in dieser Krankheit helfen, als vielmehr weil sie die Säure tilgen und verbessern. Aber daß S. 196. nun auch sogar der Steinkohlendampf an der Entstehung dieses Uebels Antheil haben soll, und dessen Würkung so künstlich aus ihrem Bestandtheile erkläret wird, ist doch wohl ein wenig zu weit hergeholt. Besser werden auf den folgenden Seiten andre äußere mitwürkende Ursachen angegeben. Daß die Gewohnheit einiger Kinder, ihre Nägel abzubeißen, S. 120. ihren Grund in dem Innern des Körpers habe, der schleimigte Bestandtheil der Nägel, die Schärfe der Säfte einzuwickeln scheine u. s. w. ist wahrhaftig eine Ketzerey, die nicht zu vertheidigen ist; wenn auch die Nägel an Fingern diese unerhörte Würkung besäßen — da sie doch Erbrechen erregen — hat denn jemals ein Kind mehr als Grängen abgebissen? und ist hievon eine Würkung auf die Säfte des Körpers zu erwarten!!! Die Vorhersagungen S. 131. sind nicht alle Axiomen, und leiden manche große Einschränkung. Den therapeutischen Theil dieses Buches haben wir wahrscheinlich noch zu erwarten. Wir wünschen zum voraus, daß uns alsdann der Verf. nicht aus andern Schriftstellern allein, sondern aus seiner eigenen Erfahrung etwas interessantes mittheile, und ehe er sich diese nicht erworben, sich also mit Ausarbeitung des folgenden Theils nicht übereile.

Rh.

Beschreibung einer nunmehro an die 14 Jahre höchst bewährt gefundenen resolvirenden, zertheilenden balsa

heilsamlich-gehlütreinigenden u. s. w. Tinctur und deren Eintheilung, nämlich: 1) in die Tincturam ordinariam, 2) in die Tincturam concentratam, und 3) in die Tincturam concentratissimam, auch wie eine jede in diesen hierinnen angeführten Krankheiten sicher zu gebrauchen sey, von Johann Andreas Schaubach, d. A. D. und ordentl. Physico in Wasungen. Coburg, bey Ahl. 1785. 44 S. 8.

Hätte doch Hr. Schaubach geschwiegen, und sein Unwesen im Finstern fernerhin ungestört getrieben. Denn durch diesen Zettel lernt man ihn als einen verwahrloseten Kopf, und als ein unwürdiges Mitglied der denkenden Arztzunft kennen. Wie mag wohl die medicinische Polizey in den Ländern beschaffen seyn, wo sogar approbirte Aerzte ihre Tincturam ordinariam und concentratissimam ausbieten dürfen, sagen dürfen, sie sey sicher zu gebrauchen. Geschieht nicht der grösste Schaden, wann die Kranken ohne Kenntniß der Arzneykunst auch die beste bewährteste Arzeneyen anwenden wollen, geschweige denn solche tincturas concentratissimas!

Vertheidigung der oft vernachläßigten Brechmittel durch Beobachtungen praktischer Aerzte, geführet von Joh. Wenceſl. Neumann, d. A. D. Aus dem lateinischen. Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandl. 1786. 180 S. in 8.

Die Streitschrift erschien 1721. zu Prag unter dem Titel, Neglectus emeticorum per obſervata practicorum vindicatus, und enthielt unter gewissen Abschnitten die meisten Krankheiten, wo Brechmittel empfohlen und gebraucht worden sind, mit Anführung älterer und neuerer Aerzte. Hier also eine wörtliche, zum Theil steife und ungetreue Uebersetzung, die bey der Menge aufgestellter lateinischer Zeugen und der Wenigkeit des deutschen Textes einen gar sonderbaren

Kontraft macht. Warum hat man nicht lieber das Bächelchen in der Urſprache wieder aufgelegt?

Arzneykundige Abhandlungen, herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London. Aus dem Engliſchen überſetzt von Carl Chriſtian Krauſen, d. Phil. u. A. D. d. Anat. u. Chir. außerordentl. Prof. in Leipzig. Dritter Band. Leipzig, bey Fritſch, 1787. 341 S. in 8.

Die erſten 7 Abhandlungen erſchienen bereits vor 12 Jahren überſetzt; werden aber jetzt, nebſt den übrigen, wieder mitgetheilt.

1) Ein die Bruſtbräune betreffendes Sendſchreiben an D. Heberden, nebſt Leichenöffnung eines ſolchen Kranken. Derſelbe erzählt ſeine eigene Krankheitsgeſchichte, der Heberdenſchen Beſchreibung ähnlich. Der Arzt berichtet, daß derſelbe plötzlich verſtorben ſey, und Hunter fand in der Leiche keine offenbare Urſache des Todes, außer an der Aorta den Anfang der Verknöcherung, und an der linken Lunge einige Verwachſung mit dem Bruſtfelle, in dem Gehirne etwas mehr Waſſer, als gewöhnlich, und das Blut nicht geronnen. Hunter ſchließt daher, daß krampfſtillende und Nervenmittel und Herzſtärkungen die Heilung befördern dürften.

2) Ein Sendſchreiben von D. Wall an D. Heberden, über ebendieſelbe Materie. Der Bruſtſchmerz wird als das Hauptzeichen angegeben, und Spießglasarzney, nebſt dem Gummi, empfohlen. Bey der Leichenöffnung ſah man die Ribbenknorpel verhärtet, die Oberfläche des Herzbeutels mit Fett bedeckt, die Lunge mit Blut ausgedehnt, voll und hart, in der Bruſthöhle viel wäſſerige Feuchtigkeit, im Herzbeutel viel Waſſer, das Herz ungewöhnlich groß, und mit Fett bedeckt, die halbmondförmigen Klappen beinern, den Bogen der großen Schlagader erweitert, und zum Theil verknöchert. Der Verf. ſucht alſo die Urſache der Krankheit in dieſer Verknöcherung.

3) Die Krankheiten der Knöchen betreffende Fälle und Bemerkungen, von D. Walker. Betrifft eine Beinfäule am Kopfe des Schulterbeines.

4) Die

4) **Die Folgen eines von einem epileptischen Manne verschluckten Kronenstücks**, von D. Coyte. Es hatte anfänglich beschwerliches Schlingen und Ersticken verursachet; sich aber doch wieder gelegt. Auf ein wiederholtes Brechmittel, das in anderer Absicht gegeben wurde, gieng es wieder fort, nachdem es vom 12ten März 1771 bis zum 26. May. im Magen gesteckt hatte.

5) **Art und Weise, wie die Wurzel Ginßing in China zubereitet wird**, von D. Heberden. Es ist der Bericht eines Mandarin, der die Aufsicht dabey gehabt hat, also glaubwürdig. Die Wurzel scheint mit der englischen einerley; aber nur durch die Bereitung verschieden zu seyn.

6) **Ein Fall von einer Brustbräune**, von D. Hay garth. Der Schmerz am Brustbeine war hier auszeichnend. In der Leiche sah man das Herz, den Herzbeutel und die Lungen vollkommen gesund, aus dem Mittelfleische floß beym Einschneiden eine Menge einer dicken weißen, dem Eiter ähnlichen Flüssigkeit heraus; (aber weiter keinen Aufschluß in dieser dunklen Krankheit, außer daß der Verf. an der Gicht, als Ursache, zweifelt.)

7) **Von dem Nutzen gährender Breyumschläge bey dem Absterben der Glieder**, von Powey. Es war ein freywilliges Absterben an den Zehen. Die mit fixer Luft versehenen Mehlumschläge thaten dem Fortgange des Uebels Einhalt. Sie werden auch gegen stinkende faule Geschwüre empfohlen.

8) **Nachricht von der im Jahr 1782 herrschenden Influenza, vom Kolleg. der Aerzte mitgetheilt.** Sie dient zur Bestätigung des Bekannten von dieser Seuche. Angehängt ist eine Vergleichung mit der im Jahr 1762.

9) **Nachricht von den schädlichen Wirkungen der mit Kupfer geschwängerten Lauken**, von Percival. Sie dient zur Bestätigung der bekannten und noch immer verkannten Schädlichkeit der Kupfergeschirre.

10) **Zween Fälle von der Verstopfung des Leibes, durch den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers gehoben**, von Spence. Das Wasser wurde von unten nach oben gegossen, und die hartnäckige Verstopfung wich.

11) **Nachricht von einer besondern Krankheit unter den zur Pflege gegebenen Kindern**, von Baker. Es war ein heftiger Magenschmerz mit Zuckungen und Wahn-

witz, in einem frisch angestrichenen Zimmer. Der Verf. sucht es vom bloßen Anblicke abzuleiten, wie einst Boerhave.

12) Bemerkungen über die Wechselfieber, von Baker. Sie waren epidemisch im Jahr 1780, und werden hier nach Sydenhamischer Art beschrieben, nebst Prüfung der gewöhnlichen und rothen Rinde; sogar mit einer Nachweisung in die ersten Streitigkeiten über die Fieberrinde, die zur Geschichte ihren Nutzen haben kann.

13) Sendschreiben über den glücklichen Gebrauch der Bleybereitungen in manchen Blutungen, von Reynold. Er hat die Tinct. Saturnin. (mit Tinct. Thebaic. vermischt, alle 4 Stunden 20 Tropfen,) und den Bleyzucker in Pillen oft mit gutem Erfolg und ohne Kolik gegen Mutterblutstürze und andere Blutflüsse gebraucht.

14) Einige mit Rum gemachte Versuche, um die Ursache der Soldatenkolik in Jamaika ausfindig zu machen, von J. Hunter. Es war eine Colica Pictonum von aufgelöstem Bley beym Brennen des Rums.

15) Nachricht von einem Falle einer ungewöhnlichen Krankheit des Netzes, mit doppelter Niere auf der einen, und mit fehlender Niere auf der andern, von Joh. Hunter. Das Netz war sehr groß und dick, schlecht aussehend, und voller Materie, die Milz sehr klein, die Gekrösdrüse größer und voller Eiter, die Drüsen größer, als gewöhnlich, die Lunge mit dem Brustfelle verwachsen, am Herzen eine Narbe, auf der rechten Seite keine Niere, auf der linken aber eine doppelte. (Dazu das Kupfer.)

16) Nachricht von dem guten Gebrauche des Fingerhuthes in manchen Wassersuchten und in der Lungenschwindsucht, von Darwin. Aufgestellet sind Wassersucht der Brust und der Gliedmaßen, Bauchwassersuchten, Lungenschwindsuchten, krätzige Geschwüre, feuchte Engbrüstigkeit, Melancholie, mit mehr oder weniger gutem Erfolg.

17) Anhang zu voriger Abhandlung, von Baker. In einem Katarrh mit Geschwulst wirkten die Pillen vom Fingerkraute vortrefflich. Hintenan stehet eine kurze Geschichte des Mittels.

18) Ein Nachtrag zu dem Falle des Thom. Wood, von Baker. Es war eine Enthaltung von Speise und Trank. Hier die Entschuldigung wegen des Genusses geistiger Getränke, nebst Auszügen aus seinen Briefen.

19) Nach-

19) Nachricht von einer besondern Art der Wassersucht, von Pearson. Der Kranke hatte eine allgemeine Haut-, Bauch- und Brustwassersucht. Die Schenkel liessen das Wasser freywillig durch die abgelöste Oberhaut mit Erleichterung abtröpfern, und nachdem sie zuheilten, nahm die Beklemmung zu. Dann kam ein Erbrechen, und darauf eine wahre Gefräßigkeit. Alle Purgirmittel waren vergebens, bis durch 9 in den Wade angebrachte Lanzettstiche eine große Menge einer mit ihrer Luft geschwängerten Lymphe abfloß. Nachher wurden Schröpfköpfe zu der nämlichen Absicht angewandt.

20) Nachricht von einer Krankheit, die durch Versetzung eines Zahns veranlaßt worden, von Watson. Es erfolgten die schrecklichsten Uebel, Entzündung des Zahnfleisches, Beinfras, Blätterchen im Gesichte und am Halse, schmerzhafte Geschwüre u. s. w., wogegen das Quecksilber, Eselsmilch und Rinde dienlich war. Endlich erfolgte der Tod. Der Verf. hält das Uebel für venerisch; obgleich der Zahnarzt die Person, von welcher der Zahn genommen war, für rein und gesund erklärt hatte. Der Uebers. scheint sich auf jene Seite zu neigen, gegen Hunter.

21) Nachricht von einer außerordentlichen Bildung des Herzens, von Pulteny. Der Kranke hatte bey Lebzeiten ein gänzliches Unvermögen, seine Muskeln zu brauchen. Außer manchen Abweichungen fand man in der Leiche die Lungen klein und zusammengefallen, das linke Herzohr sehr klein, zwischen den Kammern und der Aorta einen Kanal, der mit beyden Kammern Gemeinschaft hatte, in dem Grunde des Herzens saß, und so weit war, daß das Ende des Fingers durchgieng. Darüber nun die Erklärung.

22) Bemerkung über das Kerker- oder Spitalfieber, von J. Hunter. Das Merkwürdige ist, daß sich das Fieber in der Wohnung armer Leute fand, und nach drey kalten Monaten von selbst entstanden war, in einem kleinen verschlossenen Zimmer. Der Verf. schreibt den Bettlaaken vorzüglich die Ansteckung zu, zweifelt an der faulichten und phlogistisirten Luft als Ursache, und empfiehlt das Lüften vorzüglich.

23) Zween Fälle von Leberverstopfung und darauf erfolgter Wassersucht, durch Quecksilbereinreibungen gehoben, von Knight.

24) Nachricht von einer durch einen Fall verursachten Zertheilung der Leber, von Pearson. Der Mensch fiel auf die rechte Seite, verlor auf eine halbe Stunde die Sprache, klagte dann über Schmerz im Unterleibe, und starb zuletzt. In der Leiche bemerkte man, daß der rechte Leberlappen von dem Ende an der rechten Seite bis zum Rande des linken zertheilet war. (Dazu das Kupfer.)

25) Nachricht von einem besondern Vorfalle in der Ausübung der Blatterinokulation, von Dawson. Bey der ersten Impfung wurde die Stelle am dritten Tage entzündet. Die Kinder hatten Fieber und Blatterausbruch, sind bekannten bey der zweyten Impfung abermal viel Pocken.

26) Von den Masern, von Heberden. Ein Gemälde zum Besten der jungen Aerzte.

27) Zugabe zu den Bemerkungen über die Bleykolik, von Baker. Geben noch einige Erläuterungen über die mancherley Varietäten dieser Krankheit, nebst vorzüglicher Empfehlung der anhaltenden Abführungen mit Mohnsaft. Auch sind noch mehrere Wege, wie das Bley in den Körper gelangen kann, und einige Beobachtungen, den äusserlichen Gebrauch und Nachtheil der Bleymittel betreffend, angegeben.

28) Nachschrift zu Darwins Anhange seiner Abhandlung von dem Fingerkraute. Ist die Bemerkung, daß Saunders 10 Taze vor seinem Tode Pillen aus 1 Gran des Fingerkrautes, und 3 Granen Schierlingsextrakt, gegen einen eiterartigen Katarrh nahm, ohne Ekel und Harnen; aber 1 Gran Pulver des Fingerkrauts, allein genommen, erregte Brechen, und trieb stark auf den Harn.

Hr.

Institutionum Medicinae Practicae, quas Auditoribus suis praelegebat *Io. Bapt. Burserius de Kanilfeld. Vol. I. II. III.* Editio nova. Lipſ. Fritſch. 1787.

Die allgem. deutsche Biblioth. kann dieß zwar in Deutschland weder geschriebene, noch herausgekommene Werk; das aber doch einen in Deutschland gebohrnen Verf. hat, nicht ganz überge-

übergehen. Joh. Bapt. Baillerius von Krankfelo-volk von Trient gebürtig, studirte zu Padua und Bononien, und praktisirte nachher fast 20 Jahr zu Faenza mit so ausgebreitetem Ruhme, daß Kardinäle und Päbste seiner Rathspflege begehrten. Der Hr. Firmian rief ihn nach Pavia, wo er mit eben so ausgezeichnetem Beyfalle 10 Jahre die praktische Medicin lehrte, bis man ihn als Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand nach Mailand rief, wo er nach 7 Jahren im 61. seines Alters 1785 verstarb.

Dieß Werk, das er in den letzten Jahren seines Lebens begann, ist also das Werk eines durch lange und rühmliche Praxis gewiegten und in Kenntniß und Urtheil fest gewordenen Mannes. Es war bestimmt, den ganzen Umfang der Geneskunde zu umfassen; es ist aber durch seinen Tod unterbrochen, und nur die drey ersten Bände sind erschienen, welche die Fieber und die Krankheiten des Kopfs enthalten. Noch ist das Manuscript für die Krankheiten der Brust und des Unterleibes da, und wird vermuthlich erscheinen; allein nicht so vervollkommnet, weil der Verf. während des Druckes noch viele Zusätze zu machen pflegte.

Es geschehe indessen, oder geschehe nicht, so ist dieß unvollendete Werk für sich schon bestehend und schätzbar. Der allgemeine Charakter desselben ist großer Reichthum und Fülle medicinischen Wissens, Kenntnisse, die mit vieler Ordnung vorgetragen sind, und deren wahrer Gehalt durch scharfe Prüfung seine Währung und Schätzung erhalten hat. Wichtig belobte Erfahrungen sinken bey ihm sehr herab, und kaum bekannten giebt er dagegen ihren wahren Werth, wie ein Mann es nur kann, der selbst alles sinnlich beforscht, und selbst den Gang der Uebel beobachtet hat. Italiäner und Deutsche hat er vorzüglich gelesen, nicht völlig so häufig die Britten und Franzosen. Aber auch uns wird das Buch durch manche aus Wälschland bis zu uns nicht gekommene Bemerkung noch wichtiger. Der Verf. hat überdem seine Alten gelesen, in seinen Hippokrates sich eingestudirt, und selbst die Arabisten hat er nicht verschmäht, und bey ihnen gediegene Goldkörner zwischen Schlacken gefunden. So ein Werk, das den Umfang der Kenntnisse zusammenfaßt, braucht wenigstens jedes halbe Jahrhundert, und es ist wohl Schade, daß dieser Mann das Seine nicht vollenden können.

Wer sich einen richtigen Begriff von dem Werthe dieses Werks machen will, den bittet Mr. zur Probe das Wöchnerin-

meinen unter der Neuern (febris puerperalis Neotericorum T. I. p. 519 sq.) zu nehmen, und dieser ganzen Abhandlung die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen. Man irrt sehr, wenn man eine genaue Bekanntschaft damit nur bey den neuern Aerzten zu finden sich einbildet. Der Milchversatz, der itzt so alles seyn soll, wird mit Billigkeit gewürdigt; aber dem Blutabgange (Lochiis) seine Wichtigkeit auch wieder gegeben, die Entzündung der Bärmutter und der Theile umher, bekommt ihren Platz wieder. Der fäulige Stoff im Unterleibe hat hier einen sehr häufigen Einfluß, und macht oft das ganze Wesen des Fiebers aus, die Versätze dabey und die vollkommenen oder unvollkommenen Krisen lassen sich aus allem diesen in ihrer Vielfachheit erklären, und das Wochenbettfieber wird in die übrige Fieberpathologie wieder ganz eingefügt, nur daß die Lokalumstände dabey freylich eine merkliche Abänderung im Verlaufe ergeben. Burserius hat seinen Pinos, Lewret, Chopel und Gastellier, seinen Strobey, den Ersten der Neuern, seinen Hulme, Leake und White, sehr genau gelesen; aber auch genau erwogen. Er läßt ihnen daher alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber Vorurtheil und Neige bloß für sie hat er nicht, er legt ihre Gründe auf die Wagschaale der Beobachtung aller Zeiten, und würdigt sie nur nach den Faktis, die alte und neue Erfahrung uns mitgetheilt haben. Er setzt neben des Gastellier Beobachtungen ganz ähnliche des Hippokrates hin, und geht so weit, daß er dem Willis und Riviere eben so richtige Einsichten zuerkennt, als dem Pinos und White, und daß er wirklich glaubt, nicht bloß unsre neuern Aerzte, sondern auch die ältern, die man nicht mehr liest, und kaum kennt, hätten Menschensinn und Menschenverstand gehabt. Da er dieß Fieber also unter die Gastrischen hauptsächlich wieder hinbringt, so erachtet man leicht, daß er der Methode des Doulcet vorzüglich seinen Beyfall ertheilt.

Mehr zu sagen, glaube Referent, sey unnöthig, um deutsche Leser auf dieses Buch aufmerksam zu machen, wovon gleich auf einander zwo Auflagen, die erste zu Mailand, die andre zu Venedig gemacht sind. Freylich ist es auch nicht ohne Mängel, und besonders wird dem prüfenden Leser, der die älteste und neueste Geneskunde ein wenig kennt, der grosse Werth nicht einleuchten, den B. vielen Hautausschlägen beylegt, und denselben daher den ganzen II. Band widmet.

Als

Als gelehrte Abhandlungen darüber, die mit wahrem Prüfungsgeiſte geſchrieben ſind, bleiben ſie indeſſen doch immer wichtig. Mit deſto mehr Belehrung lieſt man den dritten Band von Krankheiten des Haupts, der bey uns den Wunſch rege macht, auch die übrigen; obgleich nicht vollendeten Theile dieſes Werks zu erhalten. Selbſt die Vorrede zu dieſem dritten Bande iſt wegen der richtigen Beurtheilung unſerer neuern Noſologen wichtig, die nach ausgehobenen Symptomen uns die Krankheiten in großen Summen zuzählen. Hr. B. iſt ſo unmodiſch, daß er die Krankheiten für ein Aggregat von Symptomen achtet, wobey man ſich die Symptomen alleſamt als Züge Eines Ganzen zuſammendenken muß, um ein Bild der Krankheit und ein Richtbild zur Kur zu haben. Sollt' er ſo gar Unrecht haben?

Ym.

Chriſt. Gottlieb Selle, Doktors und Prof. Arzeneyes Charitehauſes u. ſ. w. ſtudium phyſico-medicum, oder Einleitung in die Natur- und Arzneywiſſenſchaft. Zwote ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Berlin, 1787. Himburg, 316 Seiten in 8.

Dieſe Auflage einer philoſophiſchen Encyklopädie unſerer Wiſſenſchaft iſt wirklich ſehr vermehrt, wie der Augenſchein ſogleich zeigt. Ob Recenſent von dem Umfange und der Bearbeitung einer ſolchen Einleitung mit dem Verf. einerley Begriffe habe, gehört hieher nicht. Genug, daß dieſe durch richtige Begriffe von Kenntniſſen und Vorkenntniſſen ſich vor allen andern ihres Gleichen ſehr auszeichnet, und zu Vorleſungen ſehr bequem iſt; beſonders wenn dabey auch der zu große Spargſamkeit im litterariſchen Unterrichte von den Hülfsquellen beym mündlichen Vortrage abgeholfen wird.

Jr.

4. Schöne Wissenschaften.

Kronik (Chronik) der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden, von C. Bistorius. Mit Kupfern. (eigentlich drey Holzschnitten.) Wittenberg, gedruckt mit Rautischen Schriften, (sicher nicht zu Wittenberg, und vermuthlich im Oesterreichischen gedruckt.) 1787. 321 S. in 8.

Daß die Thaten und Abentheuer sehr vieler sogenannter Heiligen, zu Romanzen und komischen Epopöen einen herrlichen Stoff darbieten, ist bekannt genug. Auch ist der Verf. gegenwärtiger Chronik nicht der erste, der ihn benutzt hat, so wenig als unter den sinnreichsten. Er protestirt zwar im Vorberichte, seine Absicht sey gar nicht gewesen, „die Versammlung der Heiligen über den Haufen zu werfen.“ Dahee läßt er sich in eine kurze Entwickelung der Verdienste des h. Benedikts, des h. Franz von Paula, und der h. Genovefa ein, als welches eben diejenigen sind, an deren Geschichte er seinen Witz geübt hat. Weit gefehlt, daß er sie lächerlich machte, hat er es nur mit den Legendenschreibern zu thun, die den Heiligen unzählige, und darunter die ungereimtesten Wunder angedichtet haben, deren Unsinn auch in Deutschland immer durch neue Abdrücke erhalten wird. Er hat sogar die h. Genovefa mit aller Hochachtung und im ernstesten Tone behandelt. Allein da doch nichts weniger als alles erdichtet ist, was die Hagiographen erzählen, und selbst ihre Mährchen an die in dem Leben der Heiligen nur zu gewöhnlichen Mönchsgrillen, an Gefechte mit den Teufeln, eingebildete Erscheinungen u. dgl. m. was die ehrwürdigsten Schriftsteller seit dem vierten Jahrhunderte von ihnen ohne Bedenken hingeschrieben und steif geglaubt haben, erinnern: so ist es unvermeidlich, daß viele Streiche, welche nur über die Legenden hergehen sollen, die Heiligen selbst treffen. Zuerst also findet man: Leben des großen Heiligen Benedikts, Abts und Ordensstifters, nach P. Friedrich Hurter, D. der Gottesgel. Prämonstratenserordens, und Chorherrn zu

Würz-

Würzburg, bis S. 102. in vier Kapitel abgetheilt, wovon das erste die Ueberschrift hat:

Wie Benedikt von Hause geht,
Und zu dem Heiligthum gerath;

die Erzählung selbst aber so beginnt:

Einst war ein Knäblein jung und zart,
Herr Benedikt genannt.
Noch frey von Federn war sein Bart,
So wurd ihm schon bekannt,
Die Welt sey aller Bosheit voll,
Und alle Narr'n verrückt und toll.

Schon dieser Anfang erregt eine gar mäßige Erwartung; und in der That ist es, wenn gleich bisweilen komische Auftritte zum Vorschein kommen, doch meistentheils nur Reimerey; nicht selten so matt und gedehnt, daß man lieber gleich die alberne Legende selbst, welche der Verf. paraphrasirt und ausstutzt, in ihrer schwerfälligen Prose lesen möchte. Ob er am Ende von seiner eigenen Feder rede, wissen wir nicht; genug, er schließt sich immer gleich:

So viele Wunder stumpfen wohl
Der besten Feder Lauf.
Sein Orden zeigt fünf Bücher voll
An diesem Tag noch auf.
Der fromme Leser findet sie
Im P. Henschenio S. J. (Soc. Jesu.)

Das darauf folgende Leben der h. Genovefa, in zween Gesängen, bis S. 208. hat einige leidliche Stellen; aber auch nichts hervorstechendes. Endlich „das Leben des h. Franciscus de Paula, Stifters des Ordens der Mindern Brüder, nach einer Legende, besonders aber nach dem hochwürdigsten Joseph Maria Perrimezzi, dieses Ordens Professor, erstlich zu Oppido, dann zu Ravello und Scala Bischofen, endlich aber Erzbischofen zu Bistran. Zeit seines Ravelloischen Bißthums beschrieben, Ihro Päbstl. Heil. Clem. IX. dedicirt, zweymal im Ital. aufgelegt, und in Venedig gedruckt, 1737. dann ins Deutsche übersetzt, mit „Gutheißung der geistl. Obern, und an Tag gegeben. Ist „gedruckt in Waldsaßen in 4. 1764.“ wäre fast am lustigsten zu lesen, wenn der Verf. den guten Ton des Scherzes mehr

in

24) Nachricht von einer durch einen Fall verursachten Zertheilung der Leber, von Pearson. Der Mensch fiel auf die rechte Seite, verlor auf eine halbe Stunde die Sprache, klagte dann über Schmerz im Unterleibe, und starb zuletzt. In der Leiche bemerkte man, daß der rechte Leberlappen von dem Ende an der rechten Seite bis zum Rande des Endes zertheilet war. (Dazu das Kupfer.)

25) Nachricht von einem besondern Vorfalle in der Ausübung der Blatterinokulation, von Dawson. Bey der ersten Impfung würde die Stelle am dritten Tage entzündet. Die Kinder hatten Fieber- und Blatterausbruch, und bekamen bey der zweyten Impfung abermal viel Pocken.

26) Von den Masern, von Hebenden. Ein Gemälde zum Besten der jungen Aerzte.

27) Zugabe zu den Bemerkungen über die Bleykolik, von Baker. Geben noch einige Erläuterungen über die mancherley Varietäten dieser Krankheit, nebst vorzüglicher Empfehlung der anhaltenden Abführungen mit Mohnsaft. Auch sind noch mehrere Wege, wie das Bley in den Körper gelangen kann, und einige Beobachtungen, den äusserlichen Gebrauch und Nachtheil der Bleymittel betreffend, angegeben.

28) Nachschrift zu Darwins Anhange seiner Abhandlung von dem Fingerkraute. Ist die Bemerkung, daß Saunders 10 Tage vor seinem Tode Pillen aus 1 Gran des Fingerkrautes, und 3 Granen Schierlingsextrakt, gegen einen eiterartigen Katarrh nahm, ohne Ekel und Harnen; aber 1 Gran Pulver des Fingerkrauts, allein genommen, erregte Brechen, und trieb stark auf den Harn.

Hr.

Institutionum Medicinae Practicae, quas Auditoribus suis praelegebat *Io. Bapt. Burserius de Kanilfeld. Vol. I. II. III.* Editio nova. Lipſ. Fritſch. 1787.

Die allgem. deutsche Biblioth. kann dieß zwar in Deutschland weder geschriebene, noch herausgekommene Werk; das aber doch einen in Deutschland gebohrnen Verf. hat, nicht ganz überge-

übergehen. Joh. Bapt. Bonferius von Rankiello oder von Trient gebürtig, studirte zu Padua und Bononien, und praktisirte nachher fast 20 Jahr zu Faenza mit so ausgebreitetem Ruhme, daß Kardinäle und Päbste seiner Rathspflege begehrten. Der Hr. Firmian rief ihn nach Pavia, wo er mit eben so ausgezeichnetem Beyfalle 10 Jahre die praktische Medicin lehrte, bis man ihn als Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand nach Meiland rief, wo er nach 7 Jahren im 61. seines Alters 1785 verstarb.

Dieß Werk, das er in den letzten Jahren seines Lebens begann, ist also das Werk eines durch lange und rühmliche Praxis gewogten und in Kenntniß und Urtheil vest gewordenen Mannes. Es war bestimmt, den ganzen Umfang der Geneskunde zu umfassen; es ist aber durch seinen Tod unterbrochen, und nur die drey ersten Bände sind erschienen, welche die Fieber und die Krankheiten des Kopfs enthalten. Noch ist das Manuscript für die Krankheiten der Brust und des Unterleibes da, und wird vermuthlich erscheinen; klein nicht so vervollkommnet, weil der Verf. während des Druckes noch viele Zusätze zu machen pflegte.

Es geschehe indessen, oder geschehe nicht, so ist dieß unvollendete Werk für sich schon bestehend und schätzbar. Der allgemeine Charakter desselben ist großer Reichthum und Fülle medicinischen Wissens, Kenntnisse, die mit vieler Ordnung vorgetragen sind, und deren wahrer Gehalt durch scharfe Prüfung seine Währung und Schätzung erhalten hat. Wichtig belobte Erfahrungen sinken bey ihm sehr herab, und kaum bekannten giebt er dagegen ihren wahren Werth, wie ein Mann es nur kann, der selbst alles sinnlich beforscht, und selbst den Gang der Uebel beobachtet hat. Italiäner und Deutsche hat er vorzüglich gelesen, nicht völlig so häufig die Britten und Franzosen. Aber auch uns wird das Buch durch manche aus Wälschland bis zu uns nicht gekommene Bemerkung noch wichtiger. Der Verf. hat überdem seine Alten gelesen, in seinen Hippokrates sich einstudirt, und selbst die Arabisten hat er nicht verschmäht, und bey ihnen gediegene Goldkörner zwischen Schlacken gefunden. So ein Werk, das den Umfang der Kenntnisse zusammenfaßt, braucht wenigstens jedes halbe Jahrhundert, und es ist wohl Schade, daß dieser Mann das Seine nicht vollenden können.

Wer sich einen richtigen Begriff von dem Werthe dieses Werkes machen will, den bittet Rec. zur Probe das Wöchnerin-

nerischen Fieber der Neuern (febris pneumonica Neotericorum T. I. p. 519 sq.) zu nehmen, und dieser ganzen Abhandlung die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen. Man irrt sehr, wenn man eine genaue Bekanntschaft damit nur bey den neuern Aerzten zu finden sich einbildet. Der Milchversatz, der ist so alles seyn soll, wird mit Billigkeit gewürdigt; aber dem Blutabgange (Lochiis) seine Wichtigkeit auch wieder gegeben, die Entzündung der Bärmutter und der Theile umher, bekommt ihren Platz wieder. Der fäulige Stoff im Unterleibe hat hier einen sehr häufigen Einfluß, und macht oft das ganze Wesen des Fiebers aus, die Versätze dabey und die vollkommenen oder unvollkommenen Krisen lassen sich aus allem diesen in ihrer Vielfachheit erklären, und das Wochnerinnenfieber wird in die übrige Fieberpathologie wieder ganz eingefügt, nur daß die Lokalumstände dabey freylich eine merkliche Abänderung im Verlaufe ergeben. Burserius hat seinen Pitzos, Lewret, Chomel und Gastellier, seinen Stroeber, den Ersten der Neuern, seinen Hulme, Leake und White, sehr genau gelesen; aber auch genau erwogen. Er läßt ihnen daher alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber Vorurtheil und Auge bloß für sie hat er nicht, er legt ihre Gründe auf die Wagschaale der Beobachtung aller Zeiten, und würdigt sie nur nach den Faktis, die alte und neue Erfahrung uns mitgetheilt haben. Er setzt neben das Gastellier Beobachtungen ganz ähnliche des Hippokrates hin, und geht so weit, daß er dem Willis und Riviere eben so richtige Einsichten zutraut, als dem Pitzos und White, und daß er wirklich glaubt, nicht bloß unsre neuern Aerzte, sondern auch die ältern, die man nicht mehr liest, und kaum kennt, hätten Menschensinn und Menschenverstand gehabt. Da er dieß Fieber also unter die Gastrischen hauptsächlich wieder hinbringt, so erachtet man leicht, daß er der Methode des Doulet vorzüglich seinen Beyfall ertheilt.

Mehr zu sagen, glaubt Recensent, sey unnöthig, um deutsche Leser auf dieses Buch aufmerksam zu machen, wovon gleich auf einander zwo Auflagen, die erste zu Mailand, die andre zu Venedig gemacht sind. Freylich ist es auch nicht ohne Mängel, und besonders wird dem prüfenden Leser, der die älteste und neueste Geneskunde ein wenig kennt, der grosse Werth nicht einleuchten, den B. vielen Hautausschlägen beylegt, und denselben daher den ganzen II. Band widmet.

Als

Als gelehrte Abhandlungen darüber, die mit wahrem Prüfungsgeiſte geſchrieben ſind, bleiben ſie indeſſen doch immer wichtig. Mit deſto mehr Belehrung lieſt man den dritten Band von Krankheiten des Haupts, der bey uns den Wunſch rege macht, auch die übrigen; obgleich nicht vollendeten Theile dieſes Werks zu erhalten. Selbſt die Vorrede zu dieſem dritten Bande iſt wegen der richtigen Beurtheilung unſrer neuern Noſologen wichtig, die nach ausgehobenen Symptomen uns die Krankheiten in großen Summen zuzählen. Hr. V. iſt ſo unmodiſch, daß er die Krankheiten für ein Aggregat von Symptomen achtet, wobey man ſich die Symptomen alleſamt als Züge Eines Ganzen zuſammendenken muß, um ein Bild der Krankheit und ein Richtbild zur Kur zu haben. Sollt' er ſo gar Unrecht haben?

Ym.

Chriſt. Gottlieb Selle, Doktors und Prof. Arzt des Charitehauſes u. ſ. w. ſtudium physico-medicum, oder Einleitung in die Natur- und Arzneywiſſenſchaft. Zwote ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Berlin, 1787. Himburg, 316 Seiten in 8.

Dieſe Auflage einer philoſophiſchen Encyklopädie unſerer Wiſſenſchaft iſt wirklich ſehr vermehrt, wie der Augenſchein ſogleich zeigt. Ob Recenſent von dem Umfange und der Bearbeitung einer ſolchen Einleitung mit dem Verf. einerley Begriffe habe, gehört hieher nicht. Genug, daß dieſe durch richtige Begriffe von Kenntniſſen und Vorkenntniſſen ſich vor allen andern ihres Gleichen ſehr auszeichnet, und zu Vorleſungen ſehr bequem iſt; beſonders wenn dabey auch der zu großen Sparſamkeit im litterariſchen Unterrichte von den Hülfsquellen beym mündlichen Vortrage abgeholfen wird.

Jr.

4. Schöne Wissenschaften.

Kronik (Chronik) der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden, von C. Bistorius. Mit Kupfern. (eigentlich drey Holzschnitten.) Wittenberg, gedruckt mit Rautischen Schriften, (sicher nicht zu Wittenberg, und vermuthlich im Oesterreichischen gedruckt.) 1787. 321 S. in 8.

Daß die Thaten und Abentheuer sehr vieler sogenannter Heiligen, zu Romanzen und komischen Epopöen einen herrlichen Stoff darbieten, ist bekannt genug. Auch ist der Verf. gegenwärtiger Chronik nicht der erste, der ihn benutzt hat, so wenig als unter den sinnreichsten. Er protestirt zwar im Vorberichte, seine Absicht sey gar nicht gewesen, „die Versammlung der Heiligen über den Haufen zu werfen.“ Daher läßt er sich in eine kurze Entwickelung der Verdienste des h. Benedikts, des h. Franz von Paula, und der h. Genovefa ein, als welches eben diejenigen sind, an deren Geschichte er seinen Witz geübt hat. Weit gefehlt, daß er sie lächerlich machte, hat er es nur mit den Legendenschreibern zu thun, die den Heiligen unzählige, und darunter die ungereimtesten Wunder angedichtet haben, deren Unsinn auch in Deutschland immer durch neue Abdrücke erhalten wird. Er hat sogar die h. Genovefa mit aller Hochachtung und im ernstesten Tone behandelt. Allein da doch nichts weniger als alles erdichtet ist, was die Hagiographen erzählen, und selbst ihre Mährchen an die in dem Leben der Heiligen nur zu gewöhnlichen Mönchsgrillen, an Gefechte mit den Teufeln, eingebildete Erscheinungen u. dgl. m. was die ehrwürdigsten Schriftsteller seit dem vierten Jahrhunderte von ihnen ohne Bedenken hingeschrieben und steif geglaubt haben, erinnern: so ist es unvermeidlich, daß viele Streiche, welche nur über die Legenden hergehen sollen, die Heiligen selbst treffen. Zuerst also findet man: Leben des großen Heiligen Benedictus, Abts und Ordensstifters, nach P. Friedrich Hauber, O. der Gottesgel. Prämonstratenserordens, und Chorherren zu

Würz-

Würzburg, bis S. 102. in vier Kapitel abgetheilt, wovon das erste die Ueberschrift hat:

Wie Benedikt von Hause geht,
Und zu dem Heiligthum gerath;

die Erzählung selbst aber so beginnt:

Einst war ein Knäblein jung und zart,
Herr Benedikt genannt.
Noch frey von Federn war sein Bart,
So ward ihm schon bekannt,
Die Welt sey aller Bosheit voll,
Und alle Narr'n verrückt und toll.

Schon dieser Anfang erregt eine gar mäßige Erwartung; und in der That ist es, wenn gleich bisweilen komische Auftritte zum Vorschein kommen, doch meistentheils nur Reimerey; nicht selten so matt und gedehnt, daß man lieber gleich die alberne Legende selbst, welche der Verf. paraphrasirt und aufstutzt, in ihrer schwerfälligen Prose lesen möchte. Ob er am Ende von seiner eigenen Feder rede, wissen wir nicht; genug, er schließt sich immer gleich:

So viele Wunder stümpfen wohl
Der besten Feder Lauf.
Sein Orden zeigt fünf Bücher voll
An diesem Tag noch auf.
Der fromme Leser findet sie
Im P. Henschenio S. J. (Soc. Jesu.)

Das darauf folgende Leben der h. Genovefa, in zween Gesängen, bis S. 208. hat einige leidliche Stellen; aber auch nichts hervorstechendes. Endlich „das Leben des h. Franciscus de Paula, Stifters des Ordens der Mindern Brüder, nach einer Legende, besonders aber nach dem hochwürdigsten Joseph Maria Perrimezzi, dieses Ordens Professor, erstlich zu Oppido, dann zu Ravello und Scala Bischofen, endlich aber Erzbischofen zu Bistran. Zeit seines Ravellonischen Bisthums beschrieben, Ihro Päbstl. Heil. Clem. IX. dedicirt, zweymal im Ital. aufgelegt, und in Venedig gedruckt, 1737. dann ins Deutsche übersetzt, mit Gutheißung der geistl. Obern, und an Tag gegeben. Ist gedruckt in Waldsaßen in 4. 1764." wäre fast am lustigsten zu lesen, wenn der Verf. den guten Ton des Scherzes mehr in

te seinen Gedanken gehabt, und nicht so oft seinen Witz zu Tode durchwässert hätte. Die Sprache verräth auch nicht selten das Vaterland des Verf. In den Anmerkungen hat er fleißig die Legende angeführt, um seine Glaubwürdigkeit außer Streit zu setzen.

Dm.

Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1787. Erster Theil. 283 S. Zweyter Theil. 272 S. in 8vo.

Der erste Theil dieses Buch, das wir allen jungen Frauenzimmern zu einer nützlichen und interessanten Lektür empfehlen können, enthält 1) ein Schauspiel in drey Aufzügen, das unvertraute Gut betittelt. Die Hauptperson ist ein rechtschaffener Rechnungsbeamter, welcher durch Unglücksfälle in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden ist, der Schuldner eines schlechtdenkenden Mannes zu werden, der ihn drückt, bey seinen Fürsten angeschwärzt, und durch falsche Ankläger in einem Kriminalproceß verwickelt hat. Jenes Unschuld hat aber einen schönen Triumph davon getragen. Die Karaktere sind ziemlich gut gezeichnet, Anlage und Entwickelung schön ausgeführt. 2) Briefe an eine Freundin, die aus interessanten Schilderungen und Erzählungen bestehen. Die schuldlose Louise, S. 198. ff. und die verkappte Klara, S. 225. ff. sind vorzüglich gut gerathen. Luise ist ein tugendliches, unschuldiges Mädchen, das durch Verleumdung und liebelose Beurtheilungen um die Ruhe ihres Lebens gebracht worden ist. Klara aber ist eine Heuchlerin, die sich in einen guten Ruf zu setzen gewußt, aber dabey ins Geheim ein lasterhaftes Leben geführt, und ein schreckhaftes Ende genommen hat. Die Zeichnung dieser entgegengesetzten Karaktere und Schicksale ist sehr gut gerathen.

Im zweyten Theile findet man eine dialogische oder dramatische Erzählung, Likas und Andromachus betittelt. Die Scene ist in die Zeiten des heydnischen Alterthums gesetzt, aber denn doch auch ziemlich modernisirt. Likas ist ein alter Jäger, oder vielmehr Forstbedienter, der ein gerechtes und tugendhaftes Leben geführt hat, und in der Ausübung seiner

Thaten

Thaten gestorben ist. Andromachus dagegen ist ein Menschendrücker und Wohllüstling, der sich, seine Familie und viele Andere elend gemacht hat, und an den traurigen Folgen lasterhafter Ausschweifungen mit allen Qualen der Verzweiflung gestorben ist. Auch hier ist alles nicht übel angelegt und ausgeführt. Man findet nichts Uebertriebenes und bloß Idealisches, sondern lauter Wirkliches, wie es sich in der Welt zuträgt, und die richtigsten lautersten Grundsätze über menschliche Handlungen und Gesinnungen, ihren Werth und ihre Folgen. Hierauf folgen wieder sehr lesenswerthe Schilderungen und Erzählungen an eine Freundin gerichtet. Die glückliche Henriette. — Eine Person, die durch glückliche Verbindungen zwar dahin gelangt ist, daß sie eine große Rolle zu spielen angefangen hat, aber, weil sie keiner edlen Empfindung fähig war und ihr Glück misbrauchte, in die kläglichsten Umstände versunken ist. Die holde Mutter. — Ein schönes liebenswürdiges Bild, das denn aber doch hin und wieder einiger Berichtigungen bedarf. Die unglücklichen Folgen von dem Betragen unedler Menschen. — Schilderung zweyer thörichten Eheleute ohne sittliche Bildung, mit welchen es auch ein schlechtes Ende genommen hat. Zuletzt an meine Tochter — in Versen. Sehr gute Lehren, die aus Menschenkenntniß und Liebe zur Tugend geflossen sind.

Diese Schrift kann, wie schon gesagt, jungen Frauenzimmern als ein Lesebuch empfohlen werden, und es wäre zu wünschen, daß der Geschmack an solchen Schriften, die eben so unterhaltend als lehrreich sind, wieder die Oberhand gewinnen, und das Lesen elender Romane verdrängen möchte. Die Schreibart ist meistentheils rein, nur manchmal zu poetisch, welches sich zur simpeln Erzählung nicht schickt. Die Verfasserin scheint übrigens Gellert fleißig gelesen zu haben.

Bm.

Christian Friedrich Daniel Schubarts sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung. 1787. Erster Band. 350 S. Zweyter Band. 358 Seiten in 8.

4. Schöne Wissenschaften.

Kronik (Chronik) der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden, von C. Bistorius. Mit Kupfern. (eigentlich drey Holzschnitten.) Wittenberg, gedruckt mit Rautischen Schriften, (sicher nicht zu Wittenberg, und vermuthlich im Oesterreichischen gedruckt.) 1787. 321 S. in 8.

Daß die Thaten und Abentheuer sehr vieler sogenannter Heiligen, zu Romanzen und komischen Epopöen einen herrlichen Stoff darbieten, ist bekannt genug. Auch ist der Verf. gegenwärtiger Chronik nicht der erste, der ihn benutzt hat, so wenig als unter den sinnreichsten. Er protestirt zwar im Vorberichte, seine Absicht sey gar nicht gewesen, „die Versammlung der Heiligen über den Haufen zu werfen.“ Dahee läßt er sich in eine kurze Entwickelung der Verdienste des h. Benedikts, des h. Franz von Paula, und der h. Genovefa ein, als welches eben diejenigen sind, an deren Geschichte er seinen Witz geübt hat. Weit gefehlt, daß er sie lächerlich machte, hat er es nur mit den Legendenschreibern zu thun, die den Heiligen unzählige, und darunter die ungereimtesten Wunder angedichtet haben, deren Unsinn auch in Deutschland immer durch neue Abdrücke erhalten wird. Er hat sogar die h. Genovefa mit aller Hochachtung und im ernstesten Tone behandelt. Allein da doch nichts weniger als alles erdichtet ist, was die Hagiographen erzählen, und selbst ihre Mährchen an die in dem Leben der Heiligen nur zu gewöhnlichen Mönchsgrillen, an Gefechte mit den Teufeln, eingebildete Erscheinungen u. dgl. m. was die ehrwürdigsten Schriftsteller seit dem vierten Jahrhunderte von ihnen ohne Bedenken hingeschrieben und steif geglaubt haben, erinnern: so ist es unvermeidlich, daß viele Streiche, welche nur über die Legenden hergehen sollen, die Heiligen selbst treffen. Zuerst also findet man: Leben des großen Heiligen Benedikts, Abts und Ordensstifters, nach P. Friedrich Hurter, D. der Gottesgel. Prämonstratenserordens, und Chorherrn zu

Würz-

Würzburg, bis S. 102. in vier Kapitel abgetheilt, wovon das erste die Ueberschrift hat:

Wie Benedikt von Hause geht,
Und zu dem Heiligthum geräth;

die Erzählung selbst aber so beginnt:

Einst war ein Knäblein jung und zart,
Herr Benedikt genannt.
Noch frey von Federn war sein Bart,
So wurd ihm schon bekannt,
Die Welt sey aller Bosheit voll,
Und alle Narr'n verrückt und toll.

Schon dieser Anfang erregt eine gar mäßige Erwartung; und in der That ist es, wenn gleich bisweilen komische Auftritte zum Vorschein kommen, doch meistentheils nur Reimerey; nicht selten so matt und gedähnt, daß man lieber gleich die alberne Legende selbst, welche der Verf. paraphrasirt und aufstutzt, in ihrer schwerfälligen Prose lesen möchte. Ob er am Ende von seiner eigenen Feder rede, wissen wir nicht; genug, er schließt sich immer gleich:

So viele Wunder stümpfen wohl
Der besten Feder Lauf.
Sein Orden zeigt fünf Bücher voll
An diesem Tag noch auf.
Der fromme Leser findet sie
Im P. Henschenio S. J. (Soc. Jesu.)

Das darauf folgende Leben der h. Genovefa, in zween Gesängen, bis S. 208. hat einige leidliche Stellen; aber auch nichts hervorstechendes. Endlich „das Leben des h. Franciscus de Paula, Stifters des Ordens der Mindern Brüder, nach einer Legende, besonders aber nach dem hochwürdigsten Joseph Maria Perrimezzi, dieses Ordens Professor, erstlich zu Oppido, dann zu Ravello und Scala Bischofen, endlich aber Erzbischofen zu Bistran, Zeit seines Ravellonischen Bisthums beschrieben, Ihro Päbstl. Heil. Clem. IX. dedicirt, zweymal im Ital. aufgelegt, und in Venedig gedruckt, 1737. dann ins Deutsche übersetzt, mit Gutheißung der geistl. Obern, und an Tag gegeben. Ist gedruckt in Waldsaßen in 4. 1764." wäre fast am lustigsten zu lesen, wenn der Verf. den guten Ton des Scherzes mehr

in

in seinem Gedichte gehabt, und nicht so oft seinen Weg zu Fusse durchwässert hätte. Die Sprache verräth auch nicht selten das Vaterland des Verf. In den Anmerkungen hat er fleißig die Legende angeführt, um seine Glaubwürdigkeit außer Streit zu setzen.

Dm.

Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1787. Erster Theil. 282 S. Zweyter Theil. 272 S. in 8vo.

Der erste Theil dieses Buch, das wir allen jungen Frauenzimmern zu einer nützlichen und interessanten Lektür empfehlen können, enthält 1) ein Schauspiel in drey Aufzügen, das unvertraute Gut betittelt. Die Hauptperson ist ein rechtschaffener Rechnungsbeamter, welcher durch Unglücksfälle in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden ist, der Schuldner eines schlechtdenkenden Mannes zu werden, der ihn bedrückt, bey seinen Fürsten angeschwärzt, und durch falsche Ankläger in einem Kriminalprocess verwickelt hat. Jenes Unschuld hat aber einen schönen Triumph davon getragen. Die Karaktere sind ziemlich gut gezeichnet, Anlage und Entwickelung schön ausgeführt. 2) Briefe an eine Freundin, die aus interessanten Schilderungen und Erzählungen bestehen. Die schuldlose Louise, S. 198. ff. und die verkappte Klara, S. 225. ff. sind vorzüglich gut gerathen. Luise ist ein feines, unschuldiges Mädchen, das durch Verleumdung und lieblose Beurtheilungen um die Ruhe ihres Lebens gebracht worden ist. Klara aber ist eine Heuchlerin, die sich in einen guten Ruf zu setzen gewußt, aber dabey ins Geheim ein lasterhaftes Leben geführt, und ein schreckhaftes Ende genommen hat. Die Zeichnung dieser entgegengesetzten Karaktere und Schicksale ist sehr gut gerathen.

Im zweyten Theile findet man eine dialogische oder dramatische Erzählung, Likas und Andromachus betittelt. Die Scene ist in die Zeiten des heydnischen Alterthums gesetzt, aber denn doch auch ziemlich modernisirt. Likas ist ein alter Jäger, oder vielmehr Forstbedienter, der ein gerechtes und tugendhaftes Leben geführt hat, und in der Ausübung guter

Thaten

Thaten gestorben ist. Andromachus dagegen ist ein Menschenbrücker und Wohllüstling, der sich, seine Familie und viele Andere elend gemacht hat, und an den traurigen Folgen lasterhafter Ausschweifungen mit allen Qualen der Verzweiflung gestorben ist. Auch hier ist alles nicht übel angelegt und ausgeführt. Man findet nichts Uebertriebenes und bloß Idealisches, sondern lauter Wirkliches, wie es sich in der Welt zuträgt, und die richtigsten lautersten Grundsätze über menschliche Handlungen und Gesinnungen, ihren Werth und ihre Folgen. Hierauf folgen wieder sehr lesenswerthe Schilderungen und Erzählungen an eine Freundin gerichtet. Die glückliche Henriette. — Eine Person, die durch glückliche Verbindungen zwar dahin gelangt ist, daß sie eine große Rolle zu spielen angefangen hat, aber, weil sie keiner edlen Empfindung fähig war und ihr Glück misbrauchte, in die kläglichsten Umstände versunken ist. Die holde Mutter. — Ein schönes liebenswürdiges Bild, das denn aber doch hin und wieder einiger Berichtigungen bedarf. Die unglücklichen Folgen von dem Betragen unedler Menschen. — Schilderung zweyer thörichten Eheleute ohne sittliche Bildung, mit welchen es auch ein schlechtes Ende genommen hat. Zuletzt an meine Tochter — in Versen. Sehr gute Lehren, die aus Menschenkenntniß und Liebe zur Tugend geflossen sind.

Diese Schrift kann, wie schon gesagt, jungen Frauenzimmern als ein Lesebuch empfohlen werden, und es wäre zu wünschen, daß der Geschmack an solchen Schriften, die eben so unterhaltend als lehrreich sind, wieder die Oberhand gewinnen, und das Lesen elender Romane verdrängen möchte. Die Schreibart ist meistentheils rein, nur manchmal zu poetisch, welches sich zur simpeln Erzählung nicht schickt. Die Verfasserin scheint übrigens Gellert fleißig gelesen zu haben.

Bm.

Christian Friedrich Daniel Schubarts sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung. 1787. Erster Band. 350 S. Zweyter Band. 358 Seiten in 8.

Schon im vorigen Jahre kamen diese Gedichte in der Buchdruckerey der hohen Carlsschule zu Stuttgardt mit einer ansehnlichen Zahl von Subscribenten heraus, und Druck und Papier sind in dieser ersten Ausgabe besser, als in der zweyten, die hier vor uns liegt. In beyden Ausgaben sind nebst einigen Vignetten auch die Bildnisse des Verfassers und des ewigen Juden Ahasverus, der von einem Felsengeklüfte Hirnschedel herabwirft, und sich wütend bey den Haaren packt; sie mögen wohl zur äußern Verzierung des Buchs nicht viel beytragen. Der Verf. hat diese Ausgabe selbst veranstaltet, weil ein anderer ungebetener Gast vor ein Paar Jahren in einer sogenannten Schweizersammlung seine Gedichte aus fehlerhaften Handschriften, mit sinnlosen Druckfehlern verunstaltet, zusammendrucken ließ, und dem Verf. dadurch Verantwortung zuzog.

Diese neue Sammlung enthält nun von den bereits gedruckten Gedichten des Verf. seine Todesgesänge, den Tod Franciscus des Ersten; (die Badekur und die Zauberey sind weggelassen) ferner mehrere einzelne Gedichte, prosaische Aufsätze und Klavierstücke, die des Verf. Freunde meist ohne sein Wissen in verschiedenen Journalen u. s. w. einrücken ließen; endlich noch viele ungedruckte, von dem Verf. während seiner Gefangenschaft und nach derselben verfertigte Poesien. Auch hat der Verf. wie er selbst bemerkt, hie und da Verbesserungen vorgenommen, besonders bey seinen Todesgesängen; denn da diese von ihm in der brausenden Jugend niedergeschrieben worden, so mußten wohl (dieß sind seine eigene Worte) die frommen Empfindungen, die sanften, himmelahndenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten ersticken. Im Vten und XIten Band der A. d. B. sind der Tod Franciscus und die Todesgesänge umständlich recensirt worden, und der damalige Recensent hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Lava des Verf. zu untersuchen, und Ort und Stelle derselben genau anzugeben. Allein der Verf. hat beynahe gar keinen Gebrauch von dieser Anzeige gemacht, und muß also selbst nicht recht einsehen, was poetische Lava ist. Wie hätte er auch diese Lava wegräumen sollen, da vor der Grund weiter nichts als öde, dürre Steppen darbietet?

Der Verf. ist sich auch in seinen neuern Gedichten ziemlich gleich geblieben; weder sein Alter, noch sein bedauerns-

würdiges gehabtes Schicksal, noch auch der gegenwärtige Zustand unserer Litteratur haben auf seine Muse einen merklichen Einfluß gehabt, und wirklich scheint sich die Feile der Kritik nicht mit den Feuerströmen und Wogenstürzen seines Genius zu vertragen. Er selbst sagt in der Neuen Litteratur- und Völkerkunde 1787. No. IX. daß ihm das blanke und gefeilte nicht behage, sondern nur rauhe Ecken, schroffe Felsen, wilde Klüfte: jählinge Abstürze, und hohe rauschende Eichenwipfel seinen Geist erheben, und sein Herz in Bewegung setzen können, und damit hat er den Charakter seiner Muse nicht unrichtig gezeichnet. Der Mwürdigt übrigens sehr bescheiden den Werth seiner Gedichte, indem er die gute Aufnahme derselben mehr dem Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer eigenen Güte zuschreibt. „Doch „fährt er fort, wär' es stolze Demuth, wenn ich nicht auch „glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und „Schöne in diesen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, „was ich schreibe und rede; ich hasse den Schreiber und „Schwätzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den „Lippen sprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mit „eins ist — nicht weiß was er sagt. Mit dieser Anlage „müßte es mir freylich gelingen, manchmal was Gutes zu „sagen, zu schreiben, auch die Saiten nicht ohne Würkung „zu schwingen." — Es ist freylich viel Erbauliches in diesen Gedichten, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber, der Rec. sage es ganz aufrichtig, am Natürlichen und Schönen fehlt es desto mehr, und Hr. Sch. irrt sich, wenn er das Gute, Natürliche und Schöne seinem natürlichen Gefühl vorzüglich zuschreibt. Es kommt nur darauf an, was man fühlt, — wirkliche Natur und Wahrheit oder Tradition der Dichter und Unwahrheit? und wie man es fühlt, — indem der Sache angemessenen und der Menschheit anständigen, wohlthätigen Grade, oder übertrieben, überspannt und unnatürlich. Ohne Vernunft, Studium und Uebung kann man sehr viel Gefühl und Phantasie und sehr mittelmäßiger Dichter seyn, und weil das Gefühl für sich uns nicht immer die Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen läßt, so macht es uns in der Beschreibung derselben nur gar zu leicht zu Schwätzern; ja es kann oft so verworren seyn, daß es zu Nonsense, und Widersprüchen verleitet. Wer bloß fühlt, weiß sehr oft, wie z. B. der Trunkene und Wahnsinnige, nicht was er sagt.

Damit Hr. Sch. ein Mißtrauen in sein Gefühl zu setzen lerne, und den Dichter nicht zum bloßen Gefühlsmann erniedrige, wollen wir einige Proben aus seinen eigenen Gedichten hersetzen, wo ihm sein Gefühl übel mitgespielt hat. Die Gemeinplätze, auf welchen sich so viele deutsche Dichter vielleicht aus Armuth des Geistes oder im Bardentone herumgetummelt haben, (nämlich deutscher Patriotismus, deutscher Freyheitssinn, deutsche Kraft, Natur und männliches Wesen, und höhnische Verachtung unserer Nachbarn der Franzosen u. s. w.) kommen auch in Hrn. Sch. Gedichten nur gar zu oft vor, und besonders hat er unsern großen Fürsten, Joseph und Friedrich, dem letztern in einem eigenen Hymnus, manches Opfer gebracht, das aus dem Herzen geflossen und in sofern sehr lobenswerth ist. Aber wie reimt sich dieß alles mit folgenden Stellen? —

Th. II. 78. Aderlässe.

„Du bist so heiß, o Blut!
„Was sprudelst du in dieser irrdnen Schaale?
„Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
„Zuckt Freyheit noch in deinem rothen Strahle?

„O Arzt! so binde du!
„Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
„Die offne Ader wieder zu:
„Denn Freyheit ist des Deutschen gröste Sünde.

„Doch willst du nimmer heiß,
„O Blut! aus deinen Röhren schießen;
„Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
„Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

„So fließe, fließe nur —
„Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
„Denn kalte, frostige Natur
„Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

Fast möchte man annehmen, daß dieß höchst unanständige Gedicht die Wirkung einer allzustarken Aderlässe gewesen seye, wo Hr. Sch. bey dem Verlust des vielen Geblütes einen starken Abgang seiner deutschen Mannskraft und seines Gedrangs verspürte.

Th. II. S. 122. Der Reichsadler.
Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

Warum ist der deutsche Adler doppelköpfig und so uneins? Hr. Sch. löst das Räthsel folgendermaßen auf:

„Der eine Kopf, der westwärts blickt,
„Sanft scheint und desto schärfer pickt,
„Ist Kaiser Josephs Kopf, des Toleranten Weisen!
„Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
„Scharf sieht und mit dem Schnabel haut, —
„Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.
„Warum sie aber uneins sind,
„Begreift beynah' ein kleines Kind;
„Sie sind entzweyt in dem gemeinen Falle:
„Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle, —
„Drum zerren sie so jämmerlich —
„O Vaterland, wie daurst du mich!!

Wir enthalten uns aller Anmerkungen über diese Stelle, und führen sie hauptsächlich als Pendant zu dem Hymnus des Verf. auf Friedrich den Großen an. —

Was nun überhaupt den Werth der neuern Gedichte des Verf. betrifft, so beziehet sich der Rec. hierin ganz auf die sehr wahre, schon in der Allg. d. Bibl. B. V. X. XII. gefällte Urtheile von den poetischen Verdiensten des Verf. Hr. S. ist nicht ohne poetisches Genie, nicht unglücklich in der Versification; aber seine Imagination ist zu dürftig, zu matt, und scheint mehr durch fleißiges Lesen gewisser Dichter als durch eigenes Anschauen und Beobachten der Natur bereichert und entzündet worden zu seyn; langsames Feilen und Kritik ist seine Sache nicht, daher ist auch sein Ausdruck so ungleichförmig, so nachläßig, so matt, so oft gezwungen, niedrig und unanständig. Er scheint viel Aehnlichkeit mit Günther zu haben, dem es nicht an poetischer Anlage, aber an Sprachen- und Menschenkenntniß, an Welt und Sitten, Philosophie und Kritik fehlte. Seine geistlichen Gedichte sind mit poetischen Floskeln angefüllt, noch mehr mit crassen und unanständigen Begriffen von der Gottheit. Was kann da herauskommen, wenn die Bilder einer rohen Dogmatik noch weiter ausgemalt werden, und alles ins Ungeheure getrieben wird? Es thut dem Rec. leid, daß er ein solches Urtheil fäl-

len muß, über die Werke eines Mannes, der so viel und so lange gelitten hat, und an dessen unglücklichem Schicksal Rec. selbst so vielen Antheil genommen hat. Aber wir kritisiren seine Werke auch nur in Beziehung auf diejenigen, welche sie für Meisterstücke des Genies halten. Zu seiner Verwunderung hat Rec. in der Neuen Litteratur- und Völkerkunde No. IX. 1787. kürzlich gelesen, daß daselbst nicht nur dem V. das Verdienst beygelegt ist, zuerst Patriotismus und Aufklärung in dem südlichen Deutschland ausgebreitet zu haben, (das könnte der arme Mann wohl nicht) sondern, was fast noch unglaublicher ist, daß er in der bekannten deutschen Chronik das bisher in dem Grad unerreichbare Muster eines populären und doch dabey geschmackvollen Vortrags findet. — Wie weit sind wir noch zurück, wenn solche Urtheile von Männern, die wirklich Verdienste haben, gefällt werden! Wahrscheinlich urtheilte aber der Herausgeber des gedachten Journals aus Mitleiden so günstig von unserm Verf. so wie viele andere bloß durch einen gewissen litterarischen Namen getäuscht werden. Hr. S. hat sich nämlich durch seine frühe Anlage zur Poesie in Gegenden, wo man es nicht erwartete, und unter Umständen der Geburt und Erziehung, die manchen Kopf niedergedrückt hätten, durch seine musikalischen Talente und Fertigkeiten auf dem Flügel; durch seine dem großen Haufen angemessene Art zu dichten, der nur hören, sehen, bewundern, und stark angegriffen, aber nicht verstehen, und mit Geschmack lesen will; durch seine in einem derben und schwülstigen Tone geschriebene Chronik; durch seine gute Laune und Umgang, durch sein im deutschem Museum ehemals bekannt gemachtes Gedicht — die Fürstengruft — (welches noch das beste unter seinen Gedichten ist,) durch die Art seiner Gefangennehmung, und durch seine bedauernswürdige langwierige Gefangenschaft; und endlich durch seinen Hymnus auf Friedrich II. (wovon einige 1000 Exemplare in Berlin unentgeldlich ausgetheilt worden seyn sollen) und durch das thätige Verwenden vieler angesehener und achtungswerther Personen für seine Befreyung und für das Wohl seiner Familie, das den Herzen dieser Personen Ehre macht! — in Deutschland so allgemein bekannt gemacht. Aber man muß dieß nicht auf Rechnung seiner schriftstellerischen Verdienste setzen, sondern dem Mitleiden und andern zufälligen angeführten Umständen zuschreiben. Nur in dieser Hinsicht hat Rec. für nöthig gefunden, seine

Mey-

Meynung über die Schubartische Muse ganz freymüthig zu sagen, und er hat sich nicht in eine umständlichere Zergliederung der Fehler des Verf. eingelassen, weil der Verf. sich seit 20 und mehr Jahren ganz gleich geblieben ist, und wohl ferner so bleiben wird.

Pf.

5. Schöne Künste.

Miscellaneen artistischen Inhalts; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Dreyßigster Heft. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1787. 4 Bog. in gr. 8.

In diesem Hefte liefert der Herausgeber: I. ein Verzeichniß sämmtlicher von dem im Jahr 1783. zu Leipzig verstorbenen hoffnungsvollen jungen Künstler Roßmäßler verfertigten Kupferstiche; wörtlich aus seinem eigenen Schreibebuch ausgezogen. Es sind dabey zugleich die Honoraria angezeigt, welche er für bestellte Stücke erhielt. II. Fortsetzung des im 22sten Hefte dieser Miscellaneen befindlichen Verzeichnisses Chodowieckischer Kupferstiche, von ihm selbst aufgesetzt. Es geht bis zur 573sten Nummer; die Anzahl der einzelnen Blätter aber ist freylich ungleich größer. III. Einige Nachrichten von dem im Februar 1786. verstorbenen Anspachischen Konzertmeister, Johann Wolfgang Kleinknecht, von dem schon Hr. Junker im 25sten und 26sten Hefte einige Nachrichten lieferte. Die gegenwärtige, mit vieler Theilnehmung und Wärme geschrieben, ist vom Hrn. Prof. Degen. IV. Fortsetzung der im 14ten Hefte angefangenen Nachrichten von Hanauischen Künstlern. V. Wunsch und Anfrage, einige im Würtenbergischen, besonders zu Stuttgardt und auf der Solitude, befindliche Gemälde betreffend, deren nähere Beschreibung gewünscht wird. VI. Verbesserungen und Druckfehler im Schreiben von Schweizerischen Kunstsachen, welches im 23sten Heft abgedruckt wurde, nebst deren fortgesetzten Anzeige, welche das Verzeichniß der seither erschienenen Geßnerischen Kalenderkupfer, und die hinzugekommenen

Vermehrungen der schönen illuminirten Schweizer Bergaussichten, enthält, die jetzt von Descourtis gestochen werden. — Unter den angehängten vermischten Kunstnachrichten findet man auch dießmal verschiedne interessante Anzeigen, unter andern eine ziemlich ausführliche von der großen Unternehmung shakspearischer Gemälde und Kupfer, wozu der Anschlag auf wenigstens 50,000 Pf. Sterl. oder 330,000 Rthlr. gemacht ist.

Fk.

Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Malerey für junge Künstler und Liebhaber dieser Kunst, von Ferd. Phil. Lud. Bartscher, Hochfürstl. Corveyischer und Hochgräfl. Bentheimisch-Tekleburgischer Hof- und Cabinetsmaler. Detmold und Meynberg, bey den Gebrüdern Helwing. 1787. 10 Bog. in 8.

Der Verf. liefert hier jungen Anfängern ein mühsam zusammengetragenes Lexicon aller gebräuchlichen Kunstwörter in der Malerey, er sammlete von Zeit zu Zeit aus den besten Schriften über die Werke der Maler, die Materialien dazu, Winkelmann, Sulzer, Sandrart, Fuesli, Pernety, Desiamp, Hagedorn, Mengs, und andere waren seine Führer. Weil es ein kurzes und wohlfeiles Handbuch seyn soll, ist der Verf. öfters nicht weitläuftig genug, dessen Absicht aber war nur Gegenstände und Ausdrücke sorgfältig auszuwählen und zu erklären, die bey den Künsten am häufigsten vorkommen, und ohne deren Kenntniß der junge Maler ein Gemälde nicht wohl beurtheilen, noch andere Bücher darüber verstehen kann.

Briefe über Rom, verschiedenen die Werke der Kunst, die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten betreffenden Inhalts, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte von Piraneſie, Panini, und andern berühmten Meistern, von Christian Traugott

gott Weinlig, Churfl. Sächs. Oberbauamtszahlmeister, Mitglied der K. K. Academie zu Wien. Dritter Band. Mit vier Kupfern. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1787. 4 Bogen in 4.

Hier erscheint eigentlich der letzte Heft zum dritten Bande, mit seinem Haupttitel. Der Verf. rathet im 93sten Brief vorzüglich das Anschauen der alten Denkmale, und sich auf die in Kupfer gestochenen Vorstellungen nicht zu verlassen. Hierauf folget noch ein Wort von dem Pantheon, der Verf. widerruft seine Meynung, daß die Säulen in dem Innern desselben nicht aus Syracus, sondern deren Entstehung in die Zeiten Hadrians zu setzen. Hierauf redet der Verf. von der kleinen Rotonda, der Bacchus Tempel genannt, die wohl eigentlich eine Begräbnißkapelle, oder von Konstantin dem Großen erbauetes Baptisterium gewesen seyn mag; hier stehen gute Nachrichten von gekuppelten Säulen. Im 34sten Briefe von der vom Konstantin dem Großen gewiß erbaueten St. Paulskirche, welche eine Nachahmung eines schönen Musters der Vorfahren, von Unwissenden ist; Roms Baukunst war schwelgerisch prächtig, und nach und nach mit Zierrathen überwebt. — Ein deutlicher Begriff von der Chalcidica der Alten, und eine gründliche Apologie der gothischen Bauart beschließen denselben. Im 35sten, über den Platz Navona, Bernini Erfindung und Anlegung des Springbrunnens ist lobenswürdig, und seinem Genie angemessener als die Baukunst gewesen. Im letzten Brief nimmt der Verf. seine angenommene Meynung zurück, daß alle Regeln der Säulenordnungen aus der Holzbaukunst hergeleitet werden müßten. Die Baukunst der Aegyptier und Griechen gründet sich auf die Verbindung gehauener Steine, und auf diese auch alle Regeln ihrer Säulenordnungen. Die Griechen ahmten bey ihren ersten Säulen das Verhältniß des menschlichen Körpers nach. — Zuletzt von dem größten Obelisk in Rom, bey der Kirche S. Giovanni di Laterano. — Hiermit ist nun, wie wir erfahren haben, diese schöne Schrift, in welcher der Baukunst manche Aufklärung gegeben worden, geendiget.

Am.

6. Romanen.

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg. Fünfter Band, welcher den fünften und sechsten Theil Emmerichs enthält. Göttingen, bey Dietrich. 1788. 1 Alph. 8 Bog. in 8.

Der Verf. fährt fort, uns von Emmerichs Aufenthalte in P. und seiner Ausbildung im Bornwaldschen Hause zu unterrichten. Die Fremdlinge in der Busch-Kathe lernt man näher kennen. Madame Ewald wird verliebt in Emmerich, so wie dieser in eine gewisse Claire de Vernier, an die er auf eine sonderbare Art geräth. Auf einer Reise mit Bornwald macht er Bekanntschaft mit dem Obersten Waldheim und dessen Intendanten, der seine ganze Achtung gewinnt. Friedrich wird für einen Spion gehalten, und soll aus dem Dienste, wird aber durch Wildmanns Vermittelung wieder zu Gnaden angenommen. Endlich bezieht Emmerich die Universität Göttingen, wo er unter Gesner Magister, unter dem seel. Schmauß Doctor Juris wird. — Dieß ist kürzlich der Inhalt des gegenwärtigen Bandes. Unser Urtheil über die beyden vorigen Bände dieser sehr unterhaltenden Werks erstrecken wir durchgängig auch auf diesen, nur deucht uns das wider den Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe gerichtete ein und sechzigste Kapitel zu lang und zu heftig, obgleich wir in Rücksicht der Sache selbst, Hr. M. völlig beypflichten. Mit dem nächstfolgenden sechsten Bande wird sich die Geschichte schließen, doch hoffen und wünschen wir, daß Hr. M. die Feder nicht niederlegt. Er ist auf einem sehr guten Wege, um einer der trefflichsten deutschen Romanenschreiber zu werden.

Kn.

Karl von Kronek, eine Geschichte in Briefen. Erster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1787. 27 Bogen in 8.

Ein

Ein Roman von alltäglicher Art. Das Ganze fängt gar prächtig mit einem so fürchterlichen Gewitter an, als wohl schwerlich in diesem Jahrhundert eines, in natura, und gedruckt, wird am Himmel gewesen seyn. Der Held der Geschichte ist ein zweyter Grandison, der alle Menschen glücklich macht, übertrifft und beschenkt. Langweilige Raisonnements, eckelhafte Weitläuftigkeit in Erzählung unwichtiger Details, Episoden ohne Ende, wie z. B. des Zolleinnehmers Geschichte, Erzählungen von Ungerechtigkeiten, und wie es sonst in der Welt hergeht, viel schiefe, und selten einmal einige gute, doch nicht neue Bemerkungen, Ereiferungen gegen schon oft besser gerügte Misbräuche: — Daraus besteht dies Buch, welches nach der Anlage viel Bände fürchten läßt. Die Schreibart ist auch sehr schlecht. Solche Nachläßigkeiten, wie z. B. Frau de Levante statt Lavande Lavendel; auf den Altar treten, statt vor, nicht einmal zu rechnen.

E.

Ehestandsbegebenheiten. Fortsetzung der Jugendgeschichte zweyer Liebenden. Eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge, auch für Landgeistliche. Kempten und Leipzig, in der Buchhandlung der typographischen Gesellschaft. 1785. 464 S. und 16 S. Vorr. in 8.

Obgleich diese Fortsetzung merklich besser ist, als die Jugendgeschichte, so hätte sie doch unterbleiben können. Wenigstens hatte Rec. gewünscht, daß der Verf. die Beziehung auf seine Jugendgeschichte nicht auf dem Titel angebracht hätte. Es scheint, daß er es sich nun einmal zum Beruf gemacht habe, Erzählungen von den Ausschweifungen leichtsinniger Manns- und Weibspersonen zu machen, die aber wohl nicht den Lesern, für welche er schreibt, zur Warnung, (oder sie müßten ganz anders gestellt seyn) gereichen können. Und solche Ehestandsgeheimnisse, als hier vorkommen, gehören nun vollend gar nicht fürs Publikum. Es läßt auch sehr einfältig, wenn er einen Mann dem andern seine schändliche Vergehungen, und eine Frau der andern ihre Klagen über das Unvermögen ihres Ehemannes schreiben läßt. Indessen ist nicht zu leug-

leugnen, daß in dieser Ehestandsgeschichte beyläufig sehr lesenswerthe Sachen vorkommen. Der Amtmann H. der Pfr. L. und ihre Frauen sind ziemlich gut bearbeitete und nachahmungswerthe Charaktere. Auch die Schilderung des orthodoxen Vikarius M. ist nicht übel gerathen. Sonderbar ists auch hier in diesem Theile, daß so viele theologische Materien darin abgehandelt werden. Ob sie gleich den Einsichten und der Belesenheit des Verf. zur Ehre gereichen, so sind sie doch hier nicht an ihrem rechten Orte, und mit unter scheint es auch, daß Manches entlehnt seye, denn der Styl und Ton ist auffallend verschieden. Die Traurede des alten Pfarrers ist nicht bloß Nachahmung, sondern fast wörtliche Abschrift einer andern, die man vor mehrern Jahren gedruckt gelesen hat; der Unwahrscheinlichkeit nicht zu gedenken, daß sie von dem alten Manne gehalten seyn soll. Die Unterredung des Pfarrers W. und Hrn. von Z. ist lesenswerth und sehr gut gerathen.

Bey Gelegenheit der Recension der Jugendgeschichte zweyer Liebenden, die im 74sten Bande unserer Bibliothek im zweyten Stück befindlich ist, haben wir die Anekdote mitgetheilt, daß der Verf. Hr. Johannes Ludwig, der schon zum Pfarramte denominirt und ordinirt war, um derselben willen removirt und aller Hoffnung auf eine Beförderung in seinem Vaterlande verlustig erklärt worden seye. Seitdem haben wir aber erfahren, daß man ihn nach erhaltener Revision seines unregelmäßigen Processes restituirt und zu einer Predigerstelle befördert habe. Es ist zu wünschen, daß der Verf. seine Kenntnisse nützlich anwende, so wird er damit sicherlich ein brauchbarer Landgeistlicher seyn.

—a—

Die Spieler, eine Erzählung in Briefen. In drey Bänden. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Junius. 1787. 1 Alph. 9 Bog.

Die Erzählung ist etwas weitschweifig, mit Nebengeschichten verflochten. Die Einführung des alten Invaliden und seiner Söhne macht einige gute empfindsame Szenen; die aber eigentlich zur Geschichte nichts beytragen. Der Hauptcharakter hat bey allem seinem Edelmuthe doch sehr viel Schwäche und Unbe-

Unbesonnenheit. In dem ganzen Laufe der Geschichte ist viel unwahrscheinliches. Der Zweck einer solchen moralischen Erzählung wird dadurch verfehlt, daß die Personen, für welche sie zur Besserung bestimmt ist, denken, sie werden sich so nicht hintergehen lassen, als das zur Warnung aufgestellte Beyspiel. Die Uebersetzung ist ziemlich gerathen. Etwas mehr Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit könnte sie wohl haben. Gleich im Anfange findet man eine ursprüngliche Enthusiastinn, im Englischen vermuthlich Original Enthusiast, ein Original von Enthusiastinn. Einmal finden wir Knabe (hog), wo es, bey einem großen erwachsenen Menschen, Bursche, heißen müßte. Wie ein altes Pferd zu dem Namen Ball kommt, weiß der Rec. nicht.

Iw.

Marie von Bismark, oder Libe um Libe, ein Gemälde nach dem Leben. Erste Stükke. Leipzig, bey Crusius, 1786. 11 Bog. in 8.

Uns, die wir an die alte deutsche Liebe gewöhnt sind, scheuchte die Libe um Libe sehr von der Lesung des Buches zurück. Endlich da wir den Ekel vor dieser Wortverstümmelung überwanden, und das Buch in die Hand nahmen: fanden wir gleich in den erstern Briefen einen Schriftsteller von nicht gemeinen Talenten, der sehr gut schreibt, Charaktere trefflich zeichnet, und sich in jeden mit vieler Naivetät und Wärme versetzen kann. Der erste Brief legt einen sehr interessanten Roman an, worüber aber die Neugierde in der Folge wenig befriedigt wird: denn die folgenden Briefe eröffnen neue Geschichten, und machen mit neuen Personen bekannt, von deren Beziehung auf die Hauptgeschichte man noch keine Spuhr hat. Das Drollichste dabey ist, daß die Heldin des Buchs, die der Titel anliebt, unter den mancherley sich durchkreuzenden Abentheuern im ganzen Buch nicht einmal erwähnt wird. Anfangs schreibt ein Virtuose, Schubart, an seinen Freund, den Pfarrer Hofmann, daß die Oberhofmeisterin, Mutter einer Fräulein, der er durch sein Violoncello das Herz entwandt hatte, ihm mit einer Geldbörse, und mit der Erlaubniß auf Kosten des Hofs nach Italien zu reisen, den Antrag thut, sich zu entfernen. Ein folgender Brief des

Frau-

Fräuleins an ihn, und seine Antwort darauf, sind die schönsten im ganzen Buch. Pf. Hofmann erzählt nun in seiner Antwort eine Reisegeschichte von einem Priesterconvent, die im Nothanker einen Platz haben könnte: auf dem Postwagen macht er Bekanntschaft mit einem jungen Mann, der sich Müller nennt, und den er als Hofmeister in das Haus eines brasilen Oberforstmeisters von Rübezahl bringt, der aber der Mann einer vortrefflichen Gemahlin, und Vater liebenswürdiger Kinder ist. Damit eröffnet sich die Scene zu einem zweyten Romane: denn die wackere Frau, die ihren Hofmeister so behandelt, wie es billig ist, erweckt die Eifersucht ihres Tyrannen. Müller hat eine Correspondentin an einer Freundin, Sophie Weigand, die ihm gleichfalls verschiedene Neuigkeiten schreibt. Ihre Briefe aber sind wegen ihrer gedehnten Länge, und ihrer witzelnden, bilderreichen, räthselhaften, emblematischen und abgebrochenen Schreibart, und Seitenlanger Decknamationen, die kaum stellenweise unter allen Ein von Bismark wird mit der Tochter eines Cassirers glücklich, und schreibt seinem Freund, daß er sich in Pohlen befindet — das ist wieder ein neuer Anfang! die Entführte aber kann die Heldin des Titels nicht seyn, denn sie heißt Rebekke. Vermuthlich aber ist es des Entführers Schwester, die, wie ihm sein Freund zurückschreibt, in der Oder ertrunken seyn soll, ohne daß man ihren Körper hat finden können. Wir übergehen noch verschiedene andere kleine romanhafte Geschichten, deren die Briefe, aus deren Folge das Buch besteht, Erwähnung thun, und die alle, wie die Schwänze eines Rattenkönigs, in einander geflochten sind. Wir sind sehr darauf neugierig, zu sehen, ob in dem Kopf des Verf. bereits die Fäden bereit liegen werden, die diese chaotische Bruchstücke in ein Ganzes knüpfen werden. Zu bedauern aber ist es, daß der Verf. der es so sehr in seiner Gewalt hat, seine Leser angenehm zu unterhalten, einen Plan gewählt hat, dessen Ausführung vielleicht viele Leser nicht aushalten werden. Eine Stelle aus einem Brief Sophiens an Müllern, wollen wir doch auch abschreiben, wo sie nach Beschreibung einer niederträchtigen Handlung eines Geistlichen, also fortfährt: „Bey unsern protestantischen Geistlichen läuft mehr Mönchsey mit unter als man denkt. Der nämliche Dünkel höherer Würde, und doch gleiches Ankleben an niederste Sinnlichkeit — das nämliche Kriechen vor dem Pfründenspender, und doch gleiche Arroganz gegen den vermeinten Geringern —

und nämliche Weisheitsstrotzen gegen den Unwissenden, und doch gleiche Stupidität in Gegenwart des Kenners — der nämliche blendenvollende Sittenpedantismus, und doch gleicher ärmlicher Sclave jeder Leidenschaft!" Eine andere Stelle aber fügen wir zum Beleg unsers Tadels, aus der Vorrede bey. Der Verf. schreibt hier: „Ich wünschte vor dem Angesichte der Wahrheit, des Geschichte des menschlichen Herzens einen Denkstein aufzurichten, da, wo die Vernunft den Scheideweg zwischen wahrer und falscher Liebe führet — dabey möchte ich es wagen, einige Sprossen aus der Philosophie des Lebens um diesen Stein zu verpflanzen, um wenigstens dem guten Jüngling oder dem verlaßenen Mädchen, eine Blüte, vielleicht eine Frucht finden zu lassen, die es nicht verdürrete, wenn sie den Gränzstein selbst wankend, unsicher, wohl gar schief gestellt fänden, und nur mit halb berichtigter Bestimmung zurückkehren müßten!" Wenn wir unsern Lesern sagen, daß in diesem Tone ganze Briefe geschrieben sind, so werden vielleicht manche vor dem Buch zurückbeben, welches doch unsre Absicht nicht ist.

Pf.

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Vollständige auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde, von Carl Christian Langsdorf, Brandenb. Onolz. Rath und Salinen-Inspektor zu Gerabronn u. s. w. Mit 22 Kupfertafeln. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1784. 482 S. in 4. ohne Register und Beylagen.

Diese Abhandlung verdient unter allen bisher erschienenen Salzwerksschriften eine der ersten Stellen. Der Verf. zeigt sich nicht nur als ein Salzwerkskenner, sondern auch als ein Meister in der höheren Chemie und Analyse. Seine Ar-

scht scheinet, wie er auch selbst zu erkennen giebt, vornehmlich dahin gerichtet zu seyn, die Lücken auszufüllen, welche desselben Bruder Joh. Wilhelm in seiner ausführlichen Abhandlung von Anlegung, Verbesserung und zweckmäßiger Verwaltung der Salzwerke u. s. w. noch gelassen hatte, welches er auch im zweyten Theil leistet.

Das Ganze zerfällt in drey Haupttheile. Der erste enthält Betrachtungen über die Soole, deren Behandlung und die dazu nöthige Gebäude ehe sie versotten wird; der zweyte handelt von Gewinnung, Berechnung und Anordnung der Bewegungskräfte auf Salzwerken; der dritte von Versiedung der Soole und den dazu dienlichen Einrichtungen. Diesen Haupttheilen ist am Ende noch beygefügt: erster Anhang über die vortheilhafte Erbauung und Verwaltung der Salzwerke; zweyter Anhang, Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Salzwerke nahe bey Homburg vor der Höhe. Dieser Gegenstand war so wichtig nicht, daß er verdient hätte, in einem eigenen Anhang hier behandelt zu werden. Wichtiger ist die vorangedruckte Nacherinnerung; der Verf. zeigt darin gründlich die Verhältnisse der mittlern Geschwindigkeit, womit jede Soole von gegebenen Gehalt bis zu einer bestimmten Löthigkeit abdünstet.

S. 59. in der Note Lit. c. heißt es: „die Soole, womit „die Versuche §. 70. angestellt wurden, war eigentlich 1½ löthig nicht 1½ löthig, wie bey meinem Bruder, a. a. O. S. 60. (*) angegeben wird.“ Da hier eine Thatsache widersprochen und so corrigirt wird, daß der Unterschied nicht ganz unbedeutend ausfällt, so hätten billig Gründe oder Prüfung, welche diese Verbesserung veranlaßt, angeführt werden sollen. Wäre es ein bloßer Druckfehler gewesen, so würde er vermuthlich in das Verzeichniß derselben S. 779. der ausführlichen Abhandlung gebracht worden seyn, oder hätte vom Verf. dieser Anleitung als ein solcher hier bemerkt werden sollen. Man hat also keine entscheidende Antwort auf die Frage: wer hier recht habe, der Verf. oder sein Bruder? S. 65. sagt der Verf.: man verliert bey der Siedung der Soole durch die Verflüchtigung der Säure ein Sechstheil des sämmtlichen in solcher Soole nach der Tafel §. 59. enthaltenen Salzes, und gleich darauf warnt dieselbe vor starker Feuerung, weil sonst der Verlust bis auf ⅓ der ganzen Salzmenge anwachsen könnte. Chemie und Erfahrung mit gehöriger Genauigkeit angestellt, würden zu Rath gezogen,

hier-

hierüber anders belehrt haben. Es ist bekannt, daß um eine solche Menge des sauren Geistes zu verlieren, als hier angegeben wird, ein weit größerer Grad von Hitze erfordert werde, als die Soole beym Salzsieden erhält. Die §. 82 angeführten Gewährsmänner sind zum Theil keine Scheidekünstler, zum Theil haben dieselben ganz andere Versuche im Kleinen angestellt, wovon gar nicht auf große Salzsiedereyen geschlossen werden kann. Webers neuentdeckte Natur des Kalches, nebst einer ökonomischchemischen Untersuchung des Kochsalzes und dessen Mutterlauge, verdient hierüber nachgelesen zu werden.

S. 86. §. 131 beschreibt der Verf. die vom Minister Walz von Eschen abstammende und von J. W. Langsdorf auch bereits beschriebene und verbesserte Fassung eines Brunnenschachts im Triebsand. Die Erfahrung hat indessen gelehrt, daß dergleichen Operationen in großer Tiefe nicht gut thun.

S. 129. §. 190 wird behauptet: „die Gradirung der „Soolen auf den Dornwänden geschehe eigentlich nicht durch „Verflüchtigung des wilden Wassers, sondern durch Wegführung wirklicher Soole ꝛc.“ Wenn dieser Satz so geradezu angenommen würde, so ließen sich mancherley gegen die Erfahrung streitende Folgen daraus ziehen. Verflüchtet das wilde Wasser gar nicht, dann thut dieses des Verf. Empfehlungen zur Sonnengradirung großen Abbruch. Da indessen bekannt ist, daß alles Wasser, sogar das gefrorne, ausdünstet, d. i. verflüchtigt wird, so hätte sich bestimmter ausgedrückt und allenfalls nur angemerkt werden sollen: die Gradirung durch Dornwände würde großentheils mit dadurch bewirkt, daß durch die Winde die leichtesten Theilchen, worunter sich aber oft noch Salztheilchen befänden, weggeführt würden, eben dadurch aber auch viel Salz verloren gehe.

S. 145. §. 203 urtheilt der Verf. über diejenige Gradierwerke, wo drey Dornwände neben einander stehen, rächt dieselbe, wiewohl mit einiger Einschränkung, an, und vertheidigt die von Herrn von Cancrinus gemachte Anlagen gegen die Einwendungen seines Bruders, aus dessen eigenen Worten er einen unrichtigen Schluß zieht. J. W. Langsdorf schließt in seiner ausführlichen Abhandlung S. 202 ganz natürlich, „daß diejenigen wässerigen Dünste, welche „sich an der innern Fläche einer äußern Dornwand losgerissen haben, und die allenfalls noch halb durch eine zwote

„durchgehen könnten, sich in den zwo andern anhängen und „sammlen, folglich sich wieder mit der Soole vereinigen müß„ten," u. s. w. Daraus folgt nun in der That nicht, wie der Verf. meynt, daß bey zweywändigen die auf der vierten Fläche tröpflende Soole überaus schwach werden müsse. Allenfalls ließe sich daraus so schließen: daß, weil vor der vierten Fläche keine weitere Hinderniß oder dritte Wand als eine Vormauer stehe, sämmtliche bis dahin geführte Dünste frey weggehen, und sich nicht daselbst weder sammlen könnten. Der Verf. hätte demnach den Ausspruch: also war der erwähnte Schluß falsch, besser weggelassen. Der Unterschied unter Weltgegenden, welchen derselbe noch weiter zur Vertheidigung der dreywändigen Gebäude und zur Behauptung seines Ausspruchs vorwendet, macht die Sache noch weniger gut, denn die Gesetze der Sparsamkeit in solchen Gegenden, wo häufige starke Winde streichen, wollen, daß die Dornwände lieber breiter genommen, und in sich selbst dichter geschlagen werden.

S. 176. §. 259 tadelt der Verf. abermal seines Bruders Vorschläge, die Gängelbreter innerhalb des Gradierhauses anzubringen, und schlägt vor, sie außerhalb anzulegen. Seine Gründe sind: weil 1) der Gradirer mit weit größerem Vortheile an einer unter dem Dach angebrachten Handpumpe angestellt werden könne, 2) das Anlocken des Gradierer bey Stuchtregen nichts tauge, 3) der kleine Unterschied der Lage der Gängelbreter den Schutz vor Regen nicht sichere, 4) viele Tropfen von der Dornwand abgetrieben würden, welche, statt ins Bassin zu fallen, auf die Gängelbreter fielen, und also große Nachtheile verursachten, 5) da die auf- und niedergehenden Personen viel Schmutz auf diese Bretter brächten, so werde, wenn dieselben innerhalb angebracht würden, die Soole mehr verunreinigt. Endlich 6) hindere es die Gradirer im Angießen nicht, wenn diese Gängelbreter außerhalb wären, da dieselbe erst beym 25ten Fuß an einen Posten kämen.

Was das Erste anbelangt, so weiß jeder Sachverständige, daß, wo volle Bewegungskräfte sind, man einem Gradirer so viele Gradirung zur Aufsicht übergiebt, daß er sich mit Handpumpen entweder gar nicht abgeben kann, oder, wenn er es doch zu thun genöthigt wird, sich an seine Pumpe oft müßig hinlegt; da ist es denn doch besser, daß er angieße

gieſſe, wo er unter Augen des Aufſehers iſt. 2) Hat der V. nichts erwieſen. 3) Freylich iſt der Unterſchied nicht beträchtlich; doch immer ſo groß, daß bey einem von keinem Winde begleiteten Regen der Gradirer Schutz hat. 4) Hier iſt kein Nachtheil zu erwarten, denn nach den Regeln der Gradierkunſt dürfen diejenigen Kranen der Dornwände nicht geöffnet werden, bey welchen man gewahr wird, daß der Wind die herabfallenden Tropfen außerhalb des Gradirhauſes jagen will. Sobald alſo der Gradirer ſieht, daß die beyden Gängelbreter naß werden, muß er die Hahnen verſchließen. 5) Dieſer Schmuz iſt unbedeutend, und ſenkt ſich als ſpecifice ſchwerer zu Boden, wo er bey dem übrigen Unrath liegen bleibt, bis im folgenden Frühjahr die Baſſins wieder ausgefeget werden; 6) iſt gegen die Erfahrung, daß der Gradirer nur alle 15 Schuh gehindert werde. Jeder Pfoſten hat auf beyden Seiten Bürge, welche die Hinderniß überaus vergrößern. Ueberhaupt kommt es bey der Ausübung nicht darauf an, ob und wie etwas möglich iſt, ſondern ob es auch wirklich geſchieht, und da lehrt die Erfahrung nur allzuſehr, wie ſich der gemeine Arbeiter alles Erdenkliche zu Nuze macht, um ſeine Kräfte zu ſchonen, und der Bequemlichkeit nachzugehen.

S. 180. §. 264. hat der Verf. eigene Gedanken von der Abtheilung der Gradierbaſſins. In der Ausübung verhält es ſich oft ganz anders, als der gröſte Scharfſinn auf dem Papier auszurechnen vermag, weil die Kräfte unſers Verſtandes unzureichend ſind, alle mögliche zufällige Begebenheiten vorher genau zu beſtimmen. Die Lothigkeit, welche die Soole in den Abtheilungen erhalten ſoll, hängt zwar nicht bloß von unſerer Willkühr; aber auch nicht, wie der Verf. angiebt, von der eigenen Natur der Soole allein ab, ſondern auch vorzüglich vom Wind und Wetter, daher die Abtheilungen am ſicherſten durch angeſtellte Proben gemacht werden, welches gar leicht und mit geringen Koſten durch die in die Seitenborde eingeſchobenen Schiebwände bewerkſtelligt werden kann.

S. 194. Not. e. Daß derjenige, welcher Eichenbauholz nach Cubikſchuhen, und nicht ſtammweiſe kauft, den runden Stamm bezahlen müſſe, führt eine Unbilligkeit mit ſich, wenn es ſich da, wo der Verfaſſer geſchrieben hat, alſo verhalten ſollte. In andern Ländern zahlt der Käufer nur den Cubikſchuh beſchlagenen Holzes, und die davon abfallenden

Fräuleins an ihn, und seine Antwort darauf, sind die schönsten im ganzen Buch. Pf. Hofmann erzählt ihm in seiner Antwort eine Reisegeschichte von einem Priesterconvent, die im Rothanker einen Platz haben könnte: auf dem Postwagen macht er Bekanntschaft mit einem jungen Mann, der sich Müller nennt, und den er als Hofmeister in das Haus eines benachbarten Oberforstmeisters von Rübezahl bringt, der aber der Mann einer vortrefflichen Gemahlin, und Vater liebenswürdiger Kinder ist. Damit eröffnet sich die Scene zu einem zweyten Roman: denn die wackere Frau, die ihren Hofmeister so behandelt, wie es billig ist, erweckt die Eifersucht ihres Ehemanns. Müller hat eine Correspondentin an einer Freundin, Sophie Weigand, die ihm gleichfalls verschiedene Briefe schreibt. Ihre Briefe aber sind wegen ihrer gedehnten Länge, und ihrer witzelnden, bilderreichen, räthselhaften, emblematischen und abgebrochenen Schreibart, und Seitenlanger Declamationen, die unausstehlichsten unter allen. Ein von Bismark wird mit der Tochter eines Cassirers flüchtig, und schreibt seinem Freund, daß er sich in Pahlen befindet — das ist wieder ein neuer Anfang! die Entführte aber kann die Heldin des Titels nicht seyn, denn sie heißt Rebekke. Vermuthlich aber ist es des Entführers Schwester, die, wie ihm sein Freund zurückschreibt, in der Oder ertrunken seyn soll, ohne daß man ihren Körper hat finden können. Wir übergehen noch verschiedene andere kleine romanhafte Geschichten, deren die Briefe, aus deren Folge das Buch besteht, Erwähnung thun, und die alle, wie die Schwänze eines Rattenkönigs, in einander geflochten sind. Wir sind sehr darauf neugierig, zu sehen, ob in dem Kopf des Verf. bereits die Fäden bereit liegen werden, die diese chaotische Bruchstücke in ein Ganzes knüpfen werden. Zu bedauern aber ist es, daß der Verf. der es so sehr in seiner Gewalt hat, seine Leser angenehm zu unterhalten, einen Plan gewählt hat, dessen Ausführung vielleicht viele Leser nicht aushalten werden. Eine Stelle aus einem Brief Sophiens an Müllern, wollen wir doch auch abschreiben, wo sie nach Beschreibung einer niederträchtigen Handlung eines Geistlichen, also fortfährt: „Bey unsern protestantischen Geistlichen läuft mehr Mönchsey mit unter als man denkt. Der nämliche Dünkel höherer Würde, und doch gleiches Ankleben an niederer Sinnlichkeit — das nämliche Kriechen vor dem Pfründenspender, und doch gleicher Arrogant gegen den vermeinten Geringern — das

und nämliche Weisheitsstrotzen gegen den Unwissenheit, und doch gleiche Stupidität in Gegenwart des Kenners — der nämliche blendensollende Sittenpedantismus, und doch gleicher ärmlicher Sclave jeder Leidenschaft!" Eine andere Stelle aber fügen wir zum Belag unsers Tadels, aus der Vorrede bey. Der Verf. schreibt hier: „Ich wünschte vor dem Angesichte der Wahrheit, der Geschichte des menschlichen Herzens einen Denkstein aufzurichten, da, wo die Vernunft den Scheideweg zwischen wahrer und falscher Liebe führet — dabey möchte ich es wagen, einige Sprossen aus der Philosophie des Lebens um diesen Stein zu verpflanzen, um wenigstens dem guten Jüngling oder dem verlaßenen Mädchen, eine Blüte, vielleicht eine Frucht finden zu lassen, die es nicht vermuthete, wenn sie den Gränzstein selbst wankend, unsicher, wohl gar schief gestellt finden, und nur mit halb berichtigter Gesinnung zurückkehren müßten!" Wenn wir unsern Lesern sagen, daß in diesem Tone ganze Briefe geschrieben sind, so würden vielleicht manche vor dem Buch zurückbeben, welches doch unsre Absicht nicht ist.

Pf.

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Vollständige auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde, von Carl Christian Langsdorf, Brandenb. Onolz. Rath und Salinenminspektor zu Gerabronn u. s. w. Mit 22 Kupfertafeln. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1784. 482 S. in 4. ohne Register und Beylagen.

Diese Abhandlung verdient unter allen bisher erschienenen Salzwerksschriften eine der ersten Stellen. Der Verf. zeigt sich nicht nur als ein Salzwerkskenner, sondern auch als ein Meister in der höhern Geometrie und Analysis. Seine Ma-

sche

scht scheinet, wie er auch selbst zu erkennen giebt, unmittelbar dahin gerichtet zu seyn, die Lücken auszufüllen, welche desselben Bruder Joh. Wilhelm in seiner ausführlichen Abhandlung von Anlegung, Verbesserung und zweckmäßigen Verwaltung der Salzwerke u. s. w. noch gelassen hatte, welches er auch im zweyten Theil leistet.

Das Ganze zerfällt in drey Haupttheile. Der erste enthält Betrachtungen über die Soole, deren Behandlung und die dazu nöthige Gebäude ehe sie versotten wird; der zweyte handelt von Gewinnung, Berechnung und Anordnung der Bewegungskräfte auf Salzwerken; der dritte von Versiedung der Soole und den dazu dienlichen Einrichtungen. diesen Haupttheilen ist am Ende noch beygefügt: erster Anhang über die vortheilhafte Erhaltung und Verwaltung der Salzwerke; zweyter Anhang, Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Salzwerke nahe bey Homburg vor der Höhe. Dieser Gegenstand war so wichtig nicht, daß er verdient hätte, in einem eigenen Anhang hier behandelt zu werden. Wichtiger ist die vorangedruckte Nacherinnerung; der Verf. zeigt darin gründlich die Verhältnisse der mittlern Geschwindigkeit, womit jede Soole von gegebenen Gehalt bis zu einer bestimmten Löthigkeit abdünstet.

S. 59. in der Note Lit. c. heißt es: „die Soole, womit „die Versuche §. 70. angestellt wurden, war eigentlich 1½ löthig nicht 1¼ löthig, wie bey meinem Bruder, a. a. O. S. 60. (*) angegeben wird.“ Da hier eine Thatsache widersprochen und korrigirt wird, daß der Unterschied nicht ganz unbedeutend ausfällt, so hätten billig Gründe oder Prüfung, welche diese Verbesserung veranlaßt, angeführt werden sollen. Wäre es ein bloßer Druckfehler gewesen, so würde er vermuthlich in das Verzeichniß derselben S. 779. der ausführlichen Abhandlung gebracht worden seyn, oder hätte vom Verf. dieser Anleitung als ein solcher hier bemerkt werden sollen. Man hat also keine entscheidende Antwort auf die Frage: wer hier recht habe, der Verf. oder sein Bruder? S. 65. sagt der Verf.: man verliert bey der Siedung der Soole durch die Verflüchtigung der Säure ein Sechstheil des sämmtlichen in solcher Soole nach der Tafel §. 50. enthaltenen Salzes, und gleich darauf warnt derselbe vor starker Feuerung, weil sonst der Verlust bis auf ⅓ der ganzen Salzmenge anwachsen könnte. Chemie und Erfahrung, mit gehöriger Genauigkeit angestellt, würden zu Rath gezogen,

hier-

hierüber anders belehrt haben. Es ist bekannt, daß um eine solche Menge des sauren Geistes zu verlieren, als hier angegeben wird, ein weit größerer Grad von Hitze erfordert werde, als die Soole beym Salzsieden erhält. Die §. 82 angeführten Gewährsmänner sind zum Theil keine Scheidekünstler, zum Theil haben dieselben ganz andere Versuche im Kleinen angestellt, wovon gar nicht auf große Salzsiedereyen geschlossen werden kann. Webers neuentdeckte Natur des Kalches, nebst einer ökonomischchemischen Untersuchung des Kochsalzes und dessen Mutterlauge, verdient hierüber nachgelesen zu werden.

S. 86. §. 131 beschreibt der Verf. die vom Minister Walz von Eschen abstammende und von J. W. Langsdorf auch bereits beschriebene und verbesserte Fassung eines Brunnenschachts im Triebsand. Die Erfahrung hat indessen gelehrt, daß dergleichen Operationen in großer Tiefe nicht gut thun.

S. 129. §. 190 wird behauptet: „die Gradirung der „Soolen auf den Dornwänden geschehe eigentlich nicht durch „Verflüchtigung des wilden Wassers, sondern durch Wegführung wirklicher Soole ꝛc.“ Wenn dieser Satz so geradezu angenommen würde, so ließen sich mancherley gegen die Erfahrung streitende Folgen daraus ziehen. Verflüchtet das wilde Wasser gar nicht, dann thun dieses des Verf. Empfehlungen zur Sonnengradirung großen Abbruch. Da indessen bekannt ist, daß alles Wasser, sogar das gefrorne, ausdünstet, d. i. verflüchtigt wird, so hätte sich bestimmter ausgedrückt und allenfalls nur angemerkt werden sollen: die Gradirung durch Dornwände würde großentheils mit dadurch bewirkt, daß durch die Winde die leichtesten Theilchen, worunter sich aber oft noch Salztheilchen befänden, weggeführt würden, eben dadurch aber auch viel Salz verloren gehe.

S. 143. §. 203 urtheilt der Verf. über diejenige Gradierwerke, wo drey Dornwände neben einander stehen, rüch dieselbe, wiewohl mit einiger Einschränkung, an, und vertheidigt die von Herrn von Cancrinus gemachte Anlagen gegen die Einwendungen seines Bruders, aus dessen eigenen Worten er einen unrichtigen Schluß zieht. J. W. Langsdorf schließt in seiner ausführlichen Abhandlung S. 202 ganz natürlich, „daß diejenigen wässerigen Dünste, welche „sich an der innern Fläche einer äußern Dornwand losgerissen haben, und die allenfalls noch halb durch eine zwote

„durchgehen könnten, ſich in den zwo andern anhängen und „ſammlen, folglich ſich wieder mit der Soole vereinigen müß„ten,“ u. ſ. w. Daraus folgt nun in der That nicht, wie der Verf. meynt, daß bey zweywändigen die auf der vierten Fläche tröpfelnde Soole überaus ſchwach werden müſſe. Allenfalls ließe ſich daraus ſo ſchließen: daß, weil vor der vierten Fläche keine weitere Hinderniß oder dritte Wand als eine Vormauer ſtehe, ſämmtliche bis dahin geführte Dünſte frey weggehen, und ſich nicht daſelbſt wieder ſammlen könnten. Der Verf. hätte demnach den Ausſpruch: alſo war der erwähnte Schluß falſch, beſſer weggelaſſen. Der Unterſchied unter Weltgegenden, welchen derſelbe noch weiter zur Vertheidigung der dreywändigen Gebäude und zur Behauptung ſeines Ausſpruchs vorwendet, macht die Sache noch weniger gut, denn die Geſetze der Sparſamkeit in ſolchen Gegenden, wo häufige ſtarke Winde ſtreichen, wollen, daß die Dornwände lieber breiter genommen, und in ſich ſelbſt dichter geſchlagen werden.

S. 176. §. 259 tadelt der Verf. abermal ſeines Bruders Vorſchläge, die Gängelbreter innerhalb des Gradirhauſes anzubringen, und ſchlägt vor, ſie außerhalb anzulegen. Seine Gründe ſind: weil 1) der Gradirer mit weit größerem Vortheile an einer unterm Dach angebrachten Handpumpe angeſtellt werden könne, 2) das Anlocken der Gradirer bey Stuchregen nichts tauge, 3) der kleine Unterſchied der Lage der Gängelbreter den Schutz vor Regen nicht ſichere, 4) viele Tropfen von der Dornwand abgetrieben würden, welche, ſtatt ins Baſſin zu fallen, auf die Gängelbreter fielen, und alſo große Nachtheile verurſachten, 5) da die auf- und niedergehenden Perſonen viel Schmutz auf dieſe Bretter brächten, ſo werde, wenn dieſelben innerhalb angebracht würden, die Soole mehr verunreinigt. Endlich 6) hindere es die Gradirer im Angießen nicht, wenn dieſe Gängelbreter außerhalb wären, da dieſelbe erſt beym 25ten Fuß an einen Poſten kämen.

Was das Erſte anbelangt, ſo weiß jeder Sachverſtändige, daß, wo volle Bewegungskräfte ſind, man einem Gradirer ſo viele Gradirung zur Aufſicht übergiebt, daß er ſich mit Handpumpen entweder gar nicht abgeben kann, oder, wenn er es doch zu thun genöthigt wird, ſich an ſeine Pumpe oft müßig hinlegt; da iſt es denn doch beſſer, daß er an

große

gieße, wo er unter Augen des Aufsehers ist. 2) Hat der V. nichts erwiesen. 3) Freylich ist der Unterschied nicht beträchtlich; doch immer so groß, daß bey einem von keinem Winde begleiteten Regen der Gradirer Schutz hat. 4) Hier ist kein Nachtheil zu erwarten, denn nach den Regeln der Gradierkunst dürfen diejenigen Kranen der Dornwände nicht geöffnet werden, bey welchen man gewahr wird, daß der Wind die herabfallenden Tropfen außerhalb des Gradirhauses jagen will. Sobald also der Gradirer sieht, daß die beyden Gängelbreter naß werden, muß er die Hahnen verschließen. 5) Dieser Schmuz ist unbedeutend, und senkt sich als specifice schwerer zu Boden, wo er bey dem übrigen Unrath liegen bleibt, bis im folgenden Frühjahr die Bassins wieder ausgefegt werden; 6) ist gegen die Erfahrung, daß der Gradirer nur alle 15 Schuh gehindert werde. Jeder Pfosten hat auf beyden Seiten Hüge, welche die Hinderniß überaus vergrößern. Ueberhaupt kommt es bey den Ausübung nicht darauf an, ob und wie etwas möglich ist, sondern ob es auch wirklich geschieht, und da lehrt die Erfahrung nur allzuehr, wie sich der gemeine Arbeiter alles Erdenkliche zu Nutze macht, um seine Kräfte zu schonen, und der Bequemlichkeit nachzugehen.

S. 180. §. 264. hat der Verf. eigene Gedanken von der Abtheilung der Gradierbassins. In der Ausübung verhält es sich oft ganz anders, als der größte Scharfsinn auf dem Papier auszurechnen vermag; weil die Kräfte unsers Verstandes unzureichend sind, alle mögliche zufällige Begebenheiten vorher genau zu bestimmen. Die Lothigkeit, welche die Soole in den Abtheilungen erhalten soll, hängt zwar nicht bloß von unserer Willkühr; aber auch nicht, wie der Verf. angiebt, von der eigenen Natur der Soole allein ab, sondern auch vorzüglich vom Wind und Wetter, daher die Abtheilungen am sichersten durch angestellte Proben gemacht werden, welches gar leicht und mit geringen Kosten durch die in die Seitenborde eingeschobenen Schiebwände bewerkstelligt werden kann.

S. 194. Not. e. Daß derjenige, welcher Eichenbauholz nach Cubikschuhen, und nicht stammweise kauft, den runden Stamm bezahlen müsse, führt eine Unbilligkeit mit sich, wenn es sich da, wo der Verfasser geschrieben hat, also verhalten sollte. In andern Ländern zahlt der Käufer nur den Cubikschuh beschlagenen Holzes, und die davon abfallenden

Spähne werden von den Forſtbedienten im Walde verkauft, und der Herrſchaft beſonders verrechnet.

S. 196—200 wird die Beantwortung der Frage vermißt: ob Soolenbehälter, wenn dieſelben nicht unter einem Gradierhaus angelegt worden, mit einem Dach bedeckt werden müſſen? Die Wichtigkeit dieſer Frage liegt am Tage, weil dergleichen Dächer ausnehmend viel Koſten verurſachen. Bisher war es in Deutſchland üblich, ſie alle zu bedecken. Daß Siedſoolenbehälter bedeckt werden müſſen, hat keinen Anſtand; aber Brunnenſoolenbehälter mit Dächern zu verſehen, iſt offenbare Verſchwendung, denn vors erſte koſtet die rohe Brunnenſoole nichts, als das Hereinfördern, welches zu einer Zeit geſchieht, wo die ohnedieß vorhandenen Künſte wenig oder nichts zu thun haben. Man laſſe alſo Regen und Schnee hineinfallen, was iſt dabey verloren? und werden nicht dieſe hineinfallenden Feuchtigkeiten auch wieder verdünſten, je mehr wilde Waſſertheile verfliegen, wenn der Behälter offen iſt, als ſelbſt die Brunnenſoole bey ſich geführt hat?

S. 203 fängt ſich der zweyte Theil an, und endigt ſich S. 372. In dieſem Theil hat der Verf. etwas geleiſtet, wofür ihm das gelehrte und ungelehrte Publikum vielen Dank ſchuldig iſt. Er hat ſich, um auch denen, welche keine Analyſten ſind, faßlich und nützlich zu werden, bemühet, ſo viel es möglich war, die allgemeinen Regeln, welche die Reſultate algebraiſcher Berechnungen geben, gleichſam in Worte zu überſetzen, und faſt alle die beſondern Fragen, welche ſich von den erforderlichen Bewegungskräften auf Salzwerken aufwerfen laſſen, gründlich, deutlich und leicht beantwortet.

S. 375 geht der Verf. auf den dritten Theil über, welcher ſich mit Inbegriff zwaer beygedruckten Preisfragen über die vortheilhafteſte Bauart der Oefen und Pfannen auf Salzwerken S. 458 endigt. Auch hier zeigt der Verf. ächte theoretiſche Kenntniſſe und viele geſammlete Erfahrung.

Dieſe Recenſion erſcheint etwas ſpät; man hofft aber, daß einige darin enthaltene Bemerkungen den Kenner deshalb entſchädigen werden. Die Salzwerkskunde, beſonders der Theil, welcher die Zugutemachung der Salzquellen betrifft, gehört zu jenen Kenntniſſen, warum ſich der Deutſche von je her vorzüglich und faſt allein hervorſtechend verdient gemacht hat: erſt durch Erfindungen und Ausübung, dann jetzt auch durch wiſſenſchaftliche Darſtellung. Daher iſt es auch angenehme Pflicht der Recenſenten, durch Erinnerun-

gen

gen, welche zu weiterer Erörterungen und folglich zu mehrerer Vervollkommnung dieses inländischen Produkts Anlaß geben können, auch das ihrige beyzutragen, und lieber etwas später zu erscheinen, als es bey bloßen Anzeigen und allgemeinen Urtheilen bewenden zu lassen.

Den Gebrüdern Langsdorf wird immer der Ruhm bleiben, daß sie die ersten waren, welche diese Wissenschaft in ausführlichen, das Ganze umfassenden, gründlichen Abhandlungen darstellten, ohne die Verdienste, welche sich jeder derselben einzeln durch Erfindungen, Verbesserungen, und Anlagen erwirbt, und womit sie sich nicht nur die Staaten denen sie dienen, sondern auch ihr deutsches Vaterland verbindlich machen, wenn sie fortfahren dasselbe in der Sammlung praktischer Bemerkung davon gemeinschaftlich zu unterrichten.

De.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg, fortgesetzt vom Professor Voigt zu Gotha. IVten Bandes 2tes, 3tes und 4tes Stück. Gotha, bey Ettinger. 1787. in 8. mit Kupfern.

I. Stück. 1) Fortsetzung der Beyträge zur Naturgeschichte, von dem verstorbenen Baron von Wurmb. — Beschreibung eines sehr sonderbar gebildeten Zwerges. Er war 1740. auf klein Jara von wohlgebildeten Eltern gebohren, und unter mehreren Geschwistern der einzige Mißgestalte. Die ganze Länge betrug 33½ Rheinländische Zolle; die Beine waren ausserordentlich kurz, vom Schien- und Hüftbein war äußerlich gar nichts zu sehen, und die Knie fehlten ganz. Jeder Fuß hatte sechs Zehen, die an Gestalt den Fingern der Hände gleich kamen, und auch so angewachsen waren. — Beschreibung des Hünergeyers, des Habichts und der Nachteule von Jara. — 2) Naturhistorische Betrachtungen auf einer Reise nach den Schweitzergebürgen, Graubünden und einem Theil Italiens, von Dr. Girtanner. — Auf dem Gipfel des Greisel im Kanton Bern finden sich Turmalien, die denen im Tyrol völlig ähnlich sind. — Naturgeschichte des

Murmelthiere. Eigentlich war Dr. Anstein zu Chur in Graubünden der erste, der die Oekonomie dieses Thiers genau beobachtete, und seine Resultate in der Schweizerischen Geschichte der Säugthiere bekannt machte. Die hier erzählten Beobachtungen hat er nach dem Abdrucke dieses Witts dem Dr. Gutsmuths mitgetheilt. Ihres scharfen Gesichts, und ihrer außerordentlichen Furchtsamkeit wegen ist ihnen schwer beizukommen. — Der Steinbock der Alpen, Meier, ist sehr wesentlich von den wilden Ziegen auf den Pyrenäen verschieden, ob man gleich auch diese Steinböcke nennt. Sein ganzer Körperbau macht es wahrscheinlich, daß er für die hohen Felsengebirge gar nicht geschaffen, sondern nur bey zunehmender Bevölkerung daher verdrängt worden. Jetzt mögen überhaupt kaum hundert Individua dieser Thiergattung mehr vorhanden seyn, und binnen hundert Jahren ist dem ganze Geschlecht vielleicht gänzlich vom Erdboden vertilgt. — Auch der Bernstein soll ein thierisches Produkt seyn, und zwar ein Stoff, den die großen Ameisen (F. rufa L.) wie Honig und Wachs bereiten. Diese Vermuthung wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil man wirklich Insekten und gar häufig Ameisen an dem Bernstein findet. — 4) Ueber den Einfluß des Lichts, vom Hrn. Berthelet. — 5) Beobachtungen des Hrn. de Lamanon und Menzel auf der Spitze des Pics von Teneriffa, den 28sten Aug. 1785. — 6) Etwas über die Unannehmlichkeiten der heißen Länder, aus den Nachrichten des Kapitains Gere, von Guayaquil. — 6) Ueber die empfindliche Eigenschaft des Baums Averrhoa Carambolas vom Hrn. Bruce. Es hat dieser Baum fast etwa die Eigenschaften, wie die übrigen sogenannten empfindlichen Pflanzen; seine Blätter bewegen sich ungemein schnell, wenn sie von fremden Körpern, auch nur mit der größten Leichtigkeit, berührt werden; aus dem hier erzählten Versuch erhält Hr. Bruces Meynung, ziemliche Wahrscheinlichkeit, daß möglich die Reizbarkeit der Blätter blos in den Blattstielen und in der Rinde des Baums ihren Sitz hat. — 7) Ueber den Ursprung und die Verrichtung der Dornen an den Pflanzen, aus einer Abhandlung des Hrn. Desfay. Sie sollen nicht blos den Gewächsen zur Vertheidigung, sondern zugleich auch zur Ausführung überflüßiger Materien, dienen, so wie die Haare bey den Thieren. — 8) Ueber den Mungo oder die Pharao-Maus, Viverra Ichneumon L. von Rannini de Marveçaur. Sie sind sehr begierig auf Eyer, und

sind, bloß in dieser Hinsicht dem Krokodille schädlich, weil sie seine im Sande verscharrten Eyer aufsuchen, und oft eine ganze Brut zerstören. Daß dies Thier dem Krokodill in Rachen laufen und die Eingeweide zerfressen soll, ist eine Fabel. Ein noch größerer Feind des Krokodills ist eine Art von Schildkröte, die die jungen eben ausgebrüteten Krokodille mit erstaunlicher Begierde auffrißt; nur ist es zu bedauern, daß ihre Eyer ebenfalls von dem Ichneumon mit großem Appetit verzehrt werden. — 9) Ueber das Aufbereiten der Vögel, kleiner vierfüßiger und anderer Thiere, mittelst des Aethers, vom Hrn. Chaptal. — Eine überaus einfache und leichte Methode durch eingespritzten Aether Thiere auszutrocknen, nachdem der Körper vorher bloß durch einen leichten Druck von den Unreinigkeiten befreyet worden, die, wenn sie bewährt ist, jedem Naturaliensammler äußerst willkommen seyn muß. — 10) Ueber einige im Uterus eines Meerschweins gefundene Steine, vom Abt Dicquemare.

III. Stück. 1) Einige naturhistorische Bemerkungen, bey Gelegenheit einer Schweizerreise; vom Hrn. Pr. Blumenbach. Aus verschiedenen hier erzählten Erfahrungen beweist Hr. Pr. Blumenbach, daß unter den Negern, in Absicht der Farbe sowohl, als auch in Absicht der Gesichtslinie eine eben so große Verschiedenheit herrscht, als zwischen den ächten Negern und andern Menschen Varietäten; imgleichen, daß auch die Neger in Absicht ihrer Geistesanlagen dem andern Menschengeschlecht um nichts nachzustehen scheinen. — 2) Von Meerschaumen und andern türkischen Pfeifenköpfen. Der Meerschaum ist eine Erde, die nur in einer einzigen Gegend von Anatolien gegraben wird. Die ausgegrabene Erde soll, indem sie sich aufbläht, minder schäumend nachwachsen. Indem sie aus der Grube kömmt, ist sie schwer, schmierig, fett und weich; wird sie ins Feuer geworfen, so schmilzt sie, giebt einen stinkenden Dampf, verhärtet und wird weiß. Aus der annoch weichen Erde werden die Pfeifenköpfe geschnitten, zwischen dazu eingerichtete Formen gepreßt, gebohrt und an der Sonne getrocknet; nach einigen Tagen bringt man sie in einen durchgewärmten Backofen, wo sie völlig austrocknen müssen, alsdann kocht man sie eine Stunde in Milch, worauf sie endlich mit Katzenschwanz, (Equiseturn) und weichem Leder völlig glatt polirt werden. Die Köpfe, die nach Constantinopel verhandelt werden, kocht

man überdies noch in Wachs und Oel. — 3) Von den Termiten oder weißen Ameisen; aus den Phil. Transactions. — 4) Ueber die gefiederte Seeanemone oder Thierblume; aus dem Journ. de Phyl. Nat. 85. — 5) Beobachtungen über den Samum oder Sammyel im Orient. Ein brennender, plötzlich tödtender Wind, der in den Monaten Junius, Julius und August seine schädliche Wirkung äussert, wiewohl es merkwürdig ist, daß er auf der See oder auf Flüssen seine Schädlichkeit verliehrt. — 6) Ueber den Saft, einen Vogel aus Gulaha. Er kommt an Größe, Gestalt und Farbe dem Fasan am nächsten, kann aber seines heftigen Biebergeil artigen Geruchs wegen nicht gegessen werden. 7) Ueber einen neuen metallischen Pyrophor. 8) Beschreibung einer Methode, die Larven der Insekten zu trocknen. 9) Ueber die Bereitung eines Malergoldes, aurum musivum, für die Elektrisirmaschine.

IV. Stück. 1) Ueber die magnetische Kraft verschiedener metallischer Substanzen, von Cavallo. — 2) Nachricht von den in den churſächsischen Ländern vorhandenen Mineralien. — 3) Nachricht von dem neu entdeckten Uranus-Trabanten. — 4) Beschreibung eines vegetabilischen Produkts aus der Klasse der Grasleder, (conferva.) Es hat alle Merkmale einer Pflanze, nur die regelmäßige Gestalt ausgenommen, und scheint dem Ansehen nach eine wollichte, beim Froschlich ähnliche Gallert zu seyn; in der dürren Jahreszeit trocknet ihre Dicke von 3 bis 4 Zollen auf eine oder zwey Linien zusammen, und erscheint blendendweiß. — 5) Ueber einige Merkwürdigkeiten der Gletscher. — 6) Ueber den Magnetismus eines Stücks vulkanischer Schlacke. — 7) Chemische Untersuchung der Steinpappen; die hier erzählten chemischen Versuche gaben das Resultat, daß diese Pappen aus etwa zwey Theilen Eisenerde, einem Theil thierischen Oels, vermuthlich Herringstrahn und zwey Theilen gewöhnlichen vegetabilischen Pappenstoffs bestehen. — 8) Ueber einen neuen elektrischen Fisch. Der englische Lieutenant Paterson fand ihn zwischen Zanguebar und Madegaskar. Wie er ihn angreifen wollte, empfand er einen so heftigen elektrischen Schlag, daß er den Fisch fahren lassen mußte. Dieser Fisch war 7 Zoll lang und etwa 2½ Zoll breit, und schien zum Geschlecht der Tetrodon zu gehören. — 9) Ueber den Verlust des Gewichts, den die geschmolzenen oder erhitzten Körper leiden.

leiden. — 107 Beschreibung der Palmenträgerin, einer vom Hrn. Dicquemare entdeckten Meerschnecke.

Jedem Stücke sind, wie gewöhnlich, Nachrichten von neuerfundenen oder verbesserten Maschinen und andre merkwürdige Anzeigen angehängt; es bleibt also dies Journal noch immer für den Kenner und Liebhaber der Physik und Naturgeschichte ein überaus nutzbares Werk. Dem vierten Stücke ist zugleich ein Register über den vierten Band beygefügt.

Mb.

D. Lorenz Crell's, Braunschw. Lün. Bergraths und Professors zu Helmstädt u. s. w. neues chemisches Archiv. Sechster Band. Nebst einem doppelten Register über die drey letzten Bände. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1787. 362 Seiten in 8.

Dieser kernhafte Auszug chemischer Aufsätze aus den oft seltenen, immer kostbaren, Schriften der gelehrten Gesellschaften hat noch immer seinen ununterbrochenen Fortgang; und nähert sich mit starken Schritten den neuesten Zeiten, und wächst dadurch an Interesse und Nutzbarkeit. Zuerst kommen die Abhandlungen aus dem 10ten B. der ältern, und 1sten und 2ten B. der Neuern Schriften d. K. Acad. d. Naturf. Man findet darin Springsfeld über die blaue Eckardsberger Erde, Schuster über den schmerzstillenden Liquor, Albrecht über einige Versteinerungen, Ritter Naturgeschichte der Herrschaft Riedesel, Beurer über den Norwegischen Theer, Scrinci über die bononischen Flaschen, Thebesius über den Gesundbrunnen bey Polzin, von Bergen über die beym Campher auf dem Wasser bemerkten Erscheinungen, Burggrav von einer Verwandlung des Queckfilbers in Gold, von Bergen von harmonirenden Thermometern, Rau von einem Malachit, Benvenuti über den Weinessig, Jacobi über die Auflösung des Bernsteins, nebst einigen andern Versuchen, Kuhn von den Wassern zu Nahla, Benvenuti, von den Bädern zu Lucca, Hofmann von luglichten Steinen.

Aus den Abhandlungen der Pariſer Akademie von 1745 — 1748. ſind genommen: Macquer über die Auflösbarkeit des Oehls in Weingeiſt, Rouelle über das Kochſalz, Malouin über das Salz im Kalke, Geoffroy über das Glas des Spießglanzes mit Wachs, — Art, erhabene Arbeit von Gold auf Gold und Silber zu tragen — wie ein brennbares Eis zu machen, Malouin über das Waſſer von Plombieres, Macquer über den Arſenik, Geoffroy künſtliche Bereitung des Hornſteins, Rouelle über die Entzündung des deſtillirten und ausgepreßten Oele, durch die reine, und mit Vitriolſäure vermiſchte, Salpeterſäure, du Hamel verſchiedene Verſuche über den Kalk — über das Mineralwaſſer zu Bregé — Cousiers von Verbeſſerung der Eiſenbereitung, d. i. mit verminderter Holzaufwand, Macquer über den Kalk und Gyps, Poliſſe über das Aufbrauſen der Flüßigkeiten — über das Verdünſten des Waſſers bey Verfertigung des Kochſalzes — über die Reinigung der verdorbenen Luft. —

Aus den Schriften der Academie zu Stockholm vom J. 1761. — 64. ſind gezogen: Wilke über die Geſtalten des Schnees, Swab Saigerung des Goldkupfers zu Adelfors, Bergius über das eiſenhaltige Waſſer aus Rio Tinto — Cronſtedt über Materialien zum Bauen, und vom Kalkbrennen in hohen Oefen, Swab über ſteinerne Gebäude aus Schlacken und Mauerſpeiſe, Martin über das Leuchten der Fiſche im Finſtern, Willemat und Swab vom Brennen der Ziegel in Kohlenmeilern, Bergmann Elektricität des Isländiſchen Cryſtalls, Leche über den Hongthau, Müller über einen Schwamm zum Leinen, Gadd über die rothe Farbe im Johannisſtraute, Strußenfeld über das Waſſer bey Landskron, Rudenſchiöld über Zurichtung der Körke, daß die Säuren nichts auf ſie vermögen, Wilke über die entgegengeſetzten Elektricitäten, Swab über die ſtreichenden Quarzgänge zu Adelfors; Faggot Verbeſſerung der Bierproben, Wargentin über die Menge des Regenwaſſers, Leche über Verfertigung der Barometer, Wilke elektriſche Verſuche mit Phosphor, Manderſtröm Läuterung des Salpeters, Cronſtedt Jämtländiſche Mineralgeſchichte, Swab über Auffangung des Sinkſchlamms, Riemann verbeſſerte Zugöfen bey Eiſenwerken, Cronſtedt über die Platina, Brandt über Scheidung des Kupfers vom Eiſen in Rohſtein.

Die in den Schriften der Berliner Akademie vom J. 1754 — 1759 befindlichen Aufsätze sind folgende: Eller über die Erzeugung der Metalle, über die Gefährlichkeit kupfernes Geschirre, Gleditsch über Pflanzen zu Lohgerberey, Marggraf vom Alaun, und dessen Erde, Lehmann vom Chrysopras von Kosemitz, Marggraf von der Erde im destillirten Wasser, über den Glanz, über das Salz aus dem Rhingeseos, über die Platina, Lehmann über die Schwefelerde bey Tarnowitz, Brandes über die Erde von Beuhnitz. Marggraf Würkung des mineralischen Alcali auf den Schörlartigen und Bergmehlartigen Kalk, Lehmann über den Eisenhaltigen Bergmehlartigen, und über den Kalch-Spielmann vom Erdharz im Elsaß, Marggraf über den Serpentinstein, über die Würkung der Vitriolsäure auf verschiedene Stein- und Erdarten, von der Erde in der Kochsalzsiederey zu Schönebeck und einem, nach Mochus riechenden Harze.

Aus den Petersburgischen Abhandlungen finden wir folgende ausgehoben: Gmelin von der Kälte und Wärme des Schnees, Eises und Wassers, Gellert vom Aufsteigen des geschmolzenen Bleyes in Haarröhren, und von der Dichtigkeit mineralischer Auflösungen, Lehmanns Aufsatz über den nützlichen Gegenstand macht den Beschluß.

Vom Ganzen sind Einige, aber nur die nothwendigsten, Berichtigungen des Vorredners, deren hinzugefügt, und wir wünschen, daß er mit gleicher Beharrlichkeit und Eifer sein schätzbares Werk bald ganz vollenden möge.

Zw.

Nützliche Anweisung von dem Lauchtoback, verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftoback zu beizen. Nebst einem Anhange, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten, dem Tabak die gehörigen Farben zu geben, auch einem Geheimniß, alle verdorbenen und abgestandenen Tabacksorten wieder gut zu machen. Berlin, 1787. 5 Bog. 8.

Einige darunter vorkommende Verfahrungsarten mögen wohl zweckmäßig seyn. Dahingegen rechnen wir den Gebrauch des

Koch-

Spähne werden von den Forstbedienten im Walde verkauft, und der Herrschaft besonders verrechnet.

S. 196—200 wird die Beantwortung der Frage vermißt: ob Soolenbehälter, wenn dieselben nicht unter einem Gradierhaus angelegt worden, mit einem Dach bedeckt werden müssen? Die Wichtigkeit dieser Frage liegt am Tage, weil dergleichen Dächer ausnehmend viel Kosten verursachen. Bisher war es in Deutschland üblich, sie alle zu bedecken. Daß Siedsoolenbehälter bedeckt werden müssen, hat keinen Anstand; aber Brunnensoolenbehälter mit Dächern zu versehen, ist offenbare Verschwendung, denn vors erste kostet die rohe Brunnensoole nichts, als das Hereinfördern, welches zu einer Zeit geschieht, wo die ohnedieß vorhandenen Künste wenig oder nichts zu thun haben. Man lasse also Regen und Schnee hineinfallen, was ist dabey verloren? und werden nicht diese hineinfallenden Feuchtigkeiten auch wieder verdünsten, je mehr wilde Wassertheile verfliegen, wenn der Behälter offen ist, als selbst die Brunnensoole bey sich geführt hat?

S. 203 fängt sich der zweyte Theil an, und endigt sich S. 372. In diesem Theil hat der Verf. etwas geleistet, wofür ihm das gelehrte und ungelehrte Publikum vielen Dank schuldig ist. Er hat sich, um auch denen, welche keine Analysten sind, faßlich und nützlich zu werden, bemühet, so viel es möglich war, die allgemeinen Regeln, welche die Resultate algebraischer Berechnungen geben, gleichsam in Worte zu übersetzen, und fast alle die besondern Fragen, welche sich von den erforderlichen Bewegungskräften auf Salzwerken aufwerfen lassen, gründlich, deutlich und leicht beantwortet.

S. 373 geht der Verf. auf den dritten Theil über, welcher sich mit Inbegriff zwaer beygedruckten Preisfragen über die vortheilhafteste Bauart der Oefen und Pfannen auf Salzwerken S. 458 endigt. Auch hier zeigt der Verf. ächte theoretische Kenntnisse und viele gesammlete Erfahrung.

Diese Recension erscheint etwas spät; man hofft aber, daß einige darin enthaltene Bemerkungen den Kenner deshalb entschädigen werden. Die Salzwerkskunde, besonders der Theil, welcher die Zugutemachung der Salzquellen betrifft, gehört zu jenen Kenntnissen, warum sich der Deutsche von je her vorzüglich und fast allein hervorstechend verdient gemacht hat: erst durch Erfindungen und Ausübung, dann jetzt auch durch wissenschaftliche Darstellung. Daher ist es auch angenehme Pflicht der Recensenten, durch Erinnerun-

gen

gen, welche zu weiterin Erörterungen und folglich zu mehrerer Vervollkommnung dieses inländischen Produktes Anlaß geben können, auch das ihrige beyzutragen, und lieber etwas später zu erscheinen, als es bey bloßen Anzeigen und allgemeinen Urtheilen bewenden zu lassen.

Den Gebrüdern Langsdorf wird immer der Ruhm bleiben, daß sie die ersten waren, welche diese Wissenschaft in ausführlichen, das Ganze umfassenden, gründlichen Abhandlungen darstellten, ohne die Verdienste, welche sich jeder derselben einzeln durch Erfindungen, Verbesserungen, und Anlagen erwirbt, und womit sie sich nicht nur die Staaten denen sie dienen, sondern auch ihr deutsches Vaterland verbindlich machen, wenn sie fortfahren dasselbe in der Sammlung praktischer Bemerkung davon gemeinschaftlich zu unterrichten.

De.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg, fortgesetzt vom Professor Voigt zu Gotha. IVten Bandes 2tes, 3tes und 4tes Stück. Gotha, bey Ettinger. 1787. in 8. mit Kupfern.

I. Stück. 1) Fortsetzung der Beyträge zur Naturgeschichte, von dem verstorbenen Baron von Wurmb. — Beschreibung eines sehr sonderbar gebildeten Zwerges. Er war 1740. auf klein Jara von wohlgebildeten Eltern gebohren, und unter mehreren Geschwistern der einzige Mißgestalte. Die ganze Länge betrug 33⅓ Rheinländische Zolle; die Beine waren außerordentlich kurz, vom Schien- und Hüftbein war äußerlich gar nichts zu sehen, und die Knie fehlten ganz. Jeder Fuß hatte sechs Zehen, die an Gestalt den Fingern der Hände gleich kamen, und auch so angewachsen waren. — Beschreibung des Hünergeyers, des Habichts und der Nachteule von Jara. — 2) Naturhistorische Betrachtungen auf einer Reise nach den Schweizergebürgen, Graubünden und einem Theil Italiens, von Dr. Girtanner. — Auf dem Gipfel des Greifel im Kanton Bern finden sich Turmalien, die denen im Tyrol völlig ähnlich sind. — Naturgeschichte des

Murmelthiere. Eigentlich war Dr. Anstein zu Ilanz in Graubünden der erste, der die Oekonomie dieses Thiers genau beobachtete, und seine Resultate in der Schweizerischen Geschichte der Säugthiere bekannt machte. Die hier erzählten Beobachtungen hat er nach dem Abdrucke dieses Witts dem Dr. Gutsmuths mitgetheilt. Ihres scharfen Gesichts und ihrer ausserordentlichen Furchtsamkeit wegen ist ihnen schwer beyzukommen. — Der Steinbock der Alpen, Mayer, ist sehr wesentlich von den wilden Ziegen auf den Pyrenäen verschieden, ob man gleich auch diese Steinböcke nennt. Sein ganzer Körperbau macht es wahrscheinlich, daß er für die hohen Felsengebirge gar nicht geschaffen, sondern nur bey zunehmender Bevölkerung daher verdrängt worden. Jetzt mögen überhaupt kaum hundert Individuen dieser Thiergattung mehr vorhanden seyn, und binnen hundert Jahren ist diese ganze Geschlecht vielleicht gänzlich vom Erdboden vertilgt. — Auch der Bernstein soll ein thierisches Produkt seyn, und zwar ein Stoff, den die großen Ameisen (F. rufa L.) wie Honig und Wachs bereiten. Diese Vermuthung wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil man vollkommene Insekten und ganze Ameisenhaufen an dem Bernstein findet. — 4) Ueber den Einfluß des Lichts, vom Hrn. Berthelet. — 5) Beobachtungen des Hrn. de Lamanon und Menzel in der Gegend des Pics von Bourbon, aus dessen Aug. 1785. — 6) Etwas über die Unannehmlichkeiten der heißen Länder, aus den Nachrichten des Kapitains Gere, von Guayaquil. — 6) Ueber die empfindliche Eigenschaft des Baums Averrhoa Carambolat vom Hrn. Bruce. Es hat dieser Baum fast etwa die Eigenschaften, wie die hiesigen sogenannten empfindlichen Pflanzen; seine Blätter bewegen sich ungemein schnell, wenn sie von fremden Körpern, auch nur mit der größten Leichtigkeit berührt werden; aus dem hier erzählten Versuch erhält Hr. Bruces Meynung, ziemliche Wahrscheinlichkeit, daß möglich die Reizbarkeit der Blätter blos in den Blattstielen und in der Rinde des Baums ihren Sitz hat. — 7) Ueber den Ursprung und die Verrichtung der Dornen an den Pflanzen, aus einer Abhandlung des Hrn. Desray. Sie sollen nicht blos den Gewächsen zur Vertheidigung, sondern zugleich auch zur Ausführung überflüssiger Materien dienen, so wie die Haare bey den Thieren. — 8) Ueber den Mungo oder die Pharao-Maus, Viverra ichneumon L. von Rannini de Manpecaur. Sie sind sehr begierig auf Eyer,

und bloß in dieser Hinsicht dem Krokodille schädlich, weil sie seine im Sande verscharrten Eyer aufsuchen, und oft eine ganze Brut zerstören. Daß dies Thier dem Krokodill in Rachen laufen und die Eingeweide zerfressen soll, ist eine Fabel. Ein noch größerer Feind des Krokodills ist eine Art von Schildkröte, die die jungen eben ausgebrüteten Krokodille mit erstaunlicher Begierde auffrißt; nur ist es zu bedauern, daß ihre Eyer ebenfalls von dem Ichneumon mit großem Appetit verzehrt werden. — 9) Ueber das Aufbereiten der Vögel, kleiner vierfüßiger und anderer Thiere, mittelst des Aethers, vom Hrn. Chaptal. — Eine überaus einfache und leichte Methode durch eingespritzten Aether Thiere auszutrocknen, nachdem der Körper vorher bloß durch einen leichten Druck von den Unreinigkeiten befreyet worden, die, wenn sie bewährt ist, jedem Naturaliensammler äußerst willkommen seyn muß. — 10) Ueber einige im Uterus eines Meerschweins gefundene Steine, vom Abt Dicquemare.

III. Stück. 1) Einige naturhistorische Bemerkungen, bey Gelegenheit einer Schweizerreise; vom Hrn. Pr. Blumenbach. Aus verschiedenen hier erzählten Erfahrungen beweist Hr. Pr. Blumenbach, daß unter den Negern, in Absicht der Farbe sowohl, als auch in Absicht der Gesichtslinie eine eben so große Verschiedenheit herrscht, als zwischen den ächten Negern und andern Menschen Varietäten; imgleichen, daß auch die Neger in Absicht ihrer Geistesanlagen dem andern Menschengeschlecht um nichts nachzustehen scheinen. — 2) Von Meerschaumen und andern türkischen Pfeifenköpfen. Der Meerschaum ist eine Erde, die nur in einer einzigen Gegend von Anatolien gegraben wird. Die ausgegrabene Erde soll, indem sie sich ausbläht, minder schäumend nachwachsen. Indem sie aus der Grube kömmt, ist sie schwer, schwierig, fett und weich; wird sie ins Feuer geworfen, so schwitzt sie, giebt einen stinkenden Dampf, verhärtet und wird weiß. Aus der annoch weichen Erde werden die Pfeifenköpfe geschnitten, zwischen dazu eingerichtete Formen gepreßt, gebohrt und an der Sonne getrocknet; nach einigen Tagen bringt man sie in einen durchgewärmten Backofen, wo sie völlig austrocknen müssen, alsdann kocht man sie eine Stunde in Milch, worauf sie endlich mit Katzenschwanz, (equiseto) und weichem Leder völlig glatt polirt werden. Die Köpfe, die nach Constantinopel verhandelt werden, kocht man

man überdies noch in Wachs und Oel. — 3) Von den Termiten oder weißen Ameisen; aus den Phil. Transactions. — 4) Ueber die gefiederte Seeanemone oder Thierblume; aus dem Journ. de Phyſ. Nat. 85. — 5) Beobachtungen über den Samum oder Sämyel im Orient. Ein brennender, plötzlich tödtender Wind, der in den Monaten Julius, Julius und Auguſt ſeine ſchädliche Würkung äuſſert, obwohl es merkwürdig iſt, daß er auf der See oder auf Flüſſen ſeine Schädlichkeit verliehrt. — 6) Ueber den Saſa, einen Vogel aus Gufaha. Er kommt an Größe, Geſtalt und Farbe dem Faſan am nächſten, kann aber ſeines heftigen Biebergeil artigen Geruchs wegen nicht gegeſſen werden. 7) Ueber einen neuen metalliſchen Pyrophor. 8) Beſchreibung einer Methode, die Larven der Inſekten zu trocknen. 9) Ueber die Bereitung eines Malergoldes, aurum muſivum, für die Elektriſirmaſchine.

IV. Stück. 1) Ueber die magnetiſche Kraft verſchiedener metalliſcher Subſtanzen, von Cavallo. — 2) Nachricht von den in den churſächſiſchen Ländern vorhandenen Mineralien. — 3) Nachricht von dem neu entdeckten Uranus-Trabanten. — 4) Beſchreibung eines vegetabiliſchen Produkts aus der Klaſſe der Grasleder, (conferva.) Es hat alle Merkmale einer Pflanze, nur die regelmäßige Geſtalt ausgenommen, und ſcheint dem Anſehen nach eine weibliche, dem Froſchlich ähnliche Gallert zu ſeyn; in der dürren Jahreszeit trocknet ihre Dicke von 3 bis 4 Zollen auf eine oder zwey Linien zuſammen, und erſcheint blendendweiß. — 5) Ueber einige Merkwürdigkeiten der Gletſcher. — 6) Ueber den Magnetismus eines Stücks vulkaniſcher Schlacke. — 7) Chemiſche Unterſuchung der Steinpappen; die hier erzählten chemiſchen Verſuche gaben das Reſultat, daß dieſe Pappen aus etwa zwey Theilen Eiſenerde, einem Theil thieriſchen Oels, vermuthlich Herringstran und zwey Theilen gewöhnlichen vegetabiliſchen Pappenſtoffs beſtehen. — 8) Ueber einen neuen elektriſchen Fiſch. Der engliſche Lieutenant Paterſon fand ihn zwiſchen Zanguebar und Madagaskar. Wie er ihn angreifen wollte, empfand er einen ſo heftigen elektriſchen Schlag, daß er den Fiſch fahren laſſen mußte. Dieſer Fiſch war 7 Zoll lang und etwa 2½ Zoll breit, und ſchien zum Eſſen ſchlecht der Tetrocken zu gehören. — 9) Ueber den Verluſt des Gewichts, den die geſchmolzenen oder erhitzten Körper leiden.

lichen. — 10) Beschreibung der Palmenträgerin, einer vom Hrn. Diquemare entdeckten Meerschnecke.

Jedem Stücke sind, wie gewöhnlich, Nachrichten von neuerfundenen oder verbesserten Maschinen und andre merkwürdige Anzeigen angehängt; es bleibt also dies Journal noch immer für den Kenner und Liebhaber der Physik und Naturgeschichte ein überaus nutzbares Werk. Dem vierten Stücke ist zugleich ein Register über den vierten Band beygefügt.

Mb.

D. Lorenz Crell's, Braunschw. Lün. Bergraths und Professors zu Helmstädt u. s. w. neues chemisches Archiv. Sechster Band. Nebst einem doppelten Register über die drey letzten Bände. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1787. 362 Seiten in 8.

Dieser kernhafte Auszug chemischer Aufsätze aus den oft seltenen, immer kostbaren, Schriften der gelehrten Gesellschaften hat noch immer seinen ununterbrochenen Fortgang; und nähert sich mit starken Schritten den neuesten Zeiten, und wächst dadurch an Interesse und Nutzbarkeit. Zuerst kommen die Abhandlungen aus dem 10ten B. der ältern, und 1sten und 2ten B. der Neuern Schriften d. K. Acad. d. Natursf. Man findet darin Springsfeld über die blaue Eckardsberger Erde, Schuster über den schmerzstillenden Liquor, Albrecht über einige Versteinerungen, Ritter Naturgeschichte der Herrschaft Medesel, Beurer über den Norwegischen Theer, Scrinci über die bononischen Flaschen, Thebesius über den Gesundbrunnen bey Polzin, von Bergen über die beym Campher auf dem Wasser bemerkten Erscheinungen, Burggrav von einer Verwandlung des Queckfilbers in Gold, von Bergen von harmonirenden Thermometern, Rau von einem Malachit, Benvenuti über den Weinessig, Jacobi über die Auflösung des Bernsteins, nebst einigen andern Versuchen, Kuhn von den Wassern zu Ruhla, Benvenuti, von den Bädern zu Lucca, Hofmann von luglichten Steinen.

Aus den Abhandlungen der Pariser Akademie vom 1745 — 1748. sind genommen: Macquer über die Auflösbarkeit der Kohle in Weingeist, Rouelle über das Kochsalz, Malouin über das Salz im Kalke, Geoffroy über das Glas des Spießglanzes mit Wachs, — Art, erhabene Arbeit von Gold auf Gold und Silber zu tragen — wie ein brennbares Eis zu machen, Malouin über das Wasser von Plombieres, Macquer über den Arsenik, Geoffroy künstliche Bereitung des Hornsteins, Rouelle über die Entzündung der destillirten und ausgepreßten Oele, durch die reine, und mit Vitriolsäure vermischte, Salpetersäure, du Hamel verschiedene Versuche über den Kalk — über das Mineralwasser in Passy — Couturier von Verbesserung des Eisens durch Verbindung mit verbrennlichen Körpern, Macquer über den Kalk und Gyps, Pottet über das Aufkochen der Flüßigkeiten — über das Verdunsten des Wassers bey Verfertigung des Kochsalzes — über die Reinigung der verdorbenen Luft. —

Aus den Schriften der Academie zu Stockholm vom J. 1761. — 64. sind gezogen: Wilke über die Gestalten des Schnees, Swab Saigerung des Goldkupfers zu Adelfors, Bergius über das eisenhaltige Wasser aus Rio Tinto — Cronstedt über Materialien zum Bauen, und vom Kalkbrennen in hohen Oefen, Swab über steinerne Gebäude aus Schlacken und Mauerspeise, Martin über das Leuchten der Fische im Finstern, Willemar und Swab vom Brennen der Ziegel in Kohlenmeilern, Bergmann Elektricität des Isländischen Crystalls, Leche über den Hopfenbau, Müller über einen Schwamm zum Leinen, Gadd über die rothe Farbe im Johanniskraute, Strußenfeld über das Wasser bey Landskron, Rudenschiöld über Zurichtung der Körke, daß die Säuren nichts auf sie vermögen, Wilke über die entgegengesetzten Elektricitäten, Swab über die streichenden Quarzgänge zu Adelfors; Faggot Verbesserung der Bierprohen, Wargentin über die Menge des Regenwassers, Leche über Verfertigung der Barometer, Wilke elektrische Versuche mit Phosphor, Manderström Läuterung des Salpeters, Cronstedt Jämtländische Mineralgeschichte, Swab über Auffangung des Siefschlamms, Rinmann verbesserte Zugofen bey Eisenwerken, Cronstedt über die Platina, Brandt über Scheidung des Kupfers vom Eisen in Rohstein.

Die in den Schriften der Berliner Academie vom J. 1754 — 1791 befindlichen Aufsätze sind folgende: Eller über die Erzeugung der Metalle, über die Gefährlichkeit kupfernes Geschirre, Gleditsch über Pflanzen zu Lohgerberey, Marggraf vom Alaun, und dessen Erde, Lehmann vom Chrysopras von Rosenitz, Marggraf von der Erde im destillirten Wasser, über den Gyps, über das Salz aus dem Rhingeeros, über die Platina, Lehmann über die Schwefelerde bey Tarnowitz, Brandes über die Erde von Beuhnitz. Marggraf Würkung des mineralischen Alcali auf den Schwerspath, und über den Kalk, Lehmann über den Weltheiligen Bergsegen, und über den Kupfer-Spielmann vom Erdharz im Elsaß, Marggraf über den Serpentinstein, über die Würkung der Vitriolsäure auf verschiedene Stein- und Erdarten, von der Erde in der Kochsalzsiederey zu Halle, über den Eisenhut und Eisen, nach Wolfius Versuchen, Hagen

Aus den Petersburgischen Abhandlungen finden wir folgende ausgehoben: Pallas von der Kälte und Wärme des Schnees, Eises und Wassers, Gelleert vom Aufsteigen des geschmolzenen Bleyes in Haarröhren, und von der Dichtigkeit mineralischer Mischungen, und Hrn. Krafts Aufsatz über das nützen Gegenmittel gegen den Schuß.

Vom Hrn. Crusius einige, aber nur die nothwendigsten, Berichtigungen des Textes in Noten beygefügt, und wir wünschen, daß er mit gleicher Beharrlichkeit und Eifer das schätzbare Werk bald ganz vollenden möge.

Zw.

Nützliche Anweisung von dem Landtoback, verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftoback zu sobereiten. Nebst einem Anhange, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten, dem Tabak die gehörigen Farben zu geben, auch einem Geheimniß, alle verdorbenen und abgestandenen Tabacksorten wieder gut zu machen. Berlin, 1787. 3 Bog. 8.

Einige darunter vorkommende Verfahrungsarten mögen wohl zweckmäßig seyn. Dahin rechnen wir den Gebrauch des

Koch-

Kochsalze, Salmiak, der Pottasche und der Laugenden. Sehr ungeschickter Weise aber kommt auch bisweilen Kopal mit vor, der durch Kochen mit Wasser aufgelöst werden soll! Offenbar schädlich ist es, wenn rothe Menge zur Färbung des Schnupftabacks, nach der hier befindlichen Vorschrift, gebraucht wird. Es scheint mir, daß die Verbesserung des Landtobacks durch diese Dogen nicht viel gewinnen werde.

3f.

Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes. Erstes Heft. Mainz und Frankfurt, im Schillerschen Verlage. 1788. Diese Aufschrift führt der blaue Umschlag. Ein anderer Titel lautet: Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz von Bernhard Sebastian Nau. Mainz, im Schillerschen Verlage. 1787. 8 Bogen in gr. 8.

Die Vorrede verspricht eine Folge von den schwimmenden Amphibien und Vögeln. Die Arbeit ist eine Frucht der Bewunderung und Nacheiferung des ehrn. Dr. Bloch. Es ist sehr erfreulich, daß wir nun, nachdem Hr. Dr. Bloch abgetreten ist, auf einmal drey neue Schriftsteller, H. B. von Weidinger, H. Dr. Schumpf, und Hr. Nau in diesem Fache der Naturgeschichte erscheinen sehen, welches noch reiche Erndten verspricht. Zu wünschen ist es aber auch, daß man nicht sowohl Linne, sondern Artedi und dessen Methode sich zum Muster wählen möchte. Hr. Nau scheint genau dem Muster des Hrn. D. Bloch zu folgen, und geht also auch nicht weiter, als dieser. Eine Lachsforelle bekam, wie sie der Verf. in Weingeist that, sogleich auf dem ganzen Körper blaßgelbe Punkte, welche vorher nicht sichtbar waren. (S. 18.) Der Karpfen soll im Munde auf jeder Seite fünf breite Zähne haben; (S. 37.) vermuthlich sollte es im Schlunde heißen. Das nämliche wird bey mehrern Karpfenarten wiederholt, oder schlechtweg Zähne in den Kinnladen genennt. Die schädliche Eigenschaft des Rogens von der Barbe will der Verf. an sich selbst erfahren haben. (S. 49.) Der Höfling (Cyprinus dobula) männlichen Geschlechts

schlechts bekommt zur Laichzeit dunkle Flecken auf dem ganzen Körper, welche man sogar in dem innern Theile des Bauchs noch bemerken kann. (S. 58.) Cyprinus Gibelio heißt um Mainz Karpfenkoraische, weil die Fischer ihn für einen Bastard von beyden genannten Fischen halten. Cyprinus Blicca heißt von Maskol; bey den Bloch angegebenen Kennzeichen, um diese Art von der Zope zu unterscheiden, findet der Verf. S. 71 zweyerley zu erinnern. Die Nase heißt dort bey einigen Makrill; bey dem Orfen bemerkt er S. 80 zwo beständige Abänderungen in der Farbe, die eine bisher unbekannte nähert sich der Farbe des Karpfen, und wird nach dem Aeußern genau beschrieben. Von den Ursachen der Verschiedenheit finden wir nichts bemerkt. Cyprinus bipunctatus heißt bey Mainz die Stronse; man bemerkt aber nie an ihm die von Bloch angegebenen Kennzeichen, die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte. (S. 93.) Also werden diese wohl auch eine Wirkung des eindringenden Weingeistes seyn. Eine neue Warnung für die Naturforscher, welche Fische in Weingeist erhalten beschreiben, ja nicht auf die Farben zu rechnen. Wir könnten unendliche Beyspiele von der Art aus neuern Schriften anführen. Weidinger hat Tab. 16 den nämlichen Fisch unter dem Namen Reislaube, Steinlaube abgebildet und beschrieben. Diesen Fisch mußte Herr Nau noch nicht gesehen haben, weil er ihn nicht anführt. Cyprinus Gobio heißt die Gresse; Alpius der Mulbe; des letztern Fisches Farben werden hier vermuthlich nach frischen Exemplaren anders beschrieben, als von Bloch. Das kann nicht fehlen, denn der verdiente Bloch mußte viele beschreiben, die ihm in Weingeist zugeschickt wurden. Den Bitterling haben wir weit schöner und prächtiger gesehen, als Bloch und Nau ihn beschreiben; er spielt im Sterben die herrlichsten Farben, die man nur sehen kann. Eine Bemerkung, die die Alten an ihrem rothen Seebarben (Mullus) schon gemacht haben! Der Karakter des Maysisches ist gewiß sehr unschicklich angegeben: der Rand des Bauches mit Schilden besetzt; (S. 98.) doch mildert die nachfolgende Beschreibung das Unschickliche in etwas. Cobitis barbatula heißt das Riemchen. An jungen Stachelfischen (Gasterakteus aculeatus) fand er die Farbe des Bauchs und der Kehle blaßgelb, bey größern safranfarbig. (Waren dieses aber nicht Männchen?) Auch fand er einen Fisch ohne Rückenstacheln an der Aalraupe (Gadus lota) fand

er

er immer die obere Kinnlade hervorstehend. Das Wichtigste, was man aus diesem an Arten nicht reichen Verzeichnisse lernen kann, sind die dort einheimischen Namen und Abweichungen der Farben. Hätte der Verf. unter dem Namen einer ökonomischen Naturgeschichte nicht alles Bekannte aus bekannten Büchern, ohne etwas hinzuzusetzen, wiederholen, sondern nur seine eigenen Beobachtungen liefern wollen, so hätte alles gar füglich auf zween Bogen Platz gefunden. Wir wünschten wohl die Bemerkungen über die übrigen Fische und die Vögel abgesondert von allem Fremden zu erhalten, wo es nicht entgegengesetzte Erfahrungen erfordern, daß ältere angeführt werden.

P. Camper kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und vornehmlich die Naturgeschichte betreffend. Zweeten Bandes Zweytes Stück. Ins Deutsche übersetzt von J. F. M. Herbell, mit Kupferplatten. Leipzig, bey Crusius. 12½ B. in 8.

Der Uebers. verdient auch für diese Fortsetzung unsern aufrichtigen Dank; aber Wundärzte und Naturforscher würden gewiß noch besser mit ihm zufrieden seyn, wenn er jedem die Gerichte, die ihm angenehm und wichtig sind, besonders vorsetzte, um so mehr, da in den Camperischen Stoff genug zu mehreren Bänden für beyde ist.

Die erste Abhandlung ist die wichtige Abhandlung vom Gehörorgan der Fische. S. 1—34. Die Vögel haben keinen Ambos, die kriechenden Amphibien weder Hammer noch Ambos, bey den Sprützfischen ist das Gehörwerkzeug demjenigen der Landthiere beynahe ähnlich; (doch meint sie der Verf. wahre Amphibien,) nur daß sie keine halbrunde Röhren, und einige, z. B. der Kacheldz, kein rundes Fenster und keinen Vorhof haben, die Zergliederung des großen und kleinen Gehirns, den Augenmuskeln und Nerven bey dem Schellfische, analogische Beweise, daß eine ähnliche Bewegung im Wasser, wie diejenige in der Luft ist, welche sonst den Schall hervorbringt, bey Wasserthieren Schall hervorbringe. Zerlegung des Froschfisches, des Hechts und des Pferchs. Bey allen

Fischen

Fischen sind die halbrunden Röhren knorpelicht und inwendig hohl, auch eine elastische Trommelhöhle mit sehr beweglichen Gehörknochen, die in einer Gallerte schwimmen, und nicht an benachbarten Theilen hängen. S. 35—39. Einige Zusätze zu dieser Abhandlung; vornehmlich Vertheidigungen gegen Monro. Die Sprützfische haben in ihrem Gehörwerkzeuge keine halbrunde Röhren; wohl aber eine Eustachische Trompete. Am Ende gesteht der Verf. dem Hrn. Kölreuter die erste Entdeckung des Gehörwerkzeuges der Fische zu. Betrachtungen über das Nennauge, S. 46—49, von welchem der Verf. ein vierjähriges Männchen durch eine lange Reise ermüdet, und nur einen Tag am Leben hatte, sein oberes Auglied ist nicht durchbohrt, an dem Halse ein Luftsack, wie ihn mehrere Paviane und Affen doppelt haben. Nachricht vom Sprachwerkzeuge des Orang Utang in einem Briefe an Hrn. John Pringle. S. 50—72. Bestätigte Beobachtungen Galens an geschwänzten Affen. Der Verf. hat 7 Orang Utangs von Borneo lebendig gesehen, er hat an grossen Zehen keine Spur von Nagel; ob ihn gleich Edward abgebildet hat. Tyscus und Tulpius waren von Angola gekommen, und damit versehen; Hrn. Vosmairs Absicht bey der Verstümmelung des Hagischen sind bloß gewesen, die Haut zum Ausstopfen unversehrt zu erhalten. Das Eingeweide ist sehr vom menschlichen verschieden; weder er, noch irgend ein Affe, kann eine menschliche Stimme von sich geben, weil die Luft, so wie sie die Spalte der Stimmritze verbeygeht, unmittelbar in jene Luftsäcke kommt. Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden, S. 73. Oft schießen die Salz- und Erdtheilchen des Harns in Krystallen an, die nicht zusammenhängen, sind viele zugleich da, so habe jedes seinen eigenen Kern; hätte Albin nicht bloß die Rinde ab-, sondern sie in der Mitte entzweygeschlagen, so würde er es auch so gefunden haben; erst wenn einige Zeit ein Körnchen in der innern Höhle des Nierenbeckens oder der Harnblase gewesen sey, bilde sich ein Stein. Harte Steine wachsen langsam, wenn nicht Geschwüre in den Nieren hinzukommen, sie riechen meist nach Harn; die weichen nicht so, oft nicht, wenn sie frisch aus der Blase kommen; harte Steine seyen es gleich anfangs; Oel in die Blase gesprützt, könne wenigstens so weit die Bildung des Steins hindern, daß es die innere Fläche der Blase glatt erhalte; über die verschiedene Größe der Blasensteine und ihre Folgen.

gen. Die Nothwendigkeit, die zum Ausziehen des Steins empfohlne Zangen darnach einzurichten; die öftere Unmöglichkeit ihrer Anwendung. Mazets Abh. über die Vortheile, welche vom Aufschub des Herausziehens des Steins bey dem Steinschnitt zu erwarten sind. Alle diese Abhandlungen sind durch einen reichen Schatz eigener Erfahrungen, und durch genaue Zeichnungen erläutert. Den Beschluß machen die Vorschriften von Celsus, Albucasis, le Dran und Louis durch einige vortreffliche Erfahrungen der Herren von Haaf und von Moy bestätigt, S. 166—182.

Ht.

Observations sur les Rapports, qui paroissent exister entre la mine dite cristeaux d'etain et les cristeaux de fer octaedres, par Mr. *de Rome de l'Isle*. à Erford, 1786.

Die Zinnkristallen lassen die elektrische Flüssigkeit so gut durch, als die achtseitigen Eisenkrystallen, also darf man sie nicht zu den kalchförmigen Erzen rechnen, als welche idioelektrisch sind. In letzteren ist die Eisenerde allein mit dem Prinzip der Wärme vereinigt, und darf sich nur mit brennbarer Luft verbinden, um als Metall zu erscheinen. Sehr wahrscheinlich verhält es sich mit dem Zinn und den Zinnkrystallen eben so. Dieses ist das Wesentlichste dieser kleinen Abhandlung; welche aber auch noch außerdem mehrere interessante Bemerkungen, z. B. über Wolfram, weiße Zinnkrystallen u. s. w. enthält.

De.

8. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Leopold Alois Hoffmanns, Profeſſors der deutſchen Sprache und Litteratur an der königl. Ungariſchen Univerſität zu Peſt, Geſchichte der Päbſte, von Petrus bis Pius VI. Erſter Theil, von Petrus bis Leo III. Leipzig und Wien, bey S. Hartl. 1786. 1 Alph. 6 B. in 8.

Von dem Verfaſſer der wöchentlichen Wahrheiten für die Prediger in Wien, läßt ſich allerdings auch auf dem Felde der hiſtoriſchen Wahrheiten ſchon deswegen etwas nicht Gemeines erwarten, weil, wie er richtig bemerkt, ſeine Arbeit von jener Art nothwendig Studium der Kirchengeſchichte erfordert. Aber eine mit eigener Einſicht und freymüthig abgefaßte Geſchichte der Päbſte iſt auch ſo ſehr Bedürfniß unſerer Zeiten, daß ſie eine für ihn würdige Arbeit heißen kann. Nicht einmal die Proteſtanten haben noch ein ſolches Handbuch über dieſe Geſchichte, als man nach ihrer verbeſſerten Methode, dieſelbe zu behandeln, erwarten ſollte. Denn ſelbſt das Mälchiſche erfüllt zwar die Pflicht der genauen Richtigkeit, giebt auch manche ſchätzbare Winke; iſt aber theils zu mager, theils zur Ueberſicht des Ganzen und Verbindung der Hauptveränderungen mit einander, nicht brauchbar genug angelegt. Den Römiſchkatholiſchen aber in Deutſchland iſt ein lehrreiches Handbuch von dieſem Inhalte nicht allein zu gönnen, ſondern auch ſehr zu wünſchen. Denn ſoll bey ihnen die Aufklärung über Religion, Kirchenverfaſſung und geiſtlichen Despotismus aus der ächten hiſtoriſchen Quelle geſchöpft werden: ſo müſſen ſie diejenigen ihrer Lehrer vor allen andern recht glaubwürdig kennen lernen, die ſich ſeit ſo langer Zeit zu ihren und ihrer Fürſten gebietenden Herren aufgeworfen haben, und denen ſo viel daran gelegen iſt, daß niemals andere Begriffe von Chriſtenthum und Kirche herrſchend werden, als die ihren Abſichten angemeſſen ſind; die es auch noch lange genug, ſelbſt da, wo man es am wo-

Kochsalze, Salmiak, der Pottasche und den Tautropfen. Sehr ungeschickter Weise aber kommt auch bisweilen Kopal mit vor, der durch Kochen mit Wasser aufgelöset werden soll. Offenbar schädlich ist es, wenn mehr Menge zur Färbung des Schnupftabacks, nach der hier befindlichen Vorschrift, gebraucht wird. Es scheint mir, daß die Verbesserung des Landtobacks durch diese Dogen nicht viel gewinnen werde.

Bk.

Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes. Erstes Heft. Mainz und Frankfurt, im Schillerschen Verlage. 1788. Diese Aufschrift führt der blaue Umschlag. Ein anderer Titel lautet: Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz von Bernhard Sebastian Nau. Mainz, im Schillerschen Verlage. 1787. 8 Bogen in gr. 8.

Die Vorrede verspricht eine Folge von den schwimmenden Amphibien und Vögeln. Die Arbeit ist eine Frucht der Ermunterung und Nacheiferung des ehrn. D. Bloch. Es ist sehr erfreulich, daß wir nun, nachdem Hr. Dr. Bloch abgetreten ist, auf einmal drey neue Schriftsteller, H. B. von Meidinger, H. Dr. Schumpf, und Hr. Nau in diesem Fache der Naturgeschichte erscheinen sehen, welches noch reiche Erndten verspricht. Zu wünschen ist es aber auch, daß man nicht sowohl Linne, sondern Artedi und dessen Methode sich zum Muster wählen möchte. Hr. Nau scheint genau dem Muster des Hrn. D. Bloch zu folgen, und geht also auch nicht weiter, als dieser. Eine Lachsforelle bekam, wie sie der Verf. in Weingeist that, sogleich auf dem ganzen Körper blaßgelbe Punkte, welche vorher nicht sichtbar waren. (S. 18.) Der Karpfen soll im Munde auf jeder Seite fünf breite Zähne haben; (S. 37.) vermuthlich sollte es im Schlunde heißen. Das nämliche wird bey mehrern Karpfenarten wiederholt, oder schlechtweg Zähne in den Kinnladen genennt. Die schädliche Eigenschaft des Rogens von der Barbe will der Verf. an sich selbst erfahren haben. (S. 49.) Der Höfling (Cyprinus dobula) männlichen Geschlechts

schlechts bekommt zur Laichzeit dunkle Flecken auf dem ganzen Körper, welche man sogar in dem innern Theile des Bauchs noch bemerken kann. (S. 58.) Cyprinus Gibelio heißt um Mainz Karpfenkoratsche, weil die Fischer ihn für einen Bastard von beyden genannten Fischen halten. Cyprinus Blicca heißt von Mattel; bey den Bloch angegebenen Kennzeichen, um diese Art von der Zope zu unterscheiden, findet der Verf. S. 71 zweyerley zu erinnern. Die Nase heißt dort bey einigen Makrill; bey dem Orfen bemerkt er S. 80 zwo beständige Abänderungen in der Farbe, die eine bisher unbekannte nähert sich der Farbe des Karpfen, und wird nach dem Aeußern genau beschrieben. Von den Ursachen der Verschiedenheit finden wir nichts bemerkt. Cyprinus bipunctatus heißt bey Mainz die Strunse; man bemerkt aber nie an ihm die von Bloch angegebenen Kennzeichen, die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte. (S. 93.) Also werden diese wohl auch eine Wirkung des eindringenden Weingeistes seyn. Eine neue Warnung für die Naturforscher, welche Fische in Weingeist erhalten beschreiben, ja nicht auf die Farben zu rechnen. Wir könnten unendliche Beyspiele von der Art aus neuern Schriften anführen. Meidinger hat Tab. 16 den nämlichen Fisch unter dem Namen Reislaube, Steinlaube abgebildet und beschrieben. Diesen Fehler mußte Herr Mau noch nicht gesehen haben, weil er ihn nicht anführt. Cyprinus Gobio heißt die Gresse; Alpius der Mulbe; des letztern Fisches Farben werden hier vermuthlich nach frischen Exemplaren anders beschrieben, als von Bloch. Das kann nicht fehlen, denn der verdiente Bloch mußte viele beschreiben, die ihm in Weingeist zugeschickt wurden. Den Bitterling haben wir weit schöner und prächtiger gesehen, als Bloch und Mau ihn beschreiben; er spielt im Sterben die herrlichsten Farben, die man nur sehen kann. Eine Bemerkung, die die Alten an ihrem rothen Seebarben (Mullus) schon gemacht haben! Der Karakter des Maysisches ist gewiß sehr unschicklich angegeben: der Rand des Bauches mit Schilden besetzt; (S. 98.) doch mildert die nachfolgende Beschreibung das Unschickliche in etwas. Cobitis barbatula heißt das Riemchen. An jungen Stachelfischen (Gasterosteus aculeatus) fand er die Farbe des Bauchs und der Kehle blaßgelb, bey größern safranfarbig. (Waren dieses aber nicht Männchen?) Auch fand er einen Fisch ohne Rückenstacheln an der Aalraupe (Gadus lota) fand

er

er immer die obere Kinnlade herausstehend. Das Wichtigste, was man aus diesem an Arten nicht reichem Verzeichnisse lernen kann, sind die dort einheimischen Namen und Abänderungen der Farben. Hätte der Verf. unter dem Namen einer ökonomischen Naturgeschichte nicht alles Bekannte aus bekannten Büchern, ohne etwas hinzuzusetzen, wiederholen, sondern nur seine eigenen Beobachtungen liefern wollen, so hätte alles gar füglich auf zween Bogen Platz gefunden. Wir wünschten wohl die Bemerkungen über die übrigen Fische und die Vögel abgesondert von allem Fremden zu erhalten, wo es nicht entgegengesetzte Erfahrungen erfordern, daß ältere angeführt werden.

Tm.

P. Camper kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und vornehmlich die Naturgeschichte betreffend. Zweeten Bandes Zweytes Stück. Ins Deutsche übersetzt von J. F. M. Herbell, mit Kupferplatten. Leipzig, bey Crusius. 12½ B. in 8.

Der Uebers. verdient auch für diese Fortsetzung unsern aufrichtigen Dank; aber Wundärzte und Naturforscher würden gewiß noch besser mit ihm zufrieden seyn, wenn er jedem die Gerichte, die ihm angenehm und wichtig sind, besonders vorsetzte, um so mehr, da in den Camperischen Stoff genug zu mehreren Bänden für beyde ist.

Die erste Abhandlung ist die wichtige Abhandlung vom Gehörorgan der Fische. S. 1—34. Die Vögel haben keinen Ambos, die kriechenden Amphibien weder Hammer noch Ambos, bey den Sprützfischen ist das Gehörwerkzeug demjenigen der Landthiere beynahe ähnlich; (doch nennt sie der Vf. wahre Amphibien,) nur daß sie keine halbrunde Röhren, und einige, z. B. der Kachelotz, kein rundes Fenster und keinen Vorhof haben. Die Zergliederung des größen und kleinen Gehirns, den Augenmuskeln und Nerven bey dem Schellfische, analogische Beweise, daß eine ähnliche Bewegung im Wasser, wie diejenige in der Luft ist, welche sonst den Schall hervorbringt, bey Wasserthieren Schall hervorbringe. Zerlegung des Froschfisches, des Hechts und des Flachen. Von allen

Fischen

Fischen sind die halbrunden Röhren knorpelicht und inwendig hohl, auch eine elastische Trommelhöhle mit sehr beweglichen Gehörknochen, die in einer Gallerte schwimmen, und nicht an benachbarten Theilen hängen. S. 35—39. Einige Zusätze zu dieser Abhandlung; vornehmlich Vertheidigungen gegen Monro. Die Sprützfische haben in ihrem Gehörwerkzeuge keine halbrunde Röhren; wohl aber eine Eustachische Trompete. Am Ende gesteht der Verf. dem Hrn. Aldrovand die erste Entdeckung des Gehörwerkzeuges der Fische zu. Betrachtungen über das Murmeltier, S. 40—49, von welchem der Verf. ein vierjähriges Männchen durch eine lange Reise ermüdet, und nur einen Tag am Leben hatte, sein oberes Auglied ist nicht durchbohrt, an dem Halse ein Luftsack, wie ihn mehrere Paviane und Affen doppelt haben. Nachricht vom Sprachwerkzeuge des Orang Utang in einem Briefe an Hrn. John Pringle. S. 50—72. Bestätigte Beobachtungen Galens an geschwänzten Affen. Der Verf. hat 7 Orang Utangs von Borneo lebendig gesehen, er hat an grossen Zehen keine Spur von Nagel; ob ihn gleich Edward abgebildet hat. Tyscus und Tulpius waren von Angola gekommen, und damit versehen; Hrn. Vosmärs Absicht bey der Verstümmelung des Hagischen sind bloß gewesen, die Haut zum Ausstopfen unversehrt zu erhalten. Das Eingeweide ist sehr vom menschlichen verschieden; weder er, noch irgend ein Affe, kann eine menschliche Stimme von sich geben, weil die Luft, so wie sie die Spalte der Stimmritze verbeygeht, unmittelbar in jene Luftsäcke kommt. Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden, S. 73. Oft schießen die Salz- und Erdtheilchen des Harns in Krystallen an, die nicht zusammenhängen, sind viele zugleich da, so habe jeder seinen eigenen Kern; hätte Albin nicht bloß die Rinde ab-, sondern sie in der Mitte entzweygeschlagen, so würde er es auch so gefunden haben; erst wenn einige Zeit ein Körnchen in der innern Höhle des Nierenbeckens oder der Harnblase gewesen sey, bilde sich ein Stein. Harte Steine wachsen langsam, wenn nicht Geschwüre in den Nieren hinzukommen, sie riechen meist nach Harn; die weich n nicht so, oft nicht, wenn sie frisch aus der Blase kommen; harte Steine seyen es gleich anfangs; Oel in die Blase gesprützt, könne wenigstens so weit die Bildung des Steins hindern, daß es die innere Fläche der Blase glatt erhalte; über die verschiedene Größe der Blasensteine und ihre Folgen.

gen. Die Nothwendigkeit, die zum Ausziehen des Steins empfohlne Zangen darnach einzurichten; die öftere Unmöglichkeit ihrer Anwendung. Marets Abh. über die Vortheile, welche vom Aufschub des Herausziehens des Steins bey dem Steinschnitt zu erwarten sind. Alle diese Abhandlungen sind durch einen reichen Schatz eigener Erfahrungen, und durch genaue Zeichnungen erläutert. Den Beschluß machen die Vorschriften von Celsus, Albucasis, le Dran und Louis durch einige vortreffliche Erfahrungen der Herren ten Haaf und van Woy bestätigt. S. 166—182.

Ht.

Observations sur les Rapports, qui paroissent exister entre la mine dite cristeaux d'etain et les cristeaux de fer octaedres, par Mr. *de Rome de l'Isle*. à Erford, 1786.

Die Zinnkristallen lassen die elektrische Flüssigkeit so gut durch, als die achtseitigen Eisenkrystallen, also darf man sie nicht zu den kalchförmigen Erzen zechnen, als welche idioelektrisch sind. In letzteren ist die Eisenerde allein mit dem Prinzip der Wärme vereinigt, und darf sich nur mit brennbarer Luft verbinden, um als Metall zu erscheinen. Sehr wahrscheinlich verhält es sich mit dem Zinn und den Zinnkrystallen eben so. Dieses ist das Wesentlichste dieser kleinen Abhandlung; welche aber auch noch außerdem mehrere interessante Bemerkungen, z. B. über Wolfram, weiße Zinnkrystallen u. s. w. enthält.

De.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Leopold Alois Hoffmanns, Professors der deutschen Sprache und Litteratur an der königl. Ungarischen Universität zu Pest, Geschichte der Päbste, von Petrus bis Pius VI. Erster Theil, von Petrus bis Leo III. Leipzig und Wien, bey S. Hartl. 1786. 1 Alph. 6 B. in 8.

Von dem Verfasser der wöchentlichen Wahrheiten für die Prediger in Wien, läßt sich allerdings auch auf dem Felde der historischen Wahrheiten schon deswegen etwas nicht Gemeines erwarten, weil, wie er richtig bemerkt, seine Arbeit von jener Art nothwendig Studium der Kirchengeschichte erfordert. Aber eine mit eigener Einsicht und freymüthig abgefaßte Geschichte der Päbste ist auch so sehr Bedürfniß unserer Zeiten, daß sie eine für ihn würdige Arbeit heißen kann. Nicht einmal die Protestanten haben noch ein solches Handbuch über diese Geschichte, als man nach ihrer verbesserten Methode, dieselbe zu behandeln, erwarten sollte. Denn selbst das Mälchische erfüllt zwar die Pflicht der genauen Richtigkeit, giebt auch manche schätzbare Winke; ist aber theils zu mager, theils zur Uebersicht des Ganzen und Verbindung der Hauptveränderungen mit einander, nicht brauchbar genug angelegt. Den Römischkatholischen aber in Deutschland ist ein lehrreiches Handbuch von diesem Inhalte nicht allein zu gönnen, sondern auch sehr zu wünschen. Denn soll bey ihnen die Aufklärung über Religion, Kirchenverfassung und geistlichen Despotismus aus der ächten historischen Quelle geschöpft werden: so müssen sie diejenigen ihrer Lehrer vor allen andern recht glaubwürdig kennen lernen, die sich seit so langer Zeit zu ihrem und ihrer Fürsten gebietenden Herren aufgeworfen haben, und denen so viel daran gelegen ist, daß niemals andere Begriffe von Christenthum und Kirche herrschend werden, als die ihren Absichten angemessen sind; die es auch noch lange genug, selbst da, wo man es am we-

nissten glaubt, verhindern werden. Da nun die Zugänge zu jener Quelle seit einiger Zeit für sie geöffnet wurden: so ward die von einem gewissen A. F. von Geistau im J. 1782 zu Wien herausgegebene chronologische Lebensbeschreibung der Päbste, in kurzer Zeit, wie unser Verf. sagt, mit Heißhunger ganz weggekauft; ob sie gleich alle Gebrechen einer flüchtigen Abschreiberey hatte. Hr. H. sollte eine neue gebesserte Ausgabe davon besorgen; er versprach dafür lieber eine Gesch. d. P. zu schreiben. Wir können hinzusetzen, daß auch von Grossingo im Jahr 1784 gedruckte Päbstengeschichte ein sehr eilfertig und fehlerhaft zusammengeschriebenes Werkchen ist.

Ueber den Weg selbst, den Hr. H. bey der Ausarbeitung dieser Geschichte gegangen ist, erklärt er sich auf eine Art, mit der man größtentheils zufrieden seyn kann. Mit eignen Augen überall zu sehen; das Geschehene mit der Freymüthigkeit eines Wahrheitfreundes zu erzählen, und, wo seine Meynung dazu kommt, Ausdrücke der Schonung zu suchen; angenommen, wo offenbare Thorheit oder Bosheit ihr Wesen hat; das wären ohngefähr seine Hauptabsichten. Indem er dieses meldet, setzt er hinzu, daß er den Machtspruch: „Ein Geschichtschreiber soll immer kalt bleiben, nie Parthey nehmen," bezweifle, wenigstens nur mit Einschränkung annehme. „Das Faktum, fährt er fort, mag und muß mit Kälte vorgelegt werden; aber das Kolorit und das Urtheil darüber bequeme sich nach der Beschaffenheit des Faktums. Wer darf fordern, daß ich stumm und taub, wie der Levit beym Samariten, vorübergehe, wenn ein Königsmörder mir am Wege begegnet? Wie soll ich das unwillkührliche Lächeln von meinem Munde wegbringen, wenn ein Thor vor meinen Augen seine Narrensprünge macht? — — Der Geschichtschreiber muß vielmehr mit eindringender Sprache ans Herz treffen," u. s. w. Hierbey läßt sich freylich manches erinnern. Der Geschichtschreiber ist eigentlich nicht verbunden, der Erzählung auch sein besonderes Urtheil beyzufügen; ja es besteht ein großer Theil seiner gewiß nicht geringen Kunst darinne, so zu erzählen, daß aus der Darstellung selbst das richtigste Urtheil ungezwungen fließe. Aber auch alsdann, wenn er es nöthig findet, sein Urtheil ausdrücklich hinzuzusetzen, soll es zwar seinen Bestimmungen, seinem sittlichen Gefühle Ehre machen; eine kurze treffende Anleitung für manchen Leser abgeben,

geben, die erzählte Geschichte zu nützen; allein rednerisch, heftig und hitzig darf es doch nicht hervortreten. Endlich kann es auch wohl davon einige seltene Ausnahmen geben; es kann für gewisse Zeiten, Gegenden und Leser nothwendig seyn, daß der Geschichtschreiber „mit Wärme rede;“ und kaum zweifeln wir, daß sich der Verf. in diesem Falle befinde. Immer ist es jedoch eine mißliche Stellung; man verliert sich dabey zu leicht ins Deklamiren, und kann sich den Vorwurf zuziehen, die historische Einfalt verlassen zu haben.

Die Ordnung, der unser Verf. folgt, ist an sich sehr natürlich. Er stellt die römischen Bischöfe und Päbste eines jeden Jahrhunderts besonders, und vergißt keinen einzigen zu nennen, kurz oder ausführlicher zu beschreiben, auch die vornehmsten kirchlichen Auftritte seiner Zeit einzuschalten. Es hätte aber doch die Absicht, in der er schrieb, und die Beschaffenheit seiner Geschichte, ihn auffordern sollen, dieselbe lieber nach der Stufenweise erfolgten Vergrößerung des Ansehens, der Macht, der Rechte, Besitzungen u. dgl. m. jener Bischöfe abzuhandeln. Da würden alsdann der erste verunglückte Versuch Victors I. — die mit mehrerm Nachdrucke herrschsüchtigen Innocenz I. und Leo I. — Gregor I. — Pipins Schenkung, — die falschen Dekretalen, — die Kronen zu Rom, — Gregor VII. — Innocenz III. und Roms Besitznehmung durch ihn, — die Päbste von Avignon, — das große päbstliche Schisma, — die Costnitzer Synode, u. s. w. eben so viele Epochen ausgemacht haben, nach welchen sich die ganze Geschichte in gewisse natürliche Perioden hätte theilen, und ihr Ueberblick trefflich erleichtern lassen. Alle Päbste auftreten zu lassen, darunter doch in den ältern Zeiten so viele sind, von denen man fast nichts zuverlässig weiß, oder die nichts Erhebliches verrichtet haben, war nicht der Mühe werth. Es ist aber auch durch diese ohne weitere Sammlung unter Einen Gesichtspunkt beobachtete Vollständigkeit geschehen, daß die merkwürdigen Begebenheiten zu sehr vereinzelt, und unter viele unbeträchtliche gemischt worden sind. Anstatt der 97 Numern, unter welchen eben so viele römische Bischöfe in diesem Theil stehen, wären drey oder vier Abschnitte hinlänglich gewesen, um es historisch sichtbar zu machen, wie weit es bis zum Anfange des 9ten Jahrhunderts, wo nicht schon mit dem Pabstthum, doch mit den römischen Bischöfen gekommen sey. Die wich-

tigsten gleichzeitigen Begebenheiten der Kirche, an welchen diese Bischöfe Antheil hatten, oder welche selbst auf sie wirkten, konnten zwar hier nicht vorbeygelassen werden; doch ist dabey meistentheils das rechte Maas getroffen, und nur selten, wie S. 322 — 326 in der Beschreibung aller Sessionen eines Concilium, ingleichen S. 78 — 80 vom Paul. Samosat., so viel davon erzählt worden, daß man die Päbste darüber etwas aus den Augen verliert. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß die ganze päbstliche Geschichte in Einen, wenn gleich etwas stärkern Band, als dieser ist, zusammengedrängt worden wäre. Da würden Leser, wie sie der Verf. voraussetzt, das heißt, die sich ohne langen Zeitaufwand, über den Ursprung und die Schicksale einer so sonderbaren Macht, als die päbstliche war, und noch ist, gründlich und bündig belehren wollen, ein Handbuch zu diesem Gebrauche gefunden haben. Drey, vier Bände in dieser Absicht durchzulesen, (und kaum wird der Verfasser seine Geschichte in so vielen endigen können,) ist für einen großen Theil solcher Leser zu zerstreuend und ermüdend.

Genug, Herr Hofmann hat wenigstens für diejenigen Mitglieder seiner Kirche, die sich etwas umständlich aus der Geschichte unterrichten lassen wollen, was die Päbste ursprünglich waren und geworden sind, ein in mancherley Betrachtung, vornehmlich durch freymüthige Wahrheitsliebe, nützliches Buch geschrieben. Eine kleine Einleitung über Zeit und Zustand der Welt und des Christenthums, da die ersten römischen Lehrer erscheinen, hätte vorangeschickt werden können. Der Verf. fängt aber gleich mit Petrus in folgenden Worten an: „Mehr eine schwankende Tradition, als das strengste „und unpartheyische Zeugniß der Geschichte, macht den heil. „Petrus zum ersten römischen Bischof, oder, wie die „spätern Zeiten diese wahre Benennung umformten, zum römischen Pabste. Es ist immer seltsam und bedenklich, daß „weder die Apostelgeschichte, noch der heil. Paulus, der „doch um eben dieselbe Zeit in Rom lebte, als der heil. Petrus dort gewesen seyn soll, von dem Daseyn des Letztern „daselbst Meldung macht. Freylich gilt das Zeugniß des Arnobius, Hieronymus u. a. dießfalls so viel, um die angebliche Gewalt wahrscheinlich zu machen. Aber immer ist „Wahrscheinlichkeit noch keine Gewißheit.“ In den Worten Christi: du bist Petrus, bis: das soll auch im Himmel gelöst seyn, liegt, wie der Verf. sagt, unstreitig der

Ruf

Amt und die Sendung zu dem, was man nach der geſunden Lehre Biſchof nennte, und was man lange Jahrhunderte hin ausſchließungsweiſe Pabſt nannte. Hierdurch wurde dem Petrus die Stellvertretung Chriſti, die Sorge für die Schafe der neuen chriſtlichen Kirche aufgetragen. Aber der Mittelpunkt ſeiner Gewaltausübung wurde für ihn ſo wenig, als für die übrigen Apoſtel, die, wie er, in alle Welt ausgeſandt wurden, feſtgeſetzt. Doch bekam er die beſondere Beſtimmung, eine Aufſicht über die neuen Gläubigen zu führen, ſie im Glauben zu ſtärken, über ihre Einigkeit zu wachen, indem die übrigen Apoſtel, in der Welt herumſtreuet, neue Gläubige ſuchten, u. ſ. w. (Wo ſteht das? und was für Spuren finden ſich davon in ſeiner Geſchichte? Wie konnte derjenige über die Einigkeit der Gläubigen wachen, u. dgl. m., der eben ſo, wie die übrigen Apoſtel, in der Welt herumreiſete?) Aber er ſollte arm ſeyn, und kein Anſehen von dieſer Welt befördern. Es iſt unmöglich, mit geſundem Menſchenverſtande und mit einigem Gefühl von Redlichkeit, auf das, was Petrus war, alles dasjenige zu gründen, was deſſen Nachfolger aus ihrer ſelbſtſüchtigen Eigendacht zu thun für gut befanden. Unter ſolchen Bedingungen alſo war Petrus allerdings der erſte Regierer der chriſtlichen Kirche, oder, was eben ſo viel iſt, der erſte, obſchon nicht römiſche, Biſchof. (Mehr hiſtoriſch und erweislich würde der Verf. geſagt haben: P. war Stifter, Lehrer und Aufſeher einiger Gemeinen; andere Apoſtel waren es ebenfalls. Denn wo iſt das allergeringſte Merkmal, daß er allein die allererſte Gemeine zu Jeruſalem regiert hätte? iſt nicht vielmehr das Gegentheil ſonnenklar?) Doch fährt der Verf. bald wieder ein: „Was Chriſtus zu ihm geſagt hatte, bezog ſich unmittelbar auf alle künftige Biſchöfe. Die Gewalt des Bindens und Löſens war die Gewalt jedes Biſchofs, (ſie war wohl nur den Apoſteln eigen,) und jeder war für ſeine ihm anvertraute Gemeine der Felſen, auf den die Kirche gegründet, das heißt, dem aufgetragen wurde, über die Aechtheit und Reinigkeit der chriſtlichen Lehre zu wachen. — — Die göttliche Lehre wurde nicht der Willkühr eines Einzigen, der von Zeit zu Zeit mit angemaaßter Eigenmacht als der Herr und Befehlshaber aller übrigen auftreten würde, Preiß gegeben,“ u. ſ. w. Wider dieſe letztere Anmaaßung von geiſtlicher Alleinherrſchaft, Unfehlbarkeit u. dgl. m. ſagt der Verf. viel Wahres,

ob es gleich zuweilen kühlicher in die spätere Geschichte eingewebt werden konnte. Petri Leben S. 16 fg. ist kaum anderthalb Seiten lang; es wäre aber der guten Methode und auch der Absicht des Verf. angemessener gewesen, aus den sichern Handlungen und Begebenheiten dieses Apostels, seinem Verhältnisse zu den übrigen, und den in seinen Briefen geäußerten Gesinnungen, es recht augenscheinlich zu machen, was derselbe gewesen sey, und was er nicht habe seyn können. Es hätte auch die Frage eine kleine Erörterung verdient, ob es schon im ersten Jahrhunderte eigentlich sogenannte Bischöfe, mithin auch Römische, gegeben habe?

Nun geht der V. zwar die folgende Reihe der Bischöfe oder Lehrer der Röm. Gemeine nach der üblichsten Ordnung, (z. B. mit dem Linus, Cletus, Clemens, u. s. w.) durch: Allein da fast alles was sie betrift, so ungewiß ist, so hat er auch gar Manches, das theils keinen Beweis für sich hat, theils höchst unwahrscheinlich ist, eingerückt, z. E. vom Linus kommt das Gebot, das Frauenvolk sollte nicht unverschleyert in der Kirche erscheinen; man sage, daß Cletus 25 Pfarrbezirke zu Rom errichtet habe; manche glaubten, Clemens habe die Messe angeordnet, u. dergl. m. Wir wundern uns sehr, daß Hr. H., wenn er gleich etwas von einem jeden sagen wollte, doch solche Dinge, die sich selbst widerlegen, erzählt. Er spricht auch von zwey Sendschreiben des Clemens an die Corinthischen Christen, und von ihrer Vortrefflichkeit; findet es sogar wahrscheinlich, daß eben derselbe die ersten Bischöfe in die Provinzen der alten Gallier (er wollte sagen: in das längst römische Gallien,) gesandt habe; nämlich Saturninum, Trophimum, u. s. w. als wenn es nicht ausgemacht wäre, daß vor der Mitte des 2ten Jahrhunderts gar keine Spur des Christenthums in Gallien vorkommen, und daß Saturninus nebst sechs andern Lehrern, erst im dritten daselbst erschienen sind.

Doch wir können uns nicht bey der ganzen Zeitfolge der Röm. Bisch. oder bey jeder einer Verbesserung bedürftigen Stelle aufhalten; es sey also an den merkwürdigsten genug! An Victors gebieterischen Forderungen im Streit über das Pascha, erblickt der Verf. (S. 49.) die eigentliche Epoche der ersten Zänkereyen in der christlichen Kirche; (besser: den ersten Versuch eines Röm. Bischofs, die Verfassung seiner Gemeine allen andern aufzudringen.) Hierüber sagt er: „Schon nahmen sich die unmittelbarern Nachfolger Christi und seiner

Einer Apostel die Freyheit heraus, Verdammungsurtheile über die Menschen zu schmieden, (davon war wohl eigentlich nicht die Rede; sondern von nur aufgehobener kirchlicher Gemeinschaft,) und einen blinden kindischen Glauben an Sachen zu erzwingen, die für die Religion und für die Vernunft äußerst gleichgültig sind." Den Text selbst hat er aber nicht ganz richtig beschrieben. — Unter dem Bischof Lucius wird S. 71. fg. Origenes etwas rabbinisch geschildert: und da verlaumdet denn der Verfasser auch über den Ursprung der Theologie und ihre Folgen verschiedenes, zum Theil nur halbwahres, z. B. „traurig ist es indessen, daß durch ihn hauptsächlich das Signal zum gelehrten Theologisiren gegeben wurde; die Lehre des Glaubens verlor sehr viel von ihrer Einfachheit, und Spitzfindigkeit, und wichtige Grübeleyen wurden von da sehr gewöhnliche Streitwaffen der schönen Kirchenväter," u. s. w. Das Signal zum Theologisiren gaben schon andere vor dem Origenes; was er dabey, freylich in höherm Maaße, that, war so wenig etwas Trauriges, daß er vielmehr Untersuchungen über den Glauben aufmunterte; aber sein unglaubiges und unchristliches Allegorisiren war eigentlich das traurige Muster, das er gab. — Beym Melchiades wird zwar allerley von der wunderbaren Erscheinung in den Wolken, die Constantin gesehen haben sollte, von der Taufe dieses Kaisers, von den Donatisten, aber nicht der bemerkenswerthe Umstand angeführt, daß jener Bischof als ein kaiserlicher Commissarius die Sache der Donatisten untersucht habe. — Etwas stark ist die Uebertreibung, da S. 99. Eusebius, Bischof zu Cäsarea, zum Namengeber der Eusebianischen Parthey gemacht wird, an Statt daß es der Nicomedistische Eusebius war, der auch daneben genannt ist. — Gegen donationem Constantini, „von welcher die bezahlten Köpfe von sehr großen Lermen machen," erinnert der Verf. S. 101 fg. das Mehrige. Von der vermeinten Schenkungsurkunde hätte auch noch mehr gesagt werden können. — Vom Ursprung der Mönche wird S. 113—115. vom Julius gehandelt, und der Verf. meint, die Empörerthodoxen giengen in ihrem Aufklärungseifer zu weit, wenn sie gegen die ersten Mönche, diese harmlose Art von Menschen, eben jene Geißel schwingen, welche die spätern Abarten mit Recht verdienen. Allein er legt doch auch jenen heilige Schwärmerey bey: und man weiß wohl, welchen Schaden sie der Religion und Gelehrsamkeit

schon im zehnten Jahrhunderte zugefügt hatten. — Wenn S. 128. vom Siricius erzählt wird, er habe befohlen, daß alle Priester und Diakonen das ehelose Leben halten sollten: so hätte zugleich bemerkt werden sollen, daß er eigentlich nicht die Ehe dieser Geistlichen ganz aufzuheben versucht, sondern ihnen nur beständige Enthaltsamkeit in derselben habe auferlegen wollen. Von eben demselben sagt der Verf. S. 125. ihm komme auch die Erschaffung eines stolzen Titels, (Papa oder Papst) zu. Allein diesen allgemeinen Ehrentitel der Bischöfe seit den ersten Zeiten, Papa, das heißt Vater, muß man hier nach nicht Papst übersetzen. Erst fünf oder sechs Jahrhunderte nach dem Siricius, da sich die Röm. Bischöfe denselben allein zueigneten, wurde er auch Bedeutungsvoll. Gleich darauf S. 126. heißt der arme Jovinianus zu strengsgläubig zu einem Mondhelden gemacht. Solche Schreibt der Verf. vom Siricius: „Wie dem Hieronymus konnte er sich nicht wohl vertragen, aber die war es nicht möglich mit einem Manne, dessen Hauptattribut in einer unausstehlichen Tadelsucht bestand?“ — Französische Bischöfe und Frankreich zur Zeit Leo d. Gr. Gallien und Gallische Bischöfe, so wie Eudoxius, Chelidonius heißen. Das bekannte Gesetz, das Leo vom Valentinian auswirkte, erstreckte sich nur auf die Occidentalische Kirche; kam aber auch da nicht eigentlich zur Vollstreckung: so daß man nicht eigentlich mit dem Verf. sagen kann: „Von da begann die universelle Allgemeinmachung des Bischofs von Rom, und jenes Hirngespinst von Infallibilität,“ u. s. w. Freylich entwickelte sich nun der herrschsüchtige Entwurf dieser Bischöfe vollkommen. Nähergen können wir auch darinne dem Verf. nicht beytreten, daß die Schriften des Leo durchaus guten Geschmack, gründliche Beurtheilungskraft, Zierde und Stärke im Vortrage verrathen sollen. An Statt solcher allgemeinen Lobsprüche wäre es dienlicher gewesen, kurz zu zeigen, worinn und wie sehr sich der Lehrbegriff, der Religionsvortrag, das Kirchenregimentel dieses R. Bisch. von seinen spätern Nachfolgern unterscheide. — In der Geschichte des Eutyches bemerkt der Verf. (S. 204.) wider den Baronius, es sey so wenig ein Unglück gewesen, daß sich jener R. Bischof vor dem Richterstuhl des K. Dioscurs stellen mußte, daß man es diesem vielmehr als eine Wohlthat anrechnen müßte, das Feuer eines fanatischen Bürgerkriegs durch seine oberherrliche Gewalt gedämpft zu haben. Auch sonst stellt der Verf. öfters die Dinge jenes

fendes Eiferers für die Päpste dar; wie z. B. S. 338 in der Geschichte des Sergius, der im J. 701. starb: „Baronius, dessen Sache es ist, bisweilen Dinge zu wissen, und zu erzählen, die sich zwischen Himmel und Erde nie zugetragen haben, versichert, der König von Spanien, als Lehnsmann des römischen Stuhls, habe diesem Papste den schuldigen Tribut nicht zahlen wollen, und darüber sey eine Mißhelligkeit entstanden. So was hätte B. für Gregor VII. aufsparen sollen: denn da erst wurden alle Königreiche der Erde legitime Lehen des päpstlichen Hofs." — Ziemlich ausführlich und nicht übel wird Gregor der Große beschrieben, S. 252 — 279. Den Streit über den Titel: Episcopus oecumenicus, hätte der Verf. etwas mehr erläutern sollen; viele Leser bekommen einen unrichtigen Begriff, wenn derselbe schlechtweg: Allgemeiner Bischof übersetzt wird. In der S. 258. vorkommenden Bekehrungsgeschichte der Angelsachsen (wofür nicht Britannier stehen sollte,) wäre auch sonst einiges zu verbessern. Die Unächtheit der bekannten Dialogen, meint er, wäre nun außer Streit gesetzt. Unerwartet war es uns doch, am Ende (S. 277.) zu lesen, Gregor verdiene in allem Betracht den Namen des Großen, und fast lächerlich klingt es, wenn ihm viel Gelehrsamkeit beigelegt wird. Eben so mußten wir uns wundern, S. 282. von dem Nachfolger desselben Bonifacius III. die ehemals gewöhnliche, aber irrige Behauptung wiederholt zu sehen, er sey der Vater und Beförderer des eigentlichen Römischen Primats; Phokas habe ihn zum allgemeinen Bischof decretirt, und er habe diesen Titel wirklich angenommen. Hier, wie in manchen andern Stellen, wäre es sehr nützlich gewesen, die Quellen der Nachricht genau anzugeben; so würden sich neuere Vorstellungen leicht rektificiren lassen. — Gregors II. Betragen gegen den Kaiser Leo wird S. 352. fg. in das gehörige Licht gesetzt. „Er hat das große Beispiel gegeben, schreibt der Verf. wie es die christliche Demuth und die apostolische Frömmigkeit anfangen muß, wenn sie den rechtmäßigen Souverain mißhandeln, sein Volk wider ihn aufhetzen, ihn gross beleidigen, und seine Staaten usurpiren will; oder, wie Baronius sagt: er hat seine Nachfolger belehret, daß ketzerische Regenten nicht auf dem Throne sollen gelitten werden." — Daß sich die Dekretalen des Pseudo-Isidorus vor dem Jahr 795. zu verbreiten angefangen hätten, wird zwar S. 429. gesagt, aber nicht erwiesen. Auch die

gleich folgende Periode: „Dieser Mensch hat bey alten Schriftstellern den charakteristischen Namen Peccator erhalten," ist verunglückt.

Man sieht aus diesem allem, daß Hr. H. im Ganzen recht wohl verstehe, worauf es in der Geschichte der Päpste ankomme, und viele treffende Urtheile darüber fälle; hingegen in der Bearbeitung einzeler Theile derselben noch manches zu wünschen übrig gelassen habe. Hoffentlich wird die Fortsetzung des Werks noch befriedigender gerathen. Warum der Verf. die falsche Schreibart Ciprian, Sirien, Sistem, Chrisostomus, u. dergl. m. überall angenommen habe, können wir nicht einsehen.

Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes, — von Philipp Lyos. Zweyter und letzter Band. Leipzig, Weygand, 1787. 248 Seiten in 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes, (B. 82. S. 159 fg.) ist bereits angemerkt worden, was sich an der Einrichtung dieses Buchs von mehr als einer Seite erinnern lasse. Dieses Urtheil finden wir nun durch den gegenwärtigen zweyten völlig bestätiget: auch hier mehr eine Sammlung von Materialien, als eine Geschichte; die Zeitfolge unter einander geworfen; Mönche oder Nonnen mit Einsiedlern vermischt; auch sonst manches nicht hieher gehörige oder flichte und mangelhafte zusammengetragen. Kurz, es bleibt bis ans Ende eine Compilation, zu der das französische Buch, dessen sich Hr. L. bediente, den Hauptstoff hergegeben hat; die aber doch bey einer geprüften Methode lehrreich genug hätte werden können.

Zuerst stehen also S. 1. bis 102. die Leben der heil. Jubiola, Marcella, Paula, Marina, Thays, Maria der Bußfertigen, Pelagia, Maria aus Aegypten, Syncletica, Macrina oder Thekla, und Eugenia. Dann folgt S. 104—119. eine magere Lebensbeschreibung des heil. Chrysostomus, der sich wundern dürfte, wie er hieher gekommen ist: er, der zwar vier Jahre ein Einsiedler war; aber den größten Theil seines Lebens hindurch eine so große Rolle in den ansehnlichsten Städten spielte. Viele werden auch

auch nicht verstehen, wie Theologus und Historicus behaupten konnten, daß die Anzahl seiner Schriften sich auf tausend belaufen habe, wovon jetzt nur der kleinste Theil übrig sey. Von S. 102 — 135. erscheint ein Auszug aus Cassians Werke de institutis coenobiorum; oder über die Einrichtung der morgenländischen Klöster, und die Pflichten derer, die in dieselben aufgenommen wurden. Nun muß man wieder weit zurückgehen auf die Regel des h. Pachomius; die doch nicht für Einsiedler, sondern für Mönche aufgesetzt war; er war der Stifter des eigentlichen Coenobitischen Lebens. Hierauf kömmt das Leben des h. Hieronymus (der auch Mönch war;) nach dem Erasmus. Nach ihm tritt Probst unerwartet Origenes auf: bis darum, weil seine Geschichte mit dem Leben einiger der berühmten Einsiedler, sonderlich des Hieronymus, genau verknüpft sey. Zuletzt kömmt Peter Abälard, den sein Unglück nöthigte, in der Einsamkeit einen Zufluchtsort zu suchen.

Dm.

Cardonne, Königl. Dollmetscher(s) der orientalischen Sprachen und Professor(s) der Arabischen Sprache am Königl. Collegio, Erzählungen aus dem Orient, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, und richtigern Kenntniß der Morgenländischen Sitten und Denkungsart. Aus dem Französischen. Leipzig, Haug, 1787. 178 S. in groß 8.

Nicht mißbillig wundert sich der Uebersetzer, daß ein Buch von so unterhaltendem Inhalte als das gegenwärtige, in Deutschland so wenig habe bekannt werden können. Doch es mag mehr den Blicken der Uebersetzer, als der gelehrten Liebhaber des Morgenlandes entgangen seyn. Wenigstens besitzt Rec. die Urschrift selbst: Melanges de Littérature Orientale, par M. C. à Paris, 1770. 2 Bändchen in gr. 12. woraus man noch das Amt des Verf. auch etwas genauer bestimmen lernt: Secrétaire Interprète du Roi pour les Langues Orient. à la Marine, et à la Bibliothèque de S. M. etc. Allerdings hat Cardonne, den man unter uns schon aus sei-

ner Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber kennt, in gegenwärtiger Sammlung, alles, nach den (hier weggelassenen) Worten der Aufschrift, aus Türkischen, Arabischen und Persischen Manuscripten der königlichen Bibliothek gezogen, die er auch bey jeder Erzählung nach ihrer Nummer anführt. Es sind auch darunter manche angewohne Erläuterung der wahren Geschichte und der Verf. hat sie durch beygefügte Anmerkungen noch brauchbarer gemacht. Die beträchtlichste von diesen betrift Alexander den Grossen, (T. I. p. 243 — 249. d. Paris. Ausg.) der bey den Morgenländern eben so berühmt ist, als in Europa, weil denn Araber, Türken und Perser genug Geschichten hinterlassen, aber auch aus derselben zween Alexanders gemacht haben, wovon der jüngere oder zweyte ein Enkel Philipps seyn soll. Es läuft also das meiste, was sie von beyden aufgezeichnet haben, auf, romanhafte Züge hinaus, die sich doch nicht übel lesen lassen. Die Erzählung selbst, die den Verf. zu dieser Anmerkung veranlaßt, ist von gleicher Beschaffenheit, nämlich ein Schreiben des sterbenden Alexanders an seine Mutter Olympias, nebst den sinnreichen Reden von Philosophen und andere Personen bey seinem Leichenbegängniß. Auf Blatt 16 Said-Ibn-Patrik, vulgo Eutychius, genannt; ob dieses oder seine gedruckte Chronik, oder ein handschriftliches Werk anzeige, können wir, da wir jetzt jenes seltene Buch nicht vor uns haben, nicht bestimmen. So ist denn auch das meiste übrige, wenn gleich wirkliche Petitessen aus der Geschichte angegeben werden, mit orientalischen oder abenteuerlichem Anstrich reichlich versehen, und bisweilen sinnreiche Dichtung. Alles auf eine angenehme Art lehrreich, weil der Verf. solchen Aufsätzen den Vorzug gegeben hat, welche eine moralische Absicht haben. Was Herbelot, Galand (in der Uebersetzung ist fälschlich Gerland gedruckt) und de la Croix bereits aus einerley Quellen mit dem Verf. geschöpft hatten, ist von ihm weggelassen worden, indem er nichts schon herausgegebenes einrücken wollte. Hin und wieder merkt man wohl, daß der Verf. den Morgenländern nicht ganz ihre Farben gelassen, sondern die Feder etwas in französischen Witz getaucht hat. — Die Uebersetzung ist, so weit wir sie gelesen haben, nicht übel gerathen. Damas (S. 65. u. fg.) sollte Damaskus heißen; und S. 178. müssen die Worte: ob er auch König geworden war, (tout Monarque qu'il étoit devenu) verbessert werden: ob er gleich u. s. w. Das

zweyte

zweyte Bändchen wird vermuthlich auch bald übersetzt erscheinen.

Uh.

Huit dissertations, que M. le Comte *de Herzberg*, Ministre d'état, Membre et actuellement Curateur de l'Académie de Berlin, a lues dans les assemblées publiques de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Berlin, tenues pour l'anniversaire du Roi Frédéric II. dans les années 1780—1787. Berlin, chez Decker et fils, 1787. 20 Bogen in gr. 8.

Ein getreuer Abdruck jener acht in gedachten Jahren einzeln herausgekommenen Abhandlungen, die größtentheils Denkmale und Zeugnisse desjenigen Theiles der Regierung Friedrichs des Einzigen sind, den man ohne diese Bemühung eines seiner größten und treuesten Minister nur sehr oberflächlich kennen würde. „Partie, heißt es in dem Vorberichte, ordinairement négligée, oubliée, et perdue pour la postérité, et qui mérite peut-être plus que les exploits guerriers d'être transmis aux temps futurs, parce qu'elle fournit de monumens mémorables et des exemples peu connus auparavant d'un Gouvernement *philosophique* et même *platonique*, et qui paroissent avoir excité l'émulation de plus d'un Souverain, comme l'exemple de Frédéric II, a en général inspiré le goût de l'activité aux Princes du temps présent.“

Da diese sämmtlichen Vorlesungen, so wie auch die beygefügte Geschichte des Aufsatzes des Königs über die teutsche Literatur, einzeln in dieser Bibliothek angezeigt, und nach Verdienst gerühmt worden sind; so haben wir bey Sammlung derselben nichts weiter hinzuzusetzen, als daß die Verleger das Bildniß des erhabenen Verfassers, von Berger im Jahr 1787 gestochen, beygelegt haben, und daß am Ende des Vorberichtes eine vollständige Sammlung aller Verträge, Manifeste, Deduktionen und andrer Staatsschriften, die von Seiten des königl. preuß. Hofes seit 1756 bekannt geworden, und

die

die den Herrn Grafen von Herzberg gröſtentheils zum Verfaſſer haben, verſprochen wird, mit der Verſicherung, daß bereits daran gedruckt werde.

Nf.

Geographiſch-Statiſtiſch-Hiſtoriſche Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. J. H. Jacobi. Erſter Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Island, Portugal, Spanien, England, Schottland und Irrland enthält. Hamburg, in der Hoffmannſchen Buchhandlung. 1786. 4. 15 Bogen, worauf 30 Tabellen in Queerfolio gedruckt ſind.

Hr. M. Jacobi hat den bey Cotta in Tübingen 1782 angefangenen Tabellen jetzt, da er ſie auf Pränumeration und Subſcription herausgiebt, einen erweiterten Plan gegeben. Nicht nur die Geographie iſt weitläuftiger (vielleicht zu weitläuftig, daß der Zweck ſolcher Tabellen, die zum Unterricht und einer bequemen Ueberſicht des Ganzen dienen ſollen, dadurch einigermaßen vereitelt iſt); ſondern es iſt auch auf beſondern Tabellen die Staatengeſchichte beygebracht. Letzteres giebt ſeinem Buche allerdings vor jenen einen Vorzug, ungeachtet der kleine Druck und die langen enge gedruckten Zeilen das Leſen ſehr beſchwerlich machen.

Manche Fehler ſind dem Verf. doch noch entwiſcht. So ſetzt er z. B. alle Einkünfte der königlichen Kaſſe in Dänemark im Jahre 1770 außer manchen Tauſenden 450890 Rthlr. Was iſt das für eine Angabe? Büſching ſetzt 6 bis 7 Millionen Thaler. Von des Königs Macht ſind auch Zahlen angegeben, die mit andern bekannten Angaben nicht übereinſtimmen. In Friedenszeiten ſoll die ganze däniſche Armee aus 78000 Mann beſtehen, die Landkadettenkompagnie abgerechnet. Das iſt ſelbſt nach dem neuen Plane in Schlözers Staatsanzeigen zu viel. Portugals auswärtige Beſitzungen in Afrika ſollen in Marocko ſeyn. 1) Magazan. 2) Katchev. 3) Moſambique. 4) Zorola. Aber Mazagkan (wie es heißen muß) den einzigen Ort, den ſie in Marocko beſaſſen, hatten ſie bekanntlich 1769 freywillig verlaſſen. Daß die

die andern nicht in Marocko liegen, wird Hr. J. gewiß wiſſen; aber Unkundige werden durch ihn verführt werden, es in Marocko zu ſuchen. Spanien ſoll nur einen Theil der Inſel Kuba haben. Diſe und andere dergleichen Fehler ſind unſtreitig Uebereilungen.

P.

Prüfung der Geſchichte von Baiern für die Jugend und das Volk ꝛc. mit Urkunden. Frankfurt und Leipzig, 1787. in 8.

Die auf Befehl des Kurfürſten ſeit etlichen Jahren herausgekommene Baierſche Geſchichte für die Jugend und das Volk, ſo die Baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften ediret, wird in diſer kleinen Schrift ſcharf, und zum Theil gründlich kritiſiret. Zuweilen aber ſcheint doch der Verfaſſer, den wir ſonſt für einen guten Hiſtoriker erkennen, die Abſicht, zu welchem Endzweck dieſes Werk geſchrieben iſt, aus dem Geſichte zu verlieren. Es iſt wahr, daß zuweilen der Patriotismus den Verfaſſer der Baierſchen Geſchichte verleitet hat, auch verſchiedne Begebenheiten nicht überall richtig dargeſtellt ſind; indeſſen iſt ſie allemal, in der Abſicht, wie ſie geſchrieben iſt, ein brauchbares Werk, freylich nicht für den ſcharfen Kritiker; aber doch für Jedermann, der nicht ein Hiſtoriker von Handwerk iſt. Und die Schreibart iſt gut und fließend, ſelten, wie ihr hier vorgeworfen iſt, blümigt und romanhaft.

Doch wir wollen ſehen, was der Verf. eigentlich darum tadele. Gleich anfangs iſt ihm S. 2 auffallend, daß der Verf. der Baierſchen Geſchichte S. 19 ſchreibt: „Nachdem ſich die erſte allgemeine Fluth der Völkerwanderungen geleget, kamen drey vorzügliche Reiche, das Fränkiſche, Longobardiſche und das Baierſche, zum Vorſchein.“ Freylich iſt der Ton etwas zu hoch, indem die Oſt- und Weſtgothen, und in Deutſchland die Sachſen, gewiß auch eine große Rolle ſpielten, gleich den Bajoariern. Weiter leugnet er, daß die Bojer zwar in Böhmen gewohnet; niemals aber in Baiern, noch weniger, daß die Bajoarier als Bewohner von Baiern im 6. und 7. Jahrhunderte ꝛc. von jenen Bojern abſtammen. Ner. zweifelt ſelbſt daran, und ſchon mehr Gelehrte haben daran gezweifelt; obwohl Strabo ſchreibt lib. V. A *Vindelicis*

theils est solitudo *Boiorum usque ad Panaonium*. Allein was ist in einer Geschichte für das Volk daran gelegen, ob die Baiern von den Bojis abstammen, oder nicht? Es ist genug, daß auch die Baiovarii unter die alten Völker gehören, wie ihre Gesetze schon zeigen. Daß sie von den Bojis abstammen, giebt ihnen keinen Vorzug, und im Gegentheil verlieren sie auch nichts dabey. Jornandes ist der erste, der sie Bajobari nennt; *Venantius Fortunatus* aber schon Bajuarii, Regino deutlich *Bavari*. Lächerlich und mühsam ist die Ableitung dieser Benennung S. 17, wo Bayari von Bauen, Bauer ꝛc. hergeleitet ist, d. h. von wohnen, insitzen, sowohl in Städten, als Dörfern, und den Acker bauen. Als wenn die Thüringer, Sachsen u. s. w. nicht auch in Städten und Dörfern gewohnet und den Acker gebauet hätten; die aber doch nicht die Benennung erhalten haben. Das in der reinsten deutschen Schreibart bekannte Wort Nachbar heißt nicht anders, sagt er S. 18, als der nahe Bauer oder Anwohner. Dieses beweiset gerade das Gegentheil, weil der Ausdruck allen deutschen Völkern, die nicht Baiern heißen, gemein ist. Eben so schlecht ist eine andere Ableitung S. 19 von den alten Gränzen, so vormals Baiern hatte. Diese giengen allerdings weiter, wie hier S. 20. 21 angegeben ist; obwohl die Avaren später einen großen Theil von dem Noriko im Besitz hatten. Gar zu gern wollen die österreichischen Schriftsteller, wie schon Heyrenbach in seinen Grundsätzen des ältern österreichischen Staatsrechtes gethan hat, die alten Baierschen Gränzen einschränken, und das jetzige Oestreich unter der Enns ꝛc. davon ausnehmen. Daß die Angilolfinger durch die Fränkischen Könige eingeschränkt, und die ganze Nation gewissermaßen unterjocht worden, leugnet kein Kenner der alten Geschichte, durch die Uebermacht geschieht vieles; indessen kann der Verf. nicht leugnen, daß die Herzoge damals selbst unter Fränkischer Regierung viele Hoheitsrechte ausgeübet haben, die auf einen Statthalter, wozu man sie gern machen will, gar nicht passen wollen. Der Kürze halben will ich nur auf J. M. Mederers Beyträge zur Geschichte von Baiern III. St. §. 10. S. 133 verweisen, die in diesem Punkt überall sehr brauchbar, und aus den besten Quellen geschrieben sind. Die Salzburgische Abhandlung, worauf unser Verf. sich so viel zu Gute thut, ist a. a. O. in den gedachten Beyträgen vielfach widerleget, und wir können uns dabey nicht länger aufhalten. Nur das Einzige

kann

kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß auch der Vorwurf, der hier und auch vom Hayrenbach gemacht ist, daß die Fränkischen Könige der Nation die Gesetze gegeben haben, worauf die Baiern mit vollem Rechte antworten, daß sie ihre Gesetze nur bestätigt, und sie bey ihrer alten Regierungsform gelassen haben, welches sich auch vorzüglich dadurch beweisen läßt, daß sie ihnen keine Fränkischen Gesetze aufgedrungen haben, sondern sie bey ihren alten Baierschen Nationalgesetzen gelassen, indem diese mit den Fränkischen keine Gleichheit haben; daß ihre Regierungsform geblieben, bestätigt dieses, daß sie ihre alte eingebohrne Fürsten, die Agilolfinger ꝛc. behalten haben. Die Unterwürfigkeit war also nicht so stark, wie sie die österreichischen Schriftsteller darstellen, sie war ungefähr nicht viel stärker, wie die Unterwürfigkeit der slavischen Völker, die der K. Karl der Große unterjocht hat, sie blieben bey ihrer alten Regierungsform, und behielten ihre eingebohrnen Fürsten.

Im III. Abschnitt sucht der Verf. zu erweisen, daß die folgenden Herzoge von Baiern, besonders Arnulph, (den die Mönche, weil er nicht freygebig genug gegen sie war, und die iura circa sacra streng ausübte, mit dem Beynamen den Bösen belegt haben,) und sein Vater Luitpold, nicht mehr Vorzüge gehabt, wie andere Herzoge damals in Deutschland. Vom Luitpold, und was vorher unter dem Karolingischen Stamm vorgebracht ist, läßt man auf seinem Werth beruhen, und ist gut ausgeführt. Daß aber der Herzog Arnulph viele Hoheitsrechte ausgeübt hat, ist allemal zu erweisen, und was der Kanzler Ludewig vormals von der durch Absterben des Karolingischen Hauses erlangten Freyheit der deutschen Herzoge behaupten wollen; obwohl sein ganzes System nicht Stich hält, ist wirklich nicht ganz ein Hirngespinst, sondern bey den Sachsen und Baiern wirklich einigermaßen anwendbar. Man findet bey dem Wittechind von Corvei, Dietmar, dem Bischof von Merseburg ꝛc. Stellen, die allemal das Vorgeben begünstigen; obwohl wir sonst weit entfernt sind, die ganze Hypothese selbst anzunehmen, oder sie zu vertheidigen. Hätte der V. dieser Prüfung den Satz, der allemal behauptet werden kann, vor Augen gehabt, daß, wenn ein schwacher Kaiser regiert, die mächtigen Reichsfürsten sich viel herausgenommen, und verschiedene Hoheitsrechte ausgeübet haben; wenn aber ein mächtiger Kaiser die Regierung

führte, der sie in Schranken halten konnte, so geschähe der Fall selten, daß sie dergleichen thaten. Dieses ist der kurze Begriff von dem Staatsrechte der mittlern Zeit. So hat wirklich Arnulph, und später Heinrich der Löwe, Hoheitsrechte ausgeübet, die man für einen Ausfluß der wirklichen Landeshoheit halten könnte. Man muß gegen die Einwürfe des Verf. dieser Prüfung unter andern lesen des Augustiners *A. Candiers*, *Arnulphus male Malus cognominatus*, (*Monachii* 1735. 4.) eines *Anonymi* vertheidigtes *Ius regium in ecclesiasticis* der Herzoge in Baiern. (1763. 4.) und den Beweis der Landeshoheit der Herzoge in Baiern über die Baierschen Bischöfe ꝛc. (1764. 4.) In selbigen wird man viele Gründe (ungeachtet auch manche unstatthaft sind,) finden, die man vorgedachtem Verfasser entgegenstellen kann. Kurz, die Prüfung ist gewissermaßen für Oesterreich partheyisch geschrieben, und wir können uns hier nicht überzeugender erklären, indem die Gränzen einer Recension das Detail nicht erlauben ꝛc. Doch hat Baiern in jenem Zeitpunkte allemal viele Vorzüge gehabt; wenn sie gleich von den Baierschen Schriftstellern in vielen Fällen übertrieben werden.

Der Satz S. 65. 66, daß die Herzoge und Grafen nicht unterschieden, sondern bey den damaligen Schriftstellern für einerley gehalten sind, möchte auch wohl sehr leiden, wenn man selbigen so gerade weg annehmen wollte, indem beyde verhältnißweise allerdings unterschieden waren; zumal im 12. Jahrhunderte, aus welchem doch Beyspiele angeführt sind. Ueberhaupt ist in diesem Abschnitt der Aufwand von Belesenheit und Kritik gegen eine Volksgeschichte zu stark.

In dem IV. Abschn. wird das Herzogthum Baiern unter der Regierung der Herzoge des Wittelsbachischen Hauses untersucht, und deren Geschichte geprüft, S. 74 ff. Gleich Anfangs sind S. 75 viele dem V. anstößige Ausdrücke und Floskeln des Baierschen Schriftstellers, deren er sich in seiner Geschichte bedient hat, gesammlet, die zum Theil freylich nicht allemal schicklich sind; ob sie wohl, so abgerissen, wie hier, und ohne in Verbindung sie zu lesen, auch mehr auffallen. Auf der folgenden Seite offenbart sich eigentlich die Absicht dieser Schrift, die nicht sowohl die Volksgeschichte von Baiern zum wahren Objekt hat, als die Ansprüche auf Oberösterreich, Görz, Burgau und Tirol, die die Baierschen Schriftsteller in dem Ton des Prüfers zu schreiben, über-

haupt

haupt sich anmaßen. Diese sind den östreichischen Schriftstellern jederzeit ein Dorn im Auge gewesen, und noch.

Vorher aber wird die Regierung des Kaiser Ludwigs IV. untersucht; vorzüglich seine Erwerbung von Brandenburg, Holland und Tirol. Von Brandenburg wird bloß gezeigt, wie der K. Ludwig seinen Sohn damit beliehen, wie der Kaiser Karl IV. von seinen Söhnen selbiges Land an sich gebracht, und zwar mit Einwilligung des Pfalzbaierschen Gesammthauses, (wobey noch eine bisher unbekannte Quittung über 30,000 Goldgülden im Anhange Lit. A aus Licht gebracht ist, die der Herzog Friedrich vom K. Karl IV. für seine Einwilligung 1373 empfangen, weil demselben Markgraf Otto im Jahr 1373 die Alte Mark und Prieguitz für 200,000 Fl. verpfändet hatte, S. Doc. h. a. ap. Gerken in Diplomatar. Ver. Marchiae Brandenb. Tom. I. p. 164. so hiedurch eine Erläuterung erhält, wofür wir dem Verf. Dank wissen;) hierüber wird dem Baierschen Schriftsteller verwiesen, daß er aus dem Pavischen Vertrage von 1329 behaupten wollen, diese Veräußerung der Mark Brandenburg sey gegen den Vertrag und ungültig; und darin hat der Prüfer recht, weil das Pfalzbaiersche Gesammthaus in die Veräußerung konsentirt hat; zumal auch sonst bekannt genug ist, daß der Kaiser Karl IV. gewohnt war, bey seinen Erwerbungen alle mögliche rechtliche Sicherheit zu nehmen. Die S. 83 ausgestellten Reversales des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg bey dem Ankauf der Mark Brandenburg von dem Kaiser Sigismund, über das Rückeinlösungsrecht bey Erlöschung des Mannsstammes von dem Burggrafen, möchte Rec. doch sehen, da sie ganz unbekannt sind. Nun folgt S. 85 Tirol. Auch hier hat der Prüfer Recht, daß, wenn man auf Baierscher Seite die Eheverträge zwischen dem Markgrafen Ludwig und der Margaretha nicht bekannt macht, und wenn darin nicht ausdrücklich steht, daß auch, im Fall keine Kinder aus dieser Ehe gebohren würden, dennoch Tirol bey Baiern verbleiben solle, und sie auf ihr Erbrecht Verzicht gethan habe, auch diese Absonderung von Baiern nicht unrechtmäßig geschehen ist, indem die Lit. C producirte Urkunde das Vorgeben an sich schon wiederleget. Der holländischen Erwerbung wollen wir nicht einmal gedenken. Aber nun folgen die östreichischen Provinzen, nämlich

1) Oberöstreich oder das Land ob der Enns, S. 90. Hier

hat der Verf. richtig erwiesen, sowohl gegen der Baierschen Volksgeschichte, II. Band IV. Th. S. 115, als dem von Kreitmayr, daß dieses Land vom K. Rudolf I. dem Otto nicht zum Heyrathsguth gegeben sey; er beweiset vielmehr durch zwo im Anhange aus dem Hausarchiv zu Wien producirte Urkunden, daß diese Angabe falsch, und Otto 40,000 Mark Silbers an baarem Gelde laut seiner eignen Quittung als Heyrathsguth erhalten hat, wie auch schon Rauch im III. Bande der östr. Gesch. S. 543 klar dargethan, und sich auf eben diese Urkunde berufen hat. Dieses ist aber kaum dem Baierschen Schriftsteller zu verdenken, da selbst die besten östreichischen Schriftsteller, wie Ger. Roo, und sogar neuerlich noch Lambacher, die Verpfändung angegeben haben. Für die zwo wichtigen Urkunden sagen wir dem Verf. der Prüfung Dank. Auch die von Görz ist S. 91 besser berichtigt und in ihr gehöriges Licht gestellet, imgleichen die Angabe von der Markgrafschaft Burgau S. 101. Noch ist etwas S. 103 wegen Tirol nachgeholt, nämlich der Baiersche Geschichtschreiber hat angegeben, daß der Herzog Albrecht IV. von Baiern bey seiner Vermählung mit der Kunigunde, einer Tochter des Kaisers Friedrichs III. von dem Vatter, dem Erzherzog Sigismund, als Grafen von Tirol, die Anwartschaft auf diese Grafschaft erhalten, und selbst Maximilian im Februar zu Frankfurt Verzicht darauf gethan; aber der K. Friedrich III. habe den Erzherzog Sigismund gezwungen, diese Anwartschaft zu widerrufen. Hierauf ist hier S. 104 geantwortet, daß der Erzherzog wider Willen des Vaters, des Kaisers Friedrichs III. solches gethan habe, hiernächst ist die Heyrathsberedung hier im Anhange abgedruckt, worin die Ehesteuer in einer auf verschiedne Oerter angewiesene Summe Geldes bestehet. Der Verzichtbrief des Maximilians ist auch noch nicht aus dem Archiv bekannt geworden.

Von S. 105—117 folgen noch verschiedne Bemerkungen von Fehlern, die in der Baierschen Volksgeschichte gemacht sind, die unser Verf. rüget, worin er ebenfalls in den mehresten Stücken recht hat. Aber wo ist eine Landesgeschichte, die überall von Fehlern frey ist, und die Kritik eines scharfen Prüfers aushält? Wollte ein genauer Kenner und Geschichtskundiger die östreichische Geschichte, auch selbst die neueste, die der Hofrath von Schrötter angefangen, und

und der Piarist Rauch fortgesetzet hat, mit eben so scharfer Kritik prüfen, würde er nicht vielleicht ebenfalls viele, und zum Theil wichtige Fehler aufdecken. Wir fragen den Hrn. Verfasser der Prüfung, den wir für einen Mann von gründlicher historisch-diplomatischen Kenntniß halten, auf sein Gewissen, ob er die eben genannte Oesterreichische Geschichte von Fehlern frey hält? Und diese ist doch nicht für die Jugend und das Volk geschrieben. Wir wenigstens getrauten uns dergleichen, und eben nicht unerhebliche vorzulegen. Um so mehr wird man dem Verfasser dieser Volksgeschichte Nachsicht geben, wenn er vielleicht, von Vaterlandsliebe hingerissen, manches übertrieben, oder nicht recht genau beurtheilet hat. Aber darin geben wir dem prüfenden Verf. völlig Recht, daß dieses Werk für eine Volksgeschichte viel zu weitläuftig, und nicht kernhaft genug ist. Schätzbar ist der Anhang von zehn Urkunden, die, wie es scheint, nach archivalischen Urschriften ediret sind, obwohl der Verfasser, wie wir gewünscht, diesen Umstand, der bey jeder Urkundenedirung von Wichtigkeit ist, nicht angezeiget hat. Ein paar davon sind schon aus dem Archiv zu Inspruck bey dem P. Steyerer *in Commentar. pro Historia Alberti II. Ducis Austriae p.* 390 etc. abgedruckt, wie der Vermächtnißbrief der Margaretha (Maultasche) von der Grafschaft Tirol an Oesterreich vom J. 1359 ꝛc.

Hk.

Des Freyherrn von Wratislaw merkwürdige Gesandschaftsreise von Wien nach Konstantinopel. So gut als aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1787. in der von Schönfeldschen Buchhandlung. 8. 471 Seiten.

Der Hr. Verf. dieser in böhmischer Sprache geschriebenen, und nach derselben ins Deutsche übersetzten Reisebeschreibung, Freyherr von Wratislaw, reisete im Gefolge des vom Kayser Rudolph II 1591. an den türkischen Kayser Amurath III. geschickten außerordentlichen Gesandten Friedrich Kregwitz, um durch Geschenke den Waffenstillstand zu verlängern. Die Absicht schlug aber fehl. Noch während ihres Aufenthalts in Constantinopel fieng Amuraths kriegerischer Großvezier die

Feindseligkeiten in Ungarn an. Der Gesandte warnete seinen Hof zeitig genug, und war so glücklich, durch des Kayſers Mutter, und andere Große, die feindlichen Anschläge zu erfahren. Aber einer aus ihrem Gefolge, der wegen Knabenschänderey gestrafet werden sollte, ward ein Muhametaner, verrieth den geheimen Correspondenten des Gesandten, und alle kamen in die kläglichſte Gefangenschaft, deren Beschreibung der rührendſte Theil des Buchs iſt. Nach drey Jahren kam endlich der Reſt der Gesandtschaft (der Gesandte selbſt hatte dies Unglück nicht überlebt) in Gran an, wo Erzherzog Maximilian mit seinen Truppen stand. Dieſer wuſte nicht einmal, daß der Großſultan Mahomet in eigener Perſon mit einem mächtigen Kriegsheere gegen Erlau im Anzuge begriffen wäre. —

Von der eigentlichen Reisebeschreibung wird man freylich jetzt zur Kenntniß des Landes, und der Staatsverfaſſung nicht viel mehr gebrauchen können. Viele Namen selbſt von bekannten ungariſchen Städten ſind auch nicht recht geſchrieben. Der ſchlechteſte und tadelnswürdigſte Theil des ganzen Buchs aber ſind ohnſtreitig die Anmerkungen des Ueberſetzers oder Herausgebers. Hin und wieder iſt auch der deutſche Ausdruck nicht ganz richtig, z. B. das Ort, anſtatt der Ort.

Dr. Johann Bells Reiſen von Petersburg in verſchiedene Gegenden Aſiens nach Perſien, Sina u. ſ. w. nebſt deſſelben kurzen Nachricht von dem Zug nach Derbent in Perſien unter Peter dem Großen im Jahre 1722. Aus dem Engliſchen überſetzt. Hamburg, bey Bohn, 1787. 396 Seiten, gr. 8.

Der V. dieſer Reiſebeſchreibung gieng im Jul. 1715. mit dem Ruſſiſchen Geſandten von Petersburg, das damals noch in ſeiner Kindheit war, nach Perſien. In Moskau traf er Hr. Langen einen Schweden und Hr. Girvan einen Arzt aus Scotland an, welche von Zar als Abgeſandte nach Sina geſchickt wurden. Mit eben dieſem Hrn. Lange hat er nachher ſelbſt eine Reiſe nach Sina gemacht, der die ſeinige ebenfalls beſchrieben. Langens Reiſe iſt ſchon längſt in Deutſchland erſchienen.

schienen. Bells kostbares Werk erschien aber erst 1763 zu Glasgow in 2 Quartbänden mit der dort gewöhnlichen typographischen Schönheit, auch Karten, die wir schon besser von diesen Ländern haben. Da seit der Zeit viele neuere Reisen, z. B. Hanway, nach Persien, fast auf eben dem Wege Gmelin Pallas u. a. nach Sibirien, auch verschiedene nach Sina angestellt worden: so scheint eine Uebersetzung beynahe vergeblich zu seyn. Indeß wird man doch finden, daß der Geograph bey allen diesen neuern Quellen den Bell doch recht gut brauchen kann, und man muß es dem Hrn. Uebersetzer Dank wissen, daß er durch Abkürzung dessen, was z. B. schon aus dem Gmelin von Sibirien bekannt ist, das Buch zum Gebrauch so bequem gemacht hat.

Des Herrn Ritters von Chastellux Reise durch Amerika. Aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig, bey Stahel, 1786. 8. 113 Seiten.

Keine zusammenhangende Erzählung, sondern einzelne kleine Bemerkungen und Nachrichten von dem, was er selbst gesehen, hauptsächlich in der Provinz Neuyork bald nach der Burgoynischen Niederlage, von Philadelphia, und seinem Aufenthalt in Virginien. — Indeß kann ein so feiner und gelehrter Beobachter, als der Hr. Ritter von Chastellux ist, in jeder Form seine Leser angenehm unterhalten, und diese einzeln kleinen Aufsätze, die eine Art von Reisejournal seyn könnten, wenn nicht so viele lange Pausen dazwischen fielen, wo der Ritter gar nicht geschrieben, verschaffen eine eben so lehrreiche als interessante Lectüre. Freylich mischt sich die Nationalfeindschaft gegen die Engländer zu stark in seine Schilderungen, so oft er von ihrem Kriege gegen die Amerikaner spricht; aber das hindert ihn doch nicht an der Treue und Wahrheit anderer Schilderungen. Selbst von seinen Freunden, den Amerikanern, spricht er nicht auf gleiche Art. Ganz verschieden fand er den Freyheitssinn der Neuengländer von der angeerbten Batavischen Denkungsart der Einwohner in Neuyork, die immer mehr auf ihr Privatinteresse, als auf die Angelegenheiten des ganzen Staats Rücksicht nahmen. Völlig gemischt, und durch einander laufend ist der Charakter der Pensilvanier. Am wenigsten gefällt der stolze und träge

führte, der sie in Schranken halten konnte, so geschahe der Fall selten, daß sie dergleichen thaten. Dieses ist der kurze Begriff von dem Staatsrechte der mittlern Zeit. So hat wirklich Arnulph, und später Heinrich der Löwe, Hoheitsrechte ausgeübet, die man für einen Ausfluß der wirklichen Landeshoheit halten könnte. Man muß gegen die Einwürfe des Verf. dieser Prüfung unter andern lesen des Augustiners *A. Candlers*, *Arnulphus male Malus cognominatus*, (*Monachii* 1735. 4.) eines Anonymi vertheidigtes *Ius regium in ecclesiasticis* der Herzoge in Baiern. (1763. 4.) und den Beweis der Landeshoheit der Herzoge in Baiern über die Baierschen Bischöfe ꝛc. (1764. 4.) In selbigen wird man viele Gründe (ungeachtet auch manche unstatthaft sind,) finden, die man vorgedachtem Verfasser entgegenstellen kann. Kurz, die Prüfung ist gewissermaßen für Oesterreich partheyisch geschrieben, und wir können uns hier nicht überzeugender erklären, indem die Gränzen einer Recension das Detail nicht erlauben ꝛc. Doch hat Baiern in jenem Zeitpunkte allemal viele Vorzüge gehabt; wenn sie gleich von den Baierschen Schriftstellern in vielen Fällen übertrieben werden.

Der Satz S. 65. 66, daß die Herzoge und Grafen nicht unterschieden, sondern bey den damaligen Schriftstellern für einerley gehalten sind, möchte auch wohl sehr leiden, wenn man selbigen so gerade weg annehmen wollte, indem beyde verhältnißweise allerdings unterschieden waren; zumal im 12. Jahrhunderte, aus welchem doch Beyspiele angeführt sind. Ueberhaupt ist in diesem Abschnitt der Aufwand von Belesenheit und Kritik gegen eine Volksgeschichte zu stark.

In dem IV. Abschn. wird das Herzogthum Baiern unter der Regierung der Herzoge des Wittelsbachischen Hauses untersucht, und deren Geschichte geprüft, S. 74 ff. Gleich Anfangs sind S. 75 viele dem V. anstößige Ausdrücke und Floskeln des Baierschen Schriftstellers, deren er sich in seiner Geschichte bedient hat, gesammlet, die zum Theil freylich nicht allemal schicklich sind; ob sie wohl, so abgerissen, wie hier, und ohne in Verbindung sie zu lesen, auch mehr auffallen. Auf der folgenden Seite offenbart sich eigentlich die Absicht dieser Schrift, die nicht sowohl die Volksgeschichte von Baiern zum wahren Objekt hat, als die Ansprüche auf Oberösterreich, Görz, Burgau und Tirol, die die Baierschen Schriftsteller, in dem Ton des Prüfers zu schreiben, über-

haupt

haupt sich anmaßen. Diese sind den östreichischen Schriftstellern jederzeit ein Dorn im Auge gewesen, und noch.

Vorher aber wird die Regierung des Kaiser Ludwigs IV. untersucht; vorzüglich seine Erwerbung von Brandenburg, Holland und Tirol. Von Brandenburg wird bloß gezeigt, wie der K. Ludwig seinen Sohn damit beliehen, wie der Kaiser Karl IV. von seinen Söhnen selbiges Land an sich gebracht, und zwar mit Einwilligung des Pfalzbaierschen Gesammthauses, (wobey noch eine bisher unbekannte Quittung über 30,000 Goldgülden im Anhange Lit. A ans Licht gebracht ist, die der Herzog Friedrich vom K. Karl IV. für seine Einwilligung 1373 empfangen, weil demselben Markgraf Otto im Jahr 1373 die Alte Mark und Prieguitz für 200,000 Fl. verpfändet hatte, S. Doc. h. a. ap. Gerken in Diplomatar. Ver. Marchiae Brandenb. Tom. I. p. 164. so hiedurch eine Erläuterung erhält, wofür wir dem Verf. Dank wissen;) hierüber wird dem Baierschen Schriftsteller verwiesen, daß er aus dem Pavischen Vertrage von 1329 behaupten wollen, diese Veräußerung der Mark Brandenburg sey gegen den Vertrag und ungültig; und darin hat der Prüfer recht, weil das Pfalzbaiersche Gesammthaus in die Veräußerung konsentirt hat; zumal auch sonst bekannt genug ist, daß der Kaiser Karl IV. gewohnt war, bey seinen Erwerbungen alle mögliche rechtliche Sicherheit zu nehmen. Die S. 83 ausgestellten Reversales des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg bey dem Ankauf der Mark Brandenburg von dem Kaiser Sigismund, über das Rückeinlösungsrecht bey Erlöschung des Mannsstammes von dem Burggrafen, möchte Rec. doch sehen, da sie ganz unbekannt sind. Nun folgt S. 85 Tirol. Auch hier hat der Prüfer Recht, daß, wenn man auf Baierscher Seite die Eheverträge zwischen dem Markgrafen Ludwig und der Margaretha nicht bekannt macht, und wenn darin nicht ausdrücklich steht, daß auch, im Fall keine Kinder aus dieser Ehe gebohren würden, dennoch Tirol bey Baiern verbleiben solle, und sie auf ihr Erbrecht Verzicht gethan habe, auch diese Absonderung von Baiern nicht unrechtmäßig geschehen ist, indem die Lit. C producirte Urkunde das Vorgeben an sich schon wiederleget. Der holländischen Erwerbung wollen wir nicht einmal gedenken. Aber nun folgen die östreichischen Provinzen, nämlich

1) Oberöstreich oder das Land ob der Enns, S. 90. Hier

hat der Verf. richtig erwiesen, sowohl gegen der Baierschen Volksgeschichte, II. Band IV. Th. S. 115, als dem von Kreitmayr, daß dieses Land vom K. Rudolf I. dem Otto nicht zum Heyrathsguth gegeben sey; er beweiset vielmehr durch zwo im Anhange aus dem Hausarchiv zu Wien producirte Urkunden, daß diese Angabe falsch, und Otto 40,000 Mark Silbers an baarem Gelde laut seiner eignen Quittung als Heyrathsguth erhalten hat, wie auch schon Rauch im III. Bande der östr. Gesch. S. 543 klar dargethan, und sich auf eben diese Urkunde berufen hat. Dieses ist aber kaum dem Baierschen Schriftsteller zu verdenken, da selbst die besten östreichischen Schriftsteller, wie Ger. Roo, und sogar neuerlich noch Lambacher, die Verpfändung angegeben haben. Für die zwo wichtigen Urkunden sagen wir dem Verf. der Prüfung Dank. Auch die von Görz ist S. 91 besser berichtigt und in ihr gehöriges Licht gestellet, imgleichen die Angabe von der Markgrafschaft Burgau S. 101. Noch ist etwas S. 103 wegen Tirol nachgeholt, nämlich der Baiersche Geschichtschreiber hat angegeben, daß der Herzog Albrecht IV. von Baiern bey seiner Vermählung mit der Kunigunde, einer Tochter des Kaisers Friedrichs III. von dem Vatter, dem Erzherzog Sigismund, als Grafen von Tirol, die Anwartschaft auf diese Grafschaft erhalten, und selbst Maximilian im Februar zu Frankfurt Verzicht darauf gethan; aber der K. Friedrich III. habe den Erzherzog Sigismund gezwungen, diese Anwartschaft zu widerrufen. Hierauf ist hier S. 104 geantwortet, daß der Erzherzog wider Willen des Vaters, des Kaisers Friedrichs III. solches gethan habe, hiernächst ist die Heyrathsberedung hier im Anhange abgedruckt, worin die Ehesteuer in einer auf verschiedne Oerter angewiesene Summe Geldes bestehet. Der Verzichtbrief des Maximilians ist auch noch nicht aus dem Archiv bekannt geworden.

Von S. 105—117 folgen noch verschiedne Bemerkungen von Fehlern, die in der Baierschen Volksgeschichte gemacht sind, die unser Verf. rüget, worin er ebenfalls in den mehresten Stücken recht hat. Aber wo ist eine Landesgeschichte, die überall von Fehlern frey ist, und die Kritik eines scharfen Prüfers aushält? Wollte ein genauer Kenner und Geschichtskundiger die östreichische Geschichte, auch selbst die neueste, die der Hofrath von Schrötter angefangen, und

und der Pfarist Rauch fortgesetzet hat, mit eben so scharfer Kritik prüfen, würde er nicht vielleicht ebenfalls viele, und zum Theil wichtige Fehler aufdecken. Wir fragen den Hrn. Verfasser der Prüfung, den wir für einen Mann von gründlicher historisch-diplomatischen Kenntniß halten, auf sein Gewissen, ob er die eben genannte Oesterreichische Geschichte von Fehlern frey hält? Und diese ist doch nicht für die Jugend und das Volk geschrieben. Wir wenigstens getrauten uns dergleichen, und eben nicht unerhebliche vorzulegen. Um so mehr wird man dem Verfasser dieser Volksgeschichte Nachsicht geben, wenn er vielleicht, von Vaterlandsliebe hingerissen, manches übertrieben, oder nicht recht genau beurtheilet hat. Aber darin geben wir dem prüfenden Verf. völlig Recht, daß dieses Werk für eine Volksgeschichte viel zu weitläuftig, und nicht kernhaft genug ist. Schätzbar ist der Anhang von zehn Urkunden, die, wie es scheint, nach archivalischen Urschriften ediret sind, obwohl der Verfasser, wie wir gewünscht, diesen Umstand, der bey jeder Urkundenedirung von Wichtigkeit ist, nicht angezeiget hat. Ein paar davon sind schon aus dem Archiv zu Inspruck bey dem P. Steyerer *in Commentar. pro Historia Alberti II. Ducis Austriae p.* 390 etc. abgedruckt, wie der Vermächtnißbrief der Margaretha (Maultasche) von der Grafschaft Tirol an Oesterreich vom J. 1359 ꝛc.

Hf.

Des Freyherrn von Wratislaw merkwürdige Gesandschaftsreise von Wien nach Konstantinopel. So gut als aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1787. in der von Schönfeldschen Buchhandlung. 8. 471 Seiten.

Der Hr. Verf. dieser in böhmischer Sprache geschriebenen, und nach derselben ins Deutsche übersetzten Reisebeschreibung, Freyherr von Wratislaw, reisete im Gefolge des vom Kayser Rudolph II 1591. an den türkischen Kayser Amurath III. geschickten außerordentlichen Gesandten Friedrich Kregwitz, um durch Geschenke den Waffenstillstand zu verlängern. Die Absicht schlug aber fehl. Noch während ihres Aufenthalts in Constantinopel fieng Amuraths kriegerischer Großvezier die

Feindseligkeiten in Ungarn an. Der Gesandte warnete seinen Hof zeitig genug, und war so glücklich, durch des Kayſers Mutter, und andere Große, die feindlichen Anschläge zu erfahren. Aber einer aus ihrem Gefolge, der wegen Knabenschänderey gestrafet werden sollte, ward ein Muhametaner, verrieth den geheimen Correspondenten des Gesandten, und alle kamen in die kläglichste Gefangenschaft, deren Beschreibung der rührendste Theil des Buchs ist. Nach drey Jahren kam endlich der Rest der Gesandtschaft (der Gesandte selbst hatte dies Unglück nicht überlebt) in Gran an, wo Erzherzog Maximilian mit seinen Truppen stand. Dieser wußte nicht einmal, daß der Großsultan Mahomet in eigener Person mit einem mächtigen Kriegesheere gegen Erlau im Anzuge begriffen wäre. —

Von der eigentlichen Reisebeschreibung wird man freylich jetzt zur Kenntniß des Landes, und der Staatsverfassung nicht viel mehr gebrauchen können. Viele Namen selbst von bekannten ungarischen Städten sind auch nicht recht geschrieben. Der schlechteste und tadelnswürdigste Theil des ganzen Buchs aber sind ohnstreitig die Anmerkungen des Uebersetzers oder Herausgebers. Hin und wieder ist auch der deutsche Ausdruck nicht ganz richtig, z. B. das Ort, anstatt der Ort.

Dr. Johann Bells Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Asiens nach Persien, Sina u. s. w. nebst desselben kurzen Nachricht von dem Zug nach Derbent in Persien unter Peter dem Großen im Jahre 1722. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg, bey Bohn, 1787. 396 Seiten, gr. 8.

Der V. dieser Reisebeschreibung gieng im Jul. 1715. mit dem Russischen Gesandten von Petersburg, das damals noch in seiner Kindheit war, nach Persien. In Moskau traf er Hr. Langen einen Schweden und Hr. Girvan einen Arzt aus Scotland an, welche von Zar als Abgesandte nach Sina geschickt wurden. Mit eben diesem Hrn. Lange hat er nachher selbst eine Reise nach Sina gemacht, der die seinige ebenfalls beschrieben. Langens Reise ist schon längst in Deutschland erschienen.

schienen. Bells kostbares Werk erschien aber erst 1763 zu Glasgow in 2 Quartbänden mit der dort gewöhnlichen typographischen Schönheit, auch Karten, die wir schon besser von diesen Ländern haben. Da seit der Zeit viele neuere Reisen, z. B. Hanway, nach Persien, fast auf eben dem Wege Gmelin Pallas u. a. nach Sibirien, auch verschiedene nach Sina angestellt worden: so scheint eine Uebersetzung beynahe vergeblich zu seyn. Indeß wird man doch finden, daß der Geograph bey allen diesen neuern Quellen den Bell doch recht gut brauchen kann, und man muß es dem Hrn. Uebersetzer Dank wissen, daß er durch Abkürzung dessen, was z. B. schon aus dem Gmelin von Sibirien bekannt ist, das Buch zum Gebrauch so bequem gemacht hat.

Des Herrn Ritters von Chastellux Reise durch Amerika. Aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig, bey Stahel, 1786. 8. 113 Seiten.

Keine zusammenhangende Erzählung, sondern einzelne kleine Bemerkungen und Nachrichten von dem, was er selbst gesehen, hauptsächlich in der Provinz Neuyork bald nach der Burgoynischen Niederlage, von Philadelphia, und seinem Aufenthalt in Virginien. — Indeß kann ein so feiner und gelehrter Beobachter, als der Hr. Ritter von Chastellux ist, in jeder Form seine Leser angenehm unterhalten, und diese einzeln kleinen Aufsätze, die eine Art von Reisejournal seyn könnten, wenn nicht so viele lange Pausen dazwischen fielen, wo der Ritter gar nicht geschrieben, verschaffen eine eben so lehrreiche als interessante Lectüre. Freylich mischt sich die Nationalfeindschaft gegen die Engländer zu stark in seine Schilderungen, so oft er von ihrem Kriege gegen die Amerikaner spricht; aber das hindert ihn doch nicht an der Treue und Wahrheit anderer Schilderungen. Selbst von seinen Freunden, den Amerikanern, spricht er nicht auf gleiche Art. Ganz verschieden fand er den Freyheitssinn der Neuengländer von der angeerbten Batavischen Denkungsart der Einwohner in Neuyork, die immer mehr auf ihr Privatinteresse, als auf die Angelegenheiten des ganzen Staats Rücksicht nahmen. Völlig gemischt, und durch einander laufend ist der Charakter der Pensylvanier. Am wenigsten gefällt der stolze und träge

Sinn des Vergniaers, bey dem es schwer zu verhindern seyn mögte, daß er nicht statt der vorigen ihm so günstigen Großbritannischen Regierung im Kurzen vielleicht ein Opfer der drückendsten Aristokratie werden sollte.

P.

Geographisch-historisches und Produkten-Lexicon von Ungarn, in welchem die vorzüglichsten Oerter des Landes in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt, und mit kurzen Nachrichten, die im gesellschaftlichen Umgange angenehm und nützlich sind, vorgestellt werden. Von Johann Matthias Korabinsky. Mit einer Postkarte, durch deren Beyhilfe man sich einen vollständigen Idealatlas dieses Reichs selbst entwerfen kann. Preßburg, im Wehrn- und Korabinskyschen Verlage. 1786. gr. 8. 2 Alphab. 11 Bogen.

Die hier genannte Postkarte verdient zuerst eine Anzeige, weil sie unstreitig unter den Generalkarten bis jetzt die beste ist. Er nennet sie einen Idealatlas in seiner Vorrede, weil das Lexicon so eingerichtet ist, daß man die Lage jedes Orts, selbst jedes Dorfs durch Hülfe der Windrose und der angegebenen Entfernung von einem auf der Karte bezeichneten Orte finden kann. Zu dieser Angabe hat er verschiedene gestochene und ungestochene Specialkarten gehabt, die er in Vorrede namhaft macht. Zum Grunde der hier gelieferten Postkarte nun hat er die Junkersche gelegt, die er anfangs 1778 zum Almanach von Ungarn bestimmt, und vom Hrn. Obristlieutn. von Müller nach seinen Angaben hatte zeichnen lassen. Da dieses nicht zu Stande kam: so ließ er sie nochmals durch die Hrn. Krieger, Beck und von Kisch durchsehen, und vom Letztern mit Benutzung aller gesammelten Anmerkungen kopiren und mit verschiedenen in der Geschichte des Landes noch merkwürdigen Orten vermehren. Dadurch hat diese kleine Karte selbst als Postkarte vor der großen und prächtigen Postkarte des Hrn. von Metzburg verschiedene erhebliche Vorzüge bekommen. Aber auch für die ganze Geographie des Landes ist

sie

sie sehr schätzbar. Man findet im Vorbericht unter andern hier die neue Eintheilung des Landes in 10 Gebiete, die für die Geographen wichtig, und unsers Wissens nirgend sonst so genau bestimmt ist.

Damit man aber auch die bisher übliche Eintheilung in Nieder- und Oberungarn, und die einzelnen Komitate, welche zu jedem der vier in unsern Geographien noch angegebenen Hauptkreisen, nämlich dies- und jenseits der Donau, dies- und jenseits der Theiß darauf finden könne, so sind in jedem der 10 Kreise die Komitate mit Zahlen nach dieser ehemaligen Eintheilung bezeichnet.

Das Buch selbst kann man als einen Auszug aus alten Chroniken von Ungarn in alphabetische Ordnung gebracht, ansehen. Man reist hier die Benennung des Orts nach den gewöhnlichen Landessprachen, die Lage, den Besitzer, die historischen Umstände, welche Beziehung auf den Staat und die Kirche haben, auch Gelehrtengeschichte, so daß bey manchen Orten alle Schulrectores nach der Reihe, und andere Gelehrte und Künstler mit ihren Schriften und Kunstwerken, sie mögen sich in- oder außerhalb Ungarn bekannt gemacht haben, und zwar gewöhnlich bey ihrem Geburtsorte genannt werden; ferner die Producte aus dem Naturreiche, Landwirthschaft und ihren Zweigen, Gewerbe und Manufacturen, Alterthümer u. s. w. und zur Ersparung des Raums oft vorkommende Namen, als katholische, griechische, evangelische Kirche, Synagoge, Postamt, Salzamt, Sauerbrunnen u. s. w. durch allgemeine Zeichen ausgedruckt.

Es ist nicht zu leugnen, daß aus dem Buche vieles hätte weggelassen werden können, was selbst einem gebohrnen Ungar uninteressant ist. Manches verräth sogar Mangel an Beurtheilungskraft, z. B. daß in Neusohl 1666 ein gemeines Weib ein lebendiges Kind und einen lebendigen Löwen geboren haben soll. Weil sie die Schuld auf den Löwen, der am Springsbrunnen angebracht gewesen, geschoben; so sey dieser da weggenommen worden. Bey Altsohl soll auf dem kleinen Berge Borowa Hora vor Zeiten ein mit gewachsenem Golde umwundener Kornhalm entdeckt worden seyn; und Tollius habe auf seiner Durchreise bey einer adelichen Frau daselbst einen Ring von vegetabilischem Golde gesehen, welcher auf ihrem Acker um die Wurzel eines Waizenhalms umgewunden gewesen. In Mischkolz zeigt man 3 Kugeln,

welche 1560 nach dem Ischtwanstus so groß wie ein Menschenkopf, schwer am Gewichte, von grün und Eisenfarbe, und schwefelicht von Geruche, bey heller Witterung unter plötzlichem Donner und Blitze aus der Luft gefallen. Solche Dinge, deren wohl genug in den Ungarischen Chroniken stehen mögen, sollte doch ein kluger Mann zu unsern Zeiten nicht mehr nachschreiben. Eben dies gilt von so vielen ganz unerheblichen Kleinigkeiten, die der Hr. Verf. hier bemerkt, z. B. daß in Debrezin, einer der größten Städte in Ungarn, der Prof. Barjasch 1766 eine Elegie in ungarischer Sprache hat drucken lassen, darin weiter kein Vokal als e vorkomme. Noch eher läßt sich der deutsche Sprachforscher das Bauerngespräch gefallen, das er bey Leutschau aus einem Rechenbuche mittheilt, ungeachtet es hier wohl keiner suchen wird. Zur Schadloshaltung findet man indeß auch sehr häufig Anmerkungen, die eines aufgeklärten Mannes würdig sind. So widerlegt er z. B. die bekannte Behauptung vom Neusiedler See, daß man bey vollem Wasser einer schlechten, und bey geringem einer guten Weinlese entgegen sehen könne, aus der Erfahrung. Seit 20 Jahren hat der See am Wasser wenig abgenommen; vielmehr war hohes Wasser und doch eine gute Weinlese. 1740 war der See klein, und der Wein äusserst schlecht. 1768, 1774 und 75 war der See groß und der Wein demungeachtet gut.

Um eine Probe von seiner Beschreibung zu geben, wählen wir die jetzt wegen des daselbst genommenen kaiserlichen Hauptquartiers Vielen interessante Beschreibung von Futtak. „Futtak, ein ansehnlicher Marktflecken im Bacscher Comitate, liege an der Donau ¾ Meilen von Neusatz WSW., Peterwardein WNW. gegen über, in einer großen Ebene, welche gute Weide hat, und zur Schlagung eines Lagers sehr „bequem ist. Die Kaiserlichen hatten 1716 und 1717 unter „Anführung des Prinzen Eugen hier ihr Lager, um die Türken aus diesen Gegenden wegzutreiben. Es gehört dieser „Ort nebst einem Kastell dem Hofkriegsraths Präsidenten, „Graf von Haddik, welcher ihn in den schönsten Flor erhebe. „Es wird derselbe meist von Raßen (Raitzen) und Deutschen „bewohnt, welche allhier eine katholische und griechische Kirche haben. Die Jahrmärkte sind hier den 8ten Nov. besonders in einem guten Rufe. Es finden sich daher Perser, Armenier, Türken und Macedonische Kaufleute in großer „Menge

„Menge ein, so daß die Leipziger Messe diesen Jahrmärkten „kaum zu vergleichen ist. Es führt von diesem Orte eine „ganze Herrschaft den Namen. ✠" (Dieses Zeichen zeigt an, daß hier eine katholische und eine griechische nicht unirte Kirche ist.)

P.

Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in denen (den) Oesterreichischen Staaten durch Göttliche sonderbare Gnade neuaufgehenden Lichts des Evangeliums. In Beziehung auf Ober-Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und einigen Gemeinden in Ober- und Nieder-Ungarn. Nebst freundschaftlichem Antrag an Freunde des Evangeliums zur freywilligen Unterstützung der neuentstandenen Evangelischen Gemeinden daselbst. Unter Göttlichem Beystand unternommen von einigen Christlichen Freunden in Frankfurt am Mayn und mehrern andern Orten. Erster Band. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandlung. 1787. 4.

Unter diesem allgemeinen Titel erscheinen hier drey besondere Sammlungen von Nachrichten über den Zustand der Evangelischen Gemeinen in den Oesterreich. Staaten, die bereits in den Jahren 1783, 84 und 87 ohne Benennung des Drucksorts von der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit, oder doch von einigen Mitgliedern derselben herausgegeben sind. Die Absicht dieses Unternehmens war indeß nicht sowohl, das Publikum mit den Schicksalen dieser Gemeinen historisch bekannt zu machen, als vielmehr eine Beysteuer an Geld und Büchern für dieselben zu befördern. Wir wollen erst von den Nachrichten selbst, so weit es bey der verworrenen Einrichtung des Buchs möglich ist, einen kurzen Auszug liefern, und nachher einiges über den davon gemachten Gebrauch anmerken.

Erstes Stück. Briefe eines Reisenden aus N. der sich einige Zeit nach Publikation des Toleranz-Edikts in der Gegend um Linz aufhielt. Die Beschreibung in diesem von der

ersten

ersten Entstehung der dortigen Gemeinen lauter klägliche genug. Sobald das gedachte Edikt bekannt gemacht war, meldeten sich Hunderte und Tausende als Lutheraner, und ungeachtet sie sich erst der Prüfung katholischer Geistlichen unterwerfen mußten, die, wie man leicht denken kann, der Sache nicht günstig war, so ließen sich doch wenige abschrecken. In kurzer Zeit belief sich ihre Anzahl bloß in dieser Gegend auf 20000 Seelen. Allein, da die Meisten arm waren, und von der Landesregierung weiter nichts zur ordentlichen Einrichtung der Gemeinen zu hoffen war, als die Erlaubniß: so ward es ihnen äußerst schwer Bethäuser, Wohnungen für Prediger und Schullehrer zu erbauen, und einen Fond zum Unterhalte der Letztern auszumitteln. Die Bethäuser wurden mit Schulden angefangen, und blieben zum Theil lange ohne Dach und ungusgebauet. Die Prediger und Schullehrer lebten größtentheils kümmerlich. Diese in einem ziemlich andächtelnden Tone geschriebenen Briefe erregten in Frankfurt bey einigen Personen (ohne Zweifel Mitgliedern der gedachten Gesellschaft) den Entschluß, eine Beysteuer unter sich zu sammeln. Es wurden anfänglich zwar nur 229 Fl. 22 Kr. zusammengebracht, allein die Gesellschaft wußte, daß sie auf eine größere Summe von auswärts rechnen konnte, und machte deswegen einen ausgebreitetern Entwurf zu einer neuen Sammlung bekannt. Im zweyten Stücke wird von dem Erfolge dieser abermaligen Sammlung Nachricht gegeben. Sie betrug, den Ueberschuß von der Ersten, wovon eine arme Gemeine bereits 100 Fl. erhalten hatte, mit eingerechnet, 3070 Fl. 59 Kr. Die Gaben sind alle, jedoch ohne Namen, einzeln angeführt. Hierauf folgt eine umständliche Rechnung über die Verwendung dieses Geldes. Fast der dritte Theil ward zu Anschaffung und Ueberseydung von Schul- und Erbauungsbüchern angewandt. Das Uebrige ward an die Gemeinen in Oberösterreich zu Bestreitung der Baukosten und an einige Prediger und Schullehrer bis auf einen Ueberschuß von etwa 600 Fl. baar überschickt. Den Beschluß des Stücks machen Danksagungsschreiben und neue Nachrichten aus dortiger Gegend.

Bey diesem Stücke befindet sich eine Beylage in zwey Briefen des Hrn. D. Urlsperger, worin er theils den Erfolg seiner Bemühungen zum Besten der Oesterreichischen Gemeinen in London und andern Orten erzählt, theils auch sich we-

gen

gen eines ihm gemachten Vorwurfs über die Niederlegung des Seniorats in Augspurg weitläuftig rechtfertigt. Wir sehen nicht ein, warum diese überhaupt wenig sagende Rechtfertigung hier mit abgedruckt ward.

Das dritte Stück enthält zuerst eine summarische Darstellung von dem Zustande der neuen Evangelischen Gemeinen in Oberösterreich, Kärnthen, Steyermark, und einem Theile von Oberungarn. In Oberösterreich waren damals 10, in Kärnthen 14, in Steyermark und Niederösterreich (die Wiener ausgenommen) 4 Gemeinen, die zusammen über 30000 Seelen ausmachten. Am traurigsten wird die Lage der Gemeinen in Kärnthen beschrieben, deren Glieder, fast alle Bergbewohner, äußerst dürftig sind. In verschiedenen sind die Bethäuser ohne Dach oder drohen den Einsturz, andre haben weder Bethäuser noch Prediger noch Schullehrer, sondern werden von einigen Predigern etwa des Jahrs einigemal aus Mitleiden besucht. Das Uebrige dieses Stücks besteht wieder aus Briefen verschiedener Prediger und Schullehrer, welche die Verfassung der Schulen, die Einrichtung des Gottesdiensts und andere Dinge betreffen.

In so weit diese Nachrichten ein Beytrag zur Geschichte des Protestantismus in den Oesterreichischen Staaten, und, wie wir glauben, ziemlich zuverläßig sind, verdienen die Herausgeber derselben den Dank des Publikums. Besonders hat uns gefallen, daß sowohl die ehmaligen harten Bedrückungen der heimlichen Lutheraner in Auszügen aus Kirchen-Chroniken und andern Berichten geschildert, als auch die izt noch geschäftigen Bemühungen des blinden Verfolgungsgeistes, das Wachsthum der Evangelischen Gemeinen zu hindern, freymüthig beschrieben werden. Es ist für Protestanten, und besonders für diejenigen, die sich die Aufklärung in den Oesterreichischen Staaten so groß und erfreulich vorzustellen pflegen, sehr gut, daß sie mit dem wirklich noch sehr bedaurenswürdigen Zustande ihrer Glaubensbrüder näher bekannt gemacht werden. — Eben so wollen wir auch der guten Absicht, diese an sich größtentheils dürftigen und dabey von aller Beyhülfe verlassener Gemeinen durch eine Collecte zu unterstützen, gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur mit der Art, wie dies geschehen ist, können wir nicht zufrieden seyn. So gut es auch an sich war, jene noch finstern Gegenden hauptsächlich mit Büchern zu versehen: so schlecht ist die Auswahl,

die man in Ansehung dieser getroffen hat. Statt an Rambachs Ordnung des Heils und die Christliche Kindermilch so eine beträchtliche Summe zu wenden, hätten zweckmäßigere Schulbücher, woran es itzt nicht fehlt, gewählt werden sollen. Selbst die nicht angekauften, sondern der Gesellschaft zugesandten Ladungen von Vogatzky's und andern ähnlichen Schriften wünschten wir nicht, dort hingeschickt zu wissen. Bey Gemeinen, die so eben erst entstehen, und die noch auf jeden Ton gestimmt werden können, ist es wirklich zu bedauern, daß man, anstatt ein aufgeklärtes, vernünftiges Christenthum unter ihnen zu befördern, durch solche Bücher den Geist des Pietismus und frömmelnder Mystik zu verbreiten sucht. Aber wie wenig darf man sich hierüber wundern, wenn man an die Gesellschaft denkt, die hier das Werkzeug der Aufklärung ist! Hr. D. Urlsperger, dessen Beylage überhaupt eine übel angebracht Schutzschrift für ihn und die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit ist, sucht auch diese schlechte Bücherwahl zu rechtfertigen. Er meynt, die Gesellschaft habe wohl gethan, lieber Schriften älterer als neuerer Gottesgelehrten ins Oestreichische zu senden. „Sie wisse wohl, daß diese Schriften hie und da (doch nicht in wesentlichen Punkten, oder der Heilsordnung, sondern in Nebenpunkten) Verbesserung zulassen, und daß manche Neuere in Vorstellungen und Ausdrücken viel feiner und zärter sind. Aber sie hatte ferne im Sprachen, ganz biblischen Geschmacke und Ausdrücken verfaßte Schriften für dortige Gemeinen viel kräftiger und rührender, auch verständlicher und nützlicher; indem es ausgemachte Wahrheit sey, daß das, was nach dem heutigen Geschmacke den Gelehrten so lichtvoll scheine, daß es auch der gemeinste Mann begreifen müßte, dem Ungelehrten und Rohen wahre Dunkelheit bleibe, weil es für diesen eine Art von Licht habe, die er gar nicht ertragen könne." Wie scharfsinnig! Die Art von Licht also, wodurch sich neuere Schul- und Erbauungsbücher von den ältern unterscheiden, daß sie die Religionswahrheiten in besserer Ordnung, und statt dunkler nicht verstandener biblischer Ausdrücke in einer verständlichern, allgemein bekannten Sprache darstellen, und mehr den Verstand aufhellen, als durch mystische Sprache dunkle Gefühle erregen, diese Art von Licht möchte Hr. U. und seine Gesellschaft nicht gern in jenen Gemeinen aufgehen sehen. Ueberhaupt muß der Mann von dem, was Licht ist, sonderbare Begriffe haben,

haben, da er (Beyl. S. 15.) behaupten kann, „daß in der protestantischen Kirche das wahre Licht des Christenthums wo nicht ganz untergehe, doch durch aufsteigende schädliche Nebel socinischer, naturalistischer und falsch freydenkischer Lehren äußerst verdunkelt werde; daß aber Gott, wie man mit Händen greifen könne, den Schaden anderwärts ersetze, und es eben so in der katholischen Kirche Licht werden lasse, als es in der protestantischen, aus ihrer Schuld, häufig dunkel werde.“ Aus diesem aufgehenden Lichte, meynt er ferner, „könne, sofern Gott dabey offenbar wirke, freylich nichts anders, als Gutes, entspringen. Allein die Wirkung dieses Lichts dürfte mit der Zeit stärker werden, als man wünsche, und dann dürften sich manche dermalige Umstände und Gesinnungen ändern, mithin auf lichtgewährende gute Zeiten neue Dunkelheit folgen, wenigstens Drang und Verfolgung manche Theile der katholischen Kirche drücken.“ Eine seltsame Weissagung! Da wir das in der katholischen Kirche aufgehende Licht nicht sehen, was Hrn. U. in die Augen strahlt: so sind wir auch für die künftigen zu starken Wirkungen desselben unbesorgt, und fürchten zwar keine neue; aber desto mehr eine fortdauernde Dunkelheit, für deren Erhaltung Mönche und Jesuiten schon sorgen werden. Was Hr. U. aber damit meynt, daß Drang und Verfolgung in Zukunft manche Theile der gedachten Kirche drücken möchten, läßt sich gar nicht errathen, und wird vermuthlich nur von denen verstanden, welche den non-sense der Gesellschaft verstehen.

Zum Beschlusse müsse wir noch den Wunsch äußern, daß die Herausgeber dieser Sammlung weniger weitläufig und mehr strenge in der Wahl der mitzutheilenden Nachrichten seyn, auch sich einer bessern Schreibart befleißigen mögen.

Yg.

Almanach d'Alsace pour l'année 1787. à Strasburg, chez Lorenz et Schouler, et se trouve à Colmar, chez Decker. 14 B. in 12.

Der Recensent freute sich, als ihm dieser wohl eingerichtete und nützliche Kalender in die Augen fiel, weil ihm dessen Existenz unbekannt war; ob er gleich schon, wie aus dem vorgedruckten königl. französischen Privilegium erhellet, seit 1784 heraus-

herauskommt. Man hat ihn, zufolge der Unterschrift des kurzen Vorberichts, dem fleißigen Herrn Professor Oberlin zu danken. Nach einer ganz kurzen historischstatistischen Notiz von Elsaß, und nach Anzeige der vornehmsten Schriftsteller über die Geschichte dieses Landes, folget die dortige katholische Klerisey nach ihrem Range und nach ihren Diöcesen. Bey jedem Kapitel, Stift und Kloster wird erst dessen Geschichte kurz erzählt; hernach das jetzige Personale aufgeführt. Hierauf kommt der evangelische Kirchenstaat, hernach das Gouvernement und der Kriegsstaat. Dann der Civilstand nach seinen verschiedenen Fächern, Aemtern und Diensterien, mit Angabe der itztlebenden obrigkeitlichen Personen; kurz, so, wie es in Addreßkalendern gewöhnlich ist. Man findet sogar S. 233 die Rabbinen und Vorsteher der Juden im Elsaß. Weiter sieht man die Intendanten mit ihren Untergeordneten und den Finanzstaat, wie auch die Posten. Nachher öffentliche Anstalten in Strasburg, als für Kranke und Arme, für Künste und Wissenschaften, (wo also auch der jetzige Stand der Universität zu Strasburg angegeben, und die Bibliothek, das Schöpflinische Antiquitätenkabinet, das mechanische Kabinet, das anatomische Theater, die Sternwarte, der botanische Garten, das medicinische Kollegium, die Hebammenschule, der Lesesaal u. s. w. kurz beschrieben sind.) Die öffentlichen Gebäude in Strasburg sind nach alphabetischer Ordnung angegeben. Weiter hin auch etwas vom Handlungsstande, von der Schifffahrt, von den Gegenden um Strasburg, von dem Reichsritterschaftlichen Ortenauischen Bezirksdirektorium, (weil dessen meiste Glieder in Strasburg wohnen,) von den fahrenden Posten. S. 298 ist ein Theil der römischen Bäder, die man im J. 1786 in der Gegend von Niederbronn entdeckte, beschrieben und in Kupfer gestochen. Es ist ein Hypokaustum. Nachricht von dem 1780 angeordneten und 1786 besser eingerichteten Bureau Royal de correspondence nationale et etrangère, eine Art von Leih-, Pfand- und Wechselhaus; nächtliche Beleuchtung; Münze; Zustand der Bevölkerung Strasburgs in den Jahren 1785 und 1786; Meteorologische Tabelle vom J. 1786; neue, in Strasburg gedruckte und unter der Presse befindliche Bücher. Zuletzt ein alphabetisches Register.

So vielerley giebt uns Herr Oberlin, und noch obendrein ein Landchärtchen von Elsaß, für welches alles wir unsers Orts ihm herzlich Dank sagen. Ol.

Klei-

Kleines Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde, nebst einer vorhergehenden Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode. In Verbindung mit einer Naturgränzencharte von den Ländern der obern Hemisphäre, von J. M. F. Schulze. Halle, bey Gebauer, 1787. 10 Bogen in 8.

Schwerlich, spricht der Verf., würde derjenige eine richtige und vollständige Kenntniß von der wahren Gestalt des menschlichen Körpers sich erwerben können, der nie andere, als bekleidete Menschen, gesehen hätte. Eben dieß, glaubt er, werde der Fall in Ansehung einer richtigen geographischen Kenntniß unsers Erdbodens seyn, von dem man fast lauter bekleidete, d. i. mit Städten, politischen Gränzen, politisch-geographischer Illumination und einander durchkreuzenden, und oft unleserlichen Namen versehene Vorstellungen des Erdbodens und seiner Theile; dagegen aber keine nackte Vorstellungen davon zu sehen bekomme. Das Erste ist allerdings wahr. Wer nie einen unbekleideten Menschen, es sey in Natur, in Gemählden oder Bildsäulen, gesehen hat, wird sich freylich keine richtige Vorstellung von dem wahren Umriß des menschlichen Körpers machen können, eben weil die Kleidung die Linien desselben dem Auge entzieht und zudeckt. Von überkleideten Landcharten aber oder Zeichnungen der Theile des Erdkörpers, kann man nun doch das so eigentlich nicht sagen. Denn ihre Ueberkleidung, die durch Namen von Ländern und Städten, durch politische Gränzabtheilungen und darauf gegründete Verschiedenheiten der Farben geschieht, verhindert das Durchschimmern der natürlichen Gränzen der Erdtheile, der Gebürge und Flüsse, so, wie der Verschiedenheiten ihrer Oberfläche, gar nicht. Indessen billigen wir die Idee des Verf. gar sehr, eine solche Charte zu liefern; ob wir gleich von der Ausführung nicht urtheilen können, da sie bey dem Exemplar des Buchs, das wir vor uns haben, nicht befindlich ist; wir können daher nur von diesem allein reden. Die vorhergehende Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode, geht bis S. 66. Er nimmt beym Unterrichte in der Geographie drey methodische Hauptregeln an, Selbstbeschäfftigung des Lehrlings, Versinnlichung und Sy-

fengang, die er bereits auch bey Ausfertigung seines Chartennetzes zur Absicht gehabt hatte, und nun durch Verbindung dieses Chartennetzes mit seiner neuen Naturgränzencharte und dem dazu gehörigen Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde, desto leichter zu erreichen gedenkt. Nach der Gränzencharte nämlich als einer Mustercharte, soll der Knabe die Linien des Erdbodens in das leere Chartennetz, anfänglich nach ihrer nackten Gestalt und bloßen Begränzung, und dann erst mit politischgeographischer Bekleidung einzeichnen. So glaubt er also, daß Versinnlichung, Selbstbeschäftigung und Stufengang zugleich erreicht werden könne. Er thut darauf den Vorschlag, daß der Lehrer den diese Arbeiten begleitenden Vortrag, da, wo es angeht, z. E. bey Erwähnung des Aegeischen Meeres, des Olymps, Parnaß u. s. w. mit mythologischen Erzählungen ausfülle. Von der natürlichen Gränz- und Länderkunde soll der Uebergang zur politischen Geographie oder Staatenkunde geschehen. Und diese beschreibt er durch eine Wissenschaft von den verschiedenen politischgeographischen Gestalten, Begränzungen, Verfassungen ꝛc. der historischmerkwürdigen Länder zu den verschiedenen Zeiten und merkwürdigen Epochen der allgemeinen Weltgeschichte. Sie soll nicht bloß lehren, was der Erdboden in politischgeographischer Rücksicht gegenwärtig ist, sondern auch, wie er es nach und nach geworden ist. Deswegen hält er es auch für nöthig, das Studium der allgemeinen synchronistischen Weltgeschichte mit dem jedesmaligen geographischen Synchronismus, wie er sich nicht unschicklich ausdrückt, zu verbinden. In dieser Absicht giebt er denn ein Beyspiel von der geographischen Beschaffenheit aller historischmerkwürdigen Länder der alten Welt, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts von S. 30 bis 59, und wünscht, daß ein Anderer seine Idee ausführen möge. Er nimmt es für eine ausgemachte Regel an, daß mit dem Studium der Geschichte eben sowohl, als mit der Geographie, der Gebrauch der Landcharten unzertrennlich verbunden seyn müsse. Die Geschichte sey ein aus mehrern Akten und Auftritten bestehendes Schauspiel; die Landcharten aber stellten den Schauplatz dieses großen Drama vor. Beym Vortrag der ältern und mittlern Weltgeschichte Charten der neuesten Geographie, oder Vorstellungen der merkwürdigen Länder des Erdbodens nach ihrer gegenwärtigen politischen Gestalt gebrauchen zu wollen, wäre eben so viel, als ein Schau-

spiel

ſpiel, zu deſſen verſchiednen Akten uns Juſtinian jedesmal deſchiedne Theaterverändrungen gehören, durchgängig mit derjenigen Dekoration aufzuführen, die eigentlich nur zur letzten Szene gehört. Dieß iſt alles wahr und bekannt; nur hier auf eine neue Art geſagt; indeſſen giebt dies dem Verf. Anlaß, eine neue Benutzung ſeiner Gränzcharte anzugeben. Der Lehrer ſoll ſich nämlich mehrere Exemplare derſelben anſchaffen, und ſolche nach den verſchiednen Perioden der Weltgeſchichte (oder Akten des großen Weltſchauſpiels,) durch Handſchrift, Handzeichnung und Illumination ausfüllen, um dadurch eine Reihe von Charten zu bekommen, die ihm eine geographiſche Ueberſicht von den merkwürdigſten Scenen der allgemeinen ſynchroniſtiſchen Weltgeſchichte gewähren. — Eine unendlich ſchwere Zumuthung, dafür man ſich wohl auf jedem Lehrzimmer mit dem Gebrauch der gewöhnlichen Charten der alten und mittlern Geographie begnügen wird? Und was ſoll ſie auch für einen großen Nutzen haben, da dieſe Selbſtzeichnung doch nur nach ſchon vorhandenen Charten kopirt werden wird?

Wir müſſen nun von dem Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde ſelbſt noch etwas ſagen. Es geht von S. 67 bis zu Ende. Ohnfehlbar hat Gatterer dazu die erſte Idee gegeben, der bekanntlich in ſeinem vortreflichen Abriß der Geographie, dieſelbe in die Gränzkunde, Länderkunde, Staatenkunde und Menſchenkunde, und die erſte wieder in die mathematiſche und phyſiſche Gränzkunde, eintheilte, und auch bey der Länderkunde eine natürliche (auf die natürliche Gränzen gebaute) Klaſſifikation aller Länder der Erde angab. Doch würde man dem Verf. Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er ſeinen Vorgänger bloß abgeſchrieben habe; er weicht vielmehr, wie wir in Beyſpielen zeigen wollen, hie und da in der Gränzſcheidung und Klaſſifikation der Länder von ihm ab. — Gatterer §. 8. theilt Europa in Weſteuropa und Oſteuropa; jenes in die Pyrenäiſche Halbinſel, die Alpiſchen Länder (weſtalpiſche, Frankreich, ſüdalpiſche, Italien und nordalpiſche, Schweiz, Deutſchland und vereinigte Niederlande,) brittiſche Inſeln und baltiſche Länder; Oſteuropa aber in ſlaviſche und türkiſche Länder, jene in nord- und ſüdkarpathiſche, dieſe in Nordhämus- und ſüdhämusländer, u. ſ. f. Hrn. Schulzens Eintheilung hingegen iſt folgende: I. Weſteuropa. 1) Pyrenäiſche Halbinſel,

2) südalpinische Halbinsel, 3) transrhenanisches Alpenland, 4) transrhenanische Länder, westwärts des Jura und des Alpen, 5) cisrhenanische, zur Rechten und Linken der Donau, 6) brittische oder Nordseeinseln, 7) der westeuropäische Norden. II. Osteuropa. a) nördliches Osteuropa, 1) jenseits und 2) diesseits des Dniepers und der Düna; b) südliches Osteuropa, 1) ostemopäische Donauländer, 2) Mohammedanerländer. Wir wollen die Parallele zwischen beyden nicht weiter verfolgen. Beyde gehen insistens aus einerley Gesichtspunkt aus; nur glaubt der Jüngere, auf den Schultern seines Vorgängers hie und da eine Linie mehr oder anders ziehen zu können. Wir pflegen nicht leicht einen Verfasser in dem Vergnügen zu stören, das ihm die Vorstellung von dem Werth und Nutzen gewisser Ideen und Erfindungen gewähren kann; aber wir können wirklich nicht absehen, was der geographische Unterricht durch diese neue Methode gewinnen soll! Was soll es dem Knaben für Erleichterung bringen, wenn er vorher sein Gedächtniß mit unbekannten Gränzbenennungen des leeren Erdbodens plagen, und dann die itzt geltende politische Abtheilung desselben, oder die Namen der Reiche und Städten hinterdrein lernen soll? Die Zergliederung der Erdfläche nach natürlichen Gränzlinien, die Flüsse oder Gebirge an die Hand geben, ist das Werk eines Mannes, der, nachdem er lange genug Geographie getrieben, mit Ekel gegen den geographischen Schlendrian auf eine neue Sprache und neue Abtheilungen sinnt, die Erde im Ganzen übersieht, und nun ihre bekannten Theile einer neuen Klassifikation unterwirft, die theils auf natürlichen, theils willkührlichen Theilungspunkten und Gränzlinien beruht. Dieß mag vielleicht der Fall bey Gatterern. Nimmermehr aber ist dieß der Weg, den man einen Anfänger führen muß. Natürliche Gränzkunde ist Abstraktion; Abstraktion aber ist das Werk des Mannes, der damit seine gesammelte Kenntniß krönt; aber nicht des Anfängers. — Doch wir können uns irren, da wir die Charte nicht gesehen haben, mit deren Zuziehung das Buch vielleicht in einem andern Lichte erscheint.

M. Joh. Ernst Fabri — Neues geographisches Magazin. Zweyter Band, 2tes und 3tes Stück, jedes von 12 Bogen in gr. 8. 1786. Halle, im Verlag des Waisenhauses.

Wenn

Wenn Hr. F. so fortfahren wird, alle Waaren, die ihm angeboten werden, in seinem Magazine aufzuschütten, so möchte es ihm wohl zuletzt an Käufern fehlen, die ihm seine Vorräthe abnehmen, oder sie wenigstens für sich nahrhaft finden. Diese beyden Stücke sind außerordentlich unfruchtbar. In dem zweyten oder fünften des Ganzen finden wir 1) etwas von den Sotaken in Ungarn, äußerst unerheblich, 2) Tabelle von dem Zustande des platten Landes im Steinau-Raudtenschen Kreise, im Fürstenthum Liegnitz in Niederschlesien 1784 — äußerst genau; aber für wenige interessant und abschreckend durch seine Einrichtung. Z. E. „Bielwiese hat Hr. von Unruh 1 A. 1 F. 2 H. 1 I. 1 K. 9 L. ꝛc.“ das soll heißen: 1 Edelmann, 1 Pfarrer, 2 Verwalter, 1 Förster, 1 Küster, 9 Bauern ꝛc. Und so geht es durch 60 Nummern von Ortschaften fort. 3) Einige Bemerkungen über das Herzogthum Sagan, 1783. Auf einer dasigen Glashütte werden Kronleuchter für 150 Thaler verfertigt. Zur Wiederaufbauung einer vor 6 Jahren abgebrannten Papiermühle schenkte der König 1800 Thaler — und das in einem nur mittelbaren Fürstenthum. 4) Kaiserliche Bestätigung (von K. Karl VI. 1736.) der Koßpothischen Fundation in Oels. (s. N. G. M. II. St.) 5) Nachricht von dem süßen und salzigen See zu Seeburg in der Grafschaft Mansfeld. Es wird gegen Hn. Pesfeld behauptet, daß das Wasser aus dem ersten weder für Menschen, noch Vieh, genießbar sey. 6) Geographische Nachrichten von der Stadt und dem Schlosse Rattibor 1783. Es ist hier eine Steinsalzniederlage. Man bringt das Steinsalz zur Axe von Wieliczka hieher, allwo der König den Bergcentner auf der Stelle mit 1 Thaler bezahlt, und den gemeinen Centner für 4 Thlr. wieder verkaufen läßt. Die Lutheraner haben hier seit 1781 ein Bethhaus. Der Einwohner waren damals 2860. Der jetzige Besitzer der Herrschaft Rattibor, Hr. von Wilczek, hat sie für 558000 Thaler vom Baron Schöbek erkauft, sie enthält 21 Güter. 7) Ausführliche Nachricht von der Handlung in St. Petersburg, 1784 und 85. Ausgeführt wurden unter andern 1785 110941 Pud Juchten, 21202 P. Schweinsborsten, 9220 P. Pferdehaare, 81671 Stück Pferdeschwänze, 15885 Stück Rindszungen u. s. w. Engländer führten für 3 Millionen Rubeln Waaren ein; aber für mehr, als 8 Millionen aus. Nur Franzosen, Schweden und Italiäner haben bisher im Handel mit Rußland

gewonnen. 8) Beschreibung des astronomischen Uhrwerks in der Kirche zu St. Marien in Lübeck. 1778, wobey auch gelegentlich von einigen andern ähnlichen Werken Nachricht gegeben wird. Der Calender dieser Uhr erstreckt sich bis aufs Jahr 1875. dann muß die ganze Einrichtung verändert werden. 9) Auszug aus des Jesuiten Kilians noch ungedruckten Nachricht von Sina vom J. 1712. — mit Zusätzen des Herausg. aus den Memoires de Chine. 10) Beyträge zur Statistik von Sachsen, vom Ende des 17ten Jahrhunderts. Ein Verzeichniß der churfächsischen Aemter, mit Angebung der Dörferzahl und der zu jedem gehörigen herrschaftlichen Güter und Gefälle, und ihres damaligen Pachtpreises. Der Titel also verspricht mehr. Schade ist es, daß der Herausg. weder Jahr angeben, wenn dieses Verzeichniß verfertigt worden, noch es mit neuern Nachrichten vergleichen kann. Er vermuthet nachher, daß es vom Jahr 1613 sey. Es ist über drey Bogen stark. 11) Rostocker Handlung im J. 1785. Angekommen sind 626 Schiffe, und abgegangen 625, und darunter 95 mit Ballast, 16 mit Essig, 13 mit Glas, 444 mit Korn und Malz ꝛc. 12) Von dem Schloß Maupertuis ohnweit Colomiers — Beschreibung des dasigen Engl. Gartens, Elysium genannt. 13) Von der Leibeigenschaft in Meklenburg — entschuldigend und rechtfertigend.

II. Bandes 3tes, oder überhaupt 6tes Stück. 1) Geographische Beschreibung der Stadt Laubach. Die Stadt hat 358, die Vorstädte aber 930 Häuser; der Inwohner sind zwischen 11 und 12000. 2) Verzeichniß der 1785 Gebohrnen und Gestorbnen in den großen und kleinern Städten und Dörfern des Fürstenth. Halberstadt, der Graf- und Herrschaften Hohenstein, Regenstein und Dorenburg. Totalsumme der Gebohrnen 3459, und der Gestorbnen 3654. 3) Verzeichniß der im Stifte Merseburg befindlichen unmittelbaren Amts-, mediaten Domcapitels-, Domprobstey- und adelichen Territorien. Der immediaten in allen vier Aemtern sind 91, der mediaten 140. 4) Kirchenlisten der Bergstädte Clausthal und Zellerfeld. Am ersten Orte waren 1785, 7863 Personen. 5) Kirchenliste von Leipzig vom J. 1785 und 82. Im J. 1782 wurden getauft 902, und begraben 1485, (darunter 259 an den Pocken) 1785 getauft 876, und gest. 1128. 6) Verzeichniß der in Salzwedel und der dazu gehörigen Inspection, 1779 und 1785

Copu-

Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen. Die Stadt hatte 1784, 4090 Personen. 7) Waaren und Landesproducte, so im Herzogthum Magdeburg und der Pr. Grafsch. Mansfeld 1784 ein- und ausgeführt worden. Aus dem Mansfeldschen ist ausgeführt worden, Getraid, Landwein, Vieh, Rübsaamen und Wolle; eingeführt, nur für 160 Thaler Wein, für 3½ Thlr. Specerey- und Materialwaaren, an Coffee, Zucker, Thee und Gewürzen gar nichts — Mäßige Leute! 8) Fortsetzung von Kilians Nachrichten von Sina — diesmal die Geschichte der christlichen Religion in Sina, wo der Missionar ganz durchscheint. 9) Beytrag zu einer ausführlichen Beschreibung der Standesherrschaft Plesse in Schlesien — blos von dem dasigen Gute Poblam, ½ Quadratmeile groß, und 900 Beichtkinder stark, das der itzige Besitzer Hr. von Minnigerode von dem vorigen, Hrn. von Reisewitz, für 46000 Fl. kaufte. Viele Mikrologien. 10) Beschreibung einer Reise von Berlin nach Freyenwalde, 1783. Unnöthig war an diesem Orte wohl die Einrückung der viele Seiten langen Beschreibung eines Naturalienkabinets des Rectors in Briesney, der noch dazu nicht einmal genennt wird. 11) Böhmisches Fastnachtsspiel. 12) Auszug aus Hieron. Brükners Beschreibung dessen, was bey der 1670 von Herzog Albrecht zu S. Gotha nach Holstein, Dänemark und Schweden gethanen Reise vorgefallen. Er nimmt gegen fünf Bogen ein. Eine Reisebeschreibung von der Zeit kann freylich wenig interessiren: indessen macht sie immer ihrem Verfasser, sowohl in Ansehung der Wahl der Merkwürdigkeiten, die er seinen Prinzen sehen ließ, als in Ansehung der Pünktlichkeit, mit der er vieles, z. E. Fabriken und Bergbau, beschreibt, Ehre. Man liest nicht, daß der Prinz die Höfe besucht hat; aber die Werkstätten der Gelehrsamkeit und des Kunstfleißes, selbst in dem Innern der Erde, hat er nicht unbesucht gelassen. Unsere Fürstensöhne pflegen itzt freylich in andern Absichten zu reisen. Der Herausgeber hat diesem Auszug eine Nachricht von dem Leben des V. aus seiner eignen Handschrift vorgesetzt. Er ist der Sohn des Gothaischen Hofraths gleiches Namens, und trat nachher in die Dienste des Herzog Bernhards, des Stifters der S. Meiningischen Linie, den er ebenfalls unterrichtet, und nachher auf Reisen begleitet hatte, die er aber, nach einem gewöhnlichen Schicksal treuer Diener, die die Mißbilligungen über die Verirrungen ihrer Herren, die einst ihre Eleven waren, nicht zurück-

halten können, bald wieder verlassen mußte. Ueber die Ursachen dieser Abdankung theilt der V. zwey merkwürdige Urkunden mit, einen Brief des Hofr. Brükners an Herzog Bernharden, und dessen Antwort, die für diejenigen, die sich um die Ernestinische Hausgeschichte zu bekümmern haben, merkwürdig seyn müssen.

M. Joh. Ernst Fabri Neues geographisches Magazin. III. Band, drittes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1787. 12 Bogen, in groß 8.

1) Vermischte Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der churſächsischen Lande — sind eigentlich historische Nachrichten von den in Churſachsen zur Verbesserung der Landesökonomie, der Pferde-, Schaf- und Bienenzucht, des Holz- und Weinbaus, des Floßwesens ꝛc. getroffenen Anstalten. Im Lande sind acht landesherrl. Stutereyen, ohne die vielen Landgestüten, die durch Einführung spanischer Pferde veredelt worden sind. Eben so hat man zur Verbesserung der Schäfereyen spanische Schafe, Schäfer und Schafhunde kommen lassen, vier Landschafmeister, eine Schäferschule, und hie und da spanische Schäfereyen angelegt. Man ließ Viehärzte in Limoges studiren, und eröffnete in Dresden eine Viehartneyschule, so wie man zur Verbesserung des Weinbaus eine Winzerschule anlegte, und einen Oberlandweinmeister annahm. Es bestehn im Lande 13 Flößen, und seit 1765 eine Straſſenkommission, die aber noch keine Chauſſeen angelegt hat. 2) Vom Zustande der Städte Joachimsthal, Greifenberg u. a. Joachimsthal (in der Mark, welches nebst dem Amte, dem Joachimsthalschen Gymnasia in Berlin gehört), hat 181 Feuerstellen, und 1126 Seelen, und entrichtete im Jahr 1770 — 71 an Accise 1337, an Servis 111, und an Paranhengeldern 26 Thaler. Die erstern aber hebt das Schuldirectorium und erlegt dargegen jährliche 1000 Thaler. Templin hat in 312 Häusern 1800 Inwohner; deren sämmtliche Abgaben sich 1770 auf 7700 Thaler beliefen. Strasburg hatte im gedachten Jahr 442 Häuser und 2889 Seelen, und Prenzlau 816 Häuser und 5828 Inwohner. Bey jedem Orte werden außer dem Ertrag der Abgaben,

haben, öffentliche Personen und Häuser, Summe der verarbeiteten Wolle, und gewonnenen Seide, Consumtion an Bier und Brandewein, Etat der Cämmerey u. s. w. angegeben. 3) Von dem weltlich adelichen Fräuleinstifte Joachimstein zu Radmeritz in der Oberlausitz. Man findet zwar schon Beschreibungen davon in der Staats- und Reisegeographie, in Bernoulli's Sammlung, und in Leskens Reise: hier aber werden theils einige falsche Angaben in jenen Nachrichten berichtigt, theils die Geschichte des Dorfes Radmeritz, und ein Verzeichniß aller Stiftsverweser, Hofmeisterinnen und Stiftsdamen, wie auch der Pfarrer und Schulmeister, geliefert. Joachim Sigismund von Ziegler und Kliphausen war der Stifter, und der Stiftungsbrief ist vom 11. Febr. 1722 zwölf Lausitzische, evangelische Fräuleins von altem Adel, hauptsächlich aus der Zieglerschen Verwandschaft wurden nach des Stifters Willen vom 12ten, itzt aber vom 18ten Jahr an aufgenommen, und bekommen außer freyer Wohnung und Kost, noch jede jährlich 150 Thlr. und außerdem noch zusammen 90 Thlr. für Holz, Licht, Caffee und Wein. Die jährlichen Ausgaben zur Unterhaltung aller zum Stift gehörigen Personen betragen 13000 Thaler. Die Wahl und Oberaufsicht haben die Landstände der Oberlausitz. 4) Nachricht von der churfürstl. sächsischen Armee. Sie besteht gegenwärtig aus beynahe 47000 Mann. Nun sechs Mann Ausländer kann jeder Hauptmann bey der Infanterie unter seine Compagnie mit aufnehmen, bey der Cavalerie gar nicht. Die schwere Reuterey besteht aus vier Cüirassier- und die leichte aus vier Dragonerregimentern; die Infanterie aber aus einem Regiment Leibgrenadiergarde und 12 Feldregimentern, und einem Feldartillerie- und einem Ingenieurcorps. Die Kosten zur sämmtlichen Ausrüstung eines sächsischen Musquetiers betragen 21 Thlr. 12 Groschen. 5) Fortsetzung des Auszugs aus der Brückner'schen Reisebeschreibung durch die Schweiz nach Genf im Jahr 1668. — Von Rotweil, Donaeschingen, Hohentwiel viel Merkwürdiges, Schafhausen, Zürch, Solothurn und Bern. Auch bey diesen Orten zeigt sich der V. als einen genau beobachtenden Reisenden, und sagt vieles, das auch noch jetzo gern gelesen wird. Vermischte Nachrichten. Von der Holzrutsche bey Urach. Welch eine Beschreibung! Sie fängt also an: „Oben ist noch ein eiserner Einschuß, in

der Gestalt eines großen Wassersteins. Die Rutsche selbst aber ist von oben herab an manchen Orten noch ganz ꝛc. Erfährt man daraus, was diese Rutsche ist? Vom Brunnenhause ohnweit Urach. Verschiedene Grenz- und Tauschveränderungen in Deutschland. (Grenzen sind der Effect, Tausch die Ursache: erstere werden durch den letzten vermindert: Grenz- und Tauschveränderungen ist also ein sehr unrichtiger Ausdruck.) 1) Zwischen Oesterreich und Frankreich in Absicht der Niederlande 1769. 2) Zwischen Frankreich und Nassau-Saarbrück, 1766. 3) Zwischen Frankreich und Nassau-Weilburg, 1776. 4) Zwischen Frankreich und dem Reichsgrafen von der Layen, 1781. 5) Zwischen Frankreich und dem Fürstenthum Basel, 1780. 6) Zwischen Frankreich und Lättich, 1772. Warum werden ältere Gränzberichtigungen nachgeholt, und die neuesten mit Würtemberg und Zweybrück, nicht erwähnt? Die Briefe des Kayſers an den Grafen von Pálfy wegen des Contributionssystems in Ungarn. Etwas von den sächsischen Steuercapitalschulden. Von 1774 bis 1786 sind 7 Millionen von 29 Millionen abbezahlt worden. Von Gent. Man zählt hier 16 Buchführer und 16 Druckereyen (die aber mit dem deutschen Buchhandel in nicht gar zu großer Verbindung zu stehen scheinen). Vom Tournesol, einer Färbepflanze in Languedoc. — Der V. vergißt aber zu sagen, zu welcher Farbe!

Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. VI. Bandes, viertes und fünftes Stück. 10 Bogen in 8.

Es wird die Beschreibung des Fürstenthums Jauer fortgesetzt. Friedberg hat 354 Gebäude, und 1785, 1649 Inwohner gezählt. Lähn hat sich 1690 von seinem damaligen Besitzer Leop. von Kuhlhas losgekauft, ist aber durch Brand und Ueberschwemmungen sehr heruntergekommen, hat itzt 203 Gebäude und 810 Inwohner, die meist vom Ackerbau leben. Liebenthal gehört, nebst 22 Dörfern dem Nonnenkloster dieses Namens, und hat sich erst 1775 zwey heil. Leiber des Victorin und Benignus, zur öffentl. Altarausstellung und Verehrung vom Pabst erbeten. Der Ort enthält 1050 Men-

Menschen. Löwenberg. Die weitläuftig erzählte Geschichte des Orts ist ein merkwürdiges Beyspiel vom wiederholten Glückswechsel. Itzt zählt er 374 Privat- und 13 öffentliche Gebäude, und 2724 Inwohner, deren vor dem 30jährigen Krieg 6000 waren. Die ehmals stärkere Tuchfabrik verarbeitet itzt noch jährlich gegen 4000 Stein Wolle auf 74 Stühlen. Zur Kämmerey gehören 8 Dörfer, und ihre jährliche Einnahme beläuft sich auf 9000 Thlr. Vom Hirschbergschen Kreiß. Er enthält 21 Quadratmeilen. In demselben liegt der höchste Berg in Schlesien, die Riesen- oder Schneekoppen, deren Höhe ⅔ einer schlesischen Meile (deren 17 auf 15 geographische gehen), von der Oder an, geschätzt wird: die Gebirge geben Kupfer und Eisenerzte, auch Vitriolkieß, Kobolt, Torf, Marmor, und einige Edelsteine. Hirschberg selbst hat 930 Wohnhäuser, außer den öffentlichen Gebäuden und Scheunen, und 6184 Inwohner, darunter 115 Kaufleute, deren Hauptverkehr mit Leinwand und Schleyer ist, wovon 1785, 263113 Schock, deren Werth sich auf 2 Millionen beläuft, aus der Stadt gegangen sind. An der Evangel. Schule arbeiten, außer dem Rector, ein Prorector, Conrector und drey andre Lehrer. Zur Kämmerey, deren Einkünfte 12000 Thaler betragen, gehören sechs Dörfer. Schmiedeberg, war von Alters her ein von Schmieden bewohntes Dorf, das 1523 Stadtrechte erhielt. Mit der Abnahme des Holzes und der Eisenerzte, auch durch Vertreibung der Evangelischen unter östreichscher Regierung nahmen die Eisenarbeiten ab, und der Leinwandhandel trat an deren Stelle. Die Stadt kaufte sich, um keine Mediatstadt zu bleiben, 9 Dörfer um 226630 Gulden: der König erhob sie daher 1747 zu der freyen königl. Bergstadt. Sie hat weder Mauern noch Thore, aber der Accise wegen drey Barrieren, und ist eine halbe Meile lang, hat katholische und evangelische Kirchen und Schulen, 563 Privathäuser und über 3000 Inwohner. Im Jahr 1783 betrug der Werth ihrer versendeten Waaren 351052 Thaler. Die Handlungssocietät besteht aus 60 Mitgliedern, deren Geschäfte meistens gedruckte und weiße Leinewand und Schleyer ist. Die Cämmereyeinkünfte betragen über 17000 Thaler: die Stadt hat aber auch noch über 100000 Thaler Schulden. Der Ort ist überdem seit einigen Jahren der Sitz einer neuerrichteten Forstcommission, die die bessere, zu den Bleichen so nothwendige Forstwissenschaft zum Gegenstand hat. Schönau,

hat 158, seit dem Brand von 1762 neuerbauete Privathäuser, und 792 Inwohner, und ihre Kämmerey 1400 Thaler Einnahme. Das offne Städtchen Warmbrunn hat seine Erbauung seinen warmen Quellen zu danken. Das Wasser führt metallische und Schwefeltheile bey sich, und ist leidlich warm, so daß man es beym Gebrauch weder zu wärmen noch abzukühlen braucht. Es fließt aus zweyen Quellen, deren eine dem Grafen Schafgotsch, die andre dem Stifte Grüßau gehört. Beyde haben sich auch in die Stadtjurisdiction getheilt. Der Ort hatte 1785, 306 Privathäuser, und 1391 Personen, und lebt größtentheils von den Badegästen. Zum Hirschbergschen Kreiß gehören 82, zum Theil überaus ansehnliche und wahrhafte Dorfschaften, alle aber Mediat.

Ag.

Eine Reise durch Deutschland und Rußland, seinen Freunden beschrieben von Joh. Baptista Catanео, aus Bünden, gegenwärtigen Pfarrer einer reform. deutschen Colonie in Norka in der Saratofischen Statthalterschaft. — — Chur, bey Otto, 1787. 152 Seiten in 8.

Die Seitenzahl ist klein, aber für den Inhalt noch viel zu groß. Des Verfassers Freunden mögen solche geringfügige Bemerkungen (ungefähr wie man sie von reisenden Handwerksgesellen hört), als ein Andenken angenehm, vielleicht gar neu seyn: aber dem Publikum hätten sie gar nicht, oder in einer andern Gestalt, sollen vorgelegt werden. Der Herausgeber äußert in der Vorrede, er habe daran etwas geändert: aber warum ließ er die Unrichtigkeiten stehen? wenigstens sollte er den Verf. (welchen er in der Vorrede Catzani nennt,) nicht als einen geschickten Beobachter rühmen.

Dieser war Pfarrer zu Anthöni; verließ aber auf erhaltenen Ruf, mit seiner Frau und 6 Kindern, im May 1784 sein Vaterland. Seine Bemerkungen über die von ihm bis Lübeck durchreisten Gegenden sind äußerst mager: da stößt man auf die Anzeige von Wirthshäusern, wo die kleine Gesellschaft nächtigte S. 6 und 20; vom bessern oder schlechtern Nachtlager S. 15 und 27; von einem fluchenden Postknecht,

und

und zerbrochenen Wagenrad S. 28; von den Marionetten an der bekannten Uhr zu Lübeck, welche die Apoſtel vorſtellen ſollen S. 32 u. dergl. Solcher Plunder hätte billig ſollen weggelaſſen, und auf dem Titel gar nicht an Deutſchland gedacht werden. — Die Größe der Inſeln, welche der Verf. auf der Oſtſee vorbey ſegelte, hätte er gar nicht berühren, oder richtiger beſtimmen ſollen: daß z. B. Oeſel in die Länge 28, und in die Breite 6, aber Dago (Dagden, Dagen, Dagoe) in die Länge 18, und in die Breite 12 Meilen halte, ſind unerhörte Maaße. Die beiden kleinen Inſeln Roog, nennt er Rogen, und erklärt ſie S. 45 für Ruſſiſches feſtes Land.

Von Petersburg, wo er ſich 16 Tage aufhielt, liefert er keine beſſern Nachrichten: entweder ganz bekannte Sachen, oder Unrichtigkeiten. Wenn er aber S. 54 meldet, in dieſer Stadt habe man wenige Jahre nach ihrer erſten Anlage „ſchon in die 20tauſend Häuſer meiſtens von Kaufleuten „und Profeſſioniſten bewohnt“ gezählt, ſo ſieht man, daß er bey unkundigen Leuten Erkundigungen angeſtellt, und ſie ohne Prüfung niedergeſchrieben hat. — Auch ſein Auge ſcheint nicht zu Beobachtungen zu taugen: denn von dem kaiſerlichen Sommerpallaſt verſichert er S. 59, derſelbe ſcheine mehr Schönheit und Größe zu haben, als die Reſidenz oder der ſogenannte Winterpallaſt. Von der bekannten daſelbſt im Sommergarten befindlichen Grotte, und den darin verwahrten Statuen, hätte er ſein Urtheil zurückhalten ſollen. Ueber die eine von letztern, die man aus anderweitigen Beſchreibungen kennt, urtheilt er S. 61 alſo: „Die Vorſtellung „der Religion in einem Bilde mit verhüllten Angeſicht, zog „meine Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich; als ich hernach „von der Ruſſiſchen Religion einen deutlichern Begriff bekam, und mir noch immer dieſes Bild vor Augen ſchwebte, „fand ich es wahrſcheinlich, daß der Künſtler wohl meiſtens „der Ruſſiſchen Religion Düſternheit dadurch habe andeuten „wollen.“ —. Der Verf. mag ein redlicher Geiſtlicher ſeyn, aber von Werken der Kunſt ſcheint er eben ſo wenig Kenntniß zu haben, als von den vorhandenen Büchern, welche von den Merkwürdigkeiten jener Reſidenz eine hinlängliche Beſchreibung liefern. — Ein Glück, daß er das prächtige kaiſerliche Luſtſchloß, dem er den unerhörten Namen Czarzezella beylegt, mit 2 Zeilen abfertigt: was würde man ſonſt davon

von lesen! — Mangel an Kenntniß verräth er gar zu oft; daher hält er Protopop und Bischof für einerley, und nennt den bekannten letzten russischen Rebellen Seite 127 ff. Bugarschhff.

Die Bemerkungen über die Gegend bey Saratow sind etwas erträglicher; doch immer unbedeutend. Rec. kann sich nicht überreden, daß der Verf. sie zum Druck bestimmt habe: er wollte sie, wie es auf dem Titel ausdrücklich heißt, bloß seinen Freunden mittheilen. Der Herausgeber hat ihm durch die übereilte Bekanntmachung keinen sonderlichen Freundschaftsdienst erwiesen. — Provinzialausdrücke u. dgl. hier zu rügen, wäre wohl überflüssig.

Kt.

Beschreibung der churfürstl. Haupt- und Regierungsstadt Landshut. (in Baiern.) Von Franz Sebastian Meidinger, Stadtprokurator etlicher. 1785. Landshut, bey Maximilian Hagen. in 8.

Diese Stadtbeschreibung gehört eben nicht unter die ausführlichsten und besten, auch ist sie nicht rein deutsch geschrieben. Indessen enthält sie interessante und unterhaltende Nachrichten.

Landshut wurde von Otto dem Großen im Jahr 1181 erbauet, war nach der Nutztheilung des Landes die Residenz merkwürdiger Baierscher Herzoge, und die Einwohner gaben bey vielen Gelegenheiten Proben ihrer Treue und Tapferkeit, sie wurden auch deswegen mit vielen Privilegien beschenkt. — Unter Herzog Georg wurde in der Gegend von Landshut (S. 27.) ein geharnischtes Kadaver in einer hohlen gefühlten Puche (soll vermuthlich heißen: in einer Buche, welche man hohl fühlte,) entdecket. — Der Aufruhr gegen Heinrich das Kind, eigentlich gegen seine bösen Rathgeber, unter Anführung Kaspar Dorringers, genannt der Teufel von Dettenbach, wird S. 31—34 beschrieben. — Ludwig X. nach der Landshuter Linie III. verjagte die Juden aus ganz Niederbaiern, welches in 40 Orten in Einem Tage und in Einer Stunde geschehen. Die Ursache giebt Herr Meidinger S. 169 folgendermaßen an. Der Herzog hatte in Erfahrung gebracht, daß ihn die Juden in der Frühe, wenn er ausfahren würde,

in

in der Kutsche umbringen würden. Er ließ daher um die nämliche Zeit die Kutsche mit einem ausgestopften Pyppanz in derselben fortfahren, und die Anklage soll sich bestätigt haben.

Landshut ist eine schöne Stadt an der Isar, und hat sieben Thore. Das Schloß Traußnitz, wovon der Verfasser keine alten Nachrichten nach Wunsch erhalten konnte, wurde von Otto V. in den Zeiten des Faustrechts erbauet. Die nachfolgenden Herzoge nannten es ausdrücklich Vestung, und es wird auch noch jetzt darin alles, wie in einer Vestung, beobachtet. Er beschreibt die dermalige Beschaffenheit dieses Schlosses S. 77—90. Vor einigen Jahren wurde bey einem vorgenommenen kleinen Bau in einem tiefen Loche ein todter Körper entdeckt, der ungemein große lange Schenkel und Gebeine hatte. Bey diesem Gebeine lag ein eisernes Halsband mit vielen dicken und scharfen Spitzen von innen und außen. Der Raum des Ringes war so enge, daß, wenn man ihn zuschloß, die Spitzen rings herum durch den Hals bis an den Schlund durchdringen mußten. Man weiß nicht, wer dieser Unglückliche gewesen. Die heimlichen Peingerichte waren in jenen Zeiten gewöhnlich — und noch itzt ist Traußnitz ein Arrest für adeliche Verbrecher. — Eine Berechnung, was ein Haushau 1536, und was er jetzt kostet, sehe man S. 95. 96. 125 und 126. — Nun folgen Nachrichten von den Hof- und ständischen Gebäuden, von dem dermaligen Hofstaate des Prinzen Wilhelm; von der churfürstl. Regierung, vom Militär, von Bürgern. Letztere sind an der Zahl 773. Sogenannte Beysitzer oder Schwaiger 983, welche keine Gerechtigkeiten, sondern nur Schutz zum Arbeiten von der Stadt haben. Die Anzahl gewerbtreibender Personen hat sich (S. 110.) dermal gegen jene des 15ten Jahrhunderts um eilfhundert vermindert. — Von Maas, Gewicht, Preis der Lebensmittel, S. 117—125. — Zu Landshut, in Achdorf und auf dem nahegelegenen Hofberge giebt es mehr, als 300 Strumpfstricker, welche nicht nur Strümpfe, sondern auch Hauben, Stiefel, ja ganze Winterkleidungen, verfertigen. Der Haarpuder von Landshut wird besonders gepriesen, und bis in die Schweiz, nach Salzburg und Tyrol verführt. Es giebt in Landshut 1 Stift, 4 Pfarreyen, 3 Mannsklöster (in einem lebt der berüchtigte P. Thomas Jost, Inquisitionsapostel von Baiern) und 4 Nonnenklöster. Einer

der

der gröſsten Thürme in Deutſchland iſt der Stift-Martinsthurm, welcher hier S. 138—143 ſehr weitläuftig detaillirt wird. In der Stiftkirche zu St. Martin liegt unter andern altadelichen Familien Doktor Auguſtin Baumgartner, Baierſcher Abgeordneter an das Concilium zu Trient, (welcher die Prieſterehe und den Kelch beym Abendmahle nachdrücklich empfahl,) nebſt ſeiner Gattin begraben. — Aus den Geburts- und Sterbelisten S. 205 ff. ſieht man, daſs in 20 Jahren 1074 Menſchen mehr geſtorben, als gebohren worden. Eine ſehr groſse Abnahme! und in einer ſo mittelmäſsigen Stadt! das deutet doch auf groſſe Mängel, entweder in Polizey, oder in Sitten, oder in beyden. Endlich Nachrichten von Schulen, (die ſchlechte Verfaſſung derſelben in Baiern; beſonders itzt, iſt bekannt,) von Spitälern, milden Stiftungen, ſonderbaren Gebräuchen u. dgl. — S. 239 bis Ende macht uns der Verf. ſowohl mit den verſtorbenen, als noch lebenden Künſtlern Landshuts bekannt, welches in ſeinen Kirchen und in andern Gebäuden ſchätzbare Kunſtwerke aufzuweiſen hat. Die Schreibart des Verf. iſt ſehr fehlerhaft.

Bmk.

Handbuch für Reiſende aus allen Ständen. Nebſt zwo Poſtcharten zur groſsen Reiſe durch Europa von Frankreich nach England, und einer Charte von der Schweiz und den Gletſchern, von Faujigny. Leipzig, bey Weygand. 1784. 666 Seiten in 8.

Die Artikel, die der Verf., Herr Rath Reichard in Gotha, dieſem Handbuche einverleibt hat, ſind folgende: 1) Betrachtungen über das Reiſen, 2) Geſchichte der Poſten überhaupt, 3) umſtändliche Nachrichten von dem Poſtweſen einiger Länder, und die Art, ſie zu bereiſen, 4) Ueberſicht einiger europäiſchen Länder nach ihrer Lage, ihrem Klima, ihrer Volksmenge und ihren vorzüglichen Produkten, 5) Bibliothek eines Reiſenden, 6) Münzweſen und Geldkurs verſchiedener Städte und Länder, 7) Gewichte und Maaſse, 8) Bruchſtücke topographiſchen, litterariſchen oder hiſtoriſchen Inhalts, aus neuen Reiſen und Handſchriften, 9) Miſcellaneen,

neen. (Unter dieser freylich vagen Aufschrift einige praktische Gemeinstellen, Reisemaaße, Wegmesser, Schrittzähler, Entfernung einiger Städte von einander, Weite des Wagenspors oder des Geleises in verschiedenen Ländern, Kenntniß einiger Dinge, wegen deren vorzüglicher Güte einige Städte berufen sind, Tabelle, die Zeit des Osterfestes für den übrigen Theil des itzt laufenden Jahrhunderts zu finden.) 10) Schilderung einiger Nationalfeste, als des Wettrennens zu New-Market, Karnwals zu Venedig und anderer. 11) Notiz von hundert Städten, 12) einige Reiserouten und Postkurse zur großen Reise durch Europa, nebst Lokal- und Zeitbemerkungen, 13) Vorschrift, wie sich Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen, 14) Nachtrag zur Bibliothek eines Reisenden, 15) Nachricht von einer Anstalt für Reisende, die im Jahr 1784 zu Paris unter dem Namen Rendez-vous von Europa, oder Klub für Reisende gestiftet werden sollte. Daß die Idee eines Handbuchs für Reisende ziemlich glücklich gefaßt ist, ergiebt sich, dünkt uns, aus diesem Inhalte zur Gnüge. Fast alle Abschnitte sind dem Bedürfnisse des Reisenden, so, wie das Ganze überhaupt dem Bedürfnisse der Zeit, angemessen, und verdienen daher größtentheils ihre Stelle. Die Ausführung hingegen ist bey weitem so zweckmäßig nicht. Daß eine Arbeit dieser Art Kompilation aus andern sey, und folglich, sobald der Herausgeber von klugen und getreuen Wegweisern verlassen werde, ihrer Natur nach unvollständig und mangelhaft ausfallen mußte, gereicht ihm zu keinem Vorwurfe; daß er aber seine Materialien nicht sorgfältiger gesichtet, nicht weiser geordnet, nicht mehr verarbeitet und sich zu eigen gemacht hat, kann man nicht immer verzeihen. Wir wollen ihm hier einige Bemerkungen, die sich uns beym Durchlesen darbothen, zur Prüfung mittheilen. — Die voranstehenden Betrachtungen über das Reisen sind einzelne Fragmente, ohne Bezug und Verbindung; mit aber etwas Deklamation. Statt ihrer möchten wir künftig die Frage: Warum reiset man? Und wie muß man sich, um mit Vortheil zu reisen, vorbereiten? philosophisch beantwortet sehn. Der 2te Abschnitt ist von einem gewissen Herrn Dumpf, und will gar nicht viel sagen. Ueberall nur die ersten Linien, und diese kaum. Von den Hemerodromen der Griechen liest man unter andern: „Es waren, nach Suidas Bericht, lauter junge Leute, die kaum die Kinderjahre zurückgelegt hatten, und denen näher kamen, die einen Milch-

hart hatten.“ Iſt das griechiſch oder deutſch? nicht zu gedenken, daß die ganze Behauptung ſich auf ein Paar unſichre Anekdoten des Plinius gründet. Der dritte Abſchnitt iſt reich an nützlichen Nachrichten; wie kömmt es aber, daß das deutſche Poſtweſen vergleichungsweiſe gerade am kürzeſten abgehandelt iſt? Hoffentlich fehlte es doch hier nicht an Führern? Der vierte ganz aus Büſching, Gatterer und Cronte entlehnt, bedarf mehr Auswahl und Ordnung. So gehört z. B. ein Verzeichniß, wie viel Pelzwerk im J. 1781. über Petersburg gegangen iſt, nicht in ein Handbuch für Reiſende. Der fünfte hat der kritiſchen Fackel ſehr nöthig. Manche in ganz ſpecieller Rückſicht geſchriebene Reiſebeſchreibungen hätten wegbleiben, oder ihr Charakter wenigſtens kurz angegeben werden ſollen, als: Fabricius Briefe aus London, größtentheils naturhiſtoriſch, u. ſ. w. Nr. 8. verſteuert in ſeiner itzigen Geſtalt das Buch ohne Urſache. Wer in aller Welt erwartet hier die Nachricht, daß der Biſchof von Cahors ſo oft er den Gottesdienſt verrichte, ein Schwerdt, einen Helm und Ritterhandſchuhe neben ſich hinlege? Um dies Miracel zu ſehen, wird ſicher Niemand nach Cahors reiſen. Und ſolche Anekdoten giebts hier in Menge. Hr. R. ſoll ja für Unterricht, nicht für Zeitvertreib ſorgen. Am beſten ſind unſtreitig die 11te und 12te Abtheilung gerathen, wie ſie denn unſers Bedünkens die übrigen auch an Brauchbarkeit übertreffen. Den Lokalbemerkungen wird der Verf. hoffentlich bey einer zweyten Ausgabe des Buchs noch mehr Intereſſe geben. Ihm hier über eins und das andre Vorwürfe zu machen, wäre ungerecht. Der Artikel kann ſeine Vollkommenheit allein von der Zeit erhalten. Nr. 13. iſt eine überaus gemeinnützige und durchdachte Geſundheitsvorſchrift eines erfahrnen Arztes; Nr. 14. aber reicht bey weitem nicht hin, den unvollſtändigen fünften Abſchnitt zu ergänzen. Das überflüſſigſte am ganzen Buche ſind endlich die gelieferten Charten, die ſich weder durch Richtigkeit, noch durch ſaubern Stich empfehlen. Da man vorausſetzen kann, daß ſich jeder Reiſende die beſten Poſtkarten des Landes, das er zu durchreiſen denkt, anſchafft, ſo müſſen dieſe entweder ſehr verbeſſert, oder dem ohnehin theuren Buche künftig nicht einverleibt werden.

Wr.

9. Gelehrtengeschichte.

Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten Großbrittannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts; aus dem Englischen ausgearbeitet, und mit Zusätzen vermehrt von J. H. Bamberger, Königl. Preuß. Kirchenrath und Hofprediger. Zweiter Band. Berlin, 1787. Unger. 1 Alphab. 7 Bogen. gr. 8.

Wie dieses Buch entstanden sey, haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes (B. 73. S. 281.) nicht unbemerkt gelassen, auch des Versprechens vom Hrn. B. gedacht, wie er die Fortsetzung auszuarbeiten gedenke. Sie erscheint hiermit, und gefällt uns fast besser, als der erste Band, weil sie ausführlichere Nachrichten von einer Reihe berühmter und merkwürdiger Gelehrten aller Art enthält. Darunter gehören: Arthur Ashley Sykes, st. 1756. S. 1—31. Die Nachrichten von diesem berühmten Theologen sind aus Joh. Disney's Memoirs of the Life and Writings of A. A. S. London, 1785. 8. geschöpft, und in ihrer Art ziemlich vollständig; nur von einem und dem andern Buche desselben könnten sie noch etwas genauer seyn, damit sich die Worte in seiner Abschilderung: „Wenige haben für das Beste des Christenthums und der protest. Religion unermüdet gearbeitet; denn indem er die Wahrheit und die Beweisgründe unsers gemeinen Glaubens vertheidigte, entdeckte er denselben Eifer für die heiligen Rechte des Privaturtheils, ohne welches der geoffenbarte Wille Gottes aufhören würde, uns zu einem vernünftigen Glauben zu führen ꝛc." besser verstehen ließen. Willy. Hunere, st. 1772. S. 31—38. eine lehrreiche Beschreibung dieses großen Anatomikers. Heinr. Baker. Rob. Wood. Obgleich von seinem berühmten Versuche über den Homer, neue Erläuterungen mitgetheilt werden; so ist doch das Eigenthümliche des Buchs nicht entwickelt, noch die deutsche Uebersetzung angeführt worden. Sein Todesjahr fehlt. Lord Barrington. George Ayscough. Jacob Pearce. Thom.

Thom. Sherlock. Ephr. Chambers. Joh. Pringle, eine etwas zu kurz gerathene Nachricht. Cäs. de Missy. Von den griechischen und lateinischen Handschriften der Bibel, die aus seiner versteigerten Bibliothek in die Götting. Akademische gekommen sind, hätte noch etwas gesagt werden können, an Statt der, vermuthlich aus Mißverstand herrührenden, Stelle S. 173. „Eine Vergleichung einiger griech. Handschriften des N. T. mit seinen Anmerkungen, ꝛc. soll, wie man sagt, in Deutschland gedruckt werden.“ Matth. Maty. Wilh. Stuckeley. Ant. Blackwell. Mos. Lowman. Johann (eigentlich Janus Junius) Toland, st. 1722. S. 191—217. So lang und brauchbar auch diese Nachricht ist; so findet man doch nicht immer das Eigene der Schriften Tolands angegeben. Von einem merkwürdigen gelehrten Auftritte desselben zu Berlin, hätten wir auch etwas erwartet. Is. Newton, von welchem hier eben nichts Unbekanntes vorkommt. Joh. Locke. Heinr. Dodwell. Georg Bull. Ant. Collins. Rich. Bentley. Rich. Cumberland. Joh. Hudson. Wilh. Derham. Jos. Barnes. Joh. Wesley. Franz Xaverius de Oliveyra, zwar ein Portugiese; der aber die Hälfte seines Lebens, über vierzig Jahre, in England zugebracht hat. Joh. Turberville Needham. Joh. Campbell. Lord Bolingbroke. S. 412—471. Dieser berühmte Staatsmann und Schriftsteller nimmt unter allen den meisten Platz ein, und er verdiente ihn. Seine Lebensbeschreibung ist vom D. Goldsmith aufgesetzt, und findet sich in den Miscellaneous and fugitive Pieces, London, 1774. Vol. III. p. 87. f. Ganz von allen Seiten, besonders in Absicht auf seine Gelehrsamkeit und Religionsgesinnungen, ist er freylich darinne nicht gezeichnet; und der Uebersetzer hätte Gelegenheit gehabt, über beide etwas Unterrichtenderes zu sagen, wenn er von der Sammlung der philosophischen Werke des Lord, die im J. 1754. in 5 Octavbänden zu London erschien, (einer Sammlung der kühnsten Spöttereyen und Angriffe auf Philosophie, Christenthum, und selbst natürliche Religion,) etwas mehr als blos die Titel der darinne enthaltenen Abhandlungen, hätte beybringen wollen. Ob man gleich übrigens nicht zweifeln kann, daß Hr. B. sich durchgehends guter Quellen bedient habe; so wäre es doch zu wünschen, daß er sie überall (wie hin und wieder) namentlich angezeigt

hätte

hätte, damit man, wenn es nöthig ist, sie selbst aufsuchen könne.

Dm.

Rede zum Andenken des Don Ferdinand Sterzinger (Sterzingers), regulirten Priesters des Theatiner-ordens ꝛc. auf dem Kurf. Bibliothekesaale (Bibliothekſaale) abgeleſen den 22. Hornung 1787. von Joh. Nep. Felix, des h. r. R. Grafen von Zech.

Dieſe Rede iſt zwar im Kanzleyſtyl abgefaßt, und voll Fehler wider die deutſche Sprache. Da ſie aber von dem Leben eines berühmten deutſchen Mannes handelt, und eine geſunde Denkungsart des Verfaſſers verräth, ſo will Rec. ſeinem Richteramt unbeſchadet, das Merkwürdigſte davon ausheben, und dem Redner ſeine vielen grammatikaliſchen Sünden zu gute halten.

Sterzinger war den 24ſten May 1721 in dem Schloſſe Liechtenwörth in der Grafſchaft Tyrol gebohren. Dieſes Schloß hat die adeliche Familie der Sterzinger von Sigmundsluſt, und Liechtenwörth ſchon ſeit geraumer Zeit in Beſitz. Sein Vater war kaiſerl. königl. Hubertusrath zu Inſpruck. Nach rühmlich vollendeten Studien (verſteht ſich, nach damaliger Art) trat er im 19ten Jahre ſeines Alters in den Orden der Theatiner. Sein Mitbruder Emanuel Walperga (Iſt hier kein Druckfehler, oder eine Namensverſtümmlung? Das W iſt ſonſt der italiäniſchen Sprache nicht eigen, und der Name ſcheint italiäniſch zu ſeyn.) war ſein Lehrer in der Redekunſt und Weltweisheit. Hierauf wurde er nach Rom geſchickt, wo er unter Caraffa und Velo die Gottesgelahrheit und die geiſtl. Rechte ſtudirte. In Bologna bekam er Maſi und Offendi zu Lehrern. Im Jahre 1750 ward er Profeſſor der Moraltheologie zu Prag, und 1755 Lehrer der Philoſophie in München. Im J. 1756. ſchickte man ihn wieder nach Prag, wo er 3 Jahre das geiſtl. Recht lehrte. Eben dieſes lehrte er 1759. in München, und gab ſeine Diſſertatio critica de V. Libro Decretalium in Fol. an das Licht. Als der um die Aufklärung ſeines Volks ſo verdiente Kurfürſt Maximilian Joſeph im J. 1759. die Akademie der Wiſſenſchaften ſtiftete, wurde Sterzinger ſogleich zum ordent-

deutl. Mitglieder derselben, nebst 32 andern Gelehrten aufgenommen. Im J. 1762. ward er Oberer seines Konvents, und mußte eine zweyte Reise nach Rom machen. Als er zurück kam, gab er, nebst einer theologisch-canonischen Disputation eine historische Untersuchung von dem Urheber der Bohischen Gesetze heraus. Aber die Epoque seines Lebens, die seinen Namen unvergeßlich macht, ist das Jahr 1766. Er wagte es nehmlich am Hofe in Gegenwart des Kurfürsten in einer akademischen Rede, ein Vorurtheil anzugreifen, welches durch die Länge der Zeit, und durch die Macht seiner Vertheidiger geheiligt zu seyn schien: er bestritt die Wirklichkeit der Zauberey und Ketzerey, und machte sich durch seine Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zum Gegenstande der gröbsten Verfolgungen. Das Volk nannte ihn einen Spötter und Verächter der Religion: und die Vorwürfe wurden von gewissen Personen unterstützt, denen bekanntermaßen sehr viel daran liegt, daß die Menschen lieber dumm und klüger werden. Es kamen allerley Schriften wider ihn zum Vorschein, die er aber gründlich abfertigte. Die Akademie, welche seine Verdienste schätzte, machte ihn zum Direktor der historischen Klasse, welches er bis 1779. mit vieler Thätigkeit vorstand. Mit dem J. 1770. öffnete sich eine neue merkwürdige Szene. Ganz unerschrocken ward Clemens XIV. Tode (wie die Redner sehr gut bemerken) und das schon halb erloschene Vorurtheil für die Wirklichkeit der Hexerey gewann neue Kräfte. Alles war voll von Besessenen und Umsessenen. Sterzinger wollte die Gaßnerischen Wunderwerken selbst sehen, begab sich daher nach Schwatzigen — fand aber bald dabey nichts als Wirkungen einer durch Krämpfen in Wallung gebrachten Einbildungskraft, und machte die Welt davon in seiner Schrift: Aufgedeckte Gaßnerische Wunderwerken 1775. zu überzeugen, worüber er, wie leicht zu vermuthen ist, neue Feindseligkeiten gab. — Im J. 1778. vollendete er die im J. 1762. von der Akademie angefangene chronologische Einkleidung in die Kirchengeschichte, eine Welt von fünf Bänden, worin die Vorfälle der katholischen Kirche in der gehörigen Reihe von Jahren eingeschaltet sind. Auch über die Hexerey gab er noch einige Werke heraus, z. E. Anleitung, ob es eine Zauberey (gegen Wunden) gebe, Geister- und Zauberbeschwörungen ꝛc.

Desselben ward nun alt; blieb aber immer heiter und thätig. Nach dem Abend vor seinem Tode war er in gewöhnlicher

lichet Gesellschaft bey seinen Ordensbrüdern in seiner muntern Laune. — Bey Anbruch des Tages fühlte er eine ausserordentliche Entkräftung; und ein gewaltiges Erbrechen, welchem seine Jahre nicht mehr gewachsen waren, war ein sicheres Zeichen seines nahen Todes. In diesem Zeitpunkte, wo, wie der Verf. mit Recht sagt, der Mensch erst seine Maske ablegt, und das sich sammelnde Bewußtseyn vollbrachter Handlungen den Lasterhaften von dem Rechtschaffnen unterscheidet, bestel Sterbungern keine Zaghaftigkeit; er erwartete den Tod mit dem Muth eines Weisen, und der Gelassenheit eines Christen. Er starb den 18ten März 1786. — Sein Betragen war bey jedermann beliebt gewesen — und da er von Natur lebhaft, dienstfertig, im Umgange leutselig und bescheiden war, da er Jeden durch seinen gefälligen Witz, seine sachreiche und heitere Laune ergötzen wußte, und zugleich aus seinen Gesprächen immer der gründlich denkende belesene Mann hervorleuchtete, so verließ ihn Niemand ohne Vergnügen. „Er war unsträflich in seinen Sitten, der wärmste Freund seiner Freunde, und edelmüthig gegen seine Feinde — ein wahrer, obschon mißkannter (verkannter) Verehrer der Religion."

T. T.

Mennonium, zweyter und letzter Band, oder Beschluß der Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums, von Friedr. Victor Leberecht Plessing, der Weltweisheit Doktor. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1787. in 8. 694 Seiten.

Gegenwärtiger Band führt den im vorigen versprochenen Beweis, daß im höchsten Alterthum der Erde, so weit die Geschichte reicht, eine von der Materie verschiedene Gottheit, als Ursache, das ist Bildnerin der Welt, von allen uns bekannten aufgeklärten Völkern ist verkannt worden. Dies wird zuerst aus allgemeinen Gründen von der Natur der Kenntnisse damaliger Zeiten hergeleitet, dann durch historische Data von den Griechen, den Völkern Italiens, den Persern und Aegyptern dargethan. In der Ausführung zeigt der Verf. außer der bey ihm gewöhnten Belesenheit, viel Scharfsinn, und man

muß gestehen, was nur zu Gunsten seiner Behauptung konnte angeführt werden, hat er sehr gut benutzt. Immer bleibt das Buch, wenn man auch nicht überzeugt wird, in dieser Untersuchung Hauptbuch; und es wird zuverläßig das Verdienst haben, genauere, und möglichst gründliche Erörterung dieser noch nicht genug durchdisputirten Streitfrage zu veranlassen. Recensent bekennt sich, wie er auch beym vorhergehenden Bande that, zu denen, welche der entgegengesetzten Meynung zugethan sind, und kann noch jetzt das Unumstößliche in des Verf. Beweisen nicht finden, welches der erste Theil ankündigte, hätte daher gewünscht, daß in etwas weniger hohem Tone damals davon wäre geredet worden. Da der Verf. ausdrücklich von seinen Beurtheilern folgendes verlangt: eine genaue Beurtheilung, ja selbst scharfe Kritik, wenn sie sich ins Detail meiner Untersuchungen einläßt, in das Wesentliche derselben dringt, soll mir weit willkommener seyn, als blos ins Allgemeine gehende Lobsprüche über unwesentliche Dinge: so können wir nicht umhin, etwas ausführlicher unsere Meynung zu sagen. Alles einzeln durchzugehen, würde man ein Buch schreiben müssen, wir schränken uns also auf das blos ein, was der Verf. als Beweis vorträgt, daß die ältesten Griechen eine von der Welt und Materie verschiedene Gottheit angenommen haben, und das um so mehr, weil hiermit das Uebrige zum großen Theile von selbst steht oder fällt, da wir von den Griechen nicht die ausführlichsten und zuverläßigsten Berichte hierüber haben.

Die ältesten Alten, so schließt der Verfasser, und versteht darunter vorzüglich die Griechen, als aus deren Schriften der Beweis geführt wird, mußten die Weltentstehung der Gottheit zuschreiben, das ist, einem vernünftigen, von der Materie verschiedenem Wesen, weil sie keinen Begriff weder vom blinden Zufalle, noch von physischer oder absoluter Nothwendigkeit hatten, mithin nichts anders als ein vernünftiges Wesen übrig behielten, dem sie solche Hervorbringung beymessen konnten. Nicht vom Zufalle, denn sie hielten Gott für die nächste Ursache aller Erscheinungen; sie personificirten alle Kräfte und Ursachen, ohne Ausnahme; Homer und Hesiodus kennen das Glück nicht, so daß auch das Wort τυχη beym ersteren blos in einer Hymne nur einmal vorkömmt. Auch von physischer Nothwendigkeit nicht, weil sie alles aus Willens- und Bekehrungskräften ableiteten;

weil

weil ihr Fatum nichts durchaus Nothwendiges, sondern bloß etwas Bedingtes war, das von der Gottheit selbst herkommt, welches auch dessen Benennungen: μοῖρα, ἀναγκαῖον, πεπρωμένον zu erkennen geben, die etwas Zugetheiltes, Bestimmtes, bezeichnen, weil Homer die Menschenschicksale vom Jupiter, also von Gott, herleitet, weil endlich, wenn Homer nebst Andern Gott dem Fatum unterwirft, dieß geschieht, weil er ihn als Despoten betrachtet, und der Despoten Wille damals für durchaus unabänderlich gehalten wurde, wozu endlich noch kommt, daß da die ältesten Atten alle Wirkungen menschenähnlichen Wesen beymaßen, sie nicht umhin konnten, zur Weltentstehung eine menschenähnliche vernünftige Natur anzunehmen. Diese Gottheit nun stellten sie sich als ewig, nicht aus der Materie entstanden, vor, denn sie dachten sie als das vollkommenste Wesen, und die Wirkung kann vollkommner, als ihre Ursache, durchaus nicht angenommen werden; Homer ferner, und Hesiodus, wenn sie von entstandenen Göttern reden, verstehen Untergottheiten, Dämonen nicht die höchste Gottheit. Wenn demnach Aristoteles die ältesten Griechen beschuldigt, sich bloß an materielle Prinzipien gehalten zu haben, von einer verständigen Ursache, außer der Materie, nichts zu wissen, so hat er offenbar unrecht, und nun muß der arme Stagirit alle Vorwürfe hören, die ihm ehemals von Alten und Neuern, deren Systeme nicht zu begünstigen er das Unglück hatte, in reichem Maaße gemacht wurden, ja, alle, die im Vertrauen auf dessen sonst tiefe Einsicht, unbescholtenen Scharfsinn, und weil er doch jenen Zeiten beträchtlich näher war, also alles viel genauer und vollständiger übersehen konnte, im Vertrauen auf seine bessere Kenntniß ihm folgen, müssen jenen Tadel mit ihrem Theil auf sich nehmen.

Die meisten einzelnen Sätze dieses Beweises hat der V. mit unbetwerflichen Zeugnissen belegt; allein wir glauben zeigen zu können, daß, wenn er auch alle unumstößlich befestigt hätte, dennoch der Schlußsatz nicht feststehen würde, aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Theologie der ältesten Griechen und ihrer Natur nach aller noch unkultivirten, noch nicht bis zur größten Verstandeskultur hinaufgestiegenen Völker mit Widersprüchen angefüllt ist, und offenbar ausdrücklich unvereinbare Begriffe mit einander verknüpft; man darf also nicht bloß eine Seite nehmen, man muß das Ganze in seinem na-

türlichen Zusammenhange vor Augen haben. Daß es so mit der ältesten Theologie sich verhält, wird theils schon dadurch mehr als wahrscheinlich, daß sogar in den Theologiesystemen scharfer Denker, bey höherer Kultur der Vernunft ohne alle Ausnahme Widersprüche feinerer Art sich finden, als wovon kein System unter den spätern Griechen frey ist, mithin je roher die Vernunft ist, desto mehrere und gröbere Widersprüche nach der Sachen Natur vorkommen müssen. Es läßt sich aber auch mit ausdrücklichen klaren Stellen der ältesten Griechen, des Homer vorzüglich, erhärten. Von den Musen sagt Homer: ihr seyd Göttinnen, und wißt alles; (Il. II, 485.) dennoch weiß Jupiter nicht, daß Juno ihn belügt, als sie vorgiebt, zwischen entzweyten Seegottheiten Versöhnung stiften zu wollen, wissen Venus und Mars nicht, daß sie im Treffen werden verwundet werden, weiß Vulkan nicht, daß Mars bey seiner Gemahlin Besuche abstattet, welches ihm erst die Sonne hinterbringen muß. Allen Göttern legt Homer Unsterblichkeit bey; dennoch berichtet er, Mars würde im Gefängniß einst umgekommen seyn, hätte ihn nicht Merkur erlöst. (Il. V, 388.) Seligkeit ist ihm zufolge Vorrecht der Götter; nichts desto weniger verursachen ihnen die Menschen manch gebranntes Herzeleid, so, daß sie selbst darüber klagen; (Il. V, 383.) zanken sie im Kriege fast stäts unter einander, ja, sie sind sogar verwundbar, und schreyen übermenschlich vor Schmerzen. (Il. V, 352.) Jupiter; ob er gleich allmächtig mehrmals heißt, und mit einem Kopfnicken den ganzen Olymp erschüttert, wäre doch um ein Haar vom Throne geworfen, und konnte nur durch den hunderthändigen Briareus mit Mühe darauf erhalten werden. (Il. I, 402.) Hieraus ist klar, daß bey Festsetzung des Sinnes jener alten theologischen Lehren man aus einigen Sätzen allein nicht schließen darf, denn wie sich von einer Seite ein sehr rechtgläubiges, so läßt sich von der andern ein sehr atheistisches System herausbringen. Es folgt ferner nicht, daß, wenn die Alten physische Nothwendigkeit nicht dem Namen nach kennen, sie die Welt durch sie nicht können entstehen lassen, denn wie, wenn bey ihnen derselbe Begriff unter fremden Gestalten eingehüllt läge? Alle uralte Systeme der Griechen lassen alle Dinge durch Zeugung entstehen, weil sie alles personificiren, und ist Zeugung nicht physisches Gesetz und Hervorbringung? Wenn man sagt, das Chaos erzeugte die Erde, sagt man nicht da: letztere entstand aus ersterem nach physischen Gesetzen?

stehen? Das Fatum ist unstreitig, seinen Anmerkungen zufolge, etwas durchaus, selbst den Göttern, Unabänderliches. (Il. VI, 488. III, 308.) warum wiegt sonst Jupiter Troja gegen das griechische Heer ab, wenn er nach Willkühr des Krieges Fortgang festzusetzen vermag? Der Prof. Erklärung von dem unabänderlichen Decretirenden ist theils gezwungen, theils nicht einmal ganz passend. Von solchen Disputen wußte damals Griechenland nichts; im Homer wenigstens wird alles Erhebliche durch Versammlungen des Volks und der Fürsten durch ἀγορὰς ausgemacht, ja selbst die Götter verführen ihm auf die nämliche Weise. Wie oft versammelt nicht Jupiter seiner Oberherrschaft unbeschadet einen Göttertrath; wäre aber auch das alles nicht, so würde dennoch das bey Verf. Vorhergehen der Schlußsatz nicht entspringen: weil die ältesten Alten alle Naturwesen personificirten, alle Wirkungen menschenähnlichen Ursachen zuschrieben: so mußten sie auch die Weltentstehung einer menschenähnlichen vernünftigen Ursache zuschreiben. Warum gerade einer? warum nicht vielmehr mehreren? Da sie alle Naturkräfte verehrlichen, hat Alt sie da nicht nothwendig mehrere vernünftige Ursachen? Aus welcher Quelle soll hier gerade durchaus Einheit fließen? Aus dieser Personificirung folgt unmittelbar das System des Pantheismus, welches offenbar von den ältesten Zeiten herrscht, und bey dem fällt doch wohl sicherlich eine von der Welt verschiedene Gottheit, als deren Ursache weg, vorn hier bringen gewisse Naturwesen unter dem Namen der Gottheiten andere hervor, zeugen sich einander, mithin ist von einer außerordentlichen Gottheit hier gar nicht die Rede. Aber die Alten stellten sich Gott als das vollkommenste Wesen vor, und konnten doch die Wirkung nicht vollkommener annehmen, als deren Ursache? Freylich nach ihrer Art; aber diese Gottheit war ja nach jenen Grundlagen selbst nichts anders, als etwas im Umfange der Natur Begriffenes. Daß Homer und Hesiod von Naturgottheiten reden, so oft sie entfernte Götter erwähnen, haben wir nicht vom Verf. erwiesen gefunden; er gesteht doch selbst, Jupiter sey Homers und Hesiodus grösster Gott, und doch ist dieser beyden Saturnus Sohn. Oder kannten sie etwa vom doppelten Jupiter, den noch bisher kein Ausleger bey ihnen gefunden hat? Bey Hesiodus ist Chaos das Urwesen, beym Homer sind es Oceanus und Thetys, also das erste Nichts außer der Natur, also das Prinzip aller Gottheiten etwas Materielles, die ganze Natur göttlich.

Sollte

Sollte ihnen folglich die nicht entstandene Gottheit höchste Gottheit seyn: so würde dadurch für den Verf. nichts gewonnen werden. Zu dem allen kömmt, daß die ältesten Theogenieſysteme ohne Ausnahme die Hervorbringung durch Zeugung geschehen lassen, daß alle, auch das in manchen einzelnen Stücken so offenbar verfälschte Orphische System, ein Chaos, oder die Nacht, oder den Oceanus, zu ersten Urwesen annehmen, mithin stets innerhalb der Naturgränzen bleiben, über das in der Welt Befindliche nicht hinausgehen; wie man nun diesen Begriffen durch Allegorie außerordentliche Substanzen überphysische Hervorbringungsart unterlegen wollen, ohne sich alle Augenblicke gegen alle Gesetze der Auslegungskunst zu verstoßen, und sich mit sich selbst in mancherley Widersprüche zu verwickeln, wären wir begierig zu sehen. Wie aber stehts unter diesen Voraussetzungen um die menschenähnlichen Ursachen, die doch auch die Alten annehmen? Nicht so schlimm als man anfangs erwarten sollte: vollständige Harmonie und Befreyung von allem Widerspruche, muß man unter der noch so wenig bearbeiteten, so wenig von fremdem Zusatze gereinigten Begriffen der ältesten Vorzeit nicht voraussetzen; vielmehr ist es der Natur menschlichen Verstandes gemäß anzunehmen, daß er die bey dem entgegengesetzten Systeme des Pantheismus und Naturalismus, der Wirksamkeit der Naturgesetze, und blos physischer Kräfte, und das des Hervorbringens durch Verstand, nach Zwecken und Planen, der Wirkung blos geistiger Kräfte, und des reinern Deismus mit einander Vereinbarte. So lassen sich alle Aussagen und Cosmogonien der ältesten Griechen ohne Zwang vereinbaren und erklären.

Nun zur andern Classe von Beweisen der direkt historischen. Diese lauten vorzüglich so: Plato sagt, die Lehre von Belohnungen und Strafen nach dem Tode sey eine sehr alte, also hatte man schon in den ältesten Zeiten reinere Religionsbegriffe. Der nämliche sagt ferner, es sey eine sehr alte Lehre, daß Gott Anfang, Mittel und Ende aller Dinge sey, und der Verstand alles regiere. Die Lehre von einer höhern Weltseele leitet derselbige aus sehr alten Zeiten her; wie nicht minder die Behauptung seiner Ideen. Empedokles wirkendes Princip, die Liebe, ist ihm Gott, also erkennt auch er Gott für die Weltursache. Aristoteles endlich schreibt mehreren alten Philosophen die Behauptung zu, daß die

Welt-

Weltſeele Urſache aller Bewegung ſey, alſo konnten ſie die Weltentſtehung nicht der Nothwendigkeit, oder dem Ohngefähr zuſchreiben.

Bey dem was Plato von alter Ueberlieferung, oder Sage herleitet, findet ſich nirgends nähere Zeitbeſtimmung, mithin kann das immer auch blos auf die ſchon mehr philoſophiſchen Zeiten gehen, da Pythagoras vornehmlich manche Begriffe mehr geläutert hatte. Und ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich in der That; von Belohnungen und Strafen nach dem Tode weiß Homer äußerſt wenig, in ſein Elyſium kommen nur äußerſt wenige, auch ſelbſt unter den Tugendhaften. Ulyß findet ſeine eigne Mutter, die vornehmſten Perſonen voriger Zeiten im Hades; und es iſt daher höchſt annehmlich, daß nur der Götter nächſte Verwandte, oder Kinder dahin verſetzt wurden, und das zwar vorzüglich um dieſer Verwandſchaft willen (Odyſ. IV. 562). Im Hades aber treiben die Schatten, was ſie im Erdenleben verrichtet hätten, ſind mit ihrem Zuſtande wenig zufrieden, und ſehnen ſich zurück auf die Erde, hier ward unter Guten und Böſen kein Unterſchied bemerkt. Wo göttliche Strafen beym Homer als ſolche erſcheinen, ſind ſie allemal zeitliche, einige ſehr ſeltne Fälle, als dem vom Siſyphus etwa ausgenommen. Homer alſo wußte von künftigen Belohnungen und Strafen äußerſt wenig, mithin was Plato berichtet, geht auf ſpätere Zeiten, höchſt wahrſcheinlich auf die wo Pythagoras von jenen Begriffen mehr Gebrauch gemacht hatte. Dieſe Lehre aber iſt auch dem Pantheismus nicht ſo durchaus entgegengeſetzt, daß man nothwendig die Behauptung eines außerordentlichen Welthervorbringers daraus ſchließen muß; vielmehr haben die Vertheidiger des Emanationsſyſtems, welches blos verfeinerter Pantheismus iſt, ja auch die Stoiker, dem gröbern Pantheismus zugethan, ſie damit zu vereinbaren gewußt. Gleichergeſtalt verhält ſichs auch mit dem Satze, Gott iſt Anfang, Mittel und Ende aller Dinge; der Verſtand regiert alles; erſterer iſt überdem ſichtbar pantheiſtiſch, und letzterer nicht nothwendig für eine außerordentliche Urſache. Sagten doch die Stoiker nach Heraklit, nach der allgemeinen Verbrennung iſt alle Materie in Gott aufgelöſt, von ihm gleichſam verſchlungen, und zugleich, Gott, der Verſtand, regiert alles nach der Welthervorbringung, das iſt nachdem durch allmählige Abkühlung jenes göttliche Feuer, wieder grö-

die Materie abgesetzt hat. So bald man annimmt, Denkkraft, Verstand sey allen Materienpartikeln wesentlich, sey mit der bewegenden Körperkraft einerley; kann man da nicht gar füglich sagen, der Verstand regiert alles, ohne eine von der Materie abgesonderte Substanz vorauszusetzen. Die Lehre von einer bösen Weltseele hat gleichfalls ihren Ursprung vorzüglich dem Pythagorischen System zu verdanken; Homer und Hesiodus wußten von der Weltseele nicht das mindeste, konnten auch nichts davon wissen. So lange die Welt blos Stückweise betrachtet, nicht mit einem Blicke übersehen, als ein Wesen vorgestellt wird, ist an den Begriff einer Weltseele durchaus nicht zu denken. Nun aber betrachtete man in den frühesten Zeiten die Individuen isolirt, man wußte nicht einmal etwas von einem bestimmten Zusammenhange der Weltbegebenheiten, von einer Kette von Ursachen und Wirkungen. Diese Weltseele aber ist als eine böse den Pythagoräern nicht einmal eigen, wenigstens läßt sich das erweisen, mithin hat Plato hier, wie er gern thut, seinen Lehren das Ansehn hohen Alterthums zu verschaffen gesucht, weshalb er aus der alten Mythologie Ueberlieferungen herbey zieht, sie aus diesem Grunde herleitet, und dies für Beweis des Alterthums ausgiebt. Empedokles erklärt freylich die Liebe für Gott, aber er giebt zugleich seinen materiellen Elementen auch göttliche Namen, schreibt mithin aller Wahrscheinlichkeit nach der Materie göttliche Eigenschaften und Kräfte zu. Diese Liebe ferner ist, seinen bestimmtern Erklärungen und Anwendungen zufolge, nichts anders als die physische Anziehung, vermöge welcher sich Gleiches zu Gleichem gesellt. Folglich ergiebt sich daraus nicht im mindesten, daß er eine von der Materie verschiedene Ursache der Welt anerkannt, vielmehr, ist sein System der ganzen Anlage nach, pantheistisch, und zwar von der materialistischen Art. Die Platonischen Ideen, hergenommen, aller Vermuthung nach, aus einem Pythagorischen Systeme, (denn nicht alle Pythagoräer hatten genau die nämlichen Grundsätze), würden mehr beweisen, wenn sich ausmachen ließe, daß jene Philosophen vor Anaxagoras gelebt haben, die das System aufbrachten, oder daß sie die Ideen gerade in Platonischer Bedeutung annahmen. Wie wenn ihnen diese Ideen nichts anders waren, als Abstraktionen von Naturkräften, die in der chaotischen Materienmasse eingemischt lagen, die in stetem Streite gegen einander begriffen, sich der Materie wechselsweise bemächtig-

ten,

ren, bis zuletzt ein wohlgeordnetes System entsprang? Man sieht leicht, für das Daseyn einer von der Materie abgesonderten Weltursache, ist durch diese Ideen so lange nichts gewonnen, bis man darthut, daß sie durch ein verständiges Wesen mit der Materie vereint wurden. Anaxagoras wird vom Plato selbst für denjenigen erkannt, der einen von der Materie verschiedenen verständigen Urheber der Welt am deutlichsten lehrte. Sokrates sagt bey ihm, er habe nach langem Herumirren endlich Anaxagoras Buch angetroffen, und dessen erster Grundlage gemäß heraus große Aufklärung und Bestätigung erwartet; also müssen doch wohl die Ideenvertheidiger diese nicht nach Platonischem Sinne gebraucht haben. Selbst Anaxagoras aber wird vom Plato sowohl als Aristoteles mit Recht getadelt, er sey seinem ersten Grundsatze nicht treu geblieben, und habe im Verfolge des Systems sich fast blos auf physische verstandlose Kräfte und Nothwendigkeiten bezogen, ohne aus weisen Zwecken und dem allgemeinen Wohl des Universums die Bildung und Entstehung der mancherley Gattungen natürlicher Wesen herzuleiten. Da nun selbst Anaxagoras noch so sehr den irrigen Vorstellungen anhieng, und von physischen materiellen Kräften sich nicht genug losmachen konnte: so wird man von den Vorgängern noch weniger erwarten, daß sie sich sollten solcher Weltursachen bedient haben, die von blos physischen Kräften und Wesen gänzlich seyn verschieden gewesen.

Wb.

---

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Antiquitatum Christianarum Institutiones, nova methodo in quatuor Libros tributae, ad usum Seminarii Neapolitani. Auctore *Julio Laurentio Selvaggio*, Presbytero Neapol. et in eodem Seminario I. V. Antecessore. Editio in Germania prima, secundum alteram Editionem Patavinam impressa. *Libri I. Pars I.* Mainz, 1781. 438 Seiten in 8. ohne die

die Vorrede, Leben des Verfassers ꝛc. *Libri I. Pars II.* 390 Seiten. *Pars I. Libri II.* 1787. 292 Seiten.

Ob man gleich vor kurzem in Wien angefangen hat, Binghams Antiquitt. Ecclesiast. mit einigen Anmerkungen neu abdrucken zu lassen; auch, wie wir eben lesen, das gedachte Werk in einem deutschen Auszuge zu Augsburg erscheinen soll; so scheint es doch, daß man in einem großen Theil des R. Kathol. Deutschlands lieber ein von einem Glaubensgenossen geschriebenes System der christlichen Alterthümer lesen wolle, um auch in diesem Fache der historischen Wissenschaften, lauter rechtgläubige Vorstellungen und Urtheile vor den Augen zu haben. Und ist dieses die Absicht bey dem Nachdrucke des gegenwärtigen Buchs: so hätte man freylich nicht treffender wählen können. Denn Selvaggi hat in Binghams Werke, laut der Vorrede p. XVI. plurima haeretica, utpote ab haeretico homine profecta, gefunden, und hat daher auch seinen ersten Vorsatz, gedachtes Werk gereinigt und verbessert herauszugeben, fahren lassen müssen. Man sollte zwar glauben, daß in einem antiquarischen Werke so gar viel Ketzerisches unmöglich vorkommen könne; daß einige Gegenanmerkungen oder Weglassungen, Binghams Arbeit auch für R. Kathol. recht nützlich machen könnten. Allein wer so denkt, erinnert sich nicht, daß ein haereticus homo schlechterdings verdächtig sey. Sehr emphatisch schreibt daher auch der Verf. von Selvaggi's Lebensbeschreibung Alex. Maria Kalephati, Canonicus zu Bari, und Prof. der dogmat. Theologie zu Neapel, p. LXIV. „Weise Männer in der Röm. Kirche wünschten, daß, so wie der unsterbliche Baronius, gleichsam vom Himmel gesandt, den Magdeburgischen Centuriatoren, welche die Kirchengeschichte zu Grunde richteten, entgegengesetzt ward, also auch jemand der unsrigen, mit einem größern und bessern Vorrathe versehen, die christlichen Alterthümer beschreiben, und uns ein Zeughaus wider die Feinde ausrüsten möchte.“ Selvaggi hat nun zwar dieses letztere nicht gethan, weil er, während seiner Reinigung und Verbesserung des Binghamschen Werks, auf den nur zu polemischen Mammachi gerieth, und nunmehr glaubte, daß derselbe in seinen Originibus et Antiquitt. Christt. (obgleich dieses weitschweifige, mit gewaltigen Digressionen überladene

überladene, doch auch zum Theil gelehrte und nützliche Werk schon mit dem 5ten Bande abgebrochen worden ist,) bereits hinlänglich für die Widerlegung irriger Meinungen auf diesem Felde gesorgt habe. Allein dafür arbeitete er nun ein eigenes Buch aus, das im J. 1772. herauszukommen anfieng, als er in eben diesem Jahre, 44 Jahre alt, starb, und Kalephati die übrigen Theile desselben, die so gut als vollendet in seinen Papieren hinterlassen waren, ans Licht stellte.

Was die neue Methode betrift, deren auf dem Titel gedacht wird, so besteht sie darinne, daß der V. im ersten Buche von den Christen überhaupt, besonders vom Clerus, von den gläubigen Laien und Katechumenen; im zweyten von den Kirchenliturgien; Fasten und übrigen Verehrung Gottes und der Heiligen; im dritten von den Gebräuchen, welche bey der Verwaltung der Sacramente üblich waren, und im vierten von der Kirchenzucht handelt, die gegen grobe Verbrecher beobachtet wurde. Diese Eintheilung und Ordnung ist zwar erträglich; es ließe sich aber wohl noch eine bessere ausfindig machen. Den Anfang macht der Verf. mit einer Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion, auf mehr als anderthalb hundert Seiten, wo er sich besonders bey der Geschichte den Apostel, den von ihnen in Italien, sonderlich in Neapel und Sicilien gestifteten Gemeinen, ingleichen bey den vermeinten zehn Hauptverfolgungen der Christen aufhält. Das alles gehörte nun, wenigstens in einer solchen Ausdähnung, gar nicht hieher. Nur so viel wäre nützlich, beym Eingange einer Beschreibung der alten christlichen Kirchenverfassung, einen kurzen und bündigen Begriff vom Ursprunge und Fortgange des Christenthums in den ersten Zeiten voran zu schicken. Und hier müssen wir uns wiederum, wie bey allen übrigen Schriftstellern über die christlichen Alterthümer, wundern, daß der Verf. gar nicht daran gedacht hat, zu bestimmen, wie weit sich diese Alterthümer erstrecken? Soll denn alles Alte, etwan alles was älter als das sechszehnte Jahrhundert ist; oder sollen nur die ersten vier, fünf Jahrhunderte dazu gerechnet werden? Was aus diesem Mangel an Bestimmtheit vor häufige Fehler entstanden sind, ist bekannt: und sie sind auch hier nicht selten sichtbar. Da werden Gebräuche der mittlern Jahrhunderte den ersten Christen zugeschrieben, und Schriftsteller aus sehr spaten Zeiten zu Zeugen für das christliche Alterthum aufgestellt. Wer wird

z. B. um nur die erste in die Augen fallende Stelle zu nennen, Carln den Kahlen und Nicol. I. in den christl. Alterth. erwarten? (L. I. P. I. p. 435.) Auch ist es eben so wenig genug, um darzuthun, daß gewisse gottesdienstliche Cärimonien, hierarchische Einrichtungen, u. s. w. in der ältesten Kirche herrschend gewesen wären, sich auf Schriftsteller am Ende des vierten Jahrhunderts zu berufen. Mit dieser Beweismethode ist sehr viel Unfug getrieben worden; auch unser Verf. ist nicht immer frey davon. Kurz, wenn man wahre Genauigkeit in die christl. Alterth. bringen will, so muß man so streng als möglich chronologisch bey dem Ursprunge, der Erweiterung, der Mißdeutung, u. s. w. aller ihrer Bestandtheile verfahren.

Wir wollen nun noch eine kleine Probe von der Behandlungsart unsers V. mittheilen. Nachdem er die Mitglieder der alten Kirche p. 485. in Clericos; Fideles und Catechumenos abgetheilt hat, (eine Eintheilung, die doch weder Apostolisch ist, noch sogleich auf das Zeitalter der Apostel gefolgt ist,) merkt er an, daß die Clerici von κλῆρος, sors, f. hereditas den Namen hätten: denn ob wir gleich alle Miterben Christi wären: so gelte dieses doch mit vorzüglicherm Rechte von der Geistlichkeit; so wie unter den Israeliten vom Stamm Levi, daher wären in der Kirche immer die Lehrer und Diener derselben, Clerici genannt worden ꝛc. Hier ist nun sogleich allerley Seichtes und Unrichtiges untereinander gemengt. Wie in aller Welt will der Verf. beweisen, daß der christl. Lehrstand in einem höhern Grade zur Miterbschaft Christi qualificirt sey, als andere Christen? daß derselbe an die Stelle des Stamms Levi getreten sey? daß er immer den Namen Clerikus geführt habe? Wenn er die Sache verstanden, oder vielleicht freyer hätte heraussagen wollen: so würde er gezeigt haben, daß zu den Zeiten der Apostel nicht allein alle Christen κλῆρος geheißen haben, sondern sogar mit diesem Namen vom Lehrstande unterschieden worden sind, (1 Petr. V, 3.) daß erst mit Tertullians Zeit der Unterschied inter Clerum et Laicos zum Vorschein kömmt; daß eben damals auch die gemißbrauchte Vergleichung zwischen Hoherpriester und Bischof, Priester und Presbyter, u. s. w. erst Beyfall gefunden, und nach und nach bedeutungsvoll geworden ist; und was dergleichen historische Wahrheiten mehr sind. Was er also ferner p. 190. f. vom göttlichen Rechte jenes Unterschieds

ſchiefe wider einige Gelehrte, und darunter omnium audacissimum Salmasium behauptet hat, iſt ziemlich ſchief gerathen. Denn da wird von einer potestate Clericorum ſeit dem Urſprunge der Kirche geſprochen; es werden die Levitiſchen Rechte des A. Teſt. und eigentliche Prieſter im Neuen eingeſchoben; es wird Petro angedichtet, l. c. daß er Unterwürfigkeit gegen Biſchöfe und Aelteſten anbefohlen habe, u. ſ. w. Nun macht zwar die bekannte Stelle Tertulliane vom iure laicorum sacerdotali dem Verf. viele Noth; daher er ſie auch locum perdifficilem nennt; (p. 194.) allein mit Hülfe willkührlicher Diſtinktionen wird die deutliche Behauptung dieſes Schriftſtellers, daß eine Verſammlung von Laien auch ohne alle Lehrer das h. Abendmahl halten und taufen könne, glücklich (oder vielmehr höchſt unglücklich,) wegerklärt. Nicht beſſer geht es p. 228 ſq. wo ganz falſch hingeſchrieben wird: Epiſcopi a Christo Domino iuxta plenitudinem sacerdotii, septemamque in Ecclesiae regimine potestatem acciperunt. Und der Beweis? Die Apoſtel ſind von Chriſto Joh. C. XX. und Matth. C. XVIII. zugleich zu Apoſteln, und auch zu Biſchöfen und Prieſtern beſtellt worden: und dieſe letztere Gewalt haben ſie auf ihre Nachfolger übertragen. Die Biſchöfe zu Epheſus, Ap. Geſch. C. XX. (die doch der Augenſchein blos für Aelteſten erklärt,) haben ihre Gewalt unmittelbar vom h. Geiſte empfangen, u. ſ. w.

Man urtheile nun ſelbſt, ob ein ſo mittelmäßiges Buch, das die chriſtlichen Alterthümer ſo partheiiſch verfälſcht, um ſie dem hierarchiſchen Syſtem günſtig zu machen, verdient habe, in Deutſchland nachgedruckt zu werden. Bisweilen ſcheint ſich der Verfaſſer zu einiger Freymüthigkeit erheben zu wollen, z. E. Vol. II. p. 111 ſq. wo er vom eheloſen Stande der Geiſtlichkeit handelt; aber der Erfolg davon iſt ſehr mäßig. Vergleicht man ihn auch nur an der zur Genauigkeit nöthigen Vollſtändigkeit mit Bingham: ſo ſteht er offenbar hinter demſelben zurück. Aber er hat auch das Werk deſſelben ſehr ſtark genützt und epitomirt. Es fehlt ſogar nicht an Stellen, (z. B. L. I. P. II. p. 70. 71. Quae enim distinctio etc. verglichen mit Bingham, T. II. p. 37.) die Selvaggi wörtlich aus ihm abgeſchrieben hat.

Ub.

Ovids Schule der Liebe, das ist, dessen Liebeshändel, Kunst und Arzney der Liebe. Neueste freye Uebersetzung. Berlin und Leipzig. 1786.

Ohne zu fragen cui bono? der Verf. sich zu dieser Uebersetzung entschloß, wollen wir vielmehr uns blos auf ihren Werth einschränken. Nach dem Vorberichte hatte der Verf. die Absicht, Knolls schülerhafte Uebersetzung zu verdrängen, und das verbannte Werk dieses edlen Römers bey unsern Deutschen in etwas zu retten. In wiefern er diese Absicht erreicht habe, mögen wir nicht bestimmen. Die Uebersetzung ist, was den Wortsinn betrift, größtentheils richtig und treu. Auch hat sie, als Prosa, nicht wenig Wohlklang, und hin und wieder sogar glänzenden Numerus. Aber der Geist des Ovids ist unter den Händen des Uebersetzers fast überall verschwunden. Nichts ist überhaupt schwerer als die satyrischen, oder auch launigen und witzigen Schriftsteller einer Nation in einer andern Sprache wiederzugeben. Leichter ists Heldengedichte, Oden und fast alle übrigen Dichtarten zu übersetzen. Und wer sich nun gar an Ovid wagt, der müßte zum wenigsten nebst der lebhaftesten Phantasie und tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens, auch seine Sprache mit allem ihrem Reichthume, Mannichfaltigkeit, Feinheiten, Wendungen und Schattirungen ganz in seiner Gewalt haben. In diesem Falle können nur immer wenige Genies in jeder Nation seyn. Und daß der Vf. darunter nicht sey, zeigt seine Uebersetzung nur allzu deutlich. Wer den feinen Ovid in seiner Sprache gelesen hat, dem wird es schwer ihn hier, ich will nicht sagen zu finden, sondern nur zu vermuthen; so steif und plump ist der verdeutschete Römer geworden. Der Verf. giebt das, was ein sittsames Aug und Ohr beleidiget, in puris naturalibus, welches eine sehr widrige Wirkung thut, und die Reize des Originals gewiß nicht vermehrt. Vielleicht glaubte der Vers. auch hierinnen sich getreulich an seinen Dichter halten zu müssen. Aber darin vergaß er, daß jeder Schriftsteller das Costume seiner Nation beobachten müsse. Wenn die Römer, so wie unsere Nachbarn die Franzosen in diesem Falle Scapham, Saphum zu nennen kein Bedenken finden, so verträgt es sich nicht eben so mit der Delikatesse unserer Nation. Ein Beweis, daß wir unsere Unschuld entweder noch mehr besitzen, oder wenn

es

Urtheil Lands erklärtem Gönnerfall geht, schon mehr verloren haben. Der V. scheint überhaupt mit dem guten Geschmack und mit der Richtigkeit und Feinheit unserer Sprache noch wenig bekannt zu seyn. Beweise davon findet man sowohl in der ganzen Uebersetzung, als auch besonders in der sehr holprigten Vorrede. Desto befremdender aber, heißt es in derselben, muß es seyn, warum er (Ovid) dennoch nicht nur des Hofes, sondern des ganzen Italiens, und in den wilden Pontus, von dem er uns haaraufbergende Beschreibungen macht, verwiesen wurde. — Sich dieser Furcht zu befreyn, mußt ihm Naso ins Elend. Und nun um den lateinischen Ovid dem deutschen entgegen zu stellen, nur eine uns ohngefähr in die Hände fallende Stelle:

Sint modici risus, sint parvae utrinque lacunae
Et summos dentes ima labella tegant.
Nec sua perpetuo contendant ilia risu,
Sed leve nescio quid femineumque sonent.
Est, quae perverso distorqueat ora cachinno,
Cum risu laesa est altera, flere putes.
Illa sonat raucum, quiddamque inamabile strider,
Ut rudit ad Scabram turpis asella molam.

Schließ hier den Mund nicht weit auf, höhle nicht tief die Ecken der Lippen, und laß den Rand von diesen die Wurzeln der Zähne bedecken. Laß im Lachen nicht stats dein Eingeweide sich erschüttern, sondern es habe dies so ein schmelzend zweiblich Getöne. Manche verrenken sich das ganze Maul vor Gelächter. Andere lachen vor Lust, und du wolltest wetten, sie weinen. Noch eine andere ratschet und rattelt unliebliche Laute, wie wenn der garstige Esel an der knarrenden Mühle eins röhret. — Noch mehr undeutsche Worte finden sich hin und wieder, z. B. sich vonsammen trennen, anstatt: von einander ꝛc. nach meinem Befunde ꝛc. Um nun noch etwas von der Vorrede zu sagen, in welcher der Verf. sich desto mehr zu gefallen scheint, je weniger er seinem Leser sowohl in Rücksicht auf Sachen, als auf den Styl gefallen kann; so sucht er nicht nur die Ursache der Verbannung Ovids, sondern auch den Charakter desselben in ein anderes vortheilhafteres Licht zu setzen. Was er über die erste sagt, ist nicht unwahrscheinlich, aber auch nichts weniger, als neu. Wenn er aber diesen Dichter aus einem bisher angenommenen Wollüstlinge zu einem Heiligen umschaffen will, so weiß man nicht,

worüber man sich mehr wundern soll, über die auffallende Behauptung? oder über die schwachen Gründe, welche sie unterstützen sollen? Ueberhaupt aber zeigt der V. hier eine besondere Gabe von Inconsequenzen. Nach seiner Meynung war Ovid der unschuldigste und keuscheste Mann. Seine Gedichte von der Liebe, so wie die übrigen alle, die Heroiden, welche eine Art von Romanzen seyn sollen, gewissermassen ausgenommen, sind nicht Gedichte, sondern Geschichte, und satyrische Darstellung seines verdorbenen Zeitalters. Aus Delikatesse, um Niemanden persönlich anzugreifen, macht er sich selbst zum Ziele seiner treffenden Pfeile; und erzählt unter seinem Namen, was von andern geschah, um sein Zeitalter von den Ausschweifungen der Liebe zu heilen. Und welches sind denn nun seine Gründe? Ovid, sagt er, war kein Wollüstling, denn er liebte die Wissenschaften und schönen Künste, und wer dies thut, kann beynah nie ein Ausschweifer oder lasterhafter Wicht seyn. Wie aber, wenn nun die Erfahrung das Gegentheil, sowohl in Rücksicht auf einzelne Personen, als auch auf ganze Nationen und Zeitalter lehrte? wie? wenn nun eben diese schönen sinnlichen Künste, Ueppigkeit und Wollust sogar beförderten, wie Geschichte und Erfahrung wiederum lehrt, oder wenn ein Freund der schönen Wissenschaften nicht leicht ein roher Geizhalz, Menschenfeind und Mörder werden kann, folgt daraus, daß er auch kein Wollüstling werden könne, besonders wenn er in seinem Naturel und in dem herrschenden Tone der feinen und vornehmen Welt seiner Zeit, so viel Nahrung und Entschuldigung findet. Aber die viele Kenntniß, welche Ovid in seinen Gedichten zeigt, soll ein neuer Beweis seyn, daß er seine Zeit an der Seite der Mädchen nicht vertändelt habe. Als wenn nun dieser Kreis von Wissenschaften so groß und ausgedehnt gewesen wäre? Wie viele Wissenschaften lagen sogar nicht in demselben, welche bey einem mittelmäßigen Gelehrten unserer Zeit nicht fehlen dürfen? Oder darf man bey einem Dichter aus einigen Anspielungen auf diese und jene Wissenschaft, schließen, daß er diese Wissenschaften selbst und vollkommen verstehe? Sollte es überdem schwer seyn, in einem müßigen und von bestimmten Berufsgeschäften freyem Leben so viel Kenntnisse zu erwerben? oder welcher Belletrist unserer Zeit bringt nicht eben so viel zusammen, ohne deswegen die Zeit zu seinen Galanterien zu verlieren? Die übrigen Gründe seiner Unschuld sind: er besaß auch die Rechtswis-

wissenschaft in einem Grade, und selbst der verlierende Theil ließ ihm den Ruhm, daß er gewissenhaft und redlich gehandelt habe. (Ist bey einem Wollüstlinge so wenig unnatürlich, daß es vielmehr das Gegentheil seyn würde.) Er trank keinen Wein anders, als stark gewässert (das heißt, nichts mehr und nichts weniger, als er war kein Trinker), wollte mit Knaben (ein Modelaster damals unter dem römischen Adel) nichts zu schaffen haben, (unius positio, sagt der Logiker, non est alterius exclusio), berief sich endlich in seiner Verbannung immer auf seine Unschuld (ganz recht, daß er nämlich an August sich nicht versündiget habe). Aber seine Liebschaften, welche damals so ganz zum guten Ton in Rom gehörten, zu entschuldigen, würde er wohl für ziemlich pedantisch gehalten haben. Wenn nun diese Gründe nichts sagen, wie will er mit dem Charakter fertig werden, welchen Ovid in seinen Gedichten so sichtbar ausgedrückt hat? Freylich ist es in vielen Fällen sehr zweydeutig aus Schriften, besonders aus Gedichten, auf das Herz ihres Verfassers zu schließen:

Wolle ihr die Unschuld richten,
So sucht sie in der That, nicht aber in Gedichten.
Gleim lobet seinen Wein und trinkt ihn nicht — —

Aber es ist auch auf der andern Seite unläugbar, daß der Charakter des Schriftstellers mehr oder weniger durch die Feder in seine Werke überfließt. Wenn ein Dichter, wie Ovid, nichts lieber, länger und glücklicher besingt als Gegenstände dieser Art, sie ohne Noth herbeyzieht, sie geflissentlich ganz und sogar überflüßig ausmahlt, und mit einem sichtbaren Wohlbehagen alle Kunst und alle Farben verschwendet, überdem aber, wie seine Gedichte zeugen, sanguinischen Temperaments ist, in der Schule Epikurs und am Hofe Augusts lebt, so hat man wohl wenig Grund, ihn für einen Heiligen zu halten. Dies fällt noch mehr in die Augen, wenn man ihn mit andern Dichtern und mit ihrer Manier, verliebte Gegenstände vorzustellen, z. B. mit Virgil, Persius, Juvenal, vergleicht. Eine andere Behauptung des Verfassers ist, Ovid habe nicht sowohl einen Dichter, als Geschichtschreiber vorstellen, und eine satyrische Beschreibung seines verdorbenen Zeitalters geben wollen. Also giebt es wohl keine historische Poesie und keine Dichter in dieser Art? Also ist wohl selbst die Ilias kein Gedicht, denn auch sie ist auf wahre

Geschichte gegründet? Also kann wohl nicht jeder Gegenstand, welcher poetisch behandelt werden kann und wird, ein Gedicht werden? Wer nun aber gar Satyre hier finden will, der muß zum wenigsten ein Sonntagskind seyn, oder es ist nicht mehr wahr, was man bisher annahm, nämlich Satyre bestehe nicht in der bloßen Erzählung der Fehler, sondern in dem beißenden Spotte derselben. Was endlich die letzte Aeusserung des Verf. betrifft, daß Ovid aus Delikatesse unter seinem Namen nur die römischen Ausschweifungen erzählt habe, so braucht man zur Widerlegung nichts mehr, als die angegebenen Gründe anzuführen. Satyriker, sagt er, handeln und sprechen oft im Namen anderer. Man muß Dichtern nicht immer glauben, was sie von sich sagen, sonst müßte man auch annehmen, Horaz sey in einen Schwan verwandelt worden. Was mir, fährt er fort, dabey nicht einleuchten kann, ist nur, daß man den so feinen Mann nur hierinne für so plump hält, daß er eine wirklich so ärgerliche Lebensart geführt, und selbst sich damit verrufen haben sollte. Das wäre, so lange man Schriften denkt, das einzige Beyspiel von Unverschämtheit. Aber wenn Ovid der unsträfliche Mann war, den er sich an ersteren Stellen wirklich zu seyn betheuert, dann konnte er so was immer wagen. Die Damen durften seines Umgangs sich nicht schämen, ja, er konnte eben dadurch nur desto angenehmer manche Gesellschaft beleben, Ohe! Rezens. sieht es gar nicht ungern, wenn alte Meynungen gepräft, berichtigt oder umgestoßen werden, eines der gröften Verdienste Lessings; aber er wünscht auch jedem, der es thun will, etwas von Lessings Geist und Gründen.

Dz.

Erklärende Anmerkungen zum Homer, von Johann Heinrich Just Köppen, Direktor der Schule zu Hildesheim. Erster Band. Hannover, in der Schmidtischen Buchhandlung. 1787. 306 Seiten in 8.

Nach und nach bekommt es denn endlich das Ansehen, als wenn wir einer zweckmäßigen Ausgabe des ältesten griechischen Dichters immer näher und näher rückten. Homer schien eine Zeit

Zeit lang fast ganz vergessen zu seyn. Zwar blieb ihm immer der Beyname des Göttlichen, den er von dem göttlichsten aller Philosophen erhalten, ungekränkt; aber ob er einer so prächtigen Benennung werth wäre, und in wie fern er sie verdiene, darum schien man sich nur sehr wenig zu bekümmern, und er ward fast eben so wenig gelesen, als Plato, der ihm jenen Beynamen gab. Aber auch die, so ihn lasen, verstanden ihn nicht. Daran dachte man gar nicht, oder doch äußerst selten, daß man, um seine Ideen zu fassen, sich nach den Gegenden begeben, und in die Zeiten zurückgehen müsse, in denen diese Ideen entstanden waren, daß man, frey von den Begriffen und Bildern eines kultivirten Zeitalters, sich nicht schämen müsse, unter einem noch halb rohen Volk den Liedern des Barden zuzuhören, der selbst noch halb roh, wie das Volk, aus dem er stammte, nur eine feinere Organisation, ein empfänglicheres Herz, eine größere Gabe sich mitzutheilen, mit einem Wort das besaß, was den Dichter zum Dichter macht. Aber wie viele waren der Aufopferung fähig nur zu hören, nicht selbst zu urtheilen? Wie viele urtheilten daher nicht falsch und ausschweifend, bald auf der einen, bald auf der andern Seite? Wie viel Scharfsinn hat man nicht aufgeboten, um die Vorwürfe zu widerlegen, die man nicht ihm, sondern seinem Zeitalter machte? Und wie hat man nicht, schon von Platons Zeiten an, an der ehrwürdigen Gestalt des alten Barden gekünstelt, geschnitzt und gefeilt, um die etwas rohen; aber ihm doch eignen Züge, zu entstellen und wegzuschaffen? Denn so viel kann man wohl mit Grund der Wahrheit behaupten, daß Homer niemals weniger verstanden worden, als in dem Zeitalter, da man die Knaben aus ihm lesen lehrte. Und so brachte es die Natur der Sache mit sich. Denn weder kannte man die Regeln einer gesunden Kritik und Grammatik, welche erst durch das Studium mehrerer Sprachen und eine langwierige Uebung erfunden und gebildet wurden, noch hatte man Kenntnisse von Völkern, die auf derjenigen Stufe der Kultur standen, auf welcher sich die Griechen in dem Zeitalter des trojanischen Kriegs und Homers befunden hatten. In der Kenntniß des menschlichen Geistes und der Sitten war also eine beträchtliche Lücke, und ehe diese ausgefüllt war, war man nicht im Stande, seinen Homer recht zu verstehen, und so zu beurtheilen, wie es die Beschaffenheit der Umstände mit sich brachte. Dieses ist aber erst in unsern Zeiten geschehn. Erst seit Kurzem

hat man mit philosophischem Auge die Sitten der Völker betrachtet, die sich noch nichts seit gar zu lange her in Gesellschaften zusammengeschlossen und auf den Weg zur Kultur begeben hatten. Die Betrachtungen, die man hierüber angestellt, die genauere Beschauung ihrer Sitten, Denkungsarten und Meynungen, haben nicht nur die Philosophie um ein Grosses bereichert, sondern auch ein ungemeines Licht über die Völker der alten Welt und die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts verbreitet. In dieses Licht gestellt, bekamen die Schriften des A. T. ein ganz anderes Ansehen, als sie bisher gehabt, und Ideen, die man entweder noch gar nicht, oder doch nur furchtsam gehegt und geäußert hatte, bestätigten sich bis zur unbezweifelten Gewißheit. Aber vielleicht hätte man doch diese Entdeckungen nicht so bald gemacht, vielleicht hätte man noch nicht gewagt, einen Schleyer wegzuheben, den Unwissenheit und Aberglauben so viele Jahrhunderte statt dessen verehrte, was dahinter lag, wenn man nicht vorher an einem Profanscribenten den Versuch hätte machen können, an einem Dichter, dessen Aehnlichkeit mit dem Geist der alten hebräischen Dichter schon ehemals bemerkt worden war. Diese glücklichen Entdeckungen theils zu machen, theils anzuwenden und fruchtbar zu machen, bedurfte es des Mannes, der so viele Gegenden der alten Litteratur aufgehellt, so manches Vorurtheil zerstört, so manche nützliche Wahrheit verbreitet hat. Durch seine Schriften, und noch mehr durch seine zahlreichen Schüler, sind seine herrlichen und fruchtbaren Ideen schon hier und da hinlänglich bekannt geworden, und gegenwärtige Schrift wird sicherlich das Ihrige beytragen, sie noch mehr zu verbreiten, und sie vornehmlich schon jungen Leuten einzuprägen.

Diesen einen vollständigen Kommentar in die Hände zu geben, aus denen sie nicht bloß den grammatischen Sinn des Dichters verstehen lernten, sondern der sie zum eignen Denken und einer richtigen Beurtheilung desselben anleiten sollte, war Hrn. K. Absicht bey Verfertigung dieser Anmerkungen. Unserer Meynung nach, hat er sie vollkommen erreicht. Er hat nicht bloß die Worte bey jeder etwas schwierigen Stelle erläutert, die schweren poetischen Formen angegeben, und mit den prosaischen verglichen, sondern den Geist des Dichters selbst und seines Zeitalters darzustellen gesucht. Dazu ist sein Vortrag klar und angenehm, so viel es bey Schriften von

dieser

dieſer Art möglich iſt, bey denen man mehr Belehrung, als Unterhaltung ſucht. Einige Anmerkungen mögen den gelehrten Verf. von der Aufmerkſamkeit überzeugen, mit der wir ſein Buch durchgangen haben. Zuerſt hätten wir gewünſcht, daß er jedem Buche den Inhalt deſſelben vorgeſetzt hätte, in welchem die Begebenheiten zweckmäßiger, als in den gemeinen griechiſchen Argumenten, dargeſtellt wären. Bey einem Gedichte von ſo langem Athem, und in welchem alle einzelne Theile einen ſo genauen Zuſammenhang haben, wäre dieſes um ſo zweckmäßiger geweſen, da bey ihnen hätte Gelegenheit genommen werden können, die Oekonomie des Ganzen anſchaulich, und den Bezug des Einzelnen auf Einen Punkt ſichtbar zu machen. Es iſt unglaublich, wie ſehr dieſe Ueberſicht des ganzen Gedichts das Vergnügen vermehrt, und das Urtheil ſchärft, welches von der Betrachtung der einzelnen kleinern Theile allmählig zu den größern geleitet wird. Ein zweyter Wunſch, der in uns aufſtieg, war dieſer: daß es doch dem Herrn Verf. hätte gefallen mögen, gewiſſe Notizen, z. B. von dem mythologiſchen Syſtem in der Theologie des Homers, den Sitten und dem Zuſtand ſeines Zeitalters u. ſ. w. auf welche bey jeder Seite Rückſicht genommen werden muß, lieber vorauszuſchicken, als ſie allenthalben einzuſchalten. Vielleicht würden dann manche Wiederholungen haben erſpart werden können, und ganz gewiß hätten dieſe Notizen durch die Zuſammenſtellung an Klarheit gewinnen müſſen. Doch hatte er vielleicht Gründe zu dieſer Einrichtung, die uns unbekannt ſind, und die, wenn wir ſie kennten, unſer Urtheil vielleicht anders beſtimmen würden. Wir kommen zu den Anmerkungen ſelbſt: Il. I. 1. iſt es uns nicht wahrſcheinlich, daß Homer unter Μῦσα gerade die Kalliope gemeint habe, weil ſie die Muſe des Heldengedichts ſey. Dieſe Vertheilung der Geſchäffte unter die Muſen ſcheint dem homeriſchen Zeitalter noch unbekannt geweſen zu ſeyn. Nach V. 2. iſt eine Anmerkung über die Namen Ἀχαιοὶ, Ἀργεῖοι, Δαναοὶ, Ἕλληνες beym Homer, eingeſchaltet, in der uns Abſtammungen und Wohnplätze dieſer Stämme nicht durchaus richtig angegeben ſcheinen. So iſt nach V. 3. wiederum eine vollſtändige Darſtellung des Begriffs ψυχὴ. Doch hiebey können wir uns nicht aufhalten, ohne zu weitläuftig zu werden. V. 8. wird verbunden; τὰ δ' ἐπὶ οἰωνοῖσι, i. e. δ' ἐν ζωοῖσιν (ὄντα) μίγνυτο, und Hr. K. will ἐμὸ geſchrieben wiſſen, zu welcher Erklärung ihn die Parodie des Timon beym Euſeb. Praep. Evang.

Evang. XV. p. 855. führte. V. 47. νυκτὶ ἐοικὼς geht wohl nicht allein auf das Finstere im Gesicht, sondern ist überhaupt ein Bild des Fürchterlichen im Ganzen. V. 97. wird, wie uns dünkt, vortrefflich verbunden: ἐπὶ δηΐῳ (δηΐου) χῆρας λαμοῖο. „Er wird nicht eher die schwere Hand des Verderbens von uns zurückziehen.“ V. 98. erklärt Hr. K. ἰκέλιος durch ein rundes, gewölbtes Auge, welches bekanntlich ein Vorzug der Celten vor den mongolischen Völkerstämmen ist. V. 170. findet er den Nominativus absolutus αὐ ἄτιμος unerträglich hart, und zieht es lieber auf den Agamemnon ὄφρα σε ἄτιμον πὰρ στατὸν ἄτιμον ὄσσω. Aber dieses ist eben so hart, und noch ungewöhnlicher, als jenes. Die ganze Schwierigkeit dieser Stelle hebt sich, wenn man σ' nicht für σε, sondern für σοὶ nimmt. Dann hängen die Worte ganz natürlich zusammen: ὄφρα ἴδω (ich bin gar nicht wissens) σοὶ ἀρέξαν πλοῦτον, ἄτιμος ἄν, dir Reichthümer zu erwerben, da du mir wenig Gerechtigkeit wiederfahren lässest. V. 25. wird μιγάδες erklärt durch die viel Sprachen redende Menschen; ohnstreitig besser, als nach der gewöhnlichen Erklärung. 287 ist uns die Erklärung nicht recht klar: ἢ τι Διὸς K. 2. ist weiter nichts, als weitere Ausführung des καὶκαὶνυχος, und dann ist die Verbindung: ὄφρα βασιλῆος μεμαὼς τιμῆς ἀρέσσῃ, τῇ τοῦ Ἀγαμέμνονος τιμῇ. scil. 283 wird ganz richtig Ἀχαιῶν für den Dativum commodi genommen, denn λίσσεσθαι τινα ist kein griechisch. 470 sucht Hr. K. die Erklärung von ἐστεφάνωτο, wo es mit Kränzen umwinden heißen soll, zu bestätigen. Die Sache bleibt immer ungewiß, (man sehe Heyne zum Virgil. Aen. I. 724.) sonderbar ist, daß Hr. K. die Stelle II. VIII, 233. für seine Meynung anführt; da H. sie gerade für die entgegengesetzte braucht. Man merke noch dieses, daß κοσμεῖν und seine Komposita nicht immer coronare bedeute, sondern oft bloß ornare, instruere. (s. Brunk zum Oedipus C.) V. 2. 404. Sehr glücklich ist die Bemerkung über die Götterspeache, daß alle Worte, die bey den Alten, als solche ehemals von den Göttern gebrauchten Worte, angeführt werden, eine sinnliche Eigenschaft anzeigen, also eigentlich die älteste poetische Sprache sind. 561. von δαμάσσειε will Hr. K. nur die Eine Bedeutung, nach der es δῶκε, δαμάσσατο bedeutet, gelten lassen. Die ganze Scene von V. 535 tadelt Hr. K. als einen wahren Auswuchs, auf den die Phantasie des Dichters durch den einmal von den Sängern angenommenen Charakter der Juno geleitet wurde. Wir sind hierinnen

ganz

ganz verschiedener Meynung. Diese Scene dient unstreitig, um manche Fragen zu beantworten, die bey dem Zuhörer nothwendig entstehen mußten. Hatte denn Juno die Anwesenheit der Thetis nicht gemerkt? Aber Jupiter war doch so besorgt darum, (V. 522.) und diese Besorgniß würde ganz kindisch werden, wenn sie nur so bloß hingeworfen, und ganz ohne Folgen wäre. Und hatte Juno die Thetis wirklich gesehn, wie wird sie sich benehmen? wird sie schweigen? das sieht ihr nicht ähnlich. Und wenn sie etwas sagt, was wird der Erfolg davon seyn? Uns dünkt daher diese sogenannte Episode höchst nothwendig, nicht bloß um den Leser nicht in der Ungewißheit zu lassen, sondern auch selbst um den Rest des Tages, bis zur Absendung des Traumes, auszufüllen. II. Buch. V. 9. ἐν muß nach ἐλθὼν wahrscheinlich nicht bloß hineingedacht, sondern wirklich in den Text gesetzt werden. Der Abschreiber, der nicht wußte, daß ἀγορεύειν statt des Imperativs stehen konnte, ließ es weg, um den Infinitiv mit ἐλθὼν zu verbinden. 134 scheint uns die Idee, daß itzun Jahre überhaupt für eine lange Zeit gesetzt sey, etwas zu weit ausgedehnt. 148. ἐπαυλίζω wer mit schrecklichen Gesäusle, dem Jupiter, wenn er die Aegis schüttelt, gleich, auf etwas eindringt. Natürlicher leitet man es überhaupt von αὖ her, was in der alten Sprache alles ungestüm Eindringende und Stoßende bedeutete. 153 möchte Hr. K. ὄχεσφι αἰνῶς, die Kähne, durch welche die Schiffe ins Meer gezogen werden, durch Steine erklären, womit man das Schiff belegte, um es vor Wind und Wetter zu schützen. Dieß scheint uns sehr gesucht, denn das hinzugesetzte ἐκκαθέειν für herausnehmen, ist dann gegen allen griechischen Sprachgebrauch. Für die gemeine Erklärung (s. Apollonius Rhod. I. 971 ff. V. 1191.) erklärt Hr. K. wenn es einem übel geht, so läßt man es sich höchst angelegen seyn, nach Hause zurück zu kehren. 358. ἀρηϊθόων will Hr. K. erklären durch die blinde Wuth des Krieges, d. h. weil die Schlacht so wüthend ist, daß auch der Tapferste sie nicht bestehen konnte. Unserer Meynung nach nicht glücklich. Es waren nur zwey Fälle möglich, wenn eine Schlacht unglücklich ablief. Entweder weil das Schicksal und die Götter im Wege standen, (den Griechen Hindernisse legten, den Trojanern beystanden, und also den Sieg unmöglich machten,) oder weil es den Griechen im Kampf kein rechter Ernst war. Das Erste sagt Nestor V. 367, das Andere im Folgenden.

Nach

Nach Hrn. K. Erklärung aber hätte er im Grunde eine Sache doppelt gesagt. ἀφειδὴς ist, wenn wir nicht irren, incuria, und so ziemlich einerley mit ἀπόνοια. V. 702. 9. erklärt Hr. K. für eingeschoben. Sie haben in der That alles gegen sich. Die 713 vorgeschlagene Verbindung scheint uns zu hart. Lieber schieben wir nach τόν ein δ', wie V. 622, wofür meistentheils τὸν steht.

Dieser Band enthält noch die Erklärung von zwey Büchern; aber wir fürchten allzuweitläuftig zu werden, wenn wir auch diese auf gleiche Weise, wie die ersten, durchgehen wollten; ohnerachtet wir uns noch manche Stelle angezeichnet hatten. Wir glauben, allenthalben dieselbe Aufmerksamkeit und denselben Fleiß bemerkt zu haben. Auf die Kritik des Textes hat sich Hr. K. nicht eingelassen, auch wäre dieses beym Homer unzweckmäßig, und fast nicht einmal möglich gewesen. Er brauchte die Wolfische, als die bis jetzt korrekteste Ausgabe.

Fk.

Agamemnon, ein Trauerspiel des Aeschylus, rythmisch (rhythmisch) übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Nebst einer Vorrede über das Genie des Dichters, und Beobachtungen über die Menschendarstellung der Alten, von Daniel Jenisch. Berlin und Libau, 1786. 9 Bogen in 8.

Wenn der Verf. von allen Versprechungen, deren der wortreiche Titel gedenkt, auch nur Eine vollkommen erfüllt hätte, so wollten wir über die Vernachlässigung der übrigen nicht mit ihm rechten; aber leider sind unsere Erwartungen diesmal gar sehr getäuscht worden. Mit der größten Begierde lasen wir die Vorrede über Aeschylus Genie, und darauf den Anhang über die Menschendarstellung der Alten; allein statt wahrer Philosophie fanden wir unverdaute ästhetische Gemeinsprüche statt neuer Gedanken, längst bekannte und oft gesagte Bemerkungen, statt bescheidner Urtheile, kühne Machtsprüche, und, was uns am meisten verdroß, eine Sprache voll pomphafter Ausdrücke und seltsamer Bilder, einem unbedeutenden

tenden Gedanken zur Hülle zu dienen, der, wie man ihn von dem erborgten Schmucke entkleidet, gewöhnlich in einer lächerlichen Blöße erscheint. Hier sind Beweise: Der Gedanke ist durch den Ausdruck aufs glücklichste dargestellt, heißt in der Sprache unsers Uebersetzers: „der Gedanke bindet in bezeichnenden Worten nach jedem Grad seiner Höhe und Tiefe, springt, wie Minerva in ihrer vollen Waffenrüstung aus dem Haupte Jupiters, dem Leser vors Auge, drückt sich im Wasser, wie der Geist des Menschen im Körper, aus;“ alles Wendungen für diese einzige Phrase. Unsre Dichter würden in der Geschichte des trojanischen Krieges, dieser unerschöpflichen Quelle der griechischen Schauspieldichter, kaum Stoffe zu etlichen Dramen finden, heißt „unsre neuern Dichter würden da kaum eine Kuhhaut hinbreiten, wo die Alten ein Karthago gebaut haben.“ Aeschylus, wörtlich übersetzt, müßte uns oft unverständlich, und seine Sprache Bombast scheinen, lautet also: „Eine wörtliche Uebersetzung, z. B. eine Dammsche, vom Aeschylus, müßte nothwendig eins der größten Genies zu einem nonsensikalischen Bombastaufdunser herabwürdigen.“ Wir könnten aus Vorrede und Anhang ein ganzes Lexikon solcher lieblichen Redensarten sammlen, wenn wir nicht fürchteten, dem Publikum lästig zu werden, und bey dem Verf. schlechten Dank zu verdienen. Letzterer scheint sich ohnehin in diesen Ausdrücken vorzüglich zu gefallen, und wird uns sicher (s. Vorrede S. 29.) nicht zu den Kunstrichtern, deren Weisungen man annehmen muß, sondern zur Zunft des naseweisen Schusters, der nur den Absatz tadeln kann, zählen. Wir versichern ihm indeß, daß es uns leicht wäre, ihm noch die übrigen gerügten Fehler zu zeigen, wofern der Raum der Bibliothek es erlaubte. Doch die Leerheit seiner Abhandlungen wird ihm selbst nicht verborgen bleiben, sobald er nur die Gedanken von dem Flitterstaate der Worte entledigen will. — Wie die Uebersetzung gerathen sey, läßt sich zum Theil schon aus den, von der Schreibart des Verf. gegebenen, Proben voraussehn. Sie wimmelt von Gräcismen, verfehlt oder entstellt wenigstens in vielen Stellen den Sinn, und ist, vorzüglich in den Chören, so unverständlich, daß man ein zweyter Schütz seyn muß, um die Schatten der Finsterniß zu zerstreuen. Hier ist gleich eine Stelle, die alle diese Mängel in sich vereinigt. Sie steht S. 8., im Originale V. 72—82. Der Chor, be-

trübt

größt an der trojanischen Expedition, Alters wegen, nicht Theil nehmen zu können, bricht in folgende Klagen aus.

Wir, wie ältern sieht mit unverwundtem
Altem Fleische, das — halb nur — das Gebein deckt,
Unbemerkt dem Gotte des Streites, unerfahren in die Reihen der Schlacht;
Stützen Kinderkraft hingeschwundner Körper
Auf den Stäben des Greisenalters, nähren
Mark, dem Säuglinge gleich im milchnen Busen —
Jede Blüthe der Jugendkraft hin —
Hin mit Zweig und mit Blatt! — der dürre Stamm nur
Trocknet saftlos dem nahen Sturz entgegen.
Da — da schleichen wir nun auf dreyen Füßen,
Traumgestalten des Tages, einher.

Welche Wortfügungen! welche Sprache! In Wahrheit, wenn Aeschylus so schrieb, so ists ein Wunder, wie er sich Jahrhunderte lang in dem Rufe eines wirklich erhabenen Dichters erhalten konnte. Doch es bedarf nur eines Blicks in den Text, um zu sehen, daß der Uebersetzer seinem Autor Ideen unterschiebt, von denen dieser nichts weiß, Zusammensetzungen braucht, wo der Grieche mit den einfachsten Wörtern zufrieden ist, ausdehnt, umbildet, verschränkt, ohne durch das Original dazu berechtigt zu werden. Hier ist eine so viel, als möglich, getreue Uebersetzung derselben Stelle. Unsre Leser mögen dann selbst urtheilen. „Wir Greise aber harren hier, unverwundet am Körper, ausgeschlossen von den Gefahren des Krieges, mit knabenähnlicher Schwäche auf unsre Stäbe gestützt. Denn ach! das jugendliche Mark, das vormals unsre Glieder belebte, ist mit den Jahren vertrocknet, die Zeit, die zu Thaten weckte, dahin. Welk, wie ein dürres, saftloses Blatt, überreif an Jahren, wandeln wir auf drey Füßen, schweifen, gleich einer Traumgestalt am Tage, stärker nicht, als Kinder, umher.“ Zum Beschluß noch ein Pröbchen von der Stärke des Verfassers in elegischen Ton und Versmaas. Der Chor jammert um den erschlagenen Agamemnon.

Bester König, wie soll um dich mein Auge genug weinen?

Welche

Welche Klagen rührte mein dich wirkender Hin?
Liegst in Erymanthgrunde der höllischen Spinne verflochten,
Hauchst das Leben voll Ruhm aus im entehrenden Tod.
Wehe, wehe — dies Lager — so gring so mißlelend den Helden —
Und der Tod mit dem Dolch! und die verstollene Hand!

Und doch rühmt sich Hr. Jenisch einen Kanter, Herder und Mendelssohn zu Vorbildern gewählt zu haben.

Wr.

11. Erziehungsschriften.

Katechisationen von Georg Friedrich Treumann, Prediger in Schönerlinde. Zweyter Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1787. 240 Seiten, 8.

Zuerst eine lesenswürdige Vorrede über die Aufklärung des gemeinen Manns und das für ihn gehörende Maaß von Religionserkenntniß. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die unbesonnene Aufklärungssucht in den letztern zehn Jahren mehr Schaden angerichtet hat, als sich in langer Zeit wieder gut machen lassen wird. Rec. hat schon oft den Mangel der Klugheit bedauert, mit dem besonders junge, unerfahrne Prediger, von unzeitigem Eifer für die Wahrheit verleitet, in Predigten und Katechismuslehren sich auf Widerlegungen der bisher gangbaren Religionsmeynungen einlassen, oder solche Sätze vortragen, wodurch das bisher Geglaubte geradezu umgestossen, und der große Haufe irre gemacht wird. Sey es auch eine blos speculative Lehre, die auf Beruhigung und Frömmigkeit gar keinen Einfluß hat: so hat doch das Polemisiren dagegen, oder die unbehutsame Aeußerung neuerer Meynungen über dieselbe unfehlbar die schädliche Folge, daß

ein Theil der gemeinen Christen ohne Noth beunruhiget, gegen den Prediger mißtrauisch gemacht, und wohl gar erbittert, ein Anderer zum unzeitigen Raisonniren verführt, und, was das Schlimmste ist, bey vielen die Sorge erregt wird: es möchte wohl mit den übrigen Lehren eben so mißlich aussehen. Rec. hat hievon kürzlich in seiner Gegend ein merkwürdiges Beyspiel in Ansehung der Lehre vom Teufel erlebt. — Warum läßt man nicht Lehren dieser Art größtentheils von der Kanzel weg; und, wenn sie ja bey gewissen Gelegenheiten berührt werden müssen, warum sollte es nicht möglich seyn, ihnen, ohne anstößig zu werden, selbst unter der Autorität biblischer Aussprüche eine bessere Richtung zu geben, und richtigere Vorstellungen unterzulegen? Aber freylich, dazu gehört viel Klugheit, Menschenkenntniß und ein von Güte und Wohlwollen durchdrungenes Herz. Wir wünschen, daß alle jüngeren Prediger das, was Hr. T. hierüber sagt, ernstlich beherzigen mögen.

Der Inhalt dieses zweyten Theils der Katechisationen, deren Einrichtung und Vorzüge unsre Leser bereits aus der Anzeige des ersten Theils kennen, erstreckt sich blos auf moralische Gegenstände, Tugenden und Laster, eine Unterredung ausgenommen, die vom Landleben handelt. Anstatt alle Rubriken, deren überhaupt zwey und dreyßig sind, abzuschreiben, bemerken wir nur, daß Hr. T. nicht blos die bekanntern Pflichten, die gewöhnlich in Katechismuslehren vorkommen, sondern auch solche, die man, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, seltener zu hören pflegt, abgehandelt hat, als Häuslichkeit, Schadenersetzung, Bescheidenheit, Verschwiegenheit, u. a. m. Wir sind versichert, daß mancher Jugendlehrer aus diesem Theile besonders weit mehr noch, als blos eine bessere Methode lernen wird. Nur wünschten wir, daß der Verf. das Ganze mehr in ein gewisses System gebracht hätte, was er um so mehr konnte, da er diesmal nicht, wie bey dem vorigen Theile, an den Leisten eines gangbaren Schulbuchs gebunden war. Als etwas Vorzügliches merken wir noch an, daß diesem Theile ein zwar kurzes, aber doch sehr brauchbares Verzeichniß dunkler biblischer Wörter und Redensarten nebst hinzugefügten Erklärungen beygefügt ist.

Yg.

Recueil

Recueil de Voyages intéressans pour l'instruction et l'amusement de la Jeunesse, par Mr. *Campe*. Traduit de l'Allemand. *Tome IV.* à Francfort, chez Streng, 1787. 21 Bogen in 12.

Einen Auszug aus dieser lesenswürdigen Reisebeschreibung, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, haben wir bey der Anzeige ihrer deutschen Originalausgabe gegeben. Itzt haben wir weiter nichts zu thun, als ihre französische Uebersetzung anzukündigen, der zugleich die Zusätze mit angehängt sind, die Hr. C. über einige Nachrichten und Urtheile seiner Reisebeschreibungen, bey dem folgenden Theil zu machen nöthig gefunden hatte.

Lesebuch für Frauenzimmer, vorzüglich für die des Mittelstandes, herausgegeben von M. Bundschuh. Ersten Bandes viertes Stück. Hildburghausen, bey Hanisch. 176 Seiten in 8.

Der Inhalt dieses Stücks kann für ein lesendes Frauenzimmer ganz nützlich seyn. Er ist folgender: 1) Friedr. Mozalius, ein Schwede, über die Frage: was die Erziehung des weiblichen Geschlechts, auf die Sitten im Staate für Wirkung gehabt hat, und haben kann: eine schön geschriebene Declamation, die freylich eine Menge Anmerkungen des Herausgebers veranlaßt hat, um sie einem Frauenzimmer genießbar zu machen. 2) Religiöse Schwärmerey und Stolz, oder Nachricht von der freywilligen Verbrennung indianischer Wittben. 3) Ueber die weibliche Bildungsanstalt des Hrn. Erziehungsrath Andre zu Schnepfenthal — nebst einer ziemlich dichterischen Cantate auf die feyerliche Entlassung einer von den fünf dasigen weiblichen Zöglingen aus der Kindheit, und Aufnahme unter die Reifen. 4) Von den Mutterpflichten vor der Geburt der Kinder, aus Hrn. Götzens Monatsschrift für allerley Leser — enthält sehr nöthige Wahrheiten. 5) Eheliche Zärtlichkeit; eine Anekdote aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges, für die der Herausgeber billig seinen

Gewährsmann hätte angeben sollen. 6) Was sie berührt, das andere sie. Eine Geschichte von Ruppert Becker. Unter diesem einfältigen, und gar nicht zur Erzählung passenden Titel, wird ein Roman geliefert, der fast die Hälfte des ganzen Stücks einnimmt, von zweyen Brüdern, die ihre Rivale sind. Er hätte füglich können weggeblieben, denn wir finden darin nichts lehrreiches zur Bildung junger Frauenzimmer, das diesen Einrückung entschuldigen könnte. D

Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien ꝛc. Dreizehnter Theil. Lateinisches Lesebuch für den vierten Cursus. Erste Abtheilung. Halle, Gebauer, 1787.

Dieser Band enthält 1) zwei Stücke des Terenz, die Adelphi und den Phormio; 2) drei Gespräche, Convivium sobrium, Convivium fabulosum, diſpar Convivium; 3) Praecepta ethica e Ciceronis de officiis libris excerpta; 4) Praecepta de amicitia ex Ciceronis Laelio excerpta; 5) Eutropii historiae romanae libri X; 6) Grammaticalia, auf zwei Seiten. Diese bestehen in einem Verzeichniß der abweichenden Zeitwörter vierter Conjugation. Hz.

Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien. Zweyter Theil, oder für die nächst unterste Classe. Erstes Bändchen, die Elementargeschichte. Osnabrück und Hamm, bey Perreaux, 1787. 15 Bogen in 8.

Hr. Rector Borbek zu Bielefeld nennt sich in dem Vorberichte als Verfasser, worin er zugleich seinem Bruder, dem verstorbenen Conrector zu Stralsund ein Denkmal stiftet. Die Vorbereitung handelt in vier Abschnitten, von Gott, der Welt, der Erde und den Menschen; von den Veränderungen der Erde; von den Veränderungen der Menschen, durch Klima,

nien, Wohnung, Kleidung, Beschäftigung, Erfindungen, Regierung u. s. w. und von dem Begriff der Weltgeschichte. Nun folgt die eigentliche Elementargeschichte unter dem Titel: Erzählung der großen Weltbegebenheiten, die in der Geschichte Ruhepuncte abgeben. Vorher nehm der Verf. mit Schlözern folgende sechs Perioden als Ruhepuncte an. Adam, Noah, Mose, Kores, Clodowich und Mohammed, Columbus und Luther; allein im folgenden macht er keinen Gebrauch davon. Er stellt vielmehr 7 Männer auf, nach denen er die großen Weltbegebenheiten ordnet, die bey ihm die Stelle der Elementargeschichte vertreten, nämlich Adam, Noah, Abraham, Mose, Kores, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kores, Alexander der Große, Augustus, Jesus Christus, Constantin der Große, Theodos der Große, Clodowich, Mohammed, Carl der Große, Hildebrand, die Kreuzzüge, Dschingis Chan, Columbus, Gutenberg, D. Luther, der westphälische Friede, Peter der Große und Katharine die zweyte, Clemens XIV. Joseph II. James Cook, Franklin und Washington, Friedrich der einzige. Wir geben dem Verf. gern darinne Recht, daß sich für Kinder ein Skelet einer zusammenhängenden Weltgeschichte nicht wohl schicke; auch haben wir nichts gegen die Wahl und Ordnung einzuwenden, die gleichsam das Hauptmaterial der Universalhistorie ausmachen, obgleich allerdings einige Begebenheiten von Wichtigkeit, wie z. E. die Eroberung von Constantinopel, gar nicht berührt werden. Aber das können wir durchaus nicht billigen, daß die Erzählungen so ganz ohne Jahrzahlen hingeworfen sind; da keine Geschichte, auch nicht einmal von Kindern, ohne Zeitbestimmung gemerkt werden sollte. Oder sollen denn Kinder in der einen Classe die Geschichte, und in der folgenden die dazu gehörigen Zahlen lernen? Der Verf. verspricht eine Fortsetzung dieses Elementarbuchs der Geschichte für eine höhere Classe. Uns hat die Vervielfältigung der Lehrbücher in dem nämlichen Fache nach Unterschied der Classen nie gefallen wollen, am meisten aus der Ursache, weil sie den Unterricht vertheuert. Der nämliche Grundriß kann ja durch Verschiedenheit des Vortrags ganz verschiedenen Classen zum Leitfaden dienen. Auch dieses Elementarbuch wird mit Nutzen von einem Lehrer in mehr als einer Classe gebraucht werden können, wenn er nur die Zeitangaben und den Zusammenhang der Begebenheiten zu ergänzen weiß. Der Verf. hat auf mehr als drey Bogen eine Wiederholung des

Inhalts in Fragen eingehängt, welcher Raum auch allenfalls zu mehrerer Vollständigkeit hätte angewandt werden können, da der Lehrer doch wohl selbst wissen wird, das Erzählte fragweise zu wiederhohlen.

D.

Briefe für Kinder zum Nutzen und Vergnügen. Fünftes Bändchen, welches die Anweisung zum Briefschreiben enthält.

Eben dasselbe Buch wird auch mit folgendem Titel ausgegeben:

Anweisung zum Briefschreiben. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Auch für Erwachsene brauchbar. Vom Verfasser der Briefe für Kinder. Leipzig, 1787. 8. 298 Seiten.

Und dieser Verfasser der Briefe für Kinder (eine vornehm scheinsollende Manier, sich als den Verfasser eines schon belobten und allgemein gekannten Werkes auf dem Titel einer neuen Schrift anzukündigen) wagt es nun, in der Hoffnung, daß man ihn nicht mißverstehen wird, und in der süßen Ueberzeugung, er werde Nutzen stiften, mit seinem Namen aufzutreten. Er heißt nämlich, wohl zu merken, Albrecht. Mit der süßesten Behaglichkeit und Selbstgefälligkeit versichert er den Eltern, wie wohl sie thun, wenn sie seine fünf Bändchen, und in specie dieses fünfte Theil für ihre Kinder kaufen. Auch kann er nicht unterlassen, zu sagen, seine Methode sey Original oder Kopie, wie man es haben will. „Das erste ist sie, weil ich noch nicht wüßte, „einen Briefsteller in der Art vorgetragen gesehen zu „haben. So sehr ich sonst Originalität in Sachen, die vom „Geist abhängen, liebe, so bin ich doch in Dingen, die wis„senschaftlich sind, nicht wider die Benutzung gemachter Er„fahrungen.“ (— schickt sich auch überhaupt nicht —) „Ich „würde also Kopie seyn, wenn ich gefunden hätte, daß an„dere mir auf meinem vorgesetzten Plane vorweg gearbeitet „hätten.“ Die armen Schlucker, die bisher etwas über das Briefschreiben gesagt haben!

Aber

„Aber wo bleibt denn nun die Kopie?“ — „Kopie bin „ich auch“ (heißt es ferner). „Ich kopire — den Gang „der Natur. Wie sie mich lehrt, so lehre ich andere. Die „Regeln, die ich aus ihr ziehe, heiße ich, Natur durch Kunst „lehren, nicht Natur in Kunst verwandeln. Man verstehe „mich ja recht, u. s. w.“ — Nun wir wollens recht süß hoffen: thun Sie nur auch das Ihrige dabey, Herr Albrecht.

Und diese nagelneue Methode, die so ganz Original, und, wenn man will, auch Kopie, aber keines Sterblichen Kopie, sondern nur Kopie der unsterblichen Natur ist, beruhet auf dem neu entdeckten Satze: „der Brief ist eine schriftliche Mittheilung dessen, was ich jemanden (jemandem), wenn er zugegen wäre, mündlich sagen würde.“ Dieser Satz wird durch Beispiele illustrirt. Karl oder Fräulein Luise oder Ferdinand geben erst an, was sie einem Abwesenden zu sagen hätten. Alsdann gehen sie in ein Kabinet, und machen daraus einen Brief, so wie ihn Hr. A. dictirt haben würde. Ein Glück, daß Hr. A. in der Anweisung selbst deutscher und deutlicher schreibt, als hier und da in der Vorrede. Denn solche Stellen, wie folgende, sind doch ohnmöglich deutsch, und natürlich vorgetragen. S. 7: „Die Wahl welche“ (statt dergleichen Briefe) „zu schreiben, die ihrem Herzen keine „Ehre machen, oder ihnen selbst nachtheilig sind, will ich „auch nicht aufs entfernteste bewerkstelligen.“ — S. 8: „Ich weiß diesem nichts entgegensetzen, als daß die Natur oft „den Schein der Unordnung giebt, und nichts weniger als „es ist: daß sie in dieser anscheinenden Unordnung schön ist, „und daß es eigentlich die Schuld des verwöhnten Auges ist, „das die Kunst verdarb, daß es sie so ansieht.“ — S. 9: „Und wenn jeder Vater es seinem Kinde mit der Bedingung „schenkt, daß, wenn es zerrissen ist, keine Hoffnung weiter „ist, es wieder zu erhalten: so wette ich auf fünf gegen eins, „die es schonen, wenn sie es gelesen.“

Um sich den Abschied von seinen kleinen Lesern und Leserinnen, Freunden und Freundinnen nicht gar zu schwer zu machen, verspricht der V. zum Beschlusse, ihnen, wenn sie es bezahlen wollen, mit einem Handbuche zur Götter- und Fabellehre bald wieder ein Geschenk zu machen. Hiermit empfiehlt er sich bestens auf Wiedersehen.

Arv.

Bitte und Warnung eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher. Bey einem höchst merkwürdigen Vorfalle niedergeschrieben. Leipzig, in Commission der Weygangschen Buchhandlung, 1786. 3 Bogen in 8.

Joseph Freeland, eine wahre Geschichte zur Warnung und Belehrung für die Jugend niedergeschrieben. Leipzig, in Commission der Weygangschen Buchhandlung, 1787. 9 Bogen in 8.

Ludwig Helmann, eine Geschichte zur Beherzigung für die Jugend. Bey der Gelegenheit als sich einige Knaben in Leipzig heimlich verschworen hatten nach Amerika zu gehen, zur Warnung aufgesetzt. Leipzig, bey Schneidern, 1788, 4 Bogen in 8.

Die Zeitungen vom Jahr 1786 meldeten, daß einige Schulknaben zu Leipzig auf den tollen Einfall gerathen sind, heimlich zu entweichen, um nach Amerika zu gehen, und das Reisegeld durch Strassenraub zu erwerben, mit dem Zusatz, daß sie auf diesen Gedanken durch die Vorstellung von Schillers Räubern gebracht worden wären; daß aber durch die Rückkehr eines aus der Gesellschaft das Complot entdeckt und bestraft worden sey. Man mußte natürlicherweise erwarten, daß dieser Vorfall nicht ungenutzt von pädagogischen Schriftstellern bleiben würde: und das ist denn in den drey vor uns liegenden Schriften geschehen. Die beyden ersten haben Einen Verfasser, der sich in sehr dankbaren Dedicationen an Hrn. Basedow und an seinen Verleger, J. C. Claudius, nennt. In beyden meldet er, daß besagte Knaben die Diebsstriffe aus Cartouchens Leben, den Gedanken der Auswanderung aber aus Campens Robinson genommen hätten, und bemerkt dabey, daß dieses Buch, bey seiner guten Absicht und seines nützlichen Inhalts ungeachtet, schon viel Böses unter jungen Leuten gestiftet habe, weil Campe darin die Schwierigkeiten der Seereise, außer dem einzigen Sturm, der den Robinson an seine Insel warf, gar zu leicht gemacht habe.

Wie

Wir haben gar keinen Beruf, die Schriftstellerey des Hrn. C. zu vertheidigen; aber wir müssen doch bekennen, daß uns diese Beschuldigung etwas ungerecht vorkömmt. Wenn junge Leute aus den häufigen Beyspielen der Auswanderung, oder aus lügenhaften Erzählungen aus Amerika zurückgekommener Deutschen, oder auch aus Campens Entdeckungsgeschichte von Amerika, Lust zu Abentheuern bekommen hätten, wollten wir uns nicht wundern. Wie aber der reine Robinson in seiner einsamen, Gold- und Silberarmen Insel, der keine Schätze findet, sondern sich die geringsten Bequemlichkeiten und Nahrungsmittel durch eigne Arbeit erwerben muß, wie der einen jungen Menschen verleiten kann, ein Abentheurer werden zu wollen, könnten wir uns kaum vorstellen. Wenigstens mußte derjenige gewiß schon an Herzen und Einbildungskraft verdorben seyn, der bey Lesung des Robinsons einen solchen Schluß fassen konnte. Uebrigens enthält die Bitte und Warnung, außer vielen Declamationen, über den Vorfall verschiedene ganz gute Regeln der Vorsicht über die Lectüre junger Leute. Besonders verbietet er Kindern durchaus das Lesen der Romane, und das Lesen, so wie die Besuchung und Aufführung der Schauspiele — und wir sind sehr geneigt, ihm darin Recht zu geben.

Der zweyten Schrift dient eine sehr umständliche Erzählung der Geschichte von den entlaufenen Leipziger Knaben statt der Einleitung. Es waren ihrer nur zwey, Helmold und Graumann: jener war der Verführer, dieser der Verführte: ein dritter, dem sie durch einen fürchterlichen Schwur in ihr Complot gezogen hatten, wurde bey ihrer plötzlichen Entweichung zurückgelassen. Es scheint wirklich daraus zu erhellen, daß H. schon lange ein durchaus bösartiger Schüler war, der aus Widerwillen gegen alles Lernen und Schulzucht den Gedanken mochte genährt haben, nach Amerika, in das eingebildete Land der Freyheit, und wo Schuhflicker Hauptleute werden können, zu entfliehen. Vorhergegangne häusliche kleine Diebstähle führten ihn zu dem Vorsatz, sich den Weg dahin durch Räubereyen zu erleichtern, und nur hintennach tröstete er sich aus dem Schillerschen Trauerspiel mit dem Gedanken, daß ein Räuber auch ein edler Mann seyn könne. G. war gleichfalls schon lange auf Abwegen, als ihm H. den Vorschlag that, mit nach Amerika zu gehn. G. nahm ihn an, weil er, wie er sagte, aus seinem Robinson schon

längst mit den Gefahren der Seereisen, aber auch mit den Mitteln, sie zu überwinden, bekannt sey. Also kann man doch eigentlich nicht sagen, daß die Lesung des Robinsons die erste Ursache dieses verzweifelten Entschlusses gewesen sey, ob sie gleich denselben durch Liederlichkeit und Bosheit zuerst erzeugt, befördert hat. Wie aber diese beyden Purschen so lang auf öffentlichen Plätzen ungestraft und ungestöhrt durch Schul- und Stadtpolizey, ihre räuberischen Spiele und Uebungen haben fortsetzen können, ist uns unbegreiflich. Auf diese Einleitung nun, die bis S. 104 geht, folgt denn die, auf dem Titel versprochene Geschichte Jos. Freelands, aber abgebrochen; indem die wenigen folgenden Bogen nur das erste Buch derselben enthalten, die drey folgenden Bücher aber in einem eignen Bändchen nachfolgen sollen. Da der Verf. versichert, daß das Buch wegen zu starker Beschäftigung der Pressen, nicht ganz zur Messe habe erscheinen können: so hätte er füglich damit bis nach der Messe warten können. Es ist unangenehm und lächerlich zugleich, eine Geschichte, die man ganz erwartet, gleich mit dem dritten Bogen abgebrochen zu sehn. Sie ist übrigens zu einem Gegengift gegen künftige Robinsoniaden bestimmt, und ist wirklich auch darauf zugeschnitten, daß sie dergleichen Einfälle, wenn sie wieder in den müßigen Kopf eines unordentlichen Jünglings entstehen sollten, ersticken kann. Freeland, ein feuriger, lebhafter junger Mensch hatte sich früh durch begieriges Lesen aller herausgekommenen Robinsons den Kopf mit Abenteuern und unbewohnten Inseln angefüllt. Da er von dem Vater in Gegentheil zur Arbeit angehalten wurde, entfloh er mit Entwendung seiner Sparbüchse, gieng nach Amsterdam, wurde aber da durch Betrüger unter die Seelenkäufer verrathen, die ihn nach Westindien bestimmten. Hier bricht die Geschichte ab: sie ist so gut erzählt, daß wer den Anfang gelesen hat, gewiß auch den Verfolg nicht ungelesen lassen, und vielleicht von der Wanderungssucht geheilt werden wird.

Die Geschichte Helmanns ist nach Absicht und Inhalt, vollkommen mit der vorhergehenden parallel, und ihrer Kürze ungeachtet, überaus lehrreich. In der Zueignungsschrift an die jungen Leser wird die Geschichte der Leipziger Knaben mit einigen andern Umständen erzählt, die von der ausführlichen Erzählung in der vorigen Schrift etwas abweichen. Dort wurde die Flucht durch einen Zufall beschleunigt, hier

geschieht

geschützt sie an einem lang vorher bestimmten Tag; hier waren der entwichenen Knaben zwey, hier mehrere; dort hatte H. nur einige Pistolen entwandt: hier kaufen sie sich Dolche, Hirschfänger und Terzerole. Doch versichert der Verf. auch, daß Campens Robinson in ihnen den Gedanken erzeugt hätte, daß es hübsch seyn müsse, einen zweyten Robinson zu machen. Er zieht daraus die Folge, daß Kinder sich mit ihren Eltern und Lehrern über das Gelesene unterreden möchten, damit diese Anlaß bekommen, alle üble Eindrücke zu entdecken und auszurotten. Helmanns Geschichte kann übrigens einen noch stärkern Eindruck machen, als Feelens, weil Helmanns reuvolle, klagende Briefe, aus denen sie größtentheils besteht, das unverkennbare Gepräge der Authenticität tragen, und allen Verdacht der Erdichtung entfernen. Helmann war anfangs ein guter Schüler auf einer Oberlausitzischen Schule, lernte aber bey einem Bürger eine Sammlung erdichteter Reisebeschreibungen und Seefahrten kennen, und las sie mit unersättlicher Begierde, daß er darüber seine Schularbeiten völlig vergaß, und darüber von seinem Lehrer als ein Mensch, der nichts lernen wolle, übergangen wurde. Dies verschaffte ihm Gelegenheit, auch sogar in den Schulstunden seine Favoritbücher, den Robinson Crusoe und die Insel Felsenburg, zu lesen. Von nun an dachte er an nichts, als an Schätze unbekannter Inseln, die er entdecken wollte. Er faßte den Schluß, ein Seefahrer zu werden; und als ihm der Vater dazu die Einwilligung versagte, nahm er mit einem andern Schüler, den er gleichfalls angesteckt hatte, die Flucht. Sie giengen 1769 über Dresden nach Hamburg: allein schon die Elbfahrt benahm letzterm die Lust zu einer Seereise; er betteite sich zurück, und der Spott seiner Mitschüler zwang ihn, die Schule zu verlassen und ein Bedienter zu werden. Helmann aber meldete von Hamburg aus seinem Vater seine Abreise nach Amsterdam. Hier gerieth er unter die Seelenverkäufer, und wird als Matrose auf ein Ostindisches Schiff gebracht. Dies erfährt der Vater erst nach drey Jahren durch einen Brief seines Sohnes aus Batavia. Dieser einzige Brief, und der darin herrschende kunstlose Ausdruck seiner Reue, nebst der Schilderung seiner Leiden, ist zu der Absicht, in der diese drey Schriften geschrieben sind, mehr werth, als ein ganzes Buch. Schade daß ihn der Herausgeber nicht ganz mitgetheilt, und sich auf eine so geringe Bogenzahl eingeschränkt hat. Zwey Jahre darauf erhält der

Vater

Daraus sind Volksstimmen entstanden, von dem Geist eines unerschrockenen Arbeiters mit dem tödtenden Clima kämpfenden Volkes.

Sf.

Ueber den Unterricht verschiedener Religionsgenossen in gemeinschaftlichen Schulen, von J. G. H. Feder, Hofrath und Prof. der Philosophie. Göttingen, bey Dietrich, 1786. 7½ B. in 8.

Der Gang, welchen der Verf. in dieser Abhandlung nimmt, ist folgender: Aufklärung (im richtigen Verstande des so oft gemißbrauchten Worts) durch Erziehung und verbesserten Unterricht ist Wohlthat, selbst für die niedrigsten Klassen des Volks, folglich eine wichtige Angelegenheit des Staats, der zwar nicht durch absoluten Zwang; aber doch durch Errichtung und Empfehlung öffentlicher Erziehungsanstalten, und durch eine, hier sehr weislich moderirte Aufsicht, thätigen Antheil an der Erziehung nehmen muß. (Was hierüber und nebenher von dem Vorzuge öffentlicher Erziehungsanstalten und der billigen höhern Werthschätzung guter Lehrer gesagt wird, ist zwar nicht neu; aber so einleuchtend und gut gesagt, daß man es von diesem Verf. gern wieder liest.) Der sichtbare Vortheil, den die Vereinigung verschiedener Religionsparteyen auf hohen Schulen stiftet, läßt eben dergleichen, und noch wohl größere, von ihrer Vereinigung in niedern Schulen erwarten. (Die Umstände in Absicht der Zöglinge selbst, der Lehrer und der Gegenstände des Unterrichts, sind doch in beyden so verschieden, daß man seine Erwartungen nicht so hoch spannen möchte. Man hat uns versichern wollen, Hr. H. F. habe diese Schrift in Rücksicht auf Ungarn geschrieben. Daselbst würde die Vereinigung der protestantischen und katholischen Länder in den so äußerst schlechten und von Katholiken dirigirten Normalschulen gewiß sehr schädlich seyn, und allen nöthigen Schulverbesserungen bey den Protestanten die wichtigsten Hindernisse in den Weg legen.) Diese Vortheile sind, des Verf. Meynung nach: frühe Gewöhnung zur bürgerlichen Einigkeit und Duldung; selbst Beförderung der wahren Sittlichkeit und Religiosität, wenn nämlich, wie hier mit vieler Wärme empfohlen wird, statt der Streittheologie

u. dgl. m. nur die allgemeinverständlichen und nützlichen Lehren der Religion vorgetragen werden; (welches doch, Gottlob! jetzt auch schon in den meisten einseitigen evangelischen Schulen geschiehet, und so, wie bessere Lehrbücher und Lehrer an die Stelle der alten treten, immer mehr geschehen wird,) ferner freyere Wahl besserer Lehrer und stärkere Nacheiferung verbleiben unter einander. Jedoch hat auch diese Vereinigung große Bedenklichkeiten. Aeltern und Geistliche werden ihr abgeneigt seyn; die Lehrer werden sich schwerlich des Proselytenmachens enthalten, (ja wohl! die katholischen Lehrer!) und sie haben dazu tausend Gelegenheiten in Händen; in den niedrigen Schulen, wo nur ein Lehrer gehalten werden kann, wird ihn die andere Parthie gewiß verabscheuen. Diese Bedenklichkeiten vermehren sich unter einigen hier sehr treffend angegebenen Umständen, welche größtentheils aus dem Verhältnisse der katholischen zur evangelischen Religionspartey abstrahirt sind, und für diese letztere freylich aus einer solchen Vereinigung nicht viel Tröstliches hoffen lassen. Es folgen Vorschläge, um diese Bedenklichkeiten zu heben. Sie sind, wie man es von dem Verf. erwarten kann, recht gut, aber erhalten doch am Ende ihre Kraft davon, daß besonders in den Herzen derer, die über ihre Ausführung wachen, Religionshaß getilget, und Liebe zu einer christlichen Toleranz befördert werden, wozu hier sehr brüderlich ermahnet wird. Aber Ermahnungen machen es nicht aus; zumal bey dem bekannten Geiste der katholischen Klerisey. Recens. ist indessen doch eine gemeinschaftliche Schule bekannt, wo die Vereinigung wirklich große Vortheile stiftet, und keine Bedenklichkeiten veranlasset: das Churfürstl. Sächs. Soldatenkinderinstitut zu Annaburg. Hier befördert aber das vielleicht in seiner Art einzige Verhältniß des Landesherrn und des Landes die heilsamste Toleranz. Mit weiser Aufmerksamkeit wählen diejenigen, die das Recht dazu haben, nur solche Lehrer, die tolerant sind, und entfernen sogleich diejenigen, welche zu irgend einigen Klagen über intolerantes Betragen Anlaß geben könnten.

Im Allgemeinen haben die Grundsätze und Vorschläge des Verf. allerdings nichts wider sich. Allein wie oft hat man schon erfahren, daß die besten Entwürfe, wenn es zur Ausführung kam, nicht bloß große Schwierigkeiten vorfanden, sondern auch ganz unausführbar waren, und ausgeführt weit

mehr Uebel erzeugten, als Gutes. Der Verf. setzt unstreitig zu viel Vertrauen in die Billigkeit und Toleranz katholischer Geistlichen und Schulleute. Es ist aber, wenigstens bis itzt, noch überall die erste und herrschende Religionsidee dieser Leute, daß ihr Glaube und ihre Kirche unverbesserlich, unfehlbar, alleinbeseligend, jede Abweichung davon ein präsumtiver Irrthum und verdammlich ist, daß folglich das größte Verdienst, welches ein Lehrer sich erwerben kann, darin bestehe, Irrende zu bekehren, für die Kirche und für den Himmel zu werben, u. s. w. So lange aber auch nur zu besorgen ist, daß diese Begriffe unterhalten und fortgepflanzt werden, müssen Protestanten aus allen Kräften sich einer solchen gemeinschaftlichen Schulleitung widersetzen, und die Ungarn haben sehr recht gethan, daß sie sich derselben widersetzt haben. Die Folgerung, die der Verf. aus der Unschädlichkeit der Vermischung katholischer und protestantischer Studenten auf deutschen Universitäten für die Unschädlichkeit der Gemeinschaft katholischer und protestantischer Schulkinder in niedrigern Erziehungsanstalten ableitet, dünkt uns gänzlich unpassend zu seyn.

Om.

Ueber den Misbrauch der deutschen Lektüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen, von M. C. A. Böttiger, Rektor der Schule zu Guben in der Niederlausitz. Leipzig, bey Hilscher, 1787. 38 Seiten.

Gegenstand und Ausführung in dieser Abhandlung sind nichts weniger, als neu und unbekannt. Sie enthält erstlich eine Beschreibung der Sündfluth von Schriftstellern unsers Zeitalters, und der daraus fließenden, Verstand und Herz verderbenden und vergiftenden Lektüre, und zweytens einige Vorschläge gegen dieß Uebel. Alles, was hier vorkömmt, ist Kennern schon zu oft gesagt, und Andern wird es doch nie oft genug gesagt werden können. Rec. stimmt von Herzen und aus Erfahrung in die Klagen über die unmäßige Modelektüre ein, aus welcher Vielwisserey, geschäftiger Müßiggang, Unwissenheit des Gründlichen, Tändeley, Schwärmerey und herrschende Sinnlichkeit entstehe. Auf der andern

Seite

Seite kann er nicht umhin, diese Klagen des Verf. etwas übertrieben zu finden, und einige Anmerkungen dagegen niederzuschreiben. Der Verf. nimmt die herrschende Schriftstellerey, die er gewöhnlich nach Meusel berechnet, und, wie er glaubt, füglich bis zur römischen Legion hinaufsetzen kann, als einen Grund an, die gerühmte Aufklärung uns abzusprechen. Ich meines Theils bin auch ziemlich dieser Meynung; aber aus andern Gründen. Schriftstellerey scheint mir eine zwar unangenehme; aber doch natürliche Folge der Aufklärung zu seyn. Sie beweist, daß der Sinn für Wissenschaften zum wenigsten aufgeregt und allgemeiner geworden ist. Auch ists natürlich, daß wenn ein und der andere große Geist sich hier und da empor hebt, hundert andere kleine sich jedesmal an seine Flügel hängen, und bald darauf natürlicher Weise herabfallen. Eben dieß war auch das Schicksal jeder Nation, sobald die Aufklärung unter ihr Platz gewann. Wem sind die Winke unbekannt, welche Horaz und Andre in Rücksicht auf die Schmiererey ihres Zeitalters geben? und gleichwohl hatten sie noch keine Buchdruckerey, welche freylich dieß Unwesen nur allzusehr begünstigt. Denn daß von Griechen und Römern nicht mehr Schriften auf uns kamen, daraus folgt doch wohl nicht, daß es nicht unzählige andere, und zwar größtentheils schlechtere, gegeben habe. Wie viele Schriften zog man nicht unter dem Schutte Herkulans hervor, welche jedoch alle keinen Werth hatten. Ich denke mir die Sache ungefähr so: Gesetzt, daß nach zweytausend Jahren die Tatarn, oder irgend eine andere jetzt noch barbarische Nation, die Wissenschaften aufnehmen, welche, ablit omen! von den Trümmern Deutschlands sich dahin retteten, gesetzt, daß ihnen die Schriftsteller unserer Nation alsdann eben das sind, was uns Griechen und Römer sind, und aller Vermuthung nach kaum ein oder zweyhundert unserer besten Werke bis dahin leben, so dürften sie vielleicht auch denken: bey den Deutschen war es doch ganz anders. Die schrieben wenig, und was sie schrieben, war gut. Besser wäre es freylich, wenn die Welt nicht immer auf Extreme fiele. Aber es geht ihr, wie einer Waage, wo beyde entgegenstehenden Schaalen oft erst ausschlagen müssen, ehe sie zum Gleichgewichte gelangen, und doch glaube ich, daß die Welt bey dem gegenwärtigen Extrem sich besser befinde, als bey dem vor funfzig Jahren. Freylich tändelt und empfindelt unsere Jugend itzt größtentheils (denn Ausnahmen giebt es zum Glück noch, wie immer,) mehr, als sonst;

dafür

dafür ist sie aber auch nicht so roh und bacchantisch, als sonst. Wenn sie nicht so viel Griechisch und Lateinisch lernt, als sonst, so weiß sie auch besser mit der Muttersprache umzugehen, woran in Aemtern und Geschäfften mehr gelegen ist, als an einigen hunderten lateinischen Phrasen und Sprüchwörtern. Rec. erinnert sich mit Vergnügen, auch einst zu den Füßen des wirklich großen Ernesti gesessen zu haben. Aber er weiß auch von daher noch, daß selbst die Besten von denen, die ihn als Schulmann noch genutzt hatten, zwar vortrefflich Latein verstunden und schrieben; aber so holprig predigten und Deutsch sprachen und schrieben, daß es ihnen Mühe machte, irgend einen guten Gedanken zu haben und zu gebrauchen, wenn sie sich nicht bewußt waren, daß ihn Cicero mit gleichen Worten und gleicher Konstruktion auch hatte. Und sollte auch wohl die leidige Vielschreiberey unsers Jahrhunderts so viel Einfluß haben, auf die Verschlimmerung des Geschmacks und des Herzens, als es beym ersten Anblicke scheint? Denn vors erste sind doch unter den vielen auch immer einige gute und vorzügliche Schriftsteller jeder Art, deren Werth nur alzubald entschieden und ausgeposaunt wird. Ueberdem schaden schlechte Schriftsteller desto weniger, je mehr sie sind. Eben deswegen machen sie weniger Aufsehn, auch hat man sich schon gewöhnt, freylich nicht die beste Gewohnheit! mehr zu durchblättern, als zu lesen, und mehr zu lesen, als zu studiren und zu behalten. Ich bin daher versichert, daß in vorigen Zeiten, wo es noch wenige und zwar schlechte deutsche Schriftsteller gab, ein einziger Günther, Lohenstein, Pietsch und Konsorten, weil sie in alle Hände kamen, und allgemein bewundert, studirt und nachgeahmt wurden, mehr Schaden thaten, als hundert Romanen unserer Zeit, welche alle dieß nicht erwarten dürfen. Die Geschichte des Geschmacks jener Zeit beweist dieß genug. Dem Verf. sieht man es endlich selbst an, daß er durch zu viele deutsche Lektüre in seiner Jugend zwar nicht verdorben, aber auch nicht gebildet sey, sonst würde seine Sprache weniger scholastischen Rost, und mehr ädle Würde und feinen Anstrich haben, sie würde nicht oft so holprig, weitschweifig und deklamatorisch seyn, sondern mehr Präcision in Sachen und Ausdruck haben, er würde endlich nicht manchen noch so bekannten Gedanken durch ein eben so bekanntes lateinisches oder griechisches Sprüchelchen aufstutzen, oder durch häufige Citaten aus allgemeinbekannten Schriften bebrämen, nicht endlich immer Einrichtungen bey seiner

Schule

Schule anführen, deren gewiß jeder vernünftige Schullehrer schon mehr und wichtigere in aller Stille gemacht hat. Denn daß die Beckerische Jugendzeitung in seinen untern Klassen gelesen und erklärt wird, kann wohl wenigen Schulleuten eine neue Entdeckung seyn. Wir kommen nun zu dem zweyten, und, wie man glauben sollte, ausführlichsten Theile dieser Abhandlung, nämlich zu den Vorschlägen, wie man diesem Uebel steuern könne; aber diese Vorschläge sind theils so wenig, theils so wenig neu oder tiefer hervorgeholt, daß man die völlige Genesung der Jugend von ihnen wohl schwerlich erwarten kann. Wir wollen sie zum wenigsten abkürzen. 1ster Vorschlag. Man suche so frühzeitig und oft, als möglich, seine Zöglinge von dem wahren Zweck der deutschen Lektüre zu unterrichten, und lehre ihnen das Schädliche tändelnder und empfindsamer Schriften mehr durch Beyspiele, als leere Deklamation. 2ter Vorschl. Man ergreife jede schickliche Gelegenheit, seinen Schülern den wahren Zusammenhang der deutschen Literatur und Lektüre mit der Literatur und Lektüre der Griechen und Römer zu zeigen. Man mache es ihnen einleuchtend, daß nur nach einer genauen Bekanntschaft mit dieser jene ganz nutzbar und angenehm seyn könne. 3ter Vorschl. Man errichte selbst deutsche Lesegesellschaften unter den Schülern, sey selbst Mitglied davon, und lasse sich von den gelesenen Büchern von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft ablegen, und (wie man mit Recht hinzusetzen sollte,) man habe erst selbst einen nicht einseitigen, sondern ausgebreiteten und richtigen Geschmack, ohne Vorurtheil und ohne Pedanterey. Der Raum erlaubt Rec. nicht, manches noch niederzuschreiben, was sich hierüber sagen ließe. Eine Regel kann er indessen nicht umhin noch anzuführen, welche die übrigen brauchbar oder auch entbehrlich macht. Sie besteht darinn: man bilde nur Jünglinge durch die Lektüre der Alten so, daß sie den Geist derselben gleichsam auffangen und wieder athmen. Geschieht dieß nicht, so ist alles Predigen vergebens, und ist es geschehen, o so werden sie jede fade und schaale Modelektüre von selbst und ohne Erinnerer nicht ohne Verachtung und Spott von der Hand weisen. Dieß ist nicht Einbildung, es ist Erfahrung.

Dz.

Taſchenbuch für Jünglinge, die ſich dem Studiren widmen wollen. Erſte Fortſetzung. Bremen, bey Förſter, 1787. 200 S. in 8.

Was doch Schriftſtellerdreiſtigkeit vermag! Unſere Leſer kennen ſchon den Verf. aus unſerer erſten Anzeige. So wenig ihn ſeine Talente und Kenntniſſe zu einem Schriftſteller für Jünglinge, die, wie er ſagt, ſich dem Studiren weihen wollen, berechtigen, ſo wenig ſein Taſchenbuch weder Unterricht, noch Unterhaltung gewährt, ſo wenig es gefallen hat und gefallen konnte, ſo ſchreibt er doch in der Vorrede: „Die gute Aufnahme, welche meine jungen Leſer dem vor einem Jahre herausgegebenen Taſchenbuche geſchenket, und „die Aufforderung von einigen, es in dieſem Jahre fortzuſetzen, bietet mir eine Gelegenheit an, mich derſelben würdiger zu machen, und meiner Verbindlichkeit darzu bey dieſer „Fortſetzung etwas mehr genug zu thun.“ Wir laſſen dieſe Aufforderung, die doch nur von einigen jungen Leuten geſchehen ſeyn ſoll, an ihrem Ort geſtellt ſeyn; geben aber die aufrichtige Verſicherung, daß der V. ſeiner ſich ſelbſt aufgelegten Pflicht in dieſer Fortſetzung eben ſo wenig, als in dem erſtern Jahrgange des Taſchenbuchs, Gnüge gethan hat. Die Jünglinge müſſen wahrlich noch weit in ihren Jahren und Kenntniſſen zurück ſtehen, die aus einer Sammlung von Aufſätzen, wie dieſe ſind, noch etwas lernen können. Wir müßten gegen alle Wahrheit reden, wenn wir nur einem einzigen dieſer Aufſätze ſo viel Werth beylegen wollten, daß er als eine für Jünglinge taugliche Lektüre empfohlen werden könnte. Wenn Aufſätze über einzelne Materien für Jünglinge brauchbar werden ſollen, ſo müſſen ſie einen hohen Grad von Vollkommenheit haben, weil Jünglinge nach vernünftigen pädagogiſchen Grundſätzen nicht Aufſätze über einzelne Materien, ſondern Lehrbücher über ganze Wiſſenſchaften leſen müſſen. Der V. muß aber ſeine Jünglinge entweder für Kinder und Knaben anſehen, oder mit neuern Erziehern und Pädagogen in dem gleichen Wahn ſtehen, daß für junge Leute, die einſt dem Staate in den verſchiedenen Verhältniſſen die wichtigſten Dienſte leiſten ſollen, genug geſorgt iſt, wenn man ihnen auf geradewohl einen Haufen oberflächlicher Kenntniſſe vorlegt, und ſie ein, für allemal, in dem erſtern Anwuchſe verdirbt. Die Aufſätze, die der Verf. in dieſer erſtern Fortſe-

hung mitgetheilt hat, sind 1) statt des von uns gerügten gewöhnlichen genealogischen Kalenders ein Geschlechtskalender D. Luthers, ein trockenes chronologisches Gerippe, aus welchem weder Luthers Character, noch Luthers grosser Geist, erkannt werden kann; 2) Warnung für einige gewöhnliche Fehler im Studiren, wo der Verf. die Warnung vergessen hat, daß die Jünglinge nicht so oberflächliche Sachen lesen sollten, wie seine Aufsätze sind; 3) vom nützlichen Gebrauche des Lebens, durchaus trivial; 4) moralische Regeln vermischten Inhalts, um nichts besser, als die moralischen Regeln, die er schon im ersten Theile vorgepredigt hat; 5) von dem Ursprunge der alten Deutschen, ein ganz unnützer Aufsatz, weil sich die Jünglinge von allem dem, was der Verf. hier sagt, weit besser aus Pütters und Gatterers Schriften, die doch so ziemlich in aller Händen sind und seyn sollten, unterrichten können; 6) von dem Ursprunge und den Stiftern der deutschen Universitäten, auf allen Fall zur Unterhaltung gut genug; 7) natürliche Geschichte vom Rennthiere und Waldfische, die Geschichte des letztern für die lieben Jünglinge lange nicht so gut geschrieben, wie sie der Verf. des Leipziger Taschenbuchs für seine lehrbegierigen Frauenzimmer geschrieben hat; 8) Poetische Aufsätze. Der Verf. ist, unserer und anderer mit uns gleichdenkenden Recensenten Meynung ungeachtet, so dreist wieder aufgetreten, daß alle Mühe, das Oberflächliche, das Gemeine, das Unbrauchbare in seinen Aufsätzen darlegen zu wollen, umsonst seyn würde. Also den guten, lieben Jünglingen, die sich dem Studiren weihen wollen, den Pädagogen, die diese Jünglinge erziehen, zur Warnung, wollen wir nur einige Pröbchen von dem moralischen Geschwätze und der erbärmlichen Poesie des Mannes versetzen, der sich so zudringlich zum Lehrer aufdringen will. Suche nicht, ist eine seiner moralischen Regeln, mit Aengstlichkeit Ruhm und Beyfall vor Menschen zu erjagen, er ist der Mühe nicht werth, die du darauf verwenden mußt. Ferner: wenn du sprichst, so sprich nicht zu geschwind, damit du die Gedanken derer nicht übereilest, die dich hören; sprich aber auch nicht zu langsam, damit du die Anwesenden nicht verdrießlich machst, und ihre Gedanken aufhältest; Ist das etwas mehr, als Weibergeschwätz? In einem Morgenliede singt er S. 96.:

Die schreckliche, die finstre Nacht,
Von unsern Sünden uns gemacht,
Ist auch vorbey, nichts hält sie auf!
Denn unsres Gottes Huld geht auf.

O Gott, du Quell, du Meer des Lichts.
Ich seh nach dir — und sehe Nichts
Vor großem Glanz, der dich umgiebt
Dich Gott, Weltheiland, der mich liebt.

Tritt ich nach deiner heilgen Wahl
Einst in das finstre Todesthal,
So zeige mir von fern die Stadt
Die ewig dich zur Sonne hat.

Solche Nonsense, solches elendes Zeug sollen Jünglinge lesen, deren Geschmack billig schon gebildet seyn soll! Wir müssen es nochmals wiederhohlen, daß Sammlungen für Jünglinge, wie diese, die schärfste Ahndung verdienen, weil sie keinen andern Endzweck und Nutzen haben, als die Jünglinge von einem zweckmäßigen Studieren zu entfernen, und sie zu der unglücklichen Flatterhaftigkeit zu verwöhnen, welche den Kopf und das Herz für das wahre ernstliche Studieren auf immer verdirbt.

Bi.

Die Ritterschule in uniformem Gewande (lies: im uniformen Gewande). Vom Hofkammerrath Boell. Leipzig, bey Cruſius, 1786. 8. 36 Seiten.

Ob der Hr. V. dieses kleinen Aufsatzes im Schimpf oder im Ernst redet, ob er uns zum Besten hat oder nicht, getrauet sich R. fast nicht zu bestimmen. Im ersten Falle ist des Ideaſischen zu wenig, und im zweiten zu viel. Doch besorge ich, er hat es ehrlich gemeinet. Und dann befinde ich mich, ich gestehe es, mit jenem Holzstiche von Manne in Amsi V. Cl. Operibus Th. 3, S. 113 beinahe in dem nämlichen Falle. Er steht da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es

will

will ihm eine gebratene Taube hineinfliegen, und das will er nicht haben.

Doch wir müssen unsern Lesern zu Hülfe kommen, wenn sie sich bey dem räthselhaften Titel etwas denken sollen. „Meine Ritterschule," (fängt sich der Aufsatz erst S. 9 an) „ist ein unter Begünstigung, wenigstens Genehmigung des „Staats angelegtes Privat-Erziehungs-Etablissement, in „uniformem Gewand. Man rechnet z. E. 100 junge Leu„te, in 4 Compagnien abgetheilt — 10 Lehrer — 6 dem „Institut eigne Meister — 4 Inspectoren — 8 Bedienten „nebst dem Director — alle reinlich grün oder braun mit „gelbem Revers gekleidete, unter des letztern Hausdisciplin „stehende Leute: so wird man sich ein Bild der Anstalt ent„werfen können." Nun, lieber Leser, du wirst die doch können 139 Leute, alle in Grün oder Blau gekleidet, vorstellen? Sieh, nun hast du es weg, was eine Ritterschule in uniformem Gewande sey.

Diese uniforme Ritterschule soll und muß nun (S. 11) in ihrem Gewande bilden 1) künftige Rechtsgelehrten, 2) Kameralisten, mithin Staatsmänner, 3) Soldaten und 4) Jäger. Dann muß sie, ohne des Fürsten Kosten, ein herrliches — audiris? — a) Schulzen- und b) Schulmeister-Seminarium seyn. — Wer die Taube nicht will, der mache gleich's Maul zu.

Das Etablissement hat — denn dies war am meisten charakteristisch — eine uniforme Tracht. Denn 1) es präsentirt sich besser, 2) es erleichtert die Subordination, 3) ist nicht so kostspielig, 4) bringt Tuch- und Zeugmachern Nahrung.

Das ganze Corps zusammen besteht 1) aus denen Elèven als dem Hauptstock: diese theilen sich in a) Jäger und b) Andere. (Fast so, wie beim Asmus der Stilus epistolaris simplex, nach welchem die Briefe eingetheilt werden a) in zugesiegelte, stilus sigillarus, b) oder sie betreffen das Land Wursten, stilus geographicus.)

2) aus denen Lehrern, Meistern und Inspectoren.

3) aus denen Bedienten, das geben nun künftig die tüchtigsten Schulzen und Schulmeister, und so wären doch mit einer Klappe ein ganzer Haufen Fliegen geschlagen. Endlich

4) aus dem Hauptmann, oder Erziehungs-Fabrik-Director, auf dessen Kopf und Beutel alles ankömmt.

Die Fächer des Unterrichts sind die gewöhnlichen, die auf allen solchen Zwitterakademien besetzt sind. Ihre Uebungen sind Manoeuvriren mit ihrem Gewehr (das aber hier nicht beschrieben wird), Fechten, Carousels, Komödien (vielleicht in der Folge alle Woche), Bälle (zum Zeitvertreibe der Stadt), und für die Jäger Scheibenschießen. Und Mudem eines solchen Instituts im uniformen Gewande — o, der ist unaussprechlich! Das bringt gewaltig Geld ins Land. Freuet euch, ihr schmachtenden (wie euch der Hr. Hofkammerrath nennt, und pro tempore wohl noch nennen kann), ihr schmachtenden Schuster, Schneider, Tuch- Zeugmacher, Perenkiers, Wäscherinnen, Krämer, Büchsenmacher, Becker, Mezger, Bierbrauer, jener glücklichen Stadt, welche der Fabrik-Director zu seinem Sitze erkiesen wird, und abermals freuet euch! Denn rechnet nur, wenn auch der Eleven nur hundert sind, so trägt das jährlich 45000 Gulden für eure Stadt, Musik, neue Kleider und dergleichen noch nicht gerechnet. Es schadet auch eurer Stadtschule nicht, falls euch ja die wider Verhoffen am Herzen liegen sollte. Denn die Lehrer derselben sollen auch die Erlaubniß haben, sich bey diesem Etablissement ein schönes Stück Geld (wie es hier heißt) verdienen zu können; wohl zu merken, wenn sie anders tüchtig dazu sind, id est, wenn sie eine grüne oder respective braune Uniform mit gelbem Revers tragen.

Nachmachen — denn damit tröstet sich der Hr. Autor noch zu allerletzt — nachmachen wird man ihm die Anstalt nicht leicht. Das glaub ich gern. Wenn er sie nur erst vormachte! Kurz, selbst für einen Hofkammerrath ist hier Gutsch, auf wenig Seiten, über diese Materie noch immer zu viel gekameralisirt und gekannegiesert.

N. S. „Man kann auch statt dieser Fabrik den Merkantily wählen, kommt alles auf Eins hinaus.“ (Asmus.)

Dt.

---

12. Haus-

12. Haushaltungswiſſenſchaft.

1) Zweyter Anhang zu meinen Beyträgen und Abhandlungen zur Aufnahme der Haus- und Landwirthſchaft, von Johann Friedrich Mayer. Frankfurt, Andreae. 1787. 8. 360 Seiten.

2) Dritter Anhang — ebendaſ. 1786. 288 S.

3) Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenſtände der Landwirthſchaft. Zweite Lieferung, von Johann Friedr. Mayer, Pfarrer ꝛc. Tübingen, Cotta, 1785. 8. 262 Seiten und 3 Bogen Vorrede.

Die von andern Recenſenten gelieferten Anzeigen der vorherigen Bände dieſer Schriften (Allgem. deutſche Bibl. LXI. Bd. 2tes St. S. 569. und LXIII. Bd. 2tes St. S. 595) haben unſre Leſer ſchon mit der Einrichtung derſelben bekannt gemacht. Wer, wie in Romanen, auch in Abhandlungen ernſthafter Gegenſtände, nichts wiederhören mag, was er ſchon einmal hörte, dem können wir freylich, dieſe Sammlungen nicht empfehlen, die ſich gröſtentheils um die Lieblingsgegenſtände des Verf. Dung mit Gyps und Mergel, Kleeſaat, Stallfütterung, Abſchaffung der Weiden, der Schäfereyen u. ſ. w. drehen, jedoch außer dieſen noch viele andre gewiß nicht gleichgültige Gegenſtände berühren. Wer aber, wie der Verf., davon überzeugt iſt, daß Wahrheiten nicht blos geſagt, ſondern von Zeit zu Zeit wiederholt, mit neuen Erfahrungen beſtätigt, und ſo immer lebhaft erhalten werden müſſen, daß ſie auf dieſe Art einen Weg zur Ueberzeugung zu einer Zeit offen finden, der ihnen zu einer andern Zeit verſchloſſen iſt, der wird auch dieſe fortgeſetzten Erfahrungen und Lehren des alten patriotiſchen Oekonomen mit Freuden annehmen; wenn er auch manches nicht vermiſſt haben würde, manches Blatt mit andern Betrachtungen lieber angefüllt ſähe, manches überſchlägt, was er nicht mehr bedarf, ſo wird

er ſich doch immer erinnern, daß dieſe Bemerkungen höchſt relativ ſind, und daß dieſelben Dinge von verſchiedenen Augen, und in verſchiedenen Rückſichten betrachtet, ſehr verſchiedne Geſtalten annehmen.

Indeſſen würde ich allerdings partheyiſch für den Verf. ſcheinen, wenn ich nicht zugleich geſtehen wollte, daß freylich die Gegenſtände auch ſehr verſchieden ſind, und daß man ſich nicht von dem einen ſo, wie von dem andern Wiederholungen erlauben darf. Dieſes ſcheint vorzüglich dadurch beſtimmt zu werden, in wiefern ein ſolcher Gegenſtand ſchon vorher gut und zweckmäßig bearbeitet würde, in wiefern die dargeſtellte Wahrheit dem Publiko des Verf. ſchon Wurzel geſchlagen hat, in wiefern, wenn auch die Materie dieſelbe bleibt, doch von einer neuen Form noch Wirkung zu hoffen iſt. Daß hierauf der Verf. nicht immer die genaueſte Rückſicht genommen hat, können wir nicht leugnen. Am ſchicklichſten werden wir dieſes bey den einzelnen Abhandlungen ſelbſt bemerken.

Nr. 1. enthält I. *Nachtrag zu meiner ökonomiſchen Reiſe in das Fürſtenthum Hohenzollern Hechingen, im erſten Anhang.* S. 4 fg. — S. 5. Die Wurzel des Enzian, Gentiana lutea L. wird von den Einwohnern des Orts Hauſen, als eine berühmte Viehartney, in großer Menge nach Lothringen, Pfalz, Bayern, und den Rhein hinunter verſendet. — S. 7 wird die Verbeſſerung der katholiſchen Schulen ſehr gerühmt, und den Proteſtanten als Aufmunterung zum Nacheifern empfohlen. — Der Hauptzweck dieſes Nachtrags war ein Paar Aufſätze des Hofrath Ittner zu liefern, die auch der Aufmerkſamkeit keineswegs unwerth ſind. Der erſte iſt überſchrieben: *Ueber den Gyps und die Veränderungen, die durch denſelben in der Landeskultur des Fürſtenthums Hohenzollern Hechingen bewirkt worden.* S. 12 fg. Zuvor die ökonomiſche Beſchreibung des Landes. — S. 16. Der rothe dreyblättrige Klee, trifolium purpureum L. wird mit Raygras, lolium perenne, verſetzt, „damit der fette Klee nicht zuſammenfalle, und aufeinander faule.“ — S. 17 fg. Einführung des Futterbaus. Es wurde vor 14 Jahren bereits der Kleebau auf den Kammergütern eingeführt, deren 25 im Lande ſind. Der Landmann bekümmerte ſich wenig darum: der Fürſt ließ daher einen freyen Platz vor dem Schloß, gerade der Hofrathskanzley

Tanzlay und dem Forstamte aber, umreißen, und mit Luzerne ansäen. Da die Bauern, welche in ihren rechtlichen Geschäften beständig hier vorübergehen mußten, die öftre Benutzung des Stücks sahen, wurden sie aufmerksam, und bauen seit dieser Zeit sehr vieles Futter. Durch die Mayerischen Schriften wurde die Natur des Gypses bekannt, und Gebrauch davon gemacht, wodurch zwey Dörfer, Owingen und Rangendingen, eine beträchtliche Verbesserung erhielten, da in ihrer Flurmark ein großes Gypslager ist, von woher dieselbe auswärts verführt wurde. Noch bis jetzt ist jenen Oertern die Benutzung des Gypsbruchs allein überlassen. Der Fürst that auf seinen Kleezehnden Verzicht, und setzte den Zehnten der Pfarrer auf 30 Xr. vom Morgen Klee. Die hohen Bergfelder, die vorher nur alle neun Jahre gebaut wurden, können nun, vermöge der Gypsdüngung, zu Hülsenfrüchten angewendet werden. — S. 21. Der Gyps wird benutzt bey Hülsenfrüchten, bey Futterkräutern, bey Wiesen, bey Weißkraut. S. 23. „Wenn die Leute die Pflanzen des jungen Weißkrauts versetzen, so legen sie um jede auf die Oberfläche der Erde eine Handvoll Gyps.“ „Pflanzen, die auf gedachte Art mit Gyps umstreut waren, bekamen Köpfe, die einige Pfunde schwerer waren, als die ungegypsten.“ — S. 24. fg. Der vorzüglichste Nutzen des Gypses besteht in der Eigenschaft Feuchtigkeiten aus der Luft anzuziehn, und den Pflanzen zuzuführen; daher er auf nasse Wiesen nichts taugt, erst, wenn es geregnet hat, oder regnen will, anwendbar ist, und untergrackert nichts hilft. Dung damit zu verbinden, ist nicht blos nützlich, sondern auch nothwendig, weil Gyps nur ein Zuführungs- (Rec. setzt hinzu: und Auflösungs-) mittel, kein eigentlicher Dung ist. Daß er die Felder unfruchtbar mache, ist unrichtig, und durch lange Erfahrung widerlegt. Die Salinen haben, wegen abnehmenden Verkauf des Dungsalzes, zuerst angefangen, den Gyps zu verschleyen. — Der zweyte Ittnerische Aufsatz enthält: Verzeichniß aller in dem Fürstenthum Hohenzollern wildwachsenden Bäume und Gesträuche. S. 38 fg. — S. 44. Prunus cerasus polygina (-gyna), Büschelkirsche, ist ganz gewiß nur eine Abart, und wahrscheinlich Prunus cerasus paniculata beim Burgsdorf. S. 50. Von Genista tinctoria, Farbeginster, der in Fabriken stark zu Gelbfärben gebraucht wird, werden jährlich viele Centner nach der Schweiz, wo der Centner getrocknet mit 4 bis 5 Gulden bezahlt wird, ge-

führt. Die Bauern haben damit keine weitere Mühe, als ihn auf den Hügeln, wo er häufig wächst, abzuschneiden und zu trocknen. (Diese Pflanze, welche man auch vorzüglich zu Bereitung des Schüttgelbs braucht, wird man nicht leicht in einer Gegend Deutschlands vermissen, daher obige Nachricht Ausbreitung verdient.) Endlich ist 3) und 4) noch eine allgemeine Instruktion für die Schullehrer auf dem Lande, und die dazu gehörige Signatur beigefügt. — II. Welches sind die besten ausführbarsten Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? S. 67 fg. Rec. fand hier sehr viel gutes, und manche Ideen, die, wenn sie gleich nicht mehr neu sind, doch im Munde eines geistlichen Lehrers gewiß Aufmerksamkeit und Eindruck machen müssen: zumal da die Absicht und der ernsthafte Wunsch, Gutes zu wirken, unverkennbar sind. — III. Welches sind die Ursachen und Hindernisse, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen Annahme der christlichen Religion abgehalten werden? S. 123 fg. Der Verf. kennt seinen Gegenstand; indessen so gewiß es ist, daß durch Annahme der christlichen Religion die Juden in ihrer jetzigen Lage einen großen Schritt zur Aufklärung thun würden, so gewiß scheint es mir doch auch, daß sie ohne dieselbe noch größerer Schritte fähig sind, und daß ihre bürgerliche Verbesserung auch ohne jenes statt haben kann und wird. In dieser Rücksicht möchte also die Abhandlung des Verf., deren Verdienst wir übrigens nicht verkennen, neben den Dohmischen und andern Schriften über diesen Gegenstand, nicht mit Unrecht entbehrlich scheinen, weil bey ihr die Annahme der christlichen Religion, als höchst nützlich für die Juden vorausgesetzt wird. — IV. Wie ist die Stallfütterung ohne Zwang allgemein zu machen? und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern? S. 161 fg. Das erstre geschieht durch wörtlichen, vorzüglich aber thätlichen Unterricht, und Beyspiele: das letztre durch hinlängliche Unterstützung im Anfang. So lange auch Cammercollegien noch diese Fragen aufwerfen, und ihre Auflösung, als höchst schwierig ansehen können, so lange bleibt auch alles neu, was darüber gesagt wird. — V. Die Pfarrer der Dorfgemeinden (in Oesterreich) wollten wegen der anhaltenden Dürre die gewöhnlichen Bittgänge halten; aber die Regierung gab es nicht zu, und verwies das Landvolk auf seine Geschäfte. S. 185 fg. — Betrachtungen über dieses Faktum: Bitt-

Bittgänge werden, wie man wohl vermuthen kann, verworfen: das Gebet aber, wenn es zweckmäßig angerichtet wird, zur Erhaltung der Hoffnung und Aufmerksamkeit auf die Sache, ihre Ursachen und die Mittel, dem Uebel abzuhelfen, empfohlen. Das in dieser Rücksicht beigefügte Beyspiel eines Gebets bey der Dürre, mit der Wirkung desselben auf die Gedanken eines Bauers, hat Rec. sehr gefallen. Der Anfang ist: „Gott, unser Herr, weiser Schöpfer Himmels und der Erden, voll Gnade, Erbarmung und Macht! Von dir kommt alles, was uns Glück und Unglück werden kann; wann wir dich nicht lieben, uns nicht in die Zeit schicken, weder weise denken, noch klug handeln, nicht fleißig arbeiten, nicht sparsam leben, die Erdengüter mißbrauchen; so wird uns alles Glück Unglück; wir wissen aber auch, getreuer Vater! wann wir alle Mittel unsrer Rettung, die du uns darreichst und zugetheilt hast, fleißig und mit Bedacht gebrauchen, daß uns auch das Unglück muß Glück werden." Wir brechen ungern hier ab. VI. Der erklärte Roman meines wunderbaren Lebens, zum rechten Gebrauch der Lehre von der Vorsicht in der Haushaltung. S. 228 fg. Die vielen wirklich wunderbaren Ereignisse die dem V. von seiner Geburt an aufstießen, und die verkehrte Anwendung, die bey seiner Erziehung davon gemacht wurde, mußten ihn natürlich zu dem Wunderglauben verleiten, den er erst nach vielen unangenehmen Erfahrungen aufgab. Sie machen indessen die Durchlesung dieses Aufsatzes sehr unterhaltend. VII. Die Geschichte einer verbesserten Schäferey, zur Regel für andre. S. 311. Ohnstreitig einer der besten und lehrreichsten Aufsätze in dieser Sammlung!

Nr. 2. Die Fortsetzung des vorigen enthält zuerst in der Vorrede eine Untersuchung über die Frage: warum zur bessern Landeskultur von Fürsten und Herrn Seite so wenig beigetragen wird? Die größte Schuld fällt immer auf die Diener des Fürsten und die Personen, die ihn umgeben. I. Vom Wechsel bey der Landwirthschaft, dessen Nothwendigkeit und Nutzen. S. 1 fg. Der Verf. hat dem Wort Wechsel keine feste Bestimmung gegeben: er versteht darunter theils den durch umgeänderte Lage und Verhältnisse eines Ackers ihm gemachten Ersatz, der durch Anbau der Gewächse verlohrnen Nahrung, theils den Umtausch schlechterer Sorten von Vieh gegen bessere, theils überhaupt die Verwechslung unzweckmäßiger Verfahrungsarten gegen zute,

gute. In dieser verschiedenen Bedeutung untersucht er den Wechsel in der Landwirthschaft in Ansehung des Ackerbaus, der Wiesen, Viehzucht, Gärten, Seen und Walds, und es ist unleugbar, daß dieser Gegenstand sehr lehrreich praktisch, und also höchst brauchbar für den Oekonomen, behandelt worden ist. — S. 25 wird das nur einmalige Umackern des Felds von dem Säen des Getraids in Ansehung des ins Winterfeld gesäeten Klees, bey schwerem und mittlern Boden, in Ansehung des ins Sommerfeld gesäeten Klees unbeschränkt, empfohlen. S. 26. Unterricht zum Anbau des Johanniskorns. — Sowohl S. 34 als an mehrern Orten, wird immer dem Mergel ohne Unterschied die Eigenschaft zugeschrieben, dem Boden die nöthige Schwere zu geben. Dies gilt aber, nach den Erfahrungen andrer Naturforscher und Oekonomen, nur vom Thonmergel, den man in seiner Anwendung, nach dem Verhältniß der verschiednen Erdarten wohl vom Kalkmergel zu unterscheiden hat. — S. 45. „Die Umänderung der natürlichen Wiese in Acker, und dann des Ackers wieder in natürliche Wiese, taugt nichts. Gewöhnlich soll die erste dazu dienen, den Boden zu lockern: allein es dauere viel zu lange, ehe der Acker wieder zur Wiese wird, so daß der Boden indessen wieder hart wird." — II. Alles nur halb, keines ganz, immer wieder Rückfall, und zuletzt ein leeres Nichts. S. 79 fg. Unter dieser nicht ganz deutlichen Ueberschrift, handelt der Verf. von dem Fehler neuer Einrichtungen, daß solche nicht nach allen, ihnen nothwendigen Erfordernissen veranstaltet, eine Anordnung oft durch die andre wieder aufgehoben, und also am Ende nichts bewirkt, und oft noch geschadet wird. Dieses wird zuerst in Ansehung der Religion, Gesetzgebung und ihrer Verbesserung erörtert. S. 103 kömmt der Verf. auf die Oekonomie, und stellt zur Erläuterung seines Satzes mehrere treffende, und leider! nur zu wahre Beyspiele auf. So wurde in einem Lande der Kleebau empfohlen, durch Austheilung von Kleesaamen, Geschenke von Vieh u. s. w. unterstützt: allein den Verwüstungen des Wilds wurde kein Einhalt gethan: der Kartoffelbau wurde in einem andern Lande eingeführt, und durch Hetzung der wilden Schweine wieder zerstört u. s. w. — S. 100 fg. findet sich eine Nachricht von einem Schmidt, Namens Drieslein, zu Dinkelsbühl, der Schriftsteller ist, und nach dem, was der Verf. von ihm sagt, mehr bekannt zu werden verdiente. III. Meine Reise

nach

nach Mosbach. S. 117 fg. Von der Saline zu Weisbach aus nach dem Salzwerk zu Mosbach. Der Odenwald, der einſt Julius Cäſar von weiterm Vordringen abſchreckte, iſt größtentheils ausgehauen und kultivirt. — S. 129. „Die Turnips empfehlen ſich ſehr zur Fütterung des Rindviehs ſowohl, als der Schweine: nur muß man den Schweinen die Blätter ungeſotten vorwerfen, weil ſie die geſottenen zu begierig verſchlucken, und davon zuverläßig krepiren. — S. 135. Da, wo die wilden oder großen engliſchen Kartoffeln angebaut werden, verſagten die guten, und arteten aus. Der Verf. muthmaßt mit vollem Recht, daß die Vermiſchung des Saamenſtaubs die Haupturſache davon ſey. — S. 139. etwas über den patriotiſchen Märtyrer, Freyherr von Moſer, und ſein Oekonomieinſtitut. Als Augenzeuge urtheilt und erzählt hier der Verf. von dem Nutzen, den es geſtiftet hat, und klagt darüber, daß Neid und Verfolgung ſeinen Sturz ſo früh bewirkten. — „Die Nachwelt, ſagt er, wird meine Ausſage bald rechtfertigen; — ich nehme dies gegen folgendes zurück! — die Weiſeſten unſrer Zeitgenoſſen rechtfertigen meinen Ausſpruch ſchon laut!“ — IV. Gedanken und Erfahrungen über den Ausſpruch, wer vieler Bedürfniſſe benöthigt iſt, gewinnt viele, und der, welcher wenige bedarf, ſucht und beſitzt wenige. S. 175 fg. „Das, was man zur Vertheidigung des Luxus, ſo lange er nicht über die Gränzen bürgerlicher Tugenden ausſchweift, gewöhnlich ſagt, und mit Recht ſagen kann. Dieſes iſt einer von den Aufſätzen, der weder durch Neuheit der Form, noch der Gedanken reizt. — V. Die Natur formt ſich nach unſern Bedürfniſſen. S. 181 fg. „Alles was wir bedürfen, können wir, wenn es auch nicht aus ihren gewöhnlichen Eigenſchaften fließt, von der Natur erhalten, ſo bald es nur nicht den Geſetzen derſelben ganz zuwider iſt. Dieſes gilt ſowohl von ihren lebendigen als leblosen Theilen.“ — VI. Gedanken über (den Einfluß) der Volksmenge auf der Staaten Beſtes. S. 233 fg. Auch hier hat Rc. ſehr wenig neues gefunden: das meiſte iſt ſchon beſſer, ausführlicher und vollſtändiger geſagt. Die Urſachen der Entvölkerung werden an dem Beyſpiel von Spanien aufgeſtellt, und die ihnen entſprechende Mittel angeführt. — S. 281. ſpricht der Verf. von den Bedrückungen der Unterthanen in verſchiedenen deutſchen Reichsländern, und bricht dann in die Ausrufung aus: „Ach ſollte es unſerm großen Kaiſer nicht ein-

einfallen, diese Treiber einstens aufzusuchen, sie zu züchtigen, ihre Regierungen aufzuheben, und andre zu formen? — Millionen Menschen in Teutschland würden für ihn beten, und Gott, auf ihn hingesehen (hinsehens) loben." Hätte der Verf. hier überlegt, was er sagte? oder verkennt er wirklich die großen, noch Gottlob! durch keine Mißbräuche aufgehobenen, Vortheile unsrer deutschen Staatsverfassung? verkennt er wirklich, daß gerade diese Verfassung das Entstehen kleiner Despoten am meisten hindert? Gott behüte uns für der Erfüllung seiner Wünsche! Deutschlands Kaiser muß bleiben, was er der Verfassung nach ist, und unsre Fürsten müssen es auch bleiben, wenn wir frey und glücklich fortleben sollen.

Endlich Nr. 3. enthält mehrere einzele Briefe, und die Beantwortungen derselben vom Verf. Den Eingang machen in der Vorrede einige Bemerkungen über die Wirthschaft im Herzogthum Würtemberg, die durch eine Recension in den Tübingischen gelehrten Anzeigen veranlaßt worden. Die größten Fehler der Landwirthschaft, Trift, Gemeinheiten, große Schäfereyen, lauter Einrichtungen aus den Zeiten der Noth maden, finden sich dort noch, statt daß in andern Ländern der Bauer immer mehr gegen die Räubereyen der Schäfer geschützt, herrschaftliche Schäfereyen an die Gemeinden verkauft, und diese dadurch in Stand gesetzt werden, die Trift nach ihrem Gefallen einzuschränken, oder sie ganz aufzuheben. — I. Briefwechsel mit dem Herrn von Riese zu Frankfurt über Verbesserung eines Landguths. S. 1 fg. In diesem, so wie in mehrern folgenden Briefen, spricht der Verf. gegen die Selbstadministration aller derer, die nicht Bauern von Profession sind, lebhaft, und aus triftigen Gründen. Indessen, ob er gleich die Vortheile davon auch nicht verkennt, stellt er doch dies in einem zu schwachen Licht, und nicht ganz vollständig dar. Die Vorschläge selbst leiden keinen Anstoß; sind aber auch bey der Menge ähnlicher Aufsätze, selbst in den Scheiften des Verfassers, und bey ihrer allzu großen Lokalität, und zugleich Kürze, wenig interessant. — II. Briefwechsel mit Herrn von Görne. S. 29 fg. Was sind die Kennzeichen des Mergels und der Oerter, wo solcher zu finden ist? „Mergel, antwortet der Verf., ist da zu vermuthen: 1) wo schwerer Boden ist, und der ist da, wo 2) viele Blumen, sonderlich der Hederich (raphanus raphanistrum)

nisicum) gelb blühen, da er auf leichtem Felde weiß blühet; 3) wo sich unter leichten, schweren und Sandfelde Letten findet, und dieser ist gemeiniglich da, wo 4) das Wasser vom Regen nicht bald durchsinken will, wo feuchte Plätze, die man bey uns Merzengallen heißt, sich vorfinden, welche der Letten, der das Wasser nicht durchläßt, verursacht: 5) da, wo man hin und her in Hohlwegen, in Erdfällen, an Anhöhen die Erde etwas fahrig schiefrig wahrnimmt; je tiefer man da gräbt, je mächtiger wird der Schiefer oder Mergel." — Diese Kennzeichen lassen sich aus „Herrmanns Abhandlung über die Kennzeichen und Gebrauch des Mergels" noch sehr vermehren. — III. Briefw. mit Hrn. M. Binder, Pfarrer zu Assumskadt. S. 77 fg. Ueber die Nothwendigkeit und den Nutzen des Studiums der Oekonomie vorzüglich im Wirtembergischen. Schaden der Ameisen- und Blattläuse an den Bäumen, der Kohlraupen an dem Gemüse. Das, was der V. zuletzt über Aberglauben und Sympathie sagt, setzt uns billig in Verwunderung. Wie konnte er das, was er allenfalls in einer freundschaftlichen Herzensergießung zu sagen berechtigt war, dem Publikum gedruckt vorzulegen wagen? fast sollte man glauben, daß ihn sein Wunderglaube noch nicht ganz verlassen hat. Rec. kann wenigstens die meisten als Beyspiele sympathetischer Curen angeführten Fakta sich noch ziemlich befriedigend aus natürlichen Gründen erklären. — IV. Briefwechsel mit Hrn. Abele, in Diensten des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe Schillingsfürst. S. 129 fg. Ueber die Bienenzucht, vorzüglich im Amt Kupferzell. Die Bienenzucht, behauptet der Verf., gehört nicht in offne angebaute Felder, ohne Busch, ohne Einöde, Berg oder Wald. Bezirke in Heiden, Einöden, Wälder, wo die Bienen weder von Winden, noch Staub, noch Regen, noch Kälte und giftigen Thauen, so wie dort beunruhiget werden, und überall Nahrung genug finden, sind allein dazu geschickt. — V. Briefwechsel mit Herrn Tschiffely, Inspecteur des Salines à Aelen. S. 167 fg. Ueber Zubereitung und Gebrauch des Hallbözigs. Hierzu nimmt man die Kohlen und Asche von dem beym Salzsieden verbrannten Holz, Erde, Kehrig, welches man öfters mit Salzwasser besprengt, den Schaum, der beym Sieden abgenommen wird, der Pfannstein, wenn er wieder aufgelöst, und vom meisten Salz rein ist, da er alsdann größtentheils in Gyps besteht. Alles dieses wohl untereinander gemischt, wird in einer trocknen Kammer zum

Ver-

Verkauf aufbewahrt. Diese Masse taugt auf alles, nur nicht feuchte Erdreich, auf Linsen, Klee, Getrayde, und vorzüglich alle Schotenfrüchte, und wird mit der vollen Hand, wenn der Saame 8 bis 14 Tage aufgegangen ist, aufgesäet, und auf Wiesen, wenn das Vieh nicht mehr darauf kömmt. Der Dornschlag wird auf gleiche Art genutzt, und düngt noch besser als jenes. — VI. Briefwechsel mit Hrn. v. — S. 189. fg. Ueber Einrichtung eines Hofes in Niedersachsen. Manche Fehler der niedersächsischen Landwirthschaft, vorzüglich das Mißverhältniß das aus der geringen Anzahl Einwohner und der großen Menge Land entsteht, werden gerügt, und Verbesserungen vorgeschlagen. — VII. Briefwechsel mit Hrn. Pfarrer Theschedick aus Szarwasch in Ungarn. S. 212. Dieser giebt Nachricht von einem durch ihn angelegten ökonomischen Schulinstitut, wozu er selbst aus seinem Vermögen 1000 Rh. Gulden anwendete. (Wir wünschten aus den Pfarrern unserer Gegend jenem Patriotismus recht bald ähnliche Beyspiele an die Seite stellen zu können.) Er verlangt zu verschiedenen Landarbeiten eine Gärtner- (Bauern die keinen Anspann treiben) Familie, aus der zur Stallfütterung bekehrten Gegend des Pfarrer Mayer; allein dieser war nicht im Stand ihm eine solche zu verschaffen, weil bey dem Wohnstand seiner Wohngegend niemand, der Fleiß und Betriebsamkeit besitzt, Veranlassung findet, wegzuziehen. In Kupferzell, erzählt er, giebt es evangelische Einwohner von 150000, 50000, 20000, 10000 Rh. Fl. Ein Vermögen von 4000—6000 rh. Fl. ist gar nichts seltnes.

So wie der Briefstyl in wissenschaftlichen Gegenständen fast immer eine unangenehme Weitschweifigkeit verursacht, so ist dieses auch hier der Fall. Sehr viel hätte der Herausgeber, vorzüglich in den an ihn gerichteten Briefen, weglassen können: hier war es genug, die Anfragen, auf welche sich seine Beantwortung bezog, kurz und deutlich darzustellen. Recensent glaubt, alles in diesen Briefen wahrhaft Brauchbare in der Hälfte der hier befindlichen Bogen, ohne außerordentliche Gedrängtheit, sagen zu können. Warum sollen die Leser die andre Hälfte bezahlen? Oekonomisch ist dieses wohl, aber nicht patriotisch.

Von

Von dem Nutzen der Holzſparöfen. In periodiſchen Blättern durch die Geſellſchaft der Holzſparkunſt. Berlin, 1787. 8. Siebenzehn Stücke, größtentheils halbe, zum Theil nur Viertelabogen, ohne Seitenzahl.

Der immer mehr zunehmende Holzmangel, und die daher immer höher ſteigenden Preiſe des Holzes, veranlaßten die Vereinigung einer Geſellſchaft, die ſich zum Endzweck machte, den Folgen dieſes Uebels ſo viel möglich zu ſteuern. Sie richtete ihr Augenmerk vorzüglich auf Erſparung des Holzes, ſowohl durch zweckmäßigere Einrichtung der Oefen und andrer ökonomiſcher Feuerungen, als durch Einführung einiger bisher verkannten Brennmaterialien. Die von ihr gemachten Erfahrungen ſuchte ſie durch die unter obigem Titel geſammelten Nachrichten zum Unterricht ihrer Mitbürger zu verbreiten und brauchbar zu machen.

Der praktiſche Theil dieſer Blätter iſt nun auch ſo ausgefallen, daß man an dem von ihnen geſtifteten Nutzen, von welchem hier und da Erwähnung geſchiehet, zu zweifeln nicht Urſache hat. Um ſo mehr wäre auch dem Ganzen mehr Plan, dem Styl mehr Richtigkeit und Deutlichkeit, und der Theorie der Verfaſſer mehr Kenntniß der Phyſik, vorzüglich der Natur des Feuers und der Luft zu wünſchen, wodurch der gute menſchenfreundliche Endzweck gewiß viel leichter bewirkt worden wäre. Berechnung des Holzaufwandes in Oefen verſchiedener Art, Beyſpiele wirklich gemachter Erfahrungen, Beſchreibungen neuerfundener Oefen, theoretiſche Bemerkungen, u. ſ. w. ſtehen hier ohne die mindeſte Ordnung unter einander, und zwiſchen ihnen ſind die einzelnen Theile einer aus den Halliſchen ökonomiſchen Nachrichten entlehnten Empfehlung der Steinkohlenfeuerung, mehrere Stücke hindurch, eingeſchaltet. Dieſes und der Mangel aller Seitenzahlen, erſchwert den Gebrauch dieſer Nachrichten außerordentlich, ſo wie der Theoretiker leicht abgeſchrecket werden könnte, den darinne enthaltenen Unterricht zu benutzen, wenn er unter andern in der genannten Nachricht folgendes lieſt: „daß das Feuer ein fließender Körper ſeye, kann jedermann daher ſehen, wenn er ein Licht anzündet, deſſen Docht lang abgebrennen läßt, dieſes brennende Licht in den Sonnenſchein

schein setze, einen weißen Bogen Papier ausbreitet, den Schatten des Talglichts mit seiner Flamme und Docht auf das Papier fallen läßt, so wird er in diesem gemeldeten Schatten der Flamme augenscheinlich gewahr werden, daß das Feuer aus lauter abgesonderten kleinen Theilchen bestehe, die schnell unter einander selbst, als auch hin und wieder bewegt werden, dergestalt, daß erwähnte kleine Theilchen um den Docht herum sehr langsam wallen, an der Peripherie des Feuers aber abwärts, und am Ende der Flamme unaussprechlich schnell getrieben werden, welche schnelle Bewegung die Hitze enthält u. s. w. Diese wörtlich abgeschriebene Stelle, welcher mehrere ähnliche leicht an die Seite gesetzt werden könnten, giebt zugleich eine Probe von dem Ausdruck und Styl der Verf. Die beygefügten Kupfer sind theils nicht deutlich genug, theils wie z. B. die meisten auf der zweyten Tafel, sehr überflüßig. Nichts desto weniger wünschen wir einer jeden Stadt und Provinz eine solche von patriotischem Eifer beseelte Gesellschaft, und insbesondere der in Berlin befindlichen eine ihrem unverkennbaren Verdienst, das durch die angezeigten Schriftstellermängel wenig oder gar nicht gemindert wird, angemessene Fortdauer und Unterstützung.

Der Landwirth, von Michael Hube, kön. poln. Hofsekretair. Des zweyten Bandes drittes und viertes Stück. Warschau und Dresden, Gröll, 1781. 8. S. 308—573.

Die vorhergehenden Stücke dieser Schrift sind im XL. Bande 4ten St. S. 598, XLIII. Bd. 2tes St. S. 583, und im Anh. zum 37—52 Band, 1te Abth. S. 1414, zum Theil ausführlich angezeigt, und dem ökonomischen Publikum mit Recht empfohlen worden. In den gegenwärtigen zwey Stücken sind folgende Abhandlungen enthalten: 1) Von der Düngung. Der Verf. geht hier die verschiednen Arten der Dünger durch. Zuerst diejenigen, welche durch Fäulniß entstehn. Hier schickt er seine Bemerkungen über die Fäulung, und die mit derselben verknüpften Erscheinungen voraus. Seine Hauptabsicht ist dabey zu beweisen, daß das Wachsthum der Pflanzen, und die Fruchtbarkeit des Ackers allein

nur einer besondern, mit der Luft und mit den Düngerarten verbundenen, durch die Fäulniß aufgelösten organischen höchst feinen Materie herrühren, und keinesweges den mit der Luft, Erde und Wasser verbundenen salzigen und öligen gröbern Theilen zuzuschreiben seyn. Für gewöhnliche Landwirthe ist dieser ganze Theil der Abhandlung viel zu gelehrt: für andre wird er schwerlich überzeugender seyn, als für Rec. Denn die Wirkungen dieser höchst feinen organischen Materie können immer mit eben dem Recht den feinern salzigen und öligen Theilen beygelegt werden, und die bisherige Theorie, welche die letztern zum Grund des vorhandenen Erfolge annahm, ist nur auf eine unbestimmte unter einem neuen Namen aufgestellte, in der That aber mit jener bisher angenommenen, ganz übereinkommende Ursache übertragen worden. — Die vorzüglichste durch Fäulniß entstehende Art des Düngers ist der Mist. Seine Zubereitung, Verhältniß seiner Fäulniß, Schärfe, Hitze, Kraft zu den verschiedenen Ackerarten, Zeit und Art des Düngens, verschiedne Gattungen des Mistes, Maaß und Verhältniß zur Größe und Beschaffenheit des Ackers, Ueberdüngung, — alle diese Gegenstände sind mit ungemeiner Deutlichkeit und Vollständigkeit abgehandelt. — Der Schaden der Ueberdüngung, bemerkt unter andern der Verf. sehr richtig, der am gewöhnlichsten darinne besteht, daß er keinen Saamen erzeugt, kömmt daher, weil die Nahrung, welche der Saft den Pflanzen giebt, geschickter ist, ihre Blätter, Stengel und Halmen, als ihre Saamen zu entwickeln und zu vergrößern, indem der aus dem Mist bereitete Nahrungssaft immer unrein, und mit vielen gröbern Theilen vermischt ist, die nur für Blätter und Stengel taugen, der Saame aber den feinsten und am besten ausgearbeiteten Nahrungssaft fordern. Daher nehmen viele Pflanzen von dem Boden in Blatt und Stengel einen Geschmack an, im Saamen niemals. — — Andre durch Fäulniß entstehende und wirkende Dungarten sind, die Rosen oder Plaggen, welche in freyem Felde mit Stallmist vermischt werden, so daß die Schichten immer abwechseln: Ein so aufgebauter Haufen heißt eine Miete, und dient vorzüglich in Ländern mit großen unfruchtbaren mit Heidekraut bedeckten Strecken. — Gassenkoth, in seiner Wirkung sehr verschieden: der vorzüglichste ist der aus den Städten, und dem Schafmist beinahe gleich; — grüne Pflanzen, frisch untergepflügt, nicht allein Lupinen, Erbsen und Wicken, als die gewöhnlich da-

zu verwendet werden, sondern auch Buchwaizen, Rüben und andre; so wie auch umgepflügte Rasen, auf welchen vorzüglich der Nutzen des langen Brachliegens beruht; — alle Abgänge von Thieren, wenn man sie auch nicht füglich mit Pflanzenmaterien vermischen kann; — Erde von verfaulten Pflanzen und Thieren, als Topferde, Holzerde, Schlammerde gehören mehr für den Gärtner. Alle diese Gattungen des Düngers werden durch die Fäulniß in freyer Luft bereitet: durch die Fäulniß unter der Erde werden einige Arten von Mergel und Kalkerden zur Düngung vorzüglich geschickt: durch die im Wasser, der Schlamm, der theils zur Mischung, theils zur Düngung dient. Endlich gehört zu den durch Fäulniß bereiteten Düngern die Mistjauche. Außer der Fäulniß bedient sich nun auch die Natur des Feuers zur Auflösung organischer Wesen, folglich auch zur Bereitung des Düngers: wohin gehören Ruß, Kohlenstaub, Asche, lebendiger Kalk. Die sogenannten Luftdünger, welche durch Einwürkung der Luft, und Mittheilung der in derselben enthaltenen organischen Theilchen entstehen, machen den Beschluß. Die zweyte Abhandlung ist: von dem Unterschiede des kalten und warmen Landes. „Wenn von zweyen unter einerley Klima liegenden, auf gleiche Art zubereiteten, und zu gleicher Zeit besäeten Aeckern der eine allezeit das Getraide heitiger zur Blüthe und Reife bringt, als der andre, so nennt man jenen warm, und diesen kalt.“ Diese immer relative Kälte entsteht vom Wasser, (theils durch die Lage an breiten Strömen, theils durch unterirrdische Quellwasser,) von der Lage, (je nachdem die Aecker mehr nach Süden oder Norden, höher oder tiefer, freyer oder eingeschlossner liegen,) von der Farbe oder vielmehr Beschaffenheit des Erdreichs. Diese Ursachen geben die Mittel zum Theil an die Hand, die Kälte, in soferne sie eine Ursache der Unfruchtbarkeit ist, zu heben.

As-

Der patriotischen Gesellschaft in Schlesien Natur-, Haushaltungs- und Geschichts-Calender für Schlesien auf das Jahr 1786. 3tes — 5tes St. Breslau, in Commission bey Korn.

Da dem Recensenten noch nicht der ganze Jahrgang zugekommen, so wollte er diesfalls seine Anzeige bis dahin verschieben; indessen will es ihm bald zu lang werden, daher er das Daseyn dieser Stücke nicht länger aufschieben darf. Die Leser treffen in diesen Stücken manches, das ihnen nützlich werden kann, besonders der Naturforschende. Nur der Oekonom findet gar wenige Nahrung.

Mt.

Der patriotischen Gesellschaft in Schlesien neue ökonomische Nachrichten auf das Jahr 1783. Vierter Band. Mit Kupfern. Breslau, in Commission bey Korn. 233 Seiten in 4.

Da diese ökonomische Nachrichten etwas spät erschienen, und dem Recensenten selbst zum 1784ger Jahrgange, den er mit diesem recensiren sollen, die dazu gehörigen Kupfer der Strohenöfen, worauf sich S. 84 — 95 bezogen wird, und ohne welche man kein gründliches Urtheil fällen kann, noch nicht verschafft werden können, so war diese Verzögerung Schuld, daß sich unser Urtheil noch weiter hinaus verspätet: indessen soll denn doch einstweilen der 1783ger Jahrgang angezeigt werden.

I. S. 3 — 32 liefert der beständige Secretair der Gesellschaft, H. J. C. Börner, einen Beytrag zur Geschichte der Witterung und merkwürdiger Begebenheiten in Schlesien vom zehenden Jahrhundert an, bis zum Jahre Sechszehenhundert. Man kann sie in der That merkwürdig nennen.

II. S. 33 — 40 trägt H. von Fröbel, über das den 22sten Juny 1783 erfolgte ausserordentliche grosse Wasser in der Grafschaft Glatz, und den schon länger als einen Monath anhaltenden ungewöhnlichen Nebel, insgemein Höhrauch genannt, sehr gegründete Gedanken vor; die dann

III. S. 41 — 44 der Hr. Professor Scheibel mit einem Nachtrag zu voriger Abhandlung begleitet: es verdienen beyde von den Naturforschern gelesen und geprüft zu werden.

IV. S. 25—50 folgt vom H. Oberbergrath Wünsch eine Beschreibung einer Vorrichtung, wodurch mittelst Schrauben und Keilen die zerborstenen alten Kirchenmauern und Gewölbe in Greifswald und Stralsund theils wieder zusammen gebracht, theils wider alles fernere Ausweichen gesichert worden; Recensent hat sich an diesem Aufsatze recht vergnüget, und verhoffet von den Lesern ein Gleiches. Das zugefügte Kupfer machte ihm alles deutlich, und so kann er mit desto mehr Ueberzeugung empfehlen, was der Verfasser hier vorträgt. Auszug läßt sich keiner ohne Weitläuftigkeit geben.

V. S. 51—55 stellt Hr. von Frobel seine Bedenklichkeiten bey der von dem H. M. A. von Winterfeld auf Nieden in Vorschlag gebrachten Verpachtung der Landgüther an die eigenen Unterthanen, auf. Es stand jener Vorschlag in der Berliner Monatsschrifft, März 1784; S. 249. Num. 8. Wie kömmt denn also diese Antwort schon in den Jahrgang 1783, wird der Leser billig fragen? Es ist oben schon gesagt worden, daß dieser 1783ger Jahrgang spät erschienen, also vermuthlich auch spät dazu gesammelt worden. Genug, der H. v. Frobel ist mit dem H. von Winterfeld auf Nieden in der Ukermark nicht zufrieden, ob er gleich aus einer 23jährigen Erfahrung von den Vortheilen einer solchen Verpachtung redet. Recensent ist auch mit H. v. F. Gründen einverstanden, und kann nie rathen, an reine eigenen Unterthanen, die schon Güther, und oft auch Schulden genug darauf haben, ein großes Guth zu verpachten, lieber an Fremde, die Geld bringen, und nicht eigene Lassen haben. Wir müßten die ganze Antwort abschreiben, wenn wir die Widerlegung in etwas verständlich vortragen wollten, empfehlen solche daher allen denen, die Güther an Unterthanen verpachten wollen, zuerst zu lesen.

VI. S. 56—59 ist eine Vergleichung zwischen der in Schlesien gewöhnlichen Eintheilung der Felder in drey Theile, nämlich Winter-, Sommer- und Brachfeld mit der bekannten Mellenburgischen Eintheilung in mehrere Felder oder Schläge, von Hans Wolf von Lützitz. Für Leser ähnlicher Grundsätze ganz brauchbar.

VII. S. 60—103, abermals eine ausführliche Beschreibung des in der Grafschaft Glatz durch das Jahr

1783 erfolgten Wasserschadens, vom Herrn von Frobel.

VIII. S. 104 — 133. auch vom H. Börner wieder etwas über den Reichthum der Länder.

IX. S. 134 — 154. Beschreibung der Oder, nebst den drey Gränzflüssen Oppa, Ostrowitza und Olsa, von J. H. Neuwerz, Oberreichinspector. Eine sehr befriedigende Abhandlung!

X. S. 155 — 233. Beyträge zur Topographie von Schlesien, von den Landcharten, älteren Topographien, der politischen und geographischen Eintheilung, Lage, Größe, den Gränzen und dem Clima, von J. W. Scheibel. Man weiß schon, wie gründlich Hr. Prof. Scheibel schreibt; dies wird genug für die Liebhaber dieser Art Lektüre gesagt seyn. Denn Auszüge zu liefern, dazu schickt sich dem Recensenten an hinlänglichen Raum; und undeutlich mag er nicht seyn.

Alles im Ganzen genommen zeigt, daß die ökonomische Societät unter der Aufmunterung ihres würdigen Präsidenten wieder Leben gewinnen, und auch die Oekonomen reichlicher mit Früchten ihres Fleißes beschenken will: welches wir sehr auch ferner zu beherzigen empfehlen. Denn was ist sonst eine ökonomische Gesellschaft für ein Unding? Der Titel ihrer Geschäfte kündigt Oekonomie an; und der muß der Hauptzweck seyn und bleiben, wenn sie sich nicht verdienten Tadel der Scribler zuziehen will.

Qk.

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Unterricht über die Entwürfe zu einer verbesserten Kameralrechnungsart auf den Domainen für die sämmtliche Wirthschaftsämter der K. K. Kameral-, Stiftungs- und Religionsfonds-Herrschaften und Güter, wie künftig auf allerhöchsten Befehl Sr. K. K. A. Majestät die Wirthschaftsrechnungen zu führen, und zu erlegen sind. Wien, bey

von Kurzböck, 1786. gr. Folio. 144 Seiten ohne die Entwürfe.

Dieses kostbare Werk zeigt, daß man in Wien die Grundsätze der verbesserten Kameralrechnungsart noch eben so schätzt, wie vor 12 Jahren, und daß es entweder Mißverstand gewesen seyn mag, was verschiedene Gelehrten haben behaupten wollen, daß nämlich das damalen gelehrte und auch schon großentheils eingeführte Rechnungssystem unterworfen worden wäre; oder daß die gute Sache nur eine Zeitlang der Menge derer, welche sie nicht für das erkennen wollten, was sie ist, untergelegen hat. Wen nun weiß, welche Chicanen Uebelgesinnten und Unwissender ein von Born nur bey Einführung des Amalgamationsprozesses zu bestreiten hatte, der kann sich daraus einen Begriff machen, welchen Kampf diejenigen zu beginnen gehabt haben mögen, welche durch Einführung einer möglichst vollkommnen Rechnungsart einem Heer Rechnungsbeamter, von allerley Stand und Würde, und einer Menge Administrationen die Larven abzuziehen drohten. Sträubte man sich dort so sehr, weil viele in den Rechnungen nachgeführter — aber nicht vorhandener Rückstände nach Aufhebung der Schmelzhütten zum Vorschein kommen mußten; wie sehr wird man sich gegen Einrichtungen gesträubt haben, welche nichts weniger zur wesentlichsten Absicht hatten, als alle Verwaltungen, so viel nur immer thunlich, von Unrichtigkeiten und Täuschungen zu säubern.

Zwar findet man in diesen Entwürfen kein Hauptbuch in doppelten Posten, allein es war auch ehemal, so viel sich Recensent erinnert, nicht die Absicht die Doppie bey allen Verwaltungen einzuführen, wohl aber, bey allen Buchhaltereyen Bücher nach der verbesserten Rechnungsart in doppelten Posten führen zu lassen. Vielleicht ist man davon in etwas abgegangen. Nach dem Brief in der Vorrede zu Wiesli, Lotz Versuch über das Fuhrwesen, ist sie wenigstens bey dem Bergwesen, Tabacksgefäll, und den Fabriken beybehalten worden, und das Universalcentralbuch wird mit Beyhülfe der Rechnungsmethode in doppelten Posten geführt. Wird man in andern Buchhaltereyen die eigentliche doppelte Buchhaltung nicht benutzt, so ist diese Verordnung eben von keiner so großen Bedeutung.

Ueber-

Weberaus viel wichtiger und Folgenvoller aber wäre es, wenn man von dem ehemaligen Grundsatz, die verwaltende Beamte im Rechnungswesen möglichst zu erleichtern, und die Auseinandersetzung mehr den Buchhaltereyen zuzuweisen, abgewichen wäre. Selbst des Kaisers Gesinnungen wäre dieses vollkommen entgegen. Nach dem vorangeführten Brief in der Vorrede zur Müllerschen Schrift erklärte sich derselbe 1778 „daß der Rechnungsführer in der Regel nichts anders, „als Empfang, Verwendung, und den verbleibenden Rest „der ihm anvertrauten Effecten nur in ihrer Gattung auszu„weisen schuldig seye, sobald ihm aber eine buchhalterische Ar„beit zugemuthet werden wollte, derselbe in seinem Rech„nungswerk nothwendig stecken bleiben müßte.“ Und dennoch — scheint es daß bey diesen Entwürfen und Vorschriften jene herrliche Maxime nicht genug vor Augen behalten, oder daß ihrem Sinn nicht genug gefolgt worden seye. Zwar ist ausdrücklich bemerkt, daß die Rechner nach dieser Methode vieler Arbeit und Schreiberey überhoben wären, die sie bey der vorigen zu thun gehabt hätten: allein dagegen ist so vieles andere vorgeschrieben, und außerdem dergestalt in das kleinste Einzelne gegangen, daß man nicht wohl begreifen kann, wie dabey der Verwalter den Kopf für die Verwaltung selbst behörig frey behalten kann. Ehe wir dieses näher zeigen, müssen wir den Leser erst mit dem Wesentlichsten, der in diesem Unterricht vorgeschriebenen Rechnungsart, bekannt machen.

Das Geldjournal des Rentamts ist so wie die Naturaljournalien, oder Register, der Natural- oder Materialverwaltungen, jedes belegt oder beurkundet. Dieses sind also die Hauptrechnungsstücke, welche bey der alten Kameralrechnungsart gemeiniglich nur als Privatscripturen behandelt worden. Statt einer zu stellenden und doppelt auszufertigenden Hauptjahresrechnung wird nur eine sogenannte Localrechnung geführet, welche bey der Rentheyrepositur bliebe. Aus dieser aber wird vierteljährig ein mit dem Journal und den andern Urkunden und Rechnungsstücken versehener Auszug oder Rechnung der Buchhalterey zur Censur überschickt. Jede Hauptmaterial- oder Naturalverwaltung führt ihre Register oder Journalien und ihre Localhauptrechnung, woraus sie eine beurkundete Quartalrechnung stellt. Der letzten Quartalsrechnung wird die beurkundete vollständige Liquidation, oder der individuelle Ausweis über Ausstände und Forde-

derungen; dann eine Erträgnißberechnung, Bilanz; und endlich ein Präliminarsystem angefügt.

Jeder unpartheyischer Kenner wird zugeben, daß dieser Gang des Rechnungswesens überaus viele Vorzüge habe. Er gründet sich auf die ächte Theorie des Rechnungswesens, welche gelegentlich bey der Zergliederung und Verbesserung der doppelten Buchhaltung entdeckt und entwickelt worden ist. Aber eben diese Theorie will, daß man sich in der Anwendung nach den Lokal- und Personalumständen richte — in der Auswahl der Mittel zur Sicherheit und Uebersehung mit aller Klugheit zu Werke gehe, damit zwischen ihnen und dem betreffenden Gegenstand, nach desselben Natur und Wichtigkeit, ein gerechtes Verhältniß bestehe — daß man zu dem Ende all dasjenige, was zu sehr ins Einzelne geht, und nur mit großen unverhältnißmäßigen Umständen aufgenommen, niedergeschrieben, kontrollirt, dann herüber und hinüber getragen werden müßte, durch Verpachtungen und ähnliche Verträge mit den Partien, oder dem Rechner, vereinfache. (Auf dieser Vereinfachung beruht wohl der größte Vorzug des preußischen Finanzsystems.) — Daß man ferner dem verwaltenden Beamten seinen Antheil am Rechnungswesen nicht nur so leicht als möglich zu machen suche, sondern auch nach Umständen ein und andres auf seine präsumtive Ehrlichkeit so lange hingehen lasse, als man noch keine Ursache hat, Mißtrauen in ihn zu setzen. Hierinne liegt der größte Unterschied zwischen der Art, wie der Kaufmann seine Rechnungsgeschäfte treibt, und wie die herrschaftlichen Kammern dieselbe fordern. Jener sucht sich tüchtige Arbeiter aus, von deren Rechtschaffenheit er sich durch gute Zeugnisse und durch eigene Prüfung überzeugt hat — nicht Eidesleistung, und setzen Caution, sind Mittel die er wählt. Er bezahlt seine Leute gut; und nun verläßt er sich auf dieselben in den meisten Kleinigkeiten, dann nach und nach in wichtigen Fällen — lenkt den Hauptgang des Geschäfts selbst, und sieht nur hier und da ins Einzelne. Findet er einmal Untreue, so ist der Abschied gewiß. Man halte unter diesen Rücksichten die Rechnungsführung eines großen Kaufmanns, und die einer Kammer, gegeneinander, und man wird erstaunen. So lang also dem Kaufmann auch hierinne nicht möglichst nachgeahmt wird, so lange verfehlt die allerbeste Methode ihren Zweck. Das allzu Kleinliche, die zu sehr gehäufte Kontroll, mahnt zugleich

eine oft wiederholte Uebersehung des Ganzen, und der Theile desselben erhalten werden soll, besteht äußerst selten zusammen. Entweder kostet die Einrichtung mehr an Gehalt als der Gegenstand verdient, oder die Verwaltung selbst leidet darunter, welches am Ende auf eins hinauslauft.

Aus diesen Entwürfen nehme man eins heraus, z. B. die Weinrechnung. Man denke sich dabey die Arbeit des Rechners, auch bey der geringsten sich auf die Rechnung der stehenden Handlung: erstlich die Einschreibung in das Kellerregister, die Bemerkung des Buchstabens des Fasses — den Uebertrag in das Kellerbuch, als welches über jedes einzelne Faß eine vollständige Rechnung enthalten soll — die Berufung herüber und hinüber — die weitere Bemerkungen im Anweisungsregister, im Verkaufsregister, im Gebührregister und im Forderungs- oder Einhebungsjournal, ebenfalls mit den Berufungen — die ängstliche Kontroll, da z. B. wenn 6 Maas Wein verfüllt, oder so viel älterer Wein unter jüngeren gemischt worden, jedesmal der Oberbeamte und der Binder eine Anweisung darauf, auch unter Bezug auf das Kellerbuchsblatt und Nummer aufstellen müssen, und daß dieses und mehreres nur erste Aufschreibungen sind, nur Geschäfte, die auf der Stelle gleich bey oder nach der Handlung geschehen müssen; daß nach dem allen erst die Weinrechnung, und daraus der vierteljährige belegte Auszug zu stellen sey: so wird man wohl den Kellerverwalter bedauern, und für den Keller und die Weinwirthschaft gerade um so mehr besorgt seyn, je mehr vom Verwalter gefordert wird.

Das Bilanziren oder das Aufstellen der Ertragsberechnung gehört doch ohnstreitig so wie auch die Ausfertigung des Präliminarsystems zu den eigentlichen Buchhaltereyarbeiten. Nur über jene Punkte, welche sie nicht wohl aus den in Händen habenden Rechnungen ersehen kann, hätten die Rechner zu Verfertigung dieser Rechnungsstücke die erforderliche Auskunft zu geben. Da die Rechner und Verwalter allzu sehr dabey interessirt sind, daß diese beyde Rechnungsstücke in der Stellung zu Gunsten der Administration ausfallen: so ist eben dieses noch ein besonderer wichtiger Grund, denselben an deren Verfertigung den wenigstmöglichen Theil zu lassen. Gleichwohl ist ihnen diese Arbeit gänzlich zugetheilt, eine Arbeit, welche desto mühsamer ausfallen muß, jemehr damit ins Einzelne, Unbedeutende gegangen werden soll, wie

hier

hier z. B. bey Anführung der Ursachen des Steigens und Fallens, wo man findet: vom Brauen ist 1786 mehr eingegangen als 1785, 5 Fl. 57 Kr. von drey mehreren Gebräuen, das Gebräu zu 1 Fl. 59 Kr. ꝛc.

Der Recensent der Jungischen Schrift über die Cameralrechnungswissenschaft in der Leipziger gelehrten Zeitung XLVII. St. 1787, hat einen vortreflichen, auch hieher passenden Einfall, wann er sagt: „Wir glauben, daß in den meisten Fällen „noch eine beträchtliche Abkürzung statt finden könne, wenn „man, statt man überall die Rubriken von Schuldigkeit, Entrichtung und Rest findet, nur einen detaillirten Rechnungsetat vergliche, welcher viele Jahre bleibt, und viele Mühe sowohl dem Rechnungsführer als auch dem Revisor, erspart.“

Nur setzen solche Etat's, wie vorbemerkt, möglichste Vereinfachung des Finanzwesens voraus, oder daß man wenigstens damit sich nicht ins Einzelne solcher Veränderungen einlasse, woraus sich ihrer Natur oder Geringfügigkeit wegen keine Schlüsse auf die Güte oder das Mangelhafte der Administration ziehen lassen. Daß die bey den K. K. Wirthschaftsämtern vorher üblich gewesene alte Kameralrechnungsart, zu den aller unvollständigsten und fehlerhaftesten gehört habe, kann sich der Leser aus der Nachricht von denselben in diesem Unterricht überzeugen. Der Kaiser sahe dieses selbst ein, und befahl deswegen eine durchaus gleiche und bessere Rechnungsbehandlung einzuführen, wozu den Wirthschaftsbeamten eigene Formularien hieraus gegeben werden sollten, das dann in diesem Werk geschieht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch noch Spezialinstructionen für jeden bey dem Rechnungswesen mitwirkenden Diener angefügt worden wären, um daraus zu ersehen, was jeder insbesondere dabey zu thun habe, und einigermassen urtheilen zu können, ob er es auch ohne Abbruch seiner andern Dienstverrichtung zu thun vermag.

Im ersten Abschnitt heißt es §. 11.

„Wer sich bey aufmerksamen Durchlesen und Durchgehen „dieser so ausführlich verfaßten Formularien, in welchen die „angebrachte Berufungscolonnen ohnedem den Gang der Geschäfte genau zeigen, und zur Nachführung in allen Theilen „die Hand eines jeden von selbst führen, hieraus keinen vollkommenen Begriff zur Ausführung beyzubringen vermag, ist „unfä-

„unfähig zu dienen, und muß sich daher selbst zuschreiben, „wenn er nicht beybehalten werden wird, weil wegen unfä„higer Subjecten der allerhöchste Dienst nicht leiden kann.“ Hieraus ist zu sehen, mit welchem Ernst diese Verbesserung durchgesetzt werden soll; auch ist überaus viele Mühe auf die Formularien verwendet, und ohne Zweifel sind mehrere Männer damit eine ziemliche Zeitlang beschäftigt gewesen. Allenthalben können sie zur Belehrung dienen, wie weit man im Stand ist, durch Rechnungseinrichtung, Controll und Uebersicht des Einzelnen und des Ganzen zu verschaffen. Nur muß man vermuthen, daß bey der wirklichen Einführung, welche im Jahr 1787 geschehen sollte, vieles hier und da durch Spezialinstructionen nach Lokal- und Personalumständen vereinfacht, abgeschnitten, und von dem allzu Kleinlichen abgestanden werde; denn ohne Zweifel werden sich bey der Einführung mannichfaltige Schwierigkeiten ergeben haben, und auch von einsichtsvollen Beamten Anfragen und Umstände einberichtet worden seyn, welche, statt Verweis — Strafe oder gar Abdankung, Belobung und Rücksicht verdient haben mögen. Der Satz bleibt ewig ohnumstößlich wahr: „Die Rechnungsart muß sich nach den Gegenständen richten, „diese richten sich nicht nach jener.“ Wenn also die vielen K. K. Domainen, wie nicht zu zweifeln ist, sowohl in Ansehung des zu Verwalt- und zu Verrechnenden, als auch in Ansehung der verwaltenden Beamten vielfältig von einander abweichen: so wird auch die Rechnungsform hier und da, obgleich nicht im eigentlich Wesentlichsten, ab- und zugeschnitten werden müssen; oder es entsteht, zumal bey dem ohnehin fast zu großen und schnellen Absprung von der vorigen auf diese Methode, unnütze Arbeit, Schaden und Verwirrung, welche dann am Ende den Feinden solcher Verbesserungen freyes Feld geben, sie selbst anzugreifen, alles wieder auf den alten Schlendrian zurückzuführen, kurz, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Es möchte sehr nöthig gewesen seyn, in diesem Unterricht all das Wesentlichste — vorzüglich das, welches, wenn der Berechner etwas darin versteht, die Buchhalterey im Eintragen hemmt, somit eine Sockung im Ganzen hervorbringt — vom minder Wesentlichen: was nämlich die Buchhalterey bey der Revision bemerken, und der Rechner nach angezeigten und erhaltenen Mängeln noch nachholen und verbessern

bessern kann, auf das deutlichste zu unterscheiden. Ersteres sollte in der allgemeinen Vorschrift so faßlich als nur möglich vorgetragen seyn, auch in einer guten deutschen Sprache. Die, dieses Unterrichts, ist noch ziemlich wienerisch, voller Provinzialausdrücke, z. B. vorhinein entrichten, unter einem verrechnen, nachwarten, untereinstens, Auszugel, Pollet ꝛc. und der ganze Vortrag ist nicht viel besser, als der im Jahr 1770 gedruckte praktische Unterricht. Letzteres hätte flüchtiger bearbeitet werden können, im Verlaß, daß dasselbe durch die Manira der Revision nach und nach in Ordnung kommen werde. Jede gute Einrichtung, wenn sie bestehen und nicht stocken soll, muß hierinne ihren Spielraum haben.

§. 28. sind die Entwürfe verzeichnet, von deren jeden der zweyte Abschnitt kurze Erläuterungen enthält, nämlich: A) Entwurf der Viehrechnung, besteht aus 6 Rechnungsstücken; B) rauhe Futterey-rechnung, 8 Rechn. St.; C) Robot- (Frohnd-) Rechnung, 10 Rechn. St.; D) Kasten- (Speicher-) Rechnung, 13 Rechn. St.; E) Fischrechnung, 11 Rechn. St.; F) Wald- oder Holzmaterialrechnung, 7 Rechn. St.; G) Gewölbeffecten- oder Materialrechnung, 14 Rechn. St.; H) Forstrechnung, 4 Rechn. St.; I) Eisenhandel, 4 Rechn. St.; K) Salzfässelrechnung, 4 Rechn. St.; L) Bierrechnung, 6 Rechn. St.; M) Rent- oder Geldrechnung, 9 Rechn. St. Jedes dieser Gegenstände hat seine eigene Localrechnung. Nun weiter die Bilanz N), 4 Rechn. St.; das Approbantenprotocoll O), 2 Rechn. St.; der Auszug aus der vierteljährigen Rechnung für das Centrum P), 2 Rechn. St.; das Präliminarsystem Q), 2 Rechn. St.; eine Weinrechnung, welche nach dem Abdruck bis M noch nachgefertigt worden ist R), 13 Rechn. St. ohne die Formularien der Anweisungen, deren allein bey der Rentamtsrechnung 150 Stücke sind.

Im 2ten Abschnitt kömmt noch vor: die Form zum Localbefundbuch — Grundbuch — Gewährbuch. Dominikalgrundverschreibung und Dominikalgrundveränderungsbuch, endlich das Anweisungsregister über die Grundgefälle, desgleichen über die Tag- und Umgelder.

Den Gang dieser Einrichtung nur von einer Rechnung, so viel ohne das Formular selbst einzusehen, thunlich ist, zu zeigen, wollen wir die Rent- oder Geldrechnung kürzlich vor-

vornehmen. Mit mehrerem würden wir die Gränzen einer Recension überschreiten.

Das erste ist das Rentamts- und zugleich Cassejournal. Für Pfennige ist keine Kolonne darin; denn keine kleinere Post als ½ Kr. wird verrechnet. In dieses Journal wird alles sowohl was in Geld zu empfangen und auszugeben ist, als auch was wirklich empfangen und ausgegeben worden, eingetragen, nur innerhalb Falz. Es scheint, daß Hr. Professor Jung diese Idee nachahmen wollte, mit dem Unterschied, daß er den Vorschreibungen eine eigne Kolonne widmete.

Recensent besorgt die Vermischung der Vorschreibung und Wirklichkeit in diesem Rechnungsstück werde dem Rechner große Arbeit machen, und seine Aufmerksamkeit zu sehr zerstreuen. Wäre es nicht besser, über die Anweisungen eine eigene Aufschreibung zu halten, und sich darauf im Journal zu beziehen? Abschlagszahlungen und Forderungen werden ohnehin in das Schuld- oder Förderungsbuch eingetragen, worauf sich dann vom Journal aus bezogen werden könnte. Bey ganz geringen unbeträchtlichen Rechnungen hätte es weniger Anstand in das Journal, auch das, was geschehen soll, einzutragen. Freylich hat man sich weiter bemüht, das allzu voluminöse dieses Rechnungsstücks durch andere Hülfsmittel zu vermeiden. So werden z. B. die Einnahmen und Ausgaben vieler Partien in jährlich bestimmten Beträgen, die in gewissen Fristen fallen, unter Berufung auf die Urbar-, Grund-, Gehalt und andre Bücher zu Ausgang des ersten Vierteljahrs in ganzen Summen angemerkt, was auf das laufende Vierteljahr fällig ist, wird vorgeschrieben, und sich in der Folge darauf bezogen. Die wirklichen Einnahmen und Ausgaben sollen zwar Tag für Tag in der Ordnung, wie sie vorgefallen, zur Erhaltung der augenblicklichen Uebersehung eingeschrieben werden; damit aber dieses Journal, dessen sämmtliche Posten jeder besonders weiter in die Rechnung getragen werden muß, nicht zu weitläuftig werde: so führt der Rechner ein Zahlungsregister, worin täglich das Einzelne eingetragen, und am Ende des Tags in einer Summe in das Journal gebracht wird. Dieses Register ist in Hauptrubriken eingetheilt, nämlich in solche, worunter eben viele einzelne Zahlungen vorkommen, die übrigen werden unmittelbar in das Journal eingetragen.

Erste

Erste Aufschreibung ist also dieses Journal nicht, doch muß das Zahlungsregister immer mit beygelegt werden, und so kann dieß das Ganze dafür gelten. Aber die Vorschreibung der Schuldigkeiten, welche darinne vorkommen, nehmen ihm überaus viel von jener Simplicität, welche eine der besten Eigenschaften eines guten Journals ist. Es ist die Frage, ob dem Kassier nicht beschwerlicher fällt, diese Berechnungen in dem Journal zu verfertigen, als in einer besonderen Rechnung, und ob es nicht bequemer für ihn sey, solche Vorschriften in einem Rubrikenbuch zu formiren, wo er das, was er sucht, leichter finden kann, als im Journal? Dieses Rubrikenbuch könnte ein Hülfsbuch zur Localrechnung werden, folglich dieselbe doch so bleiben, wie sie ist.

Der Kontrolleur besorgt den Uebertrag aus dem Journal, oder dessen einzelnen Bögen in der Rentamtslocalrechnung, wenn es thunlich ist, täglich.

Die 130erley Formularien zu Anweisungen, dienen diesem Journal zu Beylagen, und sind zum Theil ausführlich erklärt.

Die Lokalrechnung enthält in ihren meisten Rubriken Schuldigkeit und Berichtigung, in einigen aber keine Schuldigkeit, und zwar so: Einnahme mit Schuldigkeit.

I. Haupturubrik, untergeordnete Rubriken. 1) An unveränderlichen Zinsen. (Es heißt veränderliche, das aber ein Druckfehler seyn mag.) a) Von urbarmäßigen Grundzinsen; b) von erblich verkauften Gründen ꝛc. 2) An veränderlichen Jahrweis bestimmten Zinsen. a) Von verpachteten Herrschaftl. Gründen; b) von verpachteten Mühlen ꝛc. 3) An von Zeit zu Zeit sich verändernden Zinsen. a) Von Branntweinkesseln, b) von städtischen Braußäusern ꝛc. II. Haupturubrik. Giebigkeiten Robotabolition, untergeordnete Rubriken ꝛc. III. H. R. beizutragende Landessteuern. IV. H. R. Bestandgelder von Mayerleuten und Schäfern. V. Von sämmtlichem Verkauf. VI. Kaufschilling von verkauften Gründen und Gebäude. VII. Verschiedene Schuldigkeiten. VIII. Ausstehende Kapitalien und davon fallende Interessen. IX. Interim ausgegebene und wieder zurückzuzahlende Gelder. X. Außerordentliche Einklagen und Zuflüsse.

Ein-

Einnahme ohne Schuldigkeit. XI. Neu aufgekommene Kapitalien. XII. Interim empfangene und wieder zurück zu zahlende Gelder. XIII. Baare Abfuhr angestellter Aemter. Ausgabe mit Schuldigkeit. I. Hauptrubrik auf Landessteuer. II. H. R. abzustattende Zinsen ꝛc. und so fort bis Nr. XIV.; dann folgen wieder ohne Schuldigkeit, XV. neu angelegte Activkapitalien; XVI. interim ausgegebene wieder zu empfangende Gelder, XVII. baare Abfuhr. Jene Rubriken mit Schuldigkeit und Berichtigung werden zu gleichen Summen abgeschlossen, und das durch Zusatz der Ausstände oder der Forderungen. Alsdann wird noch ein besondrer Generalabschluß nach den Hauptrubriken, und in der Eintheilung: von vorigem Jahr; für dies Jahr; zusammen; zuletzt, laut individuellen Ausweis: ausständig, voreingezahlt; Forderung, voreingezahlt formirt. Stimmen die Summen dieses Abschlusses mit den des Journals überein: so ist die Richtigkeit des Uebertrags erprobt; wie hinwiederum die Uebereinkunft der Baarschaft mit der gefundenen Summe derselben die Richtigkeit des Abschlusses erprobt. Nach dem Formular zum Schuld- und Forderungsbuch, und dem eines Getraidabfuhrregisters folgt der vierteljährige Auszug. Neben der Einnahme und Ausgabe der Haupt- und untergeordneten Rubriken dieses Auszugs sind 3 Kolonnen: Voriges Vierteljahr; dies Vierteljahr; zusammen. Schuldigkeit und Berichtigung stehen hier einander nicht entgegen, sondern letzteres unter ersterem, weil sich in diesem Rechnungsstück der erforderliche Raum von selbst bestimmt. Uebrigens kömmt dieser Auszug im Wesentlichsten mit der Rechnung überein, außer daß der individuelle Ausweis aus dem Schuld- und Forderungsbuch, insofern er nicht unter der Hand besonders verlangt wird, nur zu Ausgang Jahrs einzusenden ist. Es enthält dieser Ausweis sämmtliche Forderungen und Ausstände — Vorein- und Vorauszahlungen. Nach der Erträgnißberechnung und dem Approbantenprotocoll ist die Form eines Auszugs aus der Vierteljahrsrechnung für das Centrum angefügt. Dieser Auszug ist in seinem innern Bau der Rentrechnung gleich, außer daß die vorjährige Ausstände und Forderungen weggelassen sind, so wie auch die einzelne Berichtigungen der Einnahmen und Ausgaben, weil beides in den Hauptsummen des Zusammenhangs erscheint. Endlich macht das Präliminarsystem den Beschluß. Me.

Lesebuch für Kaufleute. Herausgegeben durch Johann Christian Gnapius. Hamburg und Leipzig, Matthiessen, 1785. 8. 448 Seiten.

Schon durch seine vorigen Arbeiten hat sich der Verf. ein sehr gegründetes Recht auf einen der ersten Plätze unter den Schriftstellern seines Fachs erworben, und der größte Theil dieser jetztgenannten Schrift verstärkt seine Ansprüche. Nur in Rücksicht des Ganzen wünschen wir nicht, einen so beliebten Schriftsteller die jetztgewählte Manier ferner beybehalten zu sehn.

Er hatte nämlich, so erzählt er selbst in der Vorrede, dieses Lesebuch versprochen, und sein Publikum schon eine geraume Zeit auf die Erfüllung seines Versprechens warten lassen, als er, fest entschlossen, sich dieser Schuld in der nächsten Messe zu entledigen, nur zu 12 Bogen, statt zu einem Alphabet Vorrath an Manuscript fand. Die Zeit, das Fehlende zu ersetzen, war zu kurz: seinen „Handlungstheorien“ (eigentlich: Theorie und Praxis der Handlungswissenschaft. Ein Versuch. Erster Theil. Breslau, Löwe, 1777. 8.) war ohnehin eine neue Auflage bestimmt: also faßte er schnell den Entschluß, diese in sein Lesebuch zu verweben, und so machen sie denn „verbessert und da und dort vermehrt“ einen beträchtlichen Theil desselben aus. Ohnerachtet dieser Vermehrungen und Verbesserungen kann nun dennoch denen, die seine Handlungstheorien bereits besitzen, nicht mit dieser Verfahrungsart gedient seyn: sie müssen, wenn sie das Neue des Lesebuchs zu besitzen wünschen, das Alte nochmals bezahlen: andre würden die Handlungstheorien, wenn sie solche noch nicht besassen, eben so gerne in der zweyten Auflage sich angeschafft haben. Und konnte es einem Mann von Beobachtungsgeist und Kenntnissen in der That so schwer, ja unmöglich werden, uns etwas ganz neues zu liefern?

Aller hier befindlichen Aufsätze sind an der Zahl: 35. Wir nennen die zum erstenmal erscheinenden, und glauben, um der Reichhaltigkeit ihres Inhalts willen, etwas ausführlicheres von einigen derselben anführen zu müssen:

1) **Ein Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Handlung.** S. 15 fg. (Bey dieser Abhandlung muß man an die Zeit zurückdenken, in welcher sie geschrieben wurde.) **Der geendigte Seekrieg (Englands mit Frankreich) der-**

veränderte den Zustand des Handels auf die sonderbarste Art. Großbrittannien verlohr während desselben das beständig behauptete Uebergewicht des Handels, und zuletzt war die Einfuhr fremder Produkte unendlich größer, als die Ausfuhr der eignen. Frankreich erreichte zwar die Absicht, England zu demüthigen, hingegen litten alle Zweige seiner Handlung, außer dem, nach der Levante. Holland litt Schaden, statt, wie es hoffte, Nutzen zu ziehn, und auch Spanien empfand Nachtheile. Der Haupthandel zog sich von den kriegführenden Mächten nach Norden. Die Dänen insbesondere wurden die beliebtesten Frachtführer von Europa, und die Rhederey war höchst ergiebig wegen der geringen Anzahl der neutralen Schiffe gegen den Ueberfluß der zu transportirenden Güter. Durch die Zerstörung von St. Eustaz, wurden die dänischen Besitzungen St. Thomas, St. Croix, und St. Johann sehr wichtig, vorzüglich wurde das erste die allgemeine Niederlage. Die Hamburger traten an die Stelle der Holländer, als Vermittler: Amsterdam selbst zog Kaffee und ostindische Waaren aus Kopenhagen und Hamburg. Letzteres gewann viel durch Assecuranz, und Bremen und Lübeck benutzten dieses auch. In den österreichischen Niederlanden erwachte der Handel von Ostende, vorzüglich in Ansehung der Spedition. Das übrige Deutschland verlor durch die Sperrung seiner Fabrikaten, und wünschte daher den Frieden. Nun suchen die kriegführenden Mächte ihre alten Rechte und Vortheile wieder hervor, und alles tritt in seinen alten Zustand zurück. Dänemark, das unter allen neutralen Mächten, das Meiste vom Ausland bedarf, verlohr auch bey dem unvermuthet eingetretenen Frieden das Meiste. Hamburg hatte genug gewonnen, um wiederum etwas verlieren zu können. Das übrige Deutschland gewinnt allein, da sich ihm außer dem südlichen Amerika nun auch das nördliche öfnet. — So steht es mit dem Handel der vergangenen und gegenwärtigen Zeit. Welche Veränderungen des Handels können aber aus den Revolutionen des Krieges noch künftig entstehen? — Nord Amerika zieht die Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Ohngeachtet seine Produkte sehr denen des Norden gleichen, so waren doch die Mächte des letztern, bey Befestigung seiner Unabhängigkeit sehr ruhig, weil der Handel mit jenen Produkten nur unter Englands Herrschaft und Unterstützung groß werden konnte. Ohne Zweifel werden die Verbindungen des Handels zwischen Großbrittannien und Nordamerika am leb-

hafteſten ſeyn, weil ſie ſo alt und natürlich ſind, und die übrigen herbeyeilenden Theilnehmer werden zurücktreten müſſen. Durch Fabriken und Manufakturen, ſo weit ſolche nicht eigne Bedürfniſſe beſtreiten, wird Nord-Amerika Europa nicht ſchaden: an ſolche Entwürfe kann es bey ſeiner Armuth und eingeſchränkten Bevölkerung noch lange nicht denken. Großbrittannien bleibt im Beſitz ſeiner alten Vortheile: Frankreich hat gewonnen, indem es die erſtgenannte Macht demüthigte, und hat daher günſtigere Ausſichten, vorzüglich in Anſehung Oſtindiens. Spanien wird wie zuvor ſeinen Handel nach Südamerika ruhig treiben. Portugall erweitert in der Stille ſein Manufakturweſen, und der hohe Impoſt auf fremde Waaren läßt die Verminderung unſers Handels dahin ahnden. Die Holländer werden fortfahren, die Frachtführer und erſten Zwiſchenhändler der übrigen Nationen zu ſeyn. Doch ſcheint die Abnahme ihres Manufakturweſens durch hohen Arbeitslohn und theure Zölle ihren Handel nach und nach zu untergraben. Oſtende wird in die vorige Mittelmäßigkeit zurück ſinken, und die mächtige Nebenbuhlerin der Holländer; Hamburg wird Agentinn des deutſchen Handels bleiben, und hat günſtige Ausſichten auf den Handel nach Nordamerika. Rußland ſchafft ſich einen neuen Handel in der Krimm: und Deutſchland endlich hat neue Canäle zum Abſatz ſeiner Produkte, und alſo zur Erweiterung ſeiner Handlung vor ſich. (Die Vergleichung dieſer Prophezeihungen mit den neueren Handelsereigniſſen, giebt zu unterhaltenden und lehrreichen Reflexionen Anlaß. Wir können ſie hier nicht anſtellen, ohne uns zu weit von unſerm Endzweck zu entfernen.)

2) Altona (von einem Altonaer Kaufmann mitgetheilt). S. 37 fg. Urſprünglich war Altona ein Fiſcherdorf: die älteſten Nachrichten davon ſind vom J. 1547. Im J. 1634 ließen ſich einige Kaufleute zu Speditionsgeſchäften dort nieder, und 1664 erhielt dieſer Ort mit dem Stadtrechte viele Freyheiten, und wuchs ſeit dieſer Zeit ſichtbar. Nach der 1713 erfolgten Einäſcherung von den Schweden, die ihr wenig ſchadete, wurde Altona einer der wichtigſten Speditionsplätze, wozu ihr die Lage vortheilhafte Gelegenheit gab. (Der Herausg. ſucht das, was der Verf. in ſeiner Nachricht allzu groß vorſtellt, in beygefügten Anmerkungen zu berichtigen und einzuſchränken; Hamburg, ſagt er, behauptet gewiß immer,

in

in Ansehung seiner Handelsgeschäfte, das Gleichgewicht, wo nicht den Vorrang vor Altona. Das, was das Speditionswesen vorzügliches besitzt, hat es größtentheils durch Nachläßigkeit der Hamburger erworben. Seitdem Friedrich der Große Handlung und Manufakturen zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte, und die deutschen Fürsten ihm folgten, minderte sich die Beträchtlichkeit des Hamburger Zwischenhandels. Vorzüglich hörten auch die deutschen, insbesondere die schlesischen Leinewandhändler, auf die Vorschläge der Altonaer Spediteurs, die billigere Bedingungen machten, minder hohe Provisionen forderten, durch keinen Zoll, wie die Hamburger, gehindert waren, und alles thaten, was ihre Handelsfreyheit erleichtern konnte. Von Schlesien verbreitete sich dieses auf andre, und so zogen die Altonaer den Speditionshandel, den sie jetzt haben, an sich, wogegen die Hamburger zu spät Vorkehrungen machten.) Aus der Spedition floß das Gewerbe der Rhedereyen. Die Schiffahrt erstreckt sich nach der mittelländischen See, und auf Cadix, vorzüglich durch den starken Zug der schlesischen Leinwand dahin, begünstigt. Durch die Zwistigkeit mit Algier im J. 1769. trat großer Verlust ein, und andre benutzten die Gelegenheit, die Schiffahrt zu schmälern. Durch den letztern Seekrieg, und die Erlaubniß des Königs nach St. Thomas frey zu handeln, wurde sie wieder vergrößert. Zwischen 60 und 70 Schiffe sind jetzt in der Fahrt, und 20 directionsführende Rheder sind vorhanden. (Nach der Anmerkung des Herausgebers wurde dieser Aufsatz im J. 1781 geschrieben, und bezieht sich also auf die damalige Lage. Der Gewinnst der Rhederey, der damals jährlich eine Million betrug, ist zwar durch den Frieden gefallen, da die Frachten sich erniedrigt haben, und die Holländer dieses Geschäfte beeinträchtigen: allein doch bleibt er noch immer beträchtlich.) Die Fahrt nach Grönland hat seit 1769, wo 18 Schiffe dahin fuhren, abgenommen. (Herausg. wegen Concurrenz der Hamburger, die diese Fahrt unermüdet betreiben. Ueber dieses fordert dieser Handel die Ausgleichung mehrerer Jahre, um vortheilhaft zu seyn.) Die im J. 1767 unter königlicher Octroy errichtete Gesellschaft zur Heringsfischerey, brachte wegen der Bemühungen der Engländer und Holländer beträchtlichen Schaden. Der König hat sie nachher übernommen. (Herausg.: 20 Buysen, 18 zu Fischen und 2 Jäger wurden gebraucht; die Begierde der Hamburger nach frischen Heringen veran-

hafteſten ſeyn, weil ſie ſo alt und natürlich ſind, und die übrigen herbeyeilenden Theilnehmer werden zurücktreten müſſen. Durch Fabriken und Manufakturen, ſo weit ſolche nicht eigne Bedürfniſſe beſtreiten, wird Nord-Amerika Europa nicht ſchaden: an ſolche Entwürfe kann es bey ſeiner Armuth und eingeſchränkten Bevölkerung noch lange nicht denken. Großbrittannien bleibt im Beſitz ſeiner alten Vortheile: Frankreich hat gewonnen, indem es die ehrgeizige Macht demüthigte, und hat daher günſtigere Ausſichten, vorzüglich in Anſehung Oſtindiens. Spanien wird wie zuvor ſeinen Handel nach Südamerika ruhig treiben. Portugall erweitert in der Stille ſein Manufakturweſen, und der hohe Impoſt auf fremde Waaren läßt die Verminderung unſers Handels dahin ahnden. Die Holländer werden fortfahren, die Frachtführer und erſten Zwiſchenhändler der übrigen Nationen zu ſeyn. Doch ſcheint die Abnahme ihres Manufakturweſens durch hohen Arbeitslohn und theure Zölle ihren Handel nach und nach zu untergraben. Oſtende wird in die vorige Mittelmäßigkeit zurück ſinken, und die mächtige Nebenbuhlerin der Holländer; Hamburg wird Agentinn des deutſchen Handels bleiben, und hat günſtige Ausſichten auf den Handel nach Nordamerika. Rußland ſchafft ſich einen neuen Handel in der Krimm: und Deutſchland endlich hat neue Canäle zum Abſatz ſeiner Produkte, und alſo zur Erweiterung ſeiner Handlung vor ſich. (Die Vergleichung dieſer Prophezeihungen mit den neueren Handelsereigniſſen, giebt zu unterhaltenden und lehrreichen Reflexionen Anlaß. Wir können ſie hier nicht anſtellen, ohne uns zu weit von unſerm Endzweck zu entfernen.)

2) Altona (von einem Altonaer Kaufmann mitgetheilt). S. 37 fg. Urſprünglich war Altona ein Fiſcherdorf: die älteſten Nachrichten davon ſind vom J. 1547. Im J. 1634 ließen ſich einige Kaufleute zu Speditionsgeſchäften dort nieder, und 1664 erhielt dieſer Ort mit dem Stadtrechte viele Freyheiten, und wuchs ſeit dieſer Zeit ſichtbar. Nach der 1713 erfolgten Einäſcherung von den Schweden, die ihr wenig ſchadete, wurde Altona einer der wichtigſten Speditionsplätze, wozu ihr die Lage vortheilhafte Gelegenheit gab. (Der Herausg. ſucht das, was der Verf. in ſeiner Nachricht allzu groß vorſtellt, in beygefügten Anmerkungen zu berichtigen und einzuſchränken; Hamburg, ſagt er, behauptet gewiß immer,

in

in Ansehung seiner Handelsgeschäfte, das Gleichgewicht, wo nicht den Vorrang vor Altona. Das, was das Speditionswesen vorzügliches besitzt, hat es größtentheils durch Nachlässigkeit der Hamburger erworben. Seitdem Friedrich der Große Handlung und Manufakturen zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte, und die deutschen Fürsten ihm folgten, minderte sich die Beträchtlichkeit des Hamburger Zwischenhandels. Vorzüglich hörten auch die deutschen, insbesondere die schlesischen Leinewandhändler, auf die Vorschläge der Altonaer Spediteurs, die billigere Bedingungen machten, minder hohe Provisionen forderten, durch keinen Zoll, wie die Hamburger, gehindert waren, und alles thaten, was ihre Handelsfreunde erleichtern konnte. Von Schlesien verbreitete sich dieses auf andre, und so zogen die Altonaer den Speditionshandel, den sie jetzt haben, an sich, wogegen die Hamburger zu spät Vorkehrungen machten.) Aus der Spedition floß das Gewerbe der Rhedereyen. Die Schiffahrt erstreckt sich nach der mittelländischen See, und auf Cadix, vorzüglich durch den starken Zug der schlesischen Leinwand dahin, begünstigt. Durch die Zwistigkeit mit Algier im J. 1769. trat großer Verlust ein, und andre benutzten die Gelegenheit, die Schiffahrt zu schmälern. Durch den letztern Seekrieg, und die Erlaubniß des Königs nach St. Thomas frey zu handeln, wurde sie wieder vergrößert. Zwischen 60 und 70 Schiffe sind jetzt in der Fahrt, und 20 directionsführende Rheder sind vorhanden. (Nach der Anmerkung des Herausgebers wurde dieser Aufsatz im J. 1781 geschrieben, und bezieht sich also auf die damalige Lage. Der Gewinnst der Rhedereyen, der damals jährlich eine Million betrug, ist zwar durch den Frieden gefallen, da die Frachten sich erniedrigt haben, und die Holländer dieses Geschäfte beeinträchtigen: allein doch bleibt er noch immer beträchtlich.) Die Fahrt nach Grönland hat seit 1769, wo 18 Schiffe dahin fuhren, abgenommen. (Herausg. wegen Concurrenz der Hamburger, die diese Fahrt unermüdet betreiben. Ueber dieses fordert dieser Handel die Ausgleichung mehrerer Jahre, um vortheilhaft zu seyn.) Die im J. 1767 unter königlicher Octroy errichtete Gesellschaft zur Heringsfischerey, brachte wegen der Bemühungen der Engländer und Holländer beträchtlichen Schaden. Der König hat sie nachher übernommen. (Herausg.: 20 Buysen, 18 zu Fischen und 2 Jager wurden gebraucht; die Begierde der Hamburger nach frischen Heringen veran-

haftesten seyn, weil sie so alt und natürlich sind, und die übrigen herbeyeilenden Theilnehmer werden zurücktreten müssen. Durch Fabriken und Manufakturen, so weit solche nicht eigne Bedürfnisse bestreiten, wird Nord-Amerika Europa nicht schaden: an solche Entwürfe kann es bey seiner Armuth und eingeschränkten Bevölkerung noch lange nicht denken. Großbrittannien bleibt im Besitz seiner alten Vortheile: Frankreich hat gewonnen, indem es die erstgenannte Macht demüthigte, und hat daher günstigere Aussichten, vorzüglich in Ansehung Ostindiens. Spanien wird wie zuvor seinen Handel nach Südamerika ruhig treiben. Portugall erweitert in der Stille sein Manufakturwesen, und der hohe Impost auf fremde Waaren läßt die Verminderung unsers Handels dahin ahnden. Die Holländer werden fortfahren, die Frachtführer und ersten Zwischenhändler der übrigen Nationen zu seyn. Doch scheint die Abnahme ihres Manufakturwesens durch hohen Arbeitslohn und theure Zölle ihren Handel nach und nach zu untergraben. Ostende wird in die vorige Mittelmäßigkeit zurück sinken, und die mächtige Nebenbuhlerin der Holländer; Hamburg wird Agentinn des deutschen Handels bleiben, und hat günstige Aussichten auf den Handel nach Nordamerika. Rußland schafft sich einen neuen Handel in der Krimm: und Deutschland endlich hat neue Canäle zum Absatz seiner Produkte, und also zur Erweiterung seiner Handlung vor sich. (Die Vergleichung dieser Prophezeihungen mit den neueren Handelsereignissen, giebt zu unterhaltenden und lehrreichen Reflexionen Anlaß. Wir können sie hier nicht anstellen, ohne uns zu weit von unserm Endzweck zu entfernen.)

2) Altona (von einem Altonaer Kaufmann mitgetheilt). S. 37 fg. Ursprünglich war Altona ein Fischerdorf: die ältesten Nachrichten davon sind vom J. 1547. Im J. 1634 ließen sich einige Kaufleute zu Speditionsgeschäften dort nieder, und 1664 erhielt dieser Ort mit dem Stadtrechte viele Freyheiten, und wuchs seit dieser Zeit sichtbar. Nach der 1713 erfolgten Einäscherung von den Schweden, die ihr wenig schadete, wurde Altona einer der wichtigsten Speditionsplätze, wozu ihr die Lage vortheilhafte Gelegenheit gab. (Der Herausg. sucht das, was der Verf. in seiner Nachricht allzu groß vorstellt, in beygefügten Anmerkungen zu berichtigen und einzuschränken; Hamburg, sagt er, behauptet gewiß immer,

in

in Ansehung seiner Handelsgeschäfte, das Gleichgewicht, wo nicht den Vorrang vor Altona. Das, was das Speditionswesen vorzügliches besitzt, hat es größtentheils durch Nachläßigkeit der Hamburger erworben. Seitdem Friedrich der Große Handlung und Manufakturen zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte, und die deutschen Fürsten ihm folgten, minderte sich die Beträchtlichkeit des Hamburger Zwischenhandels. Vorzüglich hörten auch die deutschen, insbesondere die schlesischen Leinewandhändler, auf die Vorschläge der Altonaer Spediteurs, die billigere Bedingungen machten, minder hohe Provisionen forderten, durch keinen Zoll, wie die Hamburger, gehindert waren, und alles thaten, was ihre Handelsfreunde erleichtern konnte. Von Schlesien verbreitete sich dieses auf andre, und so zogen die Altonaer den Speditionshandel, den sie jetzt haben, an sich, wogegen die Hamburger zu spät Vorkehrungen machten.) Aus der Spedition floß das Gewerbe der Rhedereyen. Die Schiffahrt erstreckt sich nach der mittelländischen See, und auf Cadix, vorzüglich durch den starken Zug der schlesischen Leinwand dahin, begünstigt. Durch die Zwistigkeit mit Algier im J. 1769. trat großer Verlust ein, und andre benutzten die Gelegenheit, die Schiffahrt zu schmälern. Durch den letztern Seekrieg, und die Erlaubniß des Königs nach St. Thomas frey zu handeln, wurde sie wieder vergrößert. Zwischen 60 und 70 Schiffe sind jetzt in der Fahrt, und 20 directionsführende Rheder sind vorhanden. (Nach der Anmerkung des Herausgebers wurde dieser Aufsatz im J. 1781 geschrieben, und bezieht sich also auf die damalige Lage. Der Gewinnst der Rhederey, der damals jährlich eine Million betrug, ist zwar durch den Frieden gefallen, da die Frachten sich erniedrigt haben, und die Holländer dieses Geschäfte beeinträchtigen: allein doch bleibt er noch immer beträchtlich.) Die Fahrt nach Grönland hat seit 1769, wo 18 Schiffe dahin fuhren, abgenommen. (Herausg. wegen Concurrenz der Hamburger, die diese Fahrt unermüdet betreiben. Ueber dieses fordert dieser Handel die Ausgleichung mehrerer Jahre, um vortheilhaft zu seyn.) Die im J. 1767 unter königlicher Octroy errichtete Gesellschaft zur Heringsfischerey, brachte wegen der Bemühungen der Engländer und Holländer beträchtlichen Schaden. Der König hat sie nachher übernommen. (Herausg.: 20 Buysen, 18 zu Fischen und 2 Jäger wurden gebraucht; die Begierde der Hamburger nach frischen Heringen veran-

liegt in ſchlechter und mithin ſchlechtbezahlter Hand, welche daher hinter den Holländern zurückbleibt: wahrſcheinlich war in den letztern, vorzüglich den Kriegsjahren, Vortheil bey dieſer Fiſcherey.) Im J. 1777 legte die Copenhagener Aſſecuranz-Compagnie ein Comtoir zu Altona an, das ſowohl beſteht, als auch zu Hamburg zeichnet, und ſich nach der Hamburger Verordnung richtet. Der Krieg hat die Aſſecuranzen von Amſterdam in ſo großer Menge hieher gebracht, daß die Gelegenheiten dazu nicht hinreichend ſind: daher die Errichtung einer eignen Aſſecuranz-Compagnie zu wünſchen wäre. (Das Altonaer Aſſecuranzweſen iſt, nach der Anm. des Herausg. noch in der Kindheit: die Concurrenz von Holland und Hamburg wird es ſchwerlich aufkommen laſſen.) Wechſelgeſchäfte begleiteten gleichfalls das Speditionsweſen, und gaben Anlaß zur Errichtung der hieſigen Species-, Giro- und Leihbank im J. 1770. Sie ſind jedoch auch mäßig (und die Altonaer Girobank muß wegen Beſchränktheit des Altonaer Handels nothwendig in ihre Mittelmäßigkeit bleiben Anmerk. des Herausg.). Die gangbaren Geldſorten beſtehn in däniſchen Speciesthalern, wovon man in der königl. 1771 angeordneten Münze, immer gegen fein Silber 9¼ Stück für die Mark haben kann. Der Preis derſelben iſt auf 3 Mark 11 Schillinge Courant geſetzt. (Der Herausg. erklärt die däniſchen Speciesthaler für eine der ſchönſten und beſten Münzen, die aber oft von Holländern und Hamburgern eingeſchmolzen werden, und daher ſelten erſcheinen.) Eigner Handel von Altona iſt unbeträchtlich: der Krieg giebt zu einigen Speculationen Anlaß (die der Friede wieder vereitelt hat). Noch einige Bemerkungen über Commerzkollegium und Rechtspflege ſchließen dieſe Abhandlung, deren einzelne Theile ſehr unſchicklich als eigne Abhandlungen von einander geſondert ſind.

3) **Ueber kaufmänniſche Erziehung. Ein Fragment.** S. 79. Allzu wenig über dieſen Gegenſtand: nur Fingerzeige zu weitern Betrachtungen. 29) **Der Leipziger Kirchhof und die ſeltſame kaufmänniſche Grabſchrift.** S. 391. Die Grabſchrift iſt in Form eines Wechſels: und, wie ich glaube, ſchon aus einer Reiſebeſchreibung oder ſonſt woher bekannt. 32) **Nachrichten aus dem däniſchen Eyland St. Thomas.** S. 396. Aus Briefen, deren Inhalt in Anſehung des Wichtigen und Unwichtigen ſehr gemiſcht iſt. Vom Zuſtand der Negern wird S. 411 fg. eine vortheilhaftere Beſchreibung gemacht, als gewöhnlich: die uns intereſſen doch

nicht,

nicht, mit dem Sklavenhandel auszusöhnen, vermögend gewesen ist. 33) Prospektus einer Expedition nach der Küste von Guinea, vom Jahr 1782, um dort 700 Sklaven zu erhandeln, und nach den Antillen zu bringen. S. 414 fg. 34) Anleitung zum Gebrauch der Hamburger Courszettel in 46 Fragen und ihrer Auflösung. S. 419. 35) Noch ein paar Worte an meine Freunde und Leser. S. 441. Die letztern Aufsätze leiden keinen Auszug, wie zum Theil ihr Titel schon zeigt. Vorzüglich wichtig für den Kaufmann von Profession ist 34). Die übrigen Aufsätze 4 bis 30 sind sämmtlich aus der anfangsgenannten „Theorie der Handlungswissenschaft" auch in der nämlichen Folge, wie dort, wiederum abgedruckt.

Ad.

14. Vermischte Nachrichten.

Deutsches Museum, 1786 und 1787. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung.

Schon vor 15 Jahren verglich einer unserer Mitarbeiter die Monatschriften auf eine sehr passende Art mit zwölf von einerley Größe verfertigten Kästchens, in welchen ein Freund den andern jeden Monat ein rares Gefäß zuschicken wollte, weil aber die Kästchens viel größer gemacht waren, als die mehrsten Gefässe, die der gutherzige Freund auftreiben konnte, so wurde der übrige leere Raum, mit Mooß, Stroh und Sand ausgefüllet. Gewiß ist dieser Vergleich noch immer auf unsre heutigen Journale anwendbar, und der Recensent, der nun einige Dutzend solcher Kästchens auf einmal auskramen soll, hat wirklich keine kleine Arbeit, besonders wenn er so gefällig seyn will zu verhüten, daß der viele Sand, nebst dem Mooß und Stroh, auch wohl noch schmutzigere Stoffe, jetzt, da sich auch sonst berühmte Schriftsteller so oft mit Koth auf den Strassen werfen, zur Emballage gebraucht werden, den Leser nicht um den Kopf herumfliegen, oder Ekel und Verdruß erwecken.

Es ist nicht zu läugnen, daß in diesen beyden Jahrgängen einige Stücke von vorzüglichem Werthe zu finden. So sind besonders die Aphorismen zur allgemeinen Kunde der gesammten österreichischen Staaten, die durch mehrere Stücke dieser beyden Jahrgänge fortgeführet werden, merkwürdige Beyträge zur Geschichte unserer Zeit, obgleich vielleicht etwas zu einseitig. Man sieht daraus zugleich, wie viel Kayser Joseph sowohl zur Aufklärung, als auch überhaupt zum Wohl seiner Länder gethan hat.

Auch die Nachrichten, die der vortreffliche Herr J. N. Niebuhr eingerücket hat, sind überaus schätzbare Bruchstücke aus seinen, auf seiner großen Reise gemachten Bemerkungen. Wir wollen sie hier sämmtlich anführen, weil sie wirklich verdienen, mehr als einmal gelesen zu werden.

1) Bemerkungen zu Halep und auf einer Reise nach der Insel Cypern.

2) Ueber die Veränderung der Hauptfarben der [illegible]

3) Von den christlichen und muhamedanischen Korsaren.

Wo Herr N. erweiset, daß die Maltheser Ritter das bey den Christen sind, was die Algierer bey den Türken sind, Mancher hochwürdiger gnädiger Herr, wird zwar bey diesem Vergleich die Stirne runzeln, aber wer sich über falsche Vorurtheile erheben kann, wird wohl einsehen, daß weder Christen noch Türken, einen natürlichen Beruf dazu haben, einander die Hälse zu brechen.

4) Proselytenmacherey verschiedener Religionsparteyen, besonders der römischen Kirche unter den Türken.

Außer diesen angeführten Stücken sucht man übrigens vergebens nach interessanten Aufsätzen: es müßte denn seyn, daß sich jemand an den Reisbeschreibungen zu Fußgehender Hypochondristen u. dergl. belustigen könnte; oder Gefallen fände, sich mit Streitschriften, deren eine große Menge eingerückt sind, abzugeben. So findet man z. B. von Hrn. N. Jagemann verschiedene Aufsätze, in welchen er den Hrn. von Archenholz über dessen Nachrichten von Italien auf eine ziemliche unsittliche Art anfeindet. Auch hat Hr. von Archenholz sich vielleicht in der Hitze verleiten lassen, auf die Beschuldigungen

Rügen des Hrn. Jagemanns in einem zu heftigen Tone zu antworten. Besonders aber scheint der Hr. Gl. H. A. Schlosser das deutsche Museum zum Kampfplatze erwählt zu haben, und hat verschiedene Rügen und Aufsätze eingerückt, mit denen er an Leuchsenring, Nicolai und andern, die nicht an die Wundermänner Cagliostro und Lavater glauben können, mit seiner Schärfe zurückkommt. Auch vom Adel, Hochmuth und dergleichen schon bis zum Ekel abgedroschenen Materien handeln verschiedene Aufsätze.

Ein Hr. v. Egidy vertheidiget die Vorzüge seines Standes mit vieler Mannhaftigkeit, aber dabey doch mit Würde und Bescheidenheit. Dafür wird er aber auch von seinem Gegner, dem Verfasser des Aufsatzes: Noch etwas über den Adelhochmuth, desto ungestrafter behandelt. Mitleiden und Widerwillen erregen solche Metzereyen, besonders zu einer Zeit, da Adelsbriefe so selten verbeten werden.

Bey allen diesen Streitschriften, welcher Art sie auch seyn mögen, können wir uns eines unmaßgeblichen Vorschlags nicht enthalten: daß, so bequem es auch überhaupt ist, und so nützlich es seyn kann, wenn Gelehrte ihre Meynungen, selbst ihre Streitigkeiten oder Rügen durch den Weg eines allgemein beliebten und gelesenen Journals vor das Publikum zu bringen suchen; so sollte doch kein Herausgeber einer solchen guten periodischen Schrift Aufsätze einrücken, deren Verfasser, und wären es die ersten Männer der gelehrten Republik, auf eine schreyende Art, die Achtung gegen das Publikum, ihrer Gegner und sich selbst aus den Augen gelassen hätten. Wollten aber Gelehrte durchaus ihren Streitigkeiten das Ansehn eines Steitgefechts geben, so könnte dies in einem besonders dazu bestimmten Journale geschehn, in welchen sich keiner etwas übelnähme, und wo man sich nach Herzenslust Bart und Mantel, wie die Philosophen in Wielands Musarion zerzausen könnte. Stoff zu solchen Scenen gäbe es denn wohl von allen Seiten. Ithacos intra muros peccatur et extra.

Wenn ein solches Journal einen dem Inhalte angemessenen Titel führte, so wüßte jeder Käufer, was er darinnen zu erwarten hätte. Auch müßte der Herausgeber ein berühmter Nennmeister, z. B. Hr. Heinrike, seyn, oder vielleicht entschlösse sich gar ein gewisser hochwürdiger Herr dazu, der durch seine Zanksucht und grobes unsittliches Betragen, womit er

geben, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, der sich einfallen läßt, den Wolf im Schafspelze zu wittern, und findet.

Rg.

Der Freymüthige. Des vierten Bandes erstes Stück. 1785. Ulm und Freyburg, bey Wohler.

Auch in diesem Bande gehen kaiserliche Verordnungen in geistl. Dingen voraus, und zwar alle diejenigen, welche in Ansehung der Klöster und Mönche seit dem Regierungsantritte des jetzigen Kaisers publicirt worden sind. Das erste Stück enthält deren 33. in chronologischer Ordnung vom 17. Dec. 1780. bis 1. Junius 1782. — Ein paar Worte zur Ehre der Vernunft, eine Abhandlung, worin die Unsittlichkeit einiger Theologen gezeigt wird, welche Vernunft und Offenbarung so oft einander entgegensetzen, als wenn es im Reiche der Wahrheit einen Widerspruch geben könnte. — In dem Beweise, daß jeder Mensch verbunden ist, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, zeigt der V. auf eine unläugbare Art, daß es keine moralisch gute Handlung ohne Pflicht geben kann, daß daher die sogenannten opera supererogatoria der Heiligen scholastischer Unsinn sind, und daß dasjenige, was die Mönche für evangelische Räthe ausgeben, entweder erdichtetes Ding, oder Gesetz, wenigstens für gewisse Subjecte, seyn muß. — Die Lehre der Mystiker und mönchischen Moralisten wird in der dritten Abhandlung aus dem heil. Thomas systematisch vorgetragen, und in der 4ten widerlegt, und die Thorheit der mystischen Theologie recht faßlich dargelegt. — Schrecklich und rührend ist, was von dem Schicksale des vortreflichen Palearius S. 201 — 207. bey Gelegenheit einer Predigt des P. Merz in Augsburg, erzählt wird. Dieser P. Merz verketzert natürlicher Weise diesen großen Mann, der unter dem heiligen Pius V. dem Scheiterhaufen nicht entgieng, weil er vieles in den Schriften der Ketzer lobte, und die Inquisition tadelte. Christlicher Leser, segne den Märtyrer, und fluche seinem heiligen Kerker! — Lustiger ist, was über Hrn. Merzens Predigt von der Unfehlbarkeit der Kirche 1784. gesagt wird.

Merz,

Mich, der bekannte Polemiker mit der eisernen Hand, theilte seine Rede so ein: Christum hat seine Kirche unverlöglich machen können, wollen, müssen. Zur Probe seiner Beweise dient seine Vergleichung der Kirche mit einer Heerde, mit einem Reiche, mit einer Armee. Alles dieses nimmt er im genauesten adäquatesten Verstande, gerade als ob die Christen eben so dumm, wie die Schaafe, eben so geschmeidig, wie jeder Unterthan, oder — vielmehr Sklave — eben so puppen- und taktmäßig am Drat gezogen, wie eine Reihe Soldaten seyn müßten. Freylich ist eben dieses, was die Hierarchie wünschet. Der Papst und die hinter ihm versteckten Jesuiten möchten gerne alles so gängeln, die Gedanken der Menschen, wie militärische Manövres, nach der Trommel commandiren. Was der Freymüthige dagegen sagt, verdient gelesen und überdacht zu werden. Auch die am Ende beygefügten Recensionen einiger Schriften sind gründlich abgefaßt.

Zwote und dritte Beylage zum Freymüthigen, den Gebrauch der Vernunft und der Entbehrlichkeit, oder Unentbehrlichkeit eines unfehlbaren Richters in Religionssachen betreffend. Wider Erich Gerdil. Ulm, 1787. bey Wohler.

Den unter dem Namen Servati anagrammatisch versteckte Exjesuit und Professor der Poetik Heinrich Sautier zu Freyburg, ist einer von jenen dicken und festen Kirchensäulen, welche sich den wohlthätigen Bemühungen des Freymüthigen für Aufklärung und Christenthum auf eine Art entgegenstellen, daß Orthodoxen und Heterodoxen (Sectirern) Ursache haben, zu beten: Vor sectirischem (jesuitischen) Christenthum, bewahre uns, o Herr!!!

Der Freymüthige hatte seine Zweifel über die Untrüglichkeit der Kirche in einem Tone vorgebracht, welcher eben darum, weil er Zweifel vorbrachte, weder pour noch contre entschied. Aber eben dieses Zweifeln war dem Servati Verbrechen der beleidigten Majestät der Kirche. Er sagt mit dem großen Haufen kathol. Theologen: Sola religio romano-catholica est *evidenter* credibilis. Man kann und darf ohne Sünde nicht so weit an der Wahrheit der Religion zweifeln, meint er,

daß

daß man blos ihren Beweisgründen nachspürt. (Mithin der einzigen Absicht, sie wahr zu finden?) Eine schöne Untersuchung! Die katholische Religion allein ist evidenter credibilis! Und doch sodert man Köhlerglaube? — Blinden Glauben bey Evidenz?!! Welch ein Widerspruch!!!)

„Servati," sagt der Freymüthige, „bedauert mich, „weil ich meiner eigenen Vernunft folge. Folgt denn er einer andern, als seiner eigenen Vernunft? Er folgt der „Autorität der römisch-katholischen Kirche. Gut, aber warum entschließt er sich, dieser Autorität zu folgen? Weiter „unten giebt er selbst die Ursache davon an: weil seine Vernunft ihn lehre, daß er diese Autorität zu erkennen verbunden sey. Wenn nun meine Vernunft mich lehret, den „Grund der Autorität der Kirche zuerst zu untersuchen, ehe „ich ihre Urtheile durchaus zu den Meinigen mache: was „kann ich anders thun, als meiner Vernunft folgen, so wie „Servati der seinigen folgt? Wenn ich dabey nach servatischen Begriffen unklug handle, so handelt er nach den seinigen nicht klüger.

„Ich bin Ihnen [illegible] in der katholischen „Kirche erzogen, und halte mich an die katholische Kirche, so „lange man mir erlaubt, mich zu ihr zu halten." (Wenn Narren, wie Servati und Consorten, ihn aus boshafter Dummheit für einen Heiden halten, und von sich stossen, so ist die Trennung ihre Schuld.) „Ich nehme mir aber die „Freyheit heraus, die Vorurtheile meiner Jugend, denn das ist die Religion eines jeden Menschen, des Katholiken wie des Protestanten, des Christen, wie des Juden, so lange man sie auf das Wort der Lehrer und Erzieher ohne genaue Untersuchung als wahr annimmt, „zu prüfen, nach der „Vernunft und nach der Bibel zu prüfen. Ich habe sogar „die Bibel selbst geprüft, und mich aus Gründen, denen ich „nicht widerstehen konnte, von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit vollkommen überzeugt. Jetzt nehme ich die Bibel aus „Ueberzeugung als göttliche Offenbarung an, und schäme „mich nicht, vor aller Welt zu gestehen, daß ich sie unaussprechlich wohlthätig für mein Herz und für meinen Geist „finde. Nach diesem göttlichen Buche prüfe ich nun auch die „Unterscheidungslehren der katholischen Kirche, des festen Vorsatzes, der katholischen Religion, so weit ich sie „mit der Bibel übereinstimmend finde, getreu zu bleiben.

„Nach

„Mit meinen Grundsätzen wird jeder redliche Christ, der die „Bibel aufrichtig für Gottes Wort, und die darinn enthal„tene Religion für göttliche Offenbarung hält, und die Lehre „Jesu nach seinem besten Wissen und Gewissen befolgt.“ (Mit der, welcher aus Vorsatz Irrthum suche, und mit Absicht seinen Ueberzeugungen entgegen kämpft, ist ein Bewandtniß.) „der Verheißungen theilhaftig, die Jesus seinen Getreuen that. Alle rechtschaffenen Christen sind also meine „Religionsverwandte. — Meine Secte ist weit ausgebreitet, weit allgemeiner, weit katholischer als die römische, „und jede andre auf Symbole eingeschränkte Religionspar„they. Mein Symbol ist die Bibel, die von Christen allge„mein anerkannte Bibel; und ich bin ein biblisch-katholischer „Selbstdenker, kein römisch-katholischer Glaubensknecht.“ — Dieses wird genug seyn, die Leser auf diese Beylagen zu dem Freymüthigen aufmerksam zu machen. Nur zu aufmerksam wird vielleicht auf den Verf. die listige und verschlagene Secte der Servati seyn, von welcher er S. 238. sagt: „Vor den Fallstricken einer solchen Secte ist kein biederer Mann, kein „rechtschaffener Denker, kein forschender Christ, ja selbst kein „Fürst und König, der seine Rechte kennt und ausüben will, „gesichert.“ — Sey so gerecht, als du kannst; sey das Muster von Sittlichkeit und Tugend; sey heilig, wie ein Engel: du bist verloren, wenn du dich merken lässest, daß du „nicht ihren Meynungen frohnst. Du wirst um so früher „und um so gewisser fallen, je vortrefflicher du bist.“ Wie sehr irrtest der Recensent, daß den biedern Verfasser hier nicht sein eigener Prophet seyn möge!

F. E.

Neues Kielisches Magazin. Ersten Bandes drittes Stück. Kopenhagen, Prost, 8vo. 221 — 334 Seiten.

Enthält XIII. Actenstücke zur Geschichte der Commission wegen der Untersuchung des Verhältnisses zwischen den Gutsbesitzern und Bauern in Dänemark. XIV. Herrn Fabricius Lob der Leibeigenschaft, vornämlich weil sie Unthätigkeit und Unempfindlichkeit wirkt, dem Adel selbst das Glück der Mittelmäßigkeit verschafft, ihn vor den Gefahren des Reichthums verwahre u. s. w. XV. Hr. Professor

Joh.

daß man blos ihren Beweisgründen nachspürt. (Mithin der einzigen Absicht, sie wahr zu finden? Eine schöne Untersuchung! Die katholische Religion allein ist evidenter credibilis! Und doch fodert man Köhlerglaube? — Blinden Glauben bey Evidenz? Welch ein Widerspruch!!!)

„Servati," sagt der Freymüthige, „bedauert mich, „weil ich meiner eigenen Vernunft folge. Folgt denn er einer andern, als seiner eigenen Vernunft? Er folgt der „Autorität der römisch-katholischen Kirche. Gut, aber warum entschließt er sich, dieser Autorität zu folgen? Weiter „unten giebt er selbst die Ursache davon an: weil seine Vernunft ihn lehre, daß er diese Autorität zu erkennen verbunden sey. Wenn nun meine Vernunft mich lehret, den „Grund der Autorität der Kirche zuerst zu untersuchen, ehe „ich ihre Urtheile durchaus zu den Meinigen mache: was „kann ich anders thun, als meiner Vernunft folgen, so wie „Servati der seinigen folgt? Wenn ich dabey nach servatischen Begriffen unklug handle, so handelt er nach den [illegible]

„Ich bin, Vater [illegible] in der katholischen Kirche, [illegible] so „lange man mir erlaubt, mich zu ihr zu halten." (Wenn Narren, wie Servati, uns Convertiten ihn aus hochster Dummheit für einen Helden halten, und von sich stossen, so ist die Trennung ihre Schuld.) „Ich nehme mir aber die [illegible] „ist die Religion unsers [illegible] „wieder Protestanten [illegible] „ge man sie mir [illegible] „Unrecht als [illegible] „Vernunft und nach der Bibel zu prüfen. Ich habe [illegible] „die Bibel selbst geprüft, und nach den Gründen, denen ich „nicht widerstehen konnte, von ihrer Wahrheit und Übereinkunft vollkommen überzeugt. Also nehme ich die Bibel aus „Ueberzeugung als göttliche Offenbarung an, und schäme „mich nicht, vor aller Welt zu gestehen, daß ich sie, unaussprechlich wohlthätig für mein Herz und für meinen Geist „finde. Nach diesem göttlichen Buche prüfe ich nun auch die „Unterscheidungslehren der katholischen Kirche, des festen Vorsatzes, der katholischen Religion, so weit ich sie „mit der Bibel übereinstimmend finde, getreu zu bleiben.

„Nach

„Nach meinen Grundsätzen wird jeder redliche Christ, der die „Bibel aufrichtig für Gottes Wort, und die darinn enthal„tene Religion für göttliche Offenbarung hält, und die Lehre „Jesu nach seinem besten Wissen und Gewissen befolgt.“ Mit der, welcher aus Vorsatz Irrthum sucht, und mit Absicht seinen Nebenmenschen entgegen kämpft, ist ein Bösewicht, „der Verheißungen theilhaftig, die Jesus seinen Getreuen that. Alle rechtschaffenen Christen sind also meine „Religionsverwandte. — Meine Seele ist weit ausgebreiteter, weit allgemeiner, weit katholischer als die römische, „und jede andre auf Symbole eingeschränkte Religionspar„they. Mein Symbol ist die Bibel, die von Christen allgemein anerkannte Bibel, „und ich bin ein biblisch-katholischer „Selbstdenker, kein römisch-katholischer Glaubenssklave.“ — Dieses wird genug seyn, die Leser auf diese Beylagen zu dem Freymüthigen aufmerksam zu machen. Nur zu aufmerksam wird vielleicht auf den Verf. die listige und verschlagene Secte der Servati seyn, von welcher er S. 238. sagt: „Von den Fallstricken einer solchen Secte ist kein biederer Mann, kein „rechtschaffener Denker, kein forschender Christ, ja selbst kein „Fürst und König, der seine Rechte kennt und ausüben will, „gesichert.“ — Sey so gerecht, als du kannst; sey das Muster von Sittlichkeit und Tugend; sey heilig, wie ein Engel: du bist verloren, wenn du dich merken lässest, daß du „nicht ihren Meynungen frohnst. Du wirst um so früher „und um so gewisser fallen, je vortreflicher du bist.“ Wie sehr wünschte Rec. jener Behutsamkeit, daß der biedere Verfasser hier nicht sein eigener Prophet seyn möge!

F. E.

Neues Kielisches Magazin. Ersten Bandes drittes Stück. Kopenhagen, Proft, 8vo. 223 — 334 Seiten.

Enthält XIII. Actenstücke zur Geschichte der Commission wegen der Untersuchung des Verhältnisses zwischen den Gutsbesitzern und Bauern in Dänemark. XIV. Herrn Fabricius Lob der Leibeigenschaft; vornämlich weil sie Unthätigkeit und Unempfindlichkeit wirkt, dem Adel selbst das Glück der Mittelmäßigkeit verschafft, ihn vor den Gefahren des Reichthums verwahrt u. s. w. XV. Hr. Professor

Joh.

Joh. Christian Eschenbach Gedanken über die Vermehrung der Academien in Deutschland: bey der Einweihung der zu Horn vorgetragen. Hr. E. sucht zu zeigen, dadurch gewinne Unterricht angehender Gelehrten, Ausbildung der Wissenschaften und Aufklärung des Landes, auch einige Erinnerungen Hrn. Ritter Michaelis gegen die Menge der Universitäten, bemüht sich Hr. E. zu widerlegen. XVI. Zusatz zu dem was im 1sten St. von einer in Norden aufzurichtenden neuen Stadt gesagt ist. XVII. Auch Gedanken von dem Börnstein an den dänischen und schwedischen Küsten. Gegen ein paar Aufsätze, die solches läugnen. An der ganzen Westküste von Jütland bis Ditmarschen, fällt Börnstein so schön und so groß, als der in Preußen, aber zäher in der Arbeit, und reicher an Oele, meist hell wie Glas, manchmal dunkelrothe, fenrig, wo das sogenannte Knüppelholz von den Wellen häufig an den Strand geworfen wird, ist der Börnstein, besonders zu gewissen Zeiten, nicht weit. Mehr von diesem Börnsteine erzählt der Verfasser dieses Artikels, der sich auf einer Insel, Civis Campanus unterschreibt. XVIII. Lebensgeschichte Christian Jacobsen Drachenberg, der den 12. Novemb. 1626 in Norwegen gebohren war, 1772, den 9 Oct. starb. XIX. L. A. V. wider Rinks Meynung: die Ritter hätten sich die Helmkleinodien selbst gewählt. XX. Christiani Fortsetzung über Schlettweins Rechte der Menschheit. XXI. Aus einer Handschrift bey der Hadersleibischen Propstey, allerley von dasigen Kirchensachen. XXII. Fragmente, Gerichtswesen und Justiz betreffend.

Lb.

Historisches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg, 1786 und 1787.

Unter allen den vier und zwanzig Monatsstücken, die Recensent hier vor sich hat, fällt fast kein einziges aus, welches nicht wenigstens einen interessanten und merkwürdigen Aufsatz enthielte. Dies ist gewiß alles, was man von einem solchen Journale fordern kann, welches über dieses noch Recensionen, der neuesten historischen, geographischen, statistischen

und

und vergl. Schriften liefert; auch nebst Handlungsnachrichten, noch die genealogischen Veränderungen in den hohen europäischen Häusern, und die neuesten politischen Begebenheiten anzeigt.

Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir nur die Ueberschriften einiger Aufsätze, so wie uns die Stücke eben in die Hände fallen, anführen. a) Betrachtung über die päbstlichen Nunciaturen in Deutschland, zur Aufklärung der neuesten Wahlcapitulationen und des kaiserlichen Rescripts vom 19. Oct. 1786. Ein hier zum erstenmale gedruckter lesenswürdiger Aufsatz. b) Von Dänemarks Handel, und besonders vom Schleichhandel in manchen Provinzen. c) Auszug aus den Prozeßlisten der Preußischen Landesjustizcollegien für die Jahre 1777 und 1785. Ein ungedruckter authentischer Aufsatz, woraus erhellet, daß die Prozesse gegenwärtig im Ganzen genommen, geschwinder beendiget werden, und auch überhaupt nicht mehr so häufig sind, als vor der neuern Prozeßordnung. d) Ist das Kaiserliche und Reichskammergerichte verbunden, gerichtliche Akten und Berathschlagungsprotocolle auf kaiserlichen Befehl an den Reichshofrath auszuliefern? e) Bemerkungen über die Stadt und das Königreich Tunis, wie auch über das Betragen der Franzosen und Engländer, bey dem Handel nach dem Mittelländischen Meere und der Levante; aus dem Englischen des Eduard Stanleyl, vormals Resident in Tunis. Man siehet daraus, wie sehr die Franzosen den Engländern bey diesem Handel überlegen sind. Welches hauptsächlich von der Aufführung der beiderseitigen Consuls herrührt. Da die französischen Consuls besser bezahlt werden, auch für sich keine Handlung treiben dürfen: so nehmen sie sich des Vortheils der Nation besser an, wie die englischen, die nur auf ihren eigenen Nutzen sehen. f) Physikalische Beschaffenheit, Produkte, Regierungsform, Zustand der Sklaven und Handel auf der Insel St. Dominique. Ein Auszug aus Volage d'un faille dans diff. Colonien d'amerique. g) Ungedruckte Briefe auf einer Reise durch Rußland, im Jahre 1786, von Fabricius. Voller interessanter Nachrichten, und von ganz anderm Gehalte, als die gewöhnlichen Briefe der vielen Reisenden, die man so häufig in Journalen findet. h) Erste Linien eines Versuchs einer Geschichte der holländisch-ostindischen allgemeinen Handelsgesellschaft. Geschichte der holländischen ostindi-

schen

schen Handelsgesellschaft seit dem Münsterischen Frieden. c) Von dem jetzigen Zustande der kaiserl. königl. Armee nach ihren verschiedenen Standquartieren, sowohl auf dem Friedens- als Kriegsfuß. Mit Anmerkungen. 1787. k) Nachrichten vom Kanzler Lamprecht Distelmeyer. Von Val. Schmidt zu Berlin. l) Einige data zur Bestimmung der Größe des Handels, der Schiffahrt und Fischerey von Rußland.

Die Kupferstiche, welche vor jedem Monatsstücke stehen, sind sauber gestochen. Es sind mehrentheils Abbildungen berühmter Männer. Fürst von Kaunitz Rietberg. Graf von Vergennes. Fox. Werren. Hastings. Kardinal von Rohan. Graf von Sandwich, Cagliostro und andere. Ob sie Aehnlichkeit mit ihren Originalen haben, können wir nicht entscheiden.

Journal von und für Deutschland. Vierter Jahrgang, herausgegeben von Siegmund Freyherrn von Bibra. 1787. 1 bis 12 Stück.

Die drey ersten Jahrgänge dieses beliebten Journals, das sich immer mehr der Vollkommenheit, das ist, der Absicht Deutschland mit sich selbst bekannt zu machen, nähert, haben wir in dem 78 B. S. 586 u. f. w. angezeiget, und uns über seinen Werth hinlänglich erklärt, wir könnten es deshalb anjetzo bey einer kurzen Anzeige des Daseyns der Fortsetzung bewenden lassen, wenn wir es nicht für Schuldigkeit hielten, unsere Beurtheilung, die so ganz im Allgemeinen abgefaßt ist, auch gehörig zu beweisen, und hierzu wird gewiß hinlänglich seyn, wenn wir nachfolgende 2 Stücke anzeigen. Das erste ist die Nunciaturangelegenheit und der Emser Congreß, so itzo in Deutschland so vieles Aufsehen erreget, und denen geistlichen Fürsten, die muthvoll die Freyheit Deutschlandes herzustellen suchen, zum unsterblichen Ruhme gereichet. Den Zusammenhang und die Fortschritte dieser so interessanten Sache zu übersehen, hat sich der Herausgeber entschlossen, alle Schriften von Wichtigkeit, die pro et contra erschienen, in sein Journal aufzunehmen, und in diesem Bande bereits nachfolgende Aufsätze geliefert. a) Schreiben des Herrn Fürstbischofs zu Speyer an Ihro Kaiserl. Maj. b) Eben desselben Schreiben an die Herren Fürstbischöfe

schöfe zu Hildesheim, Freisingen, Erlichstädt, Passau, Fulda, Kostanz und Regensburg. c) Schreiben des Pabst Pius VI. an den Bischof zu Freisingen, nach einer, durch den päbstlichen Nuntius Zoglo veranstalteten deutschen Uebersetzung. Dat. Röm. den 18. Oct. 1786. d) Betrachtung über vorstehendes Schreiben mit deutscher Freymüthigkeit entworfen von Joseph Hekman. Gedruckt zu Dantzig 1787. in 4. e) Hirtenbrief des Erzbischofs zu Cölln an die Seelsorger und Pfarrer seines Erzstiftes. Münster, den 4 Febr. 1787. f) Circularschreiben des päbstlichen Nuntius zu Cölln vom 30. Nov. 1786. g) Reichshofrathsconclusum vom 27. Febr. 1787. h) Schreiben des päbstlichen Nuntius Zoglio an den Bischof zu Regensburg. München, den 19. Aug. 1786. i) Ebendesselben Schreiben an den Freyherrn von Roberz, dessen Commissär in Gulich- und Bergischen. k) Instruktion für ebendenselben. l) Reskripte des Churfürstens von Pfalzbaiern an den Gulich- und Bergischen Geh. Rath, diesen Commissarius betreffend. München, den 5. Nov. 1786. m) Kayserl. Antwortschreiben vom 16. Nov. 1786. an den Herrn Bischof von Speyer. n) Römische Erklärung in Betreff der Münchner Nunciatur. o) Antwortschreiben Sr. hochfürstlichen Gnaden zu Speyer an Sr. churfürstl. Gnaden zu Mainz. Bruchsal, 1787. in Folio, nebst Beylage eines Schreibens des Pabst Benedict XIII. vom 16. Aug. 1727. an den Churfürsten Lotharius Franciscus. p) Schreiben an Churpfalz vom Herrn Churfürsten von Trier, dd. Schönbornslust, den 27. Juni 1785. q) Pfalzbaierische Antwort hierauf vom 12. Julius 1785. Diese beyden Briefe sind das Erste so über diesen Gegenstand bekannt worden.

Der 2te vorzügliche Gegenstand in diesem Jahrgange ist die Beantwortung der vom Herrn von Bibra aufgestellten Preisfrage: „welches sind die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und die Mittel solchen abzuhelfen?“ beantwortet von dem Herrn Joseph Edlen von Savori, ehemaligen fürstlich Elwangischen Hof- und Regierungsrath. In dem ersten Abschnitt handelt Herr von S. von den äußerlichen Ursachen des hinfälligen Glückstandes der geistlichen Wahlstaaten. Unterschied zwischen einem Erb- und Wahlstaat. Der Cölibat der geistlichen Stiftsregenten, klebet an und für sich schon eine gewisse Unthätigkeit nach sich, und mehrentheils ist der Regent nur auf seine Selbsterhal-

rung bedacht, auch kommen sie zu höhern obrigkeitlichen Regierung, wenn sie ihre besten Lebensjahre bereits zurückgelegt haben, hierin hat nun freylich der Erbstaat einen großen Vorzug. Da nun solche keine neuen Länder erwerben können, und wegen ihrer Lage öfters Kriegsunruhen ausgesetzt sind, so hat dieses diese Staaten sehr geschwächt. Herr S. setzt, daß dieser Unfall den Rheinischen Stiftern in diesem Jahrhunderte allein 16 Millionen Gulden gekostet habe, und daß nach einer sichern Calculation die geistlichen Stifter in 280 Jahren einen Schaden, der ihnen durch Reichskreissteuern, Durchzüge, Plünderungen u. s. w. zugezogen, den auf 114 Millionen betrüge. Hierzu gesellet sich noch die Zahlung nach Rom, diese soll von den Stiftern Mainz, Trier, Cöln, Salzburg, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstadt, Speier, Straßburg, Constanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freysingen, Regensburg, Passau, Trient, Brixen, Basel, Lüttich, Osnabrück, Münster, Chur, Fuld, Kempten, Elwangen, Berchtolsgaden, Stablo

an Konfirmationsgebühren	=	3 M.	056500
wegen Annaten und Pallien	=	3 =	348900
für Dispensationen	=	14 =	000000
		20 M.	537400 Fl.

Dieses würde jährlich 71330 Fl. betragen; am auffallendsten hiebey sind, die so unnöthigen Dispensationsgelder, die allein jährlich 10000 Fl. betragen. Ja — Herr v. S. setzt sogar, das ganze Zahlungsquantum in diesen 280 Jahren auf 27 M. 773400 Rh. Fl., so jährlich im Durchschnitt 313472 Fl. beträgt, man muß allerdings über diese päbstliche Contribution des katholischen Deutschlandes erstaunen! Doch ist da hey wir Hoffnung, dieser Auswanderung des deutschen Geldes Schranken gesetzt zu sehen. Zu dem äußerlichen Verfall der geistlichen Wahlstaaten, rechnet Herr Sartori auch die Pluralität der Stifter, die aber doch — allgemein betrachtet, nach Recensenten Meynung, nichts dazu beytragen kann, ob es zwar gewiß ist, daß einige Stifter wirklichen Verlust davon haben. Betrachtet man die Länder eines erblichen Staats aus eben diesem Gesichtspunkte, so haben ebenfalls diejenigen Provinzen, in welchen nicht die Residenz ist, denselbigen Schaden, dieser hat aber auf das Allgemeine keinen Einfluß. Den Praedrin luxus rechnet, wie billig, Herr von S.

auch

nicht hier hat, der aber wohl nicht so viel Einfluß haben möchte, als er beschuldiget wird. Im zweyten Abschnitte wird von den innern Ursachen und Mängeln der geistlichen Wahlstaaten gehandelt, und der allgemeine Fehler wird auf die Regierungsart geleget, welches Rezensent nicht im Ganzen unterschreiben kann, und wünschet daß der Verfasser hier nicht so allgemein geredet haben möchte. Die Data drücken auch manchen andern Staat, und wenn wir die Capitulationen ausnehmen, so sind die Statuten, Geldertheilungen, Dienerwahl und dergleichen, Gebrechen mehrerer Staaten. Die Landstatusaufnahme dient zum Wohl aller Staaten, um daß der Regent eine allgemeine Uebersicht von der innern Beschaffenheit seines Landes sich zu machen im Stande sey; die Methode solchen zu verfertigen, hat auch unsern ganzen Beyfall. Geldauswanderungen, Collekten der Klöster und Ritterschaft, 2000 Reichsthaler sollen in den 30 benannten Stiftern beständig seyn, und diese betreffen nicht alleine, sondern es kommen auch noch Auswärtige dazu. Der Verfasser rechnet den Betrag dieser Betreffe jährlich auf 400000 Fl., und eben so viel sollen die Auswärtigen ausserhalb Landes schleppen. Aber die Einheimischen wandern ja auch aus, und bringen Geld in die Stifter, wie viel beträgt dieses? Uebles Instehen der Landesunterthanen, daß durch die sehr großen Abgaben entstehet, und soll in denen Landen, die sich mit Weinbau beschäftigen, noch weit größer seyn, als in den Stiftern, in welchen der Ackerbau getrieben wird. Abgang des Commercii, Intoleranz. Der Verfasser berechnet 2 M. 666000 Fl. die die drey rheinischen Churfürstenthümer innerhalb 10 Jahren hätten erwerben können, wenn sie die lutherischen und reformirten Familien und Handelshäuser, so sich haben ansässig machen wollen, aufgenommen hätten; dieses mag aber wohl nur eine bloße Rechnung seyn, denn wenn die derzeit sich gemeldeten wären aufgenommen worden, so würden sich gewiß diejenigen nicht gemeldet haben, die nach der Zeit aufgenommen worden sind. Vernachläßigung der Industrie, so noch durch die vielen Festtage befördert wird, Emigration, Mangel der Erziehungsanstalten, und noch verschiedene Administrationsfehler, die aber auch leider in manchem catholischen Staate gefunden werden. Auch noch ausser diesen, befinden sich verschiedene schöne Aufsätze in diesem Jahrgange. Z. B. die Rede des Churfürsten von Cölln bey

der Inauguration der Universität zu Mainz, derjenige, so der Freyherr von Spiegel gehalten. Se. Churfürstl. Durchlaucht erinnern die Lehrer an ihre Pflicht, und Herr von Spiegel erzählt die Geschichte des Schulwesens im Erzstifte. Schon Hillebrand stiftete eine Metropolitan-Schule in Cölln, und diese erhielt sich in gutem Rufe bis ins zwölfte Jahrhundert, da die Scholastiker anfiengen zu verfinstern. Erzbischof Conrad befahl seinen Geistlichen, lesen zu lernen. Pabst Urban VI. stiftete 1388. ohne Mitwirkung des Erzbischofs Dietrichs die Universität zu Cölln, und entzog dieselbe der Aufsicht des Erzbischofs — Es blieb Nacht — Der Unwissenheit des Clerus Schranken zu setzen, schickte der Pabst Martin V den Kardinal Brand als Legatus a latere, und dieser glaubte dem Uebel durch den Canon abzuhelfen, daß kein Canonicus Sitze und Stimme haben sollte, der nicht wenigstens Latein reden könne. Erzbischof Hermann VI. meinte es gut, aber seine Kirchenreformation 1544. brachte ihn in Verdacht, und seine Verbesserungen wurden nicht ausgeführt. Adolph, sein Nachfolger, versuchte der Universität eine bessere Einrichtung zu geben, sie entzog sich aber, unter dem Vorwande der Exemtion, und nun wurde den Geistlichen erlaubt, ausser Cölln zu studiren. Alle Unternehmungen der Erzbischöfe, den Unterricht der Geistlichkeit betreffend, blieben fruchtlos. Der Churf. Ferdinand verordnete 1687, daß die Einkünfte der Brüderschaften, der Collegiat- und Pfarrkirchen zu Besoldungen der Lehrer verwendet werden sollten. Maximilian Heinrich nahm den Minoriten die fünf untern Schulen, und gab sie den Jesuiten, und Clemens August stiftete die Lehrstühle der Philosophie. Maximilian Friedrich errichtete 1773. die Akademie zu Bonn, und 1784 erhielt derselbe das Diplom vom Kayser zur Errichtung der Universität.

Kg.

Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Quartalschrift. Dritter Jahrgang. Drittes Quartal. Fünfter und Sechster Heft. Leipzig, bey Breitkopf. 1785. 8 Bog. in 8. Dritter Jahrgang. Siebenter Heft. 1785. 8 Bog.

In

In dem ersten dieser beyden Hefte zeichnen sich am meisten aus: Der Aufsatz über die geistlichen Orden in Kursachsen, von J. J. Cadyloe; manche von den aus der griechischen Anthologie übersetzten kleinen Gedichten; die Fortsetzung von den Beyträgen zu Schummels Uebersetzerbibliothek von Hrn. Grillo; und die von Meißnern erzählte wahre Anekdote, die Edelfrau unter den Mördern.

Aus dem siebenten Hefte bemerken wir nur; die Fortsetzung des Zachischen Aufsatzes über die geographische Ortbestimmung; das alte Gedicht vom Krieg zu Nürnberg, von Hans Rosenplut; der Hochzeitteufel, eine wahre Geschichte von B.; und das Caraibische Denkmal, nach dem Französischen, von Meißner. Auch die Epistoln aus einem poetischen Portefeuille haben viel angenehme Leichtigkeit.

Br.

Nachrichten.

Hr. C. F. Schmidt, Vorsteheramtsverweser in Gotha, will ein Werk herausgeben unter dem Titel: Der bürgerliche Baumeister, oder Beweis, daß man auf jeder vorkommenden Baustätte regelmäßig bauen kann, durch eine Stufenfolge von 26 bürgerlichen Wohngebäuden. Er will darin besonders die so sehr vernachlässigte Lehre von der innerlichen Einrichtung und Eintheilung der bürgerlichen Wohngebäude, genauer auseinander setzen. Es werden dabey 110 Kupfer in Folio seyn, und der zur Erklärung nöthige Text wird 20 bis 24 Bogen in 8. betragen. Die Subscription dauert bis Ostern 1789.

* * *

Der Freyherr von Knigge in Hannover giebt demnächst burgische Blätter heraus.

* * *

Hr. Portmann, Kantor am Fürstl. Pädagogio zu Darmstadt will ein leichtes Lehrbuch der harmonischen Komposition, und des Generalpasses herausgeben.

Hr. Georg Christian Albert Rhode, Hofapotheker zu Ingelfingen, kündigt ein Werk in 2 Bänden an unter dem Titel; der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben.

* * *

Die hessische Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel giebt aufs Jahr 1789. folgende Preisfrage auf: Welche Gerechtsame hatten die weltlichen Fürsten Deutschlandes überhaupt und die Landgrafen von Hessen insbesondere über die in ihren Ländern gelegne Stifter und Klöster vor der Reformation? Die Einsendung der Schriften muß mit Ende des Jahres 1788. an Hrn. Rath Casparson daselbst geschehen.

Beförderungen.

Auf der Universität zu Halle sind die Doctoren der Arzneywissenschaft, Hr. Friedrich Adolph Richter, Hr. Joh. Christian Wilhelm Junker, und Hr. August Gottlieb Weber, außerordentliche Professoren in dieser Wissenschaft geworden. Auch wird der bisherige Rektor zu Magdeburg, Hr. Friedrich Dietrich Günther Wahl, als außerordentlicher Professor der Philosophie und Königl. Preußischer Dollmetscher der orientalischen Sprachen, nach Halle kommen.

Hr. Abt Weidenhusen geht von Helmstädt als Professor der Theologie nach Rostock.

Der bisherige Universitätssekretär zu Rostock, Hr. D. Krapp, ist bey der vereinigten Rostockischen und Bützowischen Universitätsbibliothek angestellt worden.

Der Lektor der Theologie im Benediktinerkloster zu Erfurt, Hr. D. Placidus Muth, ist ordentl. Professor der Theologie und Beysitzer der Fakultät in Erfurt geworden.

Hr. Hofrath Eichhorn in Jena ist als Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen berufen worden und sogleich dahin abgegangen.

Eben daselbst ist den Hr. D. Miller zum Konsistorialrath, Hr. Hofrath Michaelis zum geheimen Justizrath, und die Herren Professoren Blumenbach, Lichtenberg, Meiners, Gmelin und Spittler sind zu Hofräthen ernannt worden.

Der Markgraf von Anspach-Bayreuth hat dem in und außer Deutschland berühmten Augenarzt, Hrn. D. Pellier, den Hofrathstitel ertheilt und die Erlaubniß, auf der Universität zu Erlangen zu lehren, ertheilt.

Todesfälle.

1788.

Am 16ten Junius starb in Ettenstadt Hr. D. Friedrich Jakob Reinhard, Probst des St. Thomasstifts und der Theologie oberster Professor, im 74sten Jahr seines Lebens.

Am 18ten Junius starb im Haag Hr. D. Wilhelmus Wachter, Professor und Prediger der deutschreformirten Gemeinde daselbst, in einem Alter von 79 Jahren. Er war ein Deutscher, aus Bremen gebürtig; weswegen seiner auch hier gedacht wird. Daß er ziemlich viel geschrieben habe, erhellet unter anderm aus dem gelehrten Deutschlande.

Am 21sten Junius starb in Münster Hr. Johann Georg Hamann, ehemaliger Packhofverwalter bey der Königl. Preußischen Zoll- und Akzis-Direktion zu Königsberg in Preußen, alt 58 Jahre.

Am 22sten Junius starb in Prag Herr Doctor Johann Tessanek, Exjesuite, Direktor der philosophischen Facultät, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60sten Jahr seines Alters. Sei-

ne

ne Schriften erwarben den Beyfall unserer größten Mathematiker.

Am 14ten Julius starb in Eisenach Hr. Bernhard Gottlob Hukdreich von Hellfeld, Herzogl. Sächsischer Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 48 Jahren.

Am 4ten August starb in Gießen Hr. D. Johann Wilhelm Baumer, Hessen-Darmstädtischer Bergrath und erster Professor der Arzneywissenschaft, wie auch Physikus des Oberamts Gießen, des Amts Königsberg und der Stadt Allendorf an der Lunda. Er war am 16ten Sept. 1719. zu Rehweiler in der Fränkischen Grafschaft Castell gebohren, und vor dem J. 1764. Professor der Medicin und Philosophie zu Erfurt, wie auch Kurfürstl. Mainzischer Rath.

Am 23sten August starb in Ulm Hr. M. Johann Herkules Haid, Lehrer am dortigem Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichsstadt Ulm und ihres Gebiets bekannt gemacht.

Am 26sten September starb in Wien Hr. D. Karl von Mertens, des h. R. R. Ritter- und fürstenmäßischer Landmann, alt 51 Jahre. Er war Leibarzt des Fürsten von Kaunitz und überhaupt einer der scharfsten und glücklichsten Praktiker.

Am 29sten September, als an seinem Geburts- und Namenstage, starb in Altdorf Hr. Johann Andreas Michael Tagel, Senior der dortigen Universität, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit, der morgenländischen Litteratur, und der Moral, wie auch Aufseher der Universitätsbibliothek, nachdem er gerade 78 Jahre gelebt hatte. Ein Mann, der ein meisterhaftes Denkmal verdient!

rung bedacht, auch kommen sie zu höhern Alter und Regierung, wenn sie ihre besten Lebensjahre heraus zurückgelegt haben, hierin hat nun freylich der Erbstaat einen großen Vorzug. Da nun solche keine neuen Länder erwerben können, und wegen ihrer Lage öfters Kriegesunruhen ausgesetzt sind, so hat dieses diese Staaten sehr geschwächt. Herr S. setzt, daß dieser Unfall den Rheinischen Stiftern in diesem Jahrhunderte allein 16 Millionen Gulden gekostet habe, und daß nach einer sichern Calculation die geistlichen Stifter in 280 Jahren einen Schaden, der ihnen durch Reichskreissteuern, Durchzüge, Plünderungen u. s. w. zugezogen, der auf 114 Millionen betrüge. Hierzu geselket sich noch die Zahlung nach Rom, diese soll von den Stiftern Mainz, Trier, Cöln, Salzburg, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speier, Strasburg, Constanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freysingen, Regensburg, Passau, Trient, Brixen, Basel, Lüttich, Osnabrück, Münster, Chur, Fuld, Kempten, Elwangen, Berchtolsgaden, Stable

an Konfirmationsgebühren	3 M.	056500
wegen Annaten und Pallien	3	348900
für Dispensationen	14	000000
	20 M.	537400 Fl.

Dieses würde jährlich 71330 Fl. betragen; am auffallendsten hiebey sind, die so unnöthigen Dispensationsgelder, die allein jährlich 50000 Fl. betragen. Ja — Herr v. S. setzet sogar, das ganze Zahlungsquantum in diesen 280 Jahren auf 87 M. 773400 Rh. Fl., so jährlich im Durchschnitt 313472 Fl. beträgt, man muß allerdings über diese päbstliche Contribution des Katholischen Deutschlandes erstaunen! Doch wo haben wir Hoffnung, dieser Auswanderung des deutschen Geldes Schranken gesetzt zu sehen. Zu dem äußerlichen Verfall der geistlichen Wahlstaaten, rechnet Herr Sartori auch die Pluralität der Stifter, die aber doch — allgemein betrachtet, nach Recensenten Meynung, nichts dazu beytragen kann, ob es zwar gewiß ist, daß einige Stifter wirklichen Verlust davon haben. Betrachtet man die Länder eines erblichen Staats aus eben diesem Gesichtspunkte, so haben ebenfalls diejenigen Provinzen, in welchen nicht die Residenz ist, denselbigen Schaden, dieses hat aber auf das Allgemeine keinen Einfluß. Den Prædrin luxus rechnet, wie billig, Herr von S.

auch

auch hier her, der aber wohl nicht so viel Einfluß haben möchte, als er beschuldiget wird. Im zweyten Abschnitte wird von den innern Ursachen und Mängeln der geistlichen Wahlstaaten gehandelt, und der allgemeine Fehler wird auf die Regierungsart geleget, welches Rezensent nicht im Ganzen unterschreiben kann, und wünschet daß der Verfasser hier nicht so allgemein geredet haben möchte. Die Data drücken auch manchen andern Staat, und wenn wir die Capitulationen ausnehmen, so sind die Statuten, Geldertheilungen, Dienerwahl und dergleichen, Gebrechen mehrerer Staaten. Die Landsturausnahme dient zum Wohl aller Staaten, um daß der Regent eine allgemeine Uebersicht von der innern Beschaffenheit seines Landes sich zu machen im Stande sey; die Methode solchen zu verfertigen, hat auch unsern ganzen Beyfall. Geldauswanderungen, Tollekten der Klöster und Ritterschaft, 6000 Mendikanten sollen in den 30 benannten Stiftern befindlich seyn, und diese betteln nicht alleine, sondern es kommen auch noch Auswärtige dazu. Der Verfasser rechnet den Betrag dieser Betteley jährlich auf 400000 Fl., und eben so viel sollen die Auswärtigen außerhalb Landes schleppen. Aber die Einheimischen wandern ja auch aus, und bringen Geld in die Stifter, wie viel beträgt dieses? Uebles Instehen der Landesunterthanen, daß durch die sehr großen Abgaben entstehet, und soll in denen Landen, die sich mit Weinbau beschäftigen, noch weit größer seyn, als in den Stiftern, in welchen der Ackerbau getrieben wird. Abgang des Commercii, Intoleranz. Der Verfasser berechnet 2 M. 666000 Fl. die die drey rheinischen Churfürstenthümer innerhalb 10 Jahren hätten erwerben können, wenn sie die lutherischen und reformirten Familien und Handelshäuser, so sich haben ansäßig machen wollen, aufgenommen hätten; dieses mag aber wohl nur eine bloße Rechnung seyn, denn wenn die derzeit sich gemeldeten wären aufgenommen worden, so würden sich gewiß diejenigen nicht gemeldet haben, die nach der Zeit aufgenommen worden sind. Vernachläßigung der Industrie, so noch durch die vielen Festtage befördert wird, Emigration, Mangel der Erziehungsanstalten, und noch verschiedene Admin istrationsfehler, die aber auch leider in manchem erölichen Staate gefunden werden. Auch noch ausser diesen, befinden sich verschiedene schöne Aufsätze in diesem Jahrgange. Z. B. die Rede des Churfürsten von Cölln bey

der Inauguration der Universität zu Bonn, beschrieben, diejenige, so der Freyherr von Spiegel gehalten. Sr. Churfürstl. Durchlaucht erinnern die Lehrer an ihre Pflicht, und Herr von Spiegel erzählt die Geschichte des Schulwesens im Erzstifte. Schon Hillebrand stiftete eine Metropolitan-Schule in Cölln, und diese erhielt sich in gutem Rufe bis ins zwölfte Jahrhundert, da die Scholastiker anfiengen zu verfinstern. Erzbischof Conrad befahl seinen Geistlichen, lesen zu lernen. Pabst Urban VI. stiftete 1388. ohne Mitwirkung des Erzbischofs Dieterichs die Universität zu Cölln, und entzog dieselbe der Aufsicht des Erzbischofs — Es blieb Nacht — Der Unwissenheit des Clerus Schranken zu setzen, schickte der Pabst Martin V den Kardinal Brand als Legatus a latere, und dieser glaubte dem Uebel durch den Canon abzuhelfen, daß kein Canonicus Sitze und Stimme haben sollte, der nicht wenigstens Latein reden könne. Erzbischof Hermann VI. meinte es gut, aber seine Kirchenreformation 1543. brachte ihn in Verdacht, und seine Verbesserungen wurden nicht ausgeführt. Adolph, sein Nachfolger, versuchte der Universität eine bessere Einrichtung zu geben, sie entzog sich aber, unter dem Vorwande der Exemtion, und nun wurde den Geistlichen erlaubt, ausser Cölln zu studiren. Alle Unternehmungen der Erzbischöfe, den Unterricht der Geistlichkeit betreffend, blieben fruchtlos. Der Churf. Ferdinand verordnete 1687, daß die Einkünfte der Brüderschaften, den Collegiat- und Pfarrkirchen zu Besoldungen der Lehrer verwendet werden sollten. Maximilian Heinrich nahm den Minoriten die fünf untern Schulen, und gab sie den Jesuiten, und Clemens August stiftete die Lehrstühle der Philosophie. Maximilian Friedrich errichtete 1773. die Akademie zu Bonn, und 1784 erhielt derselbe das Diplom vom Kayser zur Errichtung der Universität.

Rg.

Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Quartalschrift. Dritter Jahrgang. Drittes Quartal. Fünfter und Sechster Heft. Leipzig, bey Breitkopf. 1785. 8 Bog. in 8. Dritter Jahrgang. Siebenter Heft. 1785. 8 Bog.

In

In dem ersten dieser beyden Hefte zeichnen sich am meisten aus: Der Aufsatz über die geistlichen Orden in Kursachsen, von J. J. Cramer; manche von den aus der griechischen Anthologie übersetzten kleinen Gedichten; die Fortsetzung von den Beyträgen zu Schummels Uebersetzerbibliothek von Hrn. Grillo; und die von Meißnern erzählte wahre Anekdote, die Edelstau unter den Mördern.

Aus dem siebenten Hefte bemerken wir nur; die Fortsetzung des Zachischen Aufsatzes über die geographische Ortbestimmung; das alte Gedicht vom Krieg zu Nürnberg, von Hans Rosenplut; der Hochzeitteufel, eine wahre Geschichte von B.; und das Caraibische Denkmal, nach dem Französischen, von Meißner. Auch die Episteln aus einem poetischen Portefeuille haben viel angenehme Leichtigkeit.

Br.

Nachrichten.

Hr. C. F. Schmidt, Vorsteheramtsverweser in Gotha, will ein Werk herausgeben unter dem Titel: Der bürgerliche Baumeister, oder Beweis, daß man auf jeder vorkommenden Baustätte regelmäßig bauen kann, durch eine Stufenfolge von 26 bürgerlichen Wohngebäuden. Er will darin besonders die so sehr vernachläßigte Lehre von der innerlichen Einrichtung und Eintheilung der bürgerlichen Wohngebäude, genauer auseinander setzen. Es werden dabey 110 Kupfer in Folio seyn, und der zur Erklärung nöthige Text wird 20 bis 24 Bogen in 8. betragen. Die Subscription dauert bis Ostern 1789.

* * *

Der Freyherr von Knigge in Hannover giebt dramaturgische Blätter heraus.

* * *

Hr. Portmann, Kantor am Fürstl. Pädagogio zu Darmstadt will ein leichtes Lehrbuch der harmonischen Komposition, und des Generalpasses herausgeben.

Hr. Georg Christian Albert Röhrer, Hofapotheker zu Ingelfingen, kündigt ein Werk in 4 Bänden an unter dem Titel: der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben.

* * *

Die hessische Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel giebt auf's Jahr 1789. folgende Preisfrage auf: Welche Gerechtsame hatten die weltlichen Fürsten Deutschlandes überhaupt und die Landgrafen von Hessen insbesondere über die in ihren Ländern gelegne Stifter und Klöster vor der Reformation? Die Einsendung der Schriften muß mit Ende des Jahres 1788. an Hrn. Rath Casparson daselbst geschehen.

Beförderungen.

1786.

Auf der Universität zu Halle sind die Doctoren der Arzneywissenschaft, Hr. Friedrich Adolph Richter, Hr. Joh. Christian Wilhelm Junker, und Hr. August Gottlieb Weber, außerordentliche Professoren in dieser Wissenschaft geworden. Auch wird der bisherige Rektor zu Magdeburg, Hr. Friedrich Samuel Günther Wahl, als außerordentlicher Professor der Philosophie und Königl. Preußischer Dollmetscher der orientalischen Sprachen, nach Halle kommen.

Hr. Abt Dettelbusen geht von Helmstädt als Professor der Theologie nach Rostock.

Der bisherige Universitätssekretär zu Rostock, Hr. D. Mayer, ist bey der vereinigten Rostockischen und Bützowischen Universitätsbibliothek angestellt worden.

Der Lektor der Theologie im Benediktinerkloster zu Erfurt, Hr. D. Placidus Muth, ist ordentl. Professor der Theologie und Vorsteher der Fakultät in Erfurt geworden.

Hr. Gottfried Eichhorn in Jena ist als Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen berufen worden und sogleich dahin abgegangen.

Eben daselbst ist der Hr. D. Miller zum Konsistorialrath, Hr. Hofrath Michaelis zum geheimen Justizrath, und die Herren Professoren Blumenbach, Lichtenberg, Meiners, Gmelin und Spittler sind zu Hofräthen ernannt worden.

Der Markgraf von Anspach-Bayreuth hat dem in und ausser Deutschland berühmten Augenarzt, Hrn. D. Pellier, den Hofrathscharakter und die Erlaubniß, auf der Universität zu Erlangen zu lehren, ertheilt.

Todesfälle.

1788.

Am 30sten Januius starb in Gumpendorf Hr. D. Friedrich Jakob Reinhold, Probst des St. Thomasstifts und der Theologie oberster Professor, im 74sten Jahr seines Lebens.

Am 16ten Junius starb im Haag Hr. D. Wilhelm Backer, Professor und Prediger der deutschreformirten Gemeinen daselbst, in einem Alter von 79 Jahren. Er war ein Deutscher, aus Bremen gebürtig; weswegen seiner auch hier gedacht wird. Daß er ziemlich viel geschrieben habe, erhellet unter andern aus dem gelehrten Deutschlande.

Am 21sten Junius starb in Münster Hr. Johann Georg Hamann, ehemaliger Packhofverwalter bey der Königl. Preußischen Zoll- und Akzise-Direktion zu Königsberg in Preußen, alt 58 Jahre.

Am 22sten Junius starb in Prag Herr Doctor Johann Tessanek, Exjesuite, Direktor der philosophischen Facultät, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60sten Jahr seines Alters. Seine

ne Schriften erwarben den Beyfall unserer größten Mathematiker.

Am 14ten Julius starb in Eisenach Hr. Bernhard Gottlob Luckreich von Hellfeld, Herzogl. Sächsischer Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 48 Jahren.

Am 4ten August starb in Gießen Hr. D. Johann Wilhelm Baumer, Hessen-Darmstädtischer Bergrath und erster Professor der Arzneywissenschaft, wie auch Physikus des Oberamts Gießen, des Amts Königsberg und der Stadt Allendorf an der Lumda. Er war am 10ten Sept. 1719. zu Rehweiler in der Fränkischen Grafschaft Castell gebohren, und vor dem J. 1764. Professor der Medicin und Philosophie zu Erfurt, wie auch Kurfürstl. Mainzischer Rath.

Am 23sten August starb in Ulm Hr. M. Johann Herkules Haid, Lehrer am dortigem Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichsstadt Ulm und ihres Gebiets bekannt gemacht.

Am 26sten September starb in Wien Hr. D. Karl von Messmer, des h. R. R. Ritter- und Niederösterreichischer Landmann, alt 72 Jahre. Er war Leibarzt des Fürsten von Kaunitz und überhaupt einer der stärksten und glücklichsten Praktiker.

Am 29sten September, als an seinem Geburts- und Namenstage, starb in Altdorf Hr. Johann Andreas Michael Tagel, Senior der dortigen Universität, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit, der morgenländischen Litteratur, und der Moral, wie auch Aufseher der Universitätsbibliothek, nachdem er gerade 78 Jahre gelebt hatte. Ein Mann, der ein meisterhaftes Denkmal verdient!